Psychische Studien.

MONATLICHE ZEITSCHRIFT

VORZÜGLICH DER UNTERSUCHUNG DER WENIG GEKANNTEN PHÄNOMENE DES SEELENLEBENS GEWIDMET.

NEUE FOLGE.

BEGRÜNDET VON
ALEXANDER AKSAKOW,
K. RUSS. WIRKL. STAATSRAT

REDIGIERT VON
DR. FRIEDRICH MAIER,
PROF. A. D. IN TÜBINGEN

UNTER FREUNDLICHER MITWIRKUNG MEHRERER DEUTSCHER UND AUSLÄNDISCHER GELEHRTEN.

XLIV. JAHRGANG.

1917.

LEIPZIG,
VERLAGSBUCHHANDLUNG VON OSWALD MUTZE.

Inhalts-Verzeichnis

der „Psychischen Studien" für den XLIV. Jahrgang 1917.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

44. Jahrg. **Januar.** **1917**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Lebt die Seele nach dem Tode fort?

Schlußbetrachtungen von Joh. Illig.

(Schluß von Seite 521 des Dez.-Hefts.)

Wir haben festgestellt, daß neben dem zeitlich und räumlich begrenzten Wissen noch ein anderes Wissen in der Welt vorhanden ist, das außerhalb der Grenzen von Zeit und Raum liegt, und wir haben durch Beispiele nachgewiesen, daß die menschliche Seele befähigt ist, sich unter außerordentlichen Umständen von den Fesseln der Zeit und des Raumes zu befreien und mit jenen Gebieten Fühlung zu gewinnen, die ihr gewöhnlich verschlossen sind. Dabei haben wir als sehr beachtenswert festgestellt, daß diese Fähigkeit in dem Grad wächst, in welchem die Funktionen des Körpers zurücktreten und daß in den Stunden des natürlichen und künstlichen Schlafes, des Somnambulismus, der körperlichen Ohnmacht und in den Augenblicken des Sterbens die Befähigung der Seele zu übersinnlichem Erkennen und Wirken am größten ist. Der Gedanke liegt daher sehr nahe, daß diese merkwürdige Entwicklung mit dem gänzlichen Erlöschen der körperlichen Funktionen im Sterben nicht aufhört, und daß der Tod nichts weiter ist als ein völliges Freiwerden der Seele und deren vollkommenes Hinübergehen in einen Zustand, der in unsere körperlichen Sinne kein Bild mehr wirft, weshalb wir ihn als „übersinnlich" bezeichnen müssen. Ich sage absichtlich nicht „übernatürlich", weil auch das, was unsere Sinne nicht erreichen, zur Natur gehört, ja, weil dort, wo unsere sinnliche Wahrnehmung aufhört, wahrscheinlich die „Wirklichkeit" oder das wahre Wesen der Natur erst anfängt. Wir wollen nun heute die Frage aufwerfen, ob hinreichend sichere Anhaltspunkte in der Erfahrung vorhanden sind, die uns zu dem Schluß berechtigen, daß die Seele auch ohne Körper zu existieren vermag, und ob speziell ihre Fortdauer nach dem Tod aus der Erfahrung einwandfrei zu beweisen ist?

* * *

In einer früheren Abhandlung habe ich eine Äußerung des Prof. W. Ostwald angeführt, welcher entsprechend seiner energetischen Weltauffassung die nicht mehr zu leugnenden rätselhaften Erscheinungen, die sich an gewisse Personen knüpfen, damit zu erklären sucht, daß er sagt: „Gewisse Menschen vermögen ihren physiologischen Energie-Vorrat (Vorrat an Lebenskraft) in andere Formen zu verwandeln, die sie durch den Raum versenden und an vorgeschriebenen Stellen in eine der bekannten Energien zurückverwandeln können." Das heißt mit anderen Worten ungefähr so: Gewisse Menschen können die Lebenskraft, die sie befähigt, einen Tisch in ihrem Zimmer zu sehen oder diesen Tisch zu heben, in die Ferne versenden, etwa von Europa nach Südamerika und dort einen Tisch sehen oder heben, ohne daß sie deshalb persönlich nach Südamerika zu reisen brauchen. Wir wollen diesen Satz einmal gelten lassen, wenngleich uns Ostwald die Kraft nicht namhaft machen kann, welche in dieser Weise auf Reisen geschickt wird. Es genügt uns, durch Ostwald konstatiert zu wissen, daß ein außerkörperliches Wahrnehmen und Wirken nicht bloß im Bereich der naturwissenschaftlichen Möglichkeiten liegt, sondern auch tatsächlich vorkommt.

Einen erheblichen Schritt weiter führt uns schon der im vorigen Jahre verstorbene Direktor der Polytechnischen Hochschule in Paris, Albert de Rochas in seinen experimentellen und historischen Studien über „Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens". Rochas hat nachgewiesen (und seine Nachweise sind auch von andern Seiten bestätigt worden), daß das Empfindungsvermögen bei Somnambulen oder hypnotisierten Personen aus dem Körper vollkommen ausgeschieden und an beliebige Stellen außerhalb des Körpers verlegt werden kann, so daß z. B. der Körper, wenn man ihn mit einer Nadel sticht, nichts empfindet, während der Stich empfunden wird, wenn man ihn gegen die vom Körper entfernte Empfindungsschicht führt. Es ist selbstverständlich, daß ein so angesehener und befähigter Physiker wie Rochas alle Vorsichtsmaßregeln angewandt hat, um bei diesen Experimenten die Suggestion fernzuhalten. Der Vorgang der Nachaußenlegung des Empfindungsvermögens erfolgte in der Art, daß sich zunächst um die Versuchsperson verschiedene Empfindungsschichten bildeten, die sich allmählich auf beiden Körperseiten zu Empfindungszonen verdichteten, welche sich schließlich im hypnotischen Tiefschlaf zu einem unsichtbaren Doppelkörper an der linken Leibesseite vereinigten. Um festzustellen, ob dieser mit dem gewöhnlichen Auge unsichtbare Doppelkörper Objektivität besitzt, d. h. ob er nicht auf Einbildung beruht, machte Rochas sogar photographische Versuche mit besonders präparierten Platten und erzielte Erfolge, wenn auch noch sehr unvollkommene. Diese Erfolge veranlaßten seinen Mitarbeiter, H. Durville, die Experimente fortzusetzen und

ihm gelang denn auch der photographische Nachweis des aus dem lebenden Menschen ausgeschiedenen „Fluidalkörpers“, von dem er, wie aus seinem Buche hervorgeht, feststellte, daß er alle Fähigkeiten und Kräfte des Menschen enthält, das Lebensprinzip nicht nur, sondern auch den Willen, die Intelligenz, das Gedächtnis, Bewußtsein, die Sinnesfähigkeiten, während der physische Leib aller Kräfte und Reaktionen beraubt ist, wenn der seelische Körper von ihm getrennt ist. Durville schließt aus seinen auf dem Weg des Experiments gewonnenen Wahrnehmungen, die im Grunde nicht wundersamer und rätselhafter sind, wie die in der vorhergehenden Abhandlung beschriebenen Fälle von Hellsehen, daß damit die Möglichkeit einer Fortdauer nach dem Tod gegeben sei. Es ist auch in bezug auf diese Sache sehr bedauerlich, daß der Weltkrieg ausbrach, denn Durvilles Buch ist erst im Jahre 1912 in deutscher Ausgabe erschienen, so daß eine Nachprüfung seiner Forschungsergebnisse in der kurzen Zeit bis zum Kriegsausbruch nicht möglich war. Aber wenn wir schon geneigt sein könnten, Durvilles Forschungsergebnisse nicht eher als einwandfrei erwiesen gelten zu lassen, bis eine zuverlässige Nachprüfung mit positiven Ergebnissen erfolgt ist, so liegen doch zahlreiche Parallelfälle über das Erscheinen von Doppelgängern vor, durch welche die Glaubwürdigkeit der Durvilleschen Berichte eine bedeutende Stütze erhält. Von besonderem Interesse sind die von Prof. Dr. James H. Hyslop in systematischer Anordnung zusammengestellten Fälle, die nicht bloß gut beglaubigt sind, sondern auch zeigen, daß der Doppelgänger von gewissen Personen absichtlich hervorgerufen und entsandt werden kann, sowie daß mit seinem Erscheinen gewisse Geräusche verbunden sein können, was gegen die in diesen Fällen naheliegende Annahme einfacher Gedankenübertragung spricht.

Einen sehr lehrreichen Fall von Doppelgängerei, der auch ein Licht auf die zahlreichen Erscheinungen Sterbender wirft, erzählt der Dichter Wieland im 37. Band seiner sämtlichen Werke (Leipzig 1805, Seite 239). Darnach sagte eine Sterbende mit Lächeln: „Nun ist's Zeit, daß ich gehe und vom Pater (einem alten Freunde) Abschied nehme“, worauf sie einschlief, nach einer Weile wieder erwachte, einige Worte sprach und verschied. An demselben Tage und zur selben Stunde springt der Resonanzboden einer Pandore im selben Stunde springt der Resonanzboden einer Pandore im Schreibzimmer des Paters, der die Sterbende im weißen Gewande erblickt. Wieland zieht daraus folgende entsprechende Folgerungen: „Es sei erstens möglich, daß unsere Seele, wenigstens kurz vor der gänzlichen Trennung von ihrem Körper, aus demselben herausgehe und ihre Gegenwart anderswo offenbaren könne; zweitens, daß die Erscheinung der eigensten Gestalt der Frau v. K., da sie sich schwerlich auf eine andere Weise erklären läßt, für einen Beweis gelten müsse, daß sie es selbst gewesen sei, die ihm in dieser Gestalt erschien; drittens, daß sie also in aller

Eile aus einem sichtbaren Stoff einen neuen, ihrem irdischen Körper völlig ähnlichen Leib angebildet, oder daß es mit dem ätherischen Körper seine Richtigkeit habe, und daß dieser das Vermögen besitze, nach dem Willen der Seele, in wenigen Minuten so viel gröberen Stoff aus der Luft an sich zu ziehen, als nötig ist, um sichtbar zu werden. Nur scheint mir jenes ungleich weniger natürlich, als dieses, und ich halte mich also an das letztere, glaube auch durch diese Erscheinung der Frau v. K. für die Existenz des ätherischen Seelenorgans ein Großes gewonnen zu haben."

Den allerinteressantesten Fall von Doppelgängerei erzählt Baron L. B. von Hellenbach in „Geburt und Tod" Seite 82. Dort wird erzählt:

„Der Schottländer Robert Bruce war Unterschiffer auf einem Handelsschiffe, das zwischen Liverpool und St. John in Neu-Braunschweig verkehrte. Beschäftigt mit der Kursrechnung und unzufrieden mit dem Resultate rief er in die Kajüte des Kapitäns: „Was haben Sie gefunden?" Da er keine Antwort erhielt, ging er hinein und erblickt ein völlig fremdes Gesicht, das ihn starr ansieht. Bruce stürzt hinaus, ruft den Kapitän, und als beide hinabgingen, war niemand zu sehen, aber auf der Tafel des Kapitäns stand mit unbekannter Handschrift geschrieben: „Steuert nach Nordwest!" Der Kapitän, der im schlimmsten Falle einige Stunden verlieren konnte, steuerte nach Nordwest und fand ein Wrack. Als die Boote die Verunglückten an Bord brachten, erkannte Bruce sofort und mit Schrecken die gesehene Gestalt. Man ließ den Betreffenden die Worte: „Steuert nach Nordwest" auf die andere Seite der Tafel schreiben und fand die Identität der Handschrift. Der Kapitän des nach Quebec bestimmten Schiffes erzählte, der Schreiber sei zu Mittag in einen tiefen Schlaf verfallen und nach einer halben Stunde erwacht, worauf er sagte: „Heute werden wir gerettet!" Er habe geträumt, er sei an Bord eines Schiffes, welches heransegle, und beschrieb das Schiff, was alles in der Wirklichkeit stimmte."

Dieses Beispiel ist deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil es sich mit einfacher Gedankenübertragung nicht wohl erklären läßt, da Bruce, welcher den Doppelgänger sah, vollkommen wach war und außerdem wegen der vorhandenen Schrift. Wenn mancher beim Lesen dieser Erzählung den Kopf schüttelt, so kann man das recht wohl verstehen. Aber kommt es auf einem Gebiet, auf dem alles wunderbar und vorerst unbegreiflich ist, auf ein Mehr oder Weniger an? Ich verweise an dieser Stelle einfach auf die schon zitierte Äußerung des Monistenführers Ostwald, wonach „gewisse Leute ihren Energievorrat in andere Formen verwandeln, die sie durch den Raum versenden und an einer vorgeschriebenen Stelle in eine der bekannten Energien zurückverwandeln können". Wenn man schon einmal das Prinzip anerkannt hat, darf man den Einzel-

fall ncht mehr „aus Prinzip" bestreiten. Denn was setzt denn das Erlebnis des Herrn Bruce weiter voraus, als daß ein Schiffbrüchiger seine Lebensenergie (seinen Willen, Hilfe zu rufen) in eine andere Form verwandelt, diese durch den Raum verschickt und an einer vorgeschriebenen Stelle in eine der bekannten Energien (Verdichtung zu einer Gestalt und Schrift) zurückverwandelt hat?

Wir haben in diesen Fällen Vorgänge vor uns, die geeignet sind, den Forschungsergebnissen Durvilles und de Rochas eine bedeutende Stütze zu bieten. Darnach hätten wir hier reale Erscheinungen vor uns, hervorgerufen durch Entsendung eines Fluidalkörpers (Seele) mit den von Durville ermittelten Eigenschaften, und die Frage wäre jetzt nur noch, ob dieser Fluidalkörper die Auflösung des Leibeskörpers überdauert oder ob er zugleich mit diesem der Auflösung anheimfällt? Die Frage könnte bejaht werden, wenn sicher bewiesene Fälle bekannt wären, in denen der Fluidalköper auch nach dem Tode seines Trägers noch erschien und sich als wissend und wirksam erwies. Solche Fälle sind nun tatsächlich in solch großer Zahl vorhanden und auch in den vorausgehenden Abhandlungen bereits dargestellt worden, daß es besonderer Beispiele vom Erscheinen Verstorbener eigentlich nicht mehr bedarf, sofern es sich lediglich um die Feststellung der Tatsache solcher Erscheinungen handelt. Aber es kommen noch andere ganz wesentliche Gesichtspunkte in Betracht, welche unsere beabsichtigte Beweisführung sehr erschweren.

Ich habe bereits in der vorletzten Abhandlung darauf hingewiesen, daß die Tatsächlichkeit der Gedankenübertragung als erwiesen gelten könne. Wie nun, wenn unsere Gedanken imstande wären, nicht bloß unsichtbar in ein fremdes Hirn einzudringen, sondern auch sichtbar, als Bilder, irgendwo zu erscheinen oder die Form von Schall anzunehmen und irgendwo in der Ferne hörbar zu werden? In der Tat ist dieser Gedankengang nicht von der Hand zu weisen, zumal auch Beispiele vorhanden sind, die kaum eine andere Deutung zulassen. Prof. Hyslop erwähnt mehrere Beispiele dieser Art. So läßt er einen Herrn Wesermann u. a. folgenden gelungenen Versuch erzählen: „Meine Absicht war, daß Leutnant N. im Traum um 11 Uhr nachts eine Dame sehen müßte, die seit fünf Jahren tot war und ihn zu einer guten Handlung anregen sollte. Herr N. war jedoch gegen alle Erwartung um 11 Uhr noch nicht zu Bett gegangen, sondern plauderte mit seinem Freund S. über den französischen Feldzug. Plötzlich geht die Tür des Zimmers auf, die Dame, weißgekleidet, mit schwarzem Halstuch und bloßem Haupt kommt herein, grüßt S. dreimal freundlich mit der Hand, wendet sich zu N., nickt ihm zu und geht dann durch die Tür zurück. Beide folgen rasch und rufen die Schildwache am Eingang an; aber alles war verschwunden

und nichts war mehr zu finden. Einige Monate darauf teilte mir Herr S. brieflich mit, daß die Zimmertür beim Öffnen gewöhnlich knarrte, nicht aber, als die Dame sie öffnete — woraus man schließen kann, daß das Öffnen der Tür nur ein Traumbild war, wie die ganze übrige Erscheinung."*)

Dieser Fall, den Hyslop leider nicht nachprüfen konnte, würde beweisen, daß auch Vorstellungsbilder von Verstorbenen in die Ferne übertragen werden können, so daß sie dort als Bilder wahrgenommen werden, in denen die Persönlichkeit oder Seele dessen, den sie darstellen, nicht enthalten ist. Könnte nicht das Bild, das die Lehrersfrau von ihrem sterbenden Mann wahrnahm oder die Stimme des sterbenden Sohnes, welche der in der letzten Abhandlung erwähnte Bauer hörte, auf die nämliche Weise übermittelt worden sein? In der Richtung solcher Gedankengänge sind schon mehrfache Versuche angestellt worden, die ergeben haben, daß ausgesandte Gedankenbilder reale Erscheinungen sind, die von der photographischen Platte festgehalten werden können. Solche Versuche stellte Prof. Ochorowicz mit dem Medium Stanislawa Tomczyk an („Annales des sciences psych." 1909, Seite 41) und sie gelangen vollkommen. Auch der Nobelpreisträger Prof. Charles Richet in Paris hat solche Versuche gemacht und Bilder erzielt. Ein ganz besonders entschiedener Vertreter dieser Theorie ist der angesehene Gelehrte Schrenck-Notzing in München, der die von ihm mit seinem Medium „Eva" festgestellten Erscheinungen mit der den Gedanken innewohnenden bildnerischen Kraft erklärt. Wenn diese Erklärungsweise auf die Erscheinungen Lebender und Toter zugelassen werden muß — und man kann sie kaum zurückweisen —, dann wird die Frage in jedem einzelnen Fall außerordentlich schwer, ob man es mit einem Wesen zu tun hat, das sich mit der Persönlichkeit, die sie darstellt, auch dem Inhalt und dem Wesen nach deckt, oder ob man nur einen leeren Schemen vor sich hat. Die letztere Annahme scheint schon bei den alten Hebräern und Ägyptern vorhanden gewesen zu sein, denn anders bekommt die Stelle Weisheit 17, 3—6 keinen Sinn, in der es u. a. heißt: „Da war Getöne um sie her, das sie erschreckte, und scheußliche Larven erschienen, davor sie sich entsetzten . . . da erschraken sie vor solchem Gespenste, das doch nichts war . . ."

Wir sehen aus diesem kurzen Hinweis auf eine in einer umfangreichen Literatur vertretene Erklärungsweise von Geistererscheinungen, wie außerordentlich schwer es ist, den äußeren Schein von dem inneren Wesen zu trennen, und wie vorsichtig man

---

*) Obige Schlußfolgerung scheint uns nicht überzeugend zu sein. Bei Annahme der spiritistischen Erklärung könnte auch festgestellt werden, daß erscheinende Geister eine Türe ev. auch ohne Knarren öffnen können. — Red.

daher sein muß in seinen Urteilen. Vorsichtig freilich in jeder Hinsicht, denn es ist nach meiner Ansicht ebenso übereilt, alle Erscheinungen Verstorbener durch Übertragung von Gedankenbildern zu erklären, wie es übereilt ist, diese Erscheinungen durchweg für wirkliche Erscheinungen von Geistern zu halten. Wenn irgendwo, so gilt an dieser Stelle das Wort: „Prüfet die Geister!" Nach dem, was bis jetzt in diesen Abhandlungen ausgeführt wurde, wäre es nicht wissenschaftlich, zu erklären: Die Fortdauer der Seele nach dem Tod ist bewiesen. Aber andererseits muß auch gesagt werden, daß es nicht wissenschaftlich ist, wenn Prof. Morselli kurzweg erklärt: „Diese unverständlichen Kräfte und Fähigkeiten verschwinden mit der Vernichtung des sie erzeugenden Mechanismus (womit er den Körper meint) und haben daher kein Überleben. Den innersten wesentlichen Dynamismus solcher Fähigkeiten kennen wir nicht." Dieser Satz enthält einen Widerspruch. Denn wenn wir „den innersten wesentlichen Dynamismus nicht kennen", woher nehmen wir dann das Recht, vornweg zu erklären, daß er den Körper nicht überlebt? Morselli verfällt hier mit allen Gelehrten seiner Richtung in den Fehler, die exaktnaturwissenschaftliche Methode auf die Erforschung und Erklärung eines Problems anzuwenden, das erwiesenermaßen unsere sinnliche Erscheinungswelt und also auch den Rahmen unserer Erfahrung und unseres Denkens weit überragt. Ich habe daher mit voller Absicht in der Einleitung meiner Schlußbetrachtungen die Grenzen unserer normalen Erkenntnismöglichkeit aufgezeigt im Gegensatz zu den Erkenntnismöglichkeiten unserer Seele, die ein Wesen ist, welches sich nicht in den Rahmen der auf die materielle Erscheinungswelt passenden Gesetzmäßigkeit einzwängen läßt. Wenn auf Grund dieser Gesetzmäßigkeit gesagt werden muß, daß die Funktionen körperlicher Organismen mit dem Tod oder Zerfall dieser Organismen ebenfalls ein Ende nehmen, so kann das in dieser Allgemeinheit eben doch nur von den Gebilden und Erscheinungen materieller Art gesagt werden, die uns in räumlicher und zeitlicher Umgrenzung erscheinen, nicht aber von Lebensformen und Erscheinungen, die nachweislich nicht an Raum und Zeit gebunden sind. Wir sind also trotz der geistreichen Feststellungen von Morselli, Ochorowicz, Richet und Schrenck-Notzing in der Lösung der Rätselfragen, auf die wir eine Antwort suchen, nicht klüger geworden, wenn sie uns auch bedeutsame Lichter auf die dunkeln Wege werfen, auf die uns unser Suchen führt. Womit will Morselli, der „diese unverständlichen Kräfte und Fähigkeiten" mit dem Tode der Person, von der sie ausgehen, für beendet erklärt, die merkwürdige — und meines Erachtens noch viel zu wenig berücksichtigte — Tatsache erklären, daß „diese unverständlichen Kräfte und Fähigkeiten" auch an gewisse Örtlichkeiten, namentlich an Gebäude gebunden sind, die man allgemein unter dem Namen

„Spukhäuser" kennt? So erzählt Justinus Kerner: „Es wurde mir eine Reihe von Häusern bekannt, an welchen solche Erscheinungen wie fixiert zu sein scheinen, so daß diese Sache weit verbreiteter ist, als man glaubt, und in jedem Fall einer ernsteren Beobachtung und Untersuchung, als bisher geschah, wert ist." Die gewöhnlichen Erscheinungen in solchen Häusern bestehen nach Kerner hauptsächlich in Klopfen, in Tönen, als würfe man mit Kies oder Sand, im Rauschen wie mit Papier, in Tönen, als rollte man mit einer Kugel, in Schlürfen, wie in Socken oder Pantoffeln, in Seufzern und schließlich auch in sichtbaren Gebilden. Kerner beschreibt das Wesentliche dieser Spukerscheinungen sehr ausführlich und ich kann seine Beschreibung aus eigener Erfahrung durchaus unterstützen, da mir wiederholt und lange Zeit Gelegenheit geboten war, solche hörbaren spukhaften Vorgänge ganz aus der Nähe und in aller Ruhe zu beobachten, sehr oft auch gleichzeitig mit andern Personen, so daß eine Sinnestäuschung vollkommen ausgeschlossen ist. In einem Fall war es mir möglich, Zeugen und Beweise dafür beizuschaffen, daß der Spuk mindestens schon vom Jahre 1809 an beobachtet wurde, und erst vor wenigen Jahren habe ich auf Anfrage erfahren, daß er immer noch andauert. Da die Wahrnehmungen, die man in solchen Spukhäusern macht, sich vollkommen mit jenen decken, die bei den Experimenten mit Somnambulen und Medien gemacht werden, ist der Schluß durchaus berechtigt, daß auch die Ursachen in beiden Fällen die gleichen sind. Wie aber soll man sich die Jahrhunderte überdauernde örtliche Gebundenheit solcher rätselhaften Erscheinungen erklären, wenn ihre Ursache in einer lebenden Person liegt, die nach Morselli in dem Augenblick zu wirken aufhört, in dem das körperliche Leben erlischt? Ich weiß wohl, daß auch auf diese Frage bereits eine Antwort im Werden ist, welche eine den Leib überlebende Seele als Ursache auszuschließen geeignet ist, falls ihre präzise Formulierung und experimentelle Durchführung gelingt. Der Forscher, von dem die Vorarbeiten für diese Antwort stammen, ist der Privatdozent Dr. Kotik in Moskau (Kotik, „Die Emanation der psychophysischen Energie", Wiesbaden 1908). Er hat Versuche angestellt, Gedankenbilder auf gewisse Gegenstände zu fixieren und sie später an einem andern Ort von einer andern Person wahrnehmen zu lassen. Er legte seiner Versuchsperson einen leeren und unberührten Briefbogen und ein Bild vor und trug der betreffenden Person auf, sich das Bild recht lebhaft auf dem leeren Briefbogen vorzustellen. Hierauf zeigte er einer an einem andern Ort weilenden Versuchsperson den leeren Bogen vor, deren Darstellung regelmäßig zu der Darstellung auf der Ansichtskarte paßte. Kotik schließt daraus, daß während des Denkens vom Gehirn eine strahlende Energie ausgeschieden wird, welche das Papier festhält und zurückstrahlt, so daß diese Rück-

strahlung im Gehirn gewisser Personen ein gleiches Bild auslöst. Man hätte da also an einen Vorgang zu denken, der im Phonographen eine Parallele hat, welcher Schalleindrücke auffängt und festhält, so daß diese nach Belieben reproduziert werden können. Diese Versuche, die sich noch im Anfangsstadium befinden, würden in ihren letzten Konsequenzen zu einer Erklärung der an gewissen Örtlichkeiten fixierten Spukerscheinungen führen, nach welcher diese als festgehaltene Vorgänge und Lebensbilder aus früherer Zeit zu erklären wären. Ich gestehe offen, daß mich eine solche Erklärungsweise auf Grund meiner eigenen Erfahrung nicht befriedigen kann. Denn wenn sich Vorgänge und Bilder in solcher Weise fixieren, wie kommt es dann, daß das fixierte „Etwas" in den Spukhäusern sich immer, sobald eine Verbindung mit ihm möglich ist, für eine abgeschiedene Menschenseele ausgibt? Woher kommt das Dramatische in den Erscheinungen und woher kommen die Wirkungen auf Gegenstände, die in früheren Zeiten noch gar nicht an dem betreffenden Orte waren? Ich habe oft beobachtet, wie ein „Etwas" durch die verschlossene Türe in mein Zimmer kam, wobei die Türe stets einen Krach tat, als ob sie geöffnet worden wäre, ich hörte Schritte in meinem Zimmer, ich konnte den Weg verfolgen, den das „Etwas" einhielt, ich kannte die Gegenstände, mit denen es rumorte, bald auf dem Boden, bald auf meinem Tisch, bald hoch oben an der Wand, ich hörte ein unnachahmliches tiefes Fauchen und Seufzen, ich spürte ein eiskaltes Wehen, wenn es in meine Nähe kam, ich hörte, wie es durch die krachende Türe mein Zimmer wieder verließ, um sein unheimliches Wesen in einem andern Zimmer, auf dem Flur oder auf der Bühne zu treiben. Wenn das alles von fixierten Gedankenbildern ausgegangen wäre, hätten ja die Bilder in meinem Zimmer nicht zu schweigen brauchen, wenn die Bilder auf der Bühne ihren Lärm begannen. Dem „Etwas", das in dem Hause herumspukte, muß doch irgend ein Wesenskern innegewohnt haben, welcher der Träger der sich äußernden Kraft war. Ich weiß wohl, daß man bei manchen Leuten einem ungläubigen Achselzucken begegnet, wenn man solche Sachen überhaupt erzählt, aber es würde einen Mangel an Wahrheitsmut bekunden, das zu verschweigen, was man mit seinen fünf gesunden Sinnen als Tatsachen festgestellt hat, zumal, wenn diese Tatsachen in Form und Art bis ins kleinste mit den Erfahrungen übereinstimmen, die seit Jahrtausenden auch von andern gemacht worden sind. Am Ende darf man doch auch fragen, was gewagter ist, in solchen Erscheinungen einen lebendigen, also immer noch produktiven Kern zu vermuten, oder eine reproduktive Daseinsäußerung eingepöckelter alter Gedankenbilder. Summa Summarum: Wie immer man auch alle die in den bisherigen Abhandlungen dargestellten geheimnisvollen Erscheinungen auch erklären mag: die animistische Lehre, welche

die Erscheinungen rein nur als magische Wirkungen einer lebendigen Seele eines Mediums erklären will, scheitert an der Tatsache des an gewisse Örtlichkeiten gebundenen Spuks. Sie kann einen großen Teil der Erscheinungen erklären, aber sie erklärt nicht alles. Vor allem aber läßt sie die Frage: Lebt die Seele nach dem Tode fort? noch durchaus offen. Doch wäre es auch zuviel behauptet, wenn man sagen wollte, durch die bisher vorgetragenen Beweisgründe sei die Fortdauer der Seele nach dem Tode des Leibes bewiesen. Ein Beweis ist solange mit Sicherheit nicht geführt, als nicht einwandfrei festgestellt werden kann, daß die Persönlichkeit, die sich in den geheimnisvollen, an gewisse Personen und Orte gebundenen Erscheinungen anscheinend kundgibt, diese Persönlichkeit in Wirklichkeit auch ist. Diese Übereinstimmung oder Identität ist aber überaus schwer nachzuweisen, weil fast in keinem einzigen Fall die Möglichkeit der Gedankenübertragung oder des Hellsehens und der Fernwirkung gänzlich ausgeschlossen werden kann.

* *
*

Die Kernfrage, um die sich schließlich die ganze Beweisführung konzentriert und dreht, ist die Identitätsfrage und die Führung des Identitätsbeweises. Der beschränkte Raum gestattet mir nicht, das bisherige Ergebnis dieser Beweisführung durch Beispiele näher zu illustrieren. Sehr viel Mühe hat sich in dieser Sache die schon mehrfach erwähnte „Gesellschaft für psychische Forschung" gegeben und sie hat auch zahlreiche verblüffende Tatsachen gesammelt, die zur Führung eines juristischen Identitätsbeweises vollauf hinreichen würden. Auch die in diesen Abhandlungen bereits dargestellten Fälle enthalten manche gute Probe, namentlich die Kerner'schen und hier besonders diejenigen, in denen sich der Geist nach Namen und Stand bezeichnete, Jahreszahlen und Begebenheiten nannte, die sich später nach mühsamer Durchforschung alter Akten als richtig erwiesen. Ganz besonders interessant ist ein Fall, in dem ein Freund Kerners die Seherin, um sie auf die Probe zu stellen, nach dem Geburtstag eines ihr selbst nicht bekannten Geistes fragte. Der Fragesteller, der den Geburtstag auch nicht kannte, fragte nach erhaltener Antwort in St. an, ob die Mitteilung des Geistes stimme, und erhielt eine verneinende Antwort. Trotzdem blieb der Geist bei seiner Behauptung. Eine wiederholte Nachforschung ergab, daß sich die Verwandten des Geistes, welche die Auskunft erteilten, geirrt hatten, und daß der Geist im Rechte war. Für jeden Laien ist ein solcher Vorgang vollkommen beweisend, dem Psychologen, der mit dem modernen Stand der Seelenforschung in ihrem ganzen Umfang vertraut ist, darf er nicht genügen, weil er an eine mathematisch sichere Beweisführung Anforderungen stellen muß, die in

allen diesen Fällen nicht erfüllt sind und vielleicht auch niemals erfüllt werden können. Ich will mit der Mitteilung eines aus neuerer Zeit stammenden Falles schließen, der nicht nur sehr merkwürdig ist, sondern auch eine gewisse Parallele zu dem in der letzten Abhandlung geschilderten Doppeltraum bildet, in welchem ein Trauerfall zum voraus auf den Tag hinaus angekündigt wurde. Er ist den „Annales d. Sc. Ps.“ entnommen und wird von diesen wie folgt geschildert:

In dem Städtchen Castel di Sangro, das tief verschneit in den Abruzzen liegt, ereignete sich eine Geschichte, welche die Lokalbehörden und die gesamte Bevölkerung in Aufregung versetzte. Pascal Cocozza, ein braver Mann, Feldhüter des Barons Raph. Corrado, sah in der Nacht des 3. März 1905 im Traume seinen schon vor zehn Jahren verstorbenen Vater, der ihm und seinen Brüdern Vorwürfe machte, daß sie ihn vergessen hätten und zugeben, daß seine armen Gebeine, von den Totengräbern ausgegraben und hinter den Turm des Kirchhofes in den Schnee geworfen, eine Beute der Wölfe würden! Cocozza erzählte den Traum am Morgen seiner Schwester. Zu seiner größten Überraschung erklärte ihm dieselbe, daß sie genau den gleichen Traum gehabt hätte. Nun begab sich der Feldhüter auf den Weg zu dem auf einer Anhöhe vor dem Städtchen liegenden Friedhof. Dort fand er hinter dem Turme menschliche Gebeine im Schnee liegen und auch deutlich die Fährte von Wölfen. Selbstredend berichtete Cocozza die Sache dem Bürgermeister und die Totengräber wurden verhaftet. Diese sagten zu ihrer Entschuldigung, daß, da die für Übertragung der Gräberreste vorgeschriebene Zeit von zehn Jahren abgelaufen war, sie mit dem Transport von Überresten in das Beinhaus beschäftigt waren, aber bei Einbruch der Nacht von der Kälte und dem Schnee überrascht wurden und einen Teil der Knochen liegen lassen mußten. Sie bestritten, daß diese Knochen von dem Vater des Klägers stammten; es wurde aber festgestellt, daß es sich tatsächlich um die Überreste des vor zehn Jahren verstorbenen Vaters des Feldhüters handelte.

Die Schriftleitung der genannten Zeitschrift hat den Fall an Ort und Stelle nach allen Richtungen hin durchgeprüft und auch die Gerichtsakten durchgelesen und kommt zu dem Ergebnis: Der Fall ist der Wahrheit gemäß geschildert, Gedankenübertragung ist ausgeschlossen, da selbst der Totengräber nicht wußte, daß die weggeworfenen Gebeine die des C. waren. Und doch sind diese Gebeine die Ursache eines Doppeltraumes geworden und zwar gerade bei den Personen, welche die einzig Interessierten waren! Man könnte hier allenfalls noch an Hellsehen denken und annehmen, daß die hellseherische Wahrnehmung in der Traumphantasie der Geschwister sich zu der Zwiesprache mit dem Geist ihres Vaters ausgestaltet hätte. Aber der Fall bleibt trotz alledem so

merkwürdig und kompliziert, daß man unwillkürlich an einen Willen denkt, der sich ein Ziel gesucht und es doppelt gefunden hat. Warum der Geist sich eines solch armseligen Anliegens wegen beunruhigt und bemüht hat und warum fast alle Beweggründe der sich offenbarenden Geister so kleinlich und beschränkt sind, könnte man noch fragen. Eine plausible Antwort wäre nicht so schwer zu finden. Wenn es Menschen gibt — und ihre Zahl ist nicht zu klein —, die vor dem erhabensten Kunstwerk noch von dem armseligsten Alltagskram geplagt werden, so kann es ja auch Seelen geben, die im Anblick der Ewigkeit und Unendlichkeit noch von Sorgen um ihr hinterlassenes Gebein oder um einen unbezahlten Schnupftabak gepeinigt werden. Von solchen Seelen könnte man füglich annehmen, daß sie nach der Materie gravitieren und daß sie auch alle Mittel benützen, um mit ihr in Verbindung zu bleiben, während sich die hochstrebende, von der Erdenschwere befreite Seele schon längst in den neuen Sphären heimisch gemacht hat. Der Verkehr der Geister Verstorbener mit der Erde wäre auch von der Geisterseite her nur als ein unnormaler mit unzureichenden Mitteln bewirkter Verkehr anzusehen und der armselige Inhalt der gewöhnlichen Geisteroffenbarungen könnte eher für als gegen die Tatsächlichkeit dieser Offenbarungen gedeutet werden.

* * *

Ich bin am Schluß meiner Untersuchung und Beweisführung angelangt. Wenn diese auch zu keinem sichern Ergebnis und zu keiner positiven Antwort geführt hat, so hat sie doch eine positive Aussicht sehr wahrscheinlich gemacht, indem sie vor allem gezeigt hat, daß das, was wir mit unseren fünf Sinnen als die Welt und das Leben ansehen, die wahre Welt und das wahre Leben nicht ist. Sie hat uns gezeigt, daß unsere Gedanken Kräfte sind, die nicht uns allein, sondern dem ganzen Weltall angehören, daß wir von überallher Eindrücke empfangen, daß wir aber auch überallhin wieder Gedankenwirkungen hinaussenden und daß alles Schöne und Gute, das wir verwirklicht sehen möchten, zuerst von uns gedacht und als Gedanke ausgesandt werden muß, wenn es in andern Herzen Wurzel schlagen, Früchte tragen und wieder auf uns zurückwirken soll. Und sie hat uns ferner gezeigt, daß unter unserer groben Körperhülle eine Seele lebt, deren Fühlfäden über Raum und Zeit hinausreichen wie Wurzeln, die eine andere Heimat haben und aus einer andern Welt ihre Nahrung ziehen. Ja, sie hat uns bis zu der Stelle geführt, an der alle begrenzten Erscheinungen in eine höhere Einheit überfließen und alle Gegensätze ihren Sinn verlieren. Und was das Wichtigste ist: sie hat die Hoffnung in uns gestärkt, daß der Tod nicht das Ende, sondern nur der Austritt aus der materiellen Erscheinungswelt und der Über-

gang in eine andere Daseinsform ist, deren Organismus schon jetzt seine Schwingen in uns regt, bei dem einen kaum vernehmbar, bei dem andern wie eine nicht zu bändigende Sehnsucht, die rücksichtslos nach ihrer ewigen Heimat verlangt. Wie diese Heimat ihrem Wesen nach sein wird, das wissen wir nicht. Wir können es nur von ferne ahnen. Denn wir tragen schon jetzt das Bild einer idealen, von dem Druck der Erdenschwere befreiten Welt in unserer Seele. Wohl dem, der alsdann in einer solchen Welt seine Lust zu finden vermag und nicht durch seinen Hang zu materiellen Gütern wieder zur Erde niedergezogen wird und damit zu neuem Leide!

Besessenheit.)

Von Dr. Grävell (Höngg bei Zürich).

(Schluß von Seite 526 des Dez.-Hefts.)

III.

Die Beeinflussung durch tierische oder sonstige schlechte Stoffe kann man am physischen Körper schon durch den Geruch erkennen, worüber man die interessanten Forschungen Gustav Jägers in seiner „Entdeckung der Seele" nachlesen mag. Es ist einleuchtend, daß die materia peccans sich bemerkbar macht. Geisteskranke haben einen eigenen Geruch. Ich wohnte einmal in einem Logis, wo ein geisteskranker Hauptmann gewohnt hatte. Die Atmosphäre war dadurch so verschlechtert, daß, wenn ich ins Wohnzimmer trat, ich immer das Gefühl hatte, selbst geisteskrank zu werden, weshalb ich mein Wohnzimmer nie benutzte, sondern mich aufs Schlafzimmer beschränkte. Ich hatte förmlich das Gefühl, daß sich die Bilder an den Wänden herumdrehten, — was übereinstimmt mit Berichten von andern bei ähnlichen Gelegenheiten.

Selbst durch Anblick eines Anzugs kann eine Art Besessenheit eintreten. Man denke an den Einfluß der Uniform auf manche junge Mädchen. Ich kenne viele Menschen, die einen Kleiderfetisch haben, der sie beständig verfolgt und der ihnen keine Ruhe läßt. Meist wirft sich die Vorstellung auf die Geschlechtssphäre. Daher ist auch der deutsche Ausdruck „auf etwas versessen sein" ganz bezeichnend. Die Versessenheit geht in Umsessenheit und zuletzt in Besessenheit über. [Anm. Ich hatte einen Freund, einen hochgebildeten Akademiker, der sich jahrelang einbildete, er würde der Nachfolger Bismarcks werden und alles darauf vorbereitete, sofort nach seiner Ernennung nach Berlin zu reisen. Er war sonst ganz vernünftig und niemand hätte ihm die Narrheit angemerkt. Er kam zuletzt ins Irrenhaus und als ich ihn später wieder sah, war er immer menschenscheu, wollte mich z. B. nicht

in sein Zimmer lassen. Das kann man nur durch Besessenheit erklären. Ich wohnte einmal bei einer bösen Frau, die mir erzählte, wie sie beständig unter Zornesausbrüchen litt. Ich habe selbst solche erlebt und ihr gesagt, es schiene mir, sie sei von einem Dämon besessen; sie sagte darauf, das glaube sie selber; sie werde gegen ihren Willen zu den minderwertigen Ausbrüchen des Hasses getrieben. Wie viel wäre gewonnen, wenn die Ärzte dies erkennen würden.]

Sie führt oft zur Kleptomanie. Man ist ganz versessen auf einen Gegenstand, man glaubt ohne ihn nicht leben zu können und setzt sich ohne Nachdenken in seinen Besitz. Die materia peccans drückt im Innern und führt so allmählich eine Monomanie herbei. Es kann z. B. sein, daß jemand in einem früheren Leben eine bestimmte Tracht seiner Zeit sehr geliebt hat: wird er wiedergeboren, so ist es begreiflich, daß er bei Anblick eines Bildes mit solchem Kostüm aufgeregt wird, namentlich wenn es dem andern Geschlechte angehört hat. Es könnte sogar sein, daß mancher Umschwung in der Mode auf solche Weise zu erklären ist, wenn nämlich viele Personen aus derselben Periode aufs neue geboren werden.

Jede starke Sehnsucht ist Besessenheit, z. B. das Heimweh, auch die Sehnsucht nach dem Weibe. Geistige Epidemien können auf solche Weise entstehen, daß ein Gedanke die Gemüter mit großer Heftigkeit ergreift, daß starke Gedankenbilder im Äther geschaffen werden, die sich verdichten und Hellsehenden fühlbar werden können.

So ist der Revanchegedanke in Frankreich ein solches furchtbares Gedankenbild. Ebenso Ehrgeiz, Ehre, Ruhmsucht, irgend eine Art des Fanatismus. Der Hellseher sieht dann Dämonen in der Luft, z. B. beim Ausbruch eines Krieges das wütende Heer. Die Teufel, die Christus in eine Schweineherde trieb, waren Gedankenbilder, die durch Unzucht geschaffen worden waren. Man könnte sie auch heute noch an Stätten der Unzucht sehen.

Umgekehrt erblicken begeisterte Menschen die ihnen sympathischen Menschen leibhaftig vor sich und glauben, sie sprächen zu ihnen. Sie sehen eben ihre eigenen Gedanken. So kann man auch manche Heiligenerscheinungen erklären. Der gläubige Spanier trägt das Bild seines Schutzpatrons, des hl. Jago in seinem Herzen und betet vor der Schlacht zu ihm. Dieser konzentrierte Gedanke verdichtet sich zu einem Elemental, daß bei großer Aufregung der Krieger sichtbar werden könnte. Denn bei Erregung der Seele dringt der Ätherkörper aus dem physischen Leibe und man erblickt dann die Gedankenbilder.

Man darf daher eine doppelte Art der Gedankenverdichtung annehmen, eine vorherige (primäre), d. h. eine solche, bei der der Gedanke zuerst im Innern des Individuums sich befand, und eine nachherige (sekundäre), wo nicht durch sich, sondern durch andere

das Bild in die Seele hineingetragen wurde. Im ersten Falle ist man aktiv, wirkt vielleicht auf andere — wie der Künstler, der am ehesten eine Besessenheit erzeugen kann, im andern passiv.

Es war von jeher die Kunst großer Männer, solche Besessenheit hervorzurufen, Christus spricht es geradezu aus, daß er komme und Besitz von einem nehmen wolle und der hl. Paulus hat es selber an sich erfahren. Die Stigmatisation ist Zeugnis dieser Erscheinung. Es scheint so zu sein, daß nach dem Tode Christi von seinen inneren Körpern Reste im Äther übrig geblieben sind, die später in die Körper anderer Personen eingingen — wie es vom hl. Franziskus berichtet wird. Er wurde auf dem Berge Altvernia wirklich von einem feurigen Seraph, d. h. von einer Erscheinung des göttlichen Heilandes ergriffen [daher der Beiname „Pater Seraphicus"].

Ähnliches wird schon von den Heidengöttern berichtet. Man erinnere sich aus Homer, welche Rolle die Götter dadurch spielen, daß sie Helden überschatten, z. B. heißt es von Telemach, dem Sohn des Odysseus, daß er von Pallas Athene mit Glanz übergossen worden sei.

Das muß man ganz wörtlich nehmen. Darauf beruht ja auch das sog. Gottes-Gnadentum. Die Könige alter Zeit waren wirklich von einer höhern Macht übergossen, deshalb heißt es im Homer, z. B. von Alkinous „ἱερὸν γένος Ἀλκινοοῖο", „saß König Rudolfs heilige Macht", wie Schiller es für uns wiedergibt. [Anm. Es ist begreiflich, daß es einen Unterschied macht, ob ein König beliebt ist und für ihn gebetet wird oder nicht. Ein römischer Kaiser war nicht von Gottes Gnaden, viel eher vielleicht oft „von Teufels Gnaden", wie ja auch Luther die Fürsten seiner Zeit nannte. Die Liebe und Verehrung umgibt die Fürsten wie einen Schild. Daher soll man der Obrigkeit in Liebe gedenken und nicht in Haß. Der nörgelnde Revolutionär hat etwas Satanisches. Auch in einem Heere ist die Besessenheit von einem guten oder bösen Geiste für den Erfolg entscheidend. „Die Kraft des Gemüts ist es, die den Sieg erringt", sagt Feldmarschall von der Goltz.]

Man berücksichtige auch, daß früher im selben Volke das gleiche Blut war. Da aber im Blute das Gedächtnis des Volkes abgelagert ist, so liegt nahe anzunehmen, daß die Vorfahren durch Erregung des ihnen früher selbst zugehörigen Blutes auf ihre Nachkommen wirken konnten. Das erscheint uns zunächst befremdlich. Aber die alten Schriften lassen es glaubhaft erscheinen. Man sehe die betreffenden Schilderungen, z. B. in Ossian oder der Edda! Der Tote, der im Jenseits mit Schmerzen sieht, wie seine Angehörigen in der Schlacht zurückweichen, wirkt geistig auf die Äthermasse ihrer Körper und sucht dadurch ihren Mut zu beleben. Deshalb schrieben die Japaner auch konsequenterweise ihren Sieg den Ahnen zu und die Inder verehren ihre pitri, ebenso wie die Chinesen ihre Ahnen. Ahnenverehrung beruht auf Überschattung, noch

in historischer Zeit, namentlich bei den Römern. Nicht umsonst wurden manche Geräte heilig gehalten, Schwerter, Schilder und Lanzen, Fahnen und dergleichen. Die römischen Feldzeichen waren Heiligtümer und hatten einen eigenen Kultus, der dann auf die christlichen Heilszeichen überging. Noch heute herrschen solche alte Gebräuche im Heere und Fahnen, die eine gute Aura in sich haben, können auch heute noch zum Siege führen.

Ich habe ein Mal im „Evangelischen Heidenboten" vom Sept. 1913 das Folgende gelesen: Missionar Spieth sah bei Tschikhnal (in Indien), wie eine Mutter ihr krankes Kind durch einen hohlen Baum zog, damit der Geist, der darin vermutet wurde, es gesund mache! Hier erkennt man also die Überschattung durch eine Pflanze, resp. den dahinter befindlichen Geist. (Die Griechen würden sagen Dryade). Manche Menschen stehen ohne Zweifel in einem bestimmten Verhältnis zu einem Baume, wie es z. B. von der Jungfrau von Orleans behauptet wird. Die Weissagung durch Bäume hängt ja damit zusammen. Naturgeister halten sich augenscheinlich in gewissen Bäumen auf: wer nun in seinen innern Körpern etwas von diesem Baum in sich hat, der kann zu dieser Naturkraft in Beziehung treten. Die alten Sagen von der Undine und ähnliche brauchen keineswegs auf Aberglauben zu beruhen.

Die ganze Natur ist belebt. Wir müssen den Alten recht geben, wenn sie dies annehmen. Die höchste Weisheit besteht darin, das Jenseitige, daß uns umgibt, im rechten Sinne zu benutzen, sich von guten Kräften vertrauensvoll leiten zu lassen, aber nach unten hin fest und unnachgiebig zu bleiben. Daher hat das Christentum auch, d. h. richtiger die katholische Kirche hier tabula rasa gemacht, indem sie alle Annäherungsversuche (wie sie z. B. in der Zeit der Hexen gemacht wurden) systematisch zurückgewiesen und verboten hat. [Anm. Ich verweise auf meine Aufsätze über das Hexenwesen im „Zentralblatt für Okkultismus", „Isis" und „Übersinnlicher Welt". Was gewöhnlich darüber zu lesen ist, ist oberflächlich, töricht und ohne Verständnis.]

Das hat aber in wissenschaftlicher Hinsicht außerordentlich geschadet. Darunter leiden wir jetzt. Es kostet große Anstrengungen, bis man bei sich den alten, „wissenschaftlichen" Aberglauben ausrottet, daß nur das wahr oder richtig sei, was man bis jetzt beweisen könne. Wir werden durch unsere größere Bekanntschaft mit dem Orient bald noch so viel Wunderbares kennen lernen, daß uns die Aussicht in eine ganz neue Welt eröffnet wird. Es gibt noch Tausende von alten Zauberbüchern, die verstaubt bei den Antiquaren liegen, die gute Auskunft geben könnten über den alten Satz: „was ist Wahrheit?" [Anm. Es ist bezeichnend für unsere Zeit, daß sie auf die Moral so wenig Gewicht legt im Gegensatz zum „finstern" Mittelalter, wo man wegen Morallosigkeit (Hexen- und Zauberwesen) strafte, auch wenn kein materieller Schade nach-

weisbar war. Wäre die Rückkehr zur christlichen Anschauung nicht wünschenswert?]

Christus hat gesagt: „die Wahrheit wird euch frei machen". Zuerst muß man aber die Wahrheit kennen. Wenn man es macht, wie unsere heutigen Stubengelehrten, die alles ablehnen, was ihnen ihre engen Zirkel stört, dann schreitet die Welt nicht fort. Mir hat ein Mal der offenbar größte jetzt lebende Geistesmensch gesagt: „Die einzigen Menschen, die ich verachte, sind die Gelehrten". Nun soll man auch natürlich die Gelehrten nicht verachten. Aber man muß doch sagen, daß es höchste Zeit ist, damit anzufangen, sich von Schulmeinungen zu befreien.

„Entschlägt man sich der Schulweisheit, dann wird man frei von Qual", steht im Taotsching Laotses. „Freiheit ist das höchste Gut", sagt Fichte. Wer rein ist, dessen Seele steigt zu lichten Höhen, wo Götter wohnen. „Auf wolkigen Höhen wohnen die Götter", heißt es im „Ring des Nibelungen". Wer aber finster ist, dessen Seele steigt zum Orkus hinab und sieht dort die Schatten der Unterwelt; er wird überschattet. Sursum corda! Empor die Herzen, singt der Priester in der Messe und der Koran sagt: „Dessen Herz rein, der wird in den Garten Gottes eingehen".

[Zusatz: In den hermetischen Lehrbriefen (Leipzig Vollrath 1908), die die altägyptische Weisheit dem modernen Publikum zugänglich machen wollen, finden wir folgende Stelle:

„Es gibt Menschen, welche die Opfer von vorbedachter, absichtlicher Besessenheit werden. In diesem Falle ist die magnetische Beschaffenheit des Organismus gewöhnlich sehr günstig, aber der Seele fehlt es an spirituellem Willen; d. h. die magnetische Polarität ist von solcher Art, daß der spirituelle Wille fast unfähig ist, auf jene zu wirken. Die Abwesenheit dieses wesentlichen Elements des menschlichen Lebens kann durch intellektuelle Bedingungen der Mutter während der Schwangerschaft verursacht sein oder durch eine Art mentalen Komas des Vaters oder der Mutter im Augenblick der Empfängnis; dies äußert sich im Kinde durch einen Mangel an Lebens- (Nerven-) Kraft und Leidenschaftlichkeit.

Deshalb ist die magnetische Konstitution immer stark medial, und wenn man ein solches Individuum ganz frei hält von dem Einfluß irgend jemandes, so wird es natürlich gut und in höherem Sinne sensitiv werden, also im wahren Sinne der spirituellen Ausdruckweise, ein „spirituelles Medium" — oder es wird physisch intuitiv hellsehend entsprechend dem Grade seiner eigenen magnetischen Beschaffenheit. Aus diesem Grunde werden solche Menschen häufig das Opfer von vorbedachter Besessenheit — diese Besessenheit tritt gewöhnlich dann auf, wenn eine äußere mächtige Intelligenz, eine „Hexe" oder ein schwarzer Magier, je nach dem Geschlecht, einen Organismus braucht, um ihre eigene persönliche Existenz

zu verlängern. Wenn sie einen geeigneten medialen Körper finden, dann entfalten sie ihren starken magnetischen Willen, um auf das willenlose Hirn ihres Opfers einen Druck auszuüben und langsam, aber sicher jagen sie ihre Beute und nehmen dann, Kraft ihrer okkulten Fähigkeiten und ihrer magischen Künste, selbst Besitz von dem Organismus, während die Freunde und Bekannten des Opfers oft überrascht sind von der auftretenden Veränderung, die sie in dem Temperament und Charakter wahrnehmen, aber leider ahnen sie selten oder wohl niemals den entsetzlichen, wahren Grund dieser Veränderung und sie können es unmöglich begreifen, daß das Individuum, das jetzt unter ihnen wie gewöhnlich sich bewegt, nichts mehr gemein hat mit ihrem in aller Stille verschwundenen Freund."]

Ein Bauer zu Krumbach in Schwaben, 21 Jahre alt, früher an epileptischen Krämpfen leidend, wurde von dem unwiderstehlichen Hang zum Mord befallen. Er fühlt die Annäherung seines Anfalls mehrere Stunden vorher und verlangt dann kräftig gebunden und in Ketten gelegt zu werden, um ihn zu verhindern, ein Verbrechen zu begehen. „Wenn mich das erfaßt, sagt er, so muß ich töten, erwürgen und wäre es auch ein Kind!" Seine Mutter und sein Vater, die er übrigens zärtlich liebt, würden in diesen Anfällen die ersten Opfer seiner Mordlust sein. „Meine Mutter, sagt er mit einer schrecklichen Stimme, rette dich oder ich bringe dich um!" Er weiß vollständig, daß indem er einen Mord begeht, er sich eines Verbrechens schuldig macht. Hat man ihn außer Stand gesetzt zu schaden, so verzerrt er sein Gesicht, singt, spricht in Versen. Der Anfall dauert ein bis zwei Tage. Endet er, so ruft er aus: „Bindet mich los! Ach, ich habe sehr gelitten, aber ich bin glücklich durchgekommen, da ich niemand getötet habe." (Kreyher, die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens. Stuttgart, Steinkopf 1880).

Ein merkwürdiger Fall von Besessenheit ist der folgende: Pater Surin, ein Mann von großer Sanftmut und Milde, der als Exorzist in ein von besessenen Nonnen bewohntes Kloster geschickt worden war, verlor am 17. Januar 1635 mitten im Exorzismus (Beschwörung) die Sprache. Seitdem kamen solche Anfälle öfter vor. „Es war von einem Teufel, der auf dem Gesichte der Priorin saß und durch ihren Mund redete, deutlich zu sehen, wie er plötzlich von dem Gesicht der Besessenen verschwand und den Pater angriff, der die Farbe wechselte und durch Zusammenpressung der Brust am Sprechen verhindert wurde." Surin wurde bald völlig besessen und hat in einem Briefe an den Pater d'Attichi, Jesuiten zu Rennes, eine merkwürdige Schilderung dieses Zustandes gegeben:

„Ich kann nicht erklären, was in mir während dieser Anfälle vorgeht, wie der böse Geist sich mit dem meinigen vereinigt, ohne mir weder das Bewußtsein noch die Freiheit meiner Seele nehmen zu können, und wie er doch ein anderes Wesen aus mir macht. Es ist als ob ich zwei Seelen hätte, die eine ist ihres Körpers und

ihrer Organe entkleidet und schaut zurückgezogen der anderen eingedrungenen ruhig zu. Die beiden Geister bekämpfen sich im Körper wie auf einem Schlachtfeld und die Seele ist gespalten. Ein Teil ist dem Teufel unterworfen, der andere folgt seinen Eingebungen in den Gedanken, die von Gott kommen. Wenn ich durch Gottes Hilfe Ruhe und Frieden empfinde, so bricht bisweilen die größte Wut aus. Ich fühle den Zustand der Verdammnis und fürchte ihn, und in der fremden Seele, die doch mein zu sein scheint, herrscht trostlose Verzweiflung. Die andere Seele dagegen ist volles Zutrauen, verspottet solche Empfindungen und verwünscht in ihrer Freiheit den, der sie verursacht. Der Schrei, den mein Mund ausstößt, kommt von beiden Seelen und ich kann kaum unterscheiden, ob es die Freudigkeit des einen oder die Wut des anderen ist."

Pinel gibt ein merkwürdiges Beispiel von „Tierbesessenheit." Ein 11-jähriges Mädchen näherte sich durch ihre Kopfform, ihre Neigungen und Fähigkeiten dem Schaf. Sie zeigte Widerwillen gegen Fleisch, genoß gierig von Vegetabilien und trank nur Wasser. Ihre ganze Sprache bestand in: „bè ma tante", wodurch sie ihre Anhänglichkeit an ihre Pflegerin äußerte, sie legte auch wie ein Schaf den Kopf an den Unterleib ihrer Pflegerin. Im Streit mit anderen Kindern stieß sie nach diesen mit dem Scheitel des gesenkten Kopfes; sie schlief auf dem Boden, zusammengerollt wie ein Schaf. Rücken, Schultern, Lenden waren mit einer Art weichen, schwärzlichen Haaren 1-2 Zoll lang, wie Wolle bekleidet. (Griesinger, Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten).

Der Sohn dos großen Condé glaubte täglich zu gewissen Zeiten in einen Hund verwandelt zu sein, und fühle sich dann unwiderstehlich dazu gedrungen, wie ein Hund zu bellen. Selbst die Gegenwart des Monarchen konnte ihn nicht verhindern, wenn der Anfall kam, wenigstens zum Fenster hinaus, die stumme Pantomime des Bellens zu machen.

Es gab Klosterfräulein, die in einer ähnlichen Verwandlung täglich eine Stunde lang wie Katzen heulten; Wahnsinnige lassen in ihrer Raserei nicht blos die verschiedenarstigsten Stimmen von Raubtieren (Löwengebrüll, Wolf- und Katzengeheul) hören, sondern wissen auch in anderer Hinsicht die Natur jener Tiere auf eine bewunderungwürdige Weise nachzuahmen.

Es ist sogar vorgekommen, daß Kranke von den Geistern lebender Persönlichkeiten besessen wurden. So führte der bekannte Rationalist Semler in den fünfziger Jahren des 18. Jahrh. mit einem Superintendenten Müller über eine gewisse Elisabeth Lohmann Streit, die von einem lebenden rohen Jägerburschen Tietze besessen war, der aus ihr sprach, pfiff und sang. Er brüllte mit tiefer Stimmer aus ihr: „Nun will ich sie quälen, tot machen, warum hat sie mich nicht haben wollen?" usw.

Als Beispiel eines Selstmordversuches ohne jeden Grund kann man den Fall einer in glücklichen Verhältnissen lebenden völlig gesunden Frau anführen, den Griesinger (Therapie 3. Aufl. S. 262) angibt. „Sie springt beim Nähen plötzlich auf und ruft: „Ich muß mich ersäufen!“, rennt nach dem nahen Wallgraben und stürzt sich hinein. Sie wurde als tot herausgezogen und war mehrere Tage ganz apathisch, wußte auch nichts von ihrer Tat. Auf andere Weise als durch plötzliche Besessenheit kann man diesen Fall kaum erklären. Alle Versuche der Ärzte solche Vorkommnisse auf natürliche Weise zu deuten sind vergebens.

Der bekannte Pfarrer Blumhardt in Boll hat viel mit Besessenen zu tun gehabt und interessante Mitteilungen über sie gemacht. Ich will einen Fall wiedergeben. „Der Dämon ließ sich bei einer Jungfrau bestimmt vernehmen, der sich diesmal nicht als einen abgeschiedenen Menschengeist, sondern als einen vornehmen Satansengel ausgab, als das oberste Haupt aller Zauberei. Er behauptete, daß mit dem, daß er in den Abgrund fahren mußte, der Zauberei der Todesstoß gegeben wurde, an dem sie allmählich verbluten mußte. Plötzlich gegen 12 Uhr um Mitternacht dröhnte aus der Kehle des Mädchens zu mehreren Malen, ja wohl eine Viertelstunde andauernd, nur ein Schrei der Verzweiflung mit einer erschütternden Stärke, als müßte das Haus zusammenbrechen. Grausenerregenderes läßt sich nicht denken, und es konnte nicht fehlen, daß nicht die Hälfte der Bewohner des Ortes, nicht ohne besonderen Schrecken, Kenntnis von dem Kampfe bekam. Dabei befiel die Katharina ein so starkes Zittern, daß es war, als wollten sich alle ihre Glieder von einander abschütteln. Unter Äußerungen von Angst und Verzweiflung mischte sich in der dämonischen Stimme ein riesenhafter Trotz, eine Herausforderung an Gott ein Zeichen zu tun, damit er nicht so gemein wie andere Sünder seine Rolle niederlegen, sondern gewissermaßen unter Ehren in die Hölle fahren müsse. Endlich kam der ergreifendste Augenblick. — Um 2 Uhr morgens brüllte der angebliche Satansengel, wobei das Mädchen den Kopf und Oberleib weit über die Lehne des Stuhls zurückbog, mit einer Stimme, die man kaum bei einer menschlichen Kehle für möglich halten wollte, die Worte heraus: „Jesus ist Sieger! Jesus ist Sieger!“ Worte, die, so weit sie ertönten, auch verständig waren und auf viele Personen einen un-

---

*) Es scheint hier ein Fall von religiösem Wahnsinn vorzuliegen. In allen derartigen Fällen entstammen die „finsteren Dämonen“ offenbar nicht einer irgendwo außen gedachten „Hölle“ als Peinigungsort für Verbrecher, sondern der eigenen Brust des geistig gestörten Unglücklichen, bezw. seinem durch Erziehung und Umgebung bedingten subjektiven Glauben. Auch die Höllenphantasien eines Dante oder Breughel erklären sich wohl am einfachsten durch Inschau einer nicht normalen übermächtigen Vorstellungswelt, wie sie Dichtern, zumal romanischen, zu eignen pflegt. — Red.

auslöschlichen Eindruck machten. Nun schien die Macht und Kraft des Dämons mit jedem Augenblicke mehr gebrochen zu sein. Er wurde immer stiller und ruhiger, konnte immer weniger Bewegungen machen und verschwand zuletzt ganz unmerklich, wie das Lebenslicht eines Sterbenden erlischt, jedoch erst gegen 8 Uhr morgens." (Zündel, Pfarrer I. Ch. Blumhardt, Heilbronn-Henningen 1881.*)

Der bekannte Zeller in Männedorf am Züricher See wurde einmal in ein kleines Dorf gerufen, wo ein krankes Mädchen war dem er helfen sollte. Als er dort war, fand sich ein Mann ein, der sich ihm schweigend gegenübersetzte und ihn fest ansah. Er wußte nun, daß es auf Tod und Leben ging, und nahm seine ganze geistige Kraft zusammen. Der Mann ging dann fort und man fand ihn bald darauf ersäuft. Er hatte das Mädchen bezaubert, das darauf gesund wurde. Ein anderes Mal kam er in eine Gemeinde wo er merkte, daß die Bänke behext seien. Er ließ sie darauf verbrennen, der Schreiner aber erhängte sich. Zeller nahm auch auf seiner Reise keine Nahrung an, da er verzauberte Speisen fürchtete. Diese Angaben sind mir von einem durchaus zuverlässigen Manne, dem Pastor Stern gemacht worden, der mir auch mitteilte, daß in der Ostschweiz viele Beispiele von Spuk vorkamen. (S. „Christl. Theosophie und Cosmosophie". Frid. Find. Plieningen-Stuttgart, 4,75 fr.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Über negativen und positiven Eudämonismus.

Von Alois Kaindl, Linz a. D.

> Freude trinken alle Wesen
> An den Brüsten der Natur;
> Alle Guten, alle Bösen
> Folgen ihrer Rosenspur.
> Schiller.

Veranlassung zur vorliegenden Studie gab der negative, absolute Eudämonismus Eduard v. Hartmanns, wie er sich in Dr. Albert Schweglers „Geschichte der Philosophie" dargestellt findet.[1]) Das Wesentlichste hieraus ist Folgendes:

Das Gesetz der Entwicklung vom Niederen zum Höheren in der Natur (Darwinismus) und Geschichte (Hegel) schließt notwendig den Begriff der Zweckmäßigkeit in sich. Unbewußt

[1]) Geschichte der Philosophie" v. Dr. Albert Schwegler, ergänzt von J. Stern. Reclams Univers.-Biblioth., Miniatur-Ausgabe.

arbeitet das Absolute einem Endzweck entgegen in allen seinen Erscheinungen, denen allen Willensakte und Vorstellungen zukommen. Auch im Pflanzenreich und in der anorganischen Natur handelt das Unbewußte stets nach Zwecken. Deutlich tritt dies im Instinkt hervor.

Was ist nun der Gesamtzweck des Weltprozesses? Es kann nur die Förderung der absoluten Eudämonie sein, d. h. die Glückseligkeit des Absoluten selbst. Aber die Glückseligkeit kann nur eine negative sein, d. h. eine Erlösung. — Vor dem Weltprozeß hat sich das Absolute im Zustand der Unseligkeit befunden. Das Absolute ist darum in die Erscheinung getreten, um sich durch verschiedene Stadien auf dem Wege der Entwicklung zum Bewußtsein und zur logischen Idee emporzuringen, auf welcher Stufe es den Seinswillen erleuchtet und negiert und die Idee vom Willen sich emanzipiert; es erlangt den Zustand der Schmerz- und Lustlosigkeit des Nirwana.

Das Logische macht, daß die Welt eine bestmögliche wird,[2]) nämlich eine solche, die zur Erlösung kommt, nicht eine solche, deren Qual in unendlicher Dauer perpetuieren wird. — Für die Ethik ergibt sich hiernach das negative, absoluteudämonistische Moralprinzip der Erlösung. Es stellt als absoluten Zweck hin die Erlösung des Absoluten von seiner transzendenten Unseligkeit durch die immanente Wahl des Weltprozesses. Die sittliche Pflicht des Individuums ist, diesen Zweck nach Kräften zu fördern durch seine Hingabe an das qualvolle Leben.

Hartmann schließt seine „Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins" mit den Worten: „Das reale Dasein ist die Inkarnation der Gottheit, der Weltprozeß die Passionsgeschichte des fleischgewordenen Gottes, und zugleich der Weg zur Erlösung des im Fleisch Gekreuzigten; die Sittlichkeit aber ist die Mitarbeit an der Abkürzung dieses Leidens- und Erlösungsweges." —

Dieses philosophische System gründet sich, indem es die Unseligkeit des Absoluten vor dem Weltprozeß annimmt, auf eine unbewiesene Voraussetzung, auf eine petitio principii. Meines Erachtens ist es auch unrichtig, die durch Lebensverneinung zu erzielende Aufhebung des postulierten praemundanen Unseligkeitszustands mit dem höchsten Grad von Lebensbejahung, mit Glückseligkeit, zu identifizieren, und dieser Auffassung gemäß das System — lucus a non lucendo — als ein eudämonistisches zu bezeichnen.

Ferner ist es nicht recht begreiflich, wieso der aus der Unseligkeit des Absoluten entspringende Nichtseinswille, der den seine Erlösung bezweckenden Weltprozeß veranlaßt, in den Einzelwesen,

---

[2]) Gerade das Gegenteil ist richtig. Man braucht, wie man sieht, nur alle Behauptungen dieses Philosophen umzukehren, um auf die Wahrheit zu kommen.

in die es sich zersplittert, als ausgesprochener Seins- oder Lebenswille in Erscheinung treten kann, da doch die Wirkung der Ursache entsprechen muß; ebensowenig erscheint mir in diesem System der Individualisationsprozeß gehörig motiviert.

Als kein glücklicher Gedanke erscheint es mir, das Erlösungswerk durch eine dem Bewußtsein entspringende Idee vollbringen zu lassen. Erfahrungsgemäß wird der Lebenswille weit eher durch eine Ungunst der Lebensbedingungen beeinträchtigt und aufgehoben, als durch logische Ideen, die, wie Schopenhauer in bezug auf das Moralprinzip Kants bemerkte, im Sturme der Triebe und Leidenschaften so viel vermögen, wie eine Klistierspritze bei einer Feuersbrunst.

Im übrigen erscheint die Erreichung des sich vom Absoluten gesteckten Zieles im Hinblick auf die uns von der Astronomie verbürgte Tatsache, daß im unendlichen Raume noch immer neue Weltenbildungen vor sich gehen, wenn schon nicht in Frage gestellt, so doch in unabsehbare Ferne gerückt.[3])

Der Moral dieses Systems, obschon altruistisch, fehlt, da sie nicht aus einem natürlichen inneren Gefühle, sondern aus einem äußeren Pflichtgebot hervorgeht, das nicht einmal Positives, sondern nur Negatives bezweckt, die zu einer Verwirklichung im Leben nötige Motivationskraft. Ihr Pflichtgebot, durch Hingabe an ein qualvolles Leben zur Erlösung des Absoluten aus seiner transzendenten Unseligkeit beizutragen, steht als eine ganz unnatürliche, mystische Forderung, dem natürlichen Verlangen gegenüber, das jedes Wesen nach Leben und Glück in sich trägt. Wenn, wie hier, Tatsache und kausal gedachte Voraussetzung einander widersprechen, so wird man, da Tatsachen unabänderlich sind, die Voraussetzung der Tatsache entsprechend modifizieren müssen, um die zwischen Ursache und Wirkung erforderliche Übereinstimmung herzustellen.

Da im vorliegenden Falle der Widerspruch zwischen Voraussetzung und Tatsache ein direkter ist, so hat man den die Supposition bildenden Begriff nur in sein Gegenteil zu verkehren, und als transzendenten Zustand des Absoluten anstatt Unseligkeit Glückseligkeit und als deren natürliche Konsequenz anstatt Lebensverneinung Lebensbejahung anzunehmen. Es erscheint ganz widersinnig, daß der aus transzendenter Unseligkeit des Absoluten resultierende Nichtseinswille desselben in den Einzelwesen, in die es sich durch den Weltprozeß zersplittert, als Lebenswille und Glücksverlangen in Erscheinung treten sollte; hingegen erscheint

---

[3]) Da das Absolute unendlich ist, so kann ein solcher in wiederholten Weltprozessen succesiv sich vollziehender Erlösungsvorgang eigentlich nie enden. Auch muß man sich fragen, warum das Absolute erst jetzt nach einer Ewigkeit auf diesen Einfall gekommen ist und es seine Unseligkeit so lange ertragen hat.

es durchaus vernunftgemäß, diese Tatsache auf den, aus einem transzendenten Glückseligkeitszustand des Absoluten hervorgehenden, Seinswillen zurückzuführen.

Diese Annahme ist zwar nur das Ergebnis eines Induktionsschlusses; aber es ist immer noch besser, ein Postulat (Voraussetzung) durch Induktion aus Tatsachen zu gewinnen, als durch bloße Vernunftgründe. Im Hinblick auf das wahrhaft trostlose Bild, das die Welt darbietet, und das in jedem fühlenden Menschen eine wehmutsvolle Stimmung erwecken muß, ähnlich jener, wie sie sich in folgenden Worten des Dichters ausdrückt:

„Der Wind ist fremd, du kannst ihn nicht umfassen.
Der Stein ist tot, du wirst beim Kalten, Sterben,
Umsonst um eine Trosteskunde werben,
So fühlst du auch bei Rosen dich verlassen

Bald siehst du sie, dein ungewahr erblassen,
Beschäftigt nur mit ihrem eignen Sterben.
Geh weiter: Ueberall grüßt dich Verderben
In der Geschöpfe lange Gassen.

Siehst hier und dort sie aus den Hütten schauen,
Dann schlagen sie vor dir die Fenster zu,
Die Hütten stürzen und du fühlst ein Grauen.

Lieblos und ohne Gott! Der Weg ist schaurig,
Der Zugwind in den Gassen kalt; und Du?
Die ganze Welt ist zum Verlassen traurig. — “

wird man einräumen müssen, daß der Pessimismus eines Schopenhauer oder Hartmann seine volle Berechtigung hat; aber es erscheint mir behufs Gewinnung einer wahrhaften Weltanschauung förderlicher, sich von solchen Gefühlen vorläufig zu emanzipieren, und sich der Leitung von Tatsachen anzuvertrauen.

Solche nicht zu umgehende Tatsachen, die gegen den Pessimismus jener schwer ins Gewicht fallen, sind der allen Wesen gemeinsame Wille zum Leben und das Sehnen nach Lebensfreude, nach Glück, mit ihrer Reversseite dem Widerwillen vor Tod und Leiden. A r i s t o t e l e s betrachtet das höchste, geläuterte Glück, die Glückseligkeit geradezu als das Endziel alles Strebens. „Alles Tun,“ sagt er, „hat einen Zweck. Da aber jeder Zweck selbst hinwiederum nur Mittel zu einem andern ist, so muß es auch etwas geben, nach welchem wir um seinetwillen streben, ein Gutes schlechthin oder ein Bestes. Was nun dieses angestrebte höchste Gut sei, darüber ist man dem Namen nach einig, man nennt es Glückseligkeit (εὐδαιμονία). Über den Begriff der Glückseligkeit jedoch ist Streit. Postuliert man als transzendenten Zustand des Absoluten Glückseligkeit, so erhält dadurch — was man bei Hartmann vermißt — auch der Individualisationsprozeß, zu dem sich der Weltprozeß ausgestaltet, die nötige Motivierung.

Erfahrungsgemäß wohnt dem Glück, und in höherem Maße natürlich der Glückseligkeit, als einer höheren Art von Glück die Tendenz inne, sich mitzuteilen, zu vervielfältigen. Mit Rücksicht auf diese Tendenz mag die von der „Botschaft der Vernunft"[4]) vertretene Ansicht begründet erscheinen, daß Gott in der Welt seinen Geist an Stoff und Form bindet, damit dieser sich darin in eine Menge besonderer Geister zerspalte, in deren jedem sich seine unendliche Vollkommenheit und Seligkeit in endloser Wiederholung zu höchster Höhe und vollstem Genusse spiegelt. Unter der Form der zur Vollkommenheit fortschreitenden Entwicklung und des zur Seligkeit sich aufschließenden Bewußtseins besteht die ganze Schöpfung und jedes Wesen in derselben.

Läßt man das auf dem Wege der Induktion gewonnene Postulat eines transzendenten Glückseligkeitszustandes des Absoluten gelten, so wird man sich veranlaßt sehen, mit Rücksicht auf die diesem Zustand erfahrungsgemäß eigentümliche Tendenz nach Mitteilung, Verbreitung, Vermehrung und Vermannigfaltigung, ihn als das eigentliche Moment zu betrachten, welches die im Weltraum unausgesetzt tätige Schöpfungskraft inspiriert und antreibt, immer neue Wesen in unerschöpflichem Formenreichtum hervorzubringen, und ihre Befähigung für Glück durch Vergeistigung ihres Wesens kontinuierlich zu erhöhen. „Denn", sagt Prentice Mulford sehr richtig, „Spiritualität (Vergeistigung) bedingt wachsende und nuancierende Freude am mannigfaltig Schönen. Spiritualität bedeutet einfach die Fähigkeit, immer höhere und subtilere Quellen des Glückes in allen Dingen zu entdecken."[5])

Eine weitere Erfahrungstatsache ist, daß der Zustand des Glückes, noch mehr aber jener der Glückseligkeit von einem anderen Zustand abhängt, der Harmonie, ja daß eigentlich Glück und Glückseligkeit nichts anderes sind, als die durch das Empfinden physischer und geistiger Harmonie erweckten Gefühle. Darum ist es auch, wie D a v i s sagt, unmöglich einen Begriff von Glückseligkeit in der Seele zu wecken, wenn die Seele nicht zu vollkommener Harmonie gestimmt ist. Die vollkommene Harmonie aber ist es, die, seiner Ansicht nach, den Endzweck der Naturgesetze bildet. Die Tendenz der Natur zur Harmonie wird uns vor allem offenbar im Heilbestreben des erkrankten Organismus, in der Höherentwicklung der Organismen und in den regelmäßigen und rhythmischen Bewegungen der Himmelskörper. Auch im Leben der Tier- und Pflanzenwelt zeigt sich uns diese Tendenz der

---

[4]) „Die Botschaft der Vernunft", Meiningen, in Kommission bei L. v. Eye. 1858.

[5]) Prentice Mulford, „Der Unfug des Sterbens", Albert Langen, Verlag München.

Natur vornehmlich überall da, wo sie frei walten kann und den plumpen Eingriffen des menschlichen Verstandes nicht ausgesetzt ist. Im Menschenleben wird sie uns hauptsächlich nur in der Kunst fühlbar, insbesonders in der Tonkunst, was begreiflich erscheint, nachdem es nach Shakespeare eben wieder die Natur ist, welcher wir in der wahren Kunst begegnen. Im sozialen Leben der Menschen, wo anstatt Ordnung Verwirrung, anstatt Eintracht Zwietracht herrscht, macht sich der Mangel an natürlicher Tendenz zur Harmonie besonders bemerkbar, und da sie nicht bloß auf den Organismus, den Kosmos, die untermenschliche Natur und die Kunst beschränkt sein kann, sondern schlechterdings universal sein muß, so wird man logischerweise schließen müssen, daß sie sich hier aus irgend einem Grunde nicht wirksam zeigen kann. Der Grund ist leicht einzusehen. Die Natur kann sich nur da äußern, wo sie herrscht; nicht aber dort, wo sie durch Unnatur verdrängt worden ist. Ihre Tendenz zur Harmonie, die ihren Ursprung in ihrer mystischen oder Nachtseite hat, kann in einer Gesellschaft nicht zur Geltung kommen, die sich vorsätzlich von ihr abschließt und nur ein bewußtes Tagleben anerkennt und kultiviert, ein Tagleben, in dem eine vom Egoismus zur Höchstleistung aufgestachelte Intelligenz eine dem Sinnesgenuß und der Üppigkeit dienende Zivilisation entwickelte, welche jede natürliche Kultur überwucherte und erstickte.

Die Zivilisation brachte es mit sich, daß auch die Religion immer mehr außer Fühlung mit der Natur und ihrer mystischen Seite kam und zuletzt in Formalismus aufging. Der Supranaturalismus des Christentums, der von der irrigen Voraussetzung ausgeht, daß eine übernatürliche allgemeine Entartung besteht, die nur durch ein übernatürliches Erlösungswerk wieder beseitigt werden kann, hat, indem er das Harmonisationsprinzip aus der Natur über die Natur hinausverlegte, ebenfalls nur zur Lahmlegung desselben beigetragen.

„Die Juden haben euch die Welt verpfuscht.
Der Segensgeist der Inder und Hellenen
Ist ungenutzt an euch vorbeigehuscht;
Nun muß die Zeit ob eurer Dummheit gähnen.
Die Juden taten's, die Messiasnarren
Verfuhren euch so tief und fest den Karren.
Messias heißt der Keil, den sie getrieben
Hinein, wo Mensch sich und Natur berührten;
Getrennt ist sie nun hier, er dort geblieben,
Seit auf dem Felde sangen blöde Hirten. — —
Nun sind erstorben euch urkräftige Triebe,
Verwelkt die wunderbaren Herzensblüten,
Die starken Lieder, zaubervollen Mythen,
Die götterzeugende gewaltige Liebe.
Verraten ward Natur, und ihr Vertrauen

Habt ihr verscherzt und eingebüßt für immer;
Ihr scheues Herz erschließt sich euch doch nimmer:
Denn wer nicht sie zum Höchsten sich erkoren,
Wer jenseits Götter sucht, hat sie verloren.“ —

Um dem Zweifler, der sich noch einen Rest von Empfänglichkeit bewahrte, den Unterschied zwischen Aktivität und Inaktivität des harmonisierenden Prinzips recht lebhaft zu veranschaulichen, mag es passend sein, ihn auf die gewaltigen Kontraste der Eindrücke, Gefühle und Gedanken zu verweisen, die sich unser bemächtigen, je nachdem wir uns in der Sphäre der Natur oder Zivilisation bewegen.

Zu diesem Behufe ziehe man beispielsweise einen Vergleich zwischen dem ungebundenen Treiben der Schwalben, die an schönen Sommerabenden scharenweise jubelnd die Luft durchschwirren und dem steifen zeremoniösen Gehaben der Menschen auf einem Hof- oder Staatsbeamten-Ball; zwischen dem Alltagsgespräch an einem Honoratiorentische und dem melodischen Gezirpe der Grillen an sonnigen Halden; zwischen dem Volksgebet und dem Summen der Bienen, Hummeln und Käfer im Heidemoor; zwischen dem Kohlen-, Benzin-, Karbolineum-, Karbol- und Teergestank der Zivilisationsstätten und dem würzigen Duft der Blumen, Kräuter, Sträucher und Bäume nach lauem Frühlingsregen; zwischen den kristallinischen sonnendurchglühten Wolkengebilden des Hochsommers und dem rußerzeugenden Qualm der Fabrikschlote; zwischen dem Geknatter der Maschinengewehre und dem majestätischen Rollen des Donners; zwischen dem Getriller der Feldlerche, dem Morgen- und Abendgesang der Schwarzamsel, dem Finkenschlag und einer „Flut von Höflingsgeschwätz“; zwischen einem Waldsteig und einer Straße in einem Fabriksviertel; zwischen den mit Tauperlen behangenen Marienfäden des Spätsommers und den Telephonnetzen; zwischen der Natur- und Kunstform der Obstbäume; zwischen den ins freie Gefild zwangslos hingestreuten Blumengruppen und den streng regulären Blumenbeeten der öffentlichen Gärten und Parkanlagen; zwischen einem von der „Intelligenz“ frequentierten Luxuskaffee und einer üppigen Alpenmatte, worauf die Rinder weiden; zwischen einem Exerzierplatz und einer Wüste; zwischen einem hoch in den Lüften sich wiegenden Adler und einem Flugapparat; zwischen einer mit langen grauen Flechtenbärten behangenen Wettertanne und einer mit marktschreierischen Anpreisungen beklebten Litfassäule; zwischen den Tempelruinen von Luksor und Karnak, der Insel Philae, Gwalior, Balbek usw. und einer neuen protestantischen Kirche Berlins[6]) — man ziehe den Vergleich zwischen allen den

[6]) Die zwischen älterer und neuerer Baukunst bestehenden auffallenden Konstraste sind auch dem Historiker Johann v. Müller nicht entgangen, und äußert er sich in seiner Weltgeschichte wie

angeführten Heterogenitäten und man wird die Überzeugung gewinnen, daß der Menschheit im Verlaufe der Zeit Etwas abhanden gekommen ist, das alle Errungenschaften der Zivilisation nicht aufzuwiegen vermögen.

Es ist das, was das Leben erst lebenswert macht, weil es ihm jene Harmonie verleiht, ohne welche es kein wahrhaftes Glück gibt, und es ist das, was Harmonie um uns her verbreitet und dadurch unser Glücksgefühl bis zur Glückseligkeit erhöht.

Manche Menschen suchen den Dissonanzen des Lebens dadurch zu entfliehen, daß sie sich in ihre eigene Gemütswelt zurückziehen; andere wieder dadurch, daß sie sich durch die Harmonien der Töne in Harmonie versetzen.[7]) Aber leider, die Mißtöne des Lebens dringen nur zu bald auch in ihre Gemütswelt ein, und die durch den Zauber der Tonkunst erweckten harmonischen Stimmungen vermögen nur solange stand zu halten, als sie durch die mißtönige rauhe Wirklichkeit nicht gestört werden.

Das Bildungs- oder Organisationsprinzip des Unterbewußten (Du Prels) oder Unbewußten (Carus'), dessen dem Intellekte weit überlegene Weisheit im Organismus offenbar wird, schafft einer ihm immanenten Tendenz zufolge Harmonie, wofern es freie Wirksamkeit besitzt und nicht vom oberbewußten Ich mit seinem vom Egoismus geleiteten Verstand mißbraucht oder von auf diese Weise geschaffenen äußeren Mißverhältnissen gehemmt wird. Dieses Bildungsprinzip, dem bei seiner normalen Tätigkeit der individuelle Organismus den harmonischen Zustand der Gesundheit verdankt, wäre von Natur aus auch berufen die menschliche Gesellschaft zu organisieren und zu harmonisieren. Benimmt man aber, wie unsere Zeit es tut, die, indem sie sich schmeichelt, durch ihre Intelligenz die Natur zu beherrschen, sich über ihre Weisheit erhaben dünkt — gleich dem Ei, das klüger sein will als die Henne — der Natur die Möglichkeit, ihre harmonisierende Tätigkeit zu entfalten, so wird dadurch der soziale Organismus in eine seine vollständige Desorganisation herbeiführende Unordnung gestürzt, wie der leibliche Organismus, dessen vis medicatrix naturae in ihrer Wirksam-

---

folgt: „Die Trümmer der altpersischen Hauptstadt Estaksar, wie die der ägyptischen Luksor, wie die auf der diesseitigen Halbinsel Indiens, tragen den Eindruck majestätischer Großheit und eines edlen Triebs der Verewigung gewisser Wahrheiten oder Ereignisse. Nicht vom Klima kann dies kommen, sonst müßten diese hohen Gefühle die gleichen Wirkungen jetzt noch äußern, wo statt antiker Einfalt und Größe in jenen Ländern sich mehr Vorliebe zum Sonderbaren, zum Gekünstelten zeigt. Fühlte sich der seinem Ursprung nähere Mensch größer? dachte er weniger auf den Sinnengenuß und mehr an die Ewigkeit? In der Tat ist von den Palästen des Dschemschid und Osymandyas zu dem in Versailles ohngefähr so weit, wie von Moses und Homer zu den schönen Geistern Ludwig's des Vierzehnten." —

keit gehemmt ist. Die Tendenz der Natur zur Harmonie, die man im leiblichen Organismus als Naturheilkraft bezeichnet, offenbart sich im sozialen Organismus durch das Bewußtsein einer allgemeinen Zusammengehörigkeit und Solidarität, durch besondere und allgemeine Sympathie, durch Liebe zum Nächsten, zur Natur und allen ihren Geschöpfen, und durch das Bedürfnis nach universeller Gerechtigkeit.

Mit der unter dem Antrieb der Eigenliebe sich vollziehenden exklusiven Entwicklung des Verstandeslebens und seiner äußeren Verkörperung, der Zivilisation, kam der Mensch allmählich immer mehr außer Fühlung mit der inneren mystischen Seite seiner eigenen und der Gesamtnatur. Die durch seine egoistische Tendenz an und für sich schon antisozial und antimoralisch wirkende Grundkraft der Individualisation bildet infolge der unter ihrem Antriebe sich stetig schärfenden Verstandeskraft eine kontinuierlich wachsende Gefahr für individuelle und soziale Harmonie und insofern davon das wahre Glück abhängt, auch für individuelles und allgemeines Glück. So ist der Mensch durch eine einseitige Ausbildung seines Wesens heute dahin gelangt, daß man mit Goethes Mephisto von ihm behaupten kann:

„Ihn sättigt keine Lust, ihm g'nügt kein Glück,
So buhlt er fort nach wechselnden Gestalten;
Den letzten, schlechten, schweren Augenblick,
Der Arme wünscht ihn festzuhalten."

Die so geschaffenen Zustände individueller und sozialer Disharmonie bilden den Boden, in welchem der Pessimismus gedeiht und in dem auch das philosophische System Hartmanns eines negativen Eudämonismus seinen Ursprung hat.

Der Pessimismus als Weltanschauung hätte nur eine Berechtigung, wofern sich nachweisen ließe, daß die irdische Disharmonie eine essentielle Erscheinung ist, d. h. eine im innersten Wesen der Weltsubstanz, im Weltgeist, begründete; wogegen er sich als unhaltbar erweisen müßte, wenn sich ergeben sollte, daß sie nur eine akzidentelle Erscheinung ist, d. h. eine solche, die nicht in der Natur des Allgeistes, sondern in der Natur des Welt- oder Individualisations-Prozesses ihren Ursprung hat.

Der Beweis, daß die auf Erden herrschende Disharmonie nur eine akzidentelle Erscheinung sein kann, wird durch die Tatsache erbracht, daß sich im freien Walten der Natur allenthalben eine ausgesprochene Tendenz zur Harmonie offenbart, die irdische Disharmonie also demnach nur als die Folge einer Beeinträchtigung oder Hemmung der harmonisierenden Tendenz durch eine ihr konträre und zurzeit überlegene Tendenz betrachtet werden kann.

Wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Weltprozeß sich in seinem Verlaufe als ein Individualisationsprozeß entpuppt, und wenn man ferner bedenkt, daß die Individualisierung hauptsächlich

auf Absonderung und Isolierung beruht und sich dieser Zweck nur durch die Bildung und Ausbildung des Selbsterhaltungstriebes erreichen läßt, so wird man auch über die der harmonisierenden entgegenwirkende Tendenz nicht länger im Zweifel sein, um so weniger, wenn man berücksichtigt, welche extreme und bizarre Formen dieser Naturtrieb im Menschenwesen annehmen kann. Die extreme Entwicklung der Selbstliebe existiert in allen Graden und Formen; sie beginnt mit dem Egoismus oder der Selbstsucht und erreicht ihren Höhenpunkt im Egotheismus oder der Selbstvergötterung.

Daß individuelle und soziale Harmonie von einem Gleichgewichtsverhältnisse zwischen Egoismus und Altruismus abhängt, ist eine Wahrheit, die nicht oft genug verkündet werden kann; ich halte es jedoch für angemessener, anstatt mich hier selbst zu wiederholen, den berühmten Naturforscher H ä c k e l hierüber zu vernehmen, mit dem in diesem Punkte übereinzustimmen mich auf das Angenehmste überraschte.

Er läßt sich hierüber in seinem Buche „Die Welträtsel"[8]) wie folgt verlauten:

„Der Mensch gehört zu den sozialen Wirbeltieren und hat daher, wie alle sozialen Tiere, zweierlei verschiedene Pflichten, erstens gegen sich selbst, und zweitens gegen die Gesellschaft, der er angehört. Erstere sind Gebote der Selbstliebe (Egoismus), letztere Gebote der Nächstenliebe (Altruismus). Beide natürliche Gebote sind gleichberechtigt, gleich natürlich und gleich unentbehrlich. Will der Mensch in geordneter Gesellschaft existieren und sich wohl befinden, so muß er nicht nur sein eigenes Glück anstreben, sondern auch dasjenige der Gemeinschaft, der er angehört, und der ‚Nächsten', welche diesen sozialen Verein bilden. Er muß erkennen, daß ihr Gedeihen sein Gedeihen ist und ihr Leiden sein Leiden. Dieses soziale Grundgesetz ist so einfach und so naturnotwendig, daß man schwer begreift, wie demselben theoretisch widersprochen werden kann; und doch geschieht das noch heute, wie es seit Jahrtausenden geschehen ist.

Die gleiche Berechtigung dieser beiden Naturtriebe, die moralische Gleichwertigkeit der Selbstliebe und der Nächstenliebe ist das wichtigste Fundamental-Prinzip unserer Moral. Das höchste Ziel aller vernünftigen Sittenlehre ist demnach sehr einfach, die Herstellung des ‚naturgemäßen Gleichgewichts zwischen Egoismus und Altruismus, zwischen Eigenliebe und Nächstenliebe'. Das Goldene Sittengesetz sagt: ‚Was du willst, daß dir die Leute tun sollen, das tue du ihnen auch.' Aus diesem höchsten Gebot des Christenthums folgt von selbst, daß wir ebenso heilige Pflichten

---

7) Volksausgabe 201—210. Tausend, Alfred Kröner Verlag in Leipzig.

gegen uns selbst wie gegen unsere Mitmenschen haben. — — Beide konkurrierende Triebe sind Naturgesetze, die zum Bestehen der Familie und der Gesellschaft gleich wichtig und gleich notwendig sind: der Egoismus ermöglicht die Selbsterhaltung des Individuums, der Altruismus diejenige der Gattung und Spezies. —"

Durch diese überaus klare Darlegung der Ursache menschlicher Disharmonie wird dem philosophischen System Hartmanns, sowie überhaupt jedem pessimistischen System, das Fundament entzogen, auf dem es errichtet worden war. Es ist wahrscheinlich, daß die Logik der Tatsachen und Gründe nur wenige von der Falschheit des lebensverneinenden Pessimismus überzeugen werden, weil sie sich schmeicheln, ihn auf Eingebungen untrüglicher intuitiver Erkenntnis zurückführen zu können, und weil ihnen das Alter seiner Lehren, die man als uralte Weisheit preist, als sichere Gewähr für seine Wahrheit erscheint.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Fall Steiner.

Von Hofrat Prof. Max Seiling, München.

> Die Menschen schlagen lieber der Wahrheit ins Gesicht, als daß sie einen Irrtum eingestehen.
>
> Seneca.

Die von Dr. Rudolf Steiner vertretene theosophische Lehre — neuerdings Anthroposophie oder Geisteswissenschaft genannt — ist über der gewöhnlichen Kritik insofern erhaben, als sie angeblich auf ungewöhnlichem Wege zustande gekommen ist: durch ein auf seelischer Höherentwicklung beruhendes, mystisches Schauen und durch den Verkehr mit geistigen, der übersinnlichen Welt angehörenden Wesenheiten. Man kann die auf solche Weise gewonnenen Erkenntnisse natürlich ablehnen, jedoch — falls sie nicht etwa in Widerspruch mit Tatsachen stehen — nicht eigentlich widerlegen, so wenig wie es einem Blindgeborenen zusteht, über die Farben zu sprechen. So habe ich es denn im Folgenden weniger mit der Lehre Steiners, als mit der Persönlichkeit ihres Urhebers zu tun.

Wenn eine auf so unkontrollierbare Weise entstandene Lehre Anspruch auf Beachtung erheben will, dann ist es klar, daß der Vertreter solcher Erkenntnisse den höchsten Ansprüchen auf Vertrauen muß genügen können, gerade weil er naturgemäß keinen blinden Glauben verlangen darf. Dieses vollste Vertrauen glaubte ich dem hervorragenden Gelehrten Steiner namentlich auch deshalb entgegenbringen zu können, weil mir etwas Ähnliches wie der Fall Saulus-Paulus vorzuliegen schien. Im Laufe der Jahre hat

mich jedoch gar Manches im Verhalten des neuen „Paulus“ stutzig gemacht; doch suchte ich immer wieder, Sache und Person tunlichst auseinander zu halten.

Einen besonders starken Ruck gab es mir, als im Vorwort zu der in 2. Auflage erschienen Schrift Steiners „Goethe, der Vater einer neuen Aesthetik“ (Berlin 1909) zu lesen war: „Es ist vorgekommen, daß man Änderungen meiner Anschauungen während meiner schriftstellerischen Laufbahn gefunden hat. Wo gibt es ein Recht hierzu, wenn eine mehr als zwanzig Jahre alte Schrift von mir heute so erscheinen kann, daß auch nicht ein einziger Satz geändert zu werden braucht?“ Neben der Hauptsache, der von Steiner behaupteten Unverändertheit seiner Anschauungen, haben wir es hier mit einem, man muß schon sagen dreisten Sophisma zu tun; weil die Bearbeitung e i n e s , im Vergleich mit den großen Weltanschauungsfragen ganz nebensächlichen Themas unverändert bleiben konnte, soll man glauben, daß der Verfasser seine Anschauungen in k e i n e r Beziehung geändert hat! Die Dreistigkeit dieses Sophismas habe ich mir daraus erklärt, daß die kleinen, in dem von Frau Steiner geleiteten Verlag erschienenen Heftchen, zu denen die in Rede stehende Schrift gehört, fast nur von den allermeist völlig kritiklosen und automatischen Anhängern gelesen werden. Die wenigen Denkenden, sowie etwaige außen stehende Leser glaubt Steiner damit beruhigen zu können, daß er im weiteren Verlauf jenes Vorwortes sagt: „Was damals vor zwanzig Jahren hinter meiner Ideenwelt stand, ist seit jener Zeit von mir nach den verschiedensten Richtungen ausgearbeitet worden; das ist die vorliegende Tatsache, nicht eine Änderung der Weltanschauung.“

Einen noch stärkeren, mein Schweigen jetzt brechenden Ruck empfand ich, als ich die Behauptung von der Unverändertheit der Anschauungen in der Schrift „Die Aufgabe der Geisteswissenschaft“ (nach einem 1916 gehaltenen Vortrag, erschienen im Philos.-Anthropos. Verlag, Berlin, Motzstr. 17) in geradezu herausfordernder Weise also wiederholt fand: „Wer meine Schriften und Vorträge verfolgt hat, kann das alles (daß es sich nur um Entwicklung und Ausbau handelt) durch dieselben selbst finden; und ich würde dies nicht besonders aussprechen, wenn nicht immer wieder die Entstellung der Wahrheit sich dadurch zeigte, daß gesagt wird, ich hätte mit dem, was ich früher zum Ausdrucke gebracht, gebrochen und wäre eingeschwenkt in die Anschauungen, wie sie etwa von Blavatzky und Besant in deren Veröffentlichungen dargestellt werden . . . Ich weiß, daß ich durch diese Ausführungen gewisse, immer wieder gegen mich auftretende Angriffe nicht aus der Welt schaffen werde, denn diesen ist es ja in vielen Fällen nicht um Ergründung des wahren Tatbestandes, sondern um ganz anderes zu tun. Aber, was kann

getan werden auch gegenüber immer wiederkehrenden Unrichtigkeiten? Doch nur: das Richtige aussprechen."

Nun, die folgenden Mitteilungen werden den Leser nicht im Zweifel darüber lassen, worin „das Richtige" besteht. Er wird sich darnach vielmehr fragen, ob gerade Steiner das Recht hat, gegen ihn auftretenden Angriffen andere Motive als „die Ergründung des wahren Tatbestandes" unterzuschieben. Vorher sei im Anschluß an das letzte Zitat noch bemerkt, daß Steiner in der Schrift, der es entnommen ist, jede geistige Gemeinschaft mit Blavatzky und Besant insofern ablehnt, als er seine sämtlichen theosophischen Erkenntnisse auf eigenem Wege gefunden haben will. Wenn man ihm dies auch glauben kann (was freilich nicht jeder tun wird), so ist er doch tatsächlich zu Anschauungen gelangt, wie sie in nicht wenigen Beziehungen auch von diesen Theosophinnen gelehrt werden (Reïnkarnation und Karma, siebenfache Gliederung des Menschenwesens, phantastisch anmutende Kosmogenie, Realität verschiedener geistiger Welten, Regelung des Weltgeschehens durch geistige Wesenheiten, Akasha-Chronik). Was die Lehre Steiners von der morgenländischen Richtung hauptsächlich unterscheidet, ist die Auffassung von Christus als einer göttlichen, hoch über Buddha, Moses und anderen Religionsstiftern stehenden, kosmischen Wesenheit, deren einmaliges Erscheinen auf Erden und deren Blutopfer als das wichtigste Ereignis der ganzen Menschheitsentwicklung hingestellt werden. Diese Auffassung von Christus spielt eine so große Rolle, daß der Herausgeber der neuen, im Zeichen Steiners stehenden Zeitschrift „Das Reich" sagen kann (3. Buch S. 446): „Mit heller Freude würden wir es begrüßen, wenn sich die Stimme eines in der esoterischen Disziplin geschulten und auf dem mystischen Erkenntniswege fortgeschrittenen Mannes der katholischen Kirche hören ließe — er soll im „Reich" selbst zu Wort kommen — und wir zweifeln nicht, daß wir uns mit ihm verständigen werden. Denn Geisteswissenschaft bringt nichts, was dem Lehrgebäude der katholischen Kirche widerspräche." Ja, Steiner selbst steht nicht an, in der oben erwähnten Schrift „Die Aufgabe der Geisteswissenschaft" sich vor den „abgewirtschaftet" (Saulus - Steiner) habenden christlichen Kirchen zu verbeugen, indem er die, wenigstens hinsichtlich des katholischen Kultus ganz unbegreifliche Bemerkung macht: „Auch nicht die Intensität in der Ausübung seines religiösen Bekenntnisses und seines religiösen Kultus braucht in irgend einer Weise beeinträchtigt zu werden durch dasjenige, was der Mensch in der Geisteswissenschaft findet."*)

---

*) Wie wenig Gegenliebe Steiner finden wird, beweist z. B. die mir gerade jetzt, während ich dieses schreibe, zu Gesicht ge-

Die nun folgenden Belege, die bedeutend vermehrt werden könnten, werden zur Genüge dartun, daß es sich beim Unterschied zwischen dem früheren und jetzigen Steiner nicht nur um eine Änderung der Anschauungen, geschweige denn nur um den Ausbau einer Ideenwelt, sondern um eine Umkehr handelt, wie sie radikaler nicht gedacht werden kann. Was an Steiner irre werden läßt, ist jedoch — abgesehen von sonstigen Dingen — nicht diese eher sympathisch berührende Umkehr, sondern deren emphatische Leugnung.

In der „Zukunft" (1893 S. 71) schreibt Steiner: „Früher suchte man nach transzendenten Mächten, um die Daseinserscheinungen zu erklären. Offenbarung, mystisches Schauen, oder metaphysische Spekulation sollten zur Erkenntnis höherer Wesenheiten führen. Gegenwärtig bestreben wir uns, die Mittel zur Erklärung der Welt in dieser selbst zu finden."

Hat Steiner sich schon damit den Weg zu seinem späteren Standpunkt verlegt, so tut er es noch entschiedener und ganz unzweideutig, wenn er im „Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes" (1900 S. 575) erklärt: „Ich lehne, wie man aus meiner Philosophie der Freiheit sehen kann, jedes Denken über eine andere (transzendente) Welt ab. Ich lehne die Metaphysik ab, weil nichts aus unserer Welt hinausführt, und man nicht von dem redet, wovon zu reden keine Veranlassung ist." Das „Magazin", dessen Herausgeber Steiner während der letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts war, bildet überhaupt eine wahre Fundgrube für alles, was den früheren Saulus zu charakterisieren am besten geeignet ist. Der bekannte Reformkatholik Dr. Jos. Müller, der ihn namentlich aus seinen zahlreichen, dort veröffentlichten Aufsätzen kannte, brach seiner Zeit denn auch in die bezeichnenden, mir noch im Ohre klingenden Worte aus: „Was? Steiner soll zu den Theosophen gegangen sein? Das glaub' ich nicht!"

Im „Magazin" (1897 S. 1551) steht z. B. ferner: „Ludwig Feuerbach hat es mit klaren, scharfen Worten ausgesprochen, daß alle Ideen von höheren Mächten Gedankenerzeugnisse des Menschen

---

kommene Besprechung meiner ganz im Sinne der Steinerschen Lehre gehaltenen Schrift: „Wer war Christus?" (C. Kuhn, München) in der „Theologischen Revue" 1916, Nr. 17/18. Der Kritiker findet sie „ganz amüsant", wenn man davon absehe, daß „das christlich-gläubige Gefühl abgestoßen wird." — Interessant ist, wie diese Schrift von Steiner selbst aufgenommen wurde. Während er gegen den Inhalt gar nichts einzuwenden hatte, fand er, daß ich ihn als einen „Stümper" hinstelle, weil ich nach Erwähnung der Quellen, aus denen ich geschöpft, sage: „Was dort nur zum Teil angedeutet oder gar nur zwischen den Zeilen zu lesen ist, soll hier etwas ausführlicher vorgetragen werden. Bedenkt man, daß die Eitelkeit diejenige Schwäche ist, die selbst bei den Heiligen zuletzt absterben soll, dann braucht man sich über dieses Verhalten Steiners nicht gar zu sehr zu wundern.

sind". Dies widerspricht schnurstracks dem, was der Theosoph Steiner lehrt, daß nämlich der Mensch ein Produkt höherer geistiger Wesenheiten ist, der neun Hierarchien, deren Tätigkeit in der „Geheimwissenschaft" (Leipzig 1910) eingehend beschrieben ist.

Und wiederum (1898 S. 309): „Wir brauchen keinen Ausblick auf das Jenseits, um über die Trübsale des Diesseits hinwegzukommen . . . Wir wollen Kämpfer sein für unser Evangelium, auf daß im kommenden Jahrhundert ein neues Geschlecht erstehe, das zu leben weiß, befriedigt, heiter und stolz, ohne Christentum, ohne Ausblick auf das Jenseits." (!)

Aus der „Philosophie der Freiheit" (Berlin 1894) kann als besonders bemerkenswert der folgende Satz herangezogen werden: „Er (der in diesem Buche vertretene Monismus) kann keinen fortdauernden übernatürlichen Einfluß auf das sittliche Leben (göttliche Weltregierung von außen), noch einen zeitlichen durch eine besondere Offenbarung (Erteilung der zehn Gebote) oder durch Erscheinung Gottes auf der Erde (Göttlichkeit Christi) zulassen". Jetzt steht die Göttlichkeit Christi, wie schon erwähnt, im Mittelpunkt der Lehre, wie denn auch die Erteilung der zehn Gebote als bedeutsames Ereignis besprochen wird. Nebenbei bemerkt, die „Philosophie der Freiheit" ist seit Jahren vergriffen. In diesem Falle scheint weder der unveränderte Abdruck, noch eine Änderung gewagt werden zu wollen.

Für Haeckel ist Steiner in einer Weise eingetreten, die jedem ehrlichen Wahrheitssucher die Schamröte ins Gesicht treiben müßte, wenn er hinterher zu besserer Einsicht gekommen. Im Vorwort zu den „Welt- und Lebensanschauungen des 19. Jahrhunderts" (Berlin 1900), die dem „Don Quixote der modernen Naturwissenschaft" (Chamberlain) gewidmet sind, heißt es: „Ich stehe mit meinen eigenen Anschauungen in vollem Einklang mit den Ergebnissen, zu denen der größte Naturforscher der Gegenwart, Ernst Haeckel, gelangt ist". Damit an dem Wort „Ergebnisse" nicht herumgedeutelt zu werden braucht, füge ich hinzu, was Steiner selbst im Vorwort seiner „Mystik" (Berlin 1901) sagt: „Ich habe ein Buch über die Weltanschauungen des 19. Jahrhunderts in eine Rechtfertigung seiner (Haeckels) Gedankenwelt ausklingen lassen". Um das fast schon Schmachvolle der Verbrüderung mit Haeckel richtig zu empfinden, muß man die Ergebnisse dieser „Gedankenwelt" vor Augen halten: Atheismus — der Mensch „an Bedeutungslosigkeit dem winzigsten Bazillus nicht nachstehend" — der Tod die absolute Vernichtung des Menschenwesens — der Selbstmord als „Selbsterlösung" empfohlen — Unfreiheit des Willens — die moralische Weltordnung eine Illusion — ausschließlicher Mechanismus des Weltgeschehens — Urzeugung (das Lebendige aus dem Leblosen entstanden) — der Kampf ums

Dasein, der im Sinne Haeckels gar nicht existiert, noch dazu ein die Höherentwicklung bewirkender „züchtender Gott" — kein wirklicher Gegensatz zwischen Mensch und Tier — alles und jedes Übersinnliche ein „finsterer Aberglaube"! Diese platte, verbrecherisch - leichtsinnige Weltanschauung propagiert zu haben, muß in unserer Zeit, da die durch den Materialismus so sehr geförderte moralische Verkommenheit in erschreckender Weise offenbar geworden ist, ein niederschmetterndes Gefühl sein.

Aus der Schrift „Haeckel und seine Gegner" (Minden 1900), mit der diese Propaganda fortgesetzt wurde, genügt es, den folgenden zusammenfassenden Satz anzuführen: „Es gibt nur eine Rettung aus dem Glauben an eine übernatürliche Weltordnung, und das ist die monistische Erkenntnis, daß alle Erklärungsgründe für die Welterscheinungen auch innerhalb des Gebietes dieser Erscheinungen liegen." Das Wort „übernatürlich" hat hier selbstverständlich die Bedeutung von „übersinnlich", d. h. über die Welt der gewöhnlichen Sinne hinausgehend.

Im „Magazin" (1901 S. 1068) versucht Steiner zu zeigen, inwiefern Haeckel die „Sprache der Wahrheit" rede. Zu diesem Punkt möchte ich dringend die Lektüre von E. Dennerts Schrift „Die Wahrheit über E. Haeckel" (Halle 1906, Volksausgabe, 75 Pfg.) empfehlen. In diesem schwerwiegenden Buche ist aktenmäßig und unwiderlegt (die erste Auflage erschien 1901) bewiesen, daß dem Naturforscher Haeckel von kompetenten Seiten nicht nur bedenkliche Unwissenheit sogar in zoologischen Dingen, sondern auch „Fälschungen und Doppelzüngigkeit" vorgeworfen werden. Im Vorwort zur 1. Auflage hatte der von aufrichtiger Wahrheitsliebe erfüllte Dennert geschrieben: „Man weise mir Irrtümer nach, ich werde dann mein Unrecht gern eingestehen und etwaige persönliche Schärfe zurücknehmen." 1½ Jahre später stellte Dennert in der 2. Auflage fest, daß es Haeckel und Genossen nicht gelungen ist, auch nur einen einzigen Irrtum nachzuweisen, sondern daß sie sich darauf beschränkten, die Angriffe mit persönlichen Beleidigungen abzuwehren.

Das tollste an Haeckel-Kultus leistet sich Steiner aber damit, daß er in der „Gesellschaft" (1900, 4. Bd. S. 8) sagt: „Haeckel fand sich genötigt, einmal schonungslos mit allem abzurechnen, was zu anderen, den seinigen widersprechenden Vorstellungen gehört. Wer unbefangen urteilt, muß sich erhoben (!) fühlen durch die mutige Konsequenz, mit der er diese Abrechnung im Kapitel über „Wissenschaft und Christentum" vollzieht." Dazu muß man wissen, daß Haeckel in diesem Kapitel nicht etwa nur mit dem kirchlichen Christentum abrechnet, sondern auch die Entstehung des neutestamentlichen Kanons in so herabwürdigender Weise bespricht, daß mit Recht behauptet wurde, Haeckel verstehe vom Christentum so viel wie der Esel von den Logarithmen. Wer „un-

befangen urteilt", wird sich übrigens auch deshalb nichts weniger als „erhoben" fühlen, weil Haeckels „mutige Konsequenz" insofern kläglich versagt, als er hinsichtlich der Moral eine mit dem Materialismus ganz unvereinbare Anleihe beim Christentum macht.

Im „Ausklang" seiner Schrift „Die Mystik" sieht Steiner sich veranlaßt, in gewisser Übereinstimmung mit dem eben Erwähnten zu schreiben: „Ich empfinde ein Höheres, Herrlicheres, wenn ich die Offenbarungen der „Natürlichen Schöpfungsgeschichte" auf mich wirken lasse, als wenn die übernatürlichen Wundergeschichten der Glaubensbekenntnisse auf mich eindringen. Ich kenne in keinem „heiligen" Buche etwas, das so Erhabenes mir enthüllt, wie die „nüchterne" Tatsache, daß jeder Menschenkeim im Mutterleibe aufeinanderfolgend in Kürze diejenigen Tierformen wiederholt, die seine tierischen Vorfahren durchgemacht haben." Um diesen Ausspruch richtig zu werten, muß man freilich gehört haben, wie der jetzige Steiner über die religiösen Urkunden, namentlich über das Johannes-Evangelium spricht. Abgesehen sodann von der Gegensätzlichkeit, die hinsichtlich der Abstammung zwischen der materialistischen und der theosophischen Lehre besteht, kommt hier aber noch ein Anderes in Betracht: wenn Steiner das biogenetische Grundgesetz für eine „Tatsache" hält, dann stellt er sich auf die gleiche Stufe mit jenen Halb- und Viertelsgebildeten, an die der doppelzüngige Haeckel sich in seinen populären Schriften wendet. Während dieser die Stammesgeschichte in den „Welträtseln" eine „sichere historische Tatsache" nennt, sagt er im Vorwort zum 1. Bd. der sich an Wissenschafter wendenden „Systematischen Phylogenie: „Selbstverständlich ist und bleibt unsere Stammesgeschichte ein Hypothesengebäude". Die Hypothese des biogenetischen Grundgesetzes ist aber noch dazu nicht einmal haltbar, weil gewisse Tatsachen gegen sie sprechen. Z. B. hat der Embryo des Pferdes von Anfang an eine Zehe, während die Ahnen dieses Tieres, wie es paläontologische Funde zeigen, fünf Zehen besaßen.

Die Verhimmelung Haeckels hat der materialistischen Gesinnung des früheren Steiner noch nicht genügt. Er mußte im „Magazin" (1899 S. 433) auch ein Loblied auf L. Büchner, den Verfasser des schlechtesten Buches des Jahrhunderts anstimmen, wie „Kraft und Stoff" aus guten Gründen genannt wurde.

Von Haeckel zu Nietzsche. Dieser heißt zwar jenen ein Kamel, was aber Steiner nicht abhält, sich auch mit ihm zu verbrüdern, obwohl er (St.) damals, wie wir später hören werden, noch kein Theosoph war. Im Vorwort zu seinem Nietzsche-Buch (Weimar 1895) bekennt er: „Unabhängig von ihm bin ich zu Anschauungen gekommen, die im Einklang stehen mit dem, was Nietzsche in seinen Schriften „Zarathustra", „Jenseits von Gut und Böse", „Genealogie der Moral" und „Götzendämmerung" aus-

gesprochen hat." Wenn man sich darauf besinnt, was alles in diesen letzten Werken des unglücklichen Denkers steht, dessen Wahnsinn sich lange vor der eigentlichen Katastrophe mehr oder weniger geltend machte, wird man es nicht fassen können, daß Steiner sich mit ihm so sehr identifizieren konnte. Ich wenigstens habe vergeblich nach einem Protest gegen gewisse Ungeheuerlichkeiten Nietzsches gesucht, wie es namentlich dessen antichristliche Auslassungen sind. Aber freilich, wenn man „ohne Christentum zu leben weiß", kann man auch mitanhören, daß Zarathustra den christlichen Heiland als „Pöbel-Art" ablehnt, die „nicht zu tanzen weiß".

(Schluß folgt.)

Das Jenseits und die christliche Hoffnung.

Von Konrad Falkeisen, evang. Pfarrer.

(Schluß von Seite 541des Dez. Hefts.)

Nun gibt es noch einige Stellen, an denen das Wort „daimon" einen ganz andern Sinn hat, nämlich den unseres „verrückt, von Sinnen sein", wie z. B. Mt. 11, 18; Joh. 7, 20; 8, 52; 10,20 usw. Allerdings dachte man sich wohl auch hier, daß eine jenseitige Macht mit im Spiele sei, doch nicht so ausgeprägt, wie bei den eigentlichen Besessenen. Jedenfalls spricht diese Verwendung des Wortes dafür, daß seine Bedeutung eine wechselnde und verschiebbare war und man darum nicht das Recht hat, es so zu behandeln, als ob es einzig und allein nur den „persönlichen Teufel" oder auch seine eigentlichen „Hilfstruppen", also auch allgemein „Teufel" bedeute, denn gerade diesen Sinn hat es nicht in erster Linie! — Außer in den Evangelien gibt es in den andern Schriften des Neuen Testamentes noch einige Stellen, in denen das Wort „daimon" Verwendung findet, es widerspricht jedoch keine derselben — richtig betrachtet — der hier dargelegten Auffassung, weshalb sie hier nicht berührt zu werden brauchen.

Das richtige Verständnis des Wortes „daimon" ist deshalb von großer Wichtigkeit, weil es gewisse christliche Kreise im Brauche haben, in der bekannten gedankenlosen Oberflächlichkeit hinter jedem fremdartigen geistigen Einfluß ein Werk des Teufels nicht nur zu vermuten, sondern als ganz selbstverständlich vorauszusetzen; und nicht der leiseste Zweifel darf darüber geäußert werden, daß dem nicht so sei, sonst wird man sogleich unbesehen unter die „Ungläubigen" versetzt. Wahrhaftig, der „Teufel" hätte viel zu tun, wenn er überall seine Hand im Spiele haben wollte, wo man seine Gegenwart vermutet! Diesem Schema gemäß wird es als ganz selbstverständlich angenommen,

daß die geistigen Einflüsse oder unbekannten Kräfte, die sich in den spiritistischen Sitzungen manifestieren, nicht etwa die Geister verstorbener Menschen seien, sondern daß unter allen Umständen der Teufel in eigener Person dabei sei und diese große Bewegung nur als ein Werk des Satans angesehen werden könne! — Daß sich häufig noch niedrig stehende Geister dabei betätigen — soweit die Kundgebungen überhaupt von jenseitigen Intelligenzen herrühren —, das darf zugegeben werden, doch ist damit noch lange nicht gesagt, daß diese Geistwesen in der Absicht sich kundgeben, um die Anwesenden zu schädigen, sondern es geschieht dies — mit seltenen Ausnahmen — aus ganz anderen Gründen, wie im folgenden noch dargelegt werden soll.

Wer sich mit dem einschlägigen Gebiete ohne Vorurteil befaßt hat und seine Erfahrungen mit den Berichten der Evangelien, über Befreiungen Besessener damit vergleicht, der wird den obigen Ausführungen beistimmen müssen. Und in der Tat sind auch verschiedene, die sich mit der Behandlung solcher „Kranker" befaßten, zu der Überzeugung gekommen, daß die ungünstigen Einflüsse, von Verstorbenen herrühren, was sich mitunter durchaus überzeugend beweisen läßt. Allerdings sind es weder Psychiater noch Theologen gewöhnlichen Schlages gewesen, die sich dahin aussprachen, sondern Männer, deren Erkenntnisse und Erfahrungen etwas weiter reichten als die der „Schule". Auch die Berichte aus richtig geleiteten spiritistischen Sitzungen lassen nirgends die Schlußfolgerung zu, daß sich da „Teufel" manifestieren, dafür aber freilich genug „unglückliche Seelen". Unter diesen können sich allerdings auch solche befinden, die noch von allerlei „teuflischen", d. h. recht gemeinen Trieben und Lastern beherrscht sind, wie wir sie unter lebenden Menschen auch anzutreffen gewöhnt sind. Aber auch diese fühlen sich tief unglücklich und sehnen sich nach Erlösung, oder können wenigstens zu dem Verlangen darnach gebracht werden, wenn auch vielleicht nicht immer. Und wenn solche Wesen Lebende „quälen", so geschieht es deshalb, weil sie der Meinung sind, sich selber dadurch eine Erleichterung verschaffen zu können, genau so, wie wenn ein lasterhafter Mensch sich in dem Wahne befindet, er erweise sich eine Wohltat, wenn er seinen Lüsten fröhnt.

Es mögen nun noch einige Erwägungen folgen, die sich einem unwillkürlich bei Behandlung dieses Gebietes aufdrängen.

Wenn wir den Berichten des Neuen Testamentes Glauben schenken wollen, so fällt es uns leicht in die Augen, daß in der ersten christlichen Zeit das Diesseits lange nicht so strenge vom Jenseits geschieden war, wie es uns heute erscheint. Bei dem Stifter unserer Religion zeigt sich dies natürlich am deutlichsten, denn wenn diesem Gewaltigen das Durchbrechen der Scheidewand nicht gelang, wem sollte dies dann sonst noch möglich sein!

So deutet Jesus unter anderem an, daß ihm die „Engel“ reichlich zu Gebote stünden, Joh. 1, 15; Mt. 26, 53. Daß ein Verkehr mit der jenseitigen Welt weit häufiger stattfand, als es uns berichtet wird, das darf ohne weiteres angenommen werden. Ausdrücklich berichtet wird es nur dreimal, nämlich bei der Versuchung (Mt. 4, 11), bei der Verklärung (Mt. 17, 3) und bei seinem letzten Kampfe, da ein Engel erscheint, um ihn zu stärken (Lk. 22, 43). Bei dem Grabe des Auferstandenen und nach seinem Abschiede erscheinen jenseitige Wesen, Lk. 24, 4; Apg. 1, 10. Die übliche Auslegung nimmt natürlich an, daß es sich dabei nur um „Engel“ habe handeln können, ohne den Versuch einer Untersuchung zu wagen, was man sich denn eigentlich unter den „Engeln“ vorzustellen habe. Wer Beschreibungen ähnlicher Erscheinungen in der Profanliteratur kennt, dem wird es nicht so weit abliegen unter vielen sog. Engelerscheinungen der Bibel Erscheinungen von Geistwesen zu verstehen, die früher auf Erden gelebt haben, aber inzwischen natürlich zu höheren Sphären aufgestiegen sind. Daneben muß man es — nebenbei gesagt — allerdings dahingestellt sein lassen, ob es nicht im Jenseits auch Wesenheiten anderer Gattungen gebe, wie sie namentlich auch im Alten Testamente erwähnt werden. — Wir dürften darum kaum fehl gehen, wenn wir behaupten, Christus sei mehrfach mit „Geistern“ einer höheren Entwicklungsstufe, die aber früher einmal auf Erden lebten, im Verkehre gestanden, denn sein inneres Auge war für beide Welten geöffnet, er war ein Seher im höchsten Sinne des Wortes. — Auf spätere Erscheinungen Jenseitiger in der ersten Christengemeinde und namentlich im Leben des Apostels Paulus gehen wir hier nicht weiter ein, es sei nur der Verkehr des Auferstandenen mit seinen Jüngern besonders erwähnt, der im Grunde genommen nichts anderes war, als der Verkehr mit einem Abgeschiedenen, wenn der Geist „Jesus“ auch eine Stufe der Vollkommenheit und der Herrlichkeit erreicht hatte, die vorerst nur wenigen zuteil wird.

Diesen Ausführungen wird natürlich entgegengehalten werden, daß all' das mit spiritistischen Manifestationen und dem Totenbefragen gar nichts zu tun habe. Auf den ersten Blick scheint es freilich nicht der Fall zu sein. Trotzdem läßt sich aber mit gutem Rechte die Frage stellen: weshalb denn eigentlich n i c h t ? — Der Verkehr der Jünger mit dem Auferstandenen war doch nichts anderes als der Verkehr mit einem jenseitigen Wesen, wenn auch mit einem, das nicht genau in der gewöhnlichen Weise aus diesem Leben geschieden war! Das Geistwesen „Jesus“ näherte sich seinen zurückgelassenen Anhängern freiwillig, ebenso, wie heute Jenseitige den Lebenden. Der einzige Unterschied war der, daß Jesus eine größere Macht über die Materie besaß, als es bei gewöhnlichen Geistern der Fall ist. Wären die Jünger Jesu ebenso

bibelfest gewesen, wie unsere heutigen „Gläubigen", so hätten sie folgerichtig diesen Verkehr mit einem jenseitigen Wesen als durchaus schriftwidrig grundsätzlich ablehnen müssen! Hiergegen läßt sich doch eigentlich gar nichts Stichhaltiges vorbringen! Wären die Jünger so befangen gewesen, wie unsere heutigen Christen, so hätte ihnen doch sofort der Verdacht aufsteigen müssen, diese Erscheinungen des Auferstandenen Meisters könnten ein „Betrug des Satans" sein. Aber sie waren glücklicherweise noch nicht so korrekt und schriftbewandert, wie die heutigen Wächter der „göttlichen Geheimnisse", oder besser, sie waren noch nicht von zu vielem Studieren kurzsichtig geworden und waren unbefangen genug, etwas, was vor ihnen geschah, auch als Tatsache stehen zu lassen. — Man wird dieser Auffassung allerdings entgegenhalten, daß der wiedererscheinende Christus kein „Geist" gewesen sei, sondern ein „Auferstandener". Dies soll keineswegs bestritten werden. Christus war nach seinem Hingang freilich kein Geist im gewöhnlichen Sinne, doch damit ist eben noch nicht erklärt, in was eigentlich die Wesenheit eines „Auferstandenen" besteht.

Die Befangenheit unserer christlichen Kreise fördert die widersprechendsten Dinge zu Tage. Wie schon hervorgehoben wurde, ist es ein hervorstechendes Merkmal der spiritistischen Bewegung, daß sich in ihr von den Jenseitigen her das Bestreben kundgibt, Beweise für die Unsterblichkeit der Seele zu erbringen. Aber trotzdem halten diese „Christen" mit einer entsetzlichen Halsstarrigkeit daran fest, daß der Spiritismus und alles, was daran grenzt, ein Werk des Teufels sei. Ist es nun wirklich vernünftig anzunehmen, daß der „Fürst der Finsternis" ein besonderes Interesse daran haben sollte, die Menschheit von der Weiterexistenz der einzelnen Menschenseele nach dem Tode zu überzeugen und überdies noch immer von neuem auszuplaudern, welch schlimme jenseitige Folgen ein sündhaft verbrachtes Leben nach sich zieht? — Wahrlich, wenn die Christen, im schönsten Einvernehmen mit den grassesten Materialisten, so töricht sind sich die Wege zu besseren Erkenntnissen selbst zu verlegen, indem sie der Untersuchung der höchsten Fragen aus dem Wege gehen, so kann der Fürst dieser Welt ihren Bemühungen seine Macht zu brechen, ruhig zusehen, denn sie werden seinem Reiche keine Gefahr bringen!

Ein weiterer Einwand, der manchmal gegen den Spiritismus erhoben wird, ist der, daß es zu dem Verkehr mit den Geistern der Medien bedürfe. Dieser Umstand sollte nicht so bedenklich erscheinen, denn die Mediumschaft ist eine Begabung, wie irgend eine andere auch. Diese Begabung birgt freilich auch ihre besonderen Gefahren in sich, weil sie eben aus mangelhaftem Verständnis vielfach mißbraucht wird. Es ist eben ein Irrtum, wenn man der Meinung ist, die Verbindung mit der höheren Welt sei *ohne* Mediumschaft, bzw. ohne eine bestimmte Veranlagung

überhaupt möglich. In diesem Sinne war z. B. Christus in hohem Maße „medial" veranlagt, sowie alle andern, von denen in der Bibel berichtet wird, sie hätten übersinnliche Fähigkeiten besessen. Wo übersinnliche Kundgebungen irgend welcher Art berichtet werden, da hängen sie stets mit einer „medialen" Veranlagung eines oder mehrerer der Anwesenden zusammen, denn um Musik zu machen, dazu braucht es immer eines Instrumentes. Auch übersinnliche Vorgänge treten niemals als sog. Wunder, ohne Gesetzmäßigkeit und ohne Zusammenhang mit irgend einer Veranlagung dazu in Erscheinung. Wer das glaubt, der zeigt eben nur, daß er noch nicht die geringste Erfahrung auf diesem Gebiete besitzt und er täte wohl daran, bei denen in die Schule zu gehen, die sich mehr Kenntnisse, als er sie selbst besitzt, erworben haben. Freilich sind wir noch lange nicht so weit, um alle Erscheinungen übersinnlicher Art richtig deuten zu können; um so verkehrter ist es, wenn sich viele, die vielleicht dazu befähigt wären, von der Mitarbeit bei der Erforschung dieses wichtigen Gebietes aus reinem Vorurteil selbst ausschließen.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

An die „Uebersinnliche Welt".

(Schriftl. und Verlag.)

Widmung zum Jubiläum.

Ein Vierteljahrhundert schon ist nun verflossen,
In dem ihr Müh und Arbeit nicht gescheut,
Und heut noch seid ihr unverdrossen
In ernster, sturmbewegter Zeit.

Vor allem Dank dem hochverdienten Leiter,
Der unentwegt — trotz mancher Gegnerschaft —
Sich stets erwies als ritterlicher Streiter
In nie erlahmter hoher Geisteskraft!

Solch Wirken zwar trägt in sich sellst den Lohn,
Da Tausenden des Wissens Licht es spendet:
Hochaufgerichtet ist der Wahrheit Thron,
Von dem zu Lehr und Beispiel ihr hinausgesendet!

Und gibt es Herrlicheres, als treu
Und gotterfüllt der Menschheit höchste Fragen
Zu fördern offen, klar und frei —
Gleich einem Fels im Meere weit hinauszuragen?

Nein, mehr bewegt die forschende Seele nicht,
Als „Übersinnliches", das sich vor uns enthüllet:
Der Schleier fällt und überall wird Licht —
Und bald nicht mehr von Rätseln ist die Welt erfüllet!

Stuttgart. Richard Schmelcher.

Rätselhafte Erlebnisse

aus der eigenen Familie berichtet uns (dat. Münster, Westfalen, 4. Dez. 16) Herr C. M. Gieseking, Inhaber eines „Psychoanalytischen Instituts" für Psychoanalyse - Psychographologie - Psychopädagogik - Psychotheraphie, wie folgt:

„In den „Psych. Studien" fand ich mal irgendwo den Hinweis, daß Sie gerne einschlägige Erlebnisse aus dem übersinnlichen Gebiet entgegennahmen.

Schon in meiner elterlichen und großelterlichen Familie ereigneten sich sehr viele Erscheinungen, „von denen sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt". Mir selbst sind zwar selbsterlebte psychische Phänomene nicht fremd, aber immerhin weit seltener wie bei näheren Angehörigen. Von meiner einen lebenden Schwester könnte ich erhebliche „Wunderdinge" berichten, aber ich bin sehr kritisch veranlagt und traue ihr nicht recht. Meine zweite Schwester ist diesem Gebiet fast ganz fremd, obschon eine sehr sensible Natur.

Um aber etwas absolut Sicheres hervorzuheben: Einer meiner Brüder lebte lange Jahre in Brasilien als Farmer. Er schrieb regelmäßig mit jedem (damals vierwöchentlichem) Postdampfer. Ohne daß diese Regelmäßigkeit je unterbrochen war, vernimmt meine Mutter eines Tages in frühester Morgenstunde wachend im Bett ein heftiges Klopfen an der Tür. Sie meint, sich getäuscht zu haben, stutzt aber und horcht gespannt. Da klopft es nochmals und sie ruft mechanisch „herein", obschon es erst Morgengrauen und — Schlafzimmer war. Nichts regt sich; resolut, wie sie war, steht sie auf, nachzusehen und sieht nichts. — Wenigstens so berichtete sie mir am selben Tage (von Bremen nach Leipzig) und ich war der Vertraute meiner sehr gewissenhaften Mutter. Besagte Schwester aber erzählte mir später, ihr habe meine Mutter gesagt, sie habe beim Hinaussehen aus der Schlafzimmertüre meinen besagten Bruder vor sich gesehen, auch noch verwundert gerufen: „O, Dietrich!" Mir gegenüber hatte sie zwar bestimmt erklärt, „das" habe was Ernstes zu bedeuten, sie hat es aber da (bei mir) noch nicht mit Dietrich in Zusammenhang gebracht, wobei es allerdings sehr möglich, daß sie mich absichtlich mit Einzelheiten verschonen wollte. Kurz darauf langte der Postdampfer an und — zum ersten Male blieb die Post von D. aus.

Da sofort schrieb meine Mutter mir wehklagend: „. . . erinnerst Du Dich noch des Klopfens? . . .“ Und bald nachher stand es urkundlich fest, daß mein Bruder an jenem Tage bei Grenzstreitigkeiten ermordet worden war. —

Doch heute wollte ich eigentlich von meinem (leider heimgegangenen) Töchterchen schreiben, das nur 3 ½ Jahr alt geworden ist. Das Kind muß wohl wirklich eine Seltenheit, auch an Schönheit gewesen sein, denn sozusagen alle (fremde) Welt beachtete es auffällig, blieb stehen, redete es und uns an usw. Mich hat dieses Seelen-Problem intensiv beschäftigt, sie war die Verkörperung aller meiner Erdenwünsche. Ich will jedoch davon noch schweigen, wie sie mit mir „weiterlebt“. Sie war übrigens meiner sehr skeptisch, nicht mystisch veranlagten Frau viel mehr zugetan, als mir. Also hören Sie nur ein Vorkommnis:

Meine Frau geht mit ihr, ihrem Augapfel, zur Stadt, hat sie an der Hand. Da kommt meine Frau an einem Hause eines Architekten vorbei, von dem sie nichts wußte. Sie hatte nur zufällig in der Zeitung gelesen, daß der Herr gestorben, gerade an dem Tage begraben worden war. Nichts deutete am Hause darauf hin. Mein Töchterchen hatte bestimmt nie etwas von Tod, Begräbnis usw. gehört, gesehen. — Stumm versinkt meine Frau in Brüten vor sich hin und denkt etwa: „Zwischen so vielen Kindern heraus —, wenn ich nun mal so die Meinen verlassen müßte!“ Sie geht stumm weiter, kein Wort! Da platzt die Kleine heraus: „Mutter, Dich sollen die alten Männer aber nicht in so 'nen schwarzen „Sarg“ stecken.“ — Meine Frau war entsetzt, entgegnete: „Was sagst Du da?“ Und sie wiederholt's, dabei das Wort „Sarg“ so unklar, als ob's auch „Sack“ heißen könnte, sie hatte eben das Wort wohl nie gehört. Und ähnliche Vorfälle mit diesem wunderbar veranlagten Kind könnte ich noch viele erzählen. Das strahlende, blühende, anscheinend gesund-robuste Geschöpf konnte stundenlang in der Welt seiner Phantasie sozusagen versunken-„abwesend“ sein. Da ist sie einmal auch in seligem Spiel vertieft, unterbricht sich ganz plötzlich, läuft zur (nähenden) Mutter: „Mutter, wenn ich in den Himmel gehe, gehst Du dann mit?“ — Meine Frau wieder sprachlos! Die Kleine wiederholt nachdrücklich: „Ja Mutter, gehst Du dann mit?“ Und erst bei der Zusage läuft sie glücklich hin und — spielt weiter. Noch kein Anzeichen irgend einer Krankheit, bis jetzt niemals! Aber bald darauf Lungenentzündung (Rippenfellentzündung) wahrscheinlich tuberkulösen Charakters und der Heimgang: „wie der eines Engels“, wie die Pflegeschwestern immer betonten. —

Es ließe sich ein eigenes Buch über dieses Kind schreiben, das schon — im Mutterleibe so schwere Veränderungen an meiner Frau hervorrief. Wie gesagt, es hat mir als ein Engel den

Himmel zur Erde herniedergeholt und seitdem zeigt mein Kompaß, der sonst nach der Erde wies, nach oben, es zieht mich in starkem Heimweh ihm nach! Nicht etwa aus jenem kranken Gefühl, das Selbstmordsucht im Gefolge hat. Froh und fest harre ich aus als Gatte und Vater, aber froh bin ich auch, daß einmal meine Uhr von selber stehen bleiben muß".

Kurze Notizen.

a) Über Elektrizität im Menschen und andere okkultistische Erscheinungen schreibt uns Herrn Fritz Langner (Hamburg, Hauffstr. 3) aus seinem „Okkultist. Archiv": Mein Freund Alphons R., Schauspieler, erzählte mir von einem Kollegen, der, wenn er wollte, starke elektrische Schläge austeilen konnte, wenn er jemanden die Hand reichte. Auch auf einige Entfernung konnte er solche Schläge verabreichen und er war im ganzen Theater deshalb gefürchtet. — Von einer eigentümlichen Vision einer weißen und einer schwarzen Gestalt bei einem Sterbenden erzählte mir Frau Anna Weiner, eine ehemalige Schauspielerin, daß sie früher auf dem Lande einen gottlosen, etwas rohen Bauernknecht gekannt habe, der an nichts Höheres glaubte, alles Übersinnliche leugnete, aber einmal bei einem Brande, als er sich eifrig am Rettungswerk beteiligte und in das brennende Haus eindrang, zwei Phantome, eine weiße und eine schwarze Gestalt, gesehen habe, die, wie es ihm schien, um die Seele des Sterbenden kämpften. Da er noch nie etwas Derartiges erlebt hatte, machte die Erscheinung einen so gewaltigen Eindruck auf ihn, daß er die Deutlichkeit und Wahrhaftigkeit seines Gesichtes immer wieder lebhaft beteuerte, wobei er stets hinzusetzte, daß er sonst an nichts glaube, der Wahrheit zuliebe aber diese Erscheinung zugeben müsse. Der Kampf der beiden Phantome soll ein schrecklicher gewesen sein, in dem sie sich bei dem halbverkohlten Körper des eben Verstorbenen oder Sterbenden abarbeiteten. Die Vision kam wohl durch die heftigen Eindrücke und die Aufregung bei dem Brande zuwege. — Endlich kann ich eine Ahnung des Todes von anderen berichten, von der mir eine bekannte hiesige Schauspielerin, wie folgt, erzählte: Es war schon während des Krieges, als ich eine Familie kennen lernte, in der es ungewöhnlich disharmonisch zuging. Die beiden Eheleute hatten ein Kind. Bei einer der häufigen Mißstimmungen verwünschte die Frau ihren Mann in meiner Anwesenheit und sagte: „Wenn er nur im Felde fallen würde!" Das machte einen großen Eindruck auf mich und kam mir die Ahnung, daß dieser Wunsch der Frau in Erfüllung gehen würde, daß aber auch gleichzeitig ihr Kind sterben würde. Ich teilte diese meine Ahnung der Frau in eindringlichen Worten mit.

Darauf kam ich nach der Schweiz und dachte bald nicht mehr an den Vorfall. Plötzlich wurde ich dort von einem Gefühl der Unruhe ergriffen, was mehrere Tage anhielt und ich dabei meine Gedanken an die erwähnte Familie nicht loswerden konnte. Es drängte sich mir die Vorstellung auf, daß der Mann und das Kind nicht mehr leben könnten. Einige Zeit darauf erhielt ich von meiner Mutter einen Brief, der wegen der Grenzzensur lange unterwegs war. Diesem Briefe lag eine Todesanzeige bei, in der der Tod des gefallenen Vaters und des heimgegangenen Kindes gleichzeitig angezeigt war. Ich sah nach dem Datum — den 3. Juli — und konnte durch eine zufällige Bekanntschaft, die ich in den Tagen meiner Ahnung machte, feststellen, daß ich in den ersten Tagen des Juli von jenem spontanen Ahnungsgefühl des Todes von Vater und Kind ergriffen wurde. B. R.

[Name und Adresse der Erzählerin sind der Schriftleitung mitgeteilt.]

b) Freuds Vorlesungen über Psychoanalyse. Prof. Dr. Sigmund Freud, der Wiener Gelehrte, will jetzt den zweiten Teil seiner Vorlesungen zur Einführung in die von ihm geschaffene Wissenschaft der Psychoanalyse veröffentlichen. Der erste Band hatte die kleinen Fehlhandlungen des Alltags behandelt. In den elf Vorlesungen des zweiten Teils beschäftigt sich Freud mit dem Traum, für dessen Deutung er eine heiß umstrittene neue Methode gefunden hat. Sie wird hier zum ersten Male in zusammenhängender Übersicht dargeboten.

(„Leipz. Abendztg." vom 18. Dez. 16.)

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Angewandte Psychologie. Von Dr. Th. Erismann, Privatdozent an der Universität Bonn. 160 S. G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Berlin und Leipzig 1916. Preis geb. 1 Mark.

Zweck und Ziel der hochverdienstlichen „Sammlung Göschen" ist, in allgemeinverständlichen Enzeldarstellungen eine klare, übersichtliche Einführung in sämtlicie Gebiete unserer heutigen Wissenschaft und Technik zu geben; in engem Rahmen, aber auf strengwissenschaftlicher Grundlage und unter Berücksichtigung des neuesten Standes der Forschung bietet jedes dieser handlichen Bändchen reiche und zuverlässige Belehrung. Verf. obigen Lehrbuches bespricht nach einer Einleitung über die Entwicklung der Psychologie zu einer angewandten Wissenschaft 1. die Berufswahl und die experimentell-psychologische Prüfung geistiger Fähigkeiten; 2. die Schule und die experimentell-psychologische Untersuchung der Kinder nach Vorstellungstypen und Intelligenzprüfung; 3. die Psychologie und das Recht (zur Psychologie des Verbrechers, der Zeugenaussagen, psychologische Kriterien für die Feststellung des

Verbrechers, Psychologie und theoretisches Strafrecht, die psychologische Grundlage der Schuldstufen); 4. die Psychologie und die Sprachwissenschaften; 5. Suggestion und Hypnose in ihrer Bedeutung für die anderen Wissensgebiete und das praktische Leben: geschichtliche Entwicklung der Suggestionslehre, Hypnose und Schlaf, Hypnotisierung, die hypnotischen Erscheinungen, Hypnose in ihrer Bedeutung für Medizin, Rechtswissenschaft und Okkultismus, Theosophie und Spiritismus, auf welch letzteren Gebieten sich die Wirkung der Suggestion bei den Zuschauern wie bei den wirkenden Medien, Fakiren, Schamanen ganz besonders geltend macht. Schon die Erwartung geheimnisvoller Dinge birgt eine suggestive Kraft in sich, die durch die Worte des Zirkelleiters zu einer richtigen Hypnose erhöht werden kann. Jedoch beruhen nicht alle einschlägigen Erscheinungen auf einem starksuggestiven Zustand der Beobachter; manches bestätigt sich auch bei nüchterner Nachprüfung. Manchmal entstehen Leistungen, die durchaus geeignet sind, einen übernatürlichen Eindruck zu machen. Auch die unmittelbare Uebertragung des Gedankens von einem zentralen Nervensystem zum andern ist keine wissenschaftliche Unmöglichkeit. Eine Reihe beobachteter Tatsachen scheint für das Auftreten einer Fernwirkung des Gedankens zu sprechen, die sich, wenn exakt erwiesen, unsere naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten erweiternd in dieselben einfügen würden. Die durch Gründlichkeit und scharfes Urteil ausgezeichneten Ausführungen des Verfassers gelangen zu folgendem Endergebnis: Die angewandte Psychologie baut sich auf den Erkenntnissen und Befunden der allgemeinen Psychologie auf, ihre Wirkungssphäre reicht aber über das Gebiet derselben weit hinaus. Die Grenzgebiete der Psychologie mit anderen Wissenschaften und dem praktischen Leben bilden das eigentliche Feld ihrer Anwendung. Die Zahl der von der angewandten Psychologie in Angriff genommenen Probleme ist überaus groß. Vieles steckt noch in den Anfängen, vieles bedarf der Nachprüfung und Vertiefung; doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieser jungen Wissenschaft im Laufe der Zeit große Bedeutung für die Weiterentwicklung der übrigen Wissenschaften sowie überhaupt für das geistige Leben des Menschengeschlechts zukommen wird. — Diese besonders gelungene Nr. 774 der „Philosophischen Bibliothek" aus der Sammlung Göschen dürfte den wißbegierigen Leser auch zum Studium der im gleichen Verlage erschienenen größeren Werke von Dr. Rudolf Kleinpaul: „Volkspsychologie, Das Seelenleben im Spiegel der Sprache" (geh. Mk. 4,80) und von Prof. Dr. Theobald Ziegler: „Das Gefühl, eine psychologische Untersuchung" (geh. Mk 4,20) veranlassen, die eine Fülle feiner, auch das noch dunkle Gebiet des menschlichen Seelenlebens berührender Beobachtungen bieten.

Fritz Freimar.

Mitteilungen der Gesellschaft für Tierpsychologie, hrsg. von Prof. Dr. H. E. Ziegler in Stuttgart. 4. Jahrg. 1916.

Nr. 2 dieser hochinteressanten Zeitschrift bringt — außer einer Abbildung des von der Gesellschaft zu Beobachtungszwecken erworbenen reizenden Javanеräffchen „Hansi" — einen Aufruf zur Beteiligung an der Gesellschaft nebst Satzungen und Mitarbeiterliste; Einiges von dem Mannheimer Hunde der † Frau Dr. Moekel, Neue Versuche mit demselben am 9. Juli und 25. September cr. von Prof. Dr. Ziegler; Ruf-Variationen des Kuckucks, von Dr. F. Olshausen-Hamburg. Der Zauberkünstler „Faustinus" und die Psychologen nebst Gegenerklärung von Prof. Dr. F. Schumann; Versuche mit der inzwischen gestorbenen Schimpansin „Basso", Geschenk der

2. Inner-Afrika-Expedition 1911 des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg, im Zoologischen Garten zu Frankfurt a. M. auf Veranlassung des Direktors Dr. Priemel; Offener Brief von Prof. Dr. Karl Marbe-Würzburg, über die Rechenkunst dieser Schimpansin nebst eingehender Erwiederung von Karl Krall-Elberfeld Die Entlarver des Mannheimer Hundes von Prof. Dr. Ziegler, mit besonderer Zurechtweisung des Dr. Neumann, Baden-Baden, der unter der Maske freundschaftlicher Gesinnung sich bei Frl. Moekel eingeschlichen und sogar eine lange Aeußerung des Hundes erfunden und in der „Bad. Landesztg." vom 8 September 1916 veröffentlicht hatte, um den Herausgeber lächerlich zu machen. Bericht über die buchstabierende Hündin „Lola" von Frl. H. Kindermann auf dem Fürstl. Wiedischen Hofgut Hanstein bei Neuwied; Kassenbericht.

Geistesnahrung in Kriegszeiten. Geist- und Herzstärkungen für unsere Krieger, sowie ihre Familie durch Ad. und Elise geb. Wurmbrand. 64 Seiten, Preis 50 Pfg. geb. Mk. 1.10 postfrei. Die Verlagsanstalt E. Abigt, Wiesbaden, hat 10000 Stück des neuzeitlichen Buches mit ganz erhabenen Gebeten für bedürftige Krieger in der Front gestiftet, die gegen Einsendung dieser Notiz und 10 Pfg. Versandtgebühr ins Feld gesandt werden.

Dieses billige Büchlein ist für denkende Menschen bestimmt, die in der Sammlung des Geistes, dem Erheben der Gedanken zu ihrem Schöpfer durch das Gebet mehr sehen wollen, als das gedankenlose Hersagen überlieferter Worte, die wirklich „beten" lernen wollen oder es im Kriege bereits gelernt haben. Der Verleger hat bereits 5000 Bücher für Lazarette gestiftet und es wäre nur zu begrüßen, wenn das handliche Buch jeder Liebesgabensendung ins Feld beigefügt oder von edlen Menschen in Partien (Preisermäßigung) für Feld- und Heimatlazarette gestiftet würde, damit sich jeder Verwundete daran geistig aufrichten könnte. Auch für die Leidtragenden, Sorgenvollen, Kranken und Bekümmerten daheim ist das Buch ein selten guter Tröster, der oft Wunder wirken wird. Dr. —r.

Briefkasten.

Herrn Univ.-Prof. Dr. med. Eduard Reich (z. Z. Muiderberg, nächst Amsterdam in Holland) danken wir verbindlichst für die unserer Schriftleitung dargebrachten Glück- und Segenswünsche und erwidern dieselben mit dem aufrichtigen Wunsche, daß aus Anlaß des Jahreswechsels recht viele unserer Leser sich von neuem des vom Kriegsschrecken besonders schwer heimgesuchten greisen Vorkämpfers einer spiritualistisch veredelten, altruistischen Welt- und Lebensanschauung erinnern mögen, welche uns allein geeignet erscheint, die durch diesen Weltbrand entfesselten finsteren Dämonen rücksichtsloser Selbstsucht und haßentflammter Gewalttätigkeit allmählich wieder zu bannen. Ein Verzeichnis Ihrer zahlreichen vom Geist selbstloser Liebe und tiefer Lebensweisheit durchdrungenen Schriften ist jederzeit durch die Verlagshandlung zu beziehen. Mögen Sie noch eine Krönung Ihres Lebenswerks durch die längst verdiente Zuerkennung des Nobelsfriedenspreises erleben!

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

44. Jahrg. **Februar.** **1917**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

21 Thesen.

Von Dr. Jos. Böhm (Nürnberg).*)

1) Wenn bei einem Menschen die Reichenbach'sche Polarisation in gewissen Abschnitten seines Körpers verstärkt oder umgekehrt ist, so entsteht im Körper ein verändertes elektromagnetisches Feld und hierdurch eine Verstärkung oder Störung der bioradioaktiven Strahlungen.

2) Ein sog. Heilmagnetiseur ist β und γ Strahler hauptsächlich an den Händen. Ein sog. Medium oder ein Somnambuler α und γ Strahler am Kopf oder ganzen Körper. (Vergl. elektrische Erscheinungen beim Zitterrochen.)

3) Ein starkes Medium jonisiert die umgebende Luft, wodurch bestimmte mikro-elektromagnetische Ströme oder sog. dunkle Strahlen auch für andere Anwesende sicht-, hör- oder fühlbar werden können. Bei Somnambulen erstreckt sich der Jonisationsbereich nur auf die unmittelbare Umgebung ihres eigenen Körpers.

4) Der bei den Schrenck-Notzing'schen Materialisations-Phänomenen auftretende Nebelschleier, welcher aus dem Medium selbst hervorkommt, ist folgendermaßen zu erklären: Die gasförmigen Ausscheidungen aus dem Körper enthalten oxydable Stoffe und Wasserdampf, Wenn solche Gase von Radiumstrahlen, wie sie ein starkes Medium besitzt, durchdrungen werden, so kann sich eine Art Nebel zeigen, welcher bald schwerer wird als die Luft. Die einfachen Faltungen usw. entstehen durch Luftwirbel und -Luftbewegung,

*) Vgl. Dez.-Heft 1916, S. 541 ff. Der sehr geschätzte Herr Verf. hatte die Güte, uns bezüglich seiner Stellungnahme zum Okkultismus, dem er übrigens erst seit Sept. vor. Jahres durch eigene Studien näher getreten ist, obige Thesen einzusenden. — Red.

5) Für die Tätigkeit eines Mediums ist Erfordernis, daß in der Atmosphäre eine Anhäufung von positiven α Jonen bezw. lange elektro-magnetische Wellen (rotes Licht!) vorhanden sind. Für die Funktion der Telepathie ist notwendig, daß eine nicht einseitig zu starke Anhäufung von (+ oder —) Jonen besteht.

6) Leichen und Leichenteile behalten noch sehr lange Zeit die während des Lebens schon vorhandene, aber noch gebunden gewesene radioaktive Strahlung. Unmittelbar vor dem Tode bis zur Unterbringung in die Erde ist diese Strahlung (β γ) am intensivsten. (Verhalten mancher Hunde beim Tode von Personen!) Auch nach Verbrennen der Leiche behält sie die Asche noch bei. Bei Medien tritt diese intensive Strahlung schon während des Lebens ein.

7) Die Bioradioaktivität besitzt jedenfalls noch merkwürdigere Eigenschaften als die Radioaktivität der anorganischen Substanzen. Sie stellt vielleicht das Bindeglied zwischen den physischen und psychischen Funktionen des Körpers dar. (Psychophysische Kraft.)

8) In sog. Spukhäusern werden durch die von einem Medium ausgegangene radioaktive Emanation die Innenräume mit einem charakteristischen radioaktiven Belag versehen, der Sekundärstrahlen aussendet und sehr lange sich halten kann. Bei bestimmter Beschaffenheit der Atmosphäre und sobald ultraviolette bez. die nach dieser Seite des Spektrums liegenden Lichtstrahlen fehlen, erfolgen die Geräusche, Töne usw. stärker. (Auch die Mondphasen, bes. Vollmond sind von Einfluß.)

9) Das natürliche Modell für die drahtlose Fernphotographie und Ferntelephonie ist im lebenden menschlichen Körper vorhanden. (Vergl. Selenzelle.)

10) Als Aufnahme-Apparat für Telepathie kommt das sympathische Nervensystem in Betracht, insbesondere das Sonnengeflecht, das nicht akustische Labyrinth usw, Das Kleinhirn ist der Sitz unbewußter Empfindungen.

11) Gedanken- und Gefühlsübertragungen (sog. magnetischer Rapport) in die Ferne sind nur zwischen Personen möglich, von welchen die eine mehr α, die andere mehr β Strahlung besitzt (einander sympathische Personen). Als Vermittler kommen γ ähnliche Strahlen in Frage. Bei Körperkontakt ist geringe Antipathie auch nicht hinderlich. Eine unsichtbare Verbindungsleitung geht durch den Erdboden, bei fehlendem Kontakt die andere durch die Luft.

12) Bei der Hypnose entsteht durch Beeinflussung des Nervus sympathicus primär eine Verstärkung in der Tätigkeit des sogen. transcendentalen (Unter-) Bewußtseins. wodurch sekundär diejenige des sinnlichen (Ober-) Bewußtseins gleichsam überwuchert wird.

13) Für Hervorrufung der Hypnose spielt die radioaktive (β und γ) Strahlung, z. B. bestimmte Mineralien (Krystalle), oder die bioradioaktive Strahlung des hypnotisierenden Menschen eine Rolle, Bei sehr starker Strahlung einer Person kann schon ein Gegenübersitzen allein auf empfindliche Menschen einschläfernd wirken, sofern letztere sich nicht gerade im Oberbewußtsein mit eignen intensiven Gedanken beschäftigen. (Wichtig für die Kriminalistik! Es gibt sonach eine bewußte und eine unbewußte Hypnose, außerdem eine Autohypnose. (Fakire!)

14) Bei der Wünschelrute ist von Bedeutung, ob der besonders veranlagte (α oder β Strahler an den Füßen) Rutengänger durch Obergriff die (Reichenbach) negative Innenseite oder bei Untergriff die positive Außenseite seiner Hand und seines Armes dem Boden zukehrt. Desgleichen ist von Einfluß der jeweils bestehende Elektrizitätszustand der Atmosphäre und die Radioaktivität der über dem fließenden Wasser usw. gelegenen Erdschichten. Je nachdem kann selbst bei guten Rutengängern ein Erfolg ausbleiben. Schließlich, aber untergeordnet, kommt noch die Substanz der Rute selbst in Betracht.

15) Während der Spürarbeit des Hundes, des Fluges der Brieftauben und des Fernfluges der Zugvögel besteht bei diesen Tieren ein somnambuler Zustand. Im ersten Falle wirkt die charakteristische, individuell stets verschiedene Bioradioaktivität des zu findenden Menschen, im zweiten Falle die Radioaktivität des ständigen Aufenthalts, im dritten Fall für die Veranlassung zum Fernflug die Anhäufung positiver Jonen in der Atmosphäre, für das Wiederauffinden des Nestes (z. B. der zurückgekehrten Schwalben) die spezifische Radioaktivität des Ortes, Hauses und Hausplatzes ein. Der Polizei-Spürhund muß durch lange Dressur seitens des späteren Führers seines eigenen Willens möglichst beraubt werden. Während der Spürarbeit steht der Hund unter Suggestion seines Führers. Starke geistige Ablenkung oder Zerstreutheit oder Aufgeregtsein des Führers erschwert die Arbeit des Hundes.

16) Das Rätsel der Elberfelder Pferde und des Mannheimer Hundes Rolf löst sich mit der Annahme, daß die Rechnungen im Unterbewußtsein des Tieres verarbeitet werden und das Resultat oder mitunter zunächst ein Zwischenresultat — wie bei der intuitiven Arbeit des Genies — erst zum Bewußtsein kommt und mit Klopfen kundgegeben wird.

Diese Tiere sind eigentlich Medien und wahrscheinlich auch zum Teil hellsehend. Das Lesen der Ziffern, Schriften usw. geschieht durch den mittels Übung geschulten Verstand, desgleichen das Zeichengeben (Klopfen). Man vergleiche die Leistungen der

sogenannten Wunderkinder (Heineken, Frank, Baratier, Peutinger) und der Rechenmeister (Heinhaus).

17) Für den Somnambulismus und Mediumismus ist wahrscheinlich die primäre Ursache (Veranlagung) in einer intermittierenden Sekretionsstörung einer oder mehrerer der sog. Drüsen der inneren Sekretion zu suchen. Vermutlich handelt es sich um eine Hypersekretion der Schilddrüse, des Vorderlappens der Hypophyse, des Adrenalsystems der Nebennieren, der Zirbeldrüse usw. Bei Magnetiseuren scheint eine Hypersekretion der Nebenschilddrüsen, des Hinterlappens der Hypophyse, des Introrenalsystems der Nebennieren, der Keimdrüsen vorhanden zu sein. Diese Hormone sind die eigentlichen Träger der bioradioaktiven Substanzen.

Mangelhafte Zufuhr an bestimmten Nährstoffen beeinträchtigt die Sektretausscheidung der letzteren Gruppe. (Häufung an Medien, größeres Verlangen nach guter Literatur und inhaltsreichen Theaterstücken in der jetzigen Zeit, Hunger der indischen Fakire, Fasten in alt- und neutestamentlicher Zeit.) Gewisse Genußstoffe hingegen regen die Sekretionstätigkeit der ersten Gruppe an, z. B. reichlicher Genuß von starkem Tee; das Rauchen von nikotinreichen Zigarren und Zigaretten und Tabak hingegen schwächt sie ab.

Vergleiche auch die psychischen Zustände vor Eintritt des Klimakteriums bei Frauen. Bei Medien ist die Pupille erweitert, bei faszinierendem Blick des Magnetiseurs verengert.

18) Der hochsensitive und somnambule Mensch reagiert mit seinem sympathischen Nervensystem, welches in physiologischem und z. T. sogar entwicklungsgeschichtlichem Zusammenhang steht mit den Drüsen der inneren Sekretion, auf alle mikroelektro-magnetischen Wellen, wie sie zu gewissen Zeiten vorhanden sind:

a) in der Atmosphäre infolge natürlicher Vorgänge (einseitig verstärkte Jonisation) [z. B. auch bei Rheumatismus],

b) in den abirrenden Strömen technischer Einflüsse (drahtlose Telegraphie, Leitungsdrähte usw.),

c) in den radioaktiven Ausstrahlungen bestimmter anorganischer Substanzen insbesondere der oberen Erdschichten und Gewässer („Radiumtherapie"),

d) in radioaktiven Stoffen gewisser Pflanzenteile („Elektro-Homöopathie" von Mattei),

e) in den bioradioaktiven Strahlen bewußter und unbewußter Magnetiseure und Hypnotiseure,

f) in Röntgenstrahlen, den Effluvien der Franklinisations- und Anionen und intermittierenden Gleichströmen, sofern dieselben nur eine Intensität von wenigen Milliampère besitzen

und in bestimmter Richtung (centripetal oder centrifugal) in den Körper eingeleitet werden („Elektrotherapie" moderner Art).

g) Außerdem scheinen die Hormone bestimmter innersekretorischer Drüsen ähnliche Wirkungen hervorzubringen.

Es kann somit behauptet werden, daß innerhalb des Mineral-, Pflanzen- und Tierreiches gleichartig wirkende Kräfte vorhanden sind.

19) Die Erfahrung seit hundert Jahren zeigt, daß die Angst mancher Personen, sowie das Widerstreben vieler Gelehrter und Forscher, sich mit dem Okkultismus zu beschäftigen, offenbar natürliche psychische Schutzmaßnahmen sind, damit ein für diese Wissenschaft unreifer Mensch sich nicht hiermit beschäftigt und an sich keinen Schaden leidet.

Für die derzeitige Allgemeinheit ist der Okkultismus nicht verständlich und ungeeignet.

Anderseits aber ist es unbedingtes Erfordernis, daß die Vertreter der Psychiatrie endlich diese Gebiete eingehend studieren. Viele in Nervenheilanstalten untergebrachte Kranke können dann entsprechend ihren jetzt noch rätselhaften Symptomen besser beurteilt werden. Umlernen!

20) Die Phänomene rein psychischen Ursprungs, die als vom transzendentalen Bewußtsein kommend bezeichnet werden, lassen sich näher jetzt nicht klären. Sie sollen vorerst noch ein „verschleiertes Bild von Sais" bleiben.

21) Nicht zu einseitig gepflegte und in den Spezialgebieten hermetisch verschlossene Wissenschaft muß sich mit echtem und tiefem alle Religionsgemeinschaften umfassenden Gottesglauben verbinden, dann wird nach der Formel $W \times G = E$ diese Vereinigung die wahre Erkenntnis hervorbringen*).

NB. Zum Verständnis und zur Prüfung meiner Thesen auf ihre Richtigkeit empfehle ich das Studium nachfolgender Werke in angegebener Reihenfolge: 1. Verworn, Allgemeine Physiologie, Jena 1915, bei Fischer; 2. Reichenbach, Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode. Neudruck bei Altmann, Leipzig; 3. Kluge, Darstellung des animalischen Magnetismus, bei Haas, Wien 1815; 4. Gockel, Die Luftelektrizität, bei Hirzel, Leipzig 1908; 5. Nippoldt, Erdmagnetismus, Erdstrom und Polarlicht, bei Göschen, Berlin 1912; 6. Jäger, Theoretische Physik: III Elektrizität und Magnetismus und IV Elektromagnetismus, Lichttheorie und Elektrotechnik, Göschen, Berlin; 7. Chr. Ries, „Sehende Maschinen", bei Huber in Dießen b. München, 1916; 8. Lazarus, Handbuch der Radiumbiologie und Therapie, Wiesbaden, 1913; 9. J. Kant, Vorlesungen über Psychologie, enthalten in den

*) Der Herr Verf. schreibt uns noch (dat. 2. 1. 17) zu Obigem: „Erlaube mir ergebenst mitzuteilen, daß es mir gelungen ist, mittels eines Radiumpräparates die gleichen Wirkungen auf Pflanzen hervorzubringen wie mit Bestrahlung durch die Hände einer Somnambulen sowohl, als auch durch diejenigen eines Magnetiseurs. Jedenfalls ein schönes Beweisstück für meine Theorie."

Schriften von Du Prel, sowie Kant's Abhandlungen über Metaphysik bei Reclam; 10. Schopenhauer, Abhandlungen über animalischen Magnetismus und Metaphysik bei Reclam; 11. Carl du Prel, Sämtliche Abhandlungen bei Günther, Leipzig; 12. Aksákow, Animismus und Spiritismus, 2 Bde., 4. Aufl., bei O. Mutze, Leipzig; 13. Schrenck-Notzing, Materialisationsphänomene, und der „Kampf um die Materialisationsphänomene" bei Reinhardt, München 1914; 14. Luciani, Physiologie des Menschen, B. III, Jena 1906; 15. Biedl, Innere Sekretion, bei Urban und Schwarzenberg. Berlin 1913; außerdem empfiehlt sich zum Lesen: Fr. Hartmann, Grundriß der Geheimlehre von Blavatsky, bei Vollrath, Leipzig; 17. Just. Kerner, Die Seherin von Prevorst, bei Reclam; 18. A. Dante, Die Göttliche Komödie, im Askaniverlag, Berlin 1915.

Kriegshysterie und Okkultismus.

Die französische Kriegspsychose, welche die besten Köpfe des Landes ergriffen hat, — fängt nunmehr an, auch die Urteilsfähigkeit unserer Gegner zu verwirren und Absurditäten zu produzieren, welche erheiternd wirken. Nach Vorbringung aller möglichen sachlichen Einwände[1]) gegen die Echtheit der Materialisationsphänomene, wie sie in den Büchern von Dr. v. Schrenck-Notzing und der Madame Bisson beschrieben, nach Uebertragung der Polemik auf das persönliche Gebiet in Form unerhörter Verläumdungen gegen die Verfasser, ist man im Jahre 1915 — wahrscheinlich veranlaßt durch die gänzliche Erfolglosigkeit aller bisherigen Angriffe — dazu übergegangen, diesen Streit auf das politische Gebiet hinüberzuspielen.

Als Wortführer der Gegenpartei publizierte ein bis dahin unbekannter Dr. Prompt (Paris) in dem „Psychic Magazin" (dem von Durville und Miß Barkley herausgegebenen Journal) vom 15. Dezember 1915 einen Artikel, dessen erheiternde phantastische Kombinationen alle bisher dagewesenen Einwendungen an Kühnheit der Improvisation übertreffen.

Zur Charakterisierung dieses Vorgehens dürfte es genügen, an dieser Stelle einige Stilblüten des Verfassers in deutscher Übersetzung gekürzt wiederzugeben:

„In Bayern[2]) wurden zuerst die Phänomene der Eva C. vorgeführt, — nachdem sich aber gewisse deutsche Teilnehmer an diesen Sitzungen nicht hatten fangen lassen, setzte man den deutschen „Psychismus" auf dem Pariser Boden in Szene; denn der Schauplatz „Paris" ist ausgedehnter und wichtiger wie der-

[1]) Vergl. die Widerlegung der Einwände in Schrenck-Notzing: „Kampf um die Materialisations-Phänomene". München, Reinhardt 1914.

[2]) Bekanntlich fanden die Versuche 1909—1913 zu Paris statt. Madame Bisson und Eva C. statteten erst im Juli-August 1912 in München einen Besuch ab, um dort die Phänomene zu zeigen.

enige Münchens. Dr. v. Schrenck verpflanzte also die Phänomene nach Paris und Eva C. erntete allgemeine Bewunderung."

Die von dem Medium produzierten Köpfe stellen Porträts bedeutender Staatsmänner dar: Poincaré, Deschanel, Wilson, König von Bulgarien etc. Das Königtum des letzteren wird von Dr. Prompt als eine „koloniale Präfektur der Mittelmächte" bezeichnet (ebenso wie dasjenige des Königs Constantin von Griechenland).

„Wehe über Richet und de Vesme (Redakteur der „Annales des sciences psychiques"), daß sie zu leichtgläubig waren, um die in Paris angesponnene deutsche Intrigue zu erkennen, „eine Intrigue, die so großes Aufsehen erregt hat und auf das engste verbunden ist mit den düsteren Ereignissen der furchtbaren Tragödie, welche sich gegenwärtig auf den Schlachtfeldern abspielt."

„Um auch in Italien, dessen große politische Tagespresse sich nicht mit der Frage der Eva C. beschäftigte, — Propaganda zu machen, wurde die „Stampa" (welche vor dem Kriege auf Veranlassung von de Vesme eine Besprechung der „Materialisations-Phänomene" gebracht hatte) zum offiziellen Sprachrohr des Dr. v. Schrenck und seiner Konsorten: de Vesme zeichnete die Artikel, welche zusammen mit Aufsätzen politischen Inhalts erschienen. In denselben suchte man die Aufmerksamkeit auf Ferdinand von Koburg zu lenken, um diesen Fürsten im Publikum bei Zeiten populär zu machen (= Vorbereitung zu dem späteren Bündnis mit Deutschland). Da kam der Krieg; alle Welt beschäftigte sich mit anderen Fragen: die deutschen Kanonen näherten sich bereits der Stadt Paris, bis eines Tages die Schlacht an der Marne durch die Sonne verklärt wurde." Trotzdem fuhr die „Stampa"[3]) fort, Aufsätze von de Vesme zu publizieren. Die Redakteure dieses Blattes machten im Hauptquartier des Generals von Kluck Besuche und holten sich dort Informationen für die deutschfreundlichen Artikel ihrer Zeitung. Selbstverständlich pflegte man solche Dienste sehr gut zu bezahlen.[4]). Tausende von Exemplaren kamen zur Verteilung und haufenweise fand man sie in den Schützengräben der „Boches". (Nach Dr. Prompt soll die deutsche Regierung „Hunderttausende" von Exemplaren angekauft haben, um sie in der Armee zu verbreiten, — obwohl doch der gemeine Soldat im allgemeinen nicht der italienischen Sprache mächtig ist.) Aber aus allem ist zu ersehen, welche ungeheueren pekuniären Opfer gebracht wurden, um Eva C. zu verteidigen!"

Da nun wie der Autor dieser Fabel behauptet, jeder „Boche" ein Spion ist (Dr. v. Schrenck wird als „Bochman Baron" be-

[3]) Nach Kriegsausbruch erschien in der „Stampa" keine Zeile mehr über das Medium Eva C. Der Ref.

[4]) Dr. v. Schrenck kennt das italienische Blatt „Stampa" überhaupt nur dem Namen nach, — und hat keinerlei Beziehungen zu demselben.

zeichnet), so stellt er die Frage, ob die kostpieligen photographischen und kinematographischen Apparate, sowie die elektrische Einrichtung der Madame Bisson nicht etwa anderen Zwecken gedient haben, als denen der Erforschung okkulter Vorgänge? Seine Verbündete, Fräulein Barkley, welche, wie in dem Werke „Kampf um die Materialisations-Phänomene" nachgewiesen ist, auch von einem früher in Paris lebenden deutschen Kunstmäzen gegen entsprechende Bezahlung bevollmächtigt war, das Medium Eva C. zu entlarven, — gibt darauf die Antwort, indem sie behauptet, diese Apparate seien in Wirklichkeit für drahtlose Telegraphie eingerichtet, — um die Resultate dieses Spionagedienstes nach Deutschland zu befördern! Das ist also des Pudels Kern! Eine Partei, deren Bevollmächtigte und Wortführer nach einer Jahre hindurch mit den Mitteln der Verläumdung und Unwahrheit geführten, ganz ergebnislosen Pressefehde schließlich zu solchen ungeheuerlichen Unterstellungen ihre Zuflucht zu nehmen genötigt sind, stellt sich selbst das größte Armutszeugnis aus, sobald anstatt stichhaltiger sachlicher Argumente frei erfundene persönliche Verdächtigungen des Gegners vorgebracht werden, — eines Gegners, der außerdem noch jeder politischen Betätigung fern steht.*)

Aus der Welt der ärztlichen Entdeckungen.

Mitteilung von Dr. med. Freudenberg, z. Z. Wilhelmshöhe.

Wer am Mikroskop sitzend sich durch feine Schraubenbewegungen die Wunder der Kleinwelt erschließt, dem ist wohl unwillkürlich schon der Gedanke durch den Kopf geschossen, daß unseres Goethe bekanntes Wort doch nur eine beschränkte Giltigkeit habe und daß wir der Natur mit Hebeln und mit Schrauben trotzdem und alledem durch geduldiges Forschen Geheimnis um Geheimnis entreißen. Daß wir selbst Rätsel lösen können, von denen es geradezu den Anschein hatte, als wolle die Natur sie uns nicht offenbaren, indem sie uns keine Organe gibt, die fähig sind, von ihnen Eindrücke zu empfangen. Und deß ungeachtet ist es nicht nur dem menschlichen Geiste gelungen, mit Mikroskop, Fernrohr, Mikrophon usw. eine früher nie geahnte Leistungsfähigkeit unserer Sinnesorgane zu erzielen, nein, wir haben uns auch darüber hinaus neue Sinne geschaffen. Ein solcher neuer Sinn ist die photographische Platte, die nicht nur allein unvergleichlich

*) Daß sogar ein Durville, dessen Experimentalforschungen über den Fluidalkörper des Menschen auch von streng wissenschaftlich gerichteten Okkultisten bisher ernst genommen wurden und für zuverlässig galten, sich mit solch kindisch aberwitzigem oder vielmehr tollhäuslerischem Gerede eines Scharlatan (marktschreierischer Schwätzer, von ital. ciarlare schwätzen) abgiebt, ist in der Tat aufs tiefste zu bedauern. Der Schriftleiter.

mehr und besser sieht, als das menschliche Auge, sondern uns auch die Welt der ultravioletten Strahlen erschließt, welche das menschliche Auge nicht wahrzunehmen imstande ist. So kommt es, daß die Kamera obskura Tausende von Sternen erblickt und festhält, welche nur ultraviolettes Licht aussenden, und die auch das schärfste Fernrohr, da es doch nur eine Verlängerung des menschlichen Auges darstellt, niemals erblicken kann. Aber damit ist es noch nicht getan, daß der menschliche Geist tatsächlich für seine Sinne Unwahrnehmbares wahrnehmbar macht, er ist auch imstande, das durch sein „drittes Auge", wie man die photographische Platte nennen kann, Ersehene in seinen Eigenschaften zu erforschen. Und das gelingt ihm mit Hilfe des Spektrographen, dem photographischen Spektroskop. Aber was die photographische Platte nicht sieht, namentlich die ultraroten Strahlen, das macht das Bolometer, ein elektrischer Apparat zur feinsten Temperaturunterscheidung, für uns wahrnehmbar. Zwanzig Mal größer als der rote Teil des Spektrums ist der ultrarote, und auch dieser wurde durch das genannte Instrument der Menschheit erschlossen. Mit einer höchstmöglichen Fehlergröße von 1 Kilometer lehren uns heutzutage Spektroskop, Spektrograph und Bolometer die Bewegungsgeschwindigkeit, ferner die Größe, die physikalische und chemische Beschaffenheit von sichtbaren und unsichtbaren Sternen kennen, die über hundert Lichtjahre von uns entfernt sind. Wer faßt, was das besagen will? Ja, selbst das, was weder mittelbar noch unmittelbar zu machen ist, das erforscht der menschliche Scharfsinn durch Berechnung. Es sei hier nur an den unsichtbaren Siriusbegleiter Bessel's erinnert, der zwanzig Jahre nach Bessel's Tode tatsächlich an der Stelle entdeckt wurde, wo er sich um diese Zeit nach den Berechnungen des verstorbenen Astronomen und seines Nachfolgers Peters befinden mußte. Mit Recht sagt daher Dr. Kahn in seiner populären Schrift „Die Milchstraße" bei der Erwähnung dieser Tatsache: „Welches Wunder ist größer? Daß es Welten gibt in dieser Fülle und in diesen Fernen, die sich umkreisen wie Sonne und Planeten, oder daß auf einem dunkeln Sonnenstäubchen zwischen ihnen ein Eintagswesen lebt mit einer grauen Gallertmasse in seiner Schädelschale, das die Bahnen dieser Welten bestimmt, ohne sie in ihrer Größe und Entfernung sich vorstellen zu können, ja selbst ohne sie im schärfsten Fernrohr überhaupt zu sehen?" — Ich breche hier ab, obwohl sich von andern Gebieten Ähnliches sagen ließe; aber ich will die Einleitung nicht über den Umfang der eigentlichen Sache anschwellen lassen. Es kam mir nur darauf an, bei dieser Gelegenheit erneut auf die Bedeutung der Wissenschaft hinzuweisen, über die manche sich okkultistisch nennende Kreise allzu leicht hinweg zu gehen sich gewöhnt haben. Nach meiner persönlichen Erfahrung hat der überwiegend größte Teil der Menschheit keineswegs die restlose Vorstellung

von dem Umfang und der Tragweite unseres Wisssens und kümmert sich überhaupt weit mehr um persönliche Liebhabereien und Tagesinteressen, als um die Frage, wie wissenschaftliche Entdeckungen zustande kommen. Wer sich aber die Mühe nimmt, den gewundenen Wegen nachzuspüren, auf denen menschliche Ausdauer und menschliche Intelligenz Erkenntnisse zu Tage fördert, die einer früheren Zeit märchenhaft erschienen wären, der wird nicht nur das trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten bereits Erreichte billig bestaunen, sondern er wird auch zu der Überzeugung gelangen, daß es einem weiteren Fortschritt, sei es auf bereits eingeschlagenen, sei es auf neu anzubahnenden Wegen möglich sein wird, zu Leistungen zu gelangen, die für die heutige Welt noch in nebelgrauer Ferne liegen und die der Gegenwart noch mit undurchdringlichen Dornenhecken umgeben erscheinen. Denn das bis heute Erreichte rechtfertigt in der Tat eine prinzipielle Verwerfung des Standpunktes „Ignorabimus" für alle Forschungsgebiete und äßt tausend heute noch nicht vorauszusehenden Möglichkeiten den Weg offen.

Nur E i n e s, das allerdings müssen wir im Auge behalten, wird sich ewig unserer Einsicht entziehen. Das ist der letzte Grund der Dinge, die erste Ursache der Bewegung. Denn all unsere Erkenntnis erstreckt und kann sich nicht auf das Materielle erstrecken, auf das Materielle freilich im weitesten Sinne. Es ist nicht undenkbar, daß es uns gelingen wird, alle Wellenbewegungen aufzuspüren, welche den Kosmos durchzittern, weit, weit hinaus über das, was uns unmittelbar durch unsere Sinne vermittelt wird. Was aber den ersten Anstoß zu allen diesen Bewegungen gab, wird uns ein ewiges Rätsel bleiben. Wir können die Gesetze des Weltlaufs ergründen, in den Rhythmus alles Weltgeschehens uns einfühlen, niemals aber seinen Urgrund, sein inneres Wesen erfahren. Mit Recht sagt daher der schon oben angeführte Forscher: „Niemals können wir als Teile des Ganzen das Ganze begreifen, können wir als ein Produkt der Welt die Welt enträtseln, niemals werden wir, selbst nicht als denkende Materie, das Wesen dieser Materie erdenken."

Vor dieser Grenze heißt es also für die Wissenschaft Halt machen. Hier beginnt das Reich der Spekulation, die sich dessen wohl bewußt sein muß, daß sie nicht den sicheren Boden unter den Füßen hat, auf dem sich die Wissenschaft in ihrem unaufhaltsamen, bald rascheren, bald langsameren Laufe bewegt. Den sicheren Boden, auf den sich auch der Okkultismus stellt, wenn er den Okkultismus als das Bestreben auffaßt, das, was heute noch okkult ist, morgen offenbar zu machen. Nur unter dieser Voraussetzung wagt es der wissenschaftlich orientierte Okkultist jene Grenzgebiete zu betreten, die ihn bis dicht vor die verschlossenen Türen führen. —

Mit dem eigentlichen Gegenstand meiner Besprechung hat die obige Einleitung im Grunde genommen nicht allzuviel zu tun. Ich konnte jedoch bei dieser Gelegenheit der Versuchung nicht widerstehen, ein ferneres Mal die Notwendigkeit einer reinlichen Scheidung zwischen wissenschaftlichem und unwissenschaftlichem Okkultismus zu betonen und die Bedeutung der Wissenschaft gerade für den Okkultismus in das rechte Licht zu setzen.

Völlig ferne liegt es mir dabei, auf diejenigen einen Stein zu werfen, welche andere Wege gehen. Es würde mir das sogar als geradezu unwissenschaftlich erscheinen, da Keiner imstande ist, mit Sicherheit vorauszusehen, in welcher Weise künftige Fortschritte der Menschheit sich anbahnen werden.

Was nun meinen eigenen heutigen Beitrag angeht, so müßte ich eigentlich um Entschuldigung bitten, daß ich hier einen rein ärztlichen Gegenstand behandele. Der Umstand aber, daß schon Meister du Prel und andere die vorgeburtliche Erziehung und ähnliche Fragen in diesen Blättern behandelt haben, dient mir zur Entschuldigung. Und so darf ich es wohl wagen, die Frage der willkürlichen Geschlechtsbestimmung hier zu berühren, d. h. mitzuteilen, was ärztlichen Forschern diesbezüglich zu entdecken in jüngster Zeit gelungen ist.

Handelt es sich hier doch um ein Problem, welches auch den Okkultismus von jeher interessiert hat, um eine uralte Frage, von der schon die mosaische Urkunde Zeugnis ablegt, zugleich um ein fruchtbares Gebiet für Schwindeleien und wissenschaftlichen Selbstbetrug, als dessen letzten Ausläufer wir die Bücher Prof. Schenk's in Wien zu begrüßen hatten.

Auf einen ganz anderen Boden als die geheimnisvollen Schenk'schen Pastillen, welche den weiblichen Organismus schwächen und so das männliche Übergewicht begründen sollten, stehen die Dr. Siegel'schen Theorien, welche, an die Bedeutung des Kohabitationstermins für die Frau anknüpfend, die Geschlechtsbildung des Kindes durch diesen bestimmt sehen.

In seinem am 9. Mai 1916 in der Med. Gesellschaft zu Freiburg gehaltenen Vortrag gab Herr Dr. Siegel für die von ihm und anderen beobachtete Erscheinung, daß die Bildung von Knaben an Kohabitationen in den ersten neun Tagen nach Menstruationsbeginn, die von Mädchen an Kohabitationen nach dem 15 Tage post Menstruationsbeginn gebunden ist, folgende Erklärung:

Das Mädchen entsteht kurz nach dem Follikelsprung, wobei der Follikelsprung individuell verschieden, ungefähr in die Zeit vom 10.—15. Tag nach Menstruationsbeginn gestellt wird. Im dritten Zeitabschnitt (vom 15.—22. Tag) wird das Spermatozoon ein junges weibliches Ei treffen. Die Kopulation dieses jungen weiblichen Eies ergibt tatsächlich ein Mädchen. Schwieriger wird die Erklärung bei den Knaben weil ja hier einerseits nach den

Hertwig'schen Untersuchungen die Geschlechtsbildung an ein übereif-kopuliertes Ei gebunden ist, weil anderseits die Spermatozoen nach Höhne und Behne innerhalb 48 Stunden nach der Kohabitation zu Grunde gehen. Wenn nun die Kohabitation am 5. Tage nach Menstruationsbeginn stattgefunden hat, so erleben die Spermatozoen aus dieser Kohabitation den nächsten Follikelsprung nicht mehr. Weil nun aber aus Kohabitationen am 5. Tag nach Menstruationsbeginn tatsächlich Kinder entstehen, und zwar Knaben, so muß also das Ei unbedingt die Menstruation überdauern. Es kann bei der Menstruation nicht zu Grunde gehen und auch nicht abortiert werden. Würde nun das Ei die Menstruation überdauern, so ist das Ei nach der Menstruation überreif geworden. Aus diesem überreif-kopulierten Ei entstehen Knaben. Die Möglichkeit, daß die Menstruation den Abort des unbefruchteten Eies bedeutet, kann um so eher in Zweifel gezogen werden, weil die Anschauung von Simpson aus der Mitte des letzten Jahrhunderts stammt und die neuesten wissenschaftlichen Untersuchungen (Pflüger, L. Fränkel) eine andere Erklärung der Menstruation offen lassen. Wenn die Menstruation nicht den Abort des unbefruchteten Eies bedeutet, dann findet auch die gesteigerte Empfängnisfähigkeit der Frau direkt nach der Menstruation, wie sie sich aus der Kohabitationskurve ergibt, sofort eine Erklärung. Hier sind die Einnistungsbedingungen besonders günstig. Weil nun nach tatsächlicher Beobachtung über die Empfängnisfähigkeit der Frau und über die kindliche Geschlechtsbildung diese absolut festgelegt ist in dem Moment, wo das Ei die Menstruation überdauern kann, so zieht Siegel die Theorie der Abortierung des unbefruchteten Eies ernstlich in Zweifel. —

Noch Eingehenderes ist den Veröffentlichungen Siegel's in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift und in der Münch. med. Woch. zu entnehmen. In der letzteren teilt er nun die Erfahrungen über die Empfängnisfähigkeit der Frau in 220 Fällen mit. Gleich einer früher bereits aufgestellten Kohabitationskurve sind auch die diesbezüglichen Beobachtungen aus kurzfristigen Urlauben von Mannschaften gewonnen worden, indem angenommen wurde, daß wir durch kurzfristige Urlaube in der Lage sind, nach Möglichkeit genau umschriebene Kohabitationszeiten zu erhalten. Es wurden nur kohabitationsmögliche Tage berücksichtigt, d. h. alle Urlaubstage des Mannes, die er zu Hause verbrachte, weil angenommen werden muß, daß bei der langen Trennung von Mann und Frau an jedem Urlaubstage verkehrt wurde. Die Kohabitationskurve zeigt wiederum einen Anstieg der Empfängnisfähigkeit der Frau unmittelbar nach Beendigung der Menses, der am 6. Tag post Menstruationsbeginn mit 52 Prozent den Höhepunkt erreicht. Die Kurve hält sich bis zum 11. oder 13. Tag annähernd auf gleicher Höhe, und fällt dann bis zum 22. Tage steil ab, um von da ab einer

fast absoluten Sterilität Platz zu machen. Es wurden nur Fälle berücksichtigt mit regelmäßigem 28tägigem Menstruationszyklus. Bei Frauen mit kürzerem oder längerem Zyklus würde sich die Kurve entsprechend verkürzen oder verlängern. Für die fakultative Sterilität nach dem 22. Tag post Menstruationsbeginn bis zur nächsten Menstruation, also für das Prämenstrum, wird wahrscheinlich die mechanische Behinderung der Eiwanderung, bedingt durch den Tubenverschluß der prämenstruellen Schwellung die Ursache sein. Diese Kohabitations-, resp. Konzeptionskurve ist in wissenschaftlicher, sozialer und volkswirtschaftlicher Hinsicht besonders wichtig.

Die Beobachtungen über die Konzeptionsfähigkeit der Frau bekommen eine besondere Bedeutung dadurch, daß wir vielleicht in der Lage sind, einen Aufschluß über die Verhältnisse zu gewinnen, wann aus einem Verkehr ein Knabe, wann ein Mädchen entsteht. Auf die Untersuchung von Thuri, Pflüger und K. Hertwig hin scheint bei den Tieren, insbesondere dem Frosch, die Entstehung der Männchen hauptsächlich an eine Kopulation überreifer Eier mit den männlichen Samenzellen gebunden zu sein. Junge Eier würden Weibchen ergeben. Weil nun der Follikelsprung ungefähr in die Mitte des Menstrualsintervalls fällt, ist eine Dreiteilung des Menstrualintervalls vorgenommen worden, in der Form, daß die Kinder aus den Kohabitationen vom 1.—9. Tag, vom 10.—14. Tag und vom 15.—22. Tag in je einer Rubrik gesammelt worden sind. Es ergab sich dabei das Eigenartige, daß in der Rubrik 1 (Kohabitationen vom 1.—9. Tage nach Menstruationsbeginn) in 86 Prozent Knaben, in der Rubrik 3 (vom 15.—22. Tag nach Menstruationsbeginn) in 86 Prozent Mädchen erzeugt wurden. Die Rubrik 2 (vom 10.—15. Tag) bildet ein Übergangsstadium. Die Beobachtungen sind deshalb besonders schwierig, weil die Frau im allgemeinen nur ungenaue Angaben über den letzten Menstruationsbeginn machen kann. Man sieht das, wenn man aus den gesammten Fällen die ehelichen herauszieht. Berücksichtigt man nur diese, so wird für die Rubrik 1, d. h. vom 1.—9. Tag nach Menstruationsbeginn mit 95 Prozent Wahrscheinlichkeit ein Knabe, für Rubrik 3, d. h. vom 15.—22. Tag nach Menstruationsbeginn mit einer Wahrscheinlichkeit von 95 Prozent ein Mädchen erzielt.

Bei der Bedeutung dieser Beobachtungen für unsern Staat und für die Regeneration des männlichen Geschlechts nach dem Krieg wäre eine allgemeine Organisation in dem Sinne zweckmäßig, daß der Staat Zentralen gründete, nach denen die kurzfristigen Urlaube der Mannschaften zu melden sind. Die Aufgabe dieser Zentralen müßte dann eine entsprechende Nachforschung sein.

Die Beobachtungen über die Verteilung des kindlichen Geschlechts auf die Kohabitationen zu den verschiedenen Zeitpunkten des Menstruationsintervalls haben wohl noch einen besonderen

praktischen Wert: es können dann Knaben- und Mädchengeburten geregelt werden, sofern nur irgendwie der Wille zur Regelung besteht. Der Wille zur Regelung wäre auch leicht durchzuführen. Die Fixation der Kohabitationen durch die kurzfristigen Urlaube wird auch endlich Aufschluß geben über Schwangerschaftsdauer, Reife des Kindes usw.

Neben dem bereits in der Einleitung angegebenen Grunde sind es gerade die von Siegel angegebenen patriotischen und sozialpolitischen Motive, welche mich bestimmt haben, den obigen Artikel der sehr geehrten Redaktion zum Abdruck anzubieten, da nach meiner Anschauung der Wissenschaft sowohl als dem Vaterlande durch eine möglichst weite Verbreitung und Bekanntgabe der betreffenden Beobachtungen, sowie durch eine möglichst ausgiebige Erprobung des daraus zu entnehmenden Verhaltens gedient ist.

Wie weit sind wir doch heutzutage von jenen Zeiten entfernt, wo kirchlicher Zelotismus die geburtshilfliche Narkose verwarf, da das Bibelwort besage: „Das Weib soll in Schmerzen gebären." Aber es ist nicht dieser Fortschritt allein, der uns erfreut. Wichtiger muß es allen erscheinen, daß es der Wissenschaft wieder einmal gelungen zu sein scheint, der Natur ein sorgsam behütetes Geheimnis zu rauben, und uns ferner eine Einsicht zu eröffnen, die von den weittragendsten Folgen für die Entwickelung und Ausgestaltung der familiären und allgemeinen Ordnung der menschlichen Gesellschaft ist. —

Eine Überbrückung des Abgrunds des Todes.

Sir William Barrett's letztes Zeugnis*).

„Weekly Dispatch" vom 17. Sept. bringt einen langen und wichtigen Beitrag von Sir W. F. Barrett, F. R. S. als Folge früherer Artikel über die Fortdauer der Existenz des Menschenwesens nach dem Tode. Sir William beginnt mit der Behauptung, daß der Beweis für solche Fortdauer ständig wächst, doch seines Erachtens fehle bis zur Stunde ein starker wissenschaftlicher Beweis für menschliche Identität nach vielen Jahren nach dem Tode.

Nur nach einer begrenzten Zeit nach dem Tode haben wir eine Überfülle von Beweisen, und wenn wir innerhalb ein paar Stunden nach dem Tode, und noch näher, zu dem Augenblick des Todes kommen, dann wird der Beweis umfassend und endgültig. Dieser Beweis stellt ein Weiterleben nach dem Tode fest. Wir finden eine unsichtbare, aktive intelligente Kraft an der Arbeit, die ähnlicher ist dem Verstorbenen, der es sein will, als irgend ein anderer, den wir uns vorstellen könnten. Diese Intelligenz ist

---

*) Übersetzt aus „Light" (London, vom 23. Sept. 1916) von Prof. Willy Reichel, Pasadena, Calif.

charakterisiert durch viele seltsamen Einfälle. Sie ist unkontrollierbar und oft zwecklos; überdies ist ihre Absicht, falls ausgedrückt, beschränkt auf offenbar unwichtige und kleine irdische Erinnerungen und wir bleiben mit mehr oder weniger Enttäuschungen über ihre Unzulänglichkeit, uns aufzuklären, zurück. Doch während die unsichtbare Intelligenz solch unangenehme Beschaffenheit besitzt, indem sie einfachen, direkten Antworten auf Fragen ausweicht, erscheint trotzdem der ungenügende gegenseitige Verkehr ein Versuch zu sein von intelligenter Mitarbeit zwischen gewissen entkörperten Seelen und der unsern.

Den Skeptiker, der immer noch über die gesammelten Augenscheinlichkeiten spottet und solche mehr interessant als beweiskräftig erachtet, würde ich fragen: „Was für einen Beweis für ein Weiterleben forderst du eigentlich? Nimm zwei Leute, die sich telephonisch zu unterhalten wünschen. Einer hat seine Stimme verloren und muß daher durch einen Stellvertreter sprechen. Der Freund am anderen Ende wird natürlich mit vollem Recht nach einem Beweis suchen, daß der Stellvertreter wirklich für den ihm bekannten Mann spricht. Was würde ihm genügen? Unbedeutende Tatsachen, wie z. B. Erwähnung einer letzten Begegnung, der Verlust eines Fingers, der Name von Verwandten und dergl." Tatsächlich ist diese Erfahrung gemacht und Identität festgestellt worden durch solche scheinbar unbedeutende Anhaltspunkte. Ist es also seltsam, wenn die unsichtbare Intelligenz, die sich mittels eines Mediums mitteilt, ebenfalls durch solche Kleinigkeiten ihre Identität zu beweisen versucht? Weit entfernt davon, es ist gerade das, was wir erwarten sollten, wenn wir überlegen, daß es fast unmöglich ist, das Problem der Identifikation auf andere Weise zu lösen. Die angehäufte augenscheinliche Gewißheit, die uns den Beweis des Weiterlebens gibt, kann uns offenbar nicht einen Beweis geben von dem größeren, höheren und andauernden Leben, das wir wünschen und das wir meinen, wenn wir an Unsterblichkeit denken. Meines Erachtens kann solch eine gewaltige Tatsache niemals experimentell bewiesen werden, doch die Tatsache des Weiterlebens vernichtet die Beweisführung gegen diese.

Nachdem er sich scharf gegen das keinen Unterschied machende Experimentieren bei Sitzungen ausgesprochen hat, erzählt Sir William von einer Sitzung in der Dunkelheit, der er einst beiwohnte, in welcher „eine Stimme, die angab, daß sie die des verstorbenen Prof. Henry Sidgwick sei, in sein Ohr wisperte". Ich fragte, ob nun alles mit ihm in Ordnung sei und er antwortete: „Sie meinen, ob ich noch beim Sprechen anstoße? Nein, ich stottere nicht mehr". — Mir scheint es ganz unmöglich zu sein, daß das nicht englische Medium von diesem Leiden, unter dem der Professor litt gewußt haben sollte.

Er erzählt weiter drei erstaunliche Erfahrungen als typisch unter der großen Menge der bereits augehäuften Beweise, die kürzlich mitgeteilt wurden. Die erste verbürgt von einem persönlichen Freund der Frau eines berühmten Doktors in Irland, die ein automatisches Schreibmedium war. Als sie in Gemeinschaft mit einem Freunde saß, fühlte sie die Anwesenheit einer unsichtbaren Intelligenz, die eine Botschaft zu übermitteln versuchte. Ihr Freund fragte: „Wer ist hier?" Die Antwort war: „G. H" Die Dame sagte: „Weißt Du, wer ich bin?" „Ja" war die Antwort, „Du bist Dorothy". Die Unterhaltung war hierauf folgende: „Hast Du irgend eine Botschaft?" „Ja". „Willst Du meiner Mutter sagen, daß sie meine Perlen-Busennadel dem Mädchen gibt, das ich heiraten wollte?" „Ich denke, sie sollte sie haben". — „Wie ist ihre Adresse?" Sie wurde genannt. „Wie heißt sie?" Ihr Vor- und Zuname wurde genannt. Der letztere war ein ganz ungewöhnlicher. G. H. war der Vetter einer der Damen Er war kürzlich an der Front getötet worden. Sie wußten, daß er gestorben war, doch wußten sie nichts davon, daß er verlobt gewesen war. Als später seine Effekten seiner Mutter nach Irland zugesandt wurden, wurde herausgefunden, daß er alles dieser Dame vermacht hatte.

Niemand wußte, wie gesagt, daß er verlobt war, noch hatte jemand den Namen des Mädchens gehört. Er hatte nie davon gesprochen, weil seine Braut in einer anderen Lebenslage lebte. Als diese Botschaft den Damen übergeben wurde, dachten sie daher, daß dies alles Unsinn sei, doch die Einzelheiten waren alle richtig mit Ausnahme der Adresse, die augenscheinlich falsch niedergeschrieben war. Ich bin noch nicht informiert, ob eine Busennadel bei den von ihm hinterlassenen Gegenständen war. Wenn eine solche dabei war, dann würde der Beweis noch stärker sein. Ich mache keinen Anspruch darauf zu entscheiden, ob diese unsichtbare Intelligenz wirklich der Geist des jungen Offiziers war, der er vorgab zu sein, oder ob es ein gleich mysteriöser telepathischer Einfluß war, der auf die Beisitzer einwirkte. Jedenfalls war es ein Einfluß, abgesondert und außerhalb der Teilnehmer und beweist ein Weiterleben nach dem Tode. —

Der zweite Fall betrifft eine Botschaft, die Sir Oliver Lodge von seinem Sohn Leutnant Raymond Lodge erhielt, der in Frankreich gefallen ist. Die vollen Einzelheiten, die Sir Oliver selbst für einen der stärksten Beweise für ein Weiterleben hält, der in den letzten paar Jahren gegeben wurde, werden zweifellos in seinem nächsten Buche veröffentlicht werden. —

Sir William erzählte sodann den dritten Fall. Einer seiner Freunde, der eine gute Stellung in Dublin hatte, verlor seinen Sohn in diesem Kriege und war total zusammengebrochen, da er sein Alles war. So niedergeschlagen verlor er allen Glauben an das Christentum und an alles Sonstige, was dem Menschen Trost spenden

kann. „Als ich seinen traurigen Zustand sah, veranlaßte ich ihn, einer Sitzung mit seinem Freunde beizuwohnen, der die Gabe des automatischen Schreibens hatte. Er tat es und eine Botschaft kam, die angeblich von seinem verstorbenen Sohn kam und die gewisse Einzelheiten enthielt, welche für den Vater ein Beweis seiner Identität waren. Dies veranlaßte ihn nach London zu kommen und nach einigen Sitzungen mit einem Medium, dem er ein absoluter Fremder war, wurde in einer solchen, zu seiner vollkommenen Zufriedenheit, eine Verbindung mit seinem verstorbenen Sohne hergestellt, der behauptete daß er immer noch kraftvoll in der geistigen Welt lebe. Der Vater verlor die Melancholie. Als ich ihn nach seiner Rückkehr nach Dublin sah, war er zufrieden in seinem Geiste und nannte sich selbst den glücklichsten Menschen im Lande. Eine Beschreibung seiner Erlebnisse wurde in einem Privatzirkel von Freunden in Irland vorgelesen. Ich selbst war in einem Hause, in dem die Wirtin, die ein automatisches Schreibmedium war, plötzlich bewußt auf eine unsichtbare Hand hinwies, welche die ihrige faßte und sie veranlaßte, auf den Kopf gestellte Worte zu schreiben. Lassen Sie irgend jemanden versuchen. auf den Kopf gestellte Worte zu schreiben, dann kann er sehen, wie schwierig das ist. Aber hier war es nicht nur ein einzelnes Wort, sondern ganze Sätze. In normaler Weise hätte die Dame nicht ein einziges Wort, auf den Kopf gestellt, schreiben können. Ferner gab dieselbe unsichtbare Intelligenz Einzelheiten über sein Leben, die keiner der Anwesenden kannte und die nach eingehendem Nachfragen als richtig sich erwiesen. Ein solcher Vorgang kann nur als ein abnormaler Einfluß, nicht von dieser Welt, erklärt werden." —

Die mysteriösen Bewegungen von Möbeln und unheimliche Klopftöne sind von kompetenten Beurteilern zu oft beobachtet worden, als daß solche länger abgeleugnet werden könnten. Man kann aus ihnen ein primitives Mittel heraussehen, durch das unsichtbare Intelligenzen unsere Aufmerksamkeit zu erregen suchen. Wir mögen lächeln über das Ungeschliffene des Mittels, während wir nicht im Stande sind, eine bessere Methode vorzuschlagen.

Ich erinnere mich eines Falles, wo ein Kind an diese Klopftöne so gewöhnt war, daß es jede Nacht durch dieselben sich unterhielt. Mit Bezugnahme auf den merkwürdigen Fall von Abraham Florentine, der denen wohl bekannt ist, welche die „records" der Mediumschaft von M. A. (Oxon) kennen, schreibt Sir William:

„Dem Frager, der nach einer verständigen Erklärung des Rätsels des Weiterlebens nach dem Tode fragt, würde ich folgendes antworten, das, obgleich vor einigen Jahren geschrieben, noch jetzt meiner gereiften Auffassung unserer Spekulation auf dem Meere unserer Existenz entspricht. Gewiß gibt es eine Welt jenseits unseres uormalen Bewußtseins, von der wir weder durch Raum, noch durch Zeit getrennt sind, sondern nur durch die Schranken unserer Sinnes-

empfindung. Diese Schranken sind gut bezeichnet worden als „threshold of sensibility“ [Schwelle des Empfindungsvermögens] und sie begrenzen den Spielraum unseres Bewußtseins. Während des Fortschrittes der Evolution [Entwicklung] von niedrigen zu höheren Formen des Lebens haben sich diese Schranken nach und nach geändert und zwar mit einer entsprechenden Erhöhung des Bewußtseins. Der Organismus einer Auster z. B. bedingt eine Schranke, die sie von dem größten Teil unserer wahrnehmbaren Welt ausschließt; in ähnlicher Weise bildet der physikalische Organismus des Menschen eine Schranke, die ihn von jener größeren transcendentalen Welt, von der wir ein Teil sind, trennt.

Doch ist diese Schranke nicht unabänderlich. Gelegentlich in Verzückung, in einem Traum und in einem magnetischen Trance-Zustand ist sie verändert, und der menschliche Geist bewegt sich zeitweise in nicht vorstellbaren Welten durch Empfindung. Im Hellsehen des tiefer magnetischen Schlafes und im Somnambulismus ist diese Schranke ferner verlegt und eine höhere Intelligenz taucht in einer Klarheit und Stärke auf, die zunimmt im Verhältnis des mehr vollkommenen Aufhörens der Funktionen und des Bewußtseins unseres gewöhnlichen Wachlebens.

Diese Intelligenz besitzt größere und tiefere Kräfte und Wahrnehmungen als die des normalen, wachen Bewußtseins. Demgemäß mögen wir folgern, daß im Tode die Schranke noch mehr und andauernd entfernt wird. Das normale Sinnesbewußtsein läßt nach und diese wahrnehmende und beweisführende Kraft, die wir im Somnambulismus als unabhängig vom Körper finden, ist daher kaum mit dem Köper vernichtet.

Wenn nach und nach das Wahrnehmungsvermögen für einen erlischt, wird dieSchranke des Empfindungsvermögens nicht natürlich, d. h. nicht gewaltsam entfernt; so ist es, wenn unsere Teuren uns verlassen, warscheinlich daß die „dawn behind all dawns“ [Dämmerung hinter allen Dämmerungen] sanft nach oben schleicht [? Red.] und sie langsam aufweckt zu einem weiteren und tieferen Bewußtsein, das — für gut oder schlecht — uns alle erwartet.“

Zur Geschichte des Spiritismus.

Studien von E. W. Dobberkau.

VII.

„Die Mystik der alten Griechen“ von Dr. Carl du Prel (Verlag von Max Altmann, Leipzig, 170 Seiten, br. 3 M.) ist ein kleines kulturgeschichtliches Meisterwerk. Alle geheimnisvollen Andeutungen der alten griechischen Denker und Dichter über den Tempelschlaf, die Orakel, die Mysterien und den Dämon des Sokrates deutet du Prel aus und weist durch eingehende Ver-

gleiche mit der heutigen Mystik die Richtigkeit seiner Anschauungen nach. Seit jenes tiefe Wissen um die Geheimnisse der Menschenseele der Kulturwelt abhanden gekommen ist, hat man das Verständnis für die Mystik der alten Griechen verloren. Unsere Philosophen und Geschichtsforscher stehen ihr ratlos gegenüber, suchen sie als religiöse Schwärmerei zu erklären, als Priestertrug oder dichterische Sinnbilder.

Du Prel aber weist durch eingehende Vergleiche nach, daß unsere heutige Mystik dieselben Erscheinungen hat, wie die der alten Griechen. Der Tempelschlaf war gleichwertig dem Tiefschlafe unserer Somnambulen; die Orakel waren nur dadurch möglich, daß Somnambule zu Hellsehern ausgebildet wurden, in denen die Gabe des räumlichen und zeitlichen Fernsehens entwickelt war, die in allen Menschenseelen als Keimanlage schlummert: der Dämon des Sokrates war das Durchleuchten der unterbewußten Persönlichkeit, die sich im Somnambulen offenbart. In den Mysterien tritt uns der Spiritismus entgegen mit seinen Medien, Geistererscheinungen und allen anderen Kundgebungen der spiritistischen Mediumschaft.

Wenn wir die Erscheinungen als Vergleich heranziehen, die bei Somnambulen und Medien auftreten, werden uns alle Andeutungen der alten griechischen Schriftsteller sofort verständlich, so geheimnisvoll sie auch zu sprechen sich bemühten. Die Erscheinungen, die sie andeuten, die Fähigkeiten der Eingeweihten gleichen denen unserer heutigen Somnambulen und Medien.

Der Tempelschlaf wurde meist zu Heilzwecken vorgenommen. Nach besonderen Opfern legten sich die Fragenden im Tempel zum Schlafe nieder und hatten Träume, in denen ihnen die Gottheit des Tempels erschien und ihnen sagte, wie sie gesund werden könnten. Bei unseren heutigen Somnambulen sind es die Schutzgeister, die dieselbe Rolle spielen, woraus ersichtlich ist, daß die Heilgötter und Schutzgeister Erdichtungen der Traumphantasie sind. Es sind dramatische Spaltungen der Persönlichkeit, die sich an der Schwelle des Bewußtseins bilden. Was das Tages- und Traumbewußtsein nicht weiß, das legt es einer anderen Persönlichkeit in den Mund, die nur des Träumers eigenes höheres Ich ist, das jenseits der Schwelle des Bewußtseins steht.

In derselben Weise traten zeitliche Ferngesichte auf. Sie wurden Gestalten der Traumphantasie in den Mund gelegt. Auch die Ferngesichte gingen von dem jenseits der Schwelle des Bewußtseins verbleibenden höheren Ich aus.

Es ist wohl richtig, anzunehmen, daß es die Priester der Heiltempel verstanden, durch magnetische Striche den somnambulen Zustand im Schläfer zu erzeugen. Auf ägyptischen Bildwerken sehen wir es oft dargestellt, wie ein Priester oder Heilgott

die magnetischen Streichungen vornimmt. Er tut es in derselben Weise wie unsere heutigen Heilmagnetiseure.

Hierdurch erwachte in den Schläfern der Heilinstinkt. Sie durchfühlten zunächst ihren Körper, erkannten das Wesen ihrer Krankheit und fanden in derselben Weise den Weg zu ihrer Heilung, wie unsere Somnambulen. Ihre Selbstverordnungen stimmten ihrem Wesen nach mit denen jener überein. Sie wichen ganz ab von den Verordnungen der Ärzte und wirkten so stark, daß eine sofortige Heilung eintrat, wenn sie vorausgesagt war. Daher schrieb man jene Heilverordnungen sorgfältig nieder, besonders wertvolle grub man auf eherne Tafeln ein, die am Tempel angebracht wurden, und hervorragende Ärzte bedienten sich ihrer mit großem Erfolge.

Den Heiltraum konnte man auch für andere Personen erhalten, wie auch heute Somnambule Heilverordnungen für Kranke geben können, wenn sie mit ihnen in magische Beziehung gesetzt werden. Das Eintreten letzterer kann durch Berührung von Kleidungsstücken, Taschentüchern oder Haaren der betreffenden Kranken von seiten der Somnambulen bewirkt werden. In ähnlicher Weise wurde auch in den griechischen Heiltempeln die magnetische Beziehung zwischen den Tempelschläfern und den betreffenden Kranken hergestellt, besonders wenn ein Priester für den Fragenden schlafen mußte. —

Die Orakel beruhten auf räumlichem oder zeitlichem Fernsehen von besonders entwickelten Somnambulen, die man Pythien nannte. Meist befanden sich die Orakel dort, wo berauschende, zuweilen auch betäubende Gase dem Erdboden entströmten. Durch Kauen von Lorbeerblättern, durch Trinken aus einer heiligen, gashaltigen Quelle bereiteten sich die Pythien vor und kamen dadurch in den somnambulen Zustand, in dem sie Worte ausstießen, die von den Propheten des Orakels gedeutet wurden. So war es in Delphi, dem bedeutendsten Orakel der Griechen, das nach Plutarch seit mehr als dreitausend Iahren berühmt war.

Die Orakelsprüche wurden Jahrhunderte hindurch in Versen (Hexametern) gegeben. Einen Vergleich hierzu bieten unsere Somnambulen, die auch oft in Versen ihren Gedanken Ausdruck verleihen. Alle Schriftsteller des griechischen Altertums sprechen mit Ehrfurcht von den Orakeln. Cicero sagt: „Das wenigstens bleibt unleugbar, wenn man nicht die ganze Geschichte umstoßen will, daß dies Orakel (zu Delphi) viele Jahrhunderte hindurch wahrhaft gewesen ist."

Es ist Aufgabe der Geschichtsforschung, nachzuprüfen, ob die hohe Meinung von der Wahrheit der Orakel bei den alten Griechen berechtigt war, ob die Orakel die Wahrheit sprachen. Bis jetzt hat sich erst ein Geschichtsforscher dieser Aufgabe unter-

zogen: Dr. Max Kemmerich in seinem Buche: „Prophezeiungen, alter Aberglaube oder neue Wahrheit?"

Seine Untersuchungen führten ihn zu dem Schlusse, daß Prophezeiungen, die sich erfüllten, geschichtlich genügend beurkundet sind. Sie sind Tatsachen, an denen ein ehrlicher Forscher nicht achtlos vorübergehen darf.

Es ist wertvoll zu wissen, daß ein Oberpriester zu Delphi, Plutarch, die Orakel in derselben Weise erklärt, wie die heutige Mystik. Er sagt, daß die Kraft der Erdausströmung „nur als der Anfang und der Zünder anzusehen sei, der auf die Empfänglichkeit einwirke". Seiner Ansicht nach muß der Seele des Menschen selbst die Fähigkeit zugesprochen werden, in die Zukunft zu sehen, allerdings nicht im gewöhnlichen, sondern im begeisterten Zustande. Er beschreibt diesen Zustand in einer Weise, daß wir daraus auf Somnambulismus schließen müssen, der ja ohnehin fast der einzige erfahrungsgemäß bekannte Zustand ist, in dem Fernsehen stattfindet.

Der Lorbeer wirkt auf Somnambule sehr stark ein und dient Menschen, die Anlage zu magischen Fähigkeiten haben, zur Entwicklung derselben. Ebenso wirken auch bestimmte Quellen. Von ihnen und den sie begleitenden Gasausströmungen waren bei den alten Griechen die Orakel abhängig. Versiegten sie, so hörten auch die Orakel auf zu sprechen. Auch die Pythia zu Delphi trank aus dem kastalischen Quell. Als er versiegte, verfiel das berühmte Orakel.

Die Priesterinnen sprachen oft in unbekannten Sprachen, wie unsere heutigen Medien. Es kamen auch Gedankenübertragungen vor, indem sie auf Fragen antworteten, die nicht ausgesprochen waren. Plutarch sagt, „daß die Pythia zuweilen, noch bevor sie gefragt wurde, Orakel gab; denn sie diene einem Gotte, der von sich selber sage: „Ich verstehe den Stummen, den Sprachlosen höre ich reden." So hatte es eine Pythia selbst erklärt. Unsere Somnambulen legen ihr tiefes Wissen einem Schutzgeiste in den Mund, einer Schöpfung ihrer Vorstellungskraft. Kamen Fragende aus fremden Ländern, so redete sie die Pythia in der heimischen Sprache jener an. Dasselbe tun auch unsere Sprechmedien. Auch räumliches Fernsehen kam vor, worüber der Rationalist Goethe sagt: „Unglaublich ist die Schnelligkeit, mit der die Orakel von allen wichtigen Ereignissen Kunde erhielten". Häufiger noch war zeitliches Fernsehen. Es wurde oft versucht, die Erfüllung der Prophezeiungen unmöglich zu machen, aber immer vergeblich.

Ein eigenartiges Orakel war das in der Höhle des Trophonius Dort hörte der Fragende die Stimme eines Unsichtbaren sprechen, der ihm die Zukunft sagte.

Als die Orakel langsam verfielen, begannen die Priesterinnen

nicht mehr in Versen, sondern in Prosa zu sprechen. Damit verloren die Orakel viel an Ansehen. Der Grund war, daß sie in den alltäglichsten Angelegenheiten in Anspruch genommen wurden, so daß der kunstvolle Vers in keinem Verhältnisse zu seinem Inhalte stand. Hierdurch wurde die hohe Begeisterung der Priesterinnen entweiht und sie wurden unfähig zur Verzückung.

Viele Orakelsprüche waren sehr zweideutig. „Die Sprache der Orakel war oft eine dunkle Bildersprache, die solange unverständlich blieb, bis der Ausgang der Sache die Dunkelheit aufrollte. — Dieselbe dunkle Sprache finden wir bei den Prophezeiungen des Alten Testamentes und in den Vierzeilern des Nostradamus. Von den schamanischen Zaubereien wird gesagt, daß ihre Sprache oft so dunkel und poetisch lautete, daß der Dolmetscher sie nicht zu übersetzen vermochte."

Wir müssen dies feststellen, ohne es uns erklären zu können. Trotzdem sagt Dr. M. Kemmerich von Nostradamus, „daß er die Zukunft enthüllen konnte, wie niemand vor ihm oder nach ihm, von dem wir wissen. Er ist eines der größten Genies der Weltgeschichte."

Wie unsere Somnambulen nach dem Erwachen nichts von dem wissen, was sie im somnambulen Zustande erlebten und sagten, so erwachten auch die griechischen Pythien erinnerungslos. Auch darin glichen sie unseren Somnambulen. Manche Orakel waren wirkliche Schlaforakel, z. B. das zu Theben, das des Amphiaraus. Im Schlafe wurde den Fragenden die Zukunft enthüllt, ebenso wie unseren Somnambulen.

In der Höhle des Trophonius bei Lebadäa in Böotien stiegen die Besuchenden in eine Höhle hinab und erhielten in einem Zustand zwischen Schlaf und Wachen die erbetene Aufklärung.

In dieser Höhle erhielt Timarchus Aufschluß über den Dämon des Sokrates, der die einzige richtige Lösung dieses Rätsels enthält: der Dämon des Sokrates sei dessen eigene Seele, also — zeitgemäß gesprochen — sein eigenes unterbewußtes Ich, sein „transcendentales Subjekt." Nun wird uns auch die Tempelinschrift zu Delphi verständlich: „Erkenne dich selbst!"

Die alten Griechen kannten den Somnambulismus viel zu genau, um sich mit dem zu begnügen, was unser Tagesbewußtsein uns von unserer Persönlichkeit enthüllt. Sie stiegen durch den Somnambulismus in die Tiefen der Seele hinab und fanden dort das wahre Wesen der Persönlichkeit: das unterbewußte höhere Ich. Sie erkannten, daß „das sinnliche Selbstbewußtsein nicht unser Wesen erschöpft; daß der Mensch die Darstellungsform eines übersinnlichen Ichs ist, das jedoch nicht ganz in diese irdische Erscheinung versenkt ist.

Dies ist es, was die Inschrift am Tempel zu Delphi sagen wollte. —

(Fortsetzung folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Über negativen und positiven Eudämonismus.

Von Alois Kaindl, Linz a. D.

(Fortsetzung von Seite 31.)

Es ist kein bloßer Zufall, daß in unserer Zeit, wo die Selbstsucht wahre Orgien feiert, auch die lebensverneinende buddhistische Lehre Indiens bei uns Eingang und Verbreitung fand. Liegt es nicht nahe, einen gleich egoistischen Lebensmißbrauch und einen hieraus resultierenden Lebensekel auch bei jenen Völkern vorauszusetzen, denen wir die „uralte Weisheit" verdanken, und hierin den eigentlichen Entstehungsgrund solcher lebensverneinender Doktrinen zu erblicken?

Dieser Ansicht ist Dühring, dessen vortreffliche Ausführungen hier anzuführen ich mir nicht versagen kann. Derselbe schreibt:[9]) „Auf einer gewissen Geistesstufe ist jene Verrücktheit ausgeschlossen, welche sich in ihrer Mikrogröße einbildet, Hunderte von Millionen Sonnen auszulöschen, wenn sie hier auf unserm Erdkügelchen zusammen mit einigen Irrsinnsgenossen auf den Trieb zum Leben schilt und sich dabei noch obendrein von tatsächlicher Kasteiung dispensiert. Solche Schopenhauerliche Maniertheit entstammt, abgesehen von der Verstandesverrücktheit, jener denkbar selbstsüchtigsten Eitelkeit, die, um nicht an das eigene Nichts glauben zu müssen, lieber die ganze reale Welt in wahnwitzigster Weise zum Schein und Nichts degradiert. In der Tat ist es unsäglich komisch, sich vorstellen zu sollen, daß Erdenmenschen mit ihrem Tun und Machen oder Nichtmachen auch über das Dasein oder Nichtdasein der Wesen, die auf Milliarden von Weltkörpern hausen, praktisch entscheiden sollen. Aber eine solche Tollheit war nur möglich, nachdem jener Königsberger Extheologe und Philosophieprofessor Kant die Leugnung der realistischen Welt, unter Vorwand einer Scheinmoral, wahnverschrobenst zugespitzt und allen Verstand durch seine Skepsis und Sophistik zu ruinieren versucht hatte. Der in den Künsten der Intellektuaille*) unerfahrene Schopenhauer geriet darauf, sowie überhaupt auf den weltgeschichtlichen Pilosophatsch, hinein und wurde so gehindert, sein angeborenes Stück Wahrheitssinn gehörig zu verwerten." — — — „Die Buddhisterei

[9]) „Personalist und Emanzipator" Nr. 353, 1916 Januar, Dührings Verlag Nowawes b. Potsdam.

*) Solch ungeheuerliche Wortbildungen – ganz abgesehen von der Masse leicht entbehrlicher Fremdwörter — sind für unsern Geschmack geradezu widerlich. — Red.

mit ihrer Lebensverneinung stammt von den höheren Klassen und nicht aus dem Volke. Sie formuliert aber die Gründe vom Lebenswert in äußerst grobfädiger und obendrein unzutreffender Weise. Da sollen Krankheit, Alter und Tod die Hauptübel sein. Der Mangel, der beim eigentlichen Volke einen Sinn hatte, ist als viertes oder gar erstes Übel nur eine Schopenhauerliche Zutat. Eugen Dühring sieht im Gegenteil den Überfluß herrschender und reicher Klassen und Personen als das Grundübel an, welches auch bei Buddha den Ausschlag gegeben. Überfluß in der Ernährung und den zugehörigen Ausschreitungen ist es weniger, als der Überfluß in der Geschlechtlichkeit und Willkür, was durch die entsprechenden Ausschweifungen den buddhistischen Lebenskater erzeugt hatte. — — Das Falsch und Zuviel in der Lebensbetätigung, also der übermütige und lasterhafte Lebensmißbrauch hat als Rückwirkung die Askese, die Enthaltungsvelleitäten, sowie die gedankliche Lebensverneinerei mit sich gebracht. Man hat also nur zum natürlichen Maß zurückzukehren, um jenes Stück theoretischen und praktischen Unsinn los zu werden. Damit ist aber nicht viel gewonnen; denn die schlimmeren Übel liegen in keinem so niederen, sondern in einem höheren Bereich. Mit der Krankheit, dem Greisenalter und dem Tod wird man, wenigstens im allgemeinen, gedanklich und praktisch ebenfalls fertig, ohne um dieser drei Dinge willen das Leben für reiz- und wertlos zu erklären oder gar zu verwünschen und abschaffen zu wollen. — — Was ist denn aber der Preis, mit dem Buddha seine Gläubigen für die Askese und Lebensbekämpfung bezahlen und trösten will? Das Nichts! Wirklich weniger als wenig, wenn dieses ‚Nichts' nichts als die Null des Daseins sein sollte. — Die indisch buddhistische Lebensächtung legt den Ton auf Umstände, die den für sich allein gedachten Einzelnen schon bloß als solchen angehen. Es fällt ihr nicht ein, die weit schlimmeren Übel und das weit peinlichere Weh zu berückschtigen, das der Mensch über den Menschen durch Lieblosigkeit, Bosheit, sowie durch knechterische und ausbeuterische Gier verhängt. Solche Hinweisung paßt nicht in den Kram der herrischlebigen Klassen. So fiel denn die Buddhisterei wahrlich selbstsüchtig genug aus. Ungöttlich ist sie, aber nur im frivolen Sinne eine Art Intellektuaille, die nicht mehr glauben kann, aber sich auch zu nichts Positivem mehr zu erheben vermag. Man sieht, vor dritthalb Jahrtausenden und jetzt sind die freilich nicht eingestandenen Hauptgründe der Verzweiflung am Leben wesentlich dieselben. — Die lebensverpönerischen Anwandlungen können nur abgeschüttelt werden, wenn die Tatsachen vernichtet werden, die dem Leben den Wert nehmen. Diese Tatsachen sind nun jetzt daran, sich namentlich mit dem Weltkriege in eine Art Selbstvernichtung hineinzusteuern." —

Jeder vorurteilslose Denker wird sich, wie mich däucht, mit

obigen Ausführungen Dührings ohneweiters einverstanden erklären; nur wird er sich fragen müssen, wieso es kam, daß dritthalb Jahrtausende vergehen konnten, ohne daß die Menschheit es unternahm, die Tatsachen zu beseitigen, die dem Leben den Wert rauben. Ein von mir schon in gleichem Sinne gebrauchtes Zitat aus Lenau's Faust dürfte genügen, hierüber den richtigen Aufschluß zu erteilen:

Faust (hier als Verkörperung des reinen Egoismus):
„Behaupten will ich fest mein starres Ich,
Mir selbst genug und unerschütterlich,
Niemand hörig mehr und untertan,
Verfolg ich in mich einwärts meine Bahn."

Mephistopheles (hier als der Repräsentant des reinen Intellekts)?
„Ich aber diene dir als Grubenlicht".

Auch das folgende Zitat aus derselben Dichtung, in dem wir die Unterdrückung des intuitiv erkennenden und altruistischen Unterbewußten durch das reflexiv erkennende und egoistische Oberbewußte erkennen, gibt uns hierüber die nötige Aufklärung:

„In meinem Innern ist ein Heer von Kräften,
Unheimlich eigenmächtig, rastlos heiß,
Entbrannt zu tief geheimnisvollen Geschäften,
Von welchen all mein Geist nichts will und weiß.
So bin ich aus mir selbst hinausgesperrt."

Ist schon der Egoismus, als der der Selbsterhaltung des Individuums dienende Grundtrieb an und für sich ein gefährlicher Feind individueller und sozialer Harmonie, so wird er durch den ihm dienstbaren sophistischen Intellekt zu einer gradezu unheimlichen Macht, unter deren Szepter jeder natürliche Antrieb zur Harmonie erlahmt. Darum läßt auch Goethe seinen Faust mit Recht klagen:

„O daß dem Menschen nichts Vollkomm'nes wird,
Empfind ich nun. Du gabst zu dieser Wonne,
Die mich den Göttern nah und näher bringt,
Mir den Gefährten, den ich schon nicht mehr
Entbehren kann, wenn er gleich kalt und frech,
Mich vor mir selbst erniedrigt, und zu Nichts,
Mit einem Worthauch, deine Gaben wandelt."

Wie soll sich überdies eine Menschheit zu der Tat aufraffen, die lebensentwertenden Tatsachen zu beseitigen, wenn sie sich die „Hauptgründe ihrer Verzweiflung am Leben" nicht einmal einzugestehen wagt, wenn sie also die Selbsterkenntnis, die notwendige Vorbedingung jeder Wandlung zum Besseren, furchtsamerweise hintanzuhalten sucht, und ihre führenden Geister, anstatt sie aufzuklären, sie über den wahren Sachverhalt täuschen?

Darf man sich wundern, daß die Menschheit den Weg zum wahren Glück verfehlt, wenn ihr ein „Grubenlicht" voranleuchtet? Darf man sich wundern, daß menschliche Disharmonie nicht

weicht, wenn Philosophen wie E. Hartmann, anstatt die Hauptursachen derselben aufzudecken und vermeiden zu lehren, die Hingabe an ein qualvolles Leben als vornehmstes Sittengebot hinstellen, dessen Erfüllung eine bloß vorgestellte Unseligkeit beenden und eine wirklich vorhandene erhalten soll? Ein Blick auf die Tierwelt könnte den Menschen belehren, daß Glückseligkeit, welche nach Aristoteles das Endziel alles Strebens ist, nur durch Natur und nicht durch Unnatur, d. h. nur in Übereinstimmung mit ihr und nicht im Gegensatz zu ihr erreichbar ist.

Zu welch befremdlichen Gedanken der große Sophist und Dialektiker Verstand durch eine solche Betrachtung angeregt wird, mögen die folgenden Zeilen beweisen, die ich der „Anthropologie" des Philosophen Immanuel Hermann F i c h t e entnehme:

„Aber dies vollkommene Leben des Tieres ist und bleibt an die Natur geheftet; unbeweglich und jeder Perfektibilität aus sich selber unfähig begleitet es in eigenem steten Wechsel von Erzeugung und Tod nur den Kreislauf derselben. Der Mensch dagegen bewährt sich erfahrungsgemäß auch von dieser Seite als übernatürliches Wesen. Die Erde und ihre Gaben sind für ihn nichts Letztes und ihm Genügendes mehr, wie für das Tier; er behandelt sie mit natürlichem Instinkte als Mittel und Werkzeuge seiner Umbildung, oft sogar zwecklos sie zerstörend, um seine Willensmacht an ihnen zu üben, deren er tief sich bewußt ist. Er fühlt sich als unterjochender Herr der Erde und so auch der Tiere." (§ 241, S. 564, 1876.)

Dieses „Grubenlicht" verbreitet so viel Qualm, daß es nicht nur das Problem der menschlichen Disharmonie nicht beleuchtet, sondern sogar die natürliche Harmonie verdunkelt. Anstatt die Tatsache richtig zu würdigen, daß das Tier, das in Übereinstimmung mit der Natur lebt und seinen Lebenszweck erfüllt, dabei sein Glück findet, degradiert es jener Philosoph seiner angeblichen Imperfektibilität und Abhängigkeit von der Natur halber zu einer bloßen Sache; während er den Menschen mit Rücksicht auf die Tatsache, daß er sich der Natur entfremdet und sie mit Füßen tritt, als ein übernatürliches Wesen preist.

Ich denke, diese Proben von Leistungen des von Egoismus mißrichteten Intellektes mögen genügen, um zu zeigen, daß er kein geeigneter Führer ist, um der Menschheit einen Ausweg aus leidvoller Disharmonie zu beglückender Harmonie zu weisen. Diese Überzeugung spricht sich auch in folgenden Versen Goethes aus:

„Ein wenig besser würd' er leben,
Hätt'st du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur tierischer als jedes Tier zu sein." „Faust."

Die Tendenz zur Harmonie, die wir am Sternenhimmel bewundern, in der Natur beobachten, und die uns in der physischen Natur des Menschen als Naturheilkraft bekannt ist, muß ein universales Prinzip sein, das schließlich auch in den sozialen Verhältnissen der Menschen zur Geltung kommen muß, sobald es die Widersprüche, die ihm aus dem Individualisationsprozeß erwachsen, überwunden und zwischen den beiden einander widerstreitenden Tendenzen, dem Egoismus und Altruismus, das richtige Gleichgewichtsverhältnis hergestellt haben wird. Da die physische Natur ihren Ursprung in der überphysischen oder übersinnlichen hat, so ist es nicht denkbar, daß die physische Harmonie, die doch in jener ihren Urgrund haben muß, nicht auch in der überphysischen oder psychischen Natur des Menschen zum Durchbruch und im weiteren Verlaufe seiner Entwicklung zur Erscheinung kommen sollte. Von dieser Wahrheit waren schon die Neuplatoniker durchdrungen, wie aus folgender, ihren Schriften entnommener Stelle hervorgeht:

„Die Welt ist ein einziges zusammenhängendes Ganze, in welchem sich Alles auf Alles bezieht, und dessen einzelne Teile, sie möchten gleichartig und verwandt, oder einander untergeordnet, oder sogar miteinander selbst streitend sein, sich doch zuletzt durch die geheimen Gesetze der Sympathien und Antipathien zur vollkommensten Harmonie der unermeßlichen Natur vereinigen, weil Alles in einem natürlichen Zusammenhange miteinander steht, und das Ganze eine unendliche Mannigfaltigkeit von Kräften ist, welche durch ‚Eine' Kraft zu ‚Einem' Leben, Wirken und Sein verknüpft werden."[10])

Wenn wir uns den extramundanen Allgeist, im Gegensatz zu Hartmann, in einem Zustande vollkommener Harmonie und Glückseligkeit denken, so erscheint, indem der letztere Zustand erfahrungsgemäß die Tendenz besitzt, sich mitzuteilen, zu vervielfältigen und zu vermannigfaltigen, der Weltprozeß als Individualisationsprozeß hinreichend motiviert. Da der Zweck des Weltprozesses zunächst die Individualisation ist, diese aber nur vermittels des Egoismus, insofern er den Grundzug jedes Einzelwesens bildet, durchführbar erscheint, so erklärt sich hieraus die Tatsache, daß der Egoismus in der rudimentären Entwicklung des Menschen eine so hervorragende und dominierende Rolle spielt; und insofern die menschliche Disharmonie eine natürliche Folge davon ist, erklärt sie auch diese. Nachdem aber die individualisierten Wesen aus dem Allgeist stammen, dessen Grundtendenz die Harmonie ist, so können sie nicht dauernd in einem Zustande verharren, der dem ursprünglichen Zustand ihrer Wesenheit direkt

---

[10]) Plotin, Ennead. IV. L. IV. c. 39. 40. 32. Proclus Th. Platon I, c. 25; de Sacrif. p. 35. 36. Jamblich de Myst. IV. 12. 13.

entgegengesetzt ist, sondern sie werden ihrer angestammten Tendenz gemäß streben, sich wieder in Harmonie zu vereinen, und so mit der Zeit die Widerstände überwinden, die sich ihnen infolge der Übermächtigkeit der egostischen Tendenz entgegenstellen. Der Endzweck des Weltprozesses wäre demnach die Vereinigung des Individualisierten zu einem harmonischen Ganzen und die Begründung einer allgemeinen Glückseligkeit. Dieser positive Eudämonismus hat vor dem negativen Hartmann's den Vorzug, daß er nicht wie dieser eine Vergewaltigung des individuellen Glücksverlangens zugunsten des Absoluten fordert, sondern, daß er in der Stillung dieses Verlangens eine Förderung der Glückseligkeit des Absoluten erblickt. Der Gesamtzweck des Weltprozesses wäre demnach die Förderung der positiven Eudämonie des Absoluten durch die Förderung der individuellen Eudämonie;[11]) und nicht, wie bei Hartmann, die Förderung der negativen Eudämonie des Absoluten durch die Hingabe des Individuums an ein qualvolles Leben. In der positiv-eudämonistischen Auffassung ist der Weltprozeß keine trostlose Passionsgeschichte des im Fleische gekreuzigten Absoluten, behufs seiner Erlösung aus unseligem Sein, wodurch Milliarden von fühlenden Wesen in Unseligkeit gestürzt werden; sondern die natürliche Folge der dem Glückseligkeitszustande des Absoluten eigentümlichen Tendenz nach Ausdehnung, Vervielfältigung und Vermannigfaltigung durch die in der Natur der Sache begründeten und daher vollkommen zweckentsprechend erscheinenden Mittel der Individualisation und Harmonisation. Im Hinblick auf den Endzweck einer universalen Glückseligkeit darf man den positiven Eudämonismus, im Gegensatz zu dem negativen Eudämonismus Hartmanns, der die Unseligkeit durch völlige Vernichtung (Annihilation) beseitigt, also den gordischen Knoten zerhaut, anstatt ihn zu lösen, mit Recht als Optimismus bezeichnen. Allerdings würde die Annahme, daß das Absolute durch das Endergebnis des Weltprozesses in seiner Glückseligkeit gefördert wird, in sich schließen, daß es darin durch die, durch den Individualisationsprozeß verursachten, hochgradigen Dissonanzen auch eine entsprechende Beeinträchtigung erfahren muß, woraus sich ergeben würde, daß jede Steigerung des Glückseligkeitszustandes des Absoluten, ihm nur auf dem Wege einer temporären Unseligkeit erreichbar ist. Mit Rücksicht darauf kann man die Aufforderung Hartmanns, an der Abkürzung dieser Leidenszeit mitzuarbeiten, was er als die vornehmste sittliche Pflicht des Menschen betrachtet, auch vom Standpunkt des positiven Eudämonismus gutheißen, um so mehr als ja dieses Ziel durch die Abkürzung der Leidenszeit unserer Mitgeschöpfe erreicht werden soll, d. h. durch

---

[11]) In diesem Sinne sind auch die Worte Christi zu verstehen: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan."

Beseitigung der Ursachen ihrer Leiden, welche in disharmonischen Lebenszuständen zu suchen sind. Die Erlösung, welche Hartmann das negative, absolut eudämonistische Moralprinzip nennt, wäre demnach keine solche vom Leben, sondern eine solche vom Übel der Disharmonie und der hieraus entspringenden Unseligkeit.

Schluß folgt.)

Zum Fall Steiner.

Von Hofrat Prof. Max Seiling, München.

(Schluß von Seite 38.)

Besonders sympathisch war dem damaligen Steiner der Immoralist Nietzsche. Sätze, wie „Vorschriften des sittlichen Handelns gibt es nicht", wurden ersichtlich mit Behagen hingeschrieben. Nicht weniger wurde, wie aus verschiedenen Artikeln des „Magazins" hervorgeht, für den Vorläufer Nietzsches, Max Stirner, geschwärmt. Dessen Buch "Der Einzige und sein Eigentum" preist Steiner als „das hohe Lied des Egoismus", Schopenhauers altruistische Verneinungslehre brandmarkt er als „würdelos", sich selbst nennt er einen „individuellen Anarchisten" und Stirner bewundert er überdies, weil er „die Wahrheit überwunden". Hält man sich dies alles gegenwärtig, dann wird man sich keinen Augenblick wundern, daß Steiner Nietzsches Frage: „Gesetzt, wir wollen Wahrheit: warum nicht lieber Unwahrheit?" in der folgenden Weise beantwortet (Nietzsche-Buch S. 10): „Das ist ein Gedanke von kaum zu überbietender Kühnheit. Stellt man daneben, was ein anderer kühner „Grübler und Rätselfreund", Johann Gottlieb Fichte, von dem Streben nach Wahrheit sagt, so sieht man erst, wie tief aus dem Wesen der menschlichen Natur Nietzsche seine Vorstellungen heraufholt. „Ich bin dazu berufen" — sagt Fichte — „der Wahrheit Zeugnis zu geben; an meinem Leben und an meinem Schicksal liegt nichts; an den Wirkungen meines Lebens liegt unendlich viel. Ich bin ein Priester der Wahrheit; ich bin in ihrem Solde; ich habe mich verbindlich gemacht, alles für sie zu tun und zu wagen und zu leiden." Diese Worte sprechen das Verhältnis aus, in das sich die edelsten Geister der abendländischen neueren Kultur zur Wahrheit setzen. Nietzsches angeführtem Ausspruch gegenüber erscheinen sie oberflächlich. Man kann gegen sie einwenden: Ist es denn nicht möglich, daß die Unwahrheit wertvollere Wirkungen für das Leben hat, als die Wahrheit? Ist es ausgeschlossen, daß die Wahrheit dem Leben schadet?" — Hier muß ich ein wenig indiskret sein, nehme aber den Vorwurf der Indiskretion im Interesse des „Richtigen" gerne auf mich. Der spätere Steiner kam aus einem bestimmten Anlaß in die Lage, auf einer Generalversammlung seiner Gesellschaft zu

diesen seinen eigenen Worten Stellung nehmen zu müssen. Dies mag für ihn eine böse Klemme gewesen sein, da er jetzt nur die Wahrheit kennt und gegen Unwahrhaftigkeiten aller Art eifert. Auch lautet der Wahlspruch der Anthroposophischen Gesellschaft: „Die Weisheit liegt nur in der Wahrheit". Hier wäre nun das Zugeständnis einer Meinungsänderung eine schöne Rettung gewesen. Da ein solches aber unter keinen Umständen scheint gemacht werden zu können, sagte Steiner seiner Gemeinde, jene Sätze seien damals (NB.!) „dem blutenden Herzen abgerungen" worden! . . . Dazu bemerke ich nur, daß ich dies einem bloßen Ohrenzeugen trotz allem niemals geglaubt haben würde, daß ich es aber im gedruckten Protokoll gelesen habe.

Auch in der Schrift „Goethes Weltanschauung" (Weimar 1897) finden sich verschiedene Anhaltspunkte dafür, daß Steiner früher ganz anderer Meinung war als heute. Zunächst ist zu bemerken, daß der Titel dieses Buches insofern eine Irreführung ist, als es sich nur um Anschauungen des N a t u r f o r s c h e r s Goethe handelt. Eine Weltanschauung hat man aber nicht als irgend welcher Fachmann, sondern als M e n s c h. Wahrscheinlich hat Steiner sich diese Un—genauigkeit erlaubt, um besser zeigen zu können, daß er als Haeckelianer sich auch auf Goethe berufen kann. Goethe und Haeckel ist jedoch, wofür ich in meiner Schrift „Goethe und der Materialismus" (O. Mutze, Leipzig) erdrückende Beweise beigebracht habe, ein noch schrillerer Mißklang als Nietzsche und Haeckel. — Hier sei doch auch noch erwähnt, daß E. von Hartmann derjenige Philosoph ist, dem Steiner sehr nahe steht. (Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Werken, 2. Bd. S. V.) Wir haben es demnach im heutigen Steiner mit einem christlichen Theosophen zu tun, der zugleich — da er seine Anschauungen niemals geändert hat — in der Gedankenwelt Haeckels, Nietzsches und Hartmanns, dreier feindlicher Brüder, lebt! Was diesen, vielleicht sogar den blindesten Anhänger etwas beunruhigende Komplex besagen will, mag man daraus ermessen, daß Hartmann allein zur Charakterisierung Haeckels den folgenden Aufwand machen mußte: er sei ontologischer Pluralist, metaphysischer Dualist, Hylozoist, Identitätsphilosoph, kosmonomischer Monist und Mechanist.

Doch nun zu Goethe. Wenn Steiner S. 58 seines Buches meint, alle Metaphysik werde von der Goetheschen Weltanschauung abgelehnt, so ist das die tendenziöse Auffassung eines Haeckelschwärmers. Was den Menschen Goethe betrifft, schlägt sie der Wahrheit ins Gesicht; sie dem Naturforscher zuzuschreiben, ist angesichts der Vielseitigkeit der Goetheschen Äußerungen zwar billig, aber nicht überzeugend, da der Altmeister z. B. auch gesagt hat: „Man kann in den Naturwissenschaften über manche Prob-

leme nicht gehörig sprechen, wann man die Metaphysik nicht zu Hilfe ruft".

Seite 81 spricht Steiner von der auf- und absteigenden Entwicklung Goethes. Jene bestand darin, daß „sein eigenes Wesen den Einfluß der christlich-religiösen und philosophisch-platonischen Vorstellungen, die in seiner Jugend an ihn herantraten, allmählich überwand", während diese „ihn wieder zu christlichen und mystischen Vorstellungen hinführte". Wie Haeckel die Änderung von Anschauungen bei einem Kant, Wundt, Virchow, Du Bois-Reymond u. a. aus einer „allmählichen Rückbildung des Gehirnes im Greisenalter" erklärt, so macht Steiner es hier mit Goethe. Der Theosoph Steiner kennt hingegen nur eine aufsteigende Entwicklung, die mit Faust II und mit der Einweihung des Dichters ihren krönenden Abschluß findet. Was die Stellung zur Mystik betrifft, so hat Steiner übrigens den bemerkenswerten Versuch gemacht, seine Meinungsänderung zu vertuschen (statt sie rundweg zu leugnen). Während er im Goethebuch (S. 61) sagt, der Weltinhalt des Mystikers bestehe „nur in subjektiven Erregungen, in verworrenen Vorstellungen" und im „Magazin" (1900 S. 749) verächtlich erklärt: „Die Mystik ist eine oberflächliche Weltanschauung, trotzdem die Mystiker den vernünftigen Menschen gegenüber sich viel auf ihre „Tiefe" zugute tun", — taucht später auf einmal der Unterschied zwischen „wahrer Mystik" und „Mystizismus" auf.

Seite 80 spricht Steiner in geringschätzender Weise von Goethes Gottes- und Unsterblichkeitsglauben; mit seinen Naturstudien stehe ein solcher Glaube in Widerspruch. Hier gilt dasselbe, was oben über Goethes Stellung zur Metaphysik im allgemeinen gesagt wurde. Daß die Existenz eines persönlichen Gottes eine Überzeugung Goethes war — so drückt sich der vom späteren Steiner so gerne herangezogene Hermann Grimm aus — und daß für den Menschen Goethe das Weiterleben nach dem Tode über jeden Zweifel erhaben war, dafür habe ich in meiner bereits erwähnten Goetheschrift massenhafte Belege angeführt, aber auch den Naturforscher sagen lassen können: „Die persönliche Fortdauer unserer Seele steht keineswegs mit den vieljährigen Beobachtungen, die ich über die Beschaffenheit unserer und aller Wesen in der Natur angestellt, im Widerspruch; im Gegenteil, sie geht sogar aus denselben mit neuer Beweiskraft hervor." In diesem Punkt verhält sich sogar Haeckel von seinem Standpunkt aus besonnener als Steiner, indem er mit großmütiger Nachsicht gegen Goethe sagt, daß man das „Unsterblichkeitsdogma" noch vor 60 Jahren habe entschuldigen können, daß man aber heute in ihm einen bedauerlichen Anachronismus sehen müsse, weil es mit den sichersten Erfahrungssätzen der modernen Naturwissenschaft in unlösbarem Widerspruch stehe. Wer sich die Grenzen des sich

über die Froschperspektive nicht erhebenden materialistisch-naturwissenschaftlichen Erkennens klar gemacht hat, wird sich hier eines herzlichen Lachens freilich nicht erwehren können. Zu jenen sichersten Erfahrungssätzen gehört u. a. die in der „düsteren, mechanisch-dogmatischen Marterkammer" (Goethe) gewonnene Erkenntnis, daß das Denken ein physiologischer Vorgang sei, der mit dem Tode naturgemäß aufhören müsse — ein Trugschluß, der nach dem von Steiner allerdings nicht geliebten Du Prel „von ganz besonderer Borniertheit" zeugt. Diesen Trugschluß macht auch der heutige Steiner in seiner verwirrenden Weise noch mit, wenn er auf S. 243 seiner Schrift „Vom Menschenrätsel" (Berlin, 1916) sagt: „Für die naturwissenschaftliche Denkart liegt nur das gewöhnliche Bewußtsein vor. Dieses ist aber in seinem ganzen Umfange abhängig von den Leibesorganen. Fallen diese mit dem Tode weg, so fällt auch die gewöhnliche Bewußtseinsart weg". Hier muß neben der Verwunderung über die gänzliche Ignorierung der transzendentalen Psychologie („Metapsychik") nicht nur gegen die materialistische Logik, sondern auch gegen die wiederum irreführende Meinung protestiert werden, daß diese Logik d e r naturwissenschaftlichen Denkart eigen ist, als ob es eine allen Naturforschern gemeinsame Denkart gebe und diese wohl gar die materialistische Haeckels sei. In Wahrheit gibt es nur einen heillosen Wirrwarr von Meinungen aller Art, während Haeckel mit seiner vorurteilsvollen und polternden Dogmatik auf einem verlorenen und verlassenen Posten steht. Da ich mich über diese Verhältnisse in der Schrift „Haeckel und der Spiritismus" (O. Mutze, Leipzig) genügend bereits ausgesprochen habe, bemerke ich nur noch, daß die Naturwissenschaft in der Unsterblichkeitsfrage überhaupt nicht zuständig ist, weshalb man als Naturforscher sogar Spiritist sein kann, wie es denn der „dem großen Darwin kongeniale" Wallace, Zöllner, Lombroso u. a. auch waren.

Hoffentlich ist der Leser das viele Kopfschütteln noch nicht müde geworden. Es wäre schade, weil der Hauptanlaß dazu jetzt erst kommt. Im „Magazin" (1897, S. 1066) findet sich ein „Theosophen" überschriebener Artikel, in dem Steiner im Anschluß an die Übersetzung der von ihm später so hochgestellten Bhagavad Gita sich folgendermaßen äußert: „Nicht durch abstraktes Denken, auf das wir Abendländer nun einmal angewiesen sind, sondern durch mystisches Schauen, durch Intuition suchten diese orientalischen Wahrheitssucher zu ihren Zielen zu gelangen. Es wäre vergebens, wenn wir Abendländer es ihnen nachmachen wollten . . . Oh, es ist köstlich, die überlegen sein sollende Miene zu beobachten, wenn man mit einem Theosophen in ein Gespräch kommt über abendländische Erkenntnisse . . . Man wird kaum davon kommen, ohne daß einem der Stempel eines „beschränkten Verstandesmenschen" aufgedrückt worden ist . . . Ich rate jedem,

der mit einem Theosophen zusammenkommt, sich zunächst vollständig gläubig zu stellen und zu versuchen, etwas von den Offenbarungen zu hören, die ein solcher von morgenländischer Weisheit vollgesogener Erleuchteter in „seinem Innern" e r l e b t. Man hört nämlich nichts; nichts als Redensarten, die den morgenländischen Schriften entlehnt sind, ohne eine Spur von Inhalt . . . Den Theosophen kommt zugute, daß sie in der Lage sind, gute Beziehungen zu den Spiritisten und ähnlichen sonderbaren Geistern zu halten. Sie sagen zwar auch von den Spiritisten, diese behandeln die Erscheinungen der Geisterwelt äußerlich; während sie selbst sie nur innerlich, ganz geistig erleben wollen. Aber sie lehnen es nicht ab, mit den Spiritisten Hand in Hand zu gehen, wenn es gilt, die freie, auf Vernunft und Beobachtung allein sich stützende Wissenschaft der neuen Zeit zu bekämpfen." — Nicht lange hinterher ist Steiner in das theosophische Lager übergegangen und hat sich einer Frau Besant untergeordnet!! Wer genauer wissen will, was dieser letztere Umstand besagt, der lese die Broschüre „Die Truggestalt der Annie Besant" (K. Rohm, Lorch).

Damit auch die Komik nicht fehlt, folge noch ein letzter Beleg für die mit Steiner vorgegangene Veränderung. Im „Magazin" (1898, Beiblatt S. 95) schreibt er: „Der Deutsche hat die Eigenheit, solche Dinge wie stilisiertes Sprechen als nebensächliches Außending anzusehen. Er tut sehr Unrecht damit . . . Gerade weil wir dem Inhalt seine Geltung verschaffen wollen, sollen wir ihm eine sympathische Form geben." Wenn auch der Stil des früheren Steiner nicht gerade mustergültig anmutet, so ist er doch frei von eigentlichen Fehlern, während die Rede- und Schreibweise des Theosophen Steiner vielfach eine wahre Mißhandlung der deutschen Sprache bedeutet. Schopenhauer und Nietzsche kämen in die größte Verlegenheit, wenn sie das Steiner-Deutsch auf ihre Art charakterisieren wollten, da sie die kraftvollsten Ausdrücke ihrer Empörung für weniger schlimme Fälle bereits verbraucht haben. Zu Belegen fehlt hier der Raum. Wer sprachlich nicht ganz verroht ist und keine Trommelschlag-Ohren hat, dem drängen sie sich von selbst auf. Die schönsten Blüten treibt der Steiner-Stil übrigens nur bei den internen Vorträgen, weil der Redner sich da ganz gehen läßt, wie er ja auch in mancher anderen Beziehung eine auffallende Nachlässigkeit an den Tag legt (Nichtbeantworten von Briefen, Nichthalten von Versprechen, ungenaues Zitieren). Zum fehlerhaften Stil kommen hier Geschmacklosigkeiten, wie: „der Hellseher muß sich anschmieren lassen"; „wir haben die höheren Hierarchien an einem Zipfel erwischt"; „Goethe ist durchaus nicht jener plattvergnügte Wald- und Wiesenmonist". Das Komische der Sache besteht nun darin, daß Steiner einmal allen Ernstes versicherte:

„Umgestalten wird die Geisteswissenschaft unsere Sprache und unsern entsetzlichen Stil".

Über andere rätselhafte Züge der Persönlichkeit Steiners möchte ich vorläufig lieber schweigen. Auf e i n e n Umstand muß ich jedoch noch hinweisen: auf die Früchte seiner erzieherischen Bemühungen. In seiner Anthroposophischen Gesellschaft sind Urteilslosigkeit, Fanatismus, Personenkultus, Unwahrhaftigkeit, Heuchelei, Leisetreterei und selbst Manierlosigkeit so verbreitet, daß man es dort auf die Dauer nicht aushalten kann. Wenn — wie gelehrt wird — Ahriman von logischem Denken und Luzifer von moralischem Verhalten in die Flucht geschlagen werden, dann haben sie in dieser, die allgemeine Wohlfahrt eher schädigenden als fördernden Gesellschaft wenig zu befürchten. Ein langjähriges, einen Zweig leitendes Mitglied sagte mir gelegentlich meines Austrittes: „Ja, leider sind wir Anthroposophen schreckliche, unausstehliche Menschen". Die L e h r e kann an dieser traurigen Erscheinung unmöglich schuld sein. Die wahre Überzeugung von Reïnkarnation und Karma müßte allein schon imstande sein, heilsamste Wirkungen hervorzubringen.

Ebseno befremdlich ist es, daß die zur Erkenntnis höherer Welten führen sollende Schulung meines Wissens (ich hatte während meiner 8jährigen Zugehörigkeit Beziehungen zu sehr vielen Mitgliedern) nur äußerst geringe Erfolge hat, obwohl mehrere Hundert Schüler, richtiger: Schülerinnen sich seit vielen Jahren abmühen. Hier muß man überhaupt fragen, ob eine esoterische Schule, in der so zahlreiche und vielfach unberufene, von e i n e m Lehrer unmöglich überwachbare (weil weit zerstreute) Elemente angenommen werden, ernst zu nehmen ist. Wird man dies zu verneinen ohnehin geneigt sein, so erst recht, wenn man gelesen hat, was Erich Bamler in Nr. 48 der in München erscheinenden „Allgemeinen Rundschau" (1916) mitteilt. Die Unmöglichkeit des Erfolges wird übrigens — und jetzt kann der Leser den Kopf zum letzten Male, aber nicht am wenigsten schütteln — in höchst verwirrender Weise gleichsam offiziell verkündet: Adolf Arenson, einer der ältesten und Steiner sehr nahe stehender Anhänger schreibt nämlich am Schlusse seiner Schrift „Zum Studium der Geisteswissenschaft" (Berlin 1913): „Was bedeutet es denn, wenn der Geheimforscher immer wieder uns auffordert, nachzuprüfen, was er uns verkündet — wo er doch weiß, daß w i r n i c h t z u d e n s e l b e n Q u e l l e n d r i n g e n k ö n n e n, w i e e r !"

Erkläret mir, Graf Örindur, diesen Zwiespalt der Natur!

Kann der Mensch die Zukunft träumend erschauen?

Plauderei von Oskar Ganser, Stralsund.

Ein altes Sprichwort sagt: „Träume sind Schäume". In gewisser Hinsicht mag das wohl richtig sein, ob aber in allen Fällen diese Behauptung den Tatsachen entspricht, erscheint doch fraglich. Mancher Leser wird nun vielleicht denken, daß ich zu denjenigen Leuten gehöre, welche die Traumdeutung energisch verteidigen. Hierauf will ich gleich erwidern, daß mir diese Absicht völlig ferne liegt. Ich verfolge mit meiner Plauderei lediglich den Zweck, bei dem Leser ein gewisses Interesse für das Traumleben anzuregen. Der im Jahre 728 n. Chr. gestorbene arabische Schriftsteller und Arzt Ibn Sirin hat bezüglich der Traumdeutung allerlei Regeln aufgestellt und Deutungen gefunden, welche oftmals sehr gut sind und das Richtige treffen. Es ist indessen auch der Umstand in Betracht zu ziehen, daß viele der gegebenen Deutungen gänzlich verkehrt sind. Wer sich ein ausführliches Traumbuch von Ibn Sirin zulegt, seine Träume notiert und die Deutungen nachliest, wird leider sehr bald Gelegenheit haben festzustellen, daß es mit der Sache nicht stimmt, daß sein eingetroffenes Schicksal ein ganz anderes ist als es im Traumbuch steht. In den nun folgenden Zeilen soll die als Thema aufgestellte Frage ganz objektiv beantwortet werden. Ich notiere mir schon seit langer Zeit meine Träume und habe mein Lebensschicksal damit verglichen, darum glaube ich, in der Lage zu sein, einige interessante Angaben darüber machen zu können.

Ehe ich nun zur Beantwortung der Frage: „Kann der Mensch die Zukunft träumend erschauen?" komme, muß ich mich noch kurz über die Entstehung des Traumes und der verschiedenen Traumarten äußern. Das Traumleben ist ein wenig und nur mangelhaft erforschtes Gebiet; es muß dabei allerdings berücksichtigt werden, daß es schwer ist, exakte Theorien aufzustellen. Dieselben widersprechen sich schon sehr bezüglich der Traumentstehung. Im letzten Grunde hat schließlich eine jede Theorie, welche das Traumleben behandelt, eine größere oder geringere Existenzberechtigung. Es ist dabei auch zu berücksichtigen, daß auch hier der Aberglaube, wie so oft, recht wunderliche Blüten treibt. Viele Leute sagen, die Traumentstehung hänge teils von äußeren, oft unbekannt bleibenden Reizen ab, bald folgen sie dem Gesetz der Ideenverbindung, bald noch unerforschten und uns noch völlig unbekannten psychologischen Gesetzen oder Schwingungen. Die Ermüdung bringt Schläfrigkeit des Körpers und des Geistes. Wir können da einen Unterschied machen zwischen grober und feiner Schläfrigkeit; die gröbere betrifft den Körper, die feinere den Geist. Der Körper bedarf längerer Ruhe als der Geist; die feinere Schläfrigkeit ist bedeutend eher verschwunden

als die gröbere. Die erstgenannte Eigenschaft macht daher den Träumen Platz, während der Körper noch schläft. Einem solchen Traum eine Bedeutung irgendwelcher Art zuzulegen, ist daher Unsinn. Andere sagen, daß der Traum einen gewissen Zustand des Organismus ausspreche, oder Gefühle eines Bedürfnisses, geheime Wünsche, Begierden und Leidenschaften; es können aber unter Umständen auch reine Tätigkeiten der Seele sein, so z. B. Gedanken über Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft. Jedes Traumbild, und sei es noch so unsinnig, drücke stets einen klaren Gedanken des Träumenden aus. Für die Zukunft haben die Träume keine Bedeutung. Das sind zwei Theorien; der Vollständigkeit halber lasse ich auch noch die dritte, die ein Ausländer*) aufstellte, folgen. Derselbe sagt: Jeder Traum hat für die Zukunft Bedeutung, wir sind nur nicht in der Lage, die Traumbilder auszudeuten.

Die angeführten drei Theorien widersprechen sich; wie weit jede indessen ihre Existenzberechtigung hat, soll später gezeigt werden, und zwar an einem Traumbeispiel. Wir kommen nun zu den verschiedenen Arten der Träume, wobei man deren sechs unterscheidet, nämlich: 1. Reflexionsträume, 2. Reproduktionsträume, 3. Hellseherische Träume, 4. Telepathische Träume, 5. Vedorische Träume[1]), 6. Substile Träume.[1]) Es ist dabei zu bemerken, daß außer den unter 2, 3 und 4 genannten Träumen niemals ein Traum allein auftritt, sondern stets mit anderen Träumen zusammen. Reflexionsträume sind solche Träume, die ein Erlebnis, welches auf uns Eindruck gemacht hat, widerspiegeln. Es können das auch reflexive Strömungen der Seele sein, z. B. Gedanken über diese oder jene Angelegenheit. Es vergehen oftmals Jahre, ehe man Erlebtes im Traume wieder vor sich sieht. Wie dieses vor sich geht, ist noch nicht genügend geklärt. Asturel meint, daß jedes Ereignis durch das Auge in gewisser Weise photographiert wird, das Auge ist die Linse und das Gehirn die Aufnahmeplatte. Durch irgendwelche, uns noch völlig unbekannte Bewegungen im Gehirn während des Schlafes, träumen wir von einer längst vergangenen, vielleicht vergessenen Sache. — Reproduktionsträume sind künstlich erzeugte Träume. Mancher Leser wird da wohl ungläubig den Kopf schütteln und eine künstliche Traumerzeugung für Humbug erklären. Es sind über diese Materie viele Bücher erschienen, welche aber meistens auf die Neugierde der Menschen spekulieren und Anweisungen enthalten,

---

*) Wer denn? — Red.

[1]) „Vedorisch" bedeutet unzusammenhängend oder zum mindesten im logischen Zusammenhang unterbrochen. „Substil" bedeutet äußeren Einfluß durch Druck, Töne etc. In der Hauptsache sind mit dieser Bezeichnung solche Träume gemeint, die durch eine schlechte Lage des Körpers während des Schlafes entstehen. [Die Etymologie beider Ausdrücke bleibt uns unklar. — Red.]

die so ohne weitere Vorübungen nicht ausführbar sind. Einen sehr guten und brauchbaren Beitrag lieferte zu der Frage der künstlichen Traumerzeugung der Franzose Charanier in einem kleinen Werke[2]). Die künstliche Traumerzeugung ist auf dreierlei Weise möglich, durch Reizmittel, Suggestion und Autosuggestion. Es ist nicht der Platz dazu da, mich über dieses interessante Gebiet weiter zu äußern, es muß das einer späteren Plauderei vorbehalten bleiben. — Hellseherische Träume sind Träume, die ein eintretendes Ereignis in lebenswahrer Form vorher verkünden. Es gibt von dieser Traumart zwei Arten, echte und künstliche hellseherische Träume. Die künstlichen hellseherischen Träume werden durch Hypnose und mesmerische Striche hervorgerufen. Sehr interessante hellseherische Träume echter Art hatte Leopoldine Luksch —, eine Österreicherin —, welche in ihrem Buche „Wunderbare Traumerfüllungen"[3]) einige Beispiele davon gibt und der es gelungen ist, vermittels ihrer Fähigkeit verschiedenen Leuten das Leben zu retten. Das Buch ist sehr gut und spannend geschrieben. Die durch Hypnose hervorgerufenen hellseherischen Träume zeigen auch zukünftige Ereignisse an. Für eine derartige Traumerzeugung kommen indessen nur wenige Personen in Frage; es ist auch zu berücksichtigen, daß solche Träume recht leicht und schnell vergessen werden, wie das bei verschiedenen Versuchen beobachtet werden konnte.

Telepathische Träume sind solche Träume, welche durch Gedankenübertragung entstehen. Es ist eine heiß umstrittene Frage, ob eine Gedankenübertragung auf einen schlafenden Menschen überhaupt möglich ist. Professor Finley stellte darüber Beobachtungen an und konnte feststellen, daß öfter zwei Personen in ein und derselben Nacht von einander geträumt hatten. Finley nimmt mit größter Wahrscheinlichkeit an, daß diese Träume auch zu gleicher Zeit stattfanden. Es ist nun eigentümlich, daß hellseherische und telepathische Träume sich stets gegen Morgen einstellen. Von ersteren wird angenommen, daß es sich dabei um einen halbwachen visionären Zustand handelt. Beweisen läßt sich das nun allerdings nicht, doch wird von sehr vielen Gelehrten angenommen, daß es sich dabei nur um eine Art, allerdings in veränderter Form, des zweiten Gesichtes handelt. Bei den telepathischen Träumen ist es erforderlich, daß der Körper sich schon gut ausgeruht hat, was gegen Morgen der Fall ist. — Wir kommen jetzt zu der wichtigsten Gruppe von Träumen, die allerdings stets

---

[2]) François Charanier hat viele Werke über Traumdeutekunst geschrieben, wovon das genannte Werk zweifelsohne seine beste Arbeit bedeutet. Ich werde es späterhin in freier Übersetzung herausgeben.

[3]) Wunderbare Traumerfüllungen von Leopoldine Luksch, Verlag von Oswald Mutze, Leipzig. Preis geb. 1,50, brosch. M. 1.—

nur in Verbindung mit einer anderen Art auftreten, es sind die vedorischen Träume, das sind solche, in denen man allerhand unsinnige Sachen, teils zusammenhängend, teils unzusammenhängend, zusammenträumt. Ich komme auf diese Traumart noch etwas eingehender zurück und will nur erst noch kurz die substilen Träume erklären. Es sind solche, welche durch äußere Einwirkungen entstehen, wie z. B. durch schlechte Lage, Druck eines Gegenstandes auf den Körper, zu enger Hemdkragen usw. —

Ich gebe jedem Leser den Rat, sich seine Träume zu notieren, auch solche, die ihm unbedeutend erscheinen. Es darf dieses aber nicht erst am anderen Morgen geschehen, sondern sofort nach dem Erwachen. Zu diesem Zwecke nehme man sich ein Blatt Papier nebst Bleistift mit ins Bett; man gewöhne sich daran, wenn das Lichtmachen umständlich ist, im Dunkeln zu schreiben. Nach einigen Versuchen wird es in überraschender Weise gelingen. Am anderen Tage hat man oft den Traum vollständig oder doch teilweise vergessen, das kommt daher, weil wir im Unterbewußtsein träumen. Oftmals glaubt der Träumer, daß er einen schönen und lebhaften Traum behalten wird, und hat sich doch geirrt.

Ich will zur Klärung der aufgeworfenen Frage einen selbstgehabten Traum, der teils vedorischer, teils reflexiver Art ist, erzählen. Ich bummelte ziel- und planlos in der Stadt, in welcher ich mich befand, umher. Dann gelangte ich zu einem Garten, in welchem sich nur Erbsen befanden, einige blühten noch, die meisten hatten schon Früchte. Ich nahm einige Schoten und kostete die Erbsen, sie waren bitter. Als ich wieder weiterging, gelangte ich wieder auf eine Straße. Ich winkte einer des Weges kommenden Droschke, stieg ein und fuhr nach einer Druckerei, daselbst bestellte ich mir Visitenkarten, die recht teuer waren.

An dem angeführten Traumbeispiel, welchem ich zur Erläuterung einen Lebensausschnitt damaliger Zeit beifüge, möge der Leser sich genügen lassen und eventuell eigene Beobachtungen anstellen.

Ich war damals in eine mir noch ziemlich unbekannte Stadt durch Zufall verschlagen worden. Hierselbst lernte ich ein junges Mädchen kennnen, das mir sehr gefiel, über welches allerhand Redereien im Umlauf waren. Ich war unschlüssig, was ich tun sollte; denn ich erfuhr, daß sie bereits Verkehr mit einem anderen jungen Manne habe, doch wurde dieses Verhältnis von den Leuten, die mir davon erzählen, als nicht ernst aufgefaßt. Ich wurde dadurch in meinem Vorhaben, dieses junge Mädchen für mich zu gewinnen, bestärkt, wollte jedoch vorher noch unauffälligerweise nähere Erkundigungen einziehen. Als ich die Stadt zum ersten Male betrat, traf ich daselbst nachmittags um ½3 Uhr ein; es war schönes Wetter, und ich suchte mir ein passendes Hotel. Ich

stand längere Zeit vor einer alten Kirche, da schlug die Uhr 5. Ich erschrak sehr; denn ich war in Gedanken versunken. In dem gehabten Traum stand ich auch wieder vor einer Kirche und hörte es 5 Uhr schlagen, dann stieg ich in die Droschke. Ich habe diesen Vorfall in dem gegebenen Beispiel absichtlich fortgelassen, um zu zeigen, daß die Reflexion im Traume sich stets mit einer nicht dazu gehörenden Sache verbindet. Es ist zu berücksichtigen, daß sich der Traum stets an ihm naheliegende Dinge hält und darin einen Gedanken verkörpert. Einige Beispiele mögen das näher erklären, Geld bedeutet Bemühung; denn wer Geld verdienen will, muß sich bemühen und arbeiten. Licht drückt suchende Erkenntnis aus; ein Vogel eine gefaßte Meinung usw. Es steht mir leider nicht der Platz zur Verfügung, die eigenartigen Bilder mit dem vorhandenen Gedankengang in Beziehungen zu bringen. Doch nun will ich den Traum näher erklären, nachdem ich bereits in kurzen Zügen einen Lebensausschnitt aus der damaligen Zeit gegeben habe.

Das plan- und ziellose Herumbummeln in der Stadt bezeichnete meine damalige unentschlossene Haltung, weil ich nicht wußte, was ich wollte. Der Garten mit den blühenden und reifen Erbsen bezeichnet Hoffnungsgedanken; denn ich hoffte bestimmt, das in Frage kommende junge Mädchen zu gewinnen. Der bittere Geschmack deutet auf eine Enttäuschung hin, wovon ich noch sagen will, daß nach 10 Monaten das Verhältnis vorbei war. Das Besteigen und Fahren in der Droschke bezeichnet ein Gefühl der Überlegenheit gegenüber den Leuten, die da gehen müssen. Ich war davon überzeugt, den Nebenbuhler auszustechen. Die Druckerei deutet auf mein Bestreben hin, Neuigkeiten oder überhaupt Bestimmteres über die vorhandenen Redereien zu erfahren; denn durch eine Druckerei erfährt man immer, sei sie nun klein oder groß, irgendwelche Neuigkeiten. Was nun die Visitenkarten anlangt, so hatte ich zu damaliger Zeit die Absicht, mir gute und besonders moderne Visitenkarten zu bestellen. Es handelt sich in diesem Falle um eine reflexive Wiedergabe von seelischen Gedanken, im Gegensatz zu der Reflexion, welche ich vorhin erwähnte und die auf wirklich gesehene Gegenstände sich bezieht. Wir haben hier also auch einen Unterschied zwischen konkreten und abstrakten Dingen zu machen.

Aus dem angeführten Beispiel ergibt sich nun, daß ein Traum in den meisten Fällen vorhandene Gedanken und Reflexionen konkreter oder abstrakter Natur ausdrückt, also eine Traumdeutung dabei gar nicht in Frage kommt. Eigentümlich ist nur der bittere Geschmack der gepflückten Erbsen. Ein substiler Einfluß kam hierbei nicht in Frage; denn ich hatte nichts genossen, was bitter war. Hier möchte ich doch sagen, daß der Traum mir zeigen wollte, daß das begonnene Verhältnis zu großen Ent-

täuschungen führen würde, was allerdings nach längerer Zeit erst der Fall war.

Es gehört eine aufmerksame Beobachtung und scharfe Kombinationsgabe dazu, um zunächst den klaren Gedankengang eines Traumes zu ergründen und zweitens dazu, um einen, wenn auch belanglosen Zukunftsausblick zu finden. Sollte es wirklich nicht irgendwelche Naturkräfte, die uns noch völlig unbekannt sind, geben, die uns davor warnen können, dieses oder jenes nicht zu tun?

Für die Frage: „Kann der Mensch die Zukunft träumend erschauen?" scheiden die substilen, reflexiven und reproduzierten Träume vollkommen aus. Besondere Beachtung verdienen dagegen die beiden Arten hellseherischer Träume, sodann auch die telepathischen Traumbilder. Es ist mir schon vorgekommen, daß ich von dem Besuche einer mir lieben Person träumte, trotzdem mir der geplante Besuch völlig unbekannt war. Warum sollte nicht auch eine Gedankenübertragung im schlafenden Zustande möglich sein?

Fassen wir nun das Ergebnis des hier in der kurzen Plauderei Vorgebrachten kurz zusammen, so entspricht das Sprichwort: „Träume sind Schäume" nicht in allen Fällen der Wahrheit. Der Mensch kann die Zukunft träumend erschauen, er muß nur erst verstehen lernen, auf die Stimmen der Natur zu achten und sich durch scharfes Nachdenken, wie ich schon einmal andeutete, bemühen, den Sinn jedes Traumbildes zu erfassen; dazu gehören Ruhe, Überlegung und der feste Wille, sich durch nichts beeinflussen zu lassen, was ihn von dem einmal gefaßten Entschluß, seine Träume stets sofort zu notieren, abbringen könnte. Das Allerwichtigste ist bei der Erforschung des Traumlebens die Kontrolle der Gedanken.

Wenn diese kleine Plauderei den einen oder anderen Leser angeregt haben sollte, auch Forschungen, seien sie auch nur unbedeutend, vorzunehmen, so sollte mich das freuen. Auch der Leser wird unbedingt Freude an der Traumforschung und Deutung gewinnen.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

† Mme de Thèbes.

Das „Stuttgarter Neue Tageblatt" (Nr. 4 v. 3. Jan. 17) berichtet: „D e r T o d d e r P y t h i a v o n P a r i s." Über die vor kurzem gestorbene, unter dem Namen Madame de Thèbes bekannt gewordene Pariser „Wahrsagerin" wird uns folgendes

geschrieben: Es war im Jahre 1896, im Salon des Dr. Tripier zu Paris; der jüngere Dumas führte eine Dame in die Pariser Gesellschaft ein, von deren Weissagekunst er sehr viel hielt und die gleich an diesem Tage ihres „ersten öffentlichen Auftretens" eine seltsame Probe ihrer Kunst gab. In jenem Salon wurde ihr nämlich der Marquis de Morès vorgestellt, der durch seine Beteiligung an der Politik, seine Aufsätze und seine Zweikämpfe in der Pariser Gesellschaft eine bedeutende Rolle spielte. Er stand in der Blüte seiner Jahre, kein Mensch wußte, daß er sich mit dem Gedanken einer Forschungsreise trage, als ihm die Wahrsagerin beim Studium seiner Hand den Rat gab: „Gehen Sie niemals zu den Wilden, man würde Sie dort in Stücke reißen." Überrascht erwiderte der Marquis: „Gnädige Frau, Sie setzen mich in Erstaunen. Ich bereite wirklich eine Reise zu den Wilden vor!" Die Wahrsagerin erklärte, sie habe auf der flachen Hand des Marquis das Zeichen des Todes im fernen Lande gesehen. Der Marquis von Morès unternahm seine Reise und nach längerer Zeit traf die Nachricht von seinem Tode in Paris ein. Zu dieser Zeit gehörte die Wahrsagerin schon zu den „Sehenswürdigkeiten" von Paris . . . Am Tage nach ihrem Auftreten im Salon des Dr. Tripier erschien im „Figaro" ein langer, begeisterter Aufsatz des jüngeren Dumas, und damit war die Wahrsagerin mit einem Schlage eine Berühmtheit geworden. Kein Mensch weiß, woher sie stammte ; als beinahe Fünfzigjährige war sie aus dem Nichts aufgetaucht, nannte sich Mme. de Thèbes und alle Welt strömte ihr zu: Geldleute ließen sich von ihr aus den Linien der Hand die Zukunft weissagen. Offiziere des französischen Heeres und der Flotte befragten sie um ihr Schicksal, die bedeutendsten Schriftsteller verkehrten in ihrem Salon und beschäftigten sich in der Presse mit ihrer „Psychologie«, vor allem aber fand sie großen Zulauf aus der Welt des Theaters. Selbst gekrönte Häupter verschmähten es nicht, sich von ihr weissagen zu lassen, und Paoli, der Fremdenführer aller Fürstlichkeiten von Paris, erzählt in seinen Erinnerungen, daß ein Besuch bei Mme. de Thèbes stets zu dem nichtamtlichen Programm gehört habe. Alljährlich schrieb Frau von Thèbes ihren Weissagungskalender, der gegen Ende des Jahres zu erscheinen pflegte. Aus dem schreiend rot gebundenen Buche brachte die Presse aller Länder regelmäßige Auszüge, und da Frau von Thèbes jedesmal erschrecklich viel zu weissagen hatte, ist es kein Wunder, daß auch manche ihrer Voraussagungen eingetroffen sind. Sie rühmte sich, den Tod König Eduards VII., des Belgierkönigs Leopold, den Tod der Präsidenten Faure und Carnot vorausgesagt zu haben, und in ihrem 1912 erschienenen „Almanach" findet sich die Weissagung für das österreichische Kaiserhaus: „Der Fürst, der auf den Thron wartet, wird nicht herrschen und an seiner Stelle wird ein Jüng-

ling herrschen, der gegenwärtig nicht daran denkt, zur Regierung zu gelangen" — Worte der Weissagung, die durch die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand und durch die Thronbesteigung Kaiser Karls ihre Bestätigung gefunden haben. Auch den Weltkrieg wollte sie vorausgesagt haben, allein ihre dahingehenden Weissagungen hat sie beinahe Jahr für Jahr wiederholt, und sie hielten sich in recht allgemeinen Ausdrücken wie alles übrige, was sie auf allen möglichen Gebieten — Witterungskunde und Landwirtschaft, Politik, Literatur usw. — vorauszusagen pflegte. Ob sie selbst an ihre Kunst glaubte, weiß man nicht; suchte man sie in ihrem vornehmen Wohngebäude auf, so fand man eine elegante, weißhaarige Französin mit den besten Umgangsformen, die sich mit einer Unmenge von Tierstatuen, Handabgüssen aus Gips und dergleichen Dingen umgab und, sobald das Gespräch auf die Kunst der Weissagung kam, ganz ernsthaft den Standpunkt vertrat, die Handlesekunst sei eine Wissenschaft, die eigentlich in den wissenschaftlichen Unterricht aufgenommen werden müsse.

Wahrsagekunst.

Über das Wahrsagen, jene, besonders in der jetzigen schweren Kriegszeit sehr begehrte, aber von den Behörden verbotene Kunst, sind verschiedene Unterschiede zu wissen notwendig, um gewisse Vorurteile zu bekämpfen. Es dürfte allgemein bekannt sein und die Berichte aus längst vergangenen Zeiten bestätigen es, daß es von jeher besonders veranlagte Menschen gab, welche mit dem zweiten Gesicht begabt waren. Es gilt aber auch hier besonders das biblische Wort: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt". In der Bibel werden beispielsweise viele Wahrsager genannt und die eingetretenen Geschehnisse liefern eine Menge von Beweismaterial für ihre vor Volk und Fürsten ausgeübte Wahrsagekunst. Man findet ja auch in der Geschichte aller Zeiten und Völker herrschende Personen, bei denen bestimmte Medien und Wahrsager in hoher Gunst standen und Vorteile aus dieser Kunst zu ziehen verstanden.

Die verstorbene Königin Isabella von Spanien, jene vielverlästerte, mit der päpstlichen Tugendrose geschmückte, von ehrgeizigen Günstlingen umgebene Herrscherin, ging stets bei Nacht zu ihrem Wahrsager. Er sagte ihren Sturz auf lange Zeit voraus, was sie aber nicht eher begriff, als es zu spät für sie war. Auch die Kaiserin Eugenie von Frankreich, geb. Gräfin v. Montijo, gleichfalls Spanierin und Freundin der Isabella, hatte immer viele Wahrsager um sich versammelt. Diese gläubige Katholikin sah auch bei ihrer Vermählung mit Napoleon III., als sie aus der Kirche NotreDame trat, die Erscheinung der unglücklichen Königin

Katharina von Medicis, deren verhängnisvolle Krone sie trug.

Zu Zeiten Napoleon s I. war es bekanntlich die weltberühmte Lenormand, welche alle Welt mit ihren Prophezeiungen in Erstaunen setzte und diesem Herrscher sowie vielen seiner Höflinge den Sturz seiner Herrschaft voraussagte. Sie wurde deshalb auch lange Zeit interniert, später aber wieder frei gelassen, worauf sie unheilvolle Wahrheiten ans Licht brachte. Selbst König Friedrich der Große hat die Lenormand zu Rate gezogen. Auch dem Kaiser Napoleon III. wurde der Krieg von 1870/71 vorausgesagt, ebenso der Tod seines Sohnes, welcher nachher von Zulukaffern getötet wurde.

Nikolaus II., der jetzige Kaiser von Rußland, soll selbst ein Medium sein und hält in seiner Umgebung Personen, wie den kürzlich ermordeten Rasputin, die ihn über die Zukunft unterrichten sollen. So soll auch dieser Weltkrieg ihm, wie anderen Herrschern schon längst vorher prophezeit worden sein.

Allerdings gibt es, wie in allen Berufen, auch heute unter diesen Wahrsagern viele Personen, die niemals eine mediale Gabe besaßen, bzw. mit ihrer oft geringen Begabung Sachen zusammenreimen, die mit Hellsehen und echtem Wahrsagen nichts zu tun haben. Deshalb sollte jede die Wahrsagekunst ausübende Person einer Prüfung von sachkundiger Seite unterzogen werden. Die Wahrheit bricht sich schließlich immer Bahn, doch diese Gabe besitzt nicht jeder Mensch. Zum Wahrsagen gehört geistige Inspiration, hellsehendes Gefühl, Religiosität und Wahrheitsliebe gegen sich selbst. Aber diese Bedingungen sind selten in einem Menschen vereinigt. Die mehr oder weniger große Befähigung des Wahrsagers kann man am besten aus den Mitteilungen der Vergangenheit prüfen; wer Vorgänge aus der Vergangenheit enthüllen kann, trifft es meist auch mit der Zukunft.

Viele Menschen fürchten freilich ihre Vergangenheit und deshalb scheuen auch viele die Zukunft. In solchen Fällen stößt der Wahrsager mit der Offenbarung von Wahrheiten meistens an und zieht sich leicht Feindschaften zu; aus diesem Grunde ist er vielfach gezwungen, ungünstige Prophezeiungen zu unterdrücken.

Das Schicksal des Menschen ist sein eigener Charakter, denn im Willen liegt unsere Vergangenheit und unsere Zukunft. Besonders ist die Chiromantie (Handlesekunst), wie sie auch die Lenormand ausübte, von hervorragender Bedeutung für jeden Menschen, sie eröffnet uns die geheimsten Tiefen unsres Seelenlebens.*)

---

*) Neupsychologe Egon Metapher (Dresden-A., Reitbahnstraße 2. II, auf dessen Leistungen wir in den vorigen Heften aufmerksam machten, schreibt uns zu obiger Einsendung, daß seine Beiträge medial geschrieben seien und aus seinen Erlebnissen stammen.

Kurze Notizen.

a) Eine auffallende Bestätigung der Voraussage einer Hellseherin, die schon im Jahrgang 1901 der „Psych. Stud." zum Abdruck gelangt war, wird uns durch Nr. 3 Zweites Blatt der „Bayer. Staatszeitung" (Kgl. Bayer. Staatsanzeiger) zur Kenntnis gebracht. Die sehr dankenswerte Mitteilung lautet (dat. München, 4. Januar 1917): „Eine Prophezeiung aus dem Jahr 1901". Bezirksvorsteher Dr. Leopold Blasel in Wien schreibt der „Neuen Freien Presse": „In einem siebenbürgischen Dorf fand ich unter zahlreichen spiritistischen Schriften auch den Jahrgang 1901 der Zeitschrift „Psychische Studien". Das siebente Heft dieses Jahrganges enthält eine Übersetzung aus der „Review of Reviews", in welcher W. T. Stead über die Prophezeiung einer Französin namens Mme. Mongruel berichtet, die im Trancezustand mit auffallender Richtigkeit Mitteilungen über den damaligen Boxeraufstand und über die Gesandtenbelagerung in Peking machte. Anschließend daran sagte sie noch folgendes: „Sie glauben, daß es nun wieder Frieden geben wird? Mit dem Frieden scheint es schlecht auszusehen, denn der im Osten begonnene Krieg wird dann im Westen von China ausbrechen. Diesmal werden auch Türken daran teilnehmen und das Schicksal von Konstantinopel wird entschieden werden. Es scheint ein großer, schrecklicher Krieg werden zu sollen. Es ist ein Krieg, an dem die ganze Welt beteiligt ist. O, mein armes Frankreich! Nein, ich kann gar nicht mehr hinsehen, ich kann den Anblick nicht ertragen!" Stead fragte nun, wie es England dabei ergehen werde. „England wird fürchterlich darunter leiden und sowohl an Geld als auch an Territorium, wie an Menschen und Prestige verlieren. Es wird eine Zeit kommen, in der England nahezu geschlagen sein wird, so daß es sich gern aus der ganzen Affäre zurückziehen möchte . . . Rußland wird ebenfalls schreckliche Opfer bringen, ja noch mehr als England. Auch Deutschland wird sehr darunter leiden müssen, aber es wird von allen Nationen noch am meisten gewinnen." — Stead:

Herr Mittelbach-Metapher beherrscht seit Jahren besonders die Chiromantie, welche sich von selbst in seinem schicksalsreichen Seelenleben entwickelte. Auch deutet er Charakter nach Bild und eingesandtem Geburtsdatum. In seinem hellsehenden Trans-Zustande haben bei Sitzungen beteiligte Personen schon wiederholt eine Lichtgestalt — vermutlich den geistigen Führer Metaphers — gesehen; auch er selbst sieht in seinen Traumvorstellungen stets eine Lichtgestalt, welche ihm die einzunehmende Haltung und geistige Sicherheit biete. Eine Prüfung, bezw. Bestätigung dieser Angaben durch wissenschaftlich gebildete, unbefangene Teilnehmer an den Sitzungen des uns persönlich nicht bekannten Herrn Einsenders wäre uns erwünscht. — Red.

„Werden auch die Vereinigten Staaten von Amerika beteiligt sein?" — „Ja, doch werden sie dabei keinen Schaden nehmen. Eher werden sie anderen Schaden zufügen." Schließlich sagte noch Mme. Mongruel, sie erwarte, daß der Krieg nicht vor zwei Jahren zu Ende sein und beide Hemisphären ins Verderben ziehen werde." — Soweit Stead, an dessen hervorragende Leistungen als „Borderlander" (Grenzwissenschaftler) die Leser der „Psych. Stud." kaum besonders erinnert werden müssen. Es dürfte sich jedoch empfehlen, den ganzen hochinteressanten Bericht des Herrn Ludwig Deinhard über jene Sitzung mit der berühmten Pariser Hellseherin, die seinerzeit schon das Kommen Napoleon III. vorhergesagt hatte, l. c. (Jahrg. 1901, Juli-Heft S. 403 bis 413) in extenso nachzulesen. Im gewöhnlichen Wachzustand war diese damals schon 70 Jahre alte „Clairvoyante" eine in elegant möbilierten Räumen, 6 rue Chaussée d'Antin, wohnende ganz normale Frau, dagegen im Trancezustand, den jeder mit einem starken Willen begabte Besucher leicht bei ihr hervorrufen konnte, vollständig verändert. Sie schlief dann scheinbar ein, wenn sie aber einige Augenblicke später ihre jetzt verzückten Augen wieder öffnete, so schien man es mit einer ganz anderen, somnambulen Persönlichkeit, bzw. mit einer anderen Bewußtseinsschicht der alten Persönlichkeit zu tun zu haben, die als „la Dormeuse" (die Schläferin) bezeichnet wurde. — In obigem Zitat über das speziell England bevorstehende Schicksal sind übrigens die Schlußworte weggeblieben, die wir ohne Bedenken beisetzen, zumal sie bei den ungeheuern Machtmitteln dieses unseres Hauptfeindes wenigstens teilweise für die englische Weltmacht ganz wohl in Erfüllung gehen könnten; sie lauten: „Aber es wird seine Kräfte wieder zusammenraffen [allgemeine Wehrpflicht], und von neuem kämpfen. Schließlich wird es doch siegreich hervorgehen, aber nicht ohne die schwersten Verluste." — Der Übersetzer, Herr Deinhard, schloß damals seinen dankenswerten Bericht mit den Worten: „Was den Inhalt obiger Prophezeiung anlangt, so möchte ich in bezug auf diesen auf Hamlets oben angeführten Ausspruch hinweisen, der mit den beherzigenswerten Worten schließt: „In Bereitschaft sein ist Alles". — Wir fügen bei, daß erfahrungsgemäß die Hellseher, bzw. Somnambulen ein kommendes Ereignis nur in großen Zügen, sozusagen im Hauptbild des Endresultats, zu schauen pflegen, während sie sich in untergeordneten, unwesentlichen Einzelheiten (wie oben bezüglich der Kriegsdauer) häufig irren oder solche überhaupt nicht näher anzugeben vermögen.

b) † Mme. de Thèbes, die „Seherin von Paris". Auf ihrem kleinen Gütchen Clan an der Loire ist dieser Tage im Alter von 70 Jahren eine Frau gestorben, die in den letzten 20 Jahren in der Pariser Gesellschaft keine geringe Rolle spielte.

Sie nannte sich Madame de Thèbes, aber niemand wußte, wer sie war und woher sie kam. Im Jahr 1896 prophezeite sie dem Marquis de Morès, einer bekannten Figur in Paris, den baldigen Tod, und als dieser bald darauf auf einer Reise nach Innerafrika von Wilden erschlagen wurde, war Mme. de Thèbes eine berühmte Frau. Alle Welt wollte von ihr Aufschlüsse über die Zukunft haben, auch Fürsten verschmähten es nicht, bei gelegentlichem Aufenthalt im Seine-Babel die Wahrsagerin aufzusuchen. Für jedes Jahr schrieb sie ihren Weissagungskalender und sie rühmte sich, den Tod verschiedener bekannter Persönlichkeiten angekündigt zu haben. So schrieb sie im Kalender 1912 vom österreichischen Kaiserhaus die allgemein bekannt gewordene Weissagung: „Der Fürst, der auf den Thron wartet, wird nicht herrschen und an seiner Stelle wird ein Jüngling herrschen, der gegenwärtig nicht daran denkt, zur Regierung zu gelangen." Am 28. Juni 1914 wurde dann auch der Thronerbe Erzherzog Franz Ferdinand in Serajewo ermordet und nun hat der jugendliche Erzherzog Karl den Thron bestiegen. — Im großen und ganzen waren ihre Voraussagen, wie die meisten Orakel, vieldeutig, d. h. in ziemlich allgemeinen Ausdrücken gehalten. Kurz vor ihrem Tode hat Mme. de Thèbes noch den Abschluß des Weltkriegs, den sie mehrere Jahre hintereinander ankündigte, prophezeit, natürlich auf französische Art. Der Krieg werde im Juni 1917 durch den Sieg der Entente beendet werden, der Friede werde aber für die Entente nicht befriedigend sein, obgleich das Deutsche Reich zusammenbrechen und das Haus Hohenzollern sein Ende finden werde. Österreich werde von Ungarn getrennt und der Mittelpunkt eines neuen Bundes werden. Auch die Habsburger werden verschwinden. Die Türken werden aus Europa hinausgejagt werden — und was derlei fromme Wünsche der Franzosen mehr sind. — Es handelt sich ja bei derartigen Personen, die aus ihrer Vorausschau ein Geschäft machen, fast durchweg nur um geschickte Kombinationen naheliegender Vermutungen, die ihnen durch ihre Umgebung (ihr „milieu") mehr oder weniger unbewußt eingegeben bzw. „suggeriert" werden.

c) Die neue Wünschelrute. Die Wünschelrute, die auch im Feld schon in vielen Fällen praktisch erprobt worden ist, sofern mit ihr besonders veranlagte Menschen in der Erde fließendes Wasser zu finden vermochten, soll nach der „Frankf. Ztg." eine bemerkenswerte Verbesserung erfahren haben. Der Frankfurter Oberingenieur Schermuly soll unter Zugrundelegung der Erfahrung mit der Wünschelrute einen Apparat erfunden haben, wonach unterirdische Wasserläufe, Erdöllager, Erz aller Art, Steinkohlen, Braunkohlen, Kali und andere Salze und Solquellen, Erdgase, Mineralwasser und Kohlensäure, elektrische Kabelleitungen, im Wasser liegende Gegenstände aus Metall usw.

aufgefunden werden können und zwar soll nicht nur das Vorhandensein der genannten Bodenschätze festgestellt, sondern auch ihre Tiefe und Mächtigkeit ermittelt werden können. Der Apparat wird Polarisator genannt und soll zum Patent angemeldet sein.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Das Buch der 1000 Wunder von Artur Fürst und Alexander Moszkowski. Verlag von Langen, München.

Wenn man das Durchlesen des vorliegenden Werkes beendet hat, muß man wohl zu der Überzeugung kommen, daß sein Erscheinen ein besonderes Ereignis auf dem Gebiete der Literatur bedeutet. Die Verfasser haben mit außerordentlichem Fleiße und in für jedermann leicht verständlicher Ausdrucksweise alles, was in bewundernswerten und kunstvollen Formen, Leistungen und Kräften von Natur und Menschenhand hervorgebracht wurde, was an Merkwürdigkeiten und Abnormitäten in Einrichtungen, Wort- und Zahlenzusammensetzungen und Ideen auftritt und endlich, was unserer Erkenntnis noch als unaufgeklärtes Rätsel gegenübersteht, hier zusammengetragen. Von Planeten, Licht, Atmosphäre, Elektrizität, Wasser und Erde, aus dem Mineral-, Pflanzen- und Tierreich, von den natürlichen und künstlichen, chemischen und physikalischen Vorgängen und nicht zu vergessen, von dem größten Kunstwerk, dem menschlichen Körper, wird uns das Interessanteste in wohlverstandener Kürze und zutreffender Beurteilung erzählt. Es ist deshalb verwunderlich, daß in dem Abschnitt „Mystik“ die Verfasser von ihrer im übrigen objektiven Kritik abgewichen sind und für zurzeit noch nicht aufklärbare Phänomene zum größten Teil die Täuschungs- und Betrugshypothese als zutreffend ansehen. Das 400 Seiten enthaltende „Belehrbuch“ wird sowohl für die reifere Jugend als auch für Erwachsene, gleichviel welchen Berufsständen sie angehören, eine solche Fülle von Neuheiten und Anregungen bringen, daß es sich bald von selbst empfehlen wird. Man muß es gelesen haben. Dr. Böhm.

Die Handschriftenbeurteilung. Eine Einführung in die Psychologie der Handschrift. Von Prof. Dr. Georg Schneidemühl. Mit 51 Handschriftennachbildungen im Text und auf Tafel. (Aus Natur und Geisteswelt“, Bd. 514). Verlag B. G. Teubner, Leipzig-Berlin. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50. —

Das schmucke Bändchen, das auf langjährigen wissenschaftlichen und praktischen Studien des Verf. beruht, stellt an der Hand von 51 wohlgelungenen Handschriftennachbildungen die Beziehungen zwischen Charakter und Handschrift auf empirischer Grundlage dar. Im allgemeinen Teil werden Geschichte, wissenschaftliche Grundlagen der Handschriftenbeurteilung, Methode der Forschung, Bedeutung und Aufgabe der Handschriftenlehre in Wissenschaft und Leben, Schriftenvergleichung, im besonderen Teil Handschriften von Eltern und Kindern, Vererbung, Männer- und Frauenhandschriften, Berufsschriften, Verbrecherhandschriften, Bedeutung wichtiger Eigentümlichkeiten usw. behandelt. Dr. —r.

Die Arbeitsleistungen des Menschen. Einleitung in die Arbeitspsychologie. Von Prof. Dr. H. Boruttau. Mit 14 Figuren im Text.

(Aus „Natur und Geisteswelt", Bd. 539). Verlag B. G. Teubner Leipzig-Berlin. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50.

Diese Einführung in die Arbeitspsychologie geht aus von den allgemeinen physiologischen Grundlagen, Physiologie des Muskels, Methoden zur Messung der körperlichen und geistigen Arbeit unter vergleichender Heranziehung der Arbeitsleistung der Tiere und der Kraftmaschinen, behandelt sodann, ausgehend vom Wesen der Uebung, die Leistungen des Nervensystems, sowie die Stellung zur geistigen Arbeit, ferner die Bestrebungen auf physiologischer und psychologischer Grundlage die menschliche Arbeit möglichst nutzbringend zu gestalten (Taylor-System) und würdigt schließlich die dahingehenden Untersuchungen (Kaiser-Wilhelm-Institut für Arbeitsphysiologie) zur Hygiene der Arbeit. Dr. —r.

Eingelaufene Bücher etc.

Zentralstelle Völkerrecht (Charlottenburg, Kantstraße 159, Gth. III): Flugblatt Nr. 1 Ausbau einer neuen internationalen Rechtsordnung, Grundlagen für ein neues Völkerrecht, Errichtung einer alle Mächte obligatorisch bindenden überstaatlichen Organisation zur positiven Sicherung eines dauerhaften Friedens, vertragsmäßige Beschränkung der Wettrüstungen, Beseitigung des gefährlichen Systems geheimer Verträge und Bündnisse, offene Tür in allen Kolonien und Schutzgebieten, Neuorientierung der inneren Politik, mit Aufruf von Ende August und Petition von Ende September. Flugblatt Nr. 2 Versammlungsberichte: Beschlüsse der Gründungsversammlung vom 2. und 3. Dezember 1916 in Frankfurt a. M., Leitsätze, Entschließungen, Satzungen. Geschäftsleitung: Prof. Dr. Quidde (München), Hellmut v. Gerlach, ehem. Reichstagsabgeordneter, Dr. Helene Stöcker (Berlin), Reichstagsabgeordneter Bernstein (Berlin), Pastor Francke (Berlin), Dr. Wirth (Frankfurt a. Main).

Ernst Krauß: Deutschlands Dichter. Eine Auswahl des Besten der modernen Deutschen Lyrik. 500 S. mit 200 Kunstdrucken. Geb. in Im.-Pergt. M. 1,90, in Prachtband M. 2,70. Joh. M. Meulenhoff-Verlag in Leipzig. Bestellungen auf dieses demnächst erscheinende Prachtwerk, sowie auf andere nach Inhalt und Ausstattung erstklassige Bücher nimmt die nach künstlerischen Prinzipien als literarischer Wegweiser neuerrichtete „Allgemeine Versandbuchhandlung" von Ernst Krauß, Egmond a. d. Hoef in Nord-Holland entgegen. Wir empfehlen dieses (durch die wirtschaftliche Umgestaltung dem schwäbischen Dichter gebotene) Unternehmen unseres dabei von bedeutenden Künstlern und Gelehrten unterstützten hochgeschätzten Mitarbeiters aufs wärmste der Beachtung unserer werten Leserschaft.

Die Staatsbürgerin. Monatsschrift des Deutschen Reichsverbandes für Frauenstimmrecht. Schriftleitung: Adele Schreiber. 1917. Verlag B. G. Teubner, Leipzig und Berlin. Jährlich M. 1.50. Heft 15 Pf.

Staatsbürgerkunde in vergleichenden Uebersichten über die Entwickelung der Grundlagen und Aufgaben des Staates. Von Oberlehrer Dr. phil. Hans Kania. ib. Kart. M. 1.—.

Frauenstmmrecht-Kalender 1917 (mit Sprüchen von Lange, Treitschke, Naumann, Hippel u. s. f.) Propaganda-Zentrale des Reichsverbandes für Frauenstimmrecht, Düsseldorf, Speldorferstr. 22, IV.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

44. Jahrg. März-April. 1917

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Goethe als Lichtforscher.

Zum 23. März 1917.

Eine Denkschrift von Hanna Vogt-Vilseck, Gauting / München.

Die Sonne war eben in das Zeichen des Widders getreten und hatte damit Frühlingsanfang verkündet, — draußen in der Natur hub es zu grünen an und die ersten Farben zeigten sich in bunten Frühlingsblumen, als, ein Greis an Jahren, doch an Geist ein ewiger Jüngling, Goethe in Weimar die Augen zum ewigen Schlummer schloß. Nicht als „trüber Gast dieser Erde" verließ er unsern Planeten, nein, ein rastlos Suchender, ein freudefroher, lebensvoller Geist beschloß sein Wirken. Mag es eine Legende sein, daß sein letztes Wort ein Ruf nach „mehr Licht" gewesen sei, — ein sinnvolleres Wort als dies hätte man nicht an sein Lebensende knüpfen können. Nach „mehr Licht" hat Goethe sein ganzes Leben getrachtet und sein hervorragendstes Werk ist und bleibt seine Licht- und Farbenlehre, auf die er sich selbst mehr als einmal etwas zugute tat.

Es ist merkwürdig mit uns Deutschen! Und es erfüllt den kritisch-prüfenden Beschauer mit Widerwillen, wenn man die Art und Weise betrachtet, wie wir uns zu unsern größten Geistern stellen. Der Deutsche muß allemal zuerst die Hintertüre finden, die ihn in die Küche oder Schlafkammer seiner Heroen führt, will er eine gewisse Fühlung mit ihnen bekommen. Nicht anders auf der Suche nach Goethe. Was wurde nicht schon alles über Goethe geschrieben! Sein Leben als Staats- und Hofmann, seine Liebschaften und Menschlichkeiten, seine Theaterstudien und religiösen Neigungen, seine philosophischen und künstlerischen Betätigungen. Goethe als Hausherr und als Vater, Goethe als Pädagoge, Geschichtswissenschaftler und Politiker, als Botaniker,

Goethe als Christ und Freimaurer, Goethe als Naturwissenschaftler, — dieser König gab seinen Kärrnern wahrhaftig zu tun, da er baute. Doch die Literatur über Goethe fängt an, ins Uferlose zu schwellen und noch immer haben wir keinen Goethe als Lichtforscher.

Zufall oder Gedankenlosigkeit? — Absicht oder Interesselosigkeit? Das letzte anzunehmen, bin ich sehr geneigt. Noch immer geht ja durch unsre wissenschaftlichen Kreise jener kalte Hauch ablehnenden Dünkels, den Goethe so treffend in seinem Faust geschildert hat:

„Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn,
Was Ihr nicht tastet, steht Euch meilenfern,
Was Ihr nicht faßt, das fehlt Euch ganz und gar,
Was Ihr nicht rechnet, glaubt Ihr, sei nicht wahr;
Was Ihr nicht wägt, hat für Euch kein Gewicht,
Was Ihr nicht münzt, das meint Ihr gälte nicht!"

Der große tiefdenkende und klarsehende Goethe, der nicht nur mit dem Kopfe, nein, auch mit all seinen Sinnen suchte, wie oft mag ihm dies hochmütig-überlegne Lächeln der professionellen Wissenschaftler empört haben, — wie oft mag ihm Zorn und Widerwillen das Herz erfüllt haben und das um so mehr, als er der einzige seiner Zeit war, der das Wahre sicher wußte und alleine wußte, worauf es ankam.

Wahrhaftig, in seinem Auge allein „hatte sich das Licht ein Organ gebaut, das seinesgleichen war" und hatte die Natur einen hervorragenden Geist befähigt, anders als sonst die Welt und das Licht zu sehen. Daß diese Art, das Licht und seine Farben zu sehen, sich nicht mit der Kathederwissenschaft deckte, wurde Goethe zu einem bittern Kelche. Man stand seinen Forschungen von Anfang an und fast ohne Ausnahme ablehnend gegenüber und hütete die Lehre Newtons mit hartnäckigem Beharren vor der Verketzerung durch den Dichterfürsten in Weimar.

75 Jahre sind verflossen, da sich die Lichtaugen des Jupiters der deutschen Geisteswelt geschlossen haben. Ward zu Goethe's Lebzeiten schon seine Farbenlehre nicht erkannt, so waren die Jahrzehnte nach seinem Tode noch weniger geeignet, ihr Geltung zu verschaffen. Auffälliger aber ist schon, daß auch die letzten friedlichen 40 Jahre nicht dazu kamen, sich mit Goethe's Forschungen und Entdeckungen zu befassen. Heute noch gilt die Irrlehre Newton's an unsern deutschen Lehrstühlen, — gilt die Newton'sche Lichtlehre als Dogma gegenüber den Versuchen unsres Goethe, der mit seinem Lebenswerke von eminenter Größe und Wahrheit die falschen Meinungen und Begriffe der professionellen Wissenschaften durchbrechen und klären wollte.

Gerade heraus gesagt, es ist kein Ruhm für unser deutsches

Gelehrtentum, das sich so gerne das Wort von „deutscher Gelehrtengründlichkeit“ gefallen läßt, daß nahezu 75 Jahre vergehen mußten, bis sich endlich die Wahrheit der Goethe'schen Farbenlehre durchringen konnte. Denn, mit einigen wenigen, aber ehrlich und gründlich geführten Versuchen zeigt sich dem Experimentierenden augenblicklich und sinnfällig der absolute Beweis für die Richtigkeit der Goethe'schen Beobachtungen im Gegensatze zu den Irrtümern des englischen Gelehrten Newton.

Newton's sonstiger Gelehrtenruhm bleibe ungeschmälert. Aber in seiner Farbenlehre hat er versagt. Und was die Entdeckung des Gravitationsgesetzes betrifft, so steht heute so ziemlich fest, daß sie weniger auf einen fallenden Apfel zurück zu führen sein dürfte, als auf einen ganz andern Umstand. Newton erging sich gerne in mystischen, theosophischen und alchemistischen Studien, wobei er eines Tages über die Offenbarungen eines simplen Schusters kam, namens Jakob Böhme, der ein Theosoph und Mystiker war. Mit außergewöhnlicher Intuität hat Böhme die Wissenschaft der Elektrizität, ihren Ursprung, ja selbst ihre Erzeugung und Geburt selbst angegeben. Für Böhme war Gravitation oder Attraktion die erste Eigenschaft der Natur und Newton's feingeschärfter Geist vermochte sehr wohl zwischen den Zeilen zu lesen und den mystischen Ideengang des hochbegabten Görlitzer Theosophen zu ergründen.

In seiner Licht- und Farbenlehre aber hatte Newton trotz seiner sonstigen Größe so wenig den Mut, seine wahre Ansicht zu bekennen, nämlich, daß er nicht die volle Sicherheit über die Richtigkeit seiner Experimente besaß, als er den Mut hatte, sich in seiner „Theorie der Leere der Weltenräume“ zur Wahrheit zu bekennen, wie sie in seinem Innersten bereits Wurzel gefaßt hatte, — nämlich ein Glaube an ein universelles intrakosmisches Mittel.*) Einmal in dem beengenden Kreis seiner Irrtümer befangen, war ihm eine Umkehr wohl um so weniger möglich, als er vielleicht auch gar nicht in der Lage war, seine Irrtümer zu beweisen, die er gewiß in der Stille seiner Gelehrtenstube zuweilen empfinden mochte, ohne die Kraft zu haben, sie zu widerlegen.

Anders Goethe. Seinem besonders gebildeten Auge konnten diese Irrtümer nicht lange entgehen. Und gewohnt, allem Unwahren mit dem Mute eines Drachentöters zu Leibe zu gehen, zog er reisig gegen die Newton'sche Irrlehre zu Felde. Jahrelang sehen wir den unermüdlichen Lichtforscher Goethe an der Arbeit, endlich, im Lager bei Marienborn im Jahre 1793 formuliert er:

Newton'sche Lehre: „Das Licht ist heterogen, aus farbigen Lichtern zusammengesetzt und die apparenten Farben entstehen

*) Vgl. G. W. Surya, Astrophysik (Altmann, Leipzig).

nicht durch eine Determination des Lichtes von außen, nicht durch eine Modifikation der Umstände."

Resultate meiner Erfahrungen: „Das Licht ist das einfachste, unzerlegteste, homogenste Wesen, das wir kennen; es ist nicht zusammengesetzt, am allerwenigsten aus farbigen Lichtern. Jedes Licht, das eine Farbe angenommen hat, ist dunkler als das farblose Licht. Also kann das Helle nicht aus Dunkelheit zusammengesetzt sein. Weder aus apparenten Farben kann farbloses Licht, noch aus farbigen Pigmenten ein weißes Licht zusammengesetzt werden. Alle aufgestellten Experimente sind falsch oder falsch angewendet. Die apparenten Farben entstehen durch eine Modifikation des Lichtes durch äußere Umstände. Die Farben werden an dem Lichte erregt, nicht a u s dem Lichte entwickelt. Hören die Bedingungen auf, so ist das Licht farblos, wie bisher, nicht weil die Farben in dasselbe zurückkehren, sondern weil sie zessieren." —

Man sieht, zwei Meinungen, resp. Lehrsätze stehen sich diametral gegenüber. Eine Einigung, ein „Modus vivendi" ist unmöglich. Entweder — oder! Doch Goethe's Forschungen waren noch lange nicht beendet, halbe Arbeit war nicht seine Sache. Aber es gab große Schwierigkeiten zu überwinden. „Es ist bald gesagt" schreibt er an Schiller, „man solle genau beobachten. Ich verdenke es keinem Menschen, wenn er geschwind mit einer hypothetischen Enunziation die Erscheinungen beiseite schafft."

Vergeblich suchte er nach Mitarbeitern unter Fachleuten, während ihn die Teilnahme seines fürstlichen Gönners und verschiedener Gelehrten gewiß erfreuen, aber nicht tätig in seinem Werke fördern konnte. Besonders fehlte ihm ein Physiker. L i c h t e n b e r g , an den er sich wandte, hielt nicht stand, begriff Goethe's Streben übrigens so wenig, daß dieser sich mit Recht über die Tatsache beschweren konnte, daß Lichtenberg in einer neuen Ausgabe der Erxleben'schen Naturlehre nicht einmal Goethe's Versuche in der Lichtforschung erwähnt.

Diese Versuche mußten für Goethe aber um so schwieriger sein, da er keine andern Grundlagen dafür hatte, als eben sein Organ, wie er selbst an Schiller schreibt, und dieses Organ mußte er sich erst an seinen Erfahrungen bilden. Freilich war dieses Organ außerordentlich intuitiv veranlagt und viele Wahrheiten und Tatsachen gingen ihm weniger während des Experimentierens auf, als während einer Reihe von Vorträgen, die er über seine Lichtforschung in einem kleineren Kreise hielt. Er sagt darüber selbst: „— ich erfand im Fluß der Rede am gewissesten und gewöhnlich gingen mir unterm Sprechen neue Lichter auf."

Immer wieder hatte er unter der Meinung und dem Vorurteil der Allgemeinheit zu leiden, das dem künstlerisch Schaffenden, von dem sich das Publikum bereits einen engumgrenzten Be-

griff gemacht hatte, kein Recht zugestehen wollte, sich auf ein Gebiet zu begeben, in dem doch das Fach allein zu gebieten habe. Allein, alle Widersprüche konnten Goethe nicht entmutigen, um so weniger, als ihm weder Maler, noch Physiker und Optiker auf seine vielen Fragen Antwort geben konnten. Da die Berufenen es selber nicht besser wußten, als er, sagte sich Goethe mit Recht, daß hier keine Entwicklung, kein Vorwärtskommen zu erwarten sei und daß seine Kritiker es ihm nun einmal besser vormachen sollten, ehe sie ihm das Recht zu forschen absprachen.

In seiner „Konfession des Verfassers", die er der Licht- und Farbenlehre anhängt, beklagt er sich bitter über das Verhalten der zeitgenössischen Wissenschaftler und diese Klage ist um so rührender, als sie nicht heftig die Widersacher ans Kreuz schlägt, sondern einfach Tatsachen anführt. „All mein dringendes Mitteilen war vergebens. Die Folgen der französischen Revolution hatten alle Gemüter aufgeregt und in jedem Privatmann den Regierungsdünkel erweckt. Die Physiker, verbunden mit den Chemikern, waren mit den Gasarten und dem Galvanismus beschäftigt. Überall fand ich Unglauben an meinen Beruf zu dieser Sache. Überall eine Art Abneigung gegen meine Bemühungen, die sich, je gelehrter und kenntnisreicher die Männer waren, immer mehr als unfreundlicher Widerwille zu äußern pflegte."

Da Goethe mit seinen Forschungen in den berufenen Kreisen keinen Anklang fand, war er endlich mit einem Buche als Autor in die Öffentlichkeit gegangen. Aber damit bekam er erst recht die handwerksmäßige Gilde gegen sich, denn Goethe hatte den Mut und erklärte kurzerhand die Newton'schen Experimente, die Lichtlehre, wie die optischen Lehrsätze für falsch und er stach hier in ein Wespennest. Man verwunderte sich höchlich, wie jemand ohne höhere Einsicht in die Mathematik es wagen könne, Newton zu widersprechen. „In gelehrten Zeitungen, Journalen, Wörterbüchern und Kompendien sah man stolz mitleidig auf mich herab," berichtet er, und keiner von der Gilde trug Bedenken, den Unsinn noch einmal abdrucken zu lassen, den man nun fast hundert Jahre als Glaubenbekenntnis wiederholte."

Weiter ging Goethe seinen Weg. Er wußte, was er gefunden hatte, und hatte zu wenig Eitelkeit, um zu erwarten, daß man ihn, den Dichter, nun auch als Physiker und Lichtforscher mit offnen Armen aufnehmen werde. Nur um dessentwillen, weil das, was er schrieb, von einem Manne von Ruf kam.

Er war sich klar darüber, daß ihm sein Dichterruf eher ein Hindernis, denn auf diesem Gebiete eine Förderung sein konnte. Immerhin bereitete ihm aber mit zunehmenden Jahren das Schicksal seiner verkannten Licht- und Farbenlehre manch bittere Stunde. Trotzdem lebte in der Stille seines Herzens die feste Überzeugung, daß man noch einmal die ganze Bedeutung seiner

Lehren erfassen würde und sie gab dem greisen Manne die Hoffnung, daß die wirkende Wahrheit, als Samenkorn dem Schoße der Zeit übergeben, eines Tages auferstehen und sich zum Lichte erheben würde.

Seine Hoffnung scheint sich nunmehr zu rechtfertigen. In München hat sich ein kleiner Kreis von Fachleuten zusammengetan, an deren Spitze der Physiker Dr. Karl Horn und der Kunstmaler Paul Kaemerer stehen. In einem Fachblatte und Publikationsorgane: „Technische Mitteilungen für Malereien" tritt man erfolgreich und unermüdlich für die Goethe'sche Licht- und Farbenlehre ein. — Was Goethe in einer Studienzeit von 30 Jahren für die Maler an Beobachtungen und Tatsachen gesammelt hat, soll jetzt in gemeinsamer Arbeit auf allen Gebieten verwertet und angewendet werden. Diese Gebiete umfassen alle Berufsarten, die bürgerlich-künstlerischen, wie die wissenschaftlichen Kreise. Goethe's Lichtlehre ist eine unerschlossene Goldgrube, an deren Ausbeute der Laie sich ebenso, wie der Berufswissenschaftler beteiligen kann: „Freie Bahn jedem Tüchtigen!"

An Goethe's Lichtlehre hat die Welt ein hervorragendes Beispiel, was der Laie an zweckdienlicher Arbeit zu leisten vermag, sofern er das nötige Organ besitzt. Unabhängig von der Zunft der Berufsforscher, ja gegen ihre gehässigen Angriffe und Herabwürdigungen hat Goethe ein Werk geschaffen, das an Totalität und Fundamentalität nicht seinesgleichen auf diesem Gebiete hat.

Noch ist nicht abzusehen, welch großer Umfang, welch bedeutendes Ergebnis sich aus der kleinen Gemeinde der Lichtforscher, die sich in Isar-Athen zusammen gefunden haben, mit der fortschreitenden Zeit in stiller, zielbewußter Arbeit ergeben wird. Wer aber Gelegenheit hatte, in die Bildung dieses großen Werkes hineinschauen zu dürfen, den faßt es mächtig vor der Entwicklung seiner schlummernden Kräfte an. Man sehe sich nur einmal das Programm an, das die Gesellschaft herausgibt:

Goethe's Farbenlehre in Auswahl für Physiker, für Optiker, für Ärzte, für Philosophen, für Chemiker, für Sprachforscher usw. Musiker, Pädagogen, Psychiater und Krankenpfleger, Theaterleiter wie Architekten, — was irgend mit Licht und Farbe zu tun hat, sei es in der Anwendung, sei es in der Erziehung, — kann an dem Riesenbau des deutschen Lichttempels mitwirken.

Könnte der 85. Todestag des Licht-Jupiters von Weimar würdiger begangen werden, als mit einer solchen Gründung deutscher Lichtforschung? Ia, ist es nicht geradezu ein Gebot, die Sünden einer engherzigen Zeit, die den Lichtforscher Goethe so hochmütig verkannte, endlich einmal gut zu machen? Sein eignes Wort sei hier angeführt:

„Was Du ererbt von Deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen!"

Hier haben uns die Väter einen verschlossenen Schrein überlassen, der ihnen zu gering dünkte, ihn zu öffnen. Doch die Kinder einer großen Zeit erkennen verständig, was die Alten im Dünkel verschmähten, und treten dies von ihren Vätern verkannte Erbe um so freudiger an, als sie damit ihrem größten Geistesfürsten ein Denkmal setzen, das der Goethebund in Weimar noch immer nicht ins Auge faßte. Es ist fast unbegreiflich, wie es kam, daß sich letzterer bis jetzt diese Tat entgehen ließ. Denn die Goethe'sche Lichtlehre ist des Dichters bedeutendstes Werk, er selbst stellt sie weit über seine dichterischen Schöpfungen und hat sie als ein Testament der Nachwelt hinterlassen. Mit inniger Liebe war Goethe an dieser Arbeit gehangen. In Hunderten von Briefen und Gesprächen spricht er von diesem, seinem liebsten Geisteskinde. Sein ganzer Faust ist ein einziges gewaltiges Hohelied auf Licht und Dunkel, auf Farbe und Licht und seine Begeisterung, sein Bekennermut, mit dem er für seine Lichtlehre eintritt, zwingt uns nicht weniger in den Bann seiner Forschungen, als uns zuletzt die stille Resignation rührt, die er in einem Gespräche mit Eckermann zum Ausdruck bringt: „Die Irrtümer meiner Gegner sind seit einem Jahrhundert zu allgemein verbreitet, als daß ich auf meinem einsamen Wege hoffen könnte, noch diesen oder jenen Gefährten zu finden. Ich werde allein bleiben!" —

Eine Hoffnung nach der andern erfüllte sich nicht. Nur ein Schimmer letzter Freude wurde dem greisen Forscher wenige Tage vor seinem Hingange zuteil: als er die Nachricht erhielt, daß man in Prag seine Farbenlehre „in die übrigen physikalischen Kapitel" eingeführt habe.

Wie eine Tragik mutet uns dies alles an, wie eine ungeheure Anklage gegen jene Zeit und ihre Menschen, die wieder einmal nicht das Licht begriffen, das unter ihnen wohnte.

Und keiner von all den Vielen des Goethebundes hat seither diese Tragik begriffen? — Hörte man wirklich nicht die bittre Klage, die zürnende Stimme des sonst so verhimmelten Meisters? — Fühlte man sich bis heute noch nicht berufen, das monumentalste Lebenswerk des Weimarer Lichtforschers an die Sonne zu bringen und damit zu beweisen, daß man den „großen Olympier" in Wahrheit verstanden hatte? War es so schwer, zu sehen, welch ein Schicksal hier ein großer Mensch getragen hatte? Begriff man wirklich nicht die ungeheure Systole, die Goethe's Erscheinung und seine Lebensarbeit darstellt? Fühlte man nicht, daß hier eine Diastole zur Auswirkung drängte, um den Menschheitskörper zu durchbluten und zu neuem Leben, zu neuen Pulsschlägen anzuregen? Wo blieb seither das große +, das das — in Goethe's unbegriffener Farbenlehre herausfordert? —

Es setzte in München ein. Und während man in Weimar auf den Lorbeeren des Dichterfürsten ruht, ist man in München am Werke, um die Schläfen des heimgegangenen Lichtforschers neue Kränze zu winden.

„Verpflanze den Baum, Gärtner, er jammert mich;
Glücklicheres Erdreich verdiente der Stamm.
Verpflanze den schönen Baum, Gärtner,
Baum, danke dem Gärtner, der Dich verpflanzt."

Der prophetische Traum.

Eine seltsame Geschichte vom Abend des 24. Dezbr. 1916, vom Verfasser erlebt und in der Seelenstimmung des Erlebnisses zu schildern versucht.

Von Ernst Krauß*).

Am heiligen Abend. — Es dunkelt. Die ersten Sterne ziehen auf. Weißer Nebel webt über den Wiesen. Längs den vielen Wasserläufen wallt er wie Rauch empor. Ein letzter Schimmer vom Abendgold der Sonne zittert durch die fahlblauen Wolkenberge, die rings am Horizonte aufwachsen. Vom nahen Dörflein her die ersten Lichter. Große heilige Ruhe.

Aber in mir ist Sturm! Heiliger Sturm eines Erlebnisses, das groß und gewaltig war. Allein die Ruhe, der Friede des Abends, haben Macht über das aufstürmende Blut, den Hochschlag des Herzens. Ich weiß nicht, wie ich zu meinem Häuschen im Wald vor den Dünen zurückkam, das friedlich hinter den Gartenhecken schlummerte und darin die Liebe wachte und meiner wartete. Es war, als wäre ich über die Hügelrücken der Sandberge hingeschwebt. Und ich bin über dieses gewölbte Küstenland mehr geschwebt, als gelaufen: ich fühlte meine Füße nicht; alles in mir war Auge und alles um mich lauter Licht.

Ich hatte monatelang das Meer nicht gesehen; nur immer aus der Ferne gehört. Denn es ist ganz nahe und nur die Hügelwellen der Dünen trennen es vom Häuschen, das mich herbergt.

Heute Abend lief ich zum erstenmal wieder in die Dünen. Die Sonne schien warm und mein Verlangen, über das weite Meer zu sehen, war groß. Meine Krankheit hatte mir diesen erhebenden Genuß lange, fast den ganzen Vorwinter, versagt.

---

*) Der gottbegnadete Dichter, mit dessen stimmungsvollen Liedern wir uns zuletzt im Dez.-Heft v. J. S. 557 eingehend befaßten, schreibt uns, um Mißverständnisse auszuschließen, noch zu obigem sehr schätzenswerten Beitrag u. a.: „Den eigenartigen Traum, der Ihre Leser interessieren dürfte, erzählte ich vor der Erfüllung verschiedenen Personen. Es ist also keinerlei Phantasie dabei, nicht einmal in der Schilderung. Im Gegenteil, ich hatte nicht genug Worte und Sprachgewalt, um überhaupt das zu schildern, was ich in jenen Weihnachtstagen erlebte." — Red.

Vorbei meinen Fenstern schlängelt sich ein schmaler Steinweg, längs der Dünenkette, den ich ging. Auf der einen Seite, hinter Bäumen die das Sträßchen säumen, Wiesenstreifen vor den Dünen: weißgelb aufstrebende, teilweise mit Moos überkletterte oder langes, spitzes Dünengras, Dornengestrüpp, Niederholz und vereinzelt Nadelbüsche tragende Wölbungen. Die andere Seite: weites, weites Wiesenland. Unterbrochen nur von pyramidenartigen Bauernhäusern, die aus dem Baumdickicht, das alle Gehöfte als Sturmschutz umgibt, nur die graubraunen Strohflächen der großen Dächer heraufheben. Und Mühlen! Mühlen! Nah und ferne. Große, silbergraue Windflügel. Stillgelegte. Langsamdrehende. Vom Drang einer Windströmung zu schnelleren Kreisen getriebene. In blauer Ferne: blauere Umrisse einer Stadt: in den weiten, hohen Himmelsraum ragender Dom, Turmspitzen, Kuppeln und Gasbehälter.

Dann bog ich über eine Weile in einen Seitenpfad ein, der zu den Dünentälern leitete.

Erklomm eine Höhe. Rings wölbende Sandwelten im Kleid graugrüner Dünengräser, gefleckt mit den unbewachsenen Sandflächen. Weißgelb, teilweise überwuchert vom feinen, überzarten Mattgrün der hellen Regenmoose, die im Frühling wieder sterben. Hasen eilten über die Hänge und einsam kreiste hin und wieder eine Möve in der Luft. Unten ein langes Tal voller Birkenbäumchen und Buchenstauden: ein rotbraunes, beruhigendes Wogen mit leisem Aufleuchten der weißen Birkenstämmchen. Ein Teich schimmerte matt zwischen einer Lichtung. Silbergrau ein Reiher, stolzierend an den Ufern. Er bewegte, wie in Wohlbehagen, seine Flügel im leisen Licht der Sonne, flog auf und schwebte, und durchglänzte die Luft. Das Braun der unzählbaren Birkenruten unter mir fing an sich zu verwandeln. Ein eigner Schimmer flog drüberhin. Ein feuchtes Glänzen wie tiefe Mädchenaugen, die durch Tränen lächeln.

Ich brach ein Zweigchen von einem Strauch, der am höchsten an dem Hange wuchs, dicht bei der Höhe, von der ich niedersah. Es fühlte klebrig an und herber Salzgeruch wehte mir entgegen. Großer Sturm hatte einige Tage lang gewütet und das Meer mit wilden Winden übers Land gepeitscht.

Und wieder sah ich nieder in das braune Wogen und das rötliche Licht der tiefergehenden Sonne haftete stärker als zuvor an dem millionenfachen Zweiggekrissel und verwob das unzählbare feine Rutengipfeln in ein sanftes braunes Meer, das meinen Blick festhielt. Fast eine halbe Stunde verträumte ich so und vergaß ganz, daß ich eigentlich noch auf den höheren Dünenrücken wandern wollte, der freien Blick zum Meere gibt!

Da plötzlich kam es wie eine Ahnung über mich. Aus dem Braun stieg leise, leise ein Bild. Und ein Lied fiel mir ein, das ich nie gelesen und nie gehört hatte und doch kannte. Ich suchte

mich zu erinnern; aber immer wenn ich glaubte, den Faden zu fassen, entwich das Bild. Das braune, weiche Wogen — wo hatte ich das schon erlebt? Auch das war so vertraut. —

Da hatte ich's! O, ja!: Vor drei Tagen der eigenartige Traum den ich den folgenden Tag nicht aus den Sinnen brachte und dann plötzlich fast ganz vergaß.

Es war in einer der Sturmnächte. Die wilden Rosse des Orkans rasten übers Land und die Winde schrien wild wie Wüstentiere und fetzten durch die tief landein gebogenen Bäume. Dumpf und schauerlich brüllte die See. Die Lüfte rollten, kugelten, dröhnten, sangen und wimmerten. Mein Häuschen vor den Dünen erbebte in den Grundfesten, Wind preßte und schüttelte die Scheiben, daß es unheimlich durchs Haus klirrte und in allen Fugen krachte, wie auf einem sturmgejagten Schiffe. Dachziegel um Dachziegel polterte nieder auf den Kiesweg. Ich lag einsam im Haus. Meine Frau war für einige Tage nach der Hauptstadt gereist und die Hausvermietersleute, die in einem anstoßenden Gebäude wohnten, hatten schon längst die Ruhe gesucht. Je ungestümer der Sturm wütete und heulte, desto stiller und friedlicher wurde es in mir. O ich liebe sie so tief die Stürme! Die Urgewalten. Und beseligt schlummerte ich ein. Ich muß wohl viel schönes geträumt haben. Aber gegen Morgen hatte ich einen ganz eigenartigen, unbeschreiblich schönen Traum, den ich jedoch nur zum Teil ins wirkliche Leben, ins Tagesbewußtsein, mit hinübernahm, der mich, wie bereits gesagt, den ganzen folgenden Tag beschäftigte. Ich erzählte ihn einem Freunde, der ins Häuschen kam, und lief den übrigen Teil des Tages mit einem eigenen Lächeln herum, als wäre mir irgend ein großes Glück zuteil geworden. Inneres Jauchzen war es, das nach Äußerung suchte. Erinnern konnte ich mich nur noch des unbestimmten braunen Wogens, aus dem plötzlich ein merkwürdiges Bild sich entfaltete: Auf einer Straße schritt ich in einen werdenden Morgen hinein. Braundämmer wob. Da plötzlich eine eigenartige Helle: silberbläulich-grün und weiches Gelbgold. Scharfhell, fast blendend und doch wie eine Verklärung. Wo bin ich nur? war mein erster Gedanke im Traum. O, sicherlich im Süden! Vielleicht in Spanien! Sanfte Hügelketten lagen vor mir ausgebreitet im seltsamen Licht, dahinter seltsame Turmbauten und vereinzelte Häusergruppen und rechts davon, weitdehnend, das Meer im weichblauen Gold- und violett-grünlich überschimmerten ruhevollen Spiegel, der nur leises Zittern des Wellens verriet.

Das ist zu schön, um lang zu bleiben, ging mein Gedanke weiter, und da sich mein menschlicher, stofflicher Körper des Traumes zu schwer, zu irdisch fühlte, um hineinzuschreiten in diesen Glanz, in diesen Lichtsegen, ließ ich mich am Wegrand nieder, ruhte und staunte in die Pracht, und wie zufällig zog ich ein Papier

aus der Tasche und schrieb ein Lied darauf, das die Stimmung dieser Lichtverklärung wiedergab. —

Weiter weiß ich nichts, denn die Morgenpost rüttelte an der Haustüre — solange hatte ich mich verschlafen! — und es kostete viel Mühe, mich wieder ganz ins materielle Dasein zurückzufinden.

Hier aber auf der Höhe, über dem braunen Wogen tauchte das Lied wieder vor mir auf. Versonnen lief ich ein Stück weiter auf dem Hügelrücken und kam so fast unbewußt auf die höhere Düne. Wache Träumer sind oft noch viel tiefer in Abwesenheit: sie überhören Stimmen, Laute, sehen oft mit offenen Augen über das Allernächste hinweg, ohne daß sie es wissen. So lief ich über die Höhen und schaute in die Tiefe, in das braune Wogen der Birkenwälder, das ich eigentlich mehr ahnte und fühlte, als sah, denn mein Blick war ins Wesenlose gerichtet, ins irdische Wesenlose: ins geistige All. Plötzlich fühlte ich in mir ein Rieseln, erst kalt, dann heiß. Ich fürchte mich nie. Aber es war fast wie ein Bangen — und doch wieder wie ein freudiges Erschauern. Unwillkürlich drehte ich mich um:

Mein Blut stockte einen Augenblick, um darauf in rasender Jagd durch den Körper zu glühen. Ein Erschauern, wie ichs nie zuvor so gewaltig fühlte. Und dann ein Schrei. Ein langer, aus Schreck in Jubel übergegangener Schrei, den ich nie vergessen werde. Ein Wunder geschah! Dicht vor meinen Augen und faßbar meinen leiblichen Sinnen.

Da lag es vor mir! Das Wunder. Das Bild. Der Traum: hier war es wieder! Aber in Wirklichkeit. Der Traum, den ich drei Tage zuvor nach der Sturmnacht erlebte. Eine Lichtverklärung sondergleichen: Der Himmel gelbgrün, silberbläuliches und rötlichgrünes Licht über die Hügelkämme laufend, hinter denen in feinen Nebelgeistern die Türme und Häusergruppen des Traumes aufwuchsen: lichtüberströmt, unwirklich — verklärt. . . Und rechts das Meer. Dasselbe leise, weichblaue, gold- und violettgrünlich überschimmerte Spiegelzittern, wie der Traum es zeigte.

Ich griff mir an den Kopf, ob ich es auch wirklich bin, oder ob ich nicht in Schlaf gesunken wäre und wieder träumte. Aber nein! Alles war Wirklichkeit.

In dem freudigen Schreck vergaß ich das Lied, das nicht wieder vor die Sinnenwelt trat, wohl aber im Unterbewußtsein als ein Ahnen fortdämmert und wie ein leises Streicheln um die Seele schwebt. —

Es waren der Leuchtturm, einer der Kirchtürme und verschiedene Villen des Seebades Egmond, die in dem eigenartigen Licht- und Nebelweben solche Traumgestalten annahmen. Das Licht aber — es lief, bis die Sonne im eigenen Goldgelb versunken war, wundersam über das wechselvolle Hügelwogen der Dünenlandschaft und jeder Grashalm blitzte und strahlte blau, rotgrün

schillernd, wie Brillanten funkeln — war eine Naturerscheinung, die ihre Ursache wohl in der mit Meersalz (durch die Stürme) überfeuchteten Landschaft findet. —

Aus einer Kette von Vorahnungen verschiedenster Art, Wahrträumen und Visionen aber ist dieses Erlebnis das am gewaltigsten auf mich einwirkende.

Ob wohl diesem Traumwunder eine besondere Bedeutung beizumessen ist? Ich hatte im letzten Jahre viel Leid erfahren; sollte es Lichttrost sein, der die Zukunft, nicht allein für mich, aber für alle die leiden, heller zeigt: ein Fingerzeig, daß Schatten und Licht dicht beieinander sind, daß, wenn die Schatten tief sind, die Leuchtescheine, die das Dunkel verdrängen, um so heller sein müssen?

Und so hoffe ich und erhoffe es für die ganze Menschheit, daß wie auf den Dezembersturm der Morgentraum mir nicht nur Hoffnung auf Licht und Friede gebracht hat, sondern um eine kleine Weile der Sturm in Wirklichkeit sich legte und einem Frieden und verklärenden Licht die zerzauste Landschaft überließ, auch aus dem wilden, wüsten Sturm des Völkerringens der Hoffnung auf Ruhe und Helle ein mildes, alles Weh verklärendes Licht bald in segnender Fülle folgt: ein Weltfriede.

Die Rufe eines Sterbenden.

Von Joh. Illig, Göppingen.*)

Im Laufe der letzten Zeit sind uns wieder verschiedene Mitteilungen aus unserem Leserkreis über wundersame Erlebnisse geworden, die durch die bis jetzt bekannten Naturgesetze nicht erklärt werden können. Eine davon möchten wir unsern Lesern nicht vorenthalten, weil die Tatsache, um die es sich handelt, in durchaus einwandfreier Weise beglaubigt ist, da sie nicht nur von mehreren Personen festgestellt wurde, sondern auch an zwei verschiedenen Örtlichkeiten, also doppelt, in die Erscheinung trat. Durch persönliche Rücksprache nach erfolgter schriftlicher Mitteilung ist der Tatbestand durchaus bestätigt worden. Da es sich um intime Familienangelegenheiten handelt, müssen Orts- und Namensangaben unterbleiben, sie sind aber der Schriftleitung des „Hohenstaufen" bekannt. Ihre Nennung oder Nichtnennung ist auch unerheblich, da der, welcher die Tatsache selbst grundsätzlich leugnen will, hiervon nicht abgehalten wird, ob Namen genannt werden oder nicht. Den andern aber, welche die Möglichkeit derartiger Vorkommnisse zugeben, ist der Fall eine weitere Stütze für ihre Überzeugung, auch wenn sie keine Namen wissen. Also, man höre!

---

*) Aus „Der Hohenstaufen", Göppinger Tagblatt, Nr. 289 (2. Bl. vom 9. Dez. 1916).

Es war am 31. Oktober 1914, da saß in einem etwas abgelegenen Hause eines Dorfes im Bezirk Göppingen ein Ehepaar spät abends noch in der Stube. Die Kinder lagen bereits in süßem Schlummer in der Kammer. Im Haus und außer dem Haus herrschte die tiefe Stille der Nacht. Die Frau saß in der Nähe eines Fensters und war mit einer Handarbeit beschäftigt, der Mann saß einige Schritte von ihr am Tisch. Da wurde die Stille durch einen Ruf unterbrochen, der vor dem Hause draußen erscholl. Eine Stimme rief den abgekürzten Rufnamen der Frau. Diese war zwar durch den Ruf überrascht, stand aber nicht auf, um hinauszusehen, weil sie glaubte, sie könnte sich auch getäuscht haben. Doch wenige Augenblicke darauf erscholl der Ruf zum zweitenmal, diesmal viel lauter und deutlicher. Der Mann hört ihn auch und sagt: „Du, man hat dir gerufen!" Als sich daraufhin die Frau erhob, um das Fenster zu öffnen und hinauszuschauen, erscholl der Ruf zum drittenmal mit sehr großer Schärfe und Klarheit. Aber vor dem Hause war niemand und auch in dem einzigen Nachbarhause war schon alles zur Ruhe gegangen. Mann und Frau visitierten die ganze Umgebung aufs genaueste, aber es war nirgends ein Rufer zu entdecken. Die Frau wurde daher von großer Unruhe ergriffen, denn es war ihr gewesen, als habe sie in dem Ruf die Stimme ihres Bruders vernommen, der im Feld stand. War diese ganze geheimnisvolle Sache schon recht merkwürdig gewesen, so kam das Merkwürdigste doch erst am andern Morgen. Da kam die Schwägerin der Frau, die mit deren Bruder verheiratet war, und erzählte mit innerer Erregung, sie sei heute nacht, als sie schon zu Bette gegangen war, mit ihrem Namen gerufen worden. Auch habe im Hausgang während der Nacht eine eigentümliche Unruhe geherrscht, die auch ihr Vater gehört habe, der in einem andern Zimmer schlief. Es hatten also in ein und derselben Nacht in zwei verschiedenen Wohnungen in ihrem Wesen ziemlich gleichartige Erscheinungen stattgefunden, die jeder Erklärung spotteten. Man kann es darum begreifen, daß die Aufregung der Beteiligten wuchs, als sie sich ihre Erlebnisse gegenseitig mitgeteilt hatten. Die Erregung war um so größer, als auch die Schwägerin in der geheimnisvollen Stimme, die sie nächtlicherweile bei ihrem Namen rief, die ihres Mannes erkannt zu haben glaubte. Mit schmerzlichster Spannung warteten sie daher auf die Nachrichten vom Felde, die bisher immer regelmäßig eingetroffen waren. Doch beruhigten sie sich bald wieder, als sie sahen, daß die Briefe des Mannes und Bruders auch weiterhin eintrafen wie bisher. Um so größer war aber der Schlag, als plötzlich die Nachrichten ausblieben und die von fremder Hand geschriebene Mitteilung eintraf, daß der, dessen Stimme sie gehört hatten, in der Nacht vom 31. Oktober auf 1. November gefallen sei. Es war

die gleiche Nacht, in welcher die unerklärlichen Rufe vernommen wurden. Nur die Stunde, in welcher das traurige Ereignis stattgefunden hatte, konnte man nicht in Erfahrung bringen, wie sehr sich auch die Schwester des Gefallenen um deren Feststellung bemühte. —

Was sagen die Zweifler nun zu dieser Sache? Täuschung? Betrug? Suggestion? Sie mögen noch drei Dutzend solcher Worte aussprechen und werden damit doch nichts sagen oder erklären. Da helfen auch alle „tatbestandsdiagnostischen Assoziationsversuche“ und alle „zeugenpsychologischen Interessen“ nichts. Der Fall steht fest, daß in ein und derselben Nacht zu ein und derselben Stunde an zwei verschiedenen Örtlichkeiten zwei verschiedene Namen gerufen wurden, daß in der Stimme des Rufers die eines Mannes erkannt wurde, der um die angegebene Zeit weit entfernt im Feindesland stand und in der gleichen Nacht von einer Kugel getroffen wurde und starb. Wo ist der Physiker, der uns den Nachweis führt, wieso die Rufe eines Menschen über Hunderte und Tausende von Kilometern dringen und dort deutlich gehört werden können? Man wird ihn in aller Welt vergeblich suchen. Auf eine solche Frage antwortet keine Physik. Da kann nur eine Antwort vermutet werden, wenn man bei dem Versuch einer Erklärung die Kräfte der Seele zu Hilfe ruft. Aber welches sind diese Kräfte? Wie wirkt die Seele in die Ferne? Wie erreicht sie ihre Ziele? Wie greift sie es an, daß jemand in weiter Ferne ihre Rufe vernimmt, wie wenn sie aus unmittelbarer Nähe kämen? Und noch eins: Woher kommt es, daß solche Fernwirkungen am allerhäufigsten in der Stunde des Todes oder im Zusammenhang mit dem Tod eines Menschen festgestellt werden? Hat die Seele im Tod eine besondere Macht? Oder ist der Tod des Leibes, wie seit alten Zeiten geglaubt wird, nicht auch der Tod der Seele, sondern deren Befreiung und Lösung von schweren Banden, die Entfaltung neuer seelischer Kräfte, die nicht mehr an Raum und Zeit gebunden sind? Wer dem Probleme nachgeht und alle die Fälle prüft und durchforscht, die man immer und immer wieder zu hören bekommt, der kommt zu einer Bejahung des letzteren und verwirft alle andern Erklärungsversuche als ungenügend, willkürlich oder erkünstelt. Darin liegt die Wichtigkeit der Feststellung und Nachprüfung solcher und ähnlicher Fälle, daß sie uns der Antwort auf die Kardinalfrage unseres Lebens näher bringen: Ist der Tod ein Ende oder der Beginn einer neuen und unter Umständen einer erhöhten Lebensentfaltung? Es erwirbt sich daher jedermann, der ähnliche Erlebnisse hat, den größten Dank, wenn er sie nicht in ungerechtfertigter Scheu für sich behält, sondern sie zur Aufklärung der gesamten Menschheit der Öffentlichkeit übergibt. Vielen kann er damit eine große Freude bereiten und andern

einen Anlaß zu vertieftem Nachdenken über den Sinn des Lebens und Todes geben. Die Fälle von rätselhaften seelischen Erscheinungen von dieser und von anderer Art sind viel häufiger, als man gemeinhin erfährt. Ie mehr davon an die Öffentlichkeit kommen, um so tiefer wird ihre Wirkung auf die so notwendige Umgestaltung des menschlichen Denkens sein.

Zur Geschichte des Spiritismus.

Studien von E. W. Dobberkau.

(Fortsetzung von Seite 70.)

Über das Wesen der Mysterien hüllen sich alle griechischen Schriftsteller meist in dunkles Schweigen. Die wenigen Andeutungen, die sie machen, sind so geheimnisvoll, daß die Geschichtsforschung bisher mit ihnen nichts anzufangen wußte.

Man hat in den Mysterien Opferfeste gesehen, ähnlich den Erntefeiern unserer Vorfahren. Allein die griechischen Denker betonen, daß sie in den Mysterien die Natur der Dinge sehen lernten und zwar ohne jeden Unterricht. Mithin waren die Mysterien keine dichterischen Verhüllungen tiefer Erkenntnisse, sondern Offenbarungen und unmittelbare Anschauungen derselben für jeden Eingeweihten.

Es wurde mit dem Tode bestraft und mit Einziehung der Güter, wer die Geheimnisse der Mysterien Uneingeweihten preisgab oder wer als Nichteingeweihter an ihren Feiern teilnahm. Der bloße Verdacht, etwas von jenen Geheimnissen verraten zu haben, war schon mit Gefahr verbunden.

Die Priesterwürde war bei den Ägyptern erblich, damit die Geheimnisse der Mysterien besser verwahrt würden. Vor der Einweihung mußte jeder eine Beichte ablegen. Verbrecher wurden nicht aufgenommen, auch wenn sie Herrscher waren.

Bei den Eleusinien ist von 3 Stufen die Rede:

1. Die Reinigung — eine mit Entbehrungen und Kasteiungen verbundene Vorbereitung.
2. Die kleine Einweihung.
3. Die erst nach mehrjähriger Vorbereitung zu erlangende große Einweihung.

Die Reinigung sollte die mystischen Fähigkeiten erwecken. Sie bestand in Fasten und Prüfung der Standhaftigkeit des Willens, die zuweilen so weit getrieben wurde, daß Lebensgefahr für den Prüfling eintrat. Man suchte ihn in Verzückung zu bringen. Apulejus nennt die Einweihung einen freiwilligen Tod und eine Wiedergeburt in ein neues Leben; es geschehe bei der Einweihung in die großen Mysterien der Isis ein freiwilliges Hingeben zum Tode, und das dabei wiedererlangte Leben müßte als ein von

dieser Göttin erbetenes Geschenk betrachtet werden, durch deren Gnade man gleichsam wiedergeboren, zu neuem Leben zurückgerufen werde. In seinen Worten sieht man den somnambulen Zustand gezeichnet, nach seiner negativen wie positiven Seite mit dem vorgeburtlichen und künftigen Zustand in Verbindung gebracht.

„Auch bedenke ich, schreibt er, daß der menschliche Geist, zumal der kindliche und einfältige, durch Zauberlieder oder Räucherdunst eingeschläfert und bis zum Vergessen der gegenwärtigen Dinge entzückt werden kann. So kehrt der allmählich seines Körpers Vergessende zu seiner ersten Natur zurück, die unsterblich und göttlich ist, und kann auf diese Art, im Schlummer, künftige Dinge voraussehen."

Plato sagt, daß der Mensch durch die Mysterien zu einem Zustand gebracht wird, der dem vor der Geburt gleich ist. Er sieht dann die Dinge unmittelbar, nicht erst durch seine irdisch-menschliche Körperlichkeit hindurch. Hierin liegt die Lehre von dem vorirdischen Dasein der Seele und von der Seelenwanderung. Die irdische Geburt ist ein Vergessen ihres wahren Seins für die Seele. Durch die Mysterien kehrt sie zur Selbstbesinnung zurück und sieht unmittelbar die Dinge und sich selbst. Das irdische Leben ist nach den Mysterien ein Sündenfall der Seele. Es ist ein Unglück und eine Strafe wegen Sünden in einem früheren Dasein. Die Mysterien befreien die Seele von dieser Knechtung und erlösen sie vom Erdenleben, von der immer wiederkehrenden irdischen Geburt.

Dieser Gedanke ist ganz indisch und wohl durch die genaue Erforschung des somnambulen Lebens entstanden. Plato suchte seinen Ursprung bei den Orphikern. Sie lehrten, daß die Seele ein Dämon sei, der gefallen, Mensch wurde, aber allmählich seine frühere Seligkeit wiedererlange: „Der Tod ist die Wiedergeburt eines lange verwiesenen Dämons," die Befreiung eines überirdischen Geistes von den Erdenfesseln.

Die Gnostiker lehrten dasselbe. Diese Anschauungen klingen durch alle Mysterien hindurch. Darum wurden sie von allen so heilig gehalten, weil man ohne sie das irdische Leben sich gar nicht zu denken wagte, so trostlos sei es alsdann. Die Mystiker glaubten, im Zustand des Verzückten sich in höchster Seligkeit zu befinden, ein Gefühl, das unsere Somnambulen ebenfalls in sich erleben.

In den Mysterien lernte man die Unsterblichkeit des Menschengeistes kennen. Man erlebte in sich selbst alle Beweise für sie, so daß man den Tod nicht fürchtete, sondern ihn als Erlösung betrachtete. Man war überzeugt, daß das jenseitige Leben dem irdischen an Wert weit überlegen ist.

Die Mysterien brachten dem Eingeweihten den Zustand nach

dem Tode voll zum Bewußtsein, indem sie zu spiritistischen Sitzungen wurden mit Erscheinungen von Geistergestalten.

Plutarch spricht von Dämonen, die „zuweilen auf die Erde herabkommen, um die Orakel zu besorgen, den erhabensten Mysterien beizuwohnen und an der Feier derselben teilzunehmen."

Heliodor sagt: „Götter und Dämonen nehmen, wenn sie zu uns kommen und von uns gehen, höchst selten Gestalt von anderen Geschöpfen, meist die von Menschen an, um von uns besser bemerkt zu werden. Dem Uneingeweihten können sie leicht verborgen bleiben; dem Scharfblick des Kundigen entgehen sie nicht: er erkennt sie an dem scharf und unverwandt blickenden Auge, dessen Lider sich niemals schließen; mehr noch an ihrem Gange, indem sie nicht ausschreiten, und die Füße abwechselnd setzen, sondern indem sie die Luft in einem widerstandslosen Zuge und Schweben mehr durchschneiden, als durchwandeln."

Dies paßt auch auf unsere Geistergestalten. Zu den Dämonen rechnete man auch die Menschenseelen und in den Göttern sah man ehemalige Menschen.

Aus alledem „ergeben sich für die Mysterien zwei Hauptbestandteile: 1. Die menschlichen Seelen wurden zu Dämonen erhoben, und dies kommt unserem heutigen Somnambulismus am nächsten. 2. Die Dämonen wurden zur irdischen Verkörperung gebracht, d. h. wir können die göttlichen Erscheinungen in den Mysterien unseren Geistergestalten im Spiritismus gleichstellen."

Leider hatte man bei den alten Griechen eine unrichtige Vorstellung vom Wesen der Mediumschaft. Man suchte die Medien in den Opfern. „Die Materialisationen wurden mehr durch Verwendung organischer Stoffe und Räucherungen erleichtert." Man legte den Hauptwert auf die Opfergebräuche, die nach dem Verfall der Mysterien, der durch das Christentum gewaltsam herbeigeführt wurde, oftmals in Roheiten und Greueltaten ausarteten.

In den Mysterien wurden die Eingeweihten zu starkem Erschrecken gebracht, „das teils durch Worte, teils durch gezeigte Gegenstände erregt wurde und so die Seele dem Göttlichen unterworfen und fügsam gemacht wurde."

Eine Art Schreckhypnose sollte also den somnambulen Zustand herbeiführen.

Dio Chrysostomus sagt, „daß der Schrecken durch seltsame und unerklärliche Stimmen, teils durch mystische Erscheinungen erregt wurde und abwechselnd Licht und Finsternis den Einzuweihenden empfingen."

So suchte man mediale Kräfte zu entwickeln.

„In den Mysterien des Mithras mußten die Einzuweihenden Hunger, Durst und Kälte ertragen — es scheint mit der Zeit ein gewaltsames Verfahren angewendet worden zu sein; sie mußten große Wasserstrecken mehrere Tage hintereinander durch-

schwimmen (Wasserprobe der mittelalterlichen Hexen) und sich ins Feuer werfen (Feuerfestigkeit heutiger Medien). Bestanden sie diese Proben, so wurden sie zur Einweihung zugelassen — d. h. wohl, man verwendete sie alsdann als ausgebildete Medien zur Geisterbeschwörung."

Man hat Abbildungen derartiger Prüfungen aufgefunden. „Die einen werden ins Wasser geworfen; andere liegen ausgestreckt auf einem Brett mit schmerzerregenden Spitzen (Unempfindlichkeit der Somnambulen); anderen sind beide Füße in der Erde vergraben, oder sie sind in gezwungener und schmerzlicher Körperhaltung (hypnotische Starrheit); endlich halten sie die Hand ins Feuer" (was D. D. Home auch wiederholt vornahm). Man glaubt sich nach Indien versetzt zu seinen Fakiren!

Die Mysterien wurden meist in dunklen Höhlen oder Gewölben gefeiert. Die Eleusinien fanden nachts statt. Man brachte sie mit der Totenwelt in Verbindung, und so kam es, daß sie später zu reiner Geisterbeschwörung entarteten. Die Geister wurden durch Blutopfer beschworen, sie erschienen als dunkle Gestalten und gaben ihre Antwort.

Um die Beschwörungen wirksamer zu machen, schreckte man in der Verfallzeit nicht vor Menschenopfern zurück. Dies geschah besonders in den privaten Orakeln und nach dem Verfall der Mysterien. „Die Unkenntnis des Begriffes ‚Medium' hatte also arge Scheußlichkeiten zur Folge."

Es ist begreiflich, daß die Mysterien sehr heilig gehalten wurden und niemand zugelassen war, der sich nicht als würdig erwies. Als dies nicht mehr geschah, kamen Roheiten und Menschenopfer auf.

Die Mysterien selbst waren frei davon. Von ihnen sprachen die Besten ihrer Zeit mit tiefer Ehrfurcht und bekannten, daß sie aus ihnen ihre besten Erkenntnisse schöpften. Viele große Denker verbrachten fast ihr ganzes Leben mit Einweihungsprüfungen in die verschiedensten Mysterien. Daher ist es erklärlich, daß die griechische Philosophie, besonders die des Pythagoras und Platon, von den Mysterien stark beeinflußt war. Es traten in ihnen somnambule und spiritistische Erscheinungen verschiedener Art auf: so fand angeblich Aedesius einen Hexameter in seiner linken Hand mit blutunterlaufener Schrift geschrieben, den ihm ein Gott im Traume gesagt hatte.

Jamblichus sagt: „Viele der Verzückten fühlen das Feuer nicht; sie schreiten durch das Feuer und schwimmen über Ströme in wunderbarer Weise. Ihre Körper dehnen sich aus nach der Breite und Höhe und erheben sich in die Luft; das Tönen ihrer Stimme ist oft gleichmäßig, oft unregelmäßig, oft stark, oft schwach."

Die Mysterien waren die festen Säulen des Griechentumes.

Daher wandte sich das junge Christentum besonders gegen sie und zerstörte ihre Tempel.

Ihre Priester und Eingeweihten flüchteten in andere Länder und gründeten dort Philosophenschulen, in denen die Mystik gepflegt wurde. Das Griechenvolk verrohte infolge der vielen Kriege, und die junge Religion des Christentumes entfremdete es den Mysterien, weil es in ihnen einen Feind sah. Es erklärte sie für teuflische Künste, und so gerieten sie allmählich in Vergessenheit. Nur im Aberglauben des Volkes führte ihr Zerrbild sein Leben weiter, zum Unheil der Kulturentwicklung; denn im Mittelalter verband sich dies Zerrbild mit dem Teufelswahn, und die Folgen waren die Hexenverbrennungen und alle anderen Scheußlichkeiten menschlicher Wahnvorstellung.

Erst dem Spiritismus war es vorbehalten, die Mysterien in ihrer reinen Form wieder erstehen zu lassen; er verbreitete sich in vier Jahrzehnten weiter als das Christentum in vier Jahrhunderten.

„Es gaben eben die Mysterien sowohl, als der Spiritismus der Menschheit eine Hoffnung zurück, die damals eine alles bezweifelnde Philosophie und heute der Materialismus ihr genommen hatten."

Die alten Griechen begeisterten sich rasch für die Mysterien, als sie eingeführt wurden; ihre edelsten Denker wetteiferten darin, sie kennen zu lernen und auszuwerten. Aber unsere Gelehrten haben nur Spott und Hohn für den Spiritismus, besonders in Deutschland; und das Volk fühlt sich im praktischen Materialismus viel zu wohl, als daß es bereit wäre, sich zu den hohen Idealen der Menschheit zu bekehren, edelmenschlich zu denken, zu leben und zu handeln.

„In dieser Hinsicht ist also der Vergleich unserer Zeit mit dem Altertume für uns in hohem Grade beschämend." —

Der Dämon des Sokrates ist unseren Geschichtsforschern ein ebenso unlösbares Rätsel wie die Mysterien. Sie sehen in ihm die Stimme des Gewissens, mit der Sokrates einen frommen Betrug getrieben habe.

Daß dies Rätsel vom Unterbewußtsein aus zu erklären ist, will niemand einsehen. „Sokrates erscheint sowohl aktiv als passiv; er war inspiriert, aber nur durch sein eigenes unterbewußtes Ich."

Sokrates spricht immer von seinem Dämon als von seinem persönlichen Warner. Er hält ihn nur ab, eine Tat auszuführen, die zu seinem Unheile ausschlagen würde. Nie treibt ihn die innere Stimme an, etwas zu tun, stets nur, etwas zu unterlassen. Sie begleitete ihn sein ganzes Leben lang, von seiner Kindheit an. Sie irrte sich nie, und er war immer gut beraten, wenn er ihr folgte. Darum schätzte sie Sokrates sehr hoch und selbst da vertraute er ihr, als er sein Todesurteil von seinen Richtern zu erwarten hatte. Als er es empfangen, war er überzeugt, Gutes er-

halten zu haben, weil seine innere Stimme schwieg. Darum sprach er zu seinen Richtern: „Zwar halte ich euch, ihr athenischen Männer, lieb und wert, doch werde ich dem Gotte mehr gehorchen, als euch, denn das, müßt ihr wissen, gebeut mir mein Gott".

Auch in seiner Lehrtätigkeit wurde er von seiner inneren Stimme bestimmt: „Zu entbinden nötigt mich der Gott; das Erzeugen wehrt er mir". Er wurde von ihr auch abgehalten, sich eine Rede zu seiner Verteidigung vor Gericht auszuarbeiten, die wohl seine Freisprechung herbeigeführt hätte. Er wies sogar eine vom Redner Lysias ausgearbeitete aus demselben Grunde zurück.

Dies tiefe Vertrauen zu seiner inneren Stimme entsprang der lebenslangen Erfahrung, daß sie ihm immer nur das Rechte geraten, ihn stets vom Unrechten abgehalten hatte.

Viel Unheil war von ihm und seinen Freunden dadurch ferngehalten worden, daß man auf sie hörte. Wenn es einmal nicht geschah von seiten seiner Schüler, mußten sie es nachher bitter bereuen: Schmach, Ungemach und Tod waren die Folgen der Handlungen, vor denen der Dämon gewarnt hatte. Ein Schüler wollte einen Racheakt vollziehen, der zum Morde wurde. Der Dämon warnte davor, und das Todesurteil ward dem Ungehorsamen zuteil. Der Untergang ganzer Heeresteile wurde durch die Nichtbefolgung des dämonischen Warners herbeigeführt. Es sagte auch der Dämon den Untergang von Heeren voraus. Auf der Flucht aus einer verlorenen Schlacht hinderte der innere Warner den Sokrates, einen Seitenweg einzuschlagen und rettete ihn so vor der Gefangenschaft. Die ihm nicht folgten, fielen den Feinden in die Hände.

Die innere Stimme h ö r t e Sokrates. Er blieb da bei gewöhnlichem Bewußtsein. Er hatte auch somnambule Zustände, die ihn plötzlich befielen und in denen er Stunden lang in tiefinnerlicher Versenkung sich befand. Er blieb dann stehen, wo er gerade stand. „Auf einen Gedanken geratend, stand er vom Morgen an nachsinnend auf einer Stelle; wenn es ihm nicht gelingen wollte, ließ er nicht ab, sondern blieb grübelnd stehen; es wurde Mittag und Abend; er aber blieb stehen, bis der Morgen anbrach und die Sonne aufging; nachdem er den Sonnengott betend begrüßt hatte, entfernte er sich eilig." (Platon, Gastmahl.)

Auch Ferngesichte erhielt Sokrates. Er sah seinen Todestag in einem Traumgesichte voraus; eine weibliche Gestalt verkündigte ihm denselben.

Auch die Art seines Lehrens war eigenartig. Der Dämon verhinderte ihn, sich bestimmten Schülern zu widmen. Denen er hold war, die schritten in der Erkenntnis fort. Schon das Beisammensein mit Sokrates förderte solche Schüler, besonders, wenn sie ihm ins Auge sahen oder ihn an der Hand hielten.

Dies alles ist ein Beweis dafür, daß Sokrates oft somnambul war und er wie ein Somnambuler wirkte und lehrte. Sein Dämon war die Stimme seines somnambulen Bewußtseins. Wir können sehr viel gleiches von Somnambulen anführen, was dies bestätigt. Von vielen großen Genies wird Ähnliches berichtet; auch sie beschirmte ein Schutzgeist, der sie ihr Leben lang nicht verließ. Es können hierin dem Sokrates eine ganze Reihe große Männer an die Seite gestellt werden. „Von einem solchen Dämon ist die Rede bei Pythagoras, Hermes Trismegistus, Apollonius von Tyana, Numa Pompilius, Josephus Flavius, dem Redner Aristides, dem älteren Scipio, Marius, Oktavianus, Dio Cassius, Jamblichus, Plotinus, Porphyrius; in späterer Zeit finden wir den Genius als Schutzgeist bei Cardanus, Campanella, Synesius, Tritheim, Scaliger, Duncan Campbell, Böhme, Swedenborg, Savonarola, John Dee, Mahomet, Paracelsus, Tasso, der Jungfrau von Orleans, Pietro von Apene, Carrora usw."

Doch ist nur wenigen Menschen ein derartiger Schutzgeist beigegeben.

Den Vater des Sokrates wies das Orakel zu Delphi auf den Dämon seines Knaben hin, der ihm ein besserer Führer durchs Leben sein werde, als alle Lehrer. Dem Timarchus antwortete das Orakel in der Höhle des Trophonius in einem entrückten Seelenzustande durch den Mund eines Unsichtbaren, als er nach dem Verhältnis der Seele zum Dämon fragte: „Der Teil der Seele, der sich mit dem Körper vermische, werde durch Vergnügen und Schmerz vernunftlos; aber nicht jede Seele vermische sich auf dieselbe Weise. Die einen versenken sich ganz und gar in den Körper und werden von Leidenschaften des Lebens zerrüttet und verdorben. Andere vermischen sich nur nach einzelnen Teilen; was aber das Reinste an ihnen ist, bleibe außerhalb des Körpers. Das in den Körper Versenkte nenne man Seele, das außerhalb desselben befindliche Edlere heiße Dämon." So berichtet Plutarch, der Oberpriester des Orakels zu Delphi, und zeigt uns damit, welche tiefen Einblicke in das Wesen der Menschenseele in der alten griechischen Literatur der philosophischen Auswertung noch entgegenharren.

Ob es sich wohl verlohnen wird, sie vom Standpunkte des Okkultisten und Esoterikers durchzuarbeiten und ihre noch ungehobenen Nibelungenschätze der Erforschung des Übersinnlichen und Unterbewußten nutzbar zu machen?

(Fortsetzung folgt.)

Die Krankheit der Gottliebin Dittus.

Auszug aus dem Werke von Pfarrer Johann Christoph Blumhardt.

Ein Lebensbild von Friedrich Zündel, Pfarrer. (Zürich, S. Höhr, 1887, Seite 117 ff).*)

Die Ereignisse, die wir meinen, hat er selbst seiner kirchlichen Oberbehörde auf ihr Verlangen in einer Denkschrift mitgeteilt, unter dem Titel: „Krankheitsgeschichte der Gottliebin Dittus"; in seiner Erinnerung hießen sie „der Kampf".

Diese Denkschrift fand ohne Schuld jener Behörde, aber völlig gegen den Wunsch Blumhardts bald den Weg in die Öffentlichkeit, wenigstens insofern, als vielfache, teilweise entstellte Abschriften zu zirkulieren begannen, was Blumhardt nötigte, seinerseits die Denkschrift, von der er für sich nicht einmal ein Original behalten hatte, in sorgfältiger Redaktion in einer Auflage von 100 Exemplaren lithographieren zu lassen. Er stellte diesem „Manuskripte" die Erklärung an die Spitze, es sei sein Wunsch nicht, daß dieser Aufsatz sich weiter verbreite, — und die Bitte an den Leser, diesen seinen wohlüberlegten Wunsch freundlich zu berücksichtigen.

Diesem Wunsche werde ich auch insofern Rechnung tragen, als ich in der Mitteilung jener Krankheitsgeschichte alle die schauerlichen Offenbarungen unheimlicher Kräfte nur soweit berühren werde, als es zur Mitteilung der dabei erfochtenen Siege des Herrn unerläßlich ist.

Blumhardt sagt in seiner Verteidigungsschrift gegen Dr. de Valenti, S. 51:

„Indem ich mitfolgenden Aufsatz einer hochpreislichen Oberkirchenbehörde übergebe, fühle ich mich zu der Erklärung gedrungen, daß ich noch gegen niemand so kühn und unumwunden über meine Erfahrungen mich ausgesprochen habe. Ich werde mit verschiedenen Augen selbst von meinen besten Freunden angesehen, und eben letztere haben mich in die peinliche Lage versetzt, gegen sie ganz schweigen zu müssen, weil es ist, als ob sie eine Gefahr fürchteten, wenn sie nur auch davon hörten, wiewohl ich ihnen auch dafür Dank schuldig bin, daß sie fortgehend während der Zeit meines Kampfes für mich zitterten.

Ich hätte können freilich, möchte man sagen, klüger sein und in meinem Berichte das, was man mir als den ungemessensten Eigendünkel auslegen konnte, füglich weglassen, weil man ja

---

*) Nachdem der „Spuk von Großerlach« weithin so großes Aufsehen erregt hat und auch in den »Psych. Stud.« eingehend zur Erörterung kam, halten wir es für angebracht, auf obige »klassische« Spukgeschichte zurückzukommen. Wir verdanken diesen streng objektiven Bericht der gütigen Vermittlung des Münchener Nervenarztes Freiherrn Dr. v. Schrenck-Notzing. Red.

längst gewohnt ist, Geschichten von dämonischen Erscheinungen, namentlich von Somnambulen, ohne einen vernünftigen Ausgang sich schließen zu sehen. Aber ich habe das alles wohl gefühlt und man glaube ja nicht, daß ich in der Dummheit allzu ehrlich gewesen sei. Wenn ich berichten mußte, und dazu war ich beauftragt, so wollte ich nicht gegen die Wahrheit es so darstellen, als ob eben da einmal wieder eine dämonische Charlatanerie oder Sonderbarkeit vorgekommen sei, wie man sie in den letzten Jahrzehnten schon so oft gehört und gesehen hat. Ich hätte mich geschämt, in die Reihe der abenteuerlichen Sonderlinge mich einreihen zu lassen, welche so häufig nur ein irriges Spiel mit Erscheinungen und Ereignissen aus der andern Welt treiben; ich stand in der Furcht Gottes bei jener Sache, und wenn die letztere ein viel ernsteres Gewand bekam, als alle Geschichten ähnlicher Art sonst haben, so mußte ich eben das schon zu meiner Selbstrechtfertigung meiner Behörde deutlich machen." —

In Möttlingen steht gegen einer seitlichen Dorfgrenze zu ein ärmliches Haus, heute noch wie damals kenntlich durch einen Fensterladen, der in verwitterten Zügen die Inschrift trägt:

„O Mensch, gedenk der Ewigkeit,
Versäume nicht die Gnadenzeit,
Denn das Gericht ist nicht mehr weit."

In das Erdgeschoß dieses Hauses zog im Frühjahr 1840 eine arme, aus fünf Geschwistern bestehende Familie Dittus; es waren zwei Brüder: Andreas (der als Ökonomieverwalter im Bad Boll starb) und Johann Georg (nur halb sehend, lebt noch im Bad Boll, dort unter dem Namen Hansjörg bekannt, der aber damals auswärts diente) und drei Schwestern Katharina (heute noch im Bad Boll lebend, bekannt unter dem Namen „Base"), Anna Maria, und endlich eben jene Gottliebin, von welcher die folgende Geschichte handelt, geboren den 13. Oktober 1815. Die Eltern dieser Geschwister, besonders ihre geistig begabte Mutter waren tiefgegründete Christen, die von dem frommen Geiste der Pfarrer Machtolf und Groß gebildet waren. Gottliebin war seinerzeit Dr. Barths Liebling, weil sie innerlich besonders aufgeweckt und zu tieferer Erkenntnis erfaßbar war (so hat sie z. B. auch an jenen Spinnabenden mitgedichtet und dadurch die Fähigkeit erlangt, in späterer Zeit feine, Geist atmende Lieder zu dichten). Auch ihrerseits blieb die Erinnerung an den teuren Gottesmann Barth lebenslang frisch und anregend („ohne Dich gilt ihr nichts", schreibt Blumhardt noch von Boll aus an Barth). Von Kind auf hatte sie je und je manches unheimliche erlebt, dem die Tendenz zugrunde zu liegen schien, sie zu einer Hauptperson in der unter dem Volke im Schwange gehenden Zauberei zu machen, welche Absicht jedesmal durch ihre starke Gottesfurcht vereitelt wurde.

In der Folge nun bekam sie allerlei eigentümliche Krankheiten, um deren willen sie ihre Dienstplätze, an welchen sie wohl gelitten war, öfters zeitweise und schließlich gänzlich verlassen mußte. Barth benutzte seine vielen Verbindungen, um bedeutende Ärzte für sie zu Rate zu ziehen, so daß sie von ihrem letzten Leiden, einer Nierenkrankheit, leidlich genas. —

Von dem nachfolgenden Pfarrer Blumhardt fühlte sie sich in unerklärlicher Weise eben so stark angezogen, als abgestoßen. Bei seiner Antrittspredigt focht sie der Wunsch an, ihm die Augen auszukratzen; anderseits war Blumhardt sicher, sie überall zu treffen, wo es irgend möglich war, irgend ein Erbauungswort von ihm zu hören, so auch wöchentlich im Filial Unterhaugstett, obwohl ihre Gebrechen, namentlich ein kurzer Fuß, ihr das Gehen sehr erschwerten; dabei hatte sie eine auffallende, gedrückte Schüchternheit, hinter welcher sich, wie dies ja oft genug der Fall ist, übermäßiges Selbstbewußtsein und abwehrende Verschlossenheit zu verstecken schien. Ihr Eindruck auf Blumhardt, und nicht nur auf ihn, war ein im eigentlichsten Sinne unsympathischer.

Sofort nun, als diese vier Geschwister in obengenannte Wohnung eingezogen, glaubte Gottliebin Dittus eine eigentümliche Einwirkung auf sich zu verspüren, die ihr um so auffallender war, da es ihr vorkam, als sähe und hörte sie manches Unheimliche im Hause. Letzteres entging auch ihren Geschwistern nicht. Gleich am ersten Tage, als sie zu Tische betete: „Komm Herr Jesu, sei unser Gast, und segne, was Du bescheret hast!" bekam sie einen Anfall, bei dem sie bewußtlos zu Boden fiel. Was man hörte, war ein häufig wiederkehrendes Geklapper, Gepolter und Geschlürfe in der Kammer, Stube und Küche, das die armen Geschwister oft sehr ängstigte, auch die obern Hausleute beunruhigte, wiewohl alle sich scheuten, irgend etwas davon kund werden zu lassen. Gottliebin erfuhr noch besondere Dinge an sich, daß ihr z. B. bei Nacht gewaltsam die Hände übereinander gelegt wurden, daß sie Gestalten, Lichtlein usw. erblickte; ja aus ihren Erzählungen geht hervor, daß die spätern Besitzungen schon in jener Zeit ihren Anfang bei ihr genommen hatten. Sie hatte von jener Zeit an etwas Widerliches und Unerklärliches in ihrem Benehmen und eine zurückstoßende Art, die vielfältig mißfiel; doch ließ es jedermann so gehen, da nach der armen Waisenfamilie niemand viel fragte und Gottliebin mit ihren Erfahrungen höchst verschwiegen war. Blumhardt selbst hörte nur allmählich und nur gerüchtweise von der Sache und nahm keine Notiz von derselben.

Erst im Herbst 1841 kam Gottliebin zu Blumhardt ins Pfarrhaus, da ihre nächtlichen Anfechtungen und Plagen einen immer höheren Grad erreichten, sprach aber nur in so allge-

meinen Ausdrücken von denselben, daß Blumhardt nicht recht aus ihr kam, auch wenig Befriedigendes ihr sagen konnte. Indessen bekannte sie aus freien Stücken einiges aus ihrem früheren Leben, indem sie durch dieses Bekenntnis von den erwähnten Anfechtungen frei zu werden hoffte. Im Dezember jenes Jahres bis in den Februar 1842 litt sie an der Gesichtsrose und lag sehr gefährlich krank. In der ganzen Krankheit aber mochte Blumhardt sie nicht viel besuchen, weil ihn ihr Benehmen abstieß, indem sie, wenn sie ihn sah, beiseite blickte, seinen Gruß nicht erwiderte, wenn er betete, die vorher gefalteten Hände auseinanderlegte, überhaupt seinen Worten gar keine Aufmerksamkeit schenkte, ja fast besinnungslos schien, was sie vor und nach seinem Besuche nicht war. Blumhardt glaubte sie damals eigensinnig, selbstgerecht, geistlich stolz, wofür man sie auch anderwärts zu halten anfing, und blieb lieber weg, als sich lauter Verlegenheiten auszusetzen. So war die Kranke nahezu auf sich selbst angewiesen und zwar unverschuldet; denn all dies ihr widriges Wesen war krankhaft und unwillkürlich; die Hände z. B., so klagte sie später, seien ihr, sobald Blumhardt zu beten anfing, gewaltsam auseinander getan worden. Einen treuen Freund und Berater hatte sie dafür an ihrem verständigen und mitleidsvollen Arzte, Dr. Späth in Merklingen, dem einzigen, dem sie alles klagte, namentlich auch die Spukgeschichten. Ein sonderbares Leiden, das sie ebenfalls nur ihm klagte (Brustblutungen), vermochte er nicht zu heben, es verlor sich aber sofort, als Blumhardt sie in seine seelsorgerliche Pflege nahm (ohne daß er weder vom Leiden noch von der Genesung eine Ahnung hatte).

Endlich, im April 1842, also nachdem der Spuk schon über zwei Jahre gedauert, wurde Blumhardt durch Verwandte der Geplagten, die ihn um Rat frugen, des nähern über diesen Spuk berichtet. Es tat eben Hilfe not, denn das Gepolter wurde nachgerade so unverschämt laut, daß man es ziemlich weit in der Nachbarschaft hörte, grade als wären hier Handwerksleute beschäftig. Sie berichteten folgendes: Gottliebin sehe ganz besonders häufig die Gestalt eines zwei Jahre vorher gestorbenen Weibes von Möttlingen mit einem toten Kinde auf den Armen. Dieses Weib, erzählte sie (den Namen verschwieg sie vorsichtig und sagte ihn nur später), stehe immer auf einer gewissen Stelle vor ihrem Bett und bewege sich zuweilen zu ihr her und wiederhole oft die Worte: „ich will eben Ruhe haben“, oder „gib mir ein Papier, so komme ich nicht wieder“ usw. „Nun wurde ich“, erzählt Blumhardt, „gefragt, ob man ein näheres bei der Gestalt erfragen dürfe. Mein Rat war, Gottliebin dürfe sich durchaus in kein Gespräch mit der Gestalt einlassen, um so mehr, da man nicht wisse, wie viel Selbsttäuschung mit unterlaufe, jedenfalls gewiß sei, daß man in entsetzliche Verwirrungen und Torheiten ge-

raten könne, wenn man mit der Geisterwelt sich einlasse; sie sollte ernstlich und gläubig beten, so werde die Sache nach und nach von selbst aufhören. Eine Freundin wagte es auf meine Bitte (denn eine der Schwestern diente damals auswärts, auch der Bruder war selten da, und die andere Schwester konnte nicht genügen), bei ihr zu schlafen, um ihr Gemüt womöglich von jenen Dingen abzuziehen. Das Gepolter wurde auch von dieser gehört, und endlich entdeckten sie, durch einen Lichtschimmer geleitet, unter einem Brett an der Oberschwelle der Kammertüre einen rußigen halben Bogen Papier, der überschrieben, aber um des darauf geschmierten Rußes willen unleserlich war. Daneben fanden sie drei Kronentaler (einen von dem Gepräge 1828) und etliche Papiere, die inwendig gleichfalls mit Ruß überzogen waren.“ Von da an wars ruhig. „Die Gespenstergeschichte hat ihr Ende erreicht,“ schrieb Blumhardt an Barth! Allein nach vierzehn Tagen fing das Gepolter wieder an. Neue Funde ähnlicher Art (durch ein hinter dem Ofen aufflackerndes Flämmchen verraten), auch Pülverchen, die vom Oberamtsarzt und einem Apotheker in Calw untersucht nichts Erhebliches ergaben.

Das Gepolter wurde indessen immer ärger und skandalöser, Tag und Nacht, am meisten, wenn Gottliebin in der Stube war. Dr. Späth blieb, nebst anderen neugierigen Personen, zweimal in der Stube über Nacht, und was er erfuhr, übertraf seine Erwartungen. Das Aufsehen wurde immer größer, auch in der Umgegend, zog selbst Reisende herbei. Da entschloß sich Blumhardt, um womöglich dem Skandal ein Ende zu machen, in der Sache selbst etwas zu tun und dieselbe einer genauen Untersuchung zu unterziehen. Insgeheim verabredete er mit dem Schultheißen, Teppichfabrikant Kraushaar, einem verständigen, nüchternen, gottesfürchtigen Manne, und etlichen Gemeinderäten, zusammen 6 bis 8 Mann, den 9. Juni 1842 eine nächtliche Inspektion. Ein junger, verheirateter Mann, Mose Stanger, ein Verwandter der Gottliebin, durch christliche Erkenntnis ausgezeichnet und auch sonst im besten Rufe stehend (später Blumhardts treueste Stütze), war vorausgeschickt, dann folgten unerwartet gegen 10 Uhr nachts die übrigen, indem sie sich je 2 und 2 in und um das Haus verteilten. Schon bei Blumhardts Eintritt in die Stube kamen ihm zwei gewaltige Schlagtöne aus der Kammer entgegen. In kurzer Zeit erfolgten ihrer mehrere; und Töne, Schläge, Klopfen der verschiedensten Art wurden gehört, meist in der Kammer, wo Gottliebin angekleidet auf dem Bette lag. Die andern Wächter draußen und im obersten Stock hörten alles und sammelten sich nach einiger Zeit im untern Logis, weil sie sich überzeugten, daß alles, was sie hörten, hier seinen Grund haben müsse. Der Tumult schien größer zu werden, besonders als Blumhardt einen geistlichen Liedervers zu singen angab und einige

Worte betete. In drei Stunden wurden gegen 25 Schläge auf eine gewisse Stelle in der Kammer vernommen, die so gewaltig waren, daß der Stuhl daselbst aufsprang, die Fenster klirrten und Sand von der Oberdecke niederfiel, und ferne Ortsbewohner an ein Neujahrsschießen erinnert wurden. Daneben ließen sich stärkere und schwächere Töne, oft wie ein Spiel mit den Fingern oder ein mehr oder minder regelmäßiges Umhertüpfeln vernehmen und man konnte dem Ton, der unter der Bettlade hauptsächlich zu entstehen schien, mit der Hand nachfahren, ohne im geringsten etwas zu bemerken. Sie versuchten es mit und ohne Licht, was keine Veränderung machte, doch erfolgten die stärksten Schläge in der Kammer nur, wenn alle in der Stube waren, wobei man aber immer unter der Türe deutlich die Stelle, worauf sie fielen, unterscheiden konnte. Es wurde alles aufs genaueste untersucht; aber ein Erklärungsgrund konnte auf keinerlei Weise gefunden werden. „Endlich", so erzählt nun Blumhardt selbst, „gegen 1 Uhr, da wir grade in der Stube waren, rief mich Gottliebin zu sich und fragte, ob sie, wenn sie eine Gestalt sehe, sagen dürfe, wer es sei; denn sie hörte bereits ein Schlürfen. Das schlug ich ihr rund ab. Es war mir nun des Untersuchens schon zu viel geworden und ich wollte es nicht darauf ankommen lassen, daß von so vielen Personen nun auch Unerklärliches g e s e h e n werde. Ich hieß sie daher aufstehen, hob die Untersuchung auf und sorgte dafür, daß Gottliebin alsbald in einem andern Hause Unterkunft fand. So schieden wir vom Hause. Der halbsehende Bruder aber wollte nach unserm Abschied noch manches gehört und gesehen haben. Merkwürdig aber ist, daß grade in jener Nacht die Unruhe am gesteigertsten war."

Des folgenden Tages war, als an einem Freitage, Gottesdienst. Aus demselben ging Gottliebin besuchsweise in ihre alte Wohnung zurück. Eine halbe Stunde danach entstand vor dem Hause ein ungeheurer Zusammenlauf und ein Bote meldete Blumhardt, daß sie in tiefer Ohnmacht liege und dem Tode nahe sei. Er eilte hin und fand sie ganz starr auf dem Bette liegend, die äußere Haut am Kopf und an den Armen glühend und zitternd, sonst dem Anschein nach am Ersticken. Die Stube war gedrängt voll und ein Arzt von einem Nachbarorte, der eben im Dorfe war, war auch hergesprungen, versuchte etliches, sie zum Leben zu bringen, ging aber kopfschüttelnd weg. Nach einer halben Stunde erwachte sie; Blumhardt vernahm im Stillen von ihr, daß sie nach der Kirche in der Kammer die Gestalt des Weibes mit dem toten Kinde gesehen habe, aber alsbald bewußtlos umgefallen sei.

Nachmittags wurde das Lokal neuerdings untersucht, wobei man allerlei Seltsames sah und wieder wunderliche Sachen, die mit Zauberei im Zusammenhang zu stehen schienen, so auch

kleine Gebeinchen fand. Die Sachen packte Blumhardt zusammen und fuhr damit in Begleitung des Schultheißen zum Oberamtsarzt, Herrn Dr. Kayser in Calw, dem sie alles offen erzählten, und der nach einiger Zeit die Gebeine für Vogelbeine erklärte. Es lag ihm nun vor allem daran, alles Aufsehen für immer zu unterdrücken. Er verschaffte Gottliebin einen Ort bei ihrer Base, später bei ihrem Vetter, dem Vater des Mose, dem Gemeinderat Johann Stanger, der zugleich ihr Taufpate war und eine zahlreiche Familie (4 erwachsene Töchter und 2 Söhne) hatte, deren sämtliche Glieder christlich gesinnt und jetzt auch sehr teilnehmend waren und welche auch die strengste Verschwiegenheit beobachteten. Zugleich begehrte er von Gottliebin, bis auf weiteres ihr eigenes Haus möglichst nicht wieder zu betreten, in das sie auch wirklich erst in der Mitte des folgenden Jahres wieder einzog. Von der Sache selbst durfte kein besonderes Wesen mehr gemacht werden, und so strenge wehrte er allem Geläufe, daß er sogar dem Bruder der Gottliebin, Hansjörg, den Besuch bei derselben untersagte. Blumhardt nahm sich vor, ganz im Stillen mit dem Schultheißen und einigen andern verständigen Männern bisweilen Besuche bei ihr zu machen, um zu sehen, was da werden wolle. (Fortsetzung folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Zum Fall Steiner.

Von Ludwig Deinhard.*)

Es ist durchaus nicht meine Absicht, in den folgenden Zeilen auf den langen Aufsatz von Hofrat Seiling im Januar- und Februar-Heft der „Psych. Studien", überschrieben: „Zum Fall Steiner", hier näher einzugehen, wie das zu erwarten wäre. Dies wird, hoffe ich, Dr. Steiner wohl selbst tun, oder durch einen seiner allernächsten Freunde tun lassen. Ich ergreife vielmehr hier nur deshalb das Wort, weil Hofrat Seiling oder wenn ich der Kürze wegen den Hofratstitel weglasse, weil Seiling in jenem Aufsatze

*) Obschon wir »Steiner-Debatten« von den »Psych. Studien« von jeher möglichst fernzuhalten suchten, da uns solche schon deshalb ziemlich unfruchtbar erschienen, weil auch beim besten Willen und den edelsten Bestrebungen des Stifters der »Anthroposophischen Gesellschaft«, sowie ihrer ehrenwerten Mitglieder schädliche Wirkungen der ganz eigentümlichen Schulung des ersteren keineswegs auszuschließen sind, konnten wir den streng sachlichen und für jeden Okkultisten wertvollen Ausführungen unseres langjährigen Mitarbeiters, Herrn Hofrat Seiling, umso weniger die Aufnahme versagen, als gerade er uns früher die Zulassung von Angriffen auf Dr. Steiner's okkulte Tätigkeit (z. B. von Seiten des früheren Vorsitzenden

nicht bloß Dr. Steiner alle möglichen Schwächen und Untugenden vorwerfen zu müssen glaubte, sondern weil er auch in der Anthroposophischen Gesellschaft, der ich angehöre, nur Tadelnswertes vorgefunden zu haben behauptet, weshalb er ja dieser Gesellschaft, der er 8 Jahre lang angehörte, jetzt endgültig den Rücken gekehrt hat. Auch mir hat Seiling, mit dem ich gut 10 Jahre lang auf freundschaftlichem Fuße stand, plötzlich ex abrupto zu wissen getan, daß er mit mir nichts mehr zu tun haben wolle. Und warum? Weil ich in einem vegetarischen Speisehaus vom Essen aufstehend die 3 Worte: „Gott sei Dank" gegen Seiling gebrauchte, die sich auf den von mir ersehnten Abschluß des „Falls Bamler" bezogen, eines früheren Mitgliedes der Anthropos. Gesellschaft, das ich niemals, gar niemals in meinem Leben gesehen, mit dem ich niemals in Berührung gekommen bin. Es scheint beinahe, wie wenn das Abbrechen von alten Beziehungen ex abrupto bei Seiling jetzt Mode geworden wäre.

Psychologisch erklärlich wird mir der plötzliche Abbruch mit mir nur dann, wenn ich ihn als eine durch den Weltkrieg und die damit verknüpften Sorgen und Aufregungen herbeigeführte Anwandlung von Misanthropie auffasse.

Seiling hält nun in jenem Aufsatz der Anthroposoph. Gesellschaft ein langes Sündenregister vor. Er fand in ihr: „Urteilslosigkeit, Fanatismus, Personenkultus, Unwahrhaftigkeit, Heuchelei, Leisetreterei und selbst Manierlosigkeit so verbreitet, daß man es dort auf die Dauer nicht aushalten kann."

---

der Münchener »Ges. für wiss. Psych.«, Dr. Bormann †) schwer verübelt hatte. Selbstredend sind wir nun auch bereit, die Anhänger des Angegriffenen wieder zum Wort kommen zu lassen, soweit die gegenwärtig ohnehin beschränkten Raumverhältnisse unserer Monatsschrift dies irgendwie gestatten. Wir bemerken aber, daß gegen zwei angekündigte Verteidigungen bereits wieder zwei Gegenangriffe eingegangen sind und zwar von so glaubwürdiger und angesehener Seite, daß wir uns zur Abweisung im Interesse der Sache selbst, die doch klargelegt werden muß, nicht entschließen konnten. Auch einer unserer zuverlässigsten, (z.Z. im Felde stehender) Berichterstatter schreibt uns aus dem eingeschneiten Schützengraben im fernen Osten (dat. 10. Febr. 16): »Es freut mich sehr, daß Seiling's Artikel gegen den Schluß noch schärfer wird. Steiner verdient in der Tat gerade von okkultistischer Seite, wenn unsere Bestrebungen nicht in weitesten Kreisen der wissenschaftlich Gebildeten diskreditiert werden sollen, eine ganz rücksichtslose Kritik. Bei gutgläubigen Kritiklosen richtet er ja bereits so viel Schaden an, als bei solchen möglich ist. Einem Kollegen von mir, dessen Sohn umgekommen war und der sich in seinem übergroßen Schmerz au Steiner gewandt hatte, hat er den Kopf vollständig verdreht. An unserer Schule hat er ziemlich viele Anhänger, die sich auch gesellschaftlich näher zusammenschließen. Schön und auch von den Gegnern unbedingt anzuerkennen ist bei diesem theosophischen Kränzchen der Geist echter Feindesliebe, die von diesen ehrlichen Leuten auch gegen anders Denkende geübt wird.« — So gerne bereit wir also sind, beiden Teilen ausgibig gerecht zu werden, bitten wir doch auf unsere durch den Krieg sehr erschwerte äußere Lage Rücksicht zu nehmen. — Red.

Wäre dieses Urteil über jene Gesellschaft zutreffend, dann wären längst alle anständig denkenden Mitglieder aus ihr ausgetreten und sie wäre wohl selbst allmählich in sich zusammengebrochen. Dies ist aber keineswegs der Fall. Wie liegen nun die Dinge in Wirklichkeit?

Wenn man bald 70 Jahre lang dies Erdenleben mitmacht, wie der Schreiber dieser Zeilen, dann wird man doch, falls man sich in dieser langen Zeit bemüht hat, sich mit den Menschen zu vertragen und das, was an ihnen lobenswert, auch zu schätzen, Anspruch darauf erheben dürfen, einige Menschenkenntnis zu besitzen.

Und wenn ich es nun wage, diesen Anspruch für mich zu erheben, dann möchte ich sagen, daß es in der genannten etwa 3500 Mitglieder zählenden Gesellschaft eine große Zahl von Frauen und Männern gibt, die mir wegen ihrer geistigen Strebsamkeit, ihrer strengen Wahrheitsliebe und ihrer gereiften Urteilsfähigkeit die — ich kann nichts anderes sagen als — größte Wertschätzung einflösen. Solange ich aber Menschen solcher Art, wie die hier gemeinten — Menschen, auf die das obige Sündenregister Seilings anzuwenden, nur nörgelnde Hyperkritik vermöchte, in dieser Gesellschaft vorfinde, werde ich wenigsten ihr treu bleiben, wenn auch Dr. Steiner fortfahren sollte, seine Anschauungen über Gott und die Welt, über Christentum und Heidentum, über Theosophie und Okkultismus, über Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft usw. seinen ferneren Forschungen und seiner Fähigkeit des Umlernens entsprechend zu ändern, das heißt, in derselben Weise immermehr zu vertiefen, wie er dies seit etwa 35 Jahren zu tun bestrebt ist. Denn trotz allem Wandel seiner Anschauungen in mancher Hinsicht — wie solcher ja bei jedem nach Wahrheit ringenden Menschen immer zu finden sein wird — bleibt doch sein geistiges Streben nach Erkenntnis stets auf das e i n e große Ziel gerichtet: auf die Erforschung des Menschenrätsels, also auf wahre Selbsterkenntnis und auf echte Anthroposophie. — Und eine nur durch strenge Selbsterziehung zu erlangende Selbsterkenntnis und Anthroposophie bildet auch das Ziel der von Seiling in einer Anwandlung von Misanthropie gänzlich verkannten Anthroposophischen Gesellschaft, über die eine solche Verdammung auszusprechen, wie dies Seiling tut, doch wirklich kaum berechtigt ist. Am wenigsten sollte eine solche Verdammung von einem Manne ausgehen, der die Gesellschaft in früheren Jahren energisch verteidigt hat.

Erklärung.

Herr Hofrat Prof. Max Seiling hat in seinem Artikel „Zum Fall Steiner“ einen Ausspruch von mir aus dem im Februar 1913 in Berlin“ gehaltenen Vortrage „Zum Studium der Geiteswissenschaft« in dem Sinne zitiert, als ob ich die Möglichkeit des Er-

folges der esoterischen Schulung des Herrn Dr. Rudolf Steiner ablehne. Es gehört in der Tat eine recht merkwürdige Auffassung dazu, dem erwähnten Satz diese Deutung zu geben, wenn man den Vortrag auch nur oberflächlich gelesen hat. Nachdem ich nämlich in meinen damaligen Ausführungen gezeigt hatte, wie ein gesundes Denken sich Gewißheit von der Wahrheit geisteswissenschaftlicher Lehren, wie sie Herr Dr. St. vertritt, verschaffen kann, sagte ich, daß Dr. St. selber uns auf diesen Weg der Nachprüfung seiner Mitteilungen hinweise, da wir doch heute noch nicht imstande sind, zu denselben Quellen zu dringen wie er. Das in dem Zitat verwendete Präsens wir „können" dem Sinne nach als ein Futurum zu lesen, ihm also den Sinn zu geben, „daß wir niemals zu diesen Quellen werden dringen können", ist eine willkürliche Auslegung, die im stärksten Widerspruch mit dem ganzen Inhalt des Vortrages und mit meiner Absicht und meiner Gesinnung steht. Immerhin ist eine solche Auslegung charakteristisch für eine gewisse Art der Polemik, die, wie es in dem Artikel des Herrn Hofrat S. der Fall ist, überall Zitate aus ihrem Zusammenhang reißt, um sie ihren Zwecken dienstbar zu machen.

Stuttgart, Cannstatt, 20 II, 17.

Ad. Arenson.

Dr. Steiners Geheimschulung.

Von Erich Bamler, München.

Nachdem Herr Hofrat Seiling in seiner trefflichen Arbeit: „Zum Fall Steiner" im 1. und 2. Heft dieser Zeitschrift, das unchristliche Fundament der Steiner'schen Gedankenentwickelung enthüllt hat, nachdem andere Aufsätze zwingende Belege für die Gefährlichkeit seiner Geheimschulung geliefert haben, wird von vielen Seiten die Frage aufgeworfen, wie es denn möglich sei, daß ein verständiger Mensch jemals Schüler der unkontrollierbaren Geheimschulung werden könne. Wer die bezüglichen Schriften Dr. Steiners nicht kennt, kann sich keine richtige Vorstellung von der gewaltigen Anziehungskraft machen, die der dort gezeichnete Erkenntnisweg auf Menschen mit arglosem, gutem und wahrheitssuchendem Gemüte ausüben muß. Solchen Naturen liegt es fern, in einem Menschen, der ihnen die Möglichkeit einer Erkenntniserweiterung in den verlockendsten Darstellungen eröffnet, sogleich einen unwürdigen Komödianten zu vermuten. Gerade Menschen, die immer von anderen das Beste denken, sehen sich genötigt, den bezaubernden Ausführungen Dr. Steiners, die sich im wesentlichen zunächst jeder Nachprüfung entziehen, ebenso Glauben zu schenken, wie den unkontrollierbaren Beschreibungen etwa eines Nordpolforschers. — Nun ist aber bei Menschen mit gutem Gemüt meist auch ein tiefes Pflichtbewußtsein zu finden, an das

sich Steiner besonders aufdringlich wendet. Er wird nicht müde, mit suggestiver Gewalt immer wieder zu betonen: „Die Erkenntnis hinauf zu heben zum Erfassen des Geistigen, damit sie die Kraft des ganzen Lebens werde, das ist — im höheren Sinne gefaßt — Pflicht. Und Pflicht ist daher für jeden Menschen Verständnis zu suchen für das Woher und Wohin der Seele." (Reïnkarnation und Karma, Seite 46.) In Köln fand Steiner 1907 dafür folgende Worte: „Wer aber heute Gelegenheit erhält (in den Erkenntnisweg) einzudringen, darf aus Egoismus diese Gelegenheit nicht versäumen. Es liegt so nahe zu sagen: „Ich habe Angst". Wenn er sich aber bewußt würde, daß er dadurch der ganzen Welt schadet, daß er kein Recht hat, seine Kräfte und Fähigkeiten brach liegen zu lassen, er würde anders denken . . . Wollen wir nicht arbeiten an uns selber, wollen wir uns nicht bemühen, ein immer brauchbareres Glied zu werden, so versündigen wir uns an der Menschheit." Man denke sich, wie solche Worte auf pflichttreue Menschen wirken müssen, die — den heißen Drang nach Erkenntnis im Herzen, vielleicht aus eigener Erfahrung von der geistigen Welt als einer Realität überzeugt sind — so vor die Entscheidung gestellt werden, entweder Geheimschüler zu werden, oder sich an der Menschheit zu versündigen. Wenn man sich erinnert, wie scharf sich einst der „individualistische Anarchist" Steiner gegen den Pflichtbegriff Kants gewendet hat, so muß man annehmen, daß er sich nun als eine übermenschliche Größe empfindet, die sich berechtigt glaubt, solche Pflichten anderen Menschen vorzuschreiben. Nicht-Anthroposophen können sich oft nicht denken, von wievielen Seiten aus strebende Menschen durch Steiner „versucht" werden, sich verpflichtet zu fühlen, seiner Geheimschulung näher zu treten. Doch ebenso wie die Maus in dem Augenblicke gefangen ist, wo sie das Lockmittel berührt, so geht den Menschen die Unbefangenheit verloren, wenn sie den magischen Duft der verführerischen Darstellungen Dr. Steiners atmen. Denn er versteht es, auf dem herrlichen Instrument des menschlichen Pflichtgefühles so sirenenhaft zu spielen, daß ihm die umgarnten Schüler anscheinend freiwillig in die Arme sinken.

Selbstverständlich sind mißtrauisch gewordene, stark kritische Menschen nicht der Gefahr ausgesetzt, Geheimschüler Dr. Steiners zu werden. An diese Menschen, die er seiner Gesellschaft möglichst fern hält, wendet er sich grundsätzlich nicht, sondern an solche, denen außer einem arglosen, vertrauenden und verehrenden Gemüt auch eine gewisse Bescheidenheit eigen ist, über außerhalb ihrer Erfahrung liegende Erkenntnisgebiete nicht zu urteilen. Gerade Menschen, die nach Steiners Darstellung wegen dieser Eigenschaften am besten für die Geheimschülerschaft geeignet sind, geraten am leichtesten unter seinen Einfluß. Denn

ein Geheimschüler soll ja „in jedem Augenblick bereit" sein, „sich von etwas neuem, das ihm entgegenkommt, zu einer andern Meinung bringen zu lassen". (Luzifer-Gnosis, Seite 553.) Gutmütige Naturen halten sich nicht mehr für urteilsberechtigt, wenn sie z. B. Steiners „Theosophie" lesen, in der er das Leben nach dem Tode, die hohen Gefilde der Seligen usw. aus eigener Anschauung beschreibt, weil kein Mensch zur Zeit „zu denselben Quellen dringen kann, wie er". (Arenson.) Klar und stolz hat ja Steiner im Vorwort seiner „Theosophie" das Bekenntnis abgelegt: „Der Verfasser dieses Buches schildert nichts, wovon er nicht Zeugnis ablegen kann durch Erfahrung, . . . Nur in diesem Sinne Selbsterlebtes soll dargestellt werden." Damit auch niemand zweifle, daß Steiner die Seelen- und Geisteswelten, die menschlichen Auren und Wiederverkörperungen aus eigener Geistesschau kennt, versichert er Seite 7 noch einmal: „Der sie (die „Theosophie") niedergeschrieben hat, will nichts darstellen, was für ihn nicht in einem ähnlichen Sinne Tatsache ist, wie ein Erlebnis der äußeren Welt Tatsache für Augen und Ohren und den gewöhnlichen Verstand ist." Dann aber fügt er, den Leser anspornend, hinzu: „Man hat es ja mit Erlebnissen zu tun, die jedem (!!) zugänglich sind, wenn er den . . . „Erkenntnispfad" zu betreten entschlossen ist." Mit diesen Worten wird einerseits die geistige Höhe Steiners glänzend beleuchtet, andererseits dem Schüler in verlockendster Weise ein herrliches Ziel in Aussicht gestellt, das zu erstreben jeder verpflichtet sei. Indem Steiner sich als Träger solcher übernormalen Fähigkeiten hinstellt, gibt er selbst zu, wie eng seine Person mit der dargestellten Sache verknüpft ist. Seine Geheimschulung steht und fällt darum mit seiner Person.

Auch wenn Steiner die Gefahren der okkulten Schulung behandelt, geschieht es immer mit der Beruhigung für die Schüler, daß bei einer Geheimschulung, bei der ein so reifer und großer Lehrer wirkt, wie er, keine Gefahr vorhanden sei. Denn „alles Gruselig-machen ist gegenüber einer wirklichen gewissenhaften Führung nicht am Platze. Eine solche Führung weiß, wie jeder Einzelne behandelt werden muß." (Köln 1907.) Damit dem Schüler ein immer gewaltigeres Bild von der Größe, Weisheit und Verantwortlichkeit des Lehrers in seinem Herzen eingeprägt wird, schildert Steiner die „ins Unermeßliche gehende Verantwortung" eines Mannes, „der — durch geistige Berufung — zum Lehrer für die geistigen Gebiete des Daseins bestimmt ist". In einem Vortrage vom 16. August 1910 führt er weiter aus, wie der Hierophant von seinem Amte a b t r e t e n müßte, wenn er nicht imstande wäre, in seinem Schüler die starken Kräfte zu entfalten, die ihn über eine Klippe hinwegführen können. „Dann wäre es dem Schüler für unabsehbare Zeiten unmöglich, den Erkenntnis-

pfad in irgendeiner Weise weiter zu führen." Man kann es verstehen, wie sich das Herz des Schülers nach solchen Schilderungen in Ehrfurcht vor dem Meister beugt. Denn es ist zunächst unmöglich, solche Schilderungen irgendwie nachprüfen zu können, und der Schüler, gewohnt von andern immer das Beste zu denken, glaubt seinem Lehrer auch dann, wenn er fühlt, wie aus seinem Wesen ein Fritter gemacht wird, der nur noch für die Geisteswellen Dr. Steiners empfänglich ist. — Nachher wollen wir sehen, was die Tatsachen des Lebens zu den Behauptungen des großen Lehrers sagen.

Nun bedenke man aber noch, daß nirgends den Menschen eine so herrliche Aussicht von Entwicklungsmöglichkeiten geboten wird, als von Steiner. Es ist fast, als ob wir bei den Darstellungen des Zieles dieses Erkenntnispfades „alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit" (Matthäus 4) vor unsern Füßen sehen. Wir können diese „Herrlichkeiten" der Geistesschau erreichen, wenn wir Steiner auf dem gewiesenen Wege „folgen". Dann schreitet ja der Schüler von Stufe zu Stufe aufwärts, und „die Frucht seiner Übungen wird sein, daß seinem geistigen Auge gewisse Einsichten in die übersinnliche Welt sich eröffnen." (Theosophie, 2. Aufl., Seite 165.) „Er selbst wird zum Quellpunkt" des Lichtes der Erkenntnis, in dem sich die Rätsel lösen, „welche die Welt aufgibt". Der Geheimschüler wird so auf die „Vorgefühle jener Seligkeit" hingewiesen, die den „Grundton seines neuerwachten Lebens bilden" werden. Wie verlockend ist es weiter, wenn Steiner in Luzifer-Gnosis Seite 164 schreibt: „Es ist in gewissem Sinne leichter, die ersten Stufen dieses Pfades zu überschreiten, als ohne Geheimschulung mit den alleralltäglichsten (!) Schwierigkeiten des Lebens fertig zu werden". Oder Seite 131: „Alle die Eigenschaften, die den Menschen im Leben tüchtig machen, steigern sich bei dem Geheimschüler in einem Maße, von dem sich der Uneingeweihte keinen Begriff machen kann." Ein kritischer Mensch würde sich hier allerdings fragen: wie sind denn bei dem, der sich für einen initiierten Geheimlehrer ausgibt, selbst alle Eigenschaften gesteigert, „die den Menschen im Leben tüchtig machen?" Bei ihm müßte doch noch ein bedeutend größeres Maß von Tüchtigkeit zu finden sein, als bei Geheimschülern, oder gar bei anderen Menschen. Wer die Unbefangenheit noch nicht verloren hat, der muß schon diese Behauptung von der Steigerung der Tüchtigkeit als eine Illusion erkennen; denn durch den widersinnigen Kauf des Tempel-Bauplatzes in München erwies sich der „Seher" als ein unvergleichlich kurzsichtiger und unpraktischer Mensch. Ist es nicht eine sonderbare „Tüchtigkeit" fast drei Millionen Mark, unter denen die schwer erarbeiteten Ersparnisse vieler gutmütiger Menschen sind, auf solche unpraktische und unverantwortliche Art zu ver-

schwenden, wie bei dem Tempelbau in Dornach? Andererseits besitzen wir viele Redner und Schriftsteller, die entschieden Hervorragenderes leisten und doch weder Geheimschüler sind, noch sich gar für einen Geheimlehrer ausgeben, wie Steiner. Man vergleiche nur die Leistungen unserer großen Dichter und Erfinder, die sicher Fruchtbareres der Menschheit gegeben haben, als Steiner, der nach dieser Richtung von allen Anthroposophen überschätzt wird, weil ihnen durch das fortwährende, engherzig machende Steinerstudium der Blick für das fruchtbare Wirken großer Menschen getrübt wurde. Nur so ist es möglich, Steiner-Erkenntnisse, wie die von den zwei Jesusknaben, für unvergleichliche Offenbarungen zu halten. Steiner scheint aber zu fühlen, wie seine eigenen Leistungen durchaus nicht seinen Angaben von der Erhöhung der Tüchtigkeit entsprechen. Deshalb nimmt er zu recht zweifelhaften Behauptungen seine Zuflucht, indem er erklärt, wie in seiner „Geheimwissenschaft" sogar die Stellung der Worte innerhalb der Sätze bedeutungsvoll sei, oder daß man seine „Theosophie" noch nach hundertmaligem Lesen, nicht zuviel studiert hätte. Wenn man solchen und ähnlichen Behauptungen auf den Grund geht, kann man Steiner nicht mehr für einen Mann halten, der aus einem guten Glauben solche Dinge ausspricht; denn in letzter Zeit hätten ihm Tatsachen die Unbrauchbarkeit seiner vorchristlichen Schulungs- und Denkungsart erweisen müssen. Aus meinen privaten Unterredungen mit Dr. Steiner weiß ich, wie er nicht vor Unwahrheiten zurückschreckt, um mehr zu scheinen, als er ist. Doch jene Steiner-Worte scheinen sich in der Lebenspraxis gerade im Gegenbilde auszuleben. Denn bei den treuesten von seinen Schülern kann man wohl gewisse Eigenschaften ins Maßlose gesteigert sehen. Aber nicht etwa die nach der Seite des Tüchtigen; denn die jüngeren Arbeiten dieser Schüler sind geradezu Dokumente einer unglaublichen Denkunfähigkeit, Unwahrhaftigkeit und eines maßlosen Hochmutes, wofür später noch Belege erbracht werden sollen. Diese Schüler scheinen weniger als gewöhnliche Menschen mit den „alleralltäglichsten Schwierigkeiten" des Lebens fertig zu werden und erweisen durch ihre Früchte am besten die Wertlosigkeit und Gefährlichkeit der Schulung. Wenn einige auch glauben Fortschritte gemacht zu haben, so dürfte es sicher ein Trugschluß sein, die Steiner-Schulung als eigentliche Ursache zu betrachten. Glauben doch Tausende die Wiederherstellung ihrer Gesundheit der Medizin des Arztes zu verdanken, während in Wahrheit ihre eigene Natur sich selbst ausgeheilt hat. Bei vielen Menschen haben sich ohne Geheimschulung die herrlichsten Eigenschaften und Fähigkeiten entwickelt; warum sollten sich nicht die in einigen Schülern liegenden Anlagen auch dann weiter ausgestalten, obschon der Wind fanatischer Übersinnlichkeit durch ihr Wesen braust. So-

lange man höchstens nur Fähigkeiten aufweisen kann, wie sie das Leben tausendfach zur Entwicklung bringt, hat man kein Recht, von einem Wert und Zweck der Geheimschulung zu reden. Die wenigen scheinbar günstigen Resultate kommen gegenüber der Fülle der Mißerfolge gar nicht in Betracht.

Doch nun zur Schulung selbst. Die von Steiner angenommenen Schüler erhalten spezielle Übungen oder Meditationen, die genau der geistigen Art der Schüler-Individualität entsprechen müssen. So erhielt beispielsweise ein Schüler die Übung, mit einer entsprechenden Drehung des Kopfes nach rechts oder links, die Meditationsworte: „Ich sicher", oder: „Ich standhaft" zu denken. Dann gibt es Meditationen, die viele Schüler gemeinsam erhalten haben, z. B.: „Es denkt mich — es webt mich — es wirkt mich". In meinen „Anthroposophischen Wahrheiten" (Verlag Dr. Vollrath, Leipzig) sind noch andere Beispiele angeführt. Die meisten Schüler machen schon viele Jahre diese Übungen, ohne auch nur das Geringste von Erfolg zu verspüren. Dafür merkt ihn aber der Lehrer, der vorgibt, durch sein Sehertum die Fortschritte des Schülers, die langsame Entwicklung der geistigen Hellseherorgane beobachten zu können. Der Schüler wird nun, scheinbar entsprechend seinem Reifegrade, zu intimeren Vorträgen Dr. Steiners zugelassen. Der Hauptunterschied zwischen den Logenvorträgen und den, mit Gebeten ein- und ausgeleiteten, Ansprachen in dem E. S.-Schülerkreise, besteht in der Anrede: „Meine lieben Schwestern und Brüder". Darüber hinaus gibt es den F. M.-Kreis, zu dem sich aber nicht „jeder" die Reife erwerben kann, weil man dazu den nötigen Mammon, 120 Mark, zum Eintritt braucht. Durch diese äußere Stufeneinteilung vermag Dr. Steiner einen pädagogischen Druck auf seine Schüler auszuüben, der aber nur eine Form eines okkulten „Machtgelüstes" und keiner einsichtsvollen Pädagogik zu sein scheint. Man braucht sich nur den in meinen „Anthroposophischen Wahrheiten" erwähnten Fall von dem „Siegelbewahrer" anzusehen, um einen Einblick in Steiners Erziehungskunst zu erhalten. Würde es ihm wirklich um eine wahre und freie geistige Höherentwicklung seiner Schüler zu tun sein, dann würde er ihnen nicht so viele kecke Behauptungen zumuten, die gegen jede gesunde Vernunft verstoßen. Dafür dürften die von Herrn Hofrat Seiling gegebenen Belege schon genügen. Steiner scheint mit Recht, die von seinen Lockmitteln „blindgläubig" gemachten Schüler für so urteilsunfähig zu halten, daß er es wagen konnte, sich gegen die Beschuldigung, schwarzer Magier zu sein, in auffallend roher Weise zu rechtfertigen. Er erklärte dabei seinen Anhängern, wie sich solche Magier in der Sucht ausleben, in lebendes Fleisch zu schneiden, wobei sie ihre Opfer soviel als möglich quälen. Ritter Blaubart, der 800 Kinder geschlachtet haben soll, wurde als Bei-

spiel angeführt, und dann die Folgerung gezogen: weil Steiner weit entfernt ist, so etwas zu tun, könne er kein schwarzer Magier sein. Wenn diese aber in solcher Form sich in unserer Zeit auszuleben versuchen würden, dann wären sie wahrhaftig alle schon geköpft. Der Künstler Bulwer hat aber schon vor langer Zeit viel tiefer in das Wesen der schwarzen Magie geblickt; denn er wußte, wie sich ihre Formen in den verschiedenen Zeiten wandeln. Heute können diese Magier glänzende Schriftsteller sein, die die Menschen ich-trotzig machen oder sie durch Übungen zur egoistischen Selbstentwicklung verführen. Steiners Rechtfertigung hat an sich keine Beweiskraft, sie zeigt nur im Gegenteil, als wie tiefstehend er eigentlich seine Schüler betrachtet. Nicht mit Unrecht hat deshalb Dr. M. G. Conrad in der „Gesellschaft" 1900 das Urteil ausgesprochen: „Mit dem Appell an die Gemeinde der schlechten Instinkte hat sich Steiner selbst gerichtet." (Forts. folgt.)

Über negativen und positiven Eudämonismus.

Von Alois Kaindl, Linz a. D.

(Schluß von Seite 77.)

Ganz im Sinne des positiv-eudämonistischen Erlösungsprinzips spricht sich der Apostel Paulus in seinem Brief an die Römer (8, 17—23) aus, indem er sagt: „Wenn wir aber Kinder Gottes sind, so sind wir auch seine Erben: wenn wir anders mit ihm leiden, damit auch wir verherrlicht werden. — Denn ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird. Denn das Harren des Geschöpfes ist ein Harren auf die Offenbarung der Kinder Gottes. — Denn das Geschöpf ist der Eitelkeit unterworfen, nicht freiwillig, sondern um dessen willen, der es unterworfen hat auf Hoffnung hin; — weil auch selbst das Geschöpf von der Dienstbarkeit der Verderbtheit befreit wird zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Geschöpfe seufzen und in Geburtswehen liegen immer noch. — Und nicht allein sie, sondern auch wir, die wir die Erstlinge des Geistes besitzen, ja wir selbst seufzen innerhalb uns und warten auf die Annahme zu Kindern Gottes, auf die Erlösung unseres Leibes." — Auf diese Stelle aus dem 8. Kapitel an die Römer bezieht sich auch die Somnambule Römers und knüpft hieran die Bemerkung: „Es sollen auch die eingebildeten Menschen ja nicht glauben, daß die Tiere bloß zu ihrem Dienste und zu ihrer Mißhandlung geschaffen seien. Keineswegs! es erwartet sie ein besseres Los," und Römer [12]) gibt hierzu die,

---

[12]) Dr. C. Römer „Ausführliche historische Darstellung einer höchst merkwürdigen Somnambule". Stuttgart, J. B. Metzler'sche Buchhandlung 1821.

wie mich däucht, richtige Auslegung. „Diese Stelle", sagt er, „möchte so erklärt und übersetzt werden: Ich halte nämlich dafür, daß die Leiden dieser Zeit in Vergleichung mit der Herrlichkeit, die in der künftigen Welt an uns offenbar werden wird, für gar nichts (?) zu achten sind; denn die Schöpfung[13]) (die Geschöpfe außer und neben uns) harrt dem Zeitpunkt sehnlich entgegen, welche die Kinder Gottes auf eine feierliche Art als solche darstellt; unter einem unvollkommenen Zustande nämlich steht die Schöpfung, nicht durch ihren freien Willen, sondern durch die Einrichtung des Schöpfers, mit der Hoffnung, daß auch sie, die Schöpfung, werde erlöst werden von der Notwendigkeit unvollkommen zu sein." —

Was hier bei Paulus besonders angenehm berührt, ist seine mehr philosophische Behandlungsweise des vorliegenden Problems. Er unterscheidet sich nicht nur insofern vorteilhaft von anderen Lehrern des Christentums, daß er die Unvollkommenheiten des irdischen und insbesondere des menschlichen Lebens, nicht wie diese auf einen Abfall von Gott oder Sündenfall zurückzuführen sucht, d. h. auf eine aus einem bösen freien Willen entspringende Tat, sondern sie als eine aus der äußeren Welteinrichtung hervorgehende Notwendigkeit betrachtet, und daß er die Erlösung nicht nur auf die Menschenwelt beschränkt, sondern auf die gesamte Schöpfung ausdehnt.

Die Vorstellung eines Abfalls von Gott und einer dadurch notwendig gewordenen Erlösung findet sich schon in den ältesten Schöpfungsmythen, von welchen sie auf die späteren theologischen und philosophischen Systeme überging.

In den Mythen der verschiedenen Zeiten und Völker kommt auch der zum schließlichen Ausgleich führende Widerstreit der beiden Grundprinzipien der Individualisation und Harmonisation mit ihren respektiven Grundtrieben, dem Egoismus und Altruismus, in irgendeiner allegorischen Form zur Darstellung. „Der Mythe", sagt Dr. H. B. Schindler in seinem Buche „Das magische Geistesleben", „ist jener Gegensatz eines großen Dualismus in der Natur, von Tag und Nacht, von Licht und Finsternis, der Kampf von Gut und Böse nicht entgangen, und die in allen Mythen sich wiederholenden Drachen- und Schlangenkämpfe geben davon Kunde":

„Wischnu schlägt dem Drachen Rahu das Haupt ab, Krischna aber streitet wider den schwarzen Drachen Cesha mit fünf Häuptern und erlegt die Weltschlange Calya Naga. Durga kämpft mit Mahaasura, Ormuzd stürzt den Ahriman, Feridun den Drachen-

---

13) **Es gibt nur eine Schöpfung, zu welcher auch das „Mensch" genannte „soziale Wirbeltier" gehört.** Diese Unterscheidung ist ein Werk egoistischer Sophisterei.

fürsten Zohak, und alle Feriduns erscheinen auf den Denkmalen Persiens als Überwinder der Dews in der Gestalt von Schlangen und Ungeheuern. Den Drachen des Ares in Kolchis erlegt Jason, Osiris ringt mit Typhon, und Horus tötet den Baal Zephon. Die Phönizier haben ihren Drachentöter an Kadmus, die Armenier in Aram. Zeus besiegt die schlangenfüßigen Titanen, Apollo den Python; Herkules, Theseus und Perseus kämpfen mit Schlangen und Ungetümen. Im deutschen Norden bekämpft Thor die Mitgartschlange Törnumgandr, Freyr den Riesen Beli, und Sigfrit, Otnit und Wolfdietrich bekämpfen den Lindwurm. Bei den Slaven besiegt Krok das Ungetüm Turice, und bei den Russen sind Wladimir und Tschurilo Schlangenüberwinder. Der Drache der Ungarn heißt Sarkany, und Vid, Bele, Bencoz, György u. a. figurieren als Drachentöter. Selbst bei den Azteken wiederholt sich das Bild, und Tetzkatlipoka erlegt die große Schlange. Bekanntlich ging auch in das Christentum das Bild über, und Maria ist es, welche der Schlange den Kopf zertritt, und Christus, der den Drachen der Finsternis überwindet. Ja die christlichen Heiligen setzen in der Legende die Drachenüberwindung fort, wie der Heilige Romanus in Rouen, St. Julien in Montre, St. Clemens in Metz, die heilige Radegonde in Poitiers, die heilige Martha an der Rhone bei Tarrascona und der heilige Georg." —

Das Naturereignis einer Differenzierung des Allgeistes in Einzelwesen mit dem Endzwecke ihrer Vereinigung zu einer höheren harmonischen Einheit vermöge der Wechselwirkung zweier konträrer Grundkräfte, einer akzidentellen, trennenden, die sich im Oberbewußten des Individuums als Egoismus, und einer essentiellen, vereinigenden Grundkraft, die sich im Unterbewußten des Individuums als Altruismus äußert, scheinen mir vor allem die kosmologischen Ideen der orientalischen Emanationslehre und der hierauf gegründeten Kabbala anzudeuten.

Um die Richtigkeit dieser Ansicht darzutun, mag es genügen, einige dieser Ideen hier anzuführen. Ich entnehme sie dem Werke „Natur-Analogien" von Dr. th. J. A. G. Meyer, der sie wie folgt entwickelt:

„Es gehört zu den Hauptlehren der ältesten orientalischen geheimen Weisheit (der sogenannten Kabbala, d. i. empfangene Lehre) der Hebräer, Perser, Chaldäer und Ägypter, eine Abstammung aller Dinge aus Gott, dem Urquell alles Lichtes und Lebens, anzunehmen. Die menschlichen Geister waren nach dieser Gnosis als eigentliche Eradiationen des höchsten Geistes oder des Wesens aller Wesen zu betrachten, die diesem ihren Ursprung wieder entgegenstrebten. Ursprünglich war Alles Geist (tota ἀπορροια sub forma spirituum erat). Die nachher entstandenen Stufen der materiellen Dinge (der jetzigen Welt) haben ihren Grund durch den Fall eines ersten Wesens, eines Engels-

fürsten, darin viele ihm untergeordnete mit fortgerissen wurden, oder aus einer ursprünglichen Revolution gegen den Schöpfer aus Selbstsucht und verkehrtem Streben nach gänzlicher Unabhängigkeit, davon aber der Sturz jenes Seraphs und die Verwandlung jenes zuvor herrlichen Gebietes in ein wildes Chaos die Folge war, bis daraus vom Schöpfer eine neue Weltbildung in diesem seit dem Falle abgesonderten Gebiete hervorging. Der Erstgeborne der Welt beschloß, die Ordnung herzustellen, wurde so gleichsam der Hirt, der Alles sammelt, was auf Erlösung wartet. — Die Geister (wird ferner gelehrt) sind durch Schlauben (cortices) nur verhüllet, und durch solch einen äußeren Überzug der groben Materie ist die Körperwelt und der menschliche Leib gebildet. Nur aber auf eine gewisse Zeit soll diese „cortex corticum" fortdauern, bis Alles, was vom Geiste darin gefangen liegt, wieder frei gemacht werde."

Nach einer gnostischen Ansicht war das Menschengeschlecht erst eine neue Schöpfung auf diesem umgebildeten Sonnengebiete jenes gefallenen Engelfürsten, der neidisch auf ihre eigentümlichen Vorzüge durch List sie zu verführen wußte, so daß auch diese neue Klasse geistsinnlicher Wesen zum Abfall sich verleiten ließ, ein Ereignis, das unter dem Namen Sündenfall bekannt und in der ältesten biblischen Urkunde symbolisch dargestellt ist." — Die Grundidee des positiven Eudämonismus, die Wiederherstellung der durch den Individualisationsprozeß gestörten Harmonie, d. h. die Vereinigung des, von einem Geist beseelten und daher mit derselben Grundtendenz zur Harmonie begabten, individuell Getrennten zu einer vollkommenen Welt höherer Ordnung, erkennen wir im christlichen System als den esoterischen Sinn der exoterisch gefaßten Lehre von der Versöhnung und Wiedergeburt (Palingenesie).

Eine kurze Darstellung derselben, die ich dem vorerwähnten Werke entnehme, dürfte ausreichen, um davon zu überzeugen.

„Die christliche Lehre, welche ohnehin schon eine Herstellung aller Dinge verheißt (*ἀποκαταςταςις παντων*) ist nicht nur in völliger Übereinstimmung mit der gnostischen Ansicht vom Sündenfalle, sondern der Kern ihrer positiven Dogmen, nämlich die Erlösung der Menschen, oder ihre Versöhnung mit Gott, steht mit der orientalischen Emanationslehre im innigsten Zusammenhange. Naturphilosophisch betrachtet ist der Sündenfall nichts anderes, als ein Versuch des Endlichen, für sich als Absolutes zu bestehen und sich vom Göttlichen zu trennen; was aber nicht als bloßes Naturereignis, sondern auch von sittlicher Seite aufzufassen ist. Aus dieser verkehrten Richtung des Willens auf sich selbst entstand Mangel und Leere, Elend und Qual, indem die Getrennten selbst sich den Strahlen der Lebenssonne entzogen. Nur durch den Erstgeborenen (*πρωτοτοκος*) als den von Gott

gesandten Erlöser (σωτήρ) konnte das Verirrte zurückgeführt und zur Wiedervereinigung gebracht werden."

Vom psychologischen Standpunkt aus hat man unter Abfall von Gott (oder Sündenfall) die Emanzipation des Oberbewußten mit seinem Egoismus und intellektuellen Kräften vom Unterbewußten mit seinem Altruismus und intuitiven, moralischen, emotionellen und imaginativen Kräften zu verstehen; und unter Versöhnung mit Gott (oder Erlösung) die Koordination oder Gleichstellung des Oberbewußten mit dem Unterbewußten und ihren respektiven Kräften. Da die Herstellung eines richtigen Verhältnisses zwischen ober- und unterbewußten Kräften die Disharmonie in Harmonie auflöst, so ist die Erlösung als eine solche von der Disharmonie aufzufassen. Der Ausdruck „Abfall von Gott" erscheint insofern gerechtfertigt, als das Unterbewußte mit seinen höheren Kräften gleichsam das Göttliche repräsentiert, und es das Medium bildet, welches das Individuum mit dem Weltgeist verbindet. Den „Abfall von Gott" schildert uns H. Werner in seinem Buche „Die Schutzgeister" als psychologische Tatsache in einer der christlichen Anschauung entsprechenden Weise, wie folgt:

„Der von intuitiven Gefühlen geleitete Mensch der vorhistorischen Zeit schaute nicht den Schein, sondern das Wesen der Natur; er sah, was sie ist, nicht was sie scheint, oder wie die Seherin von Prevorst sagt: ‚Er schaute die Welt ohne Schleier und Scheidewand, die sich im Abfall durch die Sünde zwischen ihm und die Dinge stellte.' Was später nach mühsamen Versuchen nur geahnt, durch lange Berechnungen höchstens erschlossen wurde von den Geheimnissen, die im Schoße der Natur verborgen liegen, das erkannte der Geist in seiner ursprünglichen, göttlichen Naturweisheit ohne Wissenschaft. Was später kaum demonstrierbar war, das lag klar und offen vor ihm da; was die tiefste spätere Forschung nur in losen Fragmenten zusammenfügte, das schaute er unmittelbar als vollendetes Ganzes; was dem gefallenen Menschen jetzt tiefe Rätsel sind, die Stimme, die Sprache, die Symbolik der Natur und ihre Zahlenmystik, dessen Sinn und Bedeutung war ihm von oben gegeben und eingeboren. Der Geist in enger Verknüpfung mit dem Göttlichen und dem Reiche des Gesetzes erkannte mit einem das allgegenwärtige Wirken des Geistes Gottes wie in sich, so auch in der Natur, verstand die Schöpfung, und deutete ihr Sein und Wesen, ihre Kräfte, Eigenschaften und Gesetze in ihrem Zusammenhange im großen und kleinen. Aber der Mensch blieb nicht in diesem Zustande des Gottesleben, wo er der Mittelpunkt seines Wollens war: das Einverständnis wurde gestört, und der Mensch, der die Macht hatte, in Gott oder außer Gott zu leben, entfremdete sich freiwillig dem Einflusse von oben. Die Schrift sagt, die Sünde habe

die ursprüngliche Harmonie zerstört, und es ist also. Sie war es, welche in Sinnenlust und böser Neigung die Seele verführte, ihren Willen verkehrte und sie aus der Region des Göttlichen in die des Irdischen und Zeitlichen herabzog, wo sie sich einen eigenen Willenskreis bildete, dessen Mittelpunkt sie selbst, die außer Gott in Selbstsucht versunkene, war. So trat die Sünde wie eine Scheidewand zwischen die Seele und den Geist, zwischen den Geist und das Obere, Heilige, Göttliche. Dieser war von nun an wie mit einem Schleier umhüllt, auch mit der Seele herabgezogen unter den Horizont des Göttlichen; wie in der Gefangenschaft lebte er gleichsam nur von den Ahnungen und Erinnerungen des Verlornen. — Von diesem traurigen Ereignisse an vermochte der Geist nicht mehr so kräftig auf die überwiegenden untern Vermögen der Seele zu wirken, welche allmählich über den ganzen Menschen die Oberhand gewannen, und das Gute mit Bösem, das Schöne mit Unreinem und Sinnenlust, das Wahre mit Irrtum und Trug mischte oder verwechselte, d. h. sein ganzes Inneres, sein Wollen, Fühlen und Erkennen verkehrte. — Auch der Blick des Geistes in die Natur verdunkelte sich; er erkannte sie nicht mehr nach ihrem Wesen, sondern nur nach ihrem oberflächlichen Scheine. Und so ist es noch im abgefallenen Menschen. Die sinnliche Beschauung und Erkenntnis ist ihm allmählich das Höchste, und der Verstand der einzige Leiter seines Denkens und Wollens geworden. Der einzige der Seele noch übrig gebliebene Rest des verlornen Göttlichen ist ein vom Geist in sie nur trübe reflektiertes Sehnen nach Wiederherstellung, welches jedoch, vom Verstande allein geleitet, eine gänzlich verkehrte Richtung nimmt. Dieser ist nun Herr und Meister im menschlichen Wesen, und wie weit reicht seine Kraft und sein Blick? Unter den Horizont des Göttlichen herabgesunken, vernimmt er nichts mehr vom Geiste Gottes, und macht darum, lichtbedürftig, wie er ist, sein eigenes Licht zu seiner Leuchte, und sich selbst zu seiner Bestimmung. Wenn auch zuweilen der umdunkelte Geist einen Strahl göttlichen Leuchtens durch die Nacht, die ihn umhüllet, in das Gebiet der Seele hinüberschickt, den er selbst durch das kräftige Anstreben gegen die Bande, die ihn umschließen, und die er dadurch auf Momente lüftet, von oben in seinem Zustande der Bedrückung empfängt, so sind solche einzelne Lichtblicke doch nicht nur kein Ersatz für das verlorne, herrliche Ganze, sondern meistens übersieht die Seele, geblendet von dem eigenen Verstandeslichte, das Hereinblitzen einer höheren Leuchte, nimmt ihre Strahlen für eigenes selbsttätiges Licht, und streitet das Dasein des höheren, ohnehin schnell vorübergehenden mit einigen leichten Räsonnements weg. — Nur allmählich sank das menschliche Geschlecht vom ersten Sündenfalle an von der angeborenen Gottes- und Weltweisheit bis in die Tiefe der Selbstsucht und Gottesvergessenheit,

in welcher es sich befindet. In den Völkern der uralten Zeit waren die Ahnungen des verlorenen Göttlichen im Menschen noch heller und reiner, daher ihre uns so außerordentlich und wunderbar erscheinenden Erkenntnisse der Natur und der Wahrheit, die wir jetzt noch mit den schwersten Verstandesmühen zum Teil nicht erreicht haben. Erst nachdem die zunehmende sogenannte Weltbildung und mit ihr die Welt- und Sinnenlust einen höheren Grad erreicht, verweltlichte sich die Seele vollends, die Geistesblicke von oben wurden seltener, und mit immer entschiedenerer Gewalt usurpierte der Verstand die Herrschaft des Geistes im Menschen, verdrängte das sittliche und religiöse Streben, und vermaß sich zuletzt, um das Verderben des Abfalls auf die höchste Spitze zu treiben, alles Höhere über sich leugnend, sich selbst als Gottheit zu proklamieren. Dieser traurige Zustand der Menschheit ist in unserer Zeit in der Wissenschaft hauptsächlich durch die Begriffsvergötterung der Tagesphilosophie und die in die Theologie eingeführte neueste Mythologie des Christentums am schroffsten repräsentiert, so wie sein Dasein im Leben durch weit verbreiteten gänzlichen Erdensinn, Irreligiosität, Frivolität und wirkliche Gottesfeindschaft sich bemerklich macht. Der Verstand und seine Ausbildung ist unserem Zeitalter das Höchste; in ihm allein findet dasselbe Geist, Leben und Wahrheit. Daher kommt es auch, daß jetzt das Wort ‚verständig' mit ‚geistvoll' identisch genommen wird, und daß alle höheren Erscheinungen des Geistes des Menschen oder Gottes im Zeitleben entweder dem Verstand zugeschrieben, und aus ihm erklärt werden, oder noch kürzer, unbeachtet gelassen oder geleugnet werden. Erscheinungen, welche ihren gewöhnlichen Gesetzen und Kreisen sich nicht anpassen, werden kurzweg in die Rubrik ‚Unsinn' oder ‚Betrug' gesetzt, so schlagend und unwiderleglich auch immer die äußern und innern Zeugnisse für ihre Wahrheit sprechen mögen." —

Wie man sieht stimmt der Sündenfall der Mythe, welcher in naturphilosophischer Betrachtung „nichts anderes ist als ein Versuch des Endlichen, für sich als Absolutes zu bestehen und sich vom Göttlichen zu trennen," mit der Tatsache einer exklusiven Entwicklung des Intellekts bis ins Extrem der Selbstvergötterung, wie sie uns Werner hier darstellt, in auffallender Weise überein. Diesen Gipfelpunkt des Egotheismus, der zugleich der Gipfelpunkt aller Torheit ist, hat unsere Zeit im Übermenschen Nietzsche's glücklich erreicht, und Lenau hat uns in seinem Faust diese Ausgeburt des menschlichen Intellekts mit dichterischem Seherblick vorher verkündet:

> »Mein Faust, ich will dir einen Tempel bauen,
> Wo dein Gedanke ist als Gott zu schauen.
> Du sollst in eine Felsenhalle treten
> Und dort zu deinem eigenen Wesen beten.
> Dort wirst du's einsam finden, still und kühl;

> Tief unten hörst du fern das Weltgewühl,
> Wie von den ätherklaren Alpenzinnen
> Ein Wandrer unten hört die Bäche rinnen.
> Du kannst das Loos des Mannes dort genießen,
> Wie er die Weltgeschichte wird beschließen.
> Doch sieh dich vor, daß du nicht wirst zum Spotte!«

Wenn Hartmann annimmt, daß das Gesetz der Entwicklung vom Niedern zum Höheren in der Natur (Darwinismus) und Geschichte (Hegel) notwendig den Begriff der Zweckmäßigkeit involviere, so wird man ihm in bezug auf die Natur vollkommen beistimmen können; nicht aber in bezug auf die Geschichte, da ihr bisheriger Verlauf Zweckmäßigkeit vermissen läßt. Die Zweckmäßigkeit, die da waltet, hat Goethe in seinem „Faust" mit einem Paar Zeilen vortrefflich ironisiert:

> »Mich langweilt's; denn kaum ist's abgetan,
> So fangen sie von vorne wieder an.«

Würde Goethe in dem Gang der geschichtlichen Ereignisse einen Sinn oder Zweck entdeckt haben, so wäre er auf einen solchen Gedanken sicherlich nie gekommen. Der Ausdruck „mich langweilt's" zeigt so recht die Vergeblichkeit solches Suchens. Gegen die Tatsache der Zweckmäßigkeit des Naturgeschehens fällt jedoch die der bisherigen Zwecklosigkeit des Geschichtsverlaufes nicht ins Gewicht, sondern beweist nur, daß die Menschheit die Absichten der Natur bis jetzt noch nicht begriff, und daher eine von ihr abweichende, falsche Richtung verfolgt, weshalb auch bei Ermittlung des Endzweckes des Weltprozesses nur das Verhalten der Natur, nicht aber jenes der Menschheit maßgebend sein kann. Wenn die Natur sich in ihren Einzelerscheinungen zielstrebig und zweckmäßig erweist, so muß sie es auch als Gesamterscheinung sein und zwar in der Weise, daß sie ihre sämtlichen Sonderziele in einem gemeinsamen Endzweck vereinigt.

Da in den Einzelerscheinungen der Natur diese Zielstrebigkeit sich als Tendenz zur Harmonie äußert, so muß auch die Natur in ihrer Gesamtheit von dieser Tendenz getragen sein, deren Endziel nur die Harmonie der individualisierten Gesamtheit, die Harmonie des Relativen im Absoluten, und die Eudämonie der Vielheit in der Einheit sein kann.

Es ist ein geradezu lächerlicher Gedanke, der im Anthropismus seinen Ursprung hat, zu glauben, daß die Geschichte menschlicher Narrheit, die man für die Fortsetzung des Naturprozesses hält, für den Ausgang des Weltprozesses entscheidend sei. Eine andere Frage ist es freilich, ob die Einrichtungen dieser Welt, wo sich der Mensch zurzeit als Affe Gottes gebärdet, für den Endzweck des Weltprozesses bestimmt sind. Meines Erachtens sind sie es nicht. Aber selbst wenn sie es wären, könnte sich der positiv-eudämonistische Endzweck des Weltprozesses in unserer

irdischen Welt doch nicht erfüllen, da ihm gemäß nicht nur das jeweilig Individualisierte, sondern alles in seinem ganzen Verlaufe Individualisierte zu einem harmonischen Ganzen vereinigt werden müßte. Dieser Endzweck stimmt auch mit dem uns angeborenen Gerechtigkeitsgefühle überein, dem Jean Paul in folgenden Worten Ausdruck gibt:

„Es fordert in uns etwas so stark als das moralische Gesetz — und am Ende ist es auch die Stimme desselben[14]) — daß jedes lebendige Wesen glücklich sei. — Keinen Wurm darf der Allmächtige ohne Entschädigung sich krümmen lassen. Freude ist noch früher als die höhere Stufe, Moralität. — Kein Wesen soll auf seine ewigen Kosten zum zerquetschten Unterbau des Glücks für das übrige All dienen müssen; denn alle Teilchen des All würden dann zu Schuldnern und Räubern des wimmernden Teilchens, und es ist einerlei, wie viele schuldig sind an eines. —" (Selina S. 215.)

Jeder, in dem das Gefühl universaler Gerechtigkeit lebendig geworden, wird die von Jean Paul hier aufgestellte sittliche Forderung als eine unabweisbare anerkennen; er wird sich aber eingestehen müssen, daß sich dadurch das vorliegende Problem noch unendlich schwieriger gestaltet, das ohnedies mehr tiefe Fragen in sich birgt, als Lenau's Faust hier aufwirft:

»Ist diese Welt dadurch entstanden,
Daß Gott sich selber kam abhanden?
Ist Göttliches von Gotte abgefallen,
Um wieder gottwärts heimzuwallen?
Isf aus urdunkeln Ahnungstiefen,
Worin die Gotteskeime schliefen,
Das Göttliche zuerst erwacht,
Und stieg es auf zur Geistesmacht?
So daß Natur in Haß und Lieben
Als ihre Blüte Gott getrieben!

Der Okkultismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft.

Ein Vortrag gehalten zu M. auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Von H. Hänig.

Ein Band zwischen Religion und Wissenschaft nennt sich der Okkultismus in diesen Ausführungen. Das ist eine kühne Behauptung. Kühn erstens insofern, als es auch heute noch bis zu einem gewissen Grade als gewagt gilt, sich mit Okkultismus zu beschäftigen

---

14) »Das Gewissen«, sagt Bruno Schindler, »ist der uns angeborene Trieb nach Glückseligkeit, die durch das Leben in der moralischen Weltordnung erlangt werden kann, nur durch die Einheit des menschlichen Willens mit dem Willen der Natur, oder, wie die Bibel sich ausdrückt, in dem Einssein mit Gott. (S. 193, »Das magische Geistesleben« von Dr. Heinr. Bruno Schindler, Verlag von Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1857.)

und ihm einen selbständigen Platz innerhalb des menschlichen Geisteslebens anzuweisen. Zweitens aber auch insofern, als es von vornherein vielen überhaupt als aussichtslos erscheinen wird, eine Brücke zwischen zwei Gebieten schlagen zu wollen, die scheinbar nichts miteinander zu tun haben. Wo die Wissenschaft aufhört, da fängt die Religion an — was bedürfen wir da noch einer Vermittlung zwischen beiden? Trotzdem hat die Menschheit immer wieder versucht, eine solche Antwort zu geben. Es sind die großen philosophischen Systeme, insofern diese nach dem Stande der jeweiligen wissenschaftlichen Forschung als Weltanschauungshypothesen eine Antwort auf die Fragen zu geben suchen, die uns durch das religiöse Leben nahe gelegt werden: Gott, Welt und Unsterblichkeit. Andererseits versucht auch die Religion selbst vom Standpunkte des religiösen Lebens aus in gewisser Hinsicht zu einer solchen Weltanschauung zu gelangen, insofern sie von der jenseitigen Welt aus die Welt zu verstehen sucht. Der Okkultismus steht diesen Weltanschauungsfragen nicht ablehnend gegenüber, aber er kann diese Verbindung zwischen Religion und Wissenschaft zunächst viel konkreter auffassen, wie das z.B. der Häckelsche Monismus zu tun imstande ist. Wir fragen daher zuerst einmal: Was ist Wissenschaft und was ist Religion und wie muß der Okkultismus sein, der ein Band zwischen beiden bilden will?

Zweifellos werden die meisten unserer Zeitgenossen bei den ersten drei Begriffen an die heute noch allmächtige Naturwissenschaft denken. Sie hat es mit dem sinnlich Wahrnehmbaren zu tun, d. h. der Charakter der Meßbarkeit, des Mathematischen und Berechenbaren, der ihr eigen ist, weist ihr von vornherein nur die körperlichen Gegenstände als Arbeitsgebiet zu, die innerhalb von Raum und Zeit für uns erkennbar sind. Das ist die mathematisch naturwissenschaftliche Klasse der Wissenschaften, der die philosophisch-historische als zweites Erkenntnisgebiet gegenübersteht. Wie schon der Name sagt, handelt es sich hierbei nicht um das Meßbare und Berechenbare, sondern um das reine Denken, das uns als nicht weiter zerlegbare Funktion gegeben ist. So ist z. B. das von Aristoteles in der Logik eingeführte Enthymem eine Denkform, die zunächst ganz unabhängig von aller sinnlichen Erfahrung ist und als Begriff auch dann bestehen würde, wenn diese sinnliche Welt überhaupt nicht vorhanden wäre. In diesem Sinne umfaßt die Philosophie als Erkenntnistheorie und Logik zunächst die Formen des Denkens an sich und die logischen Urteile, die ihre Richtigkeit zu prüfen haben. Sie kann sich aber auch auf die Sinnenwelt selbst beziehen, indem sie einerseits als historische Wissenschaft die Geschichte der Menschheit in allen ihren Ausdrucksformen zum Gegenstande ihrer Betrachtung hat und andererseits den exakten Naturwissenschaften zur Seite steht, indem sie als Naturphilosophie das durch die Naturwissenschaften gefundene Material verarbeitet

und weiter ausbaut. Das sind die beiden großen Erkenntnisgebiete des Menschen, denen ein drittes gegenübersteht: die Religion als gefühlsmäßiges Erleben transzendenter Wesenheiten. Sie ist unsinnlich, rein geistig wie die Philosophie, aber insofern auch dieser entgegengesetzt, als sie nur reine Gefühlswerte umfaßt, die verstandesmäßig nicht bewiesen werden können. Der Gegenstand ihrer Betrachtung sind daher auch Fragen, für die das naturwissenschaftliche Erkennen eine Antwort schuldig bleibt: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit. Nur die Philosophie darf ihr hier folgen, indem sie als Weltanschauungshypothese diejenige Antwort auf solche Fragen zu geben sucht, die mit den Ergebnissen der exakten Wissenschaften nicht in Widerspruch steht. Um Beweise handelt es sich hier nicht mehr, und es ist daher auch falsch, wie das z. B. E. Häckel tat, solche Hypothesen als tatsächliche Ergebnisse der Wissenschaft auszugeben.

Wir haben es hier mit einem Grenzgebiet zu tun, insofern die Philosophie in ein Gebiet übergreift, das zunächst der Religion vorbehalten ist. Solche Grenzgebiete gibt es auch sonst, und gerade diese sind für unseren Gegenstand von nicht geringer Wichtigkeit. Ein Grenzgebiet zwischen Naturwissenschaft und Philosophie ist z. B. die Erkenntnistheorie, insofern sie nachweist, daß die durch unsere Sinnesorgane wahrgenommene Welt ein unvollständiges Bild ergibt, das erst durch das Denken berichtigt werden muß. Wir nehmen die Außenwelt nur in der Form wahr, in der sie durch unsere Sinnesorgane verarbeitet und umgeformt in unser Bewußtsein eingeht, und auch von dieser Außenwelt bleibt uns noch ein Teil für immer verschlossen, soweit er den Organen unserer Wahrnehmung nicht angepaßt ist. Die Dinge an sich sind also für uns zunächst garnicht erkennbar, sondern wir können höchstens durch fortschreitende Induktion, wie das z. B. der transzendente Realismus E. v. Hartmanns will, zu dem Wesen der Dinge vordringen. Ein weiteres Grenzgebiet ist endlich der experimentelle Okkultismus der Gegenwart, als dessen Hauptvertreter W. Wundt anzusehen ist, insofern sich diese Psychologie ausschließlich auf das Meßbare beschränkt und daher ganz zur Naturwissenschaft geworden ist, sodaß bereits eine starke Gegenbewegung im Gange ist, deren Hauptvertreter (Windelband u. a.) der Psychologie wieder ihr Recht als Philosophie zu wahren suchen.

Die mittelalterliche Kirche, die die Wissenschaft nur als ihre Magd ansah, duldete bekanntlich überhaupt keine freie Forschung und erkannte sie nur insofern an, als sie in ihr ein Mittel für ihre Zwecke sah, d. h. sie ließ sich durch die Philosophie die Richtigkeit ihrer Anschauungen mit Zuhilfenahme antiker Traditionen beweisen, wie das durch die Scholastik geschehen ist. Im weiteren Verlaufe der Entwickelung war es besonders der starre Wunderglaube, der eine Verständigung zwischen Religion und Wissenschaft

unmöglich machte. Wenn das Wesentliche am Wunder nicht in dem religiösen Erlebnis, sondern in der Durchbrechung der Naturgesetze bestand, dann waren diese Gesetze eben aufgehoben und die Wissenschaft wandte sich deshalb vielfach ganz von der Religion ab, um auf ihre Weise zu einer Erkenntnis der Welt zu gelangen.

Aber auch die Wissenschaft selbst ist schuld an diesem Mißverhältnis gewesen. Auch sie ist nicht von jener Grenzüberschreitung bewahrt geblieben, die wir eben bei der Theologie festgestellt haben. Ob Spinoza die Ethik mathematisch darstellt oder ob E. Häckel behauptet, in seinem Materialismus die Lösung aller Fragen und damit auch eine Verbindung zwischen Religion und Wissenschaft gefunden zu haben, ist im Grunde ganz gleichgiltig: hier wie dort handelt es sich um eine Ueberschätzung des rein verstandesmäßigen Erkennens, dessen Grenzen man sich nicht mehr bewußt gewesen ist. So entstand die Bewegung des Materialismus, der heute mehr in der Form eines energetischen Monismus auftritt und der, so unsicher auch seine Grundlage sein mag, einen ungeheueren Einfluß auf die Neuzeit ausgeübt hat. Was E. Häckel vorbringt, sind im Grunde nur Weltanschauungshypothesen, die weit über das für uns Erforschbare hinausgehen, aber sich nicht als solche ausgeben, sondern als wirkliche Forschung, obgleich seine Einheitslehre im Grunde ein Vielfaches voraussetzt und die Entstehung des Lebens aus den Atomen nicht erklären kann.[1]) Es kann sich hierbei also auch nicht um ein Band zwischen Religion und Wissenschaft handeln, da dann die Religion ebenfalls als etwas ursprünglich Gegebenes angenommen werden muß, dessen Entstehung unerklärlich bleibt.

Wie ganz anders tritt der Okkultismus an dieses Problem heran! Auch er will zunächst eine Erkenntnis sein, aber er dringt seinem ganzen Wesen nach viel tiefer in die Dinge ein und steht deshalb auch derjenigen Lebenskraft, die wir Religion nennen, viel näher, als das der Materialismus tut. Er erkennt zunächst vollständig die Selbständigkeit der Religion an; denn er hat es, wie der Name sagt, nicht mit den Erscheinungen als solchen zu tun, sondern mit dem Verborgenen, Geheimen, das dahinter liegt. Das Vergängliche ist für ihn nur ein Gleichnis, nur eine Offenbarungsform eines Höheren, Dahinterstehenden. Wie mancher Mythos der Alten einen doppelten Sinn hat, indem das Volk nur die Worte und Bilder erkennt, dem Eingeweihten sich dagegen erst der tiefere Sinn erschließt, so ist es auch mit der Welt der Erscheinungen, die man niemals aus sich heraus erklären kann. Das tut der exoterische Okkultismus ebensowenig wie der esoterische.

---

[1]) Hunzinger: Das Christentum im Weltanschauungskampf der Gegenwart. (Aus der Sammlung: Wissenschaft und Bildung, Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig.) 2. 1916, p. 43.

Der exoterische kann sich mit Recht der indischen Wissenschaft zur Seite stellen. Er kann darauf hinweisen, daß er genau so durch Messen und Berechnen zu seinen Ergebnissen kommt, wie die experimentelle Psychologie, wenn nun einmal überall gerechnet und gemessen werden muß. Seine Schlüsse (z. B. über das Leben nach dem Tode) knüpfen genau so an jene, durch die Sinne gegebene Erfahrung an, wie das etwa bei den Schlüssen der Naturphilosophie der Fall ist. Er kann zwar nicht das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit beweisen, aber er kann die Voraussetzungen nachweisen, die dafür im Menschen gelegen sind. Die exakten Wissenschaften haben bisher höchstens das Gesetz von der Erhaltung der Kraft in dieser Hinsicht vorgebracht, dessen Anwendung aber für uns vorläufig nur auf Gebieten des Körperlichen erkennbar ist. Darüber hinaus weiß sie nichts, und es ist bezeichnend, daß gerade der bedeutendste Psychologe der Gegenwart, W. Wundt, das individuelle Fortleben des Geistes als eine Ausgeburt des „unbegrenzten subjektiven Glücksbedürfnisses" ablehnt. Woher aber dieses Bedürfnis und im weiteren Sinne die Religion überhaupt stammt, läßt diese Psychologie dahingestellt. Sie hat, so groß auch ihre Verdienste auf dem Gebiete der methodischen Forschung sein mögen, zur Beantwortung der Fragen, die wir am ehesten von ihr erwarten, nicht das geringste ihrerseits beigetragen.

Der Okkultismus hat jedoch noch einen weiteren Vorteil vor dieser Psychologie voraus: er ist nicht nur exoterisch, sondern auch esoterisch, d. h. es gibt nicht nur für ihn ein sinnliches Erkennen der in der Sinneswelt wurzelnden Keime des Uebersinnlichen, sondern auch ein direktes Erkennen dieses Uebersinnlichen selbst, das durch Ausbildung der im Menschen schlummernden höheren Fähigkeiten erreichbar ist. Beide Richtungen müssen sich einander ergänzen, und es ist daher verkehrt, wenn sowohl vom Standpunkte des experimentellen Okkultismus die Theosophie von vornherein abgelehnt wird oder wenn diese selbst, wie es u. a. R. Steiner tut, in jener Richtung nur die letzten Zuckungen des Materialismus sieht, der das Uebersinnliche zu dem Sinnlichen herabziehen wolle. Der exoterische Okkultismus ist nur der Vorhof zu der eigentlichen Geheimwissenschaft, aber er ist die natürliche Verbindung zwischen dieser und der Außenwelt. und es ist auch für den, der das Gebiet der Theosophie betritt, gut, sich eine Zeit lang darin aufgehalten zu haben [2]). Der Pfad, den der Geheimschüler geht, ist bedeutend gefährlicher, als derjenige, der noch n der Sinnenwelt selbst an das Okkulte herantritt. Dafür steht aber auch jenes Erkennen der Religion an sich noch näher als das bei dem experimentellen Okkultismus der Fall ist. Es ist im eigent-

---

[2]) Hunzinger p. 66.

lichen Sinne des Wortes ein Mittelglied zwischen dem Erkennen der Wissenschaft und dem Erleben der Religion, indem sich auf diese Weise gewisse Erkenntnisse gefühlsmäßig durchsetzen, wie wir noch näher sehen werden.

Dasjenige, was die Religion zunächst von den Gläubigen fordert, ist der Glaube an ein ewiges Leben und somit auch an ein Weiterleben nach dem Tode, in welchem die Ungerechtigkeit des Daseins durch die göttliche Gerechtigkeit ausgeglichen und wodurch der Gläubige schon in der Zeitlichkeit des ewigen Lebens gewiß wird. Er erlebt etwas Höheres in sich, das ihm keine Augenblicksstimmung ist und dafür bürgt, daß er schon bei Lebzeiten einem höheren Leben, wie es das irdische ist, angehört. Der Okkultismus weist nach, daß die Voraussetzungen zu einem solchen Leben schon bei Lebzeiten in uns liegen. Sie kennen alle die Entwickelung, die von der Versetzung der Empfindung zur Feststellung eines selbständigen Körpers in uns geführt hat. Für du Prel war es noch gewagt, aus der „odischen Essentifikation" auf ein Weiterleben nach dem Tode schließen zu wollen, für uns wird dieser Schluß desto zwingender, je weiter wir in diese Fragen eindringen. Die durch die Religion nahegelegte, ja sogar von ihr geforderte Möglichkeit, daß es außer der Sinnenwelt noch eine andere geben könne, die durch unsere Organe nicht mehr wahrnehmbar ist, wird durch die okkulte Forschung zur Tatsächlichkeit erhoben. Wir sind schon bei Lebzeiten Glieder einer höheren Welt, und der Tod ist nur ein Wechsel des Bewußtseins, nicht der Örtlichkeit. Erst dadurch verstehen wir den Boden, auf dem sich auch innerhalb der Sinnenwelt religiöses Leben entwickeln kann. Es ist nur ein Sichfinden, das dann stattfindet, und wir begreifen auch, warum uns von den Heiligen des Mittelalters so oft Erscheinungen berichtet werden, die wir als okkulte Phänomene zu bezeichnen pflegen. Es sind die Fähigkeiten, die jetzt nur im Menschen schlummern und die erst in jenem höheren Leben voll in Tätigkeit treten, wenn jene fernen Sinnesorgane an die Stelle unserer irdischen getreten sind.

Allerdings verläßt das religiöse Leben den Gläubigen nicht nur im Weiterleben nach dem Tode, sondern auch die Auswirkung der sittlichen Weltordnung in ihr, insofern das Böse in der Welt nur allzuoft über das Gute triumphiert. Der Ungerechte muß daher nach den Vorstellungen der Religion im Jenseits seine Strafe dafür erleiden, während der Fromme des Lebens in Gott teilhaftig wird. Die Theosophie sucht diese Disharmonie durch die Lehre vom Karma auszugleichen, indem sie die Vergeltung erst in die nächste Wiederverkörperung des Menschen verlegt. Uns liegt bedeutend näher, auf eine andere Erscheinung hinzuweisen, die öfters bei Sterbenden, Ertrinkenden etc. aufgetreten ist, d. h. bei Personen, die dem Tode nahe waren, aber durch einen Zufall gerettet worden

sind. Es ist das panoramatische Vorüberziehen des vergangenen Lebens vor der Seele, wie das auch aus dem Studium der Hypnose bekannt ist. Wir haben an dieser Erscheinung einen Anhaltspunkt dafür, wie wir uns die ersten geistigen Zustände der Seele nach dem Tode zu denken haben. Die Seele durchläuft hiernach, wenn sie von dem Körper freigeworden ist, noch einmal ihr vergangenes Leben und empfindet, wie z. B. R. Steiner in seinem Buche: „Die Geheimwissenschaft" ausführt, dabei den Schmerz selbst, den sie anderen Wesen zugefügt hat. Dazu kommt aber noch ein anderes, das besonders in R. Frieses Buch: „Stimmen aus dem Reiche der Geister" näher angeführt ist. Es ist ein großer Unterschied, ob der Mensch von niederen Leidenschaften behaftet oder frei von ihnen in die astrale Welt eintritt. Der Lasterhafte geht auch weiter in ihr seinen Neigungen nach, aber er leidet jetzt erst recht unter seinen Trieben, insofern er in jener Welt keine Befriedigung mehr für sie findet. Er gleicht jenen Schattenbildern der antiken Unterwelt, die ihre Hand nach den Früchten der Bäume ausstrecken, ohne sie je erreichen zu können. Erst wenn sich bei ihm diese Kräfte erschöpft haben, kann er in einen höheren, reineren Zustand, die Himmelswelt eingehen, um von da aus auf einer weiteren Entwicklungstufe fortzuschreiten.

Ebenso wichtig als die Frage des Nachlebens nach dem Tode ist die nach dem Wesen Gottes selbst für die Religion. Seit Kant hat man sich daran gewöhnt, diese Frage als Postulat der praktischen Vernunft anzusehen, die mit der erkennenden Wissenschaft nichts zu tun hat. Das religiöse Leben erfordert die Annahme eines Weiterlebens nach dem Tode, aber es fordert auch die eines göttlichen Geistes, der den Brennpunkt aller dieser Strahlen darstellt, die hier in der Erscheinungswelt zutage treten. Diesem göttlichen Geist wird nicht nur Allliebe, sondern auch Allbewußtsein zugeschrieben. Er umfaßt (das liegt notwendigerweise in seinem Denken) das Vergangene ebenso wie das Gegenwärtige und Zukünftige und er ist allgegenwärtig, sodaß die Schranken von Raum und Zeit für ihn aufgehoben sind. Die Wissenschaft steht diesen Problemen fern. Sie hat es ja nur mit der Erscheinungswelt zu tun und wird höchstens, soweit sie materialistisch orientiert ist, die Existenz eines derartigen Wesens als unmöglich ablehnen. Der Okkultismus erweist auch hier seine Bedeutung als Bindeglied zwischen Religion und Wissenschaft. Er kann darauf hinweisen, daß es auch innerhalb des menschlichen Lebens solche Erscheinungen gibt, die eine teilweise Aufhebung von Raum und Zeit darstellen. Die bloße gedachte Möglichkeit eines solchen göttlichen Wesens wird also zu einer tatsächlichen, indem wir nur jene Eigenschaften im Menschen bis zu einem gewissen Grade zu verlängern brauchen, um die genannten göttlichen Attribute zu erhalten. Der göttliche Geist ist also nur der zu Ende gedachte

menschliche und umgekehrt: das menschliche Bewußtsein erscheint nur als das bestimmten Schranken unterworfene göttliche Bewußtsein, d. h. soweit es für die Sinnenwelt angepaßt ist. Sie wissen a welche Erscheinungen hier gemeint sind. Es ist das Fernsehen in Zeit und Raum, dem man in neuester Zeit eine große Aufmerksamkeit zugewandt hat. So gibt es Hellseher, die imstande sind, räumlich entfernte Gegenstände wahrzunehmen, verschlossene Briefe zu lesen etc. Man hat dafür verschiedene Erklärungen gesucht und darauf aufmerksam gemacht, daß es sich hier wohl um ein Erkennen geistiger Ebenbilder des betr. Gegenstandes handelt, das nur durch die entsprechenden geistigen Organe möglich ist. Es gibt dazu eine Reihe Beispiele wie das Schiffsabenteuer des Kapitäns Bruce, die uns nahe legen, dabei an eine Nachaußensetzung des menschlichen Doppelgängers zu glauben, die in diesem Augenblick stattfindet.[3]) Aber alles das beweist doch, daß wir es hier mit Vorgängen zu tun haben, für die die Raumvorstellungen ein bedeutend geringeres Hemmungsvermögen darstellen als für die Sinnenwelt. Und ebenso ist es auch bei dem Schauen in Vergangenheit und Zukunft. Wohl wird es sich bei diesem letzteren vielfach um einen tieferen Einblick in die Kausalität des Weltgeschehens handeln, während anderseits wohl der Fall denkbar ist, daß ein Hellseher z. B. die Vergangenheit eines Weltkörpers in ganz anderer Weise wie wir erkennt, weil er aus den betr. Spuren des entsprechenden Ebenbildes die Geschichte dieses Planeten zu erkennen vermag; aber wir kommen auch hier nicht ohne die Erkenntnis aus, daß auch die Zeit eine Anschauungsform ist, die für die Seele in höheren Bewußtseinszuständen viel weniger in Betracht kommt als sonst. Sie alle haben schon auf einsamen Posten die Erfahrung gemacht, daß die Zeit doppelt so schnell vergeht, wenn man intensiv mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt ist. Je mehr sich die menschliche Seele in sich selbst zurückzieht, desto weniger sind für sie die Grenzen von Zeit und Raum vorhanden. Es ist also für uns tatsächlich ein Wesen denkbar, das außerhalb von Raum und Zeit, d. h. dem das Vergangene ebenso gegenwärtig ist wie das Gegenwärtige und Zukünftige.

Allerdings gibt es nach der Lehre des Okkultismus für den Menschen gewisse Bedingungen, die er nicht ungestraft überschreiten darf, wenn er jene höheren Kräfte in der Seele ausbilden will. Er darf diese Gabe nicht für seine eigenen Zwecke verwenden, sondern er muß sich dabei nur von der Liebe zu seinen Mitmenschen leiten lassen. Je höher er steigt, desto mehr muß auch sein ganzes Wesen von dieser Liebe erfüllt sein. Denken wir das zu Ende, so gelangen wir zum Verständnis einer weiteren

---

[3]) Siehe darüber Paumgarten: Werdende Wissenschaft (M. Altmann, Leipzig) und M. Seiling: Die Kardinalfrage der Menschheit (O. Mutze, Leipzig).

Eigenschaft, die der religiöse Mensch dem göttlichen Wesen beilegt. Das höchste Wesen, das über Zeit und Raum erhaben ist, muß auch der höchsten Liebe, die es gibt, fähig sein. Die Seele des göttlichen Wesens ist menschlicher Liebeswille.[4]) Wie das Johannesevangelium sagt: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Nur diejenige Menschenseele, die diesen Weg der Liebe wandelt, kann Gott schauen, d. h. des Göttlichen, das in ihr lebt, teilhaftig werden. Sie ist, um mit einem Ausdruck der Antike zu reden, in die göttlichen Geheimnisse eingeweiht. Sie wird dadurch der göttlichen „Gnade" teilhaftig, insofern diese das Geheimnis, das bisher nur den Eingeweihten, d. h. den Mitgliedern der Mysterien bis zu einem gewissen Grade zuteil wurde, durch die Persönlichkeit Christi aller Welt offenbar gemacht hat. Das Göttliche, das in der Menschenseele ist, ist durch diese Persönlichkeit am reinsten zum Ausdruck gekommen.

(Schluß folgt)

Zu Prof. Benedikts Rutenlehre.

Von Graf Carl v. Klinckowstroem.*)

Im Anschluß an die zutreffenden Ausführungen des Herrn v. Graeve und den ebenfalls an dieser Stelle zum Abdruck gekommenen Aufsatz von Dr. W. Stekel aus dem „Neuen Wiener Journal" (8. Okt. 1916) möchte ich meinerseits die Gelegenheit ergreifen, um einige Worte über Benedikts Theorien zu sagen, dessen Buch ich in dem demnächst erscheinenden Heft 7 der Schriften des Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage besprochen habe. Nach meiner Meinung ist Benedikts mit großem Temperament vorgebrachtes und von dem rührigen Gelehrten in Wort und Schrift eifrig propagiertes Lehrgebäude eine auf Selbsttäuschung beruhende schwere Verirrung. Wie der Fall Lecher zeigt, sind derartige Veröffentlichungen für die wissenschaftliche Wünschelrutenforschung wie für die praktische Betätigung von unberechenbarem Schaden. Rutengänger können leicht auf eine falsche Bahn geraten und dann ihrerseits fortwirkend Verwirrung und Schaden stiften, während für Gelehrte, wie Prof. Lecher, mit der Erledigung Benedikts zugleich die ganze Wünschelrutenfrage abgetan sein dürfte, da er offenbar bisher weiter nichts darüber gehört hat.

---

[4]) Das Beispiel des Schiffskapitäns Bruce ist jedem Okkultisten so wohlbekannt, daß es nicht erst erwähnt zu werden braucht; s darüber Seiling a. a. O. p. 53.

*) Auf Wunsch des Herrn Verf. abgedruckt aus »Die Wünschelrute« (Offiz. Organ des »Internat. Vereins der Rutengänger«, herausg. vom Verlag »Das Wasser«, Leipzig, Querstr. 17), Nr. 1 u. 3, Jan. 1917. — Red.

Während es nun einerseits den Vertretern der wissenschaftlichen Wünschelrutenforschung obliegt, gegen derartige Kompromittierungen der Frage energisch Front zu machen, so ist es andererseits unsere Aufgabe zu untersuchen, wie ein solches Lehrsystem wie das Benedikt'sche entstanden sein kann. Wie kann ein so kompliziertes und bis in die kleinsten Einzelheiten ausgearbeitetes System zustandekommen?

Die Beantwortung dieser Frage muß uns die Psychologie an die Hand geben, und ich möchte hier auf einen Parallelfall hinweisen, der, wenn auch auf den ersten Blick anscheinend ganz anders gelagert, doch auch hier aufklärend wirken könnte. Ich denke hier an einen Fall von besonders gesteigerter Leistungsfähigkeit des latenten Gedächtnisses, den der Genfer Psychologe Prof. Th. Flournoy bei einem sogenannten „Medium", Helene Smith, jahrelang beobachtet und in seinem Werk „Des Indes à la planète Mars" eingehend beschrieben hat. Dr. R. Hennig gab daraus einen gut orientierenden Auszug in seinem Buch „Der moderne Spuk- und Geisterglaube" Hamburg 1906, S. 124 seq.), dem ich hier folge.

Die Mediumität dieses Mediums hat mehrere Phasen durchlaufen, in denen nacheinander verschiedene Intelligenzen, u. a. ein Inder und ein Marsbewohner, sich durch Vermittelung des „Kontrollgeistes" Leopold kundgaben. So reproduzierte u. a. das Medium im Trancezustande eine wohlausgebildete Marssprache, von der sie im Wachzustande keine Kenntnis hatte. Diese Marssprache entwickelte sich im Laufe der Sitzungen zu einer logisch aufgebauten, grammatikalisch völlig durchgebildeten Sprache, in deren Gebrauch das Medium nie irrte. Sie zeigte aber, wie Flournoy nachweisen konnte, bei allen äußeren Unterschieden in ihrem Aufbau eine weitgehende Abhängigkeit von der französischen Sprache, so daß über ihr Zustandekommen kein Zweifel bestehen konnte. Flournoy hat in langjähriger methodischer Beobachtung mit feiner psychologischer Analyse das Rätsel restlos lösen können. Im Unterbewußtsein des Mediums baute sich das Sprachsystem allmählich aus, das im Trancezustande dann als Marssprache ausgegeben wurde, wobei unbewußte Erinnerung und eine das Maß normaler Fähigkeiten weit übersteigende Gedächtnis- und schöpferische Gestaltungskraft der subliminalen Persönlichkeit, die als Schutzgeist Leopold auftrat, eine überraschende Rolle spielt. In mühevoller Arbeit ist es dem Genfer Psychologen gelungen, auch zunächst unerklärliche Kundgebungen der sich meldenden „Intelligenzen" restlos auf kryptomnestische Elemente zurückzuführen — so z. B. Fragmente arabischer Schrift, die das Medium vor langen Jahren einmal gesehen hatte und nunmehr mit allen Details vollständig richtig zu reproduzieren vermochte. Flournoy konnte auch durch geeignete suggestive Einwirkung, d. h.

durch besondere Lenkung der Aufmerksamkeit „Leopolds" auf bestimmte Punkte, die Entwicklung der Phänomene in gewünschter Richtung beeinflussen.

Während hier die spiritistische Tradition dazu führte, daß die mediumistischen Kundgebungen der Helene Smith den Charakter von Geisteroffenbarungen annahmen und das komplizierte martische Sprachsystem aus solchen Voraussetzungen erwuchs, wobei es sich aber in Wirklichkeit um ein Produkt des latenten Gedächtnisses und unterbewußter Geistestätigkeit handelte, so dürfte die „Rutenlehre" Beenedikts aus seinen theoretischen Voraussetzungen und Ansichten hervorgegangen sein, unter deren Herrschaft er an das Wünschelrutenproblem herantrat. Die Parallele zwischen den Fällen Helene Smith und Benedikt scheint mir in folgendem zu liegen. Bei dem Genfer Medium entwickelte das subliminale Ich unter der Maske des „Kontrollgeistes" Leopold und durch das Mittel des Sprech- und Schreibautomatismus komplizierte, aus gewissen Voraussetzungen logisch herauswachsende Systeme verschiedener Sprachen, Erlebnisse verschiedener Existenzen usw., die als Kundgebungen einer der Traumphantasie nahe verwandten psychischen Verfassung anzusehen sind. Im Falle Benedikt sehen wir durch die dem graphischen Automatismus entsprechenden unwillkürlichen Reaktionen der Wünschelrute in den Händen suggestibler Rutengänger unter dem Einfluß Benedikts ein theoretisches System entstehen, das in allen Punkten den Anschauungen entspricht, mit denen Prof. Benedikt an das Problem herangetreten ist. Wie nun das Medium, bzw. der „Kontrollgeist" Leopold, sich der suggestiven Einwirkung Flournoys zugänglich erwies, die allerdings nur zum Zweck der Klarstellung diente und daher auf die spiritistischen Voraussetzungen des Mediums einging, so dürfte es kaum zweifelhaft erscheinen, daß die Versuchspersonen, mit denen Benedikt arbeitete, unbewußt auf das eingingen, was Benedikt bei seinen Laboratoriumsversuchen — bekanntlich ein Nährboden für suggestive und autosuggestive Täuschungen — erwartete; und daß das so gewonnene Beobachtungsmaterial nichts weiter ist als der Widerhall und die weitere Entwicklung und Ausbildung Benedikt'scher Anschauungen und Theorien. Benedikt zog dann seinerseits aus dem so gewonnenen Beobachtungsmaterial weitere Schlüsse, und in gegenseitiger Steigerung, aus Suggestion und Autosuggestion sich aufbauend, entstand unseres Erachtens das uns durch seine bis ins Kleinste gehende Ausarbeitung überraschende Lehrgebäude des Wiener Gelehrten. Auch hier hat die Kryptomnesie Wunderbares geleistet. Aber das Ganze ist eine schwere Verirrung und Selbsttäuschung.

Ich möchte zugleich an ältere und neuere Pendelversuche erinnern, über die ich im Sommer 1915 an dieser Stelle kurz ge-

sprochen habe, bei denen gleichfalls — so bei J. W. Ritter (1807) und F. Kallenberg (1913) — irrtümliche theoretische Voraussetzungen zu falschen praktischen Resultaten und weiter zu unhaltbaren Schlußfolgerungen geführt haben.

Dr. Stekel erklärt das Wünschelrutenproblem durch hellseherische Fähigkeiten, wie es vor ihm du Prel und Sir W. F. Barrett getan haben. Wir wollen eine solche Erklärung, die dem Problem aus dem Wege geht, nicht gelten lassen, wenn wir auch der Tatsache, daß überhaupt solche übersinnlichen Fähigkeiten existieren, nicht prinzipiell ablehnend gegenüberstehen. Wir halten aber vorerst daran fest, daß die echte Wünschelrutenreaktion reflektorisch durch unbewußte Sinneswahrnehmung ausgelöst wird, sei es durch Vermittlung des Gesichts- oder des Geruchssinnes, oder durch direkte Einwirkung auf das Nervensystem. Bekanntlich kann aber die Wünschelrutenreaktion auch durch intrapsychische Einflüsse wie Erwartung, Willensimpuls usw. sowie von außen durch suggestive Beeinflussung usw. hervorgerufen werden. Und gerade solche Fälle wie der vorliegende zeigen, eine wie gefährliche Rolle die unechten Wünschelrutenreaktionen spielen können.

Stekels „Seelenleben im Kriege."*)

Besprochen von Dr. Freudenberg, z. Z. Wilhelmshöhe (Cassel).

Die Römer hatten ein Sprüchlein „Inter arma silent Musae", was zu deutsch besagen will, daß während des Waffenkampfes die Musen verstummen. In der kriegsdurchdröhnten Gegenwart hat sich dieser Satz aber in unserem Vaterland wenigstens nicht bewährt. Ich will nicht von den Kriegsliedern reden, die zahlreich wie die Blätter am Baum uns aus allen Zweigen des deutschen Dichterwaldes entgegenschallen, sondern von der ernsteren Muse der Wissenschaft, die gerade durch den Krieg zu einem neuen, eigenartigen Leben geweckt ist. Vielleicht in erster Linie auf ärztlichem Gebiet, sodann aber auch im Bereiche der Industrie und Technik, der Finanzwissenschaft, der Nationalökonomie, der Volkswohlfahrt, der Wirtschaftskunde usw. Auf allen diesen Gebieten begegnen wir heute einer ganz überraschend gesteigerten literarischen Tätigkeit.

Nicht zum wenigsten erfreut sich die Kriegspsychologie gegenwärtig einer hochentwickelten und eifrigen Pflege. Unter den zahlreichen Erscheinungen dieser Art möchte ich heute eine herausgreifen, die einer besonderen Wertschätzung würdig erscheint. Ich

*) Unser Seelenleben im Kriege. Psychologische Betrachtungen eines Nervenarztes. Von Dr. Wilhelm Stekel-Wien. 8°. 168 Seiten. Berlin 1916, Verlag von Otto Salle. Preis broschiert 2 M. [Vgl. unsere vorläufige Anzeige im Sept.-Okt.-Heft v. J. S. 454.]

meine das oben erwähnte Stekelsche Werk, welches durch seine geistvolle Darstellung, durch seinen interessanten Inhalt sowohl als auch durch seine klare und edle Sprache andere Schriften ähnlicher Art weit überragt und für die Leser der Psychischen Studien von ganz besonderer Bedeutung ist.

Stekel, durch seine sonstigen Schriften als ein vorurteilsfreier Forscher und Denker, als ein feinsinniger psychologischer Schriftsteller bekannt, ist ein Schüler Freuds, ohne aber dessen Einseitigkeit zu teilen. Stät und ruhig geht er jederzeit seinen Weg. Bei Kriegsausbruch hat er seine ärztliche Tätigkeit in den Dienst des Vaterlands gestellt. Seinen Beobachtungen in österreichischen Lazaretten sowie in der privaten Tätigkeit als Nervenarzt verdanken wir das nachstehend zu besprechende Werk. In zwangloser Folge gibt der Verfasser die zur Kriegszeit gewonnenen Eindrücke wieder, die er zu einem schönen Strauß gewunden zu Nutz und Frommen aller Welt bescheert.

Das erste Kapitel: „Unser Seelenzustand im Kriege" bespricht die durch ihn hervorgerufenen Maßensuggestionen, veranlaßt oder wenigstens grundgelegt durch „gesteigerte Reizbarkeit". Die Nervosität aber ist der Ausdruck eines psychischen Konfliktes zwischen den Forderungen des Ichs und denen der Kultur. Der persönliche Konflikt wird Nebensache, der Krieg mit sich selbst, den der Nervöse führt, wird lächerlich, das heroische Ringen des Vaterlandes verdrängt alle anderen Kämpfe. Es gibt jetzt nur einen Kampf und nur einen Sieg.

War dieses erste Kapitel zu Anfang des Krieges geschrieben, so das zweite: „Wechsel der Stimmungen" einige Monate später. Der Krieg mit seinen wechselnden Ereignissen und Erregungen versetzt uns in eine Affektspannung, die auf die Dauer unerträglich, ja physiologisch unmöglich ist. Wir müssen zeitweilig die Affektspannung der Erwartung herabsetzen, uns ablenken, um nicht schließlich apathisch zu werden. Die im Felde haben es physisch schwerer, aber seelisch leichter als wir zu Hause. Darum ruft der Verfasser: Alle Tore der Theater geöffnet! Musik um das Herz jung und begeisterungsfähig zu halten.

Im dritten Kapitel wird in sarkastischer Weise „das Gerücht" behandelt und den Angstmeiern drastisch der Text gelesen.

„Der Wille zur Macht und der Wille zur Unterwerfung" lautet der Titel des vierten Aufsatzes. Es ist das ein politisch-psychologisches Kapitel von ungemeiner Tiefe. In welcher Geistesverfassung, fragt der Verfasser, sind die einzelnen Nationen in diesen Weltkrieg eingetreten. Nietzsche übersah das Gesetz der Bipolarität, der Wille zur Macht ist ohne sein Gegenstück, das Gehorchenwollen unmöglich. Das aber ist deutsche und nur deutsche Art. Und diese sichert ihm den Sieg.

„Der Verräter", auf Italien bezogen, heißt das 5. Kapitel. Der Verfasser knüpft an die „große historische Mission" an, die keinem Neurotiker fehlt. Kann er nicht Napoleon sein, so will er im kleinen den Judas spielen. Auch unter uns grassiert die Judasneurose, Treue und Verrat wohnen in der Brust eines jeden Menschen. Im Abfall Italiens aber sehen wir den Verrat ein ganzes Volk ergreifen. Aber, sagt der Verfasser, gerade Oberitalien hat am meisten die Segnungen der österreichischen Herrschaft gekostet und hetzt nun am meisten zum Krieg. Sollte sich hinter diesem Haß nicht eine versteckte Liebe und Sehnsucht verbergen? Geheime Liebe, Bewunderung und Neid deutschen Wesens? Hier rührt der Verfasser an ein tiefliegendes psychologisches Problem, und ich bedauere, daß mangelnder Raum verhindet, die von ihm gebotenen Gedankengänge ausführlicher zu verfolgen.

„Die Alten im Kriege" behandelt die sechste Abteilung des Buches. Die Not der Zeit verlangt nicht nur die Arme der Jugend, auch die Mithilfe der Alten. Sie weist auf Hindenburg hin. Nichts anderes aber ist es, als die Begeisterung, was heute die Alten wieder jung werden läßt.

„Die Gefangenenliebe" erklärt der Verfasser im siebenten Kapitel aus dem instinktiven Gefühl der Frau für das Fremde und für die Veränderung. Hier äußert sich ein gewisser Infantilismus. Um das Problem zu erschöpfen, muß man auf den „Kampf der Geschlechter" zurückgehen. Der Kampf der Geschlechter ruht während des Kriegs nur scheinbar, während ein gemeinsamer Feind beide Geschlechter zu gemeinsamer Abwehr vereinigen sollte. In Wirklichkeit benützen die Frauen den Krieg, um die Positionen der Männer zu erobern und vielleicht dauernd zu besetzen. Psychologisch lautet die Formel der Gefangenenliebe: „Ich liebe dich, weil dich unsere Männer haßen." Indeß ist der Verfasser weit entfernt, diese Sinnesart dem ganzen weiblichen Geschlecht unterzuschieben. Er ehrt und schätzt in ihm auch den edlen Vertreter des Mitleids und der allgemeinen Menschenliebe. Ahnungsvoll greift die Frau vielleicht einer fernen Völkerverbrüderung vor. Sie ahnt die Liebe der Zukunft und überwindet den Haß der Gegenwart.

In dem achten Kapitel „Krieg und Kunst" geht Verfasser von den Leitsätzen aus, daß der Künstler ein Neurotiker sei, der seine psychischen Konflikte im Schaffen zu lösen sucht. Die Kunst aber ist die Umwandlung der Bewegung in Ruhe. Sie schafft Kultur. Der Krieg ist im Grunde genommen etwas kulturfeindliches, was überwunden werden muß. Aber er ist eine Notwendigkeit. Nur die Rüstung der Kultur auf den Krieg rettet gegenwärtig die abendländische Kultur vor dem Einbruch barbarischer östlicher Horden. Immerhin aber sind Krieg und Kunst Gegensätze.

Goethe erkannte die Unmöglichkeit der Aufgabe, aus dem Krieg ein Kunstwerk zu schaffen, weswegen er sich viel Anfeindung gefallen lassen mußte. Nach dem Kriege wird sich gerade die deutsche Kunst durchsetzen, denn stets gehört die allgemeine Sympathie dem Sieger, als dem Kulturträger.

„Echte und falsche Kriegsneurosen" benennt der Verfasser seinen neunten Artikel, in dem er ausführt, daß die vermeintliche Steigerung der Geisteskrankheiten nur eine scheinbare sei, da der Krieg geistige Störungen nicht erzeuge, sondern nur vorbereitete Krankheitsformen verfrüht hervorrufe. Dies belegt er im Einzelnen statistisch. Trotzdem gibt es eine spezifische Kriegsneurose und Kriegspsychose, beide aber geben eine gute Prognose, d. h. sie gehen in Heilung über. Ihre Beschreibung würde hier zu weit führen, zumal der Referent ja selber über diesen Gegenstand unlängst an dieser Stelle das Wort ergriffen hat. Bezüglich der Hysterie gibt Verfasser eine neue Definition. Hysterie, sagt er, ist die Krankheit, in der das Nichtwollen durch ein Nichtkönnen ersetzt wird. Die Hysterie setzt eine Spaltung des Bewußtseins voraus. Die Freud'sche Theorie, daß die Ursache aller Neurosen verdrängter Sexualtrieb sei, läßt sich, wie Verfasser meint, nach den Erfahrungen des gegenwärtigen Krieges nicht aufrecht erhalten.

Auch daheim gibts Kriegsneurosen, die Geldneurose, die Verschwendungsneurose, Musterungsneurose (der Frauen) und dergl. Hinter der letztgenannten versteckt sich ein geheimer Wunsch.

„Nachtdienst" heißt das zehnte Kapitel und führt uns in anschaulicher Weise in das Lazarettleben ein, während der elfte Aufsatz „Krieg und Frauenfrage von dem Leitsatz ausgeht: Wir erkranken viel häufiger an dem, was wir nicht erlebt haben, als an dem Gegenteil." In eingehendster Weise wird hier der schon eingangs kurz berührte Kampf der Geschlechter gegeneinander entwickelt und manche treffende Beobachtung und Schlußfolgerung ausgeführt.

Auch das Kapitel zwölf: „Was sie nach Hause schreiben", wenn auch speziell österreichisch, ist psychologisch allgemein sehr interessant und kann in zahlreichen Punkten vom Berichterstatter aus eigener Erfahrung nur bestätigt werden.

Kapitel dreizehn „Der Steckschuß" ist eine der Wirklichkeit entlehnte psychologisch, ich möchte lieber sagen okkultistisch-gefärbte Novelle, an deren Schluß der Erzähler sagt: „So endete die seltsame Geschichte, die mir aus lauter Wunder zusammengesetzt zu sein scheint. Erklären kann ich sie nicht. Ich erwarte aber von dir (NB. der Erzähler ist ein Freund und Kollege des Verfassers) eine Erklärung, welche das Wunder ausschaltet und den Verstand wieder zurecht bringt." Der Verfasser versprach über den Fall „nachzudenken".

Auch das vierzehnte Kapitel hat einen okkultistischen Gegenstand zum Vorwurf: „Forschungen und Prophezeiungen". Verfasser bringt hier positives Material aus seiner eigenen Erfahrung vor. Auf Grund seiner Beobachtungen hat er sich von der Existenz telepathischer Phänomene überzeugt. „Ich weiß jetzt," sagt er, „daß der menschliche Gedanke den Raum durchdringen kann." — „Mit dem Blick in die Zukunft", so fährt er jedoch fort „wird das Problem viel komplizierter. Wir stehen dem Begriff der Zeit gegenüber, einem der größten Rätsel, das auch die Frage der Unendlichkeit und Unsterblichkeit in sich schließt."

Was Prophezeiungen anbetrifft, so teilt Verfasser außer einem interessanten Beispiel aus seinem eigenen Bereich zwei unseren Lesern bekannte Vierzeiler des Nortradamus mit. —

Streift diese kurze Inhaltsangabe auch nur ganz oberflächlich den reichen Gehalt des Stekel'schen Buches, so reicht sie doch wohl hin, den Leser davon zu überzeugen, daß der Verfasser die zahlreichen Probleme, welche dieser Krieg mit sich bringt, nicht flüchtig berührt, sondern ihnen mit Ernst zu Leibe rückt, und daß die Lektüre deshalb für Jedermann höchst lehrreich und genußvoll ist. —

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die Absperrung Englands und Frankreichs bei Nostradmus.

Von Albert Kniepf, Hamburg.

Die Unterseeboot-Kriegsprophetie des Nostradamus steht Seite 45 in der dritten (gelben) Auflage unserer Schrift: „Die Weissagungen des Nostradamus zum gegenwärtigen Weltkrieg" (Hephaestos-Verlag, Hamburg 26, Preis 50 Pfg.) als Vierzeiler in Centurie II, 83:

> Le gros traffic d'un grand lyon changé,
> La plus part tourne en pristine ruine,
> Proye aux soldats par pille vendangé,
> Par Jura mont & Sueve bruine!

„Der große Handelsverkehr eines großen Löwen ist verwandelt, der größte Teil kommt zum Ruin, wird eine Beute von Kriegern durch verheerende Plünderung infolge von vergeltendem Gelöbnis (jurement, Schwur) und der Sueven Zorn." „Bruine" bedeutet auch altfranz. schweres Zerwürfnis, wie sonst vernichtend wirkenden Staubregen. Man kann nach dem Entwurf, den mir unser nationaler Poet Max Bewer zur Verfügung stellte, wie folgt reimen:

Verwandelt ist des großen Löwen Weltverkehr
Zum größten Teile in ein Trümmermeer!
Der Krieger Beute wird er, der Verheerung Bild,
So wird der Sueven Racheschwur erfüllt!

Die Sueven hat der Seher hier als Bezeichnung der Deutschen gewählt. Jene wohnten im heutigen Bayern, und wir sagen heute Schwaben. In München nun hatte sich auch ein Verein gebildet für die rasche Niederkämpfung Englands, der noch in seinem jüngsten Flugblatt vom 26. Januar 1917 die Eröffnung des uneingeschränkten Unterseebootkrieges eindringlich forderte. Diesmal war er aber bereits von der Reichsregierung nun endlich beschlossen und wurde mit dem 1. Februar verkündet. Die Vergeltung für die britische Aushungerungsbrutalität wird sich erfüllen.

Infolgedessen erklärten die Vereinigten Staaten den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland und rüsten zum Kriege, weil wir ihre enorm einträgliche Hilfe für England mit Munition und Nahrungsmitteln abschneiden. Mögen sie dies auch vielleicht als einen Vorwand betrachten, zugleich gegen Japan zu rüsten, dessen Zeitungen infolgedessen den Krieg mit Amerika und noch dies Jahr forderten, so hat alle diese Verwicklungen doch Nostradamus nicht minder vorausgesagt in der Prosa-Epistel vom 27. Juni 1558 § 41, wie in meiner dritten Auflage S. 50/51 gleichfalls nachzulesen ist. Er sagt hier in einem sehr allgemeinen Umriß zur Weltgeschichte, daß in einem, unter dem 48. Grad (wo Paris liegt) beginnenden Kriege bald auch die am weitesten westlich, südlich und östlich belegenen Völker davon ergriffen werden — „puis les plus occidentaux, meridionaux & orientaux trembleront". Weiter folgt, daß die durch Eintracht und Nationalität Verbundenen (Mittelmächte) militärisch nicht zu überwinden seien.

Es gibt auch noch einen zweiten U-Boot-Vierzeiler bei ihm Centurie III, 23, den wir zwar in unserer Schrift (S. 43 der III. Aufl.) bereits wiedergaben, aber weil er minder deutlich ist, unrichig gelesen haben. Das Wort „Hadriatique" geht hier nämlich nicht auf Italien, wie wir annahmen, das sich nachträglich vielmehr der Entente angeschlossen hat, sondern betrifft eine Feindesmacht, einen Schrecken des Krieges, der aus den Wogen des Adriatischen Meeres für die Franzosen ersteht: die österreichischen und deutschen Unterseeboote! Denn auch in diesem Quatrain handelt es sich um die Nahrungsmittelzufuhr für Frankreich, die schon mit dem gescheiterten Durchbruch der Dardanellensperre erzwungen werden sollte. So ist auch diese zweite Blockade-Prophetie ganz klar:

Si France passes outre mer lygustique,
Tu te verras en isles & mers enclos.

Mahommet contraire, plus Hadriatique,
Chevaux & Asnes tu rongeras les os.

Zu verdeutschen wie folgt:

Führt Frankreich Krieg weit vom Ligurischen Meere,
So wird es abgesperrt zu Meer und Inseln werden,
Die Adria ist schlimmer dann als Mahmuds Feindes-Scharen,
Der Pferde und der Esel Knochen wirst du dann benagen.

Der Vierzeiler gehört, wie man sieht, zu den vielen vor Erfüllung der Ereignisse nicht zu klärenden Bildern, da vor Erfindung der Unterseeboote und Torpedos eine passende Vermutung überhaupt nicht möglich war. Aber auch Goethe sagt, Prophetien seien verschleiert und der Schleier falle erst ganz mit ihrer Erfüllung. Die Absperrung der Zufuhren machte sich schon bald im Februar empfindlich bemerkbar Die Kohlen zur Munitionsherstellung fehlen bereits, und ebenso steht es mit dem Weizenimport. Es ist aber auch weder nötig noch wahrscheinlich, daß sich Nostradamus der wahren Natur des neuen Kampfmittels, das aus den österreichischen Gewässern der Adria kam, um alle Transportschiffe der Entente zu bedrohen, bewußt gewesen ist. Bemerkenswert aber bleibt, wie er hier eine schon vorgeschrittene Epoche des großen Krieges dadurch bezeichnet hat, daß er diese Folgen noch für weit schlimmer erklärt als die Ergebnislosigkeit der Kämpfe mit den Türken um die Dardanellensperre, die er zwar nicht nennt, aber der Vergleich sagt es. Es ist die Trancenatur dieser Visionen, daß sie gleich hochkünstlerischen Vexierbildern eine bewundernswerte Vielseitigkeit des Inhalts bei ineinander verschlungenen knappen Hinweisen enthalten.

Doch ist der nächste Vierzeiler Centurie III, 24 wieder sehr klar, und da er offenbar sich dem vorigen anschließt und ebenfalls der Gegenwart angehört, und Nostradamus hier die selbstmörderische Verblendung seiner heutigen Landsleute bemerkt hat, so mag er hier als neu mitgeteilt sein:

De l'entreprinse grande confusion,
Perte de gens thresor innumberable:
Tu n'y dois faire encore tension.
France à mon dire fais que sois recordable.

Zu Deutsch:

Zu nichts als Wirrnis führt die Unternehmung,
Verlust an Geld und Leuten wird unzählbar sein,
Auch blüht dir davon keine Rückeroberung,
O Frankreich glaub' mir, lenke wieder ein.

Also die geplante Wiedereroberung (encore tension) Elsaß-Lothringens glückt nicht und die Franzosen rechnet er hier zu

den Anstiftern dieses Überfalls auf Deutschland. „Recordable“ kommt vom lateinischen recordari, sich besinnen, oder sich etwas zu Herzen nehmen, was er hier den Franzosen empfiehlt, etwas, das sie nicht erreichen würden. Aber sie schwuren beharrlich zu den falschen Propheten.

Kurze Notizen.

a) Anmeldung einer Sterbenden. Einer der begabtesten Privatschüler des Unterzeichneten, der an der Tübinger Hochschule Medizin studiert, teilte mir nachfolgenden Bericht über ein ihm unvergeßliches Ereignis aus seiner frühesten Kindheit mit. Er schreibt (dat. 3. Febr. 17): „Ich war stark 4 Jahre alt, als in unserem Haus, dem Schulhaus von B., eine junge Lehrerin nachts, anscheinend während eines Anfalls, wie sie von solchen öfters befallen wurde, dem Licht zu nahe kam und sich furchtbare Brandwunden zuzog. Sie mußte am nächsten Morgen in das Krankenhaus der nächsten Oberamtsstadt überführt werden. Am Morgen darauf hörte ich gegen ¾6 Uhr im Bett ein deutliches Klopfen an der Wohnzimmertüre und machte meine Mutter darauf aufmerksam. Sie redete mir aber die Sache aus, ich werde mich getäuscht haben. Gleich darauf dasselbe Klopfen nochmals. Jetzt sagte meine Mutter nichts mehr. Die Sache beschäftigte mich weiter, und nach dem Aufstehen war mein erster Gang an die betreffende Türe, um meiner Mutter zu zeigen: ‚Sieh, so hat es geklopft‘, um 9 Uhr kam dann telephonisch Nachricht aus R., daß Fräulein P. früh um ¾6 Uhr verschieden sei. Später gab meine Mutter zu, daß sie selbst auch das erste Klopfen deutlich gehört und sofort das Gefühl gehabt habe, daß irgend etwas mit Fräulein P. los sein müsse.“

Dr. Fr. Maier.

b) Noch eine Prophezeiung zum Weltkriege. In dem früher in Chicago von Max Gentzke herausgegebenen Blatte „Lichtstrahlen“ vom Mittwoch, den 6. Oktober 1908 findet sich ein aus der „Zeischrift für Spiritsmus“ (die Nuumer war leider nicht angegeben) entnommener Bericht von E. Severin über seine eigenen, seit der Kindheit vorhandenen mediumistischen und hellseherischen Fähigkeiten mit stark prophetischer Beimischung. Es sollte nicht beweisend sein und beschränkte sich meistens auf bereits Erfülltes; so wollte er auch den russisch-japanischen Krieg mit Angabe der Bilder von den Seeschlachten, wobei die Anzahl der Schiffe bis auf eins gestimmt habe, und die Niederlage der Russen zu Wasser und zu Lande vorausgesagt haben. Gegen den Schluß hin fährt er fährt: „Nun möchte ich noch ein Vorgesicht erwähnen, das bisher nicht in Erfüllung gegangen ist, das ich aber meinem

Freunde H. in Dortmund mitgeteilt habe. Es ist ein Krieg zwischen England und Frankreich einerseits gegen Deutschland andererseits. Aber auch dieser wird sich wohl im Laufe der Jahre bestätigen. Einzelheiten darüber zu berichten halte ich nicht für angebracht. Er wird mit einer vollständigen Niederlage Englands und Frankreichs endigen. Allerdings wird Deutschland auch sehr große Verluste zu beklagen haben. Albert Kniepf.

c) Der „Philosoph" Bergson. Ueber den von einigen unserer Mitarbeiter bisher auch in den „Psych. Stud." offenbar zu günstig beurteilten „geistreichen" Modephilosophen Bergson durchläuft nun den Zeitungswald nachfolgende Mitteilung: „Paris ist so glücklich, einen wirklich modernen Philosophen zu besitzen, H. Bergson. Zwar hat er keine neue Lehre erfunden, das hat ein moderner Philosoph gar nicht nötig, aber er hat verschiedene mehr oder weniger bekannte ältere, unmodern gewordene Systeme mit geschäftsmännigem Geschick umgeschmolzen und in zeitgemäßer feuilletonistischer Aufmachung dem Geschmack der Pariser Fin de siècle-Gesellschaft angepaßt und für den Gebrauch in der Konversation der Pariser Salons zurechtgestutzt. Namentlich hat er den männlich-kräftigen, heroischen Idealismus unseres deutschen Geisteshelden Fichte in jämmerlicher Weise verstümmelt und verzerrt. Aber Bergson versteht seine Zeit und seine Leute. Daher hat er sich, obgleich er seine „Philosophie" fast ganz den deutschen Denkern verdankt, seit August 1914 als wütender Deutschenhasser gebärdet und Worte des fanatischsten Hasses gegen uns veröffentlicht. Jetzt will er auch drüben in Amerika sich bewundern lassen. Er wird eine Vortragsreise nach den Vereinigten Staaten unternehmen und zunächst am 8. März in der Akademie der Vereinigten Staaten einen Vortrag über „Die Haltung Frankreichs und der französischen Akademie während des Krieges" halten. Am Erfolg wird es nicht fehlen." — Bergson huldigte ja dem seichten Aufklärungsdrang der „Pariser Welt" stets mit ähnlichem Erfolg, wenn auch in anderer Richtung, wie der vielseitig gewandte Berliner Philosoph der „Woche", der bekannte Spiritistenbekämpfer Professor Max Dessoir. Mit viel Geräusch herumsummende Eintagsfliegen ohne bleibende Einwirkung auf Volksseele und Geistesfortschritt der Menschheit! — Prof. Dessoir hat kürzlich in Wien (am 17. X. v. J.) u. a. in der „Urania" auch einen Vortrag gegen die von unserem Mitarbeiter A. Kniepf bewiesene Bacon-Shakspeare-Theorie in der üblichen Manier gehalten: die Vertreter dieser Ansicht seien psychopathisch zu nehmende „wirre Intellekte", die zu den „Kabbalisten" gehören! Hofrat v. Weber hat eine Kritik seiner von Unkenntnis der Sache zeugenden Schimpfereien in seine Arbeit in der „Oesterr. Illustr. Rundschau" Heft 8 aufgenommen, die jetzt als Buch erscheint; auch wir gedenken auf diesen literarischen Streit zurückzukommen.

d) Der Wiener Leseklub „Sphinx" zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus teilt uns mit, daß sein neues Heim Wien VII., Mariahilferstraße 8, Mezzanin, Saal der Theosophischen Gesellschaft, ist, wo sich die Mitglieder jeden 1. und 3. Dienstag des Monates ab 7 Uhr abends treffen. Die regelmäßige Abhaltung von Vorträgen und die bedeutende Vergrößerung der Bibliothek (über 1000 Bände) haben das Vereinsleben sehr gehoben. Gäste willkommen.

e) Intelligenz bei Fischen? Die Fische haben es als lebendige Tiere beim Menschen zu keinem rechten Ansehen bringen können, wie allein der Umstand beweist, daß sie gleichzeitig als dumm und stumm bezeichnet werden. Wahrscheinlich aber steckt auch in diesem Urteil ein gutes Stück Ungerechtigkeit, da es Fische zu geben scheint, auf die weder das eine noch das andere dieser Beiworte zutrifft. Es lassen sich manche Beobachtungen dafür anführen, daß Fische über eine verhältnismäßig erhebliche Intelligenz verfügen, und wenn es viele Dummköpfe unter ihnen gibt, so ist das keine Eigentümlichkeit der Fischklasse. Aber die Fische sind außerdem auch nicht einmal immer stumm. Einen neuen Beweis dafür liefern die Beobachtungen an einem Labyrinthfisch, die schon 1911 von Träber-Klotzsche in der Deutschen Fischerei-Correspondenz veröffentlicht wurden. Dieser aus den tropischen Gewässern stammende, aber nur im Süßwasser lebende Fisch hat neben manchen körperlichen Vorzügen noch die Eigenheit, daß er Geräusche von sich gibt, wenn er sich behaglich fühlt, also ähnlich dem Schnurren einer Katze. Der Beobachter, der ein Pärchen dieser Fische von der Gattung Gurami in ein Aquarium eingesetzt und dieses in einen behaglich geheizten Raum gebracht hatte, erhielt schon am zweiten Tage einen hörbaren Beweis von dem Wohlergehen seiner Pfleglinge, indem aus dem Behälter ein ziemlich lautes knarr, knarr ertönte. Dieser Laut ging von dem Männchen aus, dem das Weibchen mit einem seltneren und leiseren perr, perr antwortete. Freilich scheinen diese Gesangsübungen der Fische nicht nur mit ihrem körperlichen Behagen, sondern auch mit der Zeit der Paarung zusammenzuhängen. Erzeugt werden die Laute entweder mit den Kiemen oder mit gewissen Muskeln im Rachen oder in der Mundhöhle. In der Tat bauten sich die Fische auch bald ein Nestchen aus Schaum, und es dauerte nur noch einige Tage, bis eine Nachkommenschaft in dem Becken ihr Wesen zu treiben begann. Fast noch merkwürdiger ist die weitere Beobachtung, daß das Männchen seine Ehefrau verfolgt und durchprügelt, wenn sie als ungeratene Mutter einige ihrer eigenen Kinder als Nahrungsmittel betrachtet hat. D. T.

f) Inspiration. Inspiration ist geistige, bezw. höhere Eingebung. Viele Menschen sprechen dieses Wort aus unbewußt

dessen, was es bedeutet, und doch liegt in diesem Wort die Voraussetzung einer höheren Macht, von welcher eben nur wenige Menschen eine Ahnung haben. Betrachten wir ein Talent oder Genie, so haben wir Menschen vor uns, die solchen Inspirationen folgen und nach höheren geistigen Eingebungen handeln, unterstützt durch praktische Menschenkenntnis und ein sogenanntes hellsehendes Gefühl. Unsere grossen Dichter, Komponisten und Gelehrten waren nachweisbar vielfach geistig inspiriert. Besonders trat die höhere geistige Eingebung bei Goethe, einem der größten Mystiker seiner Zeit, sichtbar in die Erscheinung. Sein „Faust" enthält offenbar Eingebungen aus einer anderen Welt, hier arbeitete ein Genius, der nicht irdischen Ursprungs war. Goethe hatte aber auch sogar am hellen Tage Erscheinungen, er sah u. a. kurz vor Schiller's Tode diesen als Lichtgestalt. Geistig inspiriert war auch Theodor Körner; in seinem Lied: „Vater, ich rufe dich", kommt dies besonders zum Ausdruck. Auch in Shakespeare's Dramen sind häufig derartige höhere Eingebungen nachweisbar. In der großen Geisterszene „Macbeth" spricht z. B. die Stimme des bösen Gewissens aus dem für viele unbekannten Jenseits. Und nur Macbeth selbst sieht und hört den Geist, der in der bekannten Bankettszene erscheint. Blücher, Bismarck, Napoleon I. und viele andere hochberühmte Männer waren geistig hoch inspiriert und besaßen zum Teil auch die Gabe, kommende Ereignisse vorauszusehen. Inspiration kann vererbt sein, meist tritt sie aber wohl erst in späteren Lebensjahren und bei geistiger Reife ein, vielfach nach harten Schicksalsschlägen, sie zeigt den Menschen den Weg, der zum Erfolge führt. Aehnlich war dies bei Unterzeichnetem der Fall. Die in ihm schlummernden okkulten Kräfte wären nicht geweckt und entfaltet worden, wenn nicht schwere Schicksalsschläge und Prüfungen seinen Geist soweit gereift hätten, daß er für Inspirationen empfänglich wurde, die ihn dann zum Okkultismus führten. Man hat auch sonst den vielfachen Beweis dafür, daß große Werke der Kunst und Wissenschaft hauptsächlich aus einer Notlage der betreffenden Menschen erwuchsen, indem sie dem Drange, dies oder jenes nach höheren geistigen Eingebungen zu beginnen oder zu vollenden, folgten, und so nicht nur aus ihrer materiellen Notlage kamen, sondern auch Werke von hoher Bedeutung schufen. Darum hat wohl Unterzeichneter Recht, wenn er sagt: „Betrachte das Leid als das schönste Geschenk Gottes, denn es ist der beste Nährboden für Inspirationen, und wessen Geist soweit abgeklärt ist, daß er die höheren geistigen Eingebungen zu erkennen und zu befolgen vermag, dem wird auch der Erfolg nicht fehlen.

Dresden-A., Reitbahnstr. 2, II.

Egon Metapher, Neupsychologe.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Ernst Krauss: Holland, Naturgemälde. Verlegt bei Joh. M. Meulenhoff, Leipzig (u. Amsterdam) im Jahre 1916. 32 S. Geh. M. 1.25, geb. M. 1.90. Prachtausgabe, nummeriert und vom Verf. unterzeichnet, in Zweifarbenstempelband M. 6, in Leder oder Pergament M. 18.—.

Neue Töne tiefgründiger Lyrik eines reichen, sehnsuchts- und glaubensvollen Gemüts bietet dieses schmucke Heftchen, das anmutet wie ein Märchentraum. Wir können uns nicht enthalten, aus den poetischen Bildern des Landes, das die Menschheit von jeher mit so vielen herrlichen Blüten echter und feinster Geistesbildung in Kunst und Wissenschaft beschenkt und das uns auch in diesem allerschwersten Ringen um Deutschlands Weltgeltung treue Freundschaft und ehrliche Neutralität bewahrt hat, unsern Lesern wenigstens eine kleine Probe zu bieten. Sie lautet: „Weit liegt das Land und träumt wie in Weh / den Traum von versunkenen Zeiten. / Weit liegt das Land und weit weit die See / und wundere Farben breiten / in schleierndem Schein, fein o so fein / über die blumigen Wiesenweiten, / über die wogende, silberne See. // Weit liegt das Land- und weit weit die See / Segel blinken und dunkeln. / Wiesenlands Traum: halb Lust und halb Weh / Windmühlenflügel läßt funkeln. Lämmer, buntscheckige Kühe zu Hauf, / Schimmelhengste in leuchtendem Lauf / über den Flächen, den hellgrünen Weiden. // Höfe und Dörflein träumen / tief hinter dunklen Bäumen. / Fern aus der Nebel duftigen Seiden, ragen der Städte Dome zur Höh'. — Auch die von ernstestem Nachsinnen über des Menschenlebens Rätsel und letzte Bedeutung zeugenden Naturbetrachtungen zeigen uns einen Denker-Dichter, der sich durch tiefstes Leid zur Morgensonne heller Erkenntnis und köstlichsten Seelenfriedens emporgerungen hat, wie auch die Lieder hoher leidenschaftlicher Liebe zu der von ihm stets neu besungenen göttlichen Frau, der vielgefeierten holländischen Opern- und Konzertsängerin Hovyd Ecoline Krauss-Adema, die soeben im Februar und März d. J. wieder eine Konzert-Tournée durch alle größeren Städte der Niederlande durchlebt; ihr berückend schönes Bild liegt dem uns gütigst eingesandten, gleichfalls künstlerisch wertvollen „Programma“ zum „Liederen-Avond“ bei.

Fritz Freimar.

Schlafzimmerwahl und Gesundheit. Ein neues Gebiet der Wünschelrutentechnik. Gemeinverständliche Abhandlung von Martin Perls, Ingenieur und Hydrotekt. 12 S. München, Melchior Kupferschmied. 1917.

Dieses recht beachtenswerte Schriftchen verdankt seine Entstehung den jahrelangen Versuchen des praktisch tätigen Verfassers am eigenen Körper und an denen von Freunden und Bekannten, in erster Linie aber der Anregung des berühmten Nervenarztes und Lehrmeisters der Wünschelrute, Prof. Dr. Moriz Benedikt in Wien, der ihm kürzlich u. a. schrieb: „Die Schädlichkeit der Unterströmung der Schlafstellen durch Wasser ist sehr bekannt, wenn auch nicht genug berücksichtigt.“ Aerzte und Kranke, Lazarett-Verwaltungen, Hausbesitzer, Gasthofhalter, Architekten und Bauplatzgesellschaften sollten daher diesen Studien ein reges Interesse entgegenbringen, um zur Fortentwickelung der wichtigen Frage: „Wohnung und Gesundheit“ beizutragen. Möge es wieder einmal dem deutschen Geist vorbehalten gewesen sein, auf dem die Be-

hausung des Menschen betreffenden Gebiet bahnbrechend zu wirken. Verf. ist Direktor des „Berliner Ratgeber-Büro“ für Wohnungs-Hygiene (Abt. II.). adr. Charlottenburg 5, Leonhardtstr. 17. Dr.- r.

Eingelaufene Bücher etc.

Menschen- und Völkerleben. Herausg. vom Sekretariat der „Deutschen Friedensgesellschaft“ (Stuttgart, Werfmershalde 18), Verlag: Wilh. Langguth, Eßlingen a. N., 2. Jahrg. [Heft I enthält neben einem Auszug aus der Schrift des chinesischen Gelehrten Ku Hung Ming über den „Geist des chinesischen Volks“ einen gehaltvollen Aufsatz über „Das Vermächtnis eines Königs“ (im Reich der Geister), des tiefgründigen schwäbischen Universal-Philosophen Carl Christian Planck (geb. 1819 in Stuttgart, gest. 1880 als Ephorus in Maulbronn), dessen von weltumspannendem Weitblick zeugendes „Testament eines Deutschen“ die allumfassende Pflicht treuer Berufserfüllung in Berufsgenossenschaften zum Grundstein aller Staatsreform macht.]

Völker-Friede. Zeitschrift der Deutschen Friedensgesellschaft. Herausgegeben von O. Umfrid-Stuttgart. Verlag von Wilh. Langguth, Eßlingen a. N. 17. Jahrg., Februar 1917. [In Heft 1 dieses vom Generalkommando wieder freigegebenen Weltfriedensorgans erörtert der völlig erblindete Herausgeber, Stadtpfarrer a. D., im Anschluß an die staatsklugen Andeutungen des Reichskanzlers Dr. Bethmann-Hollweg und im Gegensatz zu den tollen Phantasien der „Entente“, die Friedensziele im Sinne maßvoller Zurückweisung übertriebener, einen dauernden Weltfrieden unmöglich machender Forderungen.

Briefkasten.

Herrn A. Rambacher, Vorsitzer der der Münchener „Vereinigung für zeitgemäße Volksaufklärung über Wunder und Scheinwunder“, danken wir verbindlichst für Einsendung der beiden (leider großenteils schwer leserlichen) Manuskripte, deren Abdruck wir jedoch, abgesehen von unserem derzeitigen Raummangel, auch aus sachlichen Gründen ablehnen müssen. Der Aufsatz: „Meine Auffassung zu den 21 Thesen von Dr. Jos. Böhm“ ist in wenig wissenschaftlichem Ton gehalten und läßt eine nähere Begründung Ihrer Gegen-Thesen vermissen; Ihre Behauptung, daß zum Studium der okkultistischen Erscheinungen nicht ein Heer sich meistens widersprechender Werke, sondern höchstens zum Neuen Testament noch die verschiedenen Berichte über die großen Heilungen „Unserer lieben Frau von Lourdes“ und einige Berichte über exakte Feststellungen von Scheinwundern, wie der Blumhardt's über die Besessenheit der Gottliebin Dittus u. a., sowie v. Schrenck-Notzing's Materialisationsphänomene genügen, dürfte schwerlich von erfahrenen und zugleich wissenschaftlich, bezw. philosophisch tiefer gebildeten Okkultisten geteilt werden. — Von Ihrer Warnung vor dem „Neupsychologen“ Egon Metapher in Dresden, den Sie schon vor c. zehn Jahren in einer spiritistischen Privatsitzung in Deuben als hungernden, eine mediale Begabung nur vortäuschenden Küntler „entlarvt“ haben wollen, nehmen wir hiermit gebührend Kenntnis, aber die Sache liegt zu weit zurück und Ihre eingehende Schilderung der einzelnen damaligen Vorkommnisse ermangelt auch hier strengwissenschaftlicher Begründung. — Ihre Einwendungen gegen die Böhm'schen Thesen haben wir übrigens dem Herrn Verf. selbst zugesandt.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

44. Jahrg. **Mai.** **1917**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Ein neuer Weg.

Von Dr. phil. Jos. Böhm, Nürnberg.*)

In Nachfolgendem führe ich die Kollegen in ein Wissensgebiet, auf welchem bisher der Tierarzt sich fast gar nicht, von den Ärzten nur ein kleiner Teil betätigt hat. Ich verstehe infolgedessen sehr wohl, daß es vorerst nicht so leicht sein wird, meinen Ausführungen ganz folgen zu können und bitte deshalb, soweit besonderes Interesse vorhanden, sich außerdem in der einschlägigen Literatur zu informieren.

Schon in einer im Jahre 1913 erschienenen Abhandlung „Zur Ätiologie der bösartigen Form der Maul- und Klauenseuche" in Heft 22 der „Zeitschrift für Fleisch- und Milchhygiene" brachte ich zum Ausdruck, daß zur weiteren Erforschung des Wesens der Seuche die Bakteriologie allein nicht zum Ziele führen dürfte. Heute soll nun der Versuch unternommen werden, ein neues Moment mit in Betracht zu ziehen.

„Wenn sich auch die Ansteckungsfähigkeit der erkrankten Tiere durch ein spezifisches Kontagium grundsätzlich nicht bestreiten läßt, so muß doch der innerhalb einiger Wochen oder Monate erfolgende Ausbruch in umfangreichen Gegenden auf allgemein wirkenden atmosphärischen Einflüssen beruhen." „Der Seuche ist die Verbreitung in einer bestimmten Richtung eigentümlich (geographischer Zug von Osten nach Westen)"; (Waldinger 1813). „Die

*) Nach einem Vortrag vom 14. Mai 1916 auf der Versammlung des tierärztlichen Kreisvereins Mittelfranken in Nürnberg aus dem Separatabdruck der „Münchener Tierärztlichen Wochenschrift" (67. Jahrgang 1916, Nr. 30–34) vom Verf. nachträglich für die Psych. Studien gekürzt und ergänzt. Nach dem Bericht des Schriftführers nahm die Versammlung den mehr fragmentarischen Vortrag, der zunächst als Einleitung zu weiteren wissenschaftlichen Abhandlungen zu betrachten ist, gleichwohl aber schon in seinen bisherigen Darbietungen auf allgemeines Interesse weiter Kreise rechnen darf, mit großer Aufmerksamkeit und warmem Beifall entgegen. (Vgl. Dez.-Heft 1916, S. 541, Fußnote). Red.

Ursache der Seuchenverbreitung liegt in den uns größtenteils unbekannten klimatischen und atmosphärischen Einflüssen auf den tierischen Körper“; (Sauter 1822). „Die flugartige Ausbreitung wird einem Miasma, die lokale einem Kontagium zugeschrieben“. „Das Miasma muß den Sündenbock machen für etwas Unbekanntes, für Ursachen, die man nicht kennt“; (Adam 1869). „Eine gewisse Beschaffenheit der Atmosphäre scheint auf das Kontagium konservierend zu wirken und ihm auch vielleicht eine gewisse Flüchtigkeit zu verleihen“; (Meyer 1870). „In Zeitabschnitten von mehreren Jahren überzieht die Seuche ganze Ländergebiete und kommt dann fast gleichzeitig in verschiedenen Gegenden zum Ausbruch, wobei anfänglich allerdings mehr oder weniger große Distrikte zuweilen verschont bleiben“. „Bei der Maul- und Klauenseuche fehlen bei vielen ersten Erkrankungen in einer Gegend alle Anhaltspunkte für den Nachweis stattgehabter Einschleppung. In gewissen Zeiten sind die Bedingungen zur Entstehung dieser Seuche auch in unseren Gegenden vorhanden“; (Adam 1871). „Wie gelangen denn das Gift bzw. die Erreger des Giftes von einem Tier plötzlich in ein anderes, welches in einem anderen Gehöfte steht, bei denen eine Verbindung durch Zwischenträger irgendwelcher Art absolut nicht nachweisbar ist, es sei denn, daß man etwas gewaltsam konstruiert hat?“; (Schneidemühl 1897). „Zuweilen erfolgt der Ausbruch der Seuche in einem Rindviehbestand, in welchem die direkte oder indirekte Berührung mit dem Kontagium auch durch sorgfältigste Erhebungen nicht zu erweisen ist“; (Dieckerhoff 1903). „Auf wie verborgenen Wegen sich die Krankheit zuweilen verbreitet, dafür liefert besonders England ein lehrreiches Beispiel. Trotz der isolierten Lage, des Einfuhrverbotes und genügender Quarantäne für überseeischen Transport, tritt sie seit 1900 doch in einzelnen Gegenden auf. Die Einschleppung des Ansteckungsstoffes ist nicht genau aufgeklärt“; (Hutyra 1909). —

Vorstehende wenige Literaturauszüge zeigen einerseits, welche Ansichten früher hinsichtlich der Ätiologie der Maul- und Klauenseuche bestanden, andererseits, daß viele Fälle der Einschleppung und Weiterverbreitung rätselhaft blieben. Letzteres ist ja heute in demselben Maße noch der Fall.

Hinsichtlich der Anschauung maßgebender amtlicher Kreise in früherer Zeit sei noch auf die Kgl. Allerhöchste Verordnung, Maßregeln gegen ansteckende Viehkrankheiten betreffend, vom 15. Juni 1867, hingewiesen, worin es unter II. Besondere Bestimmungen heißt:

„§ 14. Vorschriften gegen die Maul- und Klauenseuche.

2. Ist die Maul- und Klauenseuche in einem Stalle des Inlandes durch Ansteckung zum Ausbruche gekommen, so hat die Stallsperre einzutreten; die Absonderung der kranken von den gesunden Tieren in dem betreffenden Stalle kann jedoch unterbleiben.

3. Liegen der Zntstehung der Maul- und Klauenseuche allgemein herrschende Einflüsse zu Grunde und hat die Seuche deshalb eine große Verbreitung erlangt, so haben die Sperrmaßregeln zu unterbleiben."

Auch zwei Jahre später bestand noch die gleiche Ansicht, denn in einer Entschließung des bayerischen Staatsministeriums des Innern vom 2. Dezember 1869 steht u. a. geschrieben:

„Wenn der Ausbruch der Seuche lediglich die Folge allgemein herrschender Einflüsse ist, haben nach Ziffer 3 des § 14 l. c. alle Sperrmaßregeln zu unterbleiben . . . usw. Nach dem Angeführten sind die hier in Frage stehenden Vorschriften der allegierten Verordnung bei umsichtigem Vollzuge ausreichend, unnötige Kosten von der Staatskassa ferne zu halten, eine Abänderung jener Vorschriften erscheint deshalb zur Zeit nicht veranlaßt."

Man hat bis jetzt weder den Erreger auffinden, noch alle notwendigen Vorbedingungen für eine Infektion feststellen können. Erkannt hat man jedoch, daß

1. dumpfe, feuchte Stallung und durchlässiger Boden den Seucheausbruch begünstigen,
2. die Übertragung des Ansteckungsstoffes oft unter ganz sonderbaren Umständen geschehen kann,
3. innerhalb eines Viehstandes einige Tiere trotz der größten Ansteckungsgefahr von der Seuche verschont bleiben,
4. trotz gründlichen Auswaschens und Desinfektion, z. B. in Viehhofstallungen, die Seuche in innerhalb 48—72 Stunden immer wieder zum Ausbruch kommt,
5. im Winter, wenn Frost und Schnee vorhanden, das Kontagium weniger wirksam zu sein scheint und Verschleppungen seltener sind,
6. nach einiger Zeit das Seuchengift an Virulenz von selbst einbüßt,
7. der Beginn der sogenannten bösartigen Form in die Dämmerstunden gegen Abend fällt und der letale Ausgang meist apoplektisch nachts erfolgt.

In Anbetracht so vieler nicht deutbarer Eigentümlichkeiten der Seuche erschien es mir an der Zeit zu sein, einmal auf anderen wissenschaftlichen Gebieten Umschau zu halten, ob nicht von dort die Ergebnisse neuer Forschungen zu einem Aufklärungsversuch herangezogen werden könnten. Eingedenk der früheren, eingangs erwähnten Anschauungen trat ich zunächst einen Schritt zurück und suchte in den Abhandlungen über Vorgänge in der Atmosphäre. Beim Studium derselben fand ich u. a. interessante Angaben über die elektrischen Ströme in der Luft und Erde und gelangte schließlich auf die hiemit in Zusammenhang stehende allgemeine Radiumbiologie.

Zum Verständnis meiner nachfolgenden Ausführungen sei aus diesen Gebieten das besonders Wissenswerte hier angeführt.

Ich beginne mit der atmosphärischen Elektrizität:

Außer den Temperatur-, Luftdruck- und Feuchtigkeitsschwankungen, der Windstärke, Windrichtung und der Bewölkung sind in der Atmosphäre noch nach Ort, Tages- und Jahreszeit verschiedene elektrische Erscheinungen nachzuweisen.

Zwischen der Erdoberfläche und den höheren Luftschichten besteht stets eine größere oder kleinere elektrische Spannung. Während eines Gewitters wird dies jedem Laien wahrnehmbar, wenn durch den Blitz ein Ausgleich der + und — Elektrizität stattfindet, Aehnliches ist der Fall beim sog. St. Elmsfeuer. Zu anderen Zeiten ist eine solche „Potentialdifferenz" ebenfalls, wenn auch in geringerem Maße vorhanden, sie kann aber nur mit besonders empfindlichen Apparaten nachgewiesen werden, außerdem reagieren hierauf die sog. „atmosphäropathischen" Personen; das sind u. a. solche, die zeitweise an rheumatischen oder gichtischen Anfällen leiden. Wo eine Spannungsdifferenz vorhanden ist, besteht auch ein elektrischer Strom, der hier atmosphärischer „Vertikalstrom" genannt wird. Derselbe kann die Richtung von unten nach oben oder von oben nach unten zeigen, mehr positiv oder negativ sein. Während eines Gewitters (z. B. am 22. IV. 16) und bei manchen starken Regenfällen (z. B. vom 4. VI. 16 bis 12. VI. 16) werden negative Jonen von oben zur Erde herabgeführt, zu anderen Zeiten wiederum strömen positive Jonen aus der Erde in die Höhe, so bei klarer heißer Witterung. Schneefälle mit großen Flocken sind meistens positiv; während einer Föhnstimmung, bei welcher hohe relative Feuchtigkeit und gute Fernsicht vorhanden ist, sind ebenfalls die positiven Jonen stark vermehrt. Innerhalb der 24 Stunden eines Tages bestehen, wenn durch die Witterung keine besonderen Verhältnisse geschaffen werden, unterschiedlich nach der geographischen und geologischen Lage des Ortes regelmäßige Schwankungen, so daß von „Maxima und Minima des Potentialgefälles" gesprochen werden kann. Diese gehen zum Teil langsam, zum Teil rasch ineinander über. Auch jährliche Schwankungen bestehen, so ist während der Monate Juni bis Oktober im allgemeinen in der Luft eine Anhäufung von Elektronen d. s. negative Jonen vorhanden, während im Winter deren Zahl vermindert st. Als eine Jonisationsquelle kommt hauptsächlich die Sonne inn Betracht.

Die Einteilung des Lichtspektrums ist aus der Physik allgemein bekannt. In letzterer Zeit hat man auch ein elektro-magnetisches Spektrum aufgestellt, von welchem das erstere nur einen Abschnitt darstellt. Denkt man sich als groben Vergleich einen Meterstab, so befindet sich zwischen 50 und 60 das Lichtspektrum, bei 61 beginnt das ultraviolette, bei 49 das ultrarote Licht. Links von diesem

reihen sich die Wärmestrahlen, etwa von 30—15 die elektrischen Wellen an, von welchen als am meisten links stehend diejenigen der drahtlosen Telegraphie bekannt sind. (In letzteres Gebiet gehört auch die Diathermie, Hochfrequenzströme für therapeutische Zwecke.) Jenseits des ultravioletten Teiles rechts etwa bei 80 sind die Röntgenstrahlen und bei 90 das Radium einzusetzen. Verschiedene andere Abschnitte des Spektrums kennt man noch nicht. Drahtlose Telegraphie besitzt die längsten bis jetzt bekannten vertikalen Ätherschwingungen (Wellen von ca. 1500 m), Radium die kürzesten (Millionstel Millimeter). Die Schwingungszahl in der Sekunde kann bei jeder Wellenlänge verschieden sein von 40 bis über 100000.

Wie über der Erdoberfläche ein „elektrisches Feld in der Luft" vorhanden ist, so ist dies auch der Fall in den oberen Erdschichten. In diesen ist nämlich bis zu einer gewissen Tiefe ebenfalls ein elektrischer Strom, der „Erdstrom" nachweisbar, welcher in ost-westlicher bzw. west-östlicher Richtung verläuft, sich mit dem Stande der Sonne dreht und gleichfalls regelmäßigen täglichen, monatlichen und jährlichen periodischen und außerdem aperiodischen Schwankungen unterworfen ist. „In dieser Hinsicht kam die Forschung zu dem vorläufigen Resultat, daß die Schwankungen der Erdströme die Schwankungen des Erdmagnetismus fast vollständig erklären und daß durch ihre und des luftelektrischen Vertikalstromes Vermittlung die meteorologischen Faktoren den Erdmagnetismus beeinflussen." (Gockel.) Die störenden Geräusche im Telephon und auch die hauptsächlich während der Dunkelheit bei der drahtlosen Telegraphie auftretenden sind zurückzuführen auf die Ströme in Erde oder Luft. Die elektrischen Wellen der drahtlosen Telegraphie werden auch beeinflußt durch die Beschaffenheit des Bodens, über den sie sich fortpflanzen; je nachdem sich in diesem Erze, Kohle, Wasser oder sonstige Stoffe befinden, werden sie verlangsamt, aufgehalten oder zurückgeworfen.

Der Erdstrom verläuft im rechten Winkel zum magnetischen Strom Nord-Süd, auf beiden senkrecht steht der atmosphärische Vertikalstrom.

Über die Lehre vom Radium*) sei folgendes angegeben:

Radioaktive Substanzen sind solche, welche imstande sind, Becquerell-Strahlen auszusenden. Auf unserer Erde gibt es kaum Elemente, die so weit verbreitet sind, wie die radioaktiven; man findet sie in der Atmosphäre, in den Gewässern und besonders im oberen Teil der Erdrinde in bestimmten Bodenarten, wie Ton, Lehm in höherem Grade, weniger in Quarzsand und kalkhaltigen Schichten. Die radioaktiven Elemente stammen von zwei Hauptfamilien, dem Uran und dem Thorium ab, die Hauptkörper sind Radium, Thorium

*) Entnommen dem „Handbuch der Radiumbiologie und Therapie" von Lazarus, dem „Grundriß der Radiumtherapie" von Löwenthal u. a.

mit dem Mesothorium und Aktinium. Die Atmosphäre ist nie frei von gasförmigen radioaktiven Elementen oder ihren Umwandlungsprodukten. Die Elemente mit hohem Atomgewicht sind alle radioaktiv. Wasserstoff hat das Atomgewicht 1, Uran 238,5. Die 12 Elemente, welche in jeder Zelle angetroffen werden, sind: Wasserstoff, Kohlenstoff (12), Stickstoff (14), Sauerstoff (16), Natrium (23), Magnesium (24), Phosphor (31), Schwefel (32), Chlor (35), Kalium (39), Calcium (46), Eisen (56). Kalium besitzt trotz des niederen Atomgewichtes selbst noch ziemliche Radioaktivität. Sporadisch sind noch in einzelnen Zellen die in der leblosen Welt stark verbreiteten Elemente Fluor (19). Aluminium (27), Silicium (28) enthalten. Aluminium ist ein Teil des Feldspats, Gneis, Porphyrs, der Tonerde, des Lehms etc., Fluor findet sich im Flußspat, Silicium in Kieselerde, Quarz. Glas besteht aus Calciumsilikat verbunden mit Natrium oder Kalium.

Bringt man ein Radiumpräparat in ein magnetisch-elektrisches Feld, so wird das ausgehende einheitliche Strahlenbündel in die drei Strahlenarten α, β und γ dadurch geteilt, daß die α-Strahlen paralell zu einander gegen Osten, die β-Strahlen im Bogen und etwas divergierend nach Westen, die γ-Strahlen aber gar nicht abgelenkt werden. Jede der drei Arten hat besondere Eigenschaften. Die intensiven α-Strahlen sind elektrisch positiv und werden durch Papier, ein Staniolblatt, Glas und auch schon durch eine 7cm dicke Luftschicht aufgehalten bzw. absorbiert. Die α-Strahlen sind Heliumatome, die 2 negative Elektronen verloren haben. Die Teilchen der β-Strahlen haben weit größere Geschwindigkeit, sind negativ geladen und werden erst durch einen 2—3 mm starken Bleischirm an weiterem Durchdringen gehindert Die γ-Strahlen sind aufzufassen als elektrisch-magnetische Schwingungen des Äthers, besitzen die Geschwindigkeit des Lichtes (300000 km in der Sekunde) und durchdringen große Entfernungen, wobei ihnen selbst Mauern nicht hinderlich sind.

Jede radioaktive Substanz emittiert α-Teilchen von besonderer Geschwindigkeit, die dieses Produkt charakterisiert. Die drei Strahlenarten existieren nicht notwendig bei allen radioaktiven Substanzen nebeneinander. Das Erscheinen und Verschwinden gewisser Strahlen ist eine Funktion der Zeit. (Schluß folgt.)

Die Krankheit der Gottliebin Dittus.

Auszug aus dem Werke von Pfarrer Johann Christoph Blumhardt.

(Forts von Seite 124.)

Blumhardt schildert uns seine Besorgnisse und seine Maßnahmen in jener Zeit folgendermaßen: „Ein besonderes Grauen hatte ich vor Erscheinungen des Somnambulismus, die so häufig

ein ärgerliches Aufsehen erregen und so wenig Gutes bisher gestiftet haben, und da immerhin ein geheimnisvolles und gefährliches Feld sich hier eröffnete, so konnte ich nicht umhin, in meinen einsamen Gebeten die Sache dem Herrn zu befehlen, ihn bittend, doch ja vor allen Torheiten und Verirrungen, in welche man verwickelt zu werden versucht sein könnte, mich und andere zu bewahren. Als sich die Sache ernstlicher entwickelte, hielt ich besondere Gebete und Besprechungen auf meinem Zimmer mit dem Schultheißen und Mose, und ich kann wohl sagen, daß hierdurch ein nüchterner Sinn unter uns erhalten wurde, der allein ein glückliches Ende versprechen konnte."

Jenes eigentümliche Kränzchen war Blumhardt und seinen beiden Freunden von großem Segen. „Unvergeßlich," sagt er hierüber in der Verteidigungsschrift S. 42, „sind mir die heißen Gebete, die hier diese Männer zu Gott emporschickten, um Weisheit, Kraft und Hilfe. Wir durchsuchten miteinander die ganze Heilige Schrift und bestärkten und ermahnten einander, ja nicht weiter uns gehen zu lassen, als die Schrift uns führe; daß wir Wunder tun wollten, kam uns nicht entfernt in den Sinn. Tiefbekümmert aber waren wir, daß der Teufel sollte so viel Macht noch haben und daß solche von niemand erkannte Satansnetze über die Menschheit sollten ausgebreitet sein (bezieht sich auf die nun folgenden Erlebnisse). Unser herzliches Mitleiden betraf so nicht bloß die arme Person, deren Jammer wir vor uns sahen, sondern wir jammerten und seufzten vor Gott über die Millionen, die von Gott abwichen, in die heimlichen Bande der Zauberei verstrickt werden; wir beteten, daß Gott doch wenigstens in diesem Falle uns Sieg geben und den Satan unter unsere Füße treten wolle."

Es vergingen indes Wochen, ehe das Geschrei in der Umgegend sich verlor, und viele Fremde kamen das Haus besuchen, manche wollten auch darin übernachten, um sich von der Wahrheit des in Umlauf Gekommenen zu überzeugen; allein das Haus wurde sorgfältig verwahrt, was dem gegenüberwohnenden Dorfschützen anempfohlen wurde; und Anfragen bei Blumhardt, wie einmal von drei katholischen Geistlichen der badischen Nachbarschaft, die etliche Stunden der Nacht in der Stube zubringen wollten, wies derselbe aufs entschiedenste zurück. Allmählich wurde es stiller und alles Nachfolgende blieb der Gemeinde unbekannt, wenn auch einzelne manchmal einiges erhaschten. „Im übrigen," sagte er, „erzeigte mir diese Gemeinde, welche eben doch geistlich gehobener war, als viele andere Gemeinden, in der langen Kampfeszeit. in der Stille, ohne sich gegen mich zu äußern, eine ernste, andachtsvolle und erwartungsvolle Teilnahme, was mir die Ausdauer sehr erleichterte, aber gleichfalls es mir unmöglich machte, aufzuhören, ohne wirklich fertig zu sein."

Das Gepolter dauerte in jenem Hause fort und hörte erst mit dem Beginn der Erweckung, Anfang 1844, auf. Aber nicht lange ging es, so fing es nun auch in der andern Wohnung, in der sich Gottliebin befand, zu poltern an; und Blumhardt vernahm, Gottliebin verfalle, sooft man etwas höre, bald darauf in heftige Konvulsionen. Diese Konvulsionen wurden immer stärker und andauernder, so daß sie oft nach vier bis fünf Stunden kaum fünf Minuten Ruhe hatte. In jener Zeit, wo die Krämpfe so heftig wurden, daß einmal die Bettstelle auseinander ging, sagte der anwesende Dr. Späth in Tränen: „Man sollte meinen, es sei gar kein Seelensorger im Orte, daß man die Kranke so liegen läßt, das ist nichts Natürliches!"

Blumhardt ließ sich das zu Herzen gehen und besuchte sie häufiger. „Als ich einmal mit Dr. Späth bei ihr war," erzählte er, „zitterte ihr ganzer Leib, jede Muskel am Kopf und an den Armen war in glühender Bewegung, wiewohl sonst starr und steif, dabei floß häufig Schaum aus ihrem Munde; so lag sie schon mehrere Stunden da und der Arzt, der nichts Ähnliches je erfahren hatte, schien ratlos zu sein. Da erwachte sie plötzlich, konnte sich aufrichten, Wasser trinken, und kaum konnte man es glauben, daß sie die nämliche Person wäre." In jenen Tagen kehrte auch ein herrenhutischer Reise- oder Diaspora-Prediger, Weiz aus Königsfeld, im Pfarrhause ein; er besuchte die Kranke, die ihm von früher her bekannt war, und nach seiner Rückkehr sprach er zu Blumhardt beim Abschiede mit aufgehobenem Finger: „Vergiß Deine Schuldigkeit nicht als Seelsorger!" „Wieder Seelsorger!" „Was soll ich denn tun," dachte Blumhardt, „ich tue ja, was jeder Seelsorger tut, was soll ich denn weiteres tun?" —

Bald darauf, an einem Sonntag Abend, kam Blumhardt wieder zu der Kranken, als mehrere Freundinnen anwesend waren, und sah schweigend den schrecklichen Konvulsionen zu. Er setzte sich etwas entfernt nieder; sie verdrehte die Arme und krümmte den Leib hoch empor und Schaum floß aus ihrem Munde. „Mir war," sagte er, „klar geworden, daß etwas Dämonisches im Spiele sei nach den bisherigen Vorgängen, und ich empfand es schmerzlich, daß in einer so schauderhaften Sache so gar kein Mittel und Rat sollte zu finden sein. Unter diesen Gedanken erfaßte mich eine Art Ingrimm und plötzlich kam es über mich und ich kann nicht anders als bekennen: es war eine Anregung von oben, ohne daß ich es eben jetzt dachte. Mit festen Schritten trat ich vor (‚sprang ich vor', sagte er ein andermal), faßte die starrkrämpfigen Hände (was ich hätte lassen können, denn sie fühlte nachher Schmerzen davon), um sie möglichst zusammen zu halten, rief ihr in ihrem bewußtlosen Zustande ihren Namen laut ins Ohr und sagte: ‚Lege die Hände zusammen und bete: Herr Jesu hilf mir! Wir haben lange genug gesehen, was der Teufel

tut, nun wollen wir auch sehen, was der Herr Jesus vermag'. Nach wenigen Augenblicken erwachte sie, sprach die betenden Worte nach und alle Krämpfe hörten auf zum großen Erstaunen der Anwesenden. Dies war der entscheidenste Zeitpunkt, der mich mit unwiderstehlicher Gewalt in die Tätigkeit für die Sache hineinwarf; ich hatte vorher auch nicht den geringsten Gedanken daran gehabt und auch jetzt leitete mich ein unmittelbarer Drang, von dem ich den Eindruck noch so stark habe, daß eben er später oft meine einzige Beruhigung war, weil er mich überzeugte, daß ich nicht aus eigener Wahl oder Vermessenheit eine Sache unternommen hatte, deren schauerliche Entwickelungen ich mir damals unmöglich hätte vergegenwärtigen können."

Das war für Blumhardt, wie er später mehr und mehr erkannte, der Wendepunkt seines Lebens. Er hatte diesem dunkeln Geschehen gegenüber, statt mit dumpfer Ergebenheit oder Gedankenlosigkeit es eben geschehen zu lassen, es gewagt, sich mit festem Bewußtsein unmittelbar zu Gott dem Allerhöchsten oder zu Jesus, der zur Rechten Gottes erhöht ist, zu wenden, und der Herr hatte ihm sofort aus den Höhen herab mit der Tat geantwortet. —

„Als ich hinging — erzählt nun Blumhardt — hörte ich das Klöpfeln, Gottliebin lag ruhig im Bette; plötzlich wars als führe es in sie und ihr ganzer Leib geriet in Bewegung. Ich sprach sodann einige Worte als Gebet und erwähnte dabei des Namens Jesu. Sogleich rollte sie die Augen, schlug die Hände auseinander und eine Stimme ließ sich hören, die man augenblicklich für eine fremde erkennen mußte, nicht sowohl wegen des Klangs, als wegen des Ausdrucks und der Haltung in der Rede. Es rief: ‚Den Namen kann ich nicht hören'. Alle zusammen schauderten. Ich hatte noch nie etwas derart gehört und wandte mich in der Stille zu Gott, er möge mir Weisheit und Vorsicht schenken und namentlich mich vor unzeitiger Neugier bewahren. Endlich wagte ich etliche Fragen mit dem bestimmten Vorsatz, mich nur auf das Notwendigste zu beschränken und auf meine Empfindung zu merken, wenn es etwa zu viel wäre, zunächst mit Bezug auf jenes Weib, etwa so: ‚Hast du denn keine Ruhe im Grabe" ‚Nein.' ‚Warum nicht?' ‚Das ist meiner Taten Lohn.' ‚Hast du denn — fuhr ich fort (nur still voraussetzend, daß es jene Person sei) — nicht alles gestanden?' ‚Nein, ich habe zwei Kinder gemordet und im Acker begraben.' ‚Weißt du denn jetzt keine Hilfe mehr? Kannst du nicht beten?' ‚Beten kann ich nicht.' ‚Kennst du denn Jesum nicht, der Sünden vergibt?' ‚Den Namen kann ich nicht hören.' ‚Bist du allein?' ‚Nein.' ‚Wer ist denn bei dir?' Die Stimme antwortete zögernd, zuletzt rasch herausfahrend: ‚Der Allerärgste.' So ging das Gespräch noch eine ganze Weile fort, und die Redende klagte sich auch der Zauberei

an, um derenwillen sie des Teufels Gebundene sei. Schon siebenmal — sagte sie — sei sie ausgefahren, jetzt gehe sie nicht mehr. Ich fragte sie, ob ich für sie beten dürfe, was sie erst nach einigem Bedenken gestattete, und ich gab ihr endlich zu verstehen, daß sie im Leibe der Gottliebin nicht bleiben dürfe. Sie schien wehmütig zu flehen, dann wieder trotzig zu werden, ich aber gebot ihr, auszufahren (jedoch nicht im Namen Jesu, was ich lange nicht wagte), worauf sich schnell die Szene änderte, indem Gottliebin die Hände stark aufs Bett niederschlug, womit die Besitzung vorüber zu sein schien." —

So fragte er den — alle repräsentierenden — unsaubern Geist: „Wie heißest du?" Offenbar fragt er so nicht den besessenen Menschen, sondern den aus ihm redenden Geist — und den fragt er nach dem Namen, den er im Leben gehabt habe. Er kann auch nicht außermenschliche Wesen, wenn man diese sich unter den Dämonen vorstellen wollte, also fragen. Hier ließe sich ja gar kein Grund denken. Denn welche Bedeutung sollte hier solcher Wesen Namen haben, da ja gar nichts bezüglich ihrer Person sich daran anknüpfen ließe? Deswegen ist eben diese Frage der stärkste Beweis dafür, daß es sich bei Dämonen, welche Menschen in Besitz nehmen, vielfältig um abgeschiedene Seelen handeln müsse. Warum aber will der Herr den Namen wissen? Will er nicht etwa eine friedliche, ja mitleidige Gesinnnung damit zeigen, mindestens ein Interesse für ihn? So ist es wenigstens bei uns, wenn wir jemanden um seinen Namen fragen, daß wir denselben nicht als einen beliebigen, unbestimmten, gleichsam namenlosen Jemand nehmen wollen. und daß wir ihm auch einige Freundlichkeit zu erzeigen geneigt sind. —

Etliche Tage später — um auf unsere Geschichte zurückzukommen — wiederholte sich die scheinbare Besitzung, wiewohl sich Blumhardt jetzt in kein Gespräch einließ. Bald war es, als führen in bestimmtester Zahl hunderte von Dämonen aus, wobei jedesmal das Gesicht der Person sich veränderte und eine neue, drohende Miene gegen Blumhardt einnahm. Auch bekamen die Anwesenden, selbst der Schultheiß, manche Stöße und Faustschläge, Blumhardt — dem die Dämonen nichts tun zu dürfen behaupteten — nicht. Hier und da raufte sie sich die Haare, schlug sich die Brust, warf den Kopf an die Wand und suchte auf allerlei Weise sich zu verletzen, wurde jedoch immer mit einfachen Worten zur Ruhe gebracht.

Indessen war es, als ob die Szenen sich immer schrecklicher machten, und als ob Blumhardt's Einwirken die Sache nur verschlimmerte. „Was ich — sagte er — im Geist und Gemüt damals ausgestanden habe, läßt sich mit keinen Worten beschreiben. Mein Drang, der Sache ein Ende zu machen, wurde immer größer, und obwohl ich jedesmal befriedigt scheiden

konnte, sofern ich fühlte, daß die dämonische Mncht sich fügen müsse, und sofern die Person jedesmal vollkommen recht war, so schien die finstere Macht sich immer wieder zu verstärken, um mich zuletzt in ein großes Labyrinth verstricken zu wollen, mir und meiner amtlichen Wirksamkeit zum Schaden und Verderben. Alle Freunde rieten mir zurückzutreten. Aber ich mußte mit Schrecken daran denken, was aus der Person werden könnte, wenn ich meine Hand von ihr abzöge, und wie sehr ich vor jedermann, wenn es übel erginge, als der Ursächer dastehen müsse. Ich fühlte mich in einem Netze, aus dem ich mich ohne Gefahr für mich und andere unmöglich durch bloßes A b t r e t e n wieder herauswinden konnte. Zudem schämte ich mich vor mir und meinem Heilande, zu dem ich soviel anvertraute, und der mir darunter hinein so viele Beweise seiner Hilfe gab — ich gestehe es offen —, dem Teufel nachzugeben. Wer ist der Herr? mußte ich mich oft fragen; und im Vertrauen auf den, der Herr ist, hieß es in mir immer wieder: Vorwärts! es muß zu einem guten Ziel führen, wenn es auch in die tiefste Tiefe hinuntergeht, es sei denn, daß es nicht wahr wäre, daß Jesus der Schlange den Kopf zertreten habe!"

Die Szenen, in welchen es war, als führen Dämonen aus steigerten sich; zugleich traten aber andere unheimliche Erscheinungen ein, die sich sogar körperlich fühlbar machten; so fühlte sich Gottliebin in einer Nacht und im Schlafe von einer brennenden Hand am Halse gefaßt, welche alsbald große Brandwunden zurückließ. Bis die Tante, die im gleichen Zimmer schlief, das Licht anzündete, waren bereits gefüllte Blattern um den ganzen Hals her aufgefahren, und der Arzt, der am folgenden Morgen kam, konnte sich nicht genug darüber wundern. Auch sonst bekam sie bei Tag und bei Nacht Stöße auf die Seite oder auf den Kopf, oder faßte es sie an den Füßen, daß sie plötzlich entweder auf der Straße oder auf der Treppe oder wo es war niederstürzte, wovon sie Beulen oder andere Schäden davontrug. Endlich, den 25. Juli 1842, als Blumhardt nach Kornthal aufs Kinderfest mußte, vernahm er bei seiner Rückkehr, sie sei nahezu wahnsinnig. Er besuchte sie erst am folgenden Tage, morgens 8 Uhr, nachdem er in der Reihe seiner täglichen Bibellektionen die merkwürdigen Worte im Buche Jesus Sirach (Kap. II) nicht ohne Tränen und mit fast gebrochenem Herzen gelesen hatte:

„Mein Kind, willst du Gottes Diener sein, so schicke dich zur Anfechtung! Halte fest und leide dich und wanke nicht, wenn man dich davon locket! Halte dich an Gott und weiche nicht, auf daß du immer stärker werdest; Alles was dir widerfähret, das leide, und sei geduldig in aller Trübsal. Denn gleich wie das Gold durchs Feuer, also werden die, so Gott gefallen, durchs Feuer der Trübsal bewähret. Vertraue Gott, so wird er dir aus-

helfen: richte deine Wege und hoffe auf ihn! Die, so ihr den Herrn fürchtet, vertrauet ihm; denn es wird auch nicht fehlen! Die, so ihr den Herrn fürchtet, hoffet das beste von ihm; so wird euch Gnade und Trost allzeit widerfahren! Die, so ihr den Herrn fürchtet, harret seiner Gnade und weichet nicht, auf daß ihr nicht zu Grunde geht!"

Mit diesen Worten gestärkt, ging er zur Leidenden, wo es bald gut zu gehen schien. Nachmittags aber nahmen die Ereignisse eine außerordentliche Gestalt an. Die Kranke wurde so angegriffen, daß sie wie tot dalag, es wiederholte sich aber nun jener Eindruck vom Ausfahren von Dämonen in einer Weise, die das bisher Erlebte weit hinter sich ließ und den Eindruck eines Sieges von ungeahnter Ausdehnung erweckte. Es kam denn nun auch mehrere Wochen so gut als nichts mehr vor und Gottliebin konnte wandeln, wohin sie wollte. „Ich freute mich," sagte Blumhardt, „in dieser Zeit." —

Blumhardt's heißer sehnlicher Wunsch, endlich einmal mit dieser mißlichen Sache fertig zu sein, schien erfüllt. Aber es war nur Schein. Er hatte sich mit einem Feinde eingelassen, der immer neue Scharen aus dem dunkeln Hintergrunde entsandte. Welle auf Welle kam: „Und will sich nimmer erschöpfen und leeren, als wollte das Meer noch ein Meer gebären." „Nie hätte ich," sagte er, „geahnt, was nun weiter folgte."

Im August 1842 kam die Kranke blaß und entstellt zu ihm, um ihm etwas zu klagen, was sie bisher aus Schüchternheit vor ihm zurückgehalten habe, nun aber nicht länger verschweigen könne. Sie zögerte nun eine Weile, und er wurde ängstlich gespannt, bis sie endlich anfing, ihm von einem Leiden zu erzählen, welches sie jeden Mittwoch und Freitag befalle, und welches mit so schmerzlichen und starken Blutungen verbunden sei, daß diese Plage, wenn sie nicht aufhöre, ihr Tod sein müsse. Ihre Schilderungen über andere mit dieser Plage verbundene Erlebnisse entziehen sich unserer Mitteilung und waren derart, daß Blumhardt hier die allerschauerlichsten Phantasien des Volksaberglaubens teilweise verwirklicht sehen mußte. „Vorderhand," schreibt Blumhardt, „brauche ich ordentlich Zeit dazu, mich zu sammeln, um zu der traurigen Überzeugung zu kommen, daß die Finsternis so viele Macht über die Menschen solle bekommen haben. Mein nächster Gedanke war: ‚Jetzt bist du fertig, jetzt gehts in die Zauberei und Hexerei hinein; und was willst du gegen diese machen!' Wenn ich aber das jammernde Mädchen ansah, so schauderte es mich vor der Möglichkeit der Existenz jener Finsternis und vor der Unmöglichkeit der Hilfe. Es fiel mir ein, daß es Leute gebe, denen man geheimnisvolle Künste zur Abwehr von allerlei dämonischen Übeln zuschrieb, und sympathetische Mittel, welchen immer unbedingt Hohe und Niedere huldigen. Sollte ich

etwa nach dergleichen Dingen mich umsehen? Das hieße, wie ich längst überzeugt war, Teufel mit Teufel vertreiben. Ich erinnerte mich alsobald an eine Warnung, die ich schon einmal bekommen hatte, da ich damit umging, etwa den Namen Jesu an die Türe der Wohnung der Kranken zu heften, oder sonst des etwas zu versuchen, weil eben guter Rat oft schwer zu finden war. Unter solchen Gedanken las ich morgens die Losung der Brüdergemeinde jenes Tages.

Der gefürchtete Freitag war schon der folgende Tag, es war der Tag, an welchem nach mehrmonatlicher Dürre gegen Abend das erste Gewitter am Himmel erschien, für Blumhardt ein unvergeßlicher Tag. Neben anderem Schauerlichen, das sich einstellte, war Gottliebin namentlich von einer wahren Wut, sich das Leben zu nehmen, befallen. Sie fuhr rasend durch beide Stuben und begehrte hitzig ein Messer, das ihr die Geschwister natürlich nicht in die Hände kommen ließen; dann entrann sie auf die Bühne, sprang auf das Gesimse des Fensterladens hinauf und stand bereits außer dem Laden in freier Luft, nur noch mit einer Hand nach innen sich haltend, als der erste Blitzstrahl des nahenden Gewitters ihr ins Auge fiel, sie aufschreckte und weckte. Sie kam zur Besinnung und rief: „Um Gottes willen, das will ich nicht!" Der lichte Augenblick verschwand, und im wiederkehrenden Delirium erfaßte sie einen Strick (woher, ist ihr heute noch unerklärlich) und band ihn künstlich um das Gebälke der Bühne mit einer Schleife, die sich leicht zusammenzog. Schon hatte sie den Kopf beinah ganz in die Schleife hineingezwängt, als ein zweiter Blitzstrahl durch das Fenster ihr Auge traf, der sie wie vorhin wieder zur Besinnung brachte. Ein Tränenstrom floß ihr am folgenden Morgen von den Augen, als sie den Strick am Balken erblickte, den sie bei der besten Besinnung so künstlich umzuwinden nicht im Stande gewesen wäre. Am nämlichen Tage, abends um 8 Uhr, wurde Blumhardt gerufen, und fand sie ganz im Blute schwimmend. Ihre sonstigen furchtbaren Bedrängnisse übergehe ich. Blumhardt hob, nachdem er ohne viel Erfolg einige Trostesworte gesprochen, mit Ernst an zu beten, während draußen der Donner rollte. Das wirkte nach einer Viertelstunde so entscheidend, daß alles weg war. Bald kam sie ganz zu sich und Blumhardt entfernte sich auf einige Augenblicke, bis sie ganz umgekleidet war. „Es war unter uns — fährt er fort — nur e i n Loben und Danken, als wir sie wieder völlig verändert auf dem Bette sitzend antrafen. Die Plage war für immer verschwunden." Die Schreckensszene jener Nacht hat übrigens noch einen denkwürdigen Anhang, den ich dem Leser nicht vorzuenthalten mir erlaube. Wir lassen Blumhardt (mit Abkürzungen) erzählen:

„Die Kranke bekam unvermutet einen neuen Anfall, gerade wie sonst, wenn Dämonisches über sie fiel, und nach allerlei

Zwischenfällen brach plötzlich mit ganzer Stärke der Zorn und Unmut der Dämonen los, und es wurden eine Menge Äußerungen folgender Art vernommen, meist mit heulender und wehklagender Stimme: ‚Jetzt ist alles verspielt, jetzt ist alles verraten, du verstörst uns ganz, der ganze Bund geht auseinander, alles ist aus, alles kommt in Verwirrung, du bist schuld daran mit deinem ewigen Beten, du vertreibst uns doch noch. Wehe, wehe, alles ist verspielt, unser sind 1067 und derer, die noch leben, sind auch viele, aber die sollte man warnen, o weh' ihnen, weh', sie sind verloren, Gott verschworen, ewig verloren.' Das Gebrüll der Dämonen, die zuckenden Blitze, die rollenden Donner, das Plätschern der Regengüsse, der Ernst der Anwesenden, die Gebete von meiner Seite — sagt Blumhardt —, auf welche die Dämonen in oben beschriebener Weise ausfuhren —, das alles bildete eine Szene, die sich kaum wird jemand auf eine der Wirklichkeit entsprechende Weise vorstellen können. Wenn übrigens die Dämonen unter anderem äußerten: ‚Niemand hätte uns vertrieben, nur du mit deinem ewigen Beten und Anhalten setzest es durch,' war das nicht ganz unerklärlich, denn nicht so leicht würde sich einer so hingegeben haben, als ich, und sicherlich die am wenigsten, die, indem ich ehrlich genug bin, auch solche Äußerungen niederzuschreiben, mich einer hochmütigen Selbsterhebung zeihen wollen." (Vgl. 1. Sam. 17, 28: „Ich kenne deine Vermessenheit wohl.")

Blieb auch diese Plage fortan völlig aus, so traten doch bald immer wieder andere Erscheinungen dämonischer Art ein. Ein Freund, dem Blumhardt seine Not geklagt hatte, Seminardirektor Stern in Karlsruhe, machte ihn auf das Wort des Herrn aufmerksam: „Diese Art fährt nicht aus, denn durch Beten und Fasten." Weiteres Nachdenken brachte nun Blumhardt darauf, dem Fasten mehr Bedeutung zu geben, als man ihm gewöhnlich gibt. —

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Kriegsneurosen.

Von Dr. med. Franz Freudenberg,
(z. Z. Mehlem bei Bonn.)

Es gibt Gegenstände, welche in gleicher Weise den Psychoogen wie den Arzt interessieren. Zu diesen gehören nervöse Erscheinungen, welche sich im Laufe des gegenwärtigen Krieges in besonderem Maße gezeigt haben und die man daher mit dem Sammelnamen „Kriegsneurosen" bezeichnet. Sie bestehen einerseits in Lähmungen einzelner Muskelgruppen und andererseits in dauernder Unruhe solcher, also in bald grobschlägiger, bald feinschlägiger Zitterbewegung derselben, die bisweilen selbst während des Schlafes nicht aussetzt. Aber nicht allein die Bewegungs-

organe sind es, welche in der geschilderten Weise befallen werden, sondern auch die Sinnesorgane. So gehören Kriegsertaubungen gegenwärtig durchaus nicht zu den Seltenheiten.

Als Entstehungsursache derartiger Nervenleiden sind neben den Schrecknissen, welche der Krieg überhaupt mit sich bringt, neben den gewaltigen körperlichen Entbehrungen und Ueberanstrengungen die ganz ungewöhnlichen Schalleinwirkungen anzusehen, welche die modernen Geschosse, vor allem das sog. Trommelfeuer hervorrufen. Diese Einwirkungen sind so ungeheuerlicher Art, daß sie kaum ein in sich gefestigtes Nervensystem auf die Dauer erträgt. Kein Wunder, daß minder nervenstarke Personen darauf durch Erkrankung reagieren. Aber wohlbemerkt, die Nerven sind es, welche den schädigenden Einfluß aufnehmen, und in den Nerven zeigen sich die darauf folgenden Krankheitserscheinungen, der eigentliche Sitz der Kriegsneurose aber ist ein tieferer, allgemeinerer: die Kriegsneurose ist eine seelische Erkrankung.

In seinem soeben erschienenen Werke: „Unser Seelenleben im Kriege", welches wir im vorigen Heft dieser Zeitschrift besprochen haben, trägt daher Dr. Stekel kein Bedenken, die Kriegsneurose als eine „Flucht in die Krankheit" zu bezeichnen. Es ist der Verlegenheitsweg des Nervenschwachen gegenüber Einwirkungen, denen er sich nicht gewachsen fühlt.

Indem wir in diesem Sinne die Kriegsneurose als eine seelische Erkrankung ansehen, begreift es sich, daß wir uns von einer örtlichen Behandlung der zu Tage getretenen nervösen Erscheinungen von vornherein keinen Erfolg versprechen dürfen. Und dieser Auffassung hat die Erfahrung recht gegeben. Seelischen Erkrankungen kann nur auf psycho-therapeutischem Wege entgegengetreten werden, d. h. dieselben sind nur durch Suggestion heilbar.

Nun hat in der letzten Zeit ein von Dr. Kaufmann in Mannheim angegebenes Verfahren zur Schnellheilung von Kriegsneurosen nicht nur in ärztlichen, sondern auch in weitesten allgemeinen Kreisen viel von sich reden gemacht. Ich möchte daher, wie ich dies bereits in einer Fachzeitschrift getan, auch an dieser Stelle meine Beobachtungen über die genannte Methode mitteilen, da uns die Kriegsneurose an sich und ebenso ihre spezielle Behandlung durch das angegebene Verfahren wertvolle Einblicke in das Seelenleben überhaupt tun läßt.

Einleitend möchte ich das Kaufmann'sche Verfahren als eine reine Suggestivbehandlung bezeichnen und sodann die Frage, ob dasselbe eine neue Methode darstelle, unbedingt mit „Ja" beantworten. Gewiß ist bisher bei der Behandlung neurotischer Zustände die Suggestion und Elektrizität, sei es jede für sich allein, sei es in Verbindung miteinander, angewendet worden, die

Art und Weise aber, in welcher Kaufmann durch zielbewußte Verwendung des elektrischen Stromes zu einer suggestiven Heilwirkung gelangt, stellt ein durchaus selbständiges Verfahren dar. Die meiste Aehnlichkeit hat es mit der sog. „Rééducation" der französischen Psychotherapeuten, welche durch eine dem betreffenden Fall angepaßte komplexe Suggestivbehandlung ihre Erfolge erzielen. Während diese sich bemühen, mehr und mehr das Vertrauen des Kranken zu gewinnen, in ihm die Ueberzeugung zu wecken, daß er geheilt werden würde und daß die einzelnen Krankheitserscheinungen nach und nach und hintereinander zu beseitigen seien, bedient sich Kaufmann zu dem gleichen Zwecke nicht sowohl des Wortes als vielmehr des elektrischen Stromes. Indem er vermittels dieses gelähmte Muskeln zum Zucken bringt, pathologisch zuckende im Tetanus stillstehen macht, bringt er den Kranken im Augenblick, bewußt und unterbewußt, zu der Ueberzeugung, daß die betreffende krankhafte Erscheinung verschwunden sei und verschwunden bleiben könne, wenn der betreffende Kranke an die Stelle des elektrischen Stromes seinen Willen setzt. Das letztere sagt er natürlich dem Kranken nicht. Er sagt einfach: „Da, sehen Sie, der Arm steht still", oder: „schauen Sie, Ihr Bein bewegt sich wieder." Der Kranke nimmt es wahr, und nun vollzieht sich der eigentliche Heilungsprozeß im Unterbewußtsein.

Einer derjenigen Aerzte, welche sich mit dem größen Interesse der Kaufmann'schen Methode zugewendet haben, ist der Kasseler San.-Rat Dr. Wittgenstein, leitender Arzt einer Spezial-Abteilung des Res.-Lazaretts Kassel I für Nervenkranke. Er wohnte nicht nur dem Münchener Vortrage Kaufmann's bei, sondern begab sich auch kurz darnach zu ihm nach Mannheim, um seine Methode an Ort und Stelle zu studieren. In seiner eigenen Praxis weicht er nur insofern von dieser ab, als er sich mit dem faradischen Starkstrom begnügt und auch weniger das militärische Vorgesetztenverhältnis betont, als Kaufmann. Ihm genügt das Vertrauen, welches er als Arzt einflößt.

Kurz nach Wittgenstein's Rückkehr von München wurde seitens des Herrn Lazarettsdirektors Generaloberarzt Dr. Löwe verfügt, daß die Kasseler Lazarettabteilungen geeignete Fälle von Kriegsneurosen Wittgenstein zur Begutachtung und eventuellen Behandlung zuzuweisen hätten. So kam es, daß die mir unterstehende Abteilung in der Woche vom 11.—18. November 1916 der Schauplatz von Vorkommnissen wurde, die nicht nur für die Beurteilung des K'schen Verfahrens von Bedeutung sind, sondern auch ein allgemeines psychologisches Interesse beanspruchen dürfen.

Nach dem ersten vorläufigen Besuche des Herrn San.-Rat W. in der diesseitigen Abteilung entstand unter den Kriegsneurotikern eine Panik, da durch ein unsinniges Geschwätz sich

die Meinung verbreitet hatte, die Kranken sollten einer höchst schmerzhaften und lebensgefährlichen Behandlung unterworfen werden. Als nun am 15. November zwei der Erkrankten zur Spezialbehandlung in die W.'sche Station zitiert wurden, trat bei einem derselben ein solcher Aufregungszustand ein, daß an seiner Stelle ein anderer Patient zu diesem Besuche bestimmt werden mußte.

Indeß bewirkte diese Gemütsbewegung bei dem Kranken (H.), der seit Mai 1916 an anhaltendem Schüttelzittern der oberen Gliedmaßen litt, einen sofortigen Nachlaß des Tremors, so daß er von Stund an in der Lage war, wieder selbst Gabel und Löffel zum Mund zu führen. Und diese Besserung hat angehalten. Das Zittern hat sich völlig verloren und tritt nur noch bei gemütlichen Erregungen hervor. Der Kranke wird in den nächsten Tagen als weiterer Behandlung nicht mehr bedürftig zur Entlassung kommen. (Ist inzwischen bereits geschehen.)

Von den beiden nunmehr am 15. XI. zur Spezialbehandlung kommenden Kranken trug der eine (S.) seinen seit dreiviertel Jahren gelähmten rechten Arm in der Binde. Der andere (M.) litt gleichfalls seit längerer Zeit an klonischen Zuckungen beider Arme und der großen Halsmuskeln. Nur unter Beteiligung fast der gesamten Muskulatur des Oberkörpers war er imstande, ruckweise einzelne Worte hervorzustoßen. Beide wurden von Herrn Dr. W. binnen wenigen Minuten anscheinend vollkommen geheilt.

Als nun diese beiden Patienten heil und gesund zur Abteilung zurückkehrten und namentlich der eine mit dem bis dahin gelähmten Arm die Kameraden fröhlich lächelnd militärisch und mit Händedruck begrüßte, schlug die Stimmung plötzlich um. Ein wahrer Freudentaumel bemächtigte sich der ganzen Gesellschaft, vielleicht gerade deshalb so lebhaft, weil vorher die angegebene Depression bestanden hatte. Der in das Bewußtsein aufgenommene starke Eindruck von der anscheinenden Wunderheilung ging jetzt unmerklich in das Unterbewußtsein Aller über. So erklärt sich allein das nun folgende.

In der Nacht vom 17. auf den 18. träumte ein vierter Kranker, der an Schüttelzittern des Kopfes und der Arme litt, daß Herr Dr. Wittgenstein mit mir und noch einem dritten Arzt zu ihm hinträte und ihm einen fürchterlichen Apparat auf die Brust setzte. Mit einem lauten Schrei sprang er, seine Kameraden aus dem Schlaf erweckend und selbst noch traumbefangen, ganz entsetzt aus dem Bett, erwachte und war geheilt. So hat ein Traum die Arbeit besorgt, die der Arzt sich vorgesetzt hatte. Im ganzen Hause herrschte nun Begeisterung, und jetzt folgte das, was der Jäger eine Doublette nennt, bei der allerdings in unserem Fall der Zufall eine Rolle spielte. Er betrifft die Kranken Sch. und R.

Sch. ist infolge von Nervenchok seit Jahresfrist an den unteren Gliedern nahezu gelähmt. Erst in der letzten Zeit ließ sich erreichen, daß er vom Bett aus den Türgriff fassend, diese öffnen und sich mit den Händen anstemmend und gegen die Wand fallen lassend, allein zum Nebenraume gelangen konnte. Linkerseits durch Mittelohrentzündung unheilbar und rechterseits psychogen ertaubt, war in letzter Zeit eine leichte Gehörsbesserung und an Stelle der gleichzeitig bestandenen Stummheit eine skandierende Sprache getreten. Im Übrigen litt der Kranke an andauerndem grobschlägigen Zittern der Arme und des Kopfes, sodaß seine Fütterung keine leichte Aufgabe für Schwestern und Wärter war. Ab und zu stellten sich ferner bei ihm hysterisch-epileptische Krampfanfälle schwerster Art ein, denen ein Stadium von Automatismus folgte, in dem sich in vollkommener Mimik des Patienten Erinnerungen an den Schützengraben und die Feldschlacht auslösten. Er wurde, um ihn vor Verletzungen zu behüten, Tag und Nacht überwacht.*)

R. litt gleichfalls infolge eines Nervenchoks an halbseitigem Schüttelzittern und war behufs Spezialbehandlung für den Nachmitttag zu Herrn Dr. Wittgenstein bestellt. Nun traf es sich um die Mittagsstunde, daß Sch. für eine kurze Weile allein gelassen, einen Anfall bekam, dem rasch das automatische Stadium folgte. Er glaubte sich dabei im Kampfe mit farbigen Franzosen, sprang aus dem Bett, riß die Türe auf und stürzte mit dem Rufe „Hurrah, hurrah!" die seinem Zimmer gegenüberliegende Treppe kopflings herab. Und nun traf es sich, daß in diesem Augenblick gerade R. die Treppe hinauf wollte und den fast nackten Körper seines nur mit einem Schweißjäckchen bekleideten Kameraden sich entgegenrollen sah. R. war vor Schrecken starr. Sch. wurde aufgehoben; außer Hautabschürfungen an der rechten Schulter und linken Hüfte ist er unverletzt geblieben. Er er-

*) Diese, bisweilen stundenlang andauernden automatischen Darstellungen übertrafen an Natürlichkeit und Eindringlichkeit alles, was ich je bei Hysterischen und Trancemedien bis heute gesehen habe. Bald war es die Wiedergabe von Kämpfen aller Art, bald von Beobachtungen auf Wachposten, bald Flucht und Wiedergabe von Schutzmaßnahmen gegen Granateneinschlag. Auch rührende Züge traten hervor, wenn er z. B. einen gefallenen Kameraden bestatten half, ein Kreuz auf seinem Grabe einpflanzte und innig für sein Seelenheil betete. Oder wenn er seine Kameraden bei einer Requirierung ermahnte, das betreffende Gehöft nicht ohne Hinterlassung von Gutscheinen zu verlassen. — Eine meiner Krankenschwestern hat die wörtliche Wiedergabe einer solchen „Sitzung" zum Gegenstand ihrer Prüfungsarbeit gemacht, die allgemeines Interesse in dem betreffenden ärztlichen Kreise erweckte. Auch ein gerade während eines solchen Anfalles bei mir vorsprechender vielerfahrener Nervenarzt erklärte, nie etwas Aehnliches von dramatischer Wucht gesehen zu haben. —

wachte alsbald aus seinem Traumzustande und Sch. und R. sind geheilt, d. h. sie zittern nicht mehr. Auch die automatischen Zustände haben aufgehört.

R. stellte sich Herrn Dr. W. bereits am Abend persönlich als genesen vor. —

Ich füge noch hinzu, daß unter dem Einfluß der so geschaffenen günstigen suggestiven Atmosphäre auch einfache Behandlungen von Neuropathen mit der alten Verbalmethode in der diesseitigen Abteilung gegenwärtig guten Erfolg zu versprechen scheinen. In einem Falle machte sich noch nachträglich eine Spezialbehandlung durch Herrn Dr. W. notwendig. Die übrigen sind soweit gebessert, daß sie bereits entlassen wurden, bezw. daß ihrer Entlassung nichts mehr im Wege steht. Durch das sehr anerkennenswerte Entgegenkommen der vorgesetzten militärisch-ärztlichen Behörde bleiben dieselben bis zu einer nach Jahresfrist stattfindenden Nachuntersuchung dem eigentlichen Heeresdienst und somit der dringenden Gefahr eines Rückfalles entzogen. Denn soviel geht auch aus den von mir beobachteten Fällen hervor — mit einer einzigen Ausnahme —, daß bei gemütlichen Aufregungen die Neigung besteht, wenn auch nur leicht oder andeutungsweise, in die frühere Schwäche zurückzufallen. Es überrascht diese Erfahrung um so weniger, als es sich bei der in Rede stehenden Erkrankung doch meist um solche Personen handelt, die schon von Hause aus eine psychopathische Disposition mitbringen. Würden aber selbst durch das Kaufmann'sche Verfahren nicht oder wenigstens nur selten radikale Dauerheilungen erzielt, die einen Rückfall für alle Zeit ausschlössen, so ist durch dasselbe doch überaus viel gewonnen. Es versagt vollständig nur höchst selten und ist fast stets imstande, wenigstens die Krankheitssymptome zu beseitigen. Hierdurch werden Gelähmte und durch ständiges Zittern nicht nur arbeitsunfähig Gemachte, sondern auch dauernd fremder Pflege zur Last Fallende wieder zu leistungsfähigen Menschen im häuslichen Kreise umgewandelt. Auch kann die Beseitigung des niederdrückenden Eindruckes, den die Kriegsneurotiker auf ihre Umgebung und alle Welt machen, und den ihr Leiden auf sie selber macht, nicht leicht hoch genug angeschlagen werden.

In seinem Aufsatz: „Neue Methoden und Gesichtspunkte zur Behandlung der Kriegsneurosen" (B. Kl. W. Nr. 50, 1916) erwähnt Prof. Dr. L. Mann-Breslau noch weitere gegen das besagte Leiden gerichtete moderne Verfahrungsweisen. So die Jendrassik'sche Behandlung vermittels Isolierung und Abhaltung aller äußeren Eindrücke. Auch Binswanger isoliert seine Kranken vollständig (psychische Abstinenz). J. wendet dabei ausschließlich Milchdiät an. B. verordnet eine noch weiter gehende Nahrungsentziehung. Rothmann hat gute Erfolge

mit einer Methode erzielt, die an Israel's Scheinlaparotomie erinnert und, wenn dies noch eines Beweises bedürfte, aufs Neue dartut, daß alle diese Methoden im Grunde genommen nur auf einer Suggestivwirkung beruhen. Es erscheint daher leicht erklärlich, daß verschiedene Wege zum gleichen Ziel führen.

Vom Temperament, von der Eignung und Erfahrung des einzelnen Arztes wird es daher abhängen, welche Methode er wählt und zu wählen im Interesse des Kranken guttut. Denn auf das letztere kommt es doch schließlich allein an. —

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches

Der Okkultismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft.

Ein Vortrag gehalten zu M. auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Von H. Hänig.

(Schluß von Seite 149.)

Der äußere Ausdruck des göttlichen Geschehens in der Geschichte der Religion ist für den Gläubigen das Wunder. Seitdem man in der Neuzeit anfing, an Naturgesetze zu glauben, war dieser Wunderglaube einer der Hauptgründe dafür, daß es nicht zu einer Verständigung zwischen Religion und Wissenschaft kommen konnte. Heute wird niemand mehr an eine Durchbrechung der Naturgesetze glauben. Es handelt sich bei diesen Vorgängen zunächst um ein rein subjektives Erlebnis, das sich bei den Gläubigen angesichts ganz bestimmter Erlebnisse einstellt. Das können aber nicht Erlebnisse sein, durch die sich die göttliche Weltordnung selbst aufhebt, sondern durch die nur die Herrschaft des Geistes über den Stoff dargetan würde. Insofern kann man dabei von Vorgängen reden, die sich nicht auf niederer physischer, sondern auf einer höheren geistigen Ebene abspielen. Die Sinneswelt ist nur eine Scheinwelt, in der sich das geistige Leben, die Quelle aller Religionen, auswirken kann. Dies gehört zu den grundlegenden Erkenntnissen des Okkultismus, und wir werden deshalb auch bei ihm eine Erklärung der Wunderberichte suchen müssen. So erklären sich die Krankenheilungen von selbst als eine Wirkung des göttlichen Geistes, der in Jesus zu Tage getreten ist, auf andere Geister, von denen aus die Wirkung auf das körperliche Leben übergeht. Ob es sich dabei um ein rein geistiges Wirken handelt oder um die Vermittlung eines magnetischen Agens, das in der Mitte zwischen Geist und Körper liegt, ist dabei ganz gleichgültig. Es ist der Geist

der sich den Körper baut, nicht umgekehrt, wie der Materialismus meinte, und es ist daher auch kein Wunder, daß man auf dieser Seite mit den Wunderberichten nichts anzufangen weiß. Wir stehen daher auch jenen Berichten nicht mehr so ablehnend gegenüber, die von einer direkten Einwirkung des Geistes auf die Körperwelt (Verwandlung des Wassers in Wein etc.) berichten. Die Hervorbringung von Brandwunden auf dem menschlichen Körper durch Fremdsuggestion, wie das tatsächlich geschehen ist, und die Stigmatisierung der Heilgen des Mittelalters ist in diesem Sinne genau so ein Wunder wie das Phänomen der eingebrannten Hand, von dem uns in der neusten Zeit eine ganze Reihe von Berichten vorliegen.

Das höchste Wunder in diesem Sinne, bei dessen Deutung wir ebenfalls nicht ohne den Okkultismus auskommen, ist die Auferstehung Christi, wie sie uns in den Evangelien berichtet wird. Sie wird in diesem Sinne von der Kirche auch noch heute als der endgültige Sieg des Lebens über den Tod gefeiert. R. Steiner macht in dem schon genannten Berichte mit Recht darauf aufmerksam, daß in dieser Auferstehung der große Fortschritt liegt, den das Leben Jesu gegenüber dem des indischen Weisen aufweist. Beide Leben werden ziemlich ähnlich erzählt, sodaß wir daraus schließen müssen, daß es gewisse Vorstellungen von dem Leben des Christus gab (Taufe, Versuchung, Verklärung etc.), die sich durch die Tradition fortpflanzten und dann auch auf den historischen Jesus übertragen wurden. Sie bildeten wie das israelitische Prophetentum den Boden, auf dem sich die historische Persönlichkeit Jesu entwickeln konnte. Buddhas Leben geht nur bis zur Verklärung, aber auch über diese Verklärung hinaus gab es schon in der Antike gewisse symbolische Andeutungen, unter denen nicht nur die Hadesfahrt, sondern auch die Auferstehung vorhanden war.[5])

Man wird nach dem früher Gesagten bei der Auferstehung Christi zunächst an zweierlei denken: an einen äußeren Vorgang, durch den die Herrschaft des Lebens über den Tod dargestellt wird und an einen entsprechenden seelischen, der durch jenen anderen bei den Jüngern ausgelöst wurde. Bei dem äußeren Vorgang ist nur zweierlei denkbar, eine Erscheinung Christi im Sinne der spiritistischen Phänomenologie oder eine Auflösung des Leichnams, die von jenen Erscheinungen begleitet gewesen sein kann.

---

[5]) So spricht z. B. Plato, der den Mysterien nicht fern stand, im Timaeus davon, daß Gott die Weltseele aufs Kreuz gespannt habe, damit sie in der Seele des Eingeweihten vom Tode auferstehe. Die Hadesfahrt, die auch Christus nach seinem Tode macht, ist für alle großen griechischen Helden charakteristisch sodaß sie nicht nur Odysseus, sondern auch Theseus und Herkules machen müssen, was von R. Steiner in dem angef. Buche daher auf die Schicksale der Seele gedeutet wird, wie sie auch im Mysterium vom Raube der Proserpina zum Ausdruck gebracht worden seien.

Beides kann der Okkultismus zwar mit seinen Mitteln nicht beweisen, aber er kann das Tatsachenmaterial herbeibringen, um nachzuweisen, daß wir auch solche Vorgänge heute nicht mehr als Aufhebung von Naturgesetzen ansehen und daher für unmöglich erklären können. Wir wissen, daß eine Verbindung zwischen Sinnes- und Astralwelt auf zweierlei Weise hergestellt werden kann, indem der Mensch sie durch seine übersinnlichen Organe wahrnimmt, oder, wie die Versuche an lebenden Menschen gezeigt haben, indem jene feinstofflichen Körper sich bis zu dem Grade materialisieren, daß sie für unsere Sinne wahrnehmbar sind. Was uns in den Evangelien über die Erscheinungen Christi nach seinem Tode berichtet wird, beruht auf derselben Anschauung. Wenn von dem Auferstandenen gesagt wird, daß sein Körper so feinstofflich war, daß ihm Türen kein Hindernis mehr waren und sich doch soweit verdichtete, daß sein Lieblingsjünger die Hände in die Wundenmale legte, so haben wir dabei Vorgänge, die dem entsprechen, was uns in den Berichten von spiritistischen Sitzungen vorliegt. Und ebenso ist es auch mit der Schwierigkeit, die durch die Erklärung des leeren Grabes für viele Theologen gegeben ist. Der Okkultismus kennt eine Parallelerscheinung, durch die wir am ehesten jenen Vorgang begreifen könnten: die Demateralisation körperlicher Gegenstände, die uns des öfteren berichtet wird. Ist eine solche Dematerialisation möglich, so können wir auch jene Auflösung des Leibes, wie sie das leere Grab voraussetzt, nicht mehr für eine Unmöglichkeit halten. Der Okkultismus räumt auch hier die Schwierigkeiten aus dem Wege, die dem Glauben durch das Wissen entgegengesetzt werden.[6])

Wir sind damit schon zu dem gekommen, was ich als letzten Punkt dieser Ausführungen behandeln wollte: das religiöse Erleben. Es ist unendlich viel in der Neuzeit darüber geschrieben worden, weil das Bedürfnis heute wieder größer als je ist, über diese Dinge ins Reine zu kommen. Unter Erleben versteht man das gefühlsmäßige Innewerden einer höheren Welt, als sie durch unsere Sinne gegeben ist. Das kann also jedes Gefühl in uns sein, das sich auf ein Höheres bezieht. Ob der Wilde einen Stein oder Fetisch anbetet, oder der Gelehrte beim Anblick der Sternenwelt von dem Schauer der Unendlichkeit ergriffen wird, ist im Grunde ganz gleich. Es ist etwas Höheres in ihnen, das in diesem Augenblick in ihr Bewußtsein tritt. Im Gebet fühlt sich der Mensch einer solchen höheren Welt nahe und in der Mystik fühlt er sich eins mit ihr. Es ist ein unendlich seliges Gefühl, das dann im Menschen auftritt und das so vollständig verschieden von allen irdischen Gemütsbewegungen ist, daß man ihm einen ganz anderen Ursprung zuweisen muß. Wir müssen also Organe in uns haben,

[6]) Näheres und Quellen über diese Frage s. Seiling in d. a. Buche p. 79 ff.

um diese höhere Welt in uns erleben und wahrnehmen zu können Was die Religion hier von der Wissenschaft fordert, ist ihr allein der Okkultismus zu geben im stande. Er weist als exoterische Forschung das Vorhandensein solcher Organe im Menschen nach, wie wir das schon bei dem Gotetsbegriff erwähnt haben, und er lehrt als Esoterik diese Organe in sich auszubilden, um so dieser höheren Welt teilhaftig zu werden. Schon bei den Somnambulen, also einem sehr niederen Grad des Hellsehens, ist die Erscheinung bekannt, daß sie nur mit Widerstreben in die Sinnenwelt zurückkehren wollen. Sie haben etwas erlebt, was sie darüber hinaushebt. Im höchsten Sinne dieses Wortes spricht die religiöse Sprache dann von einem Erleben Gottes, von einem Einswerden mit ihm, wie das dem Gläubigen zu teil wird.

Allerdings handelt es sich in der Mystik nicht nur um ein gefühlsmäßiges Erleben, sondern auch um ein Schauen und Erkennen jenes Höheren selbst, das dem irdischen Erkennen oft zur Seite gestellt wird. Aber gerade hierbei zeigt der Okkultismus, welch wichtiges Bindeglied er zwischen Religion und Wissenschaft ist. Das Hellsehen im höheren Sinne ist kein bloßes Erkennen, sondern ein gefühlsmäßiges Erfassen des Gegenstandes. Der Betreffende muß sich rein passiv verhalten, um jene Einflüsse auf sich wirken zu lassen. So ist auch die Anschauung zu verstehen daß der Mensch gewisse religiöse Wahrheiten in sich erleben könne. Das ist in gewissem Sinne auch der Sinn der „Einweihung", wie er von R. Steiner u. a. den antiken Mysterien beigelegt wird. Der Gläubige erlebte in ihnen gewisse religiöse Vorgänge, die äußerlich durch gewisse pantomimische Darstellungen dargestellt wurden. Das Vergängliche wurde zum Gleichnis für das Unvergängliche, das sich in der Seele des Eingeweihten abspielte.[7])

Ohne Zweifel steht hier die Theosophie der katholischen Kirche bedeutend näher als der protestantischen, der durch die Reformation viel von dem Verständnisse für wahre Mystik verloren gegangen ist. Die katholische Kirche hat daher auch in ihrem Ritus Vorschriften, die mit den Anweisungen der Theosophie zur Pflege des höheren Lebens in uns (Meditation, Kontemplation etc.) eine große Aehnlichkeit aufweisen. Man spricht dabei bekanntlich von verschiedenen Wegen, auf denen man zur Erkenntnis Gottes und damit auch seines höheren Ichs gelangen kann. Im wesent-

---

[7]) Wenn in theos. Schriften vielfach von einem Gefühl die Rede ist, vermittels dessen der Hellseher wahre von trügerischen Vorstellungen unterscheiden könne, so liegt dabei wohl die Alleinheitslehre zu Grunde, insofern der Mensch, wie H. Rudolf (Das Leben nach dem Tode, Theos. Kultur-Verlag) sagt, von Natur Gott und daher auch allwissend ist, und es würde sich daher nur fragen, ob der Hellseher denn auch imstande ist, sich bis zu dem Grade zu entwickeln, um diese Unterseheidung, mit der man in unserer Sinnenwelt am ehesten das sog. Sprachgefühl vergleichen kann, einwandfrei durchführen zu können.

lichen sind es zwei, der Weg der Erkenntnis und der Weg der Werke, die hier in Betracht kommen. Die antiken Mysterien wiesen den Gläubigen wie noch heute die indische Theosophie den Weg der Erkenntnis, auf dem er durch Ausbildung seiner Seelenkräfte das Göttliche erkennen sollte. Das Christentum sah in Christus diese fleischgewordene Erkenntnis und verwies daher den Gläubigen auf diese Autorität. Die spätchristliche Gnosis und mit ihr die abendländische Theosophie versuchte eine Vermittlung (den sog. Weg der Werke, der schon durch das Johannesevangelium vorgezeichnet ist): die menschliche Seele ist zwar für die Rückkehr zu Gott bestimmt, aber der Mensch muß, um dahin zu gelangen, den Weg zu dem Fleisch gewordenen Logos finden, d. h. sich an den Glaubensinhalt dessen halten, was in der Schrift über diesen Logos berichtet ist [8])

So sehen wir allenthalben, wie wertvoll der Okkultismus ist, wenn es gilt, eine Verbindung zwischen Religion und Wissenschaft zu finden. Er löst diese Frage in ganz anderer Weise, wie das der Materialismus tun kann, indem er den Menschen und das menschliche Leben in einen höheren Zusammenhang hineinstellt. Auch für ihn ist die Sinnenwelt tatsächlich, aber sie hat doch andererseits auch nur soviel Geltung für ihn, als sie für das geistige Leben nötig ist, um in Erscheinung zu treten. Auch der Entwicklungsgedanke erscheint von hier aus in ganz anderem Lichte. Man mag sich auch heute noch in den Kreisen der Naturwissenschaft über die Tatsächlichkeit dieser Entwicklung einig sein und nur das Wie nicht begreifen, so wird doch auch heute noch ein transzendenter Lebensgrund dieser Entwicklung als „unwissenschaftlich" abgelehnt. Je tiefer die Wissenschaft im okkulten Sinne in das Wesen der Dinge eindringt, desto seltener werden in Zukunft hoffentlich solche Uebergriffe stattfinden, wie sie hier vorliegen. Mit einer Entwicklung, die ihren Hintergrund in der außerhalb unserer Sinne liegenden Welt hat, kann auch die Religion etwas anfangen. Auf naturwissenschaftlichem Gebiete ist es die Zielstrebigkeit im aristotelischen Sinne, an die man hier am ehesten denken möchte, und die z. B. auch in der theosophischen Anschauung von der Herausarbeitung der einzelnen geistigen Körper des Menschen wiederkehrt. Auf geistwissenschaftlichem Gebiete hat der Okkultismus die Seelenwanderung und die indische Lehre vom Karma zur Erklärung dieser Vorgänge herangezogen. Mag auch besonders die letztere Anschauung für die abendländische Theosophie schwere Bedenken haben, so ist doch wenigstens die Lehre von der Seelenwanderung, durch die der Okkultismus auch die Genialität — als die Summe der in früheren Erdenleben erworbenen geistigen Fähigkeiten erklärt — nicht mehr aus religiösen oder anderen

[8]) Steiner in dem angef. Buche p. 180 ff.

Gründen abzulehnen. Bewiesen ist sie deshalb noch nicht, aber es liegt uns heute schon in dieser Hinsicht ein so reichhaltiges Material vor, das besonders durch die Versuche de Rochas' bereichert worden ist, daß wir vielleicht doch noch einmal zur Klarheit darüber kommen werden. Auch das Auftreten neuer, sich für den Aufschwung des Geisteslebens der Menschheit als fruchtbringend erweisender Ideen ist nur auf Grund der okkultistischen Betrachtungsweise des Menschen möglich. Durch unser Unterbewußtsein, durch das der Mensch im Transzendenten wurzelt, und im weiteren Sinne durch die in uns schlummernden übersinnlichen Organe ist eine solche Ueberleitung wohl als möglich zu denken. Der Mensch lebt ja gleichzeitig im Diesseits und Jenseits, wie sich du Prel ausdrückt, und ist daher jenes Mittelglied zwischen beiden Welten, durch das solche Ideen in die Sinnenwelt einströmen können.

So hat also der Okkultismus in der Gegenwart alle Berechtigung dazu, hoffnungsfreudig in die Zukunft zu schauen. Wenn er trotzdem noch heute sowohl bei der Wissenschaft als auch bei der Theologie zumeist eine Ablehnung erfährt, so wird der tiefer Blickende unschwer die Gründe dazu erkennen. Die Natur hat in jeden eine geheime Scheu vor dem Verborgenen, das hinter den Erscheinungen liegt, gelegt, um ein leichtsinniges Betreten der verschlossenen Pforte abzuwehren. Selbst d rjenige, der sich nur mit der exoterischen Seite dieser Probleme beschäftigt, rührt in sich an etwas, das mit seinem innersten Wesen zusammenhängt. Er rührt an eine Saite, die nur dann erklingen darf, wenn auch die äußeren Sinne in ihm jenen Widerhall zu ertragen vermögen. Insofern ist auch das exoterische Erkennen, wie es etwa im Lebenswerke du Prel's niedergelegt ist, nicht ganz dasselbe wie die Feststellung einer rein naturwissenschaftlichen Tatsache. Es steht dem religiösen Erkennen viel näher als jenes andere; denn es ist ja nur die Vorstufe zu dem esoterischen Erkennen der Dinge, wie schon früher erwähnt worden ist. Damit hängt auch die Tatsache zusammen, daß so mancher, der mit den Hilfsmitteln einer glänzenden verstandesmäßigen Begabung an die okkultistischen Phänomene herantrat, auf diesem Wege gescheitert ist. Sie zerfließen vielfach vor ihm wie gewisse Phänomene der Materialisation vor dem Lichte zerfließen, da sie dieses wie das werdende Samenkorn nicht zu ertragen vermögen. Es gehört noch eine höhere Kritik dazu, um diese Erscheinungen verstehen und richtig beurteilen zu können. Dann dürfte auch die Scheu, daß wir durch den Okkultismus zu dem Aberglauben des Mittelalters zurückfallen würden, für immer beseitigt sein. Auch die Besorgnis, sich ins Bodenlose, Unergründliche zu verlieren, wie sie vielfach heute noch in den Kreisen der Wissenschaft vorhanden ist. Auch die Theologie wird dann dem Okkultismus näher treten können, da sie infolge ihrer Abhängigkeit von den exakten Wissenschaften bis jetzt jene Be-

denken nur allzu ängstlich geteilt hat. Wir gehen einer neuen Synthese von Religion und Wissenschaft entgegen, die nur durch die Anerkennung des Okkultismus möglich ist.

Ist unsere heutige Zeit dazu reifer geworden? Die Anhänger dieser Lebensanschauung haben immer auf etwas gewartet, das diesen Umschwung bringen sollte. Dieses Erwartete ist jetzt in dem Weltkriege eingetreten, der seit mehreren Jahren die ganze Welt in Anspruch nimmt. In ihm ist der Boden vorbereitet worden, der zur Aufnahme dieser neuen Erkenntnisse notwendig war. Eine langdauernde Friedenszeit kommt, so kann man sagen, im Wesentlichen dem Oberbewußtsein der Menschen zugute, ja sie kann sogar, wie es bei uns der Fall war, den Sinn des Menschen ausschließlich auf das Verstandesmäßige, Technische lenken. Der Krieg spricht in erster Linie zu dem Unterbewußtsein der Menschheit. Die ungeheuere Anspannung, die den Nerven zugemutet wird, bringt hier etwas ans Tageslicht, das bisher geschlummert hatte. Die einseitige, zum Aeußersten getriebene Technik hat in diesem Kriege bewiesen, daß sie im letzten Grunde nur zerstörend, nicht aufbauend wirkt — diese Erkenntnis ist nach den Erfahrungen der letzten Jahre in unseren Zeitgenossen, bis zu einem gewissen Grade auch bei unseren Feinden durchgedrungen. Wohl wird es auch in Zukunft ein Maschinenzeitalter geben, aber es wird nur die Vermittlung sein, durch die jene höheren Wahrheiten aus dem Unterbewußtsein der Menschheit in das bewußte Leben einfließen werden. Wir werden wieder große Staatenbünde bekommen wie im Mittelalter und zur Zeit, als Christus geboren wurde, aber auch sie werden nur den Boden bilden, auf dem sich jene Imponderabilien ausbreiten können. So wird auch die Wissenschaft in diesem neuen Zeitalter der Religion anders gegenüberstehen. Sie wird zwar ihre Selbständigkeit wahren wie bisher, aber im okkultistisch vertieften Sinne immer mehr zu der Erkenntnis gelangen, daß alle Sinneswelt nur die Form ist, in der das Unvergängliche zur Erscheinung kommt.

Widersprüche.

Eine Entgegnung von Gustav Wöbcken, Freiburg i. Br.

Hofrat Prof. Max Seiling (München) offenbart in seinen Ausführungen „Zum Fall Steiner“ in der Januar- und Februar-Nummer der „Psych. Studien“ einen so merkwürdigen Standpunkt, daß ihm wohl nur wenige das Recht zuerkennen werden zu behaupten, sein Motiv sei dabei nur „die Ergründung des wahren Tatbestandes“ (S. 33) gewesen. — Ich bedaure in tiefster Seele, solches sagen zu müssen; aber seine Widersprüche gegen den wirklich vorliegenden Sachverhalt sind derartig ungeheuerlich, daß wohl ein jeder Unbefangene, er mag

selbst noch so sehr sich als Gegner der Ansichten von Dr. Rudolf Steiner betrachten, die Aufklärung mindestens einiger Hauptpunkte um so mehr wünschen muß, als Seiling's aus dem Zusammenhang gerissene und dadurch gänzlich irreführende Zitate bei vielen Lesern den falschen Anschein von Sachlichkeit erwecken können.

Seiling spricht von Anthroposophie oder Geisteswissenschaft als wie von unwissenschaftlicher Pseudo-Mystik, die auf „unkontrollierbare Weise entstanden" sei und deren Vertreter deshalb „keinen blinden Glauben verlangen" dürfe. Abgesehen davon, daß Seiling trotzdem dem Geistesforscher Steiner freiwillig jahrelang „dieses vollste Vertrauen" kritiklos (S. 31) entgegengebracht und solcherart wahre Wissenschaft durch seinen Unverstand in abergläubische Phantasterei sich verkehrt hat, scheint er nicht zu wissen, daß jede wirkliche Wissenschaft, also auch die Geisteswissenschaft vom Schüler nicht blindgläubig memoriert werden sollte, sondern in Wahrheit nur aufgenommen werden kann durch selbsteigenes Nachdenken und selbsteigene Einsicht. — Steiner betont selbst ausdrücklich „sein Buch wäre nichts wert, wenn es nur auf blinden Glauben angewiesen wäre; es ist nur in dem Maße tauglich, als es sich vor der unbefangenen Vernunft rechtfertigen kann!" (Geheimwissenschaft 1. bzw. 6. Auflage 1910/1913, S. XV/XXIII und XXII.) Steiner hat seine Lehren in der Tat so dargestellt, „daß sie der Urteilskraft voll zugänglich sind" (Geheimw. S. 15). — Weshalb aber hat Seiling diese Stellen des grundlegenden, von ihm (S. 35) angeführten Buches einfach ignoriert? —

Und die Schrift von Arenson „Zum Studium der Geisteswissenschaft" will ja gar nichts andres als nur zeigen, wie man prüfen kann ohne Geistesforscher zu sein! Unmittelbar nach dem von Seiling (S. 82) angeführten Satze: „Was bedeutet es denn, wenn der Geheimforscher immer wieder uns auffordert, nachzuprüfen, was er uns verkündet, — wo er doch weiß, daß wir nicht zu denselben Quellen dringen können wie er!" fährt Arenson fort: „Wenn wir sehen, wie mit Zugrundelegung derjenigen Gesetze, die uns aus höheren Welten übermittelt werden, das Chaos des Lebens sich zu ordnen beginnt, das Dunkel anfängt sich zu lichten, dann wissen wir: Diese Gesetze sind richtig, sind wahr." Den fragenden Ausruf brachte Seiling, die sofort folgende Antwort verschweigt er. Weshalb wohl? — Das Kopfschütteln entsteht also nur, weil Seiling halb und damit dem Sinne nach unrichtig zitierte.

In „Vom Menschenrätsel. — Denken, Schauen, Sinnen einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten" schreibt Steiner 1916 (S. 84/85): „Von solchen Anschauungen aus eröffnet sich für J. H. Fichte die Möglichkeit einer Selbsterkenntnis

des Menschen, die dieser erlangt, wenn er von dem Gesichtspunkte aus sich betrachtet, welchen er gewinnt durch das Erleben in seiner übersinnlichen Wesenheit. Seine sinnliche Wesenheit bringt den Menschen bis zum Denken. Doch im Denken ergreift er sich als übersinnliches Wesen. Erhebt er das bloße Denken zum inneren Erleben, wodurch es nicht mehr bloß Denken ist, sondern übersinnliches Anschauen, so gewinnt er eine Wissenart, durch die er nicht mehr nur auf Sinnliches, sondern auf Übersinnliches hinschaut." . . . „Diese gründliche Erfassung des Menschenwesens erhebt nunmehr die „Anthropologie" in ihrem Endresultate zur „Anthroposophie"." Letzteres sind Fichtes eigene Worte. — Aber so etwas bleibt für das kritiklose Vertrauen Seiling's natürlich „unkontrollierbar", weil er nichts weiß oder nichts wissen will von der durch Steiner in „Goethes Weltanschauung" S. 53 schon 1897 festgestellten Tatsache: „Zwischen den mathematischen Raum- und Zahlenvorstellungen und den intimsten, geistigsten Erlebnissen ist aber kein Art-, sondern nur ein Gradunterschied". Gleichwohl führt auch dieses Buch Seiling S. 78 selber an!

Soviel über den angeblich „unkontrollierbaren" Ursprung der Geisteswissenschaft oder Anthroposophie, für den Seiling leider jedes wahre Verständnis abhanden gekommen zu sein scheint, über den aber Steiner zu allen Zeiten dieselbe Anschauung hatte.

Bezüglich der von Seiling nachgewiesenen, scheinbaren „Widersprüche" Steiner's kann man zusammenfassend sagen: Seiling meint (S. 37) unrichtigerweise, daß der „frühere Steiner" der „materialistischen Gesinnung" gehuldigt, also Geist, Freiheit usw. geleugnet habe, während der „jetzige Steiner" umgekehrt das früher Geleugnete vertrete; dazwischen läge das von Seiling (S. 31) vermutete „Saulus-Paulus"-Ereignis! — Dabei sucht Seiling (S. 36) sogar den Sinn eines Zitates (natürlich wohl nur aus Einsichtslosigkeit!) falsch zu interpretieren; denn „übernatürlich" hat ganz selbstverständlich auch dort nicht die Bedeutung von „übersinnlich". — Wenn man doch nur einmal genau lesen und denken möchte!

So behauptet Steiner völlig exakt noch heute (nicht bloß früher) mit Xenophanes, daß die Menschen sich die Göttervorstellungen, Göttergestalten nach ihrem Bilde geschaffen haben, schildert aber zugleich im selben Buche („Das Christentum als mystische Tatsache") die geistig-lebendige Wirklichkeit der als „Götter" wirkenden Kraftwesenheiten und führt letzteres sogar im einzelnen verschiedentlich auf das deutlichste aus. Ebenso gibt Steiner gerade ersteres als das Richtige in der von Seiling (S. 34) natürlich verworfenen, weil nicht richtig verstandenen, d. h. für ihn okkulten Feuerbach'schen An-

schauung noch heute wieder in den „Rätseln der Philosophie" (1914). Und dieses Werk ist nichts als ein erweiterter Neudruck der 1901 erschienenen „Welt- und Lebensanschauungen", das bekanntlich („Psych. Studien" S. 35) Ernst Haeckel gewidmet war. —

In gleicher Weise braucht die von Seiling (S. 35) so sehr „sachlich" und „ehrenhaft" erwähnte „Philosophie der Freiheit" ganz sicherlich einen Neudruck nicht zu scheuen, sagt sie doch schon 1894, wo Steiner nach Seiling noch Materialist gewesen wäre, ausdrücklich, daß der Materialismus niemals eine befriedigende Weltanschauung liefern kann! Und gerade in Steiner's „Haeckelbuch" (1900), das Seiling zum Beweise seiner irrigen Behauptungen anführt, hätte der Herr Hofrat ja lesen können, wenn er bloß gewollt hätte, (S. 48): „Wer aber heißt Du Bois-Reymond erst aus der Materie den Geist auszutreiben, um nachher konstatieren zu können, daß er nicht in ihr ist" und (S. 51): „Daß ich es bin, der den Grundmangel (nämlich wie Seiling aus Steiner's Nietzschebuch S. 89 hätte wissen müssen, wenn er es (S. 37/38 und 77/78) abfällig kritisieren will: Das Fehlen der Fähigkeit „sich selbst seine moralischen Ziele" zu schaffen) in Nietzsche's Ideenwelt scharf betont hat, weiß zwar der Franzose Henri Lichtenberger . . .: „R. Steiner . . . complète la théorie de Nietzsche sur un point important . . ." Der deutsche Philosoph Karl Vorländer hat entweder meine Schriften nicht gelesen und urteilt dennoch über mich; oder er hat das getan und schreibt die obigen und ähnliche objektive Unwahrheiten hin. Ich überlasse es dem urteilsfähigen Publikum zu entscheiden, ob sein Beitrag . . . ein Beweis für seine gänzliche Urteilslosigkeit oder ein bedenklicher Beitrag zur deutschen Gelehrtenmoral ist." Trifft das nicht auch auf Sie zu, Herr Professor Seiling, und zwar noch in erhöhtem Maße? Und wissen Sie, der Sie meinen, Steiner habe das Fehlen der Moral bei Nietzsche nicht bemerkt und auch den Irrsinn übersehen, wirklich nicht, daß Steiner in der „Wiener klinischen Rundschau" 1900 „die Philosophie Friedrich Nietzsche's als „psycho-pathologisches Problem" behandelt hat? Steiner übersah eben weder das Gesunde und Richtige, noch das Kranke und Irrtümliche, sondern meint in seinem Ihnen ja (S. 37) bekannten Nietzschebuche S. 91: „Noch immer ist die Durchschnittsbildung eines deutschen Professors nicht so weit, das Große einer Persönlichkeit von deren kleinen Irrtümern abzutrennen. Sonst könnte man es nicht erleben, daß die Kritik eines solchen Professors gerade gegen diese kleinen Irrtümer sich richtet. Ich denke, wahrhafte Bildung nimmt das Große einer Persönlichkeit auf und verbessert kleine Irrtümer oder denkt halbfertige Ge-

danken zu Ende." Klein selbstverständlich nur gegenüber dem wirklich vorhandenen, aber oft verkannten Großen. — Auch Herr Professor Seiling ergänzt nun nicht das etwa Fehlende, sondern läßt im Gegenteil in seinen Zitaten sogar noch das tatsächliche Vorhandene einfach weg; statt zu verbessern verkehrt er selber dadurch Sinn in Unsinn. —

Gleich in der ersten Auflage seiner „Geheimwissenschaft" (S. XIII) stellt Steiner selber die jetzt von Seiling behandelte oder richtiger mißhandelte Frage auf: „Wie kann man einmal so für Haeckel eintreten und dann wieder allem ins Gesicht schlagen, was als gesunder „Monismus" aus Haeckel's Forschungen folgt?" und sagt dann schließlich (S. XIV): „Wahrhaftig, wenn der Verfasser dieser Schrift (also Steiner selbst) weit über Haeckel's Voraussetzungen hinausgeht und die geistige Ansicht über die Welt neben die bloß natürliche Haeckel's setzt, so braucht er deshalb mit des letzteren Gegnern nicht einer Meinung zu sein. Wer sich bemüht, die Sache richtig anzusehen, wird den Einklang von des Verfassers gegenwärtigen Schriften mit seinen früheren schon bemerken können." Das war im Dezember 1909, wo Seiling ja auch den „besonders starken Ruck" (S. 32) bekam, weil Steiner mit Recht behauptete, seine Anschauungen hätten sich nicht geändert, sondern seien nur „ausgebaut" worden.

Also gerade 7 Jahre lang vor seinem heutigen Angriffe wußte Seiling schon, daß Steiner den Einklang seiner früheren und späteren Werke vertrat! Diese „Geheimwissenschaft", von der ich schon wiederholt sprach, ist und war Seiling aber natürlich bekannt, denn 1910 (also im nächsten Jahre schon) nennt er sie Steiner's „Hauptwerk" und zwar in seiner (Seiling's) eigenen Broschüre „Theosophie und Christentum", die mithin in dem dem „Ruck" folgenden Jahre (!) erschien und deren Studium ich besonders wegen des Nachwortes von Dr. Steiner jedem Interessenten sehr empfehlen möchte. — „Es ist nämlich außerordentlich einfach und leicht, die Theosophie zu „widerlegen" sagt dort (S. 43) Dr. Steiner und behauptet (S. 51) dann (also in Seiling's eigenem Schriftchen!) „wie naturwissenschaftliche Gedankengänge unserer Zeit in ihrer konsequenten Fortführung zu der Reïnkarnation und des Karma führen müssen", d. h. mithin, die Naturwissenschaft braucht nicht geändert, sondern ohne Änderung ihrer Grundlagen nur folgerichtig zu Ende gedacht zu werden, dann mündet sie von selber widerspruchslos ein in wahre Geisteswissenschaft. Schüttelt der Leser jetzt über Steiner oder über Seiling den Kopf?

Seiling hält (S. 32) zwar die Schrift „Goethe als Vater einer neuen Ästhetik" (den Titel zitiert er ebenfalls ungenau) bezüglich der Weltanschauung für „ganz nebensächlich"; allein

gerade auch sie beweist, daß Steiner bereits 1888 die Grundlagen zu seinen heutigen geisteswissenschaftlichen Anschauungen unverändert vertrat, also nicht (wie Seiling meint) dem Materialismus verfallen war. So kann man dort die folgenden, teilweise von mir durch Sperrdruck hervorgehobenen Gedanken Steiner's oder von letzterem anerkannte Aussprüche Goethe's finden:

„Deswegen könnte uns der bloße Realismus ... nimmer befriedigen." ... „Jene Zeit, in der der Mensch frei und unabhängig von den Fesseln der Natur den Geist in seiner ungetrübten Klarheit erblickte." ... „Anschaulich freilich nicht für die äußeren Sinne, sondern nur für jenes höhere Anschauungsvermögen" für jene „anschauende Urteilskraft". (Das ist also dasselbe wie das 1916 in „Vom Menschenrätsel" Gesagte!) „Wollen wir wirklich zu den Urbildern der Dinge, zu dem Unwandelbaren im ewigen Wechsel aufsteigen", so müssen wir die Natur in ihrem Schaffen belauschen", d. h. belauschen wie die Gottheit in der Natur wirkt, und „uns in eine obere Region erheben und an das erste Wesen annähern ... Das ist die „höhere Natur" in der Natur ... Nur indem der Menschengeist diese (sinnliche) Wirklichkeit überschreitet, die Schale zerbricht und zum Kerne vordringt, wird ihm offenbar, was die Welt im Innersten zusammenhält." Ferner spricht dort Steiner von „geheimen Naturgesetzen", die dem Menschen „ewig verborgen" geblieben wären, und (mit Goethe) von dem Gott, der „zum Menschen geworden" war „um den Menschen zum Gott zu erheben".

Aus diesen und keinen andern Anschauungen sind die sog. theosophischen Werke Steiner's erwachsen wie eine Pflanze aus ihrem Samen. Genau wie der große Baum mit Blüten und Früchten „in" dem kleinen Keime „enthalten" ist, so Steiner's spätere in seinen früheren Schriften. Die „äußeren" Worte scheinen sich manchmal zu „widersprechen", so wie der Baum dem Keime scheinbar „widerspricht", der nicht eine einzige, geschweige denn viele Blüten aufweist, also „etwas ganz anderes" ist. — Aus Steiner's Geist, der immer der gleiche ist, sind auch alle die „theosophischen Lehren" neuerstanden; er hat sie mit seinem Geiste erfüllt, ihnen wahren, geistigen Inhalt gegeben. Oder wo fände man in andern Schriften der Theosophischen Gesellschaft so etwas wie die Steiner'sche Begriffsentwicklung der 3 Seelenglieder oder auch nur eine solche (geistes-) wissenschaftliche Charakterisierung der 3 Hauptwesensteile des Menschen (Leib, Seele, Geist), die dem Namen nach ja ganz „bekannt" waren. (Siehe Steiner's Buch „Theosophie".) — Im Sinnenleibe ist freilich Dr. Steiner zu den Theosophen in deren

Versammlungen gegangen, nämlich auf deren Einladungen hin; geistig aber sind die Theosophen zu ihm gekommen, soweit sie eben den neuen Inhalt der theosophischen Lehren Rudolf Steiner's vertragen konnten; niemals aber hat Steiner sich ihnen oder sonst irgend jemandem geistig untergeordnet. Steiner und alle, die seine Anschauungen für richtiger als die alten theosophischen hielten, darunter auch Seiling selber, wurden bekanntlich von der alten theosophischen Gesellschaft exkommuniziert, eben weil sie sich geistig nicht unterordnen wollten.

Daß Seiling manche unrichtige Meinungen hegt und ausspricht, nicht das ist das Beklagenswerte, sondern daß er (wie schon gezeigt) bei Zitaten das wirklich Vorhandene, welches als sinngebend notwendig dazu gehört, fortläßt und dadurch die Zitate widersinnig macht. Daß diese sinnentstellenden Fortlassungen leider entweder auf — freilich schier unfaßbare — Leichtherzigkeit oder aber auf bewußte Absicht zurückzuführen sind, ergibt sich zweifellos wohl für jeden vorurteilsfrei Nachprüfenden besonders auch aus den nachstehenden Ergänzungen zu den von Seiling (S. 78, 79, 80) erwähnten 3 Stellen: „Es widerspricht dem Geiste der Goethe'schen Weltanschauung, von Wesenheiten zu sprechen, die außerhalb der dem menschlichen Geiste zugänglichen Erfahrungs- und Ideenwelt liegen und die doch die Gründe dieser Welt enthalten sollen. Alle „Metaphysik" in diesem außerweltlichen Sinne „wird von dieser" Goethe'schen wie Steiner'schen „Weltanschauung abgelehnt" (Goethebuch S. 58). „Wer sich dem Göttlichen in dem einzelnen Naturdinge zu nähern glaubt, der braucht sich nicht mehr eine besondere Vorstellung von einem Gotte zu bilden, der außer und neben den Dingen existiert" (Goethe-Buch S. 80). — „Das aus diesem gewöhnlichen Bewußtsein heraus erwachte schauende Bewußtsein kann an die Unsterblichkeitsfrage herantreten . . . So kann man nicht mehr der Meinung verfallen, mit der Zerstörung des Leibes müsse jedes Bewußtsein aufhören, weil doch die gewöhnliche Bewußtseinsart mit ihrem Leibeswerkzeuge dahinfallen muß." („Vom Menschenrätsel" S. 243 bis 244.) — Anerkannt wird von Goethe wie von Steiner der Gott, der sich in Natur, Natur in sich hegt; geleugnet aber wird jede außerweltliche, übernatürliche Wesenheit. Ausdrücklich aber meint Steiner, daß also im Denken ein Geistiges erwachen könne, das als geistiges Denken, als „schauendes Bewußtsein" den Tod überdauert. (Das Erleben im Denken ist wahres, geistiges Schauen, ist wahre, wissenschaftliche „Mystik" nach Dr. Steiner; dagegen das Erleben im bloßen Fühlen ist ihm eben unwissenschaftliche Pseudomystik.) Eben diese selben Seiten der genannten Werke von Steiner führt Seiling an, um zu beweisen, daß nach Steiner's Meinung

Goethe alles Übersinnliche abgelehnt habe, daß Steiner über jeden Gottes- und Unsterblichkeitsglauben Goethe's geringschätzig gesprochen habe und daß Steiner das Aufhören von allem Denken mit dem Tode als „sichersten Erfahrungssatz" („Psych. Studien" S. 80) angesehen habe. — Also Worte nur hat Seiling gelesen und nachgeschrieben, die Bedeutung des von Steiner Gesagten aber hat er überhaupt nicht beachtet oder nicht beachten wollen.

Ich komme zum Schluß! Wo Seiling nur irrte, da kann man ihm (wie jedem anderen Menschen) weitestgehende Nachsicht entgegenbringen. Da Seiling aber immer wieder die wörtliche Wiedergabe nur zur Hälfte ausführte und dadurch immer wieder den Sinn der Steiner'schen Worte entstellte, so macht es bedauerlicherweise für ihn selber kaum einen großen Unterschied, ob er diese vielen Sinnentstellungen durch Fortlassung des Sinngebenden, des notwendig Dazugehörenden nun bewußt oder unbewußt ausgeführt hat. Beides nämlich ist nicht wohl vereinbar mit echtem Willen zur ernsthaften „Ergründung des wahren Tatbestandes".

Die Steiner'schen „Meditationen" und der Fall Bamler.

Von Hanna Vogt-Vilseck (Gauting).

Vor mir liegen zwei Sonderabdrucke aus der „Theosophischen Rundschau", in denen ein früherer Schüler Dr. Steiner's seine „Erlebnisse in der Schulung Steiner's" schildert. Der erste Sonderabdruck beginnt mit den Worten Dr. Vollrath's, die im Jahre 1912 gedruckt wurden und welche Merkwürdiges bekunden. Sie lauten:

„Als ich vor einigen Wochen Dr. Frz. Hartmann sprach, klagte er darüber, daß man ihn oft mit Zuschriften belästige, in denen die heftigsten Anklagen geführt werden gegen die okkulten Schulungen Dr. Steiner's, die eine Reihe von Personen bereits in das Irrenhaus und auf das Totenbett gebracht haben. Dr. Hartmann nannte mir verschiedene Namen. Auch mir sind Adressen zugesandt worden von solchen, die die Gesundheit des Körpers und der Seele verloren haben durch die Steiner'sche Schulung."

Ich muß gestehen, daß auch mir wiederholt solche Dinge berichtet wurden. Trotzdem ich nie für die Steiner'schen Theorien, bzw. für seine „Anthroposophie" geschwärmt habe, noch weniger aber für Dr. Steiner selbst, den ich allerdings auch persönlich gar nicht kenne, glaubte ich hier nur böswilligen Klatsch zu hören, für den mir das Ansehen Dr. Steiner's Grund genug war.

Da lernte ich vor kurzem einen jungen Maler kennen, der

ein Schüler Dr. Steiner's gewesen war. In kurzer Zeit wußte ich seine Leidensgeschichte und Erich Bamler, so heißt der junge Mann, gab mir die erwähnten Sonderabdrucke zu lesen, deren Inhalt auf mich in ihrer schlichten, aber vornehmen Sprache einen tiefen Eindruck machten. Bamler schildert darin, wie er infolge der von Dr. Steiner gegebenen „Meditationen" an den Rand des Grabes gebracht wurde und wie aus einem lebensvollen und tüchtigen Menschen allmählich eine erbarmungswürdige Ruine wurde. Diese „Meditationen" haben den Zweck, einen Weg zur „Selbsterkenntnis" zu weisen und endlich zur höchsten Entwicklung des „geistigen Ich's" zu führen.

Es würde zu weit führen, sich näher mit dieser Methode zur „geistigen Höchstentwicklung" zu befassen. — Wer übrigens Steiner's Schriften nach dieser Richtung gelesen hat, wird orientiert sein. Nur so viel sei gesagt: Wer sich als gesunder Mensch den Wind des Lebens um die Ohren sausen ließ, bis ihm alle Mücken aus dem Kopfe flogen, wer ferner durch den Hammer eines unerbittlichen Schicksales hart und wieder weich geklopft wurde, — wer letzten Endes seine eigene geistige Entwicklung der Führung einer „höchsten Intelligenz" verdankt und allezeit bemüht war, hören und sehen zu lernen, — der begreift nicht, wie man sich auf solche Übungen einlassen kann, die so ganz außer dem Bereich einer gesunden Individualität liegen und über kurz oder lang ins Verderben führen m ü s s e n !

Mein erstes Gefühl, als ich die Leidensgeschichte des Herrn Bamler las, war ein gesunder und ehrlicher Zorn gegen ein Wesen, das sich auf solche Art betätigte. Aber meine Objektivität und der Drang, allen Dingen an die Wurzel zu gehen, siegte. Ich untersuchte mit kühlem Blute den „Fall Bamler", und kam denn auch zu einem objektiven Resultate. Dies Resultat wurde auf psycho-physischem Gebiete erzielt und auf Grundlage eines bestimmten Prinzips festgestellt, das ich in meinen Licht- und Farbenstudien auf psychischem Gebiete als „individuelle Aura" anspreche.

Ich bitte den geneigten Leser, mir hier auf dies Gebiet zu folgen. Jeder Mensch besitzt von Natur aus eine individuelle Aura. Diese umhüllt seinen Körper wie ein schützender Mantel und hält im allgemeinen störende Einflüsse fern. Sie entsteht und besteht aus einem Fluidum, das vom Individuum ausgeht und demgemäß eine dem Individuum entsprechende chemische Zusammensetzung aufweist. Der Empfindungszustand sowohl, als der organische werden gleicherweise durch die individuell-harmonische Aura geschützt, d. h. insofern diese schützende Hülle nicht durch Affekte, spontane Einwirkung, oder stark unharmonische Zuflüsse durchbrochen wird, worauf natürlich der Mensch bekanntermaßen mit Schreck, Schmerz, Freude, Unruhe oder Zorn usw. reagieren

wird. Je höher das Individuum geistig und moralisch steht, desto dichter wird es von seiner „individuellen Aura" umschlossen und desto reiner ist dessen chemische Zusammensetzung; desto mehr ist diese Aura aber auch geeignet, als assimilierendes Organ zu funktionieren und schädliche Einflüsse chemisch umzuwandeln, ehe sie tiefer in das Individuum gelangen.

Nicht umsonst fordert man von der Selbsterziehung des Menschen, daß sie in erster Linie auf die Harmonie des persönlichen Ichs hinarbeiten solle und daß sie als Endziel die harmonische Gleichmäßigkeit des persönlichen Wesens anstreben müsse.

Unser Wille, eine unabhängige moralische Kraft in uns, muß zu diesem Zwecke jedoch ganz besonders geschult werden, um in der Wechselwirkung seiner Betätigung ein gutes Resultat erreichen zu können. D. h., erst muß sich unser Wille auf das Wollen richten und dieses in die rechten Bahnen führen, wodurch anderseits die moralische Kraft in uns gestärkt wird. Diese gestärkte moralische Kraft wirkt sodann wieder dynamisch auf unsern Willen ein, setzt ihn motorisch in immer größere Schwingungen, und dieser befähigt seinerseits wieder die moralische Kraft zu immer größerer Entfaltung. Aus dieser moralischen Kraft entwickelt sich wiederum das persönliche Wesen und das Fluidum der individuellen Aura, das uns gefeit macht gegen Einflüsse außer uns, welche uns in irgendeiner Weise reizen könnten.

Es liegt bei einem hochstehenden Menschen ganz am persönlichen Willen, seine Aura einem Einflusse zu öffnen oder zu verschließen. Was er nicht an sich herankommen lassen will, kommt nicht heran. Naht ein Angriff, so schickt das Fluidum mit einer gewissen Hellfühligkeit alle jene chemischen Bestandteile an die Außengrenzen der Aura, welche nötig sind, die bevorstehenden Einflüsse abzustoßen und das Individuum vor unharmonischen Zuflüssen zu bewahren.

Jedes Individuum hat aber gemäß seiner urchemischen physischen Zusammensetzung eine chemische Zusammensetzung in seiner Aura, die so persönlich ist, daß sie niemals eine zweite ihresgleichen hat. Diese chemische Zusammensetzung bildet die Grundlage zu allen Einflüssen, denen das Individuum ausgesetzt ist. Vermag nun gleichwohl der Wille bestimmte stark unharmonische Bestandteile der Aura zu verbessern, indem er jenen chemischen Bestandteilen sozusagen die Nahrungs- und Erneuerungsquelle aus seinem ureigensten Wesen verstopft und andere bessere und harmonischere Bestandteile auf Kosten der minderwertigen entwickelt und erweitert, so wird die Anlage zu den unharmonisch-chemischen Bestandteilen dennoch immer vorhanden bleiben und als kompensierter und zurückgedrängter Stoff so-

lange einen gewissen Expansionstrieb aufweisen, als er noch lebensfähig ist.

Zerreißt ein besonders starker Affekt nun die auf Kosten der unharmonisch-chemischen Bestandteile entwickelte Hülle der harmonisch-chemischen Zusammensetzung, so wird die Wirkung um so stärker sein, je kräftiger noch die Flammkraft der unterdrückten Bestandteile ist.

Jeder Mensch reagiert, wie ich schon oben erwähnte, nur auf diejenigen Einflüsse, die seiner chemischen Natur gemäß sind. Diese Einflüsse, in eine Farbenskala gebracht, bieten durchaus das Bild einer Polarisation dar, wenn sie in die individuelle Aura der betreffenden Person gelangen. Diese ist ebenfalls farbig zu fassen und was nun nicht mit ihrer chemischen Zusammensetzung harmoniert, wird abgestoßen oder im andern Falle aufgesogen. Es bleibt immer dieselbe Wirkung, ob nun die Anlage des Individuums harmonisch und die Zuflüsse unharmonisch sind, oder umgekehrt. Je höher das Individuum steht, desto harmonischer wird die Anlage sein und demgemäß reagieren, eine desto edlere und schönere Polarisation wird zwischen Anlagen und Einflüssen vorhanden sein.

Solange nun das Individuum seinen Willen gemäß seiner Anlage betätigt, natürlich immer im moralischen Sinne, bleibt alles wohl stehen. Dies wird anders in dem Augenblick, als der betreffende Mensch seine Aura Einflüssen öffnet, die nicht seiner eigentlichen Natur und ihrer chemischen Zusammensetzung gemäß sind. Bei den sogenannten Meditationen ist dies der Fall. Sind diese seiner Natur gemäß, so können sie seine moralische und persönliche Kraft steigern, weil die individuelle Aura mit den Meditationen harmoniert und eine harmonische Polarisation vor sich geht. Anders und sehr gefährlich aber wirken die Schulungen, wenn sie der chemischen Zusammensetzung der individuellen Aura jeweils n i c h t entsprechen. Zunächst wird ja die individuelle Aura wieder auszugleichen versuchen, was störende Einflüsse ihr an persönlicher Qualität und Substanz verderben. Und da sie ein spezifischer Teil des persönlichen Ichs ist, kann sie nicht allzu schnell disharmonisiert und zersetzt werden. Besonders nicht, wenn der Schüler nicht allzu eifrig den „Meditationen" obliegt. Aber, steter Tropfen höhlt den Stein! Dauern die unpassenden Übungen jahrelang an, so wird und m u ß die individuelle Aura endlich doch zersetzt werden. Und da sie die Schutzhülle des Individuums in jedem Falle ist, ob moralisch hoch oder nieder stehend, da sie also immer persönlich angemessen ist und bleibt, weil sie so ganz der physischen Anlage entspricht, so ist das Individuum rettungslos dem Verfalle preisgegeben, wenn die Aura zerstört wird. Der Körper wird dadurch Einflüssen ausgesetzt, gegen die er keine Gegenwehr mehr aufbringen kann, weil die

assimilierende individuelle Aura bereits zerstört und zersetzt ist. Die weitere Folge ist dann, daß auch die inneren Organe unter mächtig gewordenen chemischen Einflüssen zerstört werden und unterliegen müssen. Entweder nun hält der Körper stand und der Geist, bzw. das Gehirn als Sitz der Vernunft, wird zerrüttet, oder es hält der Geist bis zu einem gewissen Grade länger stand und die übrigen Organe, der Körper löst sich auf. Das Blut als elementarster Lebenssaft zersetzt sich, und wenn nicht eine gütige Vorsehung, wie im Falle Bamler, dem armen Schüler in letzter Stunde die Augen öffnet, hat sein Leben ein Ende. Er ist das Opfer eines magischen Einflusses geworden, der vielleicht nicht einmal der schwarzen Magie anzugehören braucht, um diese furchtbare Wirkung hervorzubringen.

Noch einmal und wohlgemerkt: Kein Mensch reagiert auf Einflüsse, die nicht seiner Anlage gemäß sind. Was ihm als hochstehender Geist an „Meditationen" aus dem Universum zufließt, ihn mit neuem Leben und erhöhter Lebensfähigkeit erfüllt, — was sich als Gedanke bei ihm entwickelt und zur Vertiefung führt, das ist alles seiner Natur gemäß. Selbst was ihm Schmerz, Not und Leid bringt, ist noch immer seiner Anlage gemäß, denn er reagiert ja mit Notwendigkeit aus dieser seiner Anlage heraus, während es sich bei aufgenötigten „Meditationen" ganz anders verhält. Hier wird der Anlage etwas aufgezwungen, was selten ihrer chemischen Zusammensetzung entsprechen dürfte, und nur ein außerordentlich befähigter Meister vermag die individuelle Aura hellsichtig genug zu erschauen, um seinem Schüler die rechte „Meditation" erteilen zu können. Das erste Erfordernis zu einer solchen Meisterschaft ist aber eine persönlich hochmoralisch entwickelte eigene Aura, oder man läßt besser die Hand von einer Sache, die zum zweischneidigen Schwert werden kann. Von jedem solchen Meister muß auch in erster Linie eine tiefe Kenntnis, eine hohe Einsicht in das Wesen der Licht- und Farbenlehre, in das der Polarisation verlangt werden, vor allem aber muß er auch okkulte Chemie kennen. Er muß seinen eignen chemischen Prozeß auf Grund einer psycho-physisch-astrognostischen Analyse genauestens kennen. Er muß auch die Zeiten eigener unharmonischer Einflüsse kennen, da diese auf Wochen, Monate und manchmal auch Jahre hindurch die chemische Zusammensetzung seiner individuellen Aura verändern und nicht selten umgestaltend auf das eigne Ich einwirken, wodurch in der Wechselwirkung die sonderbarsten Erscheinungen auftreten können, die zumeist unbewußt bleiben, wenn man von der individuellen Aura und ihrer chemischen Zusammensetzung keine Kenntnis hat. Dieses Prinzip der individuellen Aura betrachtend, ist mir heute manches aus meinem Leben erklärlich, was mir sonst verborgen geblieben wäre.

Wir können es im Leben vielmals beobachten, daß ein andrer

Mensch durch seine bloße Nähe uns aus der persönlichen Ruhe bringen kann. Die Aura dieses Menschen wirkt aufreizend und disharmonisch auf die unsre ein und wer die stärkre Individualität hat, wird das Feld behaupten. So kann man auch beobachten, daß mit der Zeit gewisse Naturen von einer andern vollständig zerstört und disharmonisiert werden und auf solche Wirkungen starker Auren dürften auch die ungünstigen Hypnose- und Suggestionswirkungen zurückzuführen sein. Ein Hypnotiseur von einer starken Individualität wird zwar trotz einer unharmonischen individuellen Aura Wirkungen hervorbringen, aber seine Beeinflussungen müssen mit der Zeit auf andre, weniger starke Naturen von einer zersetzenden Wirkung sein, die sich erst psychisch, dann auch naturgemäß physisch einstellen wird. So reagiere ich z. B. als Medium auf einen Hypnotiseur mit einer unharmonisch zusammengesetzten Aura wohl auch, aber mit einem unangenehmen physischen Empfinden, ganz im Gegensatz zu einem harmonisch veranlagten Hypnotiseur. Auch die Geisterkundgebungen richten sich nach meiner Ansicht und Erfahrung nicht so sehr nach dem Medium, sondern mehr nach der individuellen Aura des Hypnotiseurs. Wer meinen vorhergehenden Ausführungen richtig gefolgt ist, wird eine Erklärung dafür haben. Ich bin zu der Ansicht gekommen, daß die individuelle Aura des Mediums im harmonischen Falle durchbrochen und von der individuellen Aura des Hypnotiseurs überflutet, mindestens aber überwiegend stark durchsetzt wird. Harmonieren aber die individuellen Auren des Mediums und des Hypnotiseurs, so hat es weder Gefahr, noch wird es unharmonische Geisterkundgebungen geben. Gleiches zieht Gleiches oder mindestens Verwandtes an, — so auch hier!

Die Forschung auf dem Gebiete der Suggestion und der Hypnose dürfte ein gutes Stück weiter kommen, wenn man das Prinzip der individuellen Aura aufnehmen und verwerten wollte. Namentlich die Heilwissenschaft dürfte auf dieser Grundlage bedeutende Einblicke in Ursachen bekommen, die ihr heute noch unbekannt sind und ferne liegen und die doch ganz außerordentlich wirken. —

Kehren wir zum Fall Bamler und den „Meditationen" Dr. Steiner's zurück, so wird vor allem dieses Prinzip der individuellen Aura zu berücksichtigen sein. Der Fall Bamler als Schulbeispiel wird die Richtigkeit meiner Theorie klar vor Augen stellen und die suggestive Macht Dr. Steiner's in gleicher Weise erklären. Ich kenne Dr. Steiner's individuelle Aura sehr wohl, sie ist sehr stark, aber auch s e h r unharmonisch. Ich kenne Steiner nicht persönlich, wie ich schon sagte, trotzdem weiß ich mehr von ihm und seinem Wesen, als manche seiner Freunde vielleicht wissen. Ich habe diese Kenntnis aus einem Gesetze,

dessen Theorie ich an dieser Stelle im Maiheft 1916 auseinander gesetzt habe. In jenem Hefte findet sich auch eine Arbeit von Prof. Oehlenheinz „Der Wünschelring als Hilfsmittel der Meisterbestimmung bei Gemälden und Handzeichnungen". Dieser Aufsatz gab mir in meinem Studium auf obigem Gebiete der Astrognosie eine neue Anregung und führte mich vor kurzem auf das Prinzip der persönlichen Aura. Man lese bitte die Arbeit Prof. Oehlenheinzens noch einmal nach, er schreibt dort unter anderm: „Für die Prüfungen ist es auch von der allergrößten Wichtigkeit, daß die unbeschatteten Bildflächen vor dem Versuch (mit dem siderischen Pendel) nicht berührt worden sind! Denn selbst die Berührung flüchtiger Art, wie man sie achtlos beim Aufschlagen einer Seite durch Glattstreichen vornimmt, kann eine manchmal tagelang währende Verwirrung in den Eigenbahnen der Handschriften hervorbringen." Ferner behauptet Prof. Oehlenheinz, daß die Berührung die Bahn der Wesen stört und daß die Eigenbahnen des Stoffes, mit denen, oder auf die geschrieben, gezeichnet, gemalt oder photographiert wurde, durch die lebendigen oder Tatspuren des Urhebers oder Urwesens vollständig unterjocht würden. Diese Tatsache erfährt eine neue Bestätigung, wenn man das Prinzip der individuellen Aura annimmt, und ich glaube also mit meiner Theorie auf dem rechten Wege zu sein.

Wenn nun der sensible Apparat des siderischen Pendels als bloß technisches und mechanisches Hilfsmittel in solcher Weise reagiert, wieviel mehr müssen zwei lebendige Organe, wie sie zwei Menschen, die nach gleichem Prinzip, aber verschieden im Wesen konstruiert sind, auf einander einwirken! Und wenn die Berührung einer Hand schon die individuelle Aura eines Bildes irritieren kann, wieviel mehr kann ein stärker gebautes Organ ein andres schwächer gebautes beherrschen und mit der Zeit in seiner Substanz zersetzen! Ich glaube nicht, erst Beispiele aus der Chemie zur weiteren Basierung meiner Behauptung heranholen zu müssen, sondern weise nur darauf hin, daß von einem Lehrer mit einer bestimmten chemisch zusammengesetzten individuellen Aura suggerierte Betrachtungen, bzw. Übungen, unter allen Umständen wirken müssen und das um so stärker, als der Schüler gutgläubig seine Aurapforten den Einflüssen seines Meisters öffnet und sich ihm damit nicht mehr und nicht weniger als mit Leib und Seele ausliefert.

Im Falle Bamler war es ebenso. Und hier sei es einmal offen gesagt: Dr. Steiner ist als Seelenerzieher und -Lenker ein gefährlicher Mensch! Er gehört zu jenen genialen Menschen, denen schwarzmagische Seelenkräfte inne wohnen, und seine Bestrebungen haben allmählich eine Richtung angenommen, die denn doch endlich das Augenmerk weiterer und berufener Kreise er-

fordern. Man besehe sich die Steiner'sche Praxis einmal genau und unvoreingenommen von dem Wahne, daß alles Gold sein müsse, was aus Steiner's Munde kommt. Es ist nicht Gold, — es ist Talmi und Steiner versteht nur sein Geschäft, wenn er mit einer Suggestion ohnegleichen seine Schafe bestimmt, dies Talmi für echtes Gold zu nehmen.

Millionen wurden für die Bestrebungen Steiner's geopfert und für seine ehrgeizigen Zwecke hingegeben. Der Bau in Dornach wird für künftige Geschlechter ein Wahrzeichen sein für eine Zeit, die verblendet genug war, den Geisteswirrwarr eines Dr. Steiner als neues Evangelium zu bewundern, um ihn um so mehr sich bewuchern zu lassen.*) Man mache sich doch die Mühe und versuche seine „dramat. Mysterien" zu lesen, die in vier Büchern erschienen sind und man gestehe, ob man aus diesem Mischmasch von Reden, Meinungen und Behauptungen klug werden kann, ob man überhaupt aus diesen künstlerisch höchst fragwürdigen Erzeugnissen ein klares Bild von der Weltanschauung Steiner's gewinnen kann! Und man lege sich mit dem unbeirrbaren Willen zur Wahrheit die Frage vor: Wo kommt unsre künftige Generation hin, wenn sie sich wirklich all diese verworrnen Begriffe als geistiges Eigentum aneignen wollte? Wenn sie ferner darnach leben wollte? — Wo steckt in dem ganzen System Steiner's Leben und Kraft genug, daß es Millionen beladene Seelen mit neuem Leben und neuer Kraft beschwingen könnte? — Nirgend! Nirgend! Aber der Fall Bamler spricht hundert Bände dagegen!

Im Namen der Zukunft einer gesunden Volksseele muß daher gegen die Steiner'sche Schule protestiert werden. Steiner bildet eine wirkliche Gefahr im Seelenleben des deutschen Volkes! Was von Steiner ausgeht, führt zur Volkspsychose. Was ihm und seiner individuellen Aura verfällt, ist vielleicht schwaches Material, aber hundertmal besser, als er selbst, der wohl ein Meister des Wortes genannt wird, aber kein Meister der echten Moral, der

---

*) Ganz anders und zwar aus eigener Anschauung urteilt freilich der als Vorkämpfer eines gewissenhaft praktisch tätigen Christentums bekannte (früher Nürnberger, jetzt Berliner) Pfarrer Lic. Dr. Rittelmeyer in seinem für Dr. Steiner von Herrn Deinhard schon ins Feld geführten, in dem Evangel. Monatsblatt „Christentum und Gegenwart" (herausg. von Pfarrer J. Kern, Nürnberg, 6. Jahr, Okt. 1915, Nr. 10) erschienenen gehaltvollen Aufsatz „Zwei Bauten deutscher Zukunft" (Dornach und Elmau), indem er von dem idyllisch in den Vorbergen des Schweizer Jura bei Basel gelegenen, ganz nach den Plänen Steiner's gebauten und künstlerisch ausgeschmückten Dornacher Theosophenheim den Eindruck „vorbildlicher Reinheit seiner ganz in den Dienst Christi als Mittelpunkt des Weltgeschehens gestellten Wirksamkeit" erhielt und es außer Frage stellt, daß „hier mit großer innerer Kraft und reinem Wollen etwas Gutes und Göttliches erstrebt" werde. — Red.

universellen Liebe ist, wie es Christus in Wahrheit war. Wer nicht ist, wie jener Nazarener war, hat kein Recht, sich als Meister verehren zu lassen, um die Köpfe und Gemüter zu verwirren! Hat uns der furchtbare Sturm der Zeit noch immer nicht den Sand aus den Augen und die Mücken aus dem Kopfe geblasen, so ist dies bedauerlich genug. Aber es bedingt nicht, daß es immer so bleibe, und eine große Wahrheit ist einen großen Irrtum wert. Steiner aber ist ein solch großer Irrtum!

Zur Abwehr.

Von Max Seiling, München.

Die im März/April-Heft enthaltenen Erklärungen der Herren Deinhard und Arensen zwingen mich zu den folgenden Entgegnungen:

Nach der Darstellung Deinhards muß der Leser den Eindruck gewinnen, daß ich, bei dem „das Abbrechen alter Beziehungen ex abrupto jetzt Mode geworden" zu sein scheine, so gut wie allen meinen bisherigen Freunden den Stuhl vor die Türe gesetzt habe. Tatsächlich ist dies nur Deinhard widerfahren, während in einigen anderen Fällen infolge meines Vorgehens gegen Steiner begreiflicherweise mir die Freundschaft gekündigt worden ist. Mein Austritt aus der Anthrop. Gesellschaft bedeutet aber doch nicht Feindschaft gegen jedes einzelne Mitglied. — Der Grund, warum ich mit Deinhard gebrochen, wird von jedem ehrlich Denkenden gebilligt werden, wenn er erfährt, welche Bewandtnis es mit den drei Worten „Gott sei Dank" eigentlich gehabt hat. Ich muß zu diesem Zweck auf eine bestimmte Seite des Falles Bamler kurz eingehen. Kunstmaler Bamler erhob einen öffentlichen Warnungsruf vor Steiner wegen der schlimmen Erfahrungen, die er als dessen Geheimschüler gemacht hat. Darauf erwiderte in der Zeitschrift „Das Reich" nicht Steiner selbst, wie es einzig am Platz gewesen wäre, sondern einer seiner Anhänger, und zwar an der Hand von allerlei Un—richtigkeiten, zu deren Richtigstellung Bamler vom „Reich" das Wort verweigert wurde. Z. B. schrieb jener unentwegte Steinerianer, indem er Bamler bequemerweise für pathologisch erklärte (und damit Steiner blamierte): „Die Zulassung solcher Unglücklichen läßt sich nicht immer vermeiden." Es handelte sich nun aber bei Bamler nicht um die durch „einführende Mitglieder" veranlaßte Zugehörigkeit zur Gesellschaft, sondern darum, daß er von Steiner selbst zur esoterischen Schulung herangezogen wurde. Genug, ich sah mit Spannung dem betreffenden Heft des „Reich" entgegen, in welchem Bamlers Richtigstellungen erscheinen sollten. Als nun

Deinhard, mit dem ich über den Fall Bamler vorher wiederholt gesprochen hatte, mich frug, ob ich das neue Heft schon gelesen, antwortete ich: „Noch nicht, ich habe nur so viel ersehen, daß Bamler nicht zu Wort gekommen ist," worauf Deinhard mit seinem „Gott sei Dank" erwiderte und damit sich mit der Vergewaltigung der Wahrheit offenbar einverstanden erklärte. Um ein Mißverständnis auszuschließen, habe ich ihm hinterher die Sache schriftlich auseinandergesetzt und die Freundschaft gekündigt, die übrigens infolge der zunehmenden Veränderung seiner Stellung zu Steiner und dessen Gesellschaft allmählich sehr kühl geworden war, so daß von einem ex abrupto nicht gesprochen werden kann. Deinhard und ich bewegten uns nämlich in entgegengesetzten Richtungen: er von der ursprünglichen Unterschätzung zur jetzigen Überschätzung, während ich von meiner früheren Überschätzung immer mehr zurückkam.

Zu den Beweisen dafür, daß das gesunde Denken durch die „Versteinerung" beeinträchtigt wird, liefert Deinhard auf seine Weise mehrere Beiträge. Um den Fall Bamler glaubt er sich damit herumdrücken zu können, daß er sagt, er habe Bamler „niemals, gar niemals gesehen", während es doch darauf ankommt, ob er — und gar als Mitglied einer Gesellschaft, die die Wahrheit auf ihre Fahne geschrieben — es mitansehen und wohl gar billigen darf, daß einem Menschen zur Feststellung der Wahrheit das Wort abgeschnitten wird. Mich wiederum glaubt Deinhard belehren zu müssen, daß „ein Wandel von Anschauungen bei jedem nach Wahrheit ringenden Menschen zu finden sein werde." Ja, zum Kuckuck! gegen diese Binsenwahrheit wende ich mich doch nicht, sondern gegen die herausfordernde Leugnung eines solchen Wandels von seiten Steiners. (Übrigens rechne ich es Deinhard hoch an, daß er im Gegensatz zu seinen von „strenger Wahrheitsliebe" triefenden und „gereifte Urteilsfähigkeit" eignenden Freunden den Wandel der Anschauungen bei Steiner zugibt.) Ferner hat Deinhard schon im letzten Dezember-Heft eine sonderbare Logik vertreten, als er seinen Artikel „Negerphilosophie" mit den Worten schloß: „Derselbe Mann, dem Prof. Dessoir nachsagt, daß er eine ‚Negerphilosophie' vertritt, ist in den Augen Prof. Kjelléns ‚eine der ausgeprägt geistigen Persönlichkeiten der Gegenwart'. Wie reimt sich das zusammen?" Warum soll sich denn das nicht zusammenreimen? Dessoir hat es mit dem Theosophen Steiner zu tun, Kjellén aber mit dem Verfasser einer politischen Schrift. Es ist ganz gut denkbar, daß auch Dessoir den Politiker Steiner loben, Kjellén aber den Theosophen ablehnen würde. — Schließlich ist auch die mir von Deinhard angedichtete Misanthropie, insofern sie eine Folge von Kriegssorgen sein soll, ein sonderbares Denkergebnis, werden doch die Menschen durch eine gemeinsame Not eher zusammengeführt als von ein-

ander getrennt. Nebenher bemerkt, der Verkehr mit Menschen ist gleichfalls einer der Punkte, hinsichtlich welcher Steiner sein Verhalten geändert hat. Wer das Buch „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?“ mit seinen starken moralischen Forderungen kennt, wird zum mindesten über die kräftige Sprache erstaunt sein, mit der der frühere Steiner den Gefühlen der Antipathie Rechnung trägt, wenn er sagt: „Finde ich jemand nett, so mag ich ihn; ist er ekelhaft, so meide ich ihn“ („Magazin für die Litteratur“ 1897, S. 1137).

Nun zu meiner „Verdammung“ der Anthrop. Gesellschaft. Gewisse Eigenschaften, wie namentlich die weit verbreitete Kritiklosigkeit, wurden früher von Deinhard selbst gerügt, der außerdem keinen Anstand genommen, die von mir in meinem Angriff berührte Nachlässigkeit Steiners als „Schlamperei“ zu bezeichnen. Wenn ich seinerzeit eine etwas bessere Meinung von der Gesellschaft hatte (ohne sie übrigens jemals „energisch verteidigt“ zu haben), so beruht dies teils auf Irrtum, teils darauf, daß die Früchte der Steiner'schen Erziehung noch nicht so reif waren wie jetzt. Mag ich aber in meinem Aufsatz noch so hart geurteilt haben, ich werde weit übertroffen von demjenigen, der den Wert der A. G. am besten kennen muß, von — Steiner selbst. So äußerte er z. B. gegen eine mir nahestehende Persönlichkeit*), daß er sich in seiner Gesellschaft „von Lüge und Unverstand umgeben“ fühle. Sodann kann ich mich hauptsächlich auf das folgende Vorkommnis berufen. Vor etwa vier Jahren hat Steiner in Stuttgart seinen zahlreich versammelten Anhängern eine besonders scharfe Strafpredigt gehalten, so daß das Mitglied, das im Münchner Zweig hierüber zu berichten hatte, seine Eindrücke in die Worte zusammenfassen mußte: „Dr. Steiner steht vor der Frage, ob er mit d i e s e r Gesellschaft weiter arbeiten soll oder nicht“. Manch hartes Wort habe ich innerhalb der engeren und engsten Gemeinde gehört. Beiläufig gesagt, wer (wie Deinhard) dieser letzteren nicht angehört, kann sich über den Fall Steiner überhaupt kein vollständiges Urteil bilden. Bezeichnend ist ferner, daß Steiner die Fehler und Schwächen seiner Anhänger von den die „Eurhythmie“ betreibenden Mitgliedern durch eine satirische Pantomime geißeln ließ. Des weiteren läßt er im Vorspiel zur „Pforte der Einweihung“ Estella zu ihrer theosophischen Freundin sagen: „Ich möchte dir nicht kommen mit dem Hinweis auf diejenigen deiner Gesinnungsgenossen, die auf eure Ideen schwören und den geistigen Hochmut in schlimmster Art zur Schau tragen, trotzdem die Leerheit und Banalität ihrer Seele aus jedem ihrer Worte und aus ihrem ganzen Verhalten spricht. Und auch darauf

*) Der Name des betr. Herrn wurde der Schriftleitung unter Diskretion mitgeteilt. — Red.

will ich dich nicht weisen, wie stumpf und gefühllos gegen ihre Mitmenschen gerade manche eurer Anhänger sich zeigen." Endlich sei noch erwähnt, daß der gelegentlich ganz unerhörter, infolge der zweiten Heirat Steiners entstandener Skandale von einem alten, erfahrenen Mitglied gemachte Vorschlag zur Einsetzung eines Ehrengerichtes einstimmig abgelehnt wurde; entspricht es doch dem Charakter dieser Gesellschaft viel besser, unbequeme Kritiker oder auch nur irgendwelche Selbständigkeit verratende Mitglieder ohne weiteres auszuschließen oder hinauszuekeln. So also „liegen die Dinge in Wirklichkeit". (Die Frage, warum Steiner sich überhaupt mit einer im großen und ganzen so minderwertigen Gesellschaft eingelassen, gehört zu den merkwürdigsten Seiten des von ihm aufgegebenen psychologischen Rätsels. Daß bei einem Anhänger Nietzsches Machtgelüste mit im Spiele waren, ist zum mindesten nicht unwahrscheinlich.) Wenn der genügsame und mehr als nachsichtige Deinhard die Steiner-Gesellschaft trotz allem nur loben kann, dann geschieht es vielleicht auch aus demselben Grunde, aus dem Dr. Hübbe-Schleiden im Streit Steiner—Besant die Partei der letzteren genommen haben soll, nämlich nach der liebevollen, in einer Versammlung mitgeteilten (und von Steiner mit einer bezeichnenden Geste leidenschaftlich begrüßten) Auffassung seines Freundes Deinhard: Hübbes Eitelkeit soll durch einen im „Theosophist" erschienenen Artikel von Frau Besant über ihn zu sehr gereizt worden sein. Ganz ähnlich mag Deinhard sich dadurch geschmeichelt fühlen, daß er aufgefordert wurde, im Münchner Zweig referierende Vorträge zu halten. —

Die Erklärung des Herrn Arenson, den ich zu den Ausnahmen gezählt hatte, hat mich schwer enttäuscht, insofern ich ihm weder Sophisterei, noch ein leichtfertiges Urteil zugetraut hätte. Herr Arenson einverleibt seinem von mir korrekt zitierten Satz „daß wir nicht zu denselben Quellen dringen können" in seiner Erklärung ein „heute noch nicht", um sagen zu können, daß das Präsens dem Sinne nach als ein Futurum zu lesen sei. Man wird mir verzeihen, daß ich dies nicht begriffen habe, nachdem Dr. Steiner es auch nicht herausgefunden. Als ich nämlich diesen auf jenen verwirrenden Satz gelegentlich aufmerksam gemacht hatte, erwiderte er: „Wie kann er das sagen? Da hätte ja die ganze okkulte Schulung keinen Sinn! Ich fand diesen Vortrag überhaupt nicht besonders gut, aber Frl. v. Sivers (die jetzige Frau Steiner) bestand darauf, daß er gedruckt wird." Tatsächlich wird ja auch der Erfolg der okkulten Schulung von Steiner keineswegs für eine ferne Zukunft, sondern als unter Umständen stündlich zu erwarten oder doch in absehbarer Zeit erreichbar in Aussicht gestellt. — Im Anschluß an seine sophistische Auslegung des in Rede stehenden Satzes glaubt Herr Arenson

— indem er die Leser der „Psych. Studien" mit Steiner-Theosophen verwechselt — leichtfertiger oder kritikloserweise sagen zu können, daß ich meine Zitate „überall" aus ihrem Zusammenhang reiße, um sie meinen Zwecken dienstbar zu machen. Auf diesen billigen Einwand gefaßt, hatte ich mich von vornherein bemüht, tunlichst solche Stellen zu zitieren, die einen programmatischen oder zusammenfassenden Inhalt haben, oder aber durch den Zusammenhang nicht sonderlich gefährdet werden können. Damit etwaige Zweifler in dieser Beziehung sich überzeugen können, habe ich stets genaue Quellenangaben gemacht. Die Unanfechtbarkeit meiner Beweisführung ist denn auch in mehreren Zuschriften an mich hervorgehoben worden, natürlich von Nicht-Anthroposophen; denn die wenigen automatischen Anhänger Steiner's, die überhaupt Stellung genommen, haben meine kühnsten Erwartungen mit Bezug auf Urteilslosigkeit übertroffen. Anderseits traten sogar Unverschämtheit und Ungezogenheit zutage. Da in einem Falle auch gesagt wurde, es werde mir nie gelingen, die Anhänger „des Doktors" zu meiner Ansicht zu bekehren, möchte ich hier bemerken, daß dies natürlich niemals meine Absicht war. Ich habe mich bei meinem Angriff vielmehr hauptsächlich durch das Gefühl der Verpflichtung leiten lassen, die Veränderung meines Standpunktes öffentlich zu bekennen, nachdem ich in der Öffentlichkeit auch für Steiner warm eingetreten bin. Diese Veränderung besteht in der nach schwerwiegenden Erfahrungen und Vorkommnissen gewonnenen Überzeugung, daß Steiner — um mich ganz gelinde auszudrücken — die für seine Führerrolle erforderlichen Eigenschaften nicht besitzt und namentlich das unbedingt nötige Vertrauen nicht beanspruchen kann, sowie daß sein Wirken sogar mehr Schaden als Nutzen stiftet. Wie konnte ich da schweigen, wenn anders man nach seiner Überzeugung handeln soll? Bestärkt wurde ich bei meinem Vorgehen durch die oft gemachte Erfahrung, daß wertvolle Menschen von Steiner unter keinen Umständen etwas wissen wollten. Dies wäre sicherlich unmöglich, wenn er für seinen hohen Beruf in jeder Beziehung der rechte Mann wäre und nicht schon durch die mangelnde Harmonie zwischen Lehre und Leben, bzw. Lebensgang Mißtrauen erregen würde.

Daß mein Reden zugleich das Bekenntnis eines Irrtums bedeutet, konnte mich keineswegs abhalten, da ich nicht begreife, warum der Mensch seine Irrtümer so schwer eingesteht, nachdem er doch einmal „irrt, so lang er strebt". Ganz unmöglich scheint ein solches (nach Goethe dem Hochmut widerstrebendes) Eingeständnis, selbst in unbedeutenden Angelegenheiten, bei Steiner zu sein, welcher Umstand sich bei seinen Automaten in ergötzlicher Weise widerspiegelt. So wurde mir gesagt: „Wie können Sie sich erlauben, Dr. Steiner anzugreifen? Wenn Sie Zweifel haben,

müssen Sie solange forschen, bis sie gelöst sind; denn der Doktor kann sich unmöglich irren." [Red.!]

Bei dieser Gelegenheit folge noch ein interessanter Nachtrag zur Frage der denkerischen Widersprüche. Von einem Gesinnungsgenossen wurde ich auf einen in den „Kantstudien" (III. Bd. 1899 S. 130) erschienenen Aufsatz von Karl Vorländer aufmerksam gemacht, in welchem dieser sich mit Steiner über Goethes Verhältnis zu Kant auseinandersetzt. In diesem wichtigen, Steiners Ehrlichkeit arg erschütternden Aufsatz hebt der Verfasser am Schlusse als Beweis für die „völlige Gedankenverwirrung" zwei Widersprüche hervor, die deshalb besonders bemerkenswert sind, weil die einander widersprechenden Behauptungen von Steiner ungefähr um die gleiche Zeit aufgestellt wurden. Während er im Goethe-Buch (S. 14) die platonische Weltansicht als „ungesund" und „unnatürlich" charakterisiert, schreibt er in den „Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften" (4. Bd. 1, S. 26): „Die Philosophie Platos ist eines der erhabensten Gedankengebäude, die je aus dem Geiste der Menschheit entsprungen sind. Es gehört zu den traurigsten Zeichen unserer Zeit, daß platonische Anschauungsweise in der Philosophie geradezu für das Gegenteil von gesunder Vernunft gilt." Von Goethe wiederum heißt es im Buch (S. 27): „Die platonische Trennung von Idee und Erfahrung war seiner Natur zuwider", in den „Einleitungen" (4. Bd. 1, S. 110) hingegen: „Goethes eigene Anschauung war in gleicher Weise auf das Geistige nicht weniger als auf das Sinnliche der Welt gerichtet. Daher konnte er Plato ganz anders würdigen als unsere Zeit, die unvermögend ist, sich zur Idee zu erheben."

Die Unentwegten werden sich natürlich auch von dieser Leistung Steiners nicht beirren lassen; schreckte doch selbst Dr. Unger, der scharfsinnigste Kopf der Steiner-Gemeinde, im 4. Buch des „Reich" nicht vor der Gedankenlosigkeit zurück, die Widersprüche dadurch aus der Welt zu schaffen, daß er deren Nichtvorhandensein von Steiner bezeugen läßt. Ebensoviel Sinn hätte es, wenn in einer Gerichtsverhandlung der Urteilsspruch dem Verbrecher zugeschoben würde. Man wird kaum fehlgehen, wenn man derartige denkerische Resultate eines Schülers mit dem Einflusse des Lehrers in Zusammenhang bringt. Daß aber der Denker Steiner nichts weniger als einwandfrei ist, wird von berufener Seite eingehend noch gezeigt und damit die Richtigkeit der geheimwissenschaftlichen Ergebnisse, ganz abgesehen vom Hang zur Nachlässigkeit des Forschers, in Frage gestellt werden*), wenn

*) In diesem Zusammenhang möchte ich noch bemerken, daß die getypten Nachschriften des hauptsächlichsten Lehrgutes der nur innerhalb der Gesellschaft gehaltenen Vortragszyklen mit dem Vermerk „Nach einer vom Vortragenden nicht durchgesehenen

anders ein korrektes Denken — gerade nach Steiner — die Vorbedingung für die wahre Geheimforschung ist.

Schließlich noch ein Wort zum Liebäugeln mit dem kirchlichen Christentum. Ich habe inzwischen in kathol. Zeitschriften drei größere Abhandlungen über Theosophie gelesen: in den „Stimmen aus Maria Laach" (1910) vom Jesuiten Zimmermann, im „Aar" (1913) von Dr. Oehl und in den „Frankfurter zeitgemäßen Brochüren" (Bd. XXXIII) von Schlesinger. Alle drei Verfasser lehnen jede Gemeinschaft zwischen Christentum und Theosophie entschieden ab und Zimmermann schließt mit dem drastischen Wort: „Ein theosophischer Katholik ist so unmöglich wie ein viereckiger Kreis".

Dr. Steiners Geheimschulung.

Von Erich Bamler, München.

(Schluß von Seite 133.)

Betrachten wir nun einen tatsächlichen Fall der Schulung, bei dem es im wesentlichen sehr leicht ist, von der Person abzusehen und nur die Sache ins Auge zu fassen; vergleichen wir also die Behauptungen Dr. Steiner's mit der Wirklichkeit des Lebens. — Ein Mensch, der sich zur Entwicklung seiner Fähigkeiten verpflichtet fühlte, wurde von Dr. Steiner zum Geheimschüler angenommen und erhielt „Meditationen", die später erschütternd auf Körper und Gesundheit wirkten. Der hellsehende Geheimlehrer hätte selbst in dem Fall, daß dem Schüler das Verständnis gefehlt hätte, die Übungen richtig durchzuführen, diesen etwaigen Mangel sofort erblicken müssen. Sagt doch Steiner über den „einzig möglichen Gesichtspunkt" eines verantwortlichen Geheimlehrers das Folgende: „Das wird in manchen Fällen allerdings dazu führen, daß einem Menschen, der von einem Geheimlehrer Anweisungen zur Schulung erbittet, zunächst der Rat gegeben wird, mit dieser eigentlichen Schulung noch zu warten und erst gewisse Erfahrungen des gewöhnlichen Lebens durchzumachen . . ." (Luzifer-Gnosis S. 613). In unserem Falle hielt also der Seher den Schüler für reif und übernahm so die Verantwortung, „in jedem Falle streng dafür" zu sorgen, daß irgendwelche „Gefahren bestanden werden können". Denn ein wirklicher Geheimlehrer steht nach Steiner „unter dem strengen Ge-

---

Nachschrift" versehen und so in ihrem Werte herabgesetzt sind. Bedenkt man, daß bereits über dreißig solcher Zyklen erschienen sind und daß deren Anschaffung über 200 Mark kostet, dann darf man gewiß fragen, ob jener unverantwortliche Vermerk **nur** aus Zeitmangel zu erklären ist. In diesem Falle wäre es wahrlich besser, die Redseligkeit oder die endlosen „Audienzen" einzuschränken, um Zeit für die Durchsicht der Vorträge zu gewinnen.

setz, daß er niemandem schaden darf. Von der Strenge dieses Gesetzes kann sich der Außenstehende doch nur in geringem Maße eine Vorstellung machen" (Luz.-Gnos. S. 712). Nun waren bei diesem Schüler die äußeren Verhältnisse einer Geheimschulung sehr günstig. Denn einerseits wurde der Rhythmus und die Harmonie durch keine äußeren Lebenseinflüsse in dieser Zeit gestört, andererseits bot seine Berufstätigkeit als Maler ein geeignetes inneres Fundament, weil „künstlerisches Empfinden, gepaart mit einer stillen, in sich versenkten Natur die beste Vorbedingung für die Entwicklung der okkulten Fähigkeiten ist" (Luz.-Gnos. S. 67). Dieser Schüler gehörte zu den Naturen, die das Leben zur konsequenten Pflichterfüllung erzogen hatte, weshalb er auch die „Meditationen" nicht unterließ, als er einen immer größer werdenden, schädlichen Einfluß auf seinen Körper verspürte. Er war eben vollständig unter dem Bann der magischen Kräfte, deren Wirkungen Dr. Steiner in seiner Schulung auch klar (Luz.-Gnos. S. 613) geschildert hat. „Wenn dann der Schüler nur genügend aufmerksam ist auf das, was ihm nun zustößt, nachdem er mit dem Geheimlehrer in Verbindung getreten ist, dann wird er das mannigfaltigste bemerken können. Er wird finden, daß er nunmehr wie durch „Zufall" Erlebnisse hat und Dinge beobachten kann, denen er ganz gewiß ohne die Verbindung mit dem Geheimlehrer nicht ausgesetzt gewesen wäre." Ob eine solche Beeinflussung der „Erlebnisse" eines Menschen in unserer Zeit moralisch statthaft ist, dürfte am wenigsten von dem Schreiber der „Philosophie der Freiheit" zugegeben werden, wenn er bei seiner Überzeugung geblieben wäre. Diese Beeinflussung in der Steiner-Schulung ist aber eine Tatsache, die um so gefährlicher und verderblicher ist, je „intimere" Formen sie annimmt. Denn durch seine geistigen Kräfte „findet der Geheimlehrer auch die Mittel, um mit dem Schüler in Verbindung zu bleiben, auch bei räumlicher Entfernung" (Luz.-Gnos. S. 617). Jedes gesunde Gefühl würde sich gegen solche magische, raum- und zeitlose Beeinflussung empören, wenn man nicht von Dr. Steiner eine lautere Anwendung seiner Kräfte vertrauensvoll voraussetzen würde. Man glaubt natürlich, die ethisch hohen Anforderungen, die er anscheinend an seine Schüler stellt, werde er, der Meister, vor allem auch an sich stellen. Dieses Vertrauen muß schon darum in der Steinerschulung eine große Rolle spielen, weil beim Eintritt in die übersinnliche Welt der „Fels" der körperlichen Wirklichkeit verschwindet. „Und deshalb muß als ein anderer solcher „Fels" der „Guru" (der Geheimlehrer) eintreten. An dem, was er dem Schüler zu bieten vermag, muß dieser die Wirklichkeit der neuen Welt empfinden. Man kann daraus ermessen, wie groß das Vertrauen in den Guru sein muß in jeder Geheimschulung, welche dieses Namens wirklich wert ist"

(Luz.-Gnos. S. 616 und S. 711). Bemerkt aber der Schüler bei dem Guru Steiner, daß er der vorgezeichneten moralischen Höhe eines Geheimlehrers nicht entspricht, so müßte jener in dem Augenblick, in dem er sein Vertrauen wankend fühlt, auf die Fortsetzung der Schulung und auf alle jahrelang in seinem Herzen großgezogenen Hoffnungen verzichten. Weil es aber eine schwere Aufgabe ist, seine eigenen Ideale und Hoffnungen mit Füßen zu treten, so suchen die Schüler aus einem gewissen Selbsterhaltungstriebe den Lehrer nach Möglichkeit in ihrem Innern und vor der Welt zu verteidigen, was nach der hier gegebenen psychologischen Schilderung als menschlich begreiflich ist. Steiner meint ja sogar, daß man die empfangenen und angewendeten Übungen ebensowenig gefahrlos unterlassen könnte, wie im Leben das Atmen. Damit dürfte das Verhalten jenes Schülers genügend begründet sein, als er seine Übungen „durch der Hoffnung Kräftequell gestärkt" auch dann noch fortsetzte, als sie auf seinen Körper so zusammenkrampfend und erschütternd wirkten, daß öfters feinere Blutadern während der Übungen zersprangen. Weil diese nach etwa 2 Jahren einige vorübergehende Erfolge gezeitigt hatten, war das Vertrauen des Schülers so groß, daß er die Weisungen Steiner's mit der ihm zur Verfügung stehenden Kraft mehr als fünf Jahre lang ausführte. Wenn es nicht zu weit führen würde, könnte aus Tagebuchaufzeichnungen die lautere Gesinnung des Schülers gezeigt werden, die ihn zu diesem selbstmörderischen Pflichterfüllungsstreben anspornte. In dem magischen Netze Steiner'scher Vorstellungen und Pflichtgebote gefangen, setzte er seine Übungen fort, bis sich durch sie eine Zersetzung des Blutes, eine lange, schmerzvolle und lebensgefährliche Krankheit einstellte, die ihn zur Erkenntnis der sonderbaren „Fruchtbarkeit" der Geheimschulung brachte und zum Austritt aus dem Steiner - Kreise bewog. Hätte dieser Schüler seine Übungen früher eingestellt und so seine Leiden vermieden, dann würde er sich, bei seiner Natur, heute vielleicht Gewissensvorwürfe machen, den Weg ohne genügend zwingenden Grund verlassen zu haben. Er hätte keine Beweise, keine Möglichkeit gehabt, die Steinerschulung als eine luziferische Menschheitstäuschung zu erkennen; er mußte seine „Pflicht" erfüllen, bis das Vertrauen zu dem Lehrer an dem „Fels" der „körperlichen Wirklichkeit" zerschellte. Fordert ein Mensch Vertrauen an sich in solchem Umfange, wie ein Geheimlehrer, so ist er auch verpflichtet die Bedingungen einzuhalten, die ein Vertrauen überhaupt als berechtigt erscheinen lassen. Wie kann man aber einem Lehrer noch Vertrauen schenken, wenn es von diesem selbst durch sein Handeln zerstört wird, wenn er von „einer ins Unermeßliche gehenden Verantwortung" redet und dann in unverantwortlichster Weise seine vertrauenden Schüler aufs Krankenbett oder ins Irrenhaus bringt. Näheres über unsern

Fall findet sich in meinen schon erwähnten „Anthroposophischen Wahrheiten" und in dem Aufsatz „Das Reich und die Wahrheit" in Nr. 48 der „Allgemeinen Rundschau", München 1916. —

Als nun dieser Schüler seine begründete Warnung vor der Steinerschulung ausgesprochen hatte, eröffnete sich ein wahres Trommelfeuer von Vorwürfen und persönlichsten „Anwürfen" aus dem Lager der treuen Steiner-Schüler, auf deren Charakterqualität damit sehr trübe Schatten geworfen werden. Denn nicht genug, daß jener Schüler, lange Zeit die schwersten Leiden ertragend, sein Vertrauen zu Dr. Steiner mehr als genug gebüßt hatte, jetzt suchte man ihn durch Unwahrheiten und Beschimpfungen möglichst als minderwertig hinzustellen, ohne daran zu denken, wie der verantwortliche Lehrer und Seher diese Minderwertigkeit hätte zuerst erkennen und den Schüler von der Schulung fernhalten müssen. Wir wollen hier nicht untersuchen, inwieweit diese unwahren und unwürdigen Anwürfe im Einverständnis mit Dr. Steiner erfolgten, oder durch dessen okkulten Einfluß veranlaßt wurden. Die Tatsachen an sich genügen, die „moralische Höhe" der Schulung zu charakterisieren. — Da in Steiner's Schulungs-Schriften — um durch den Schein einer hohen Ethik Vertrauen zu erwecken — sehr viele Eigenschaften genannt werden, die sich der Schüler erwerben muß, so ist es ein leichtes, ohne jede Begründung zu behaupten, diese oder jene Eigenschaft habe ihm gefehlt. Hat er sich vertrauensvoll der Schulung hingegeben, so wird ihm das Fehlen des entwickelten Denkens vorgeworfen. Gebrauchte der Schüler seine unbefangene Vernunft, dann wird einfach behauptet, ihm habe Vertrauen und Verehrung gefehlt, und so geht das unsinnige Hexenkesseltreiben weiter. Das Wesentliche aber, daß Dr. Steiner das Fehlen bestimmter Eigenschaften „gesehen" haben müßte, wenn er die Reife eines Gurus besitzt, wird aus guten Gründen unbeachtet gelassen. Auch behauptet der Geheimlehrer ausdrücklich: „Eine echte Geheimschulung erzeugt im Grunde alle diese Eigenschaften durch sich selbst" (Luz.-Gnos. S. 425). Das Verhalten der Schüler aber beweist, daß die Steiner-Schulung nur schlechte Eigenschaften, besonders den Hochmut „erzeugt". So hat auch ein Berliner Schüler*) in unserem Fall eine so gedankenlose und minderwertige Verteidigung Dr. Steiner's geschrieben, daß diese auch wieder nur als ein Zeugnis gegen die Schulung gelten kann. Darin wird gesagt, man könne „vom geistigen Lehrer" nicht „verlangen, daß er sogleich die Wirkung kennen soll, die sein irgend einem Schüler gegebener Rat haben wird"; „denn ob und wie jemand einne Weisung ausführen wird, hängt von dessen wollendem Ich ab", das dem Seher selbst unsichtbar sei. — Die Stelle aus Steiner's „Theosophie", auf die man sich da beruft, heißt in Wirklichkeit so: „Je mehr das Ich Herrscher ist über Leib und

*) K. Walther (vergl. S. 227). — Red.

Seele, desto gegliederter, mannigfaltiger, farbenreicher ist die Aura. Diese Wirkung des Ich auf die Aura kann der „Sehende“ schauen. Das „Ich“ selbst ist auch ihm unsichtbar; dieses ist wirklich in dem „verhangenen Allerheiligsten des Menschen“ (2. Aufl. S. 35). Wenn also der „sehende“ Geheimlehrer die Wirkung des Ich an der Aura schauen kann, dann muß er auch die Wirkung der Übungen, die das „wollende Ich“ ausführt, beobachten können, gleichgültig ob ihm das Ich selbst unsichtbar ist, oder nicht. Steiner behauptet ja ausdrücklich von dem „Sehen der Aura Zeugnis durch Erfahrung ablegen“ zu können. Zeigt schon dies, wie „gründlich“ jener Verteidiger Steiner's denken kann, so kann man auch beweisen, wie „bewandert“ er in den Schriften seines Lehrers ist, der nochmals (Luz.-Gnos. S. 229) schreibt: „Der Geheimlehrer hat ganz andere Quellen zur Beurteilung der Fortschritte“, als die „direkten Mitteilungen“ der Schüler. Um aber den Berliner Verteidiger vollständig zurückzuweisen, genügt der Steiner-Satz: „Ein Geheimlehrer, der jemand einen Rat, oder eine Anweisung gibt, wird immer zugleich sagen, was durch die Befolgung in Leib, Seele und Geist desjenigen eintritt, der nach höherer Erkenntnis strebt“ (Luz.-Gnos. S. 225). Könnte Dr. Steiner diese Wirkung nicht „sehen“, dann dürfte er sich auf keinen Fall als einen Geheimlehrer ausgeben; denn dazu ist eben eine direkte oder indirekte Erkenntnis des Ich-Wesens des Schülers unbedingt erforderlich, weil es nur dadurch möglich ist, spezielle, nur für die Individualität des Schülers passende Übungen zu finden und zu verabreichen. Wäre es so, wie jener Berliner Schüler entgegen den Behauptungen Steiner's gedankenlos annimmt, und könnte man von dem hellsehenden Geheimlehrer ein fortgesetztes Erkennen der Wirkungen der Übungen nicht verlangen, so wäre die ganze Geheimschulung ein sich selbst widersprechender Unsinn. Es zeigt sich wieder, wie die „treuen“ Schüler Steiner's in ihrer Verblendung die Totengräber ihrer eigenen Schulung sind. Mit solchen Beispielen, die die traurigen Resultate der Schulung offenbaren, könnte man ein dickes Buch füllen.

Aber das Unglaublichste hat in unserem Falle ein Münchener Logenleiter geleistet, als er öffentlich („Das Reich“ 1916, I. Buch) behauptet, die „Realität des Geistes“ erlebt zu haben, und von dieser Höhe den ausgetretenen früheren Mitschüler und „lieben Bruder“ als pathologisch und abnorm veranlagt hinzustellen versucht. Damit hat dieser Logenleiter unsern Fall gerichtsreif gemacht, weil man jetzt eine äußere, positive Unterlage hat, Dr. Steiner des geistigen Betruges zu beschuldigen. Es handelt sich jetzt einfach um die Frage: Ist das Wahrheit, was Dr. Steiner in seiner Schrift: „Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?“ und anderweitig dargestellt hat, oder sind es Vorspiegelungen, die

die Schüler in die Geheimschulung locken sollen? Hat Dr. Steiner die angeblichen hellseherischen Fähigkeiten, oder kann er nicht einmal unterscheiden, ob der angenommene Schüler normal oder abnorm und pathologisch veranlagt ist? Bei dem zuletzt zitierten Steiner-Satz läßt sich an der Hand der Tatsachen unseres Falles eine dreifache Vorspiegelung nachweisen. Da Dr. Steiner die Ausführungen des Logenleiters bis heute unwidersprochen gelassen hat, scheint er der, in diesem Fall einzig möglichen, logischen Folgerung, daß ihm die wesendurchschauende Erkenntniskraft eines Geheimlehrers fehlt, nichts entgegensetzen zu wollen. Wenn die Darstellungen von der Verantwortlichkeit eines Geheimlehrers richtig wären, dann müßte Dr. Steiner folgerichtig von seinem „Amte" abtreten, weil er, abgesehen von den Fällen, bei denen esoterische Schüler irrsinnig geworden sind, mindestens bei zwei Schülern nicht imstande gewesen ist, sie über eine ernste Klippe hinwegzuführen. — Ist es schon traurig genug, wenn ein Mensch andere um irdische, vergängliche Dinge prellt, oder eines Selbstwahnes wegen seinen vertrauenden Anhängern Millionen aus den Taschen lockt, so bedeutet es eine Höhe von Verwerflichkeit, wenn jemand unter der Maske eines Geheimlehrers seine Mitmenschen in ihrem idealsten Wahrheitsstreben und über den Weg zu den höchsten Erkenntnissen zu täuschen versucht.

Für die Natur unseres verunglückten Schülers kommen auch noch die folgenden, sich nur als Blendwerk erweisenden Worte Steiner's in Betracht: „Nur weil die sinnliche Erde von der geistigen Welt abhängt, weil man wahrhaft auf der Erde nur wirken kann, wenn man Teilhaber an jenen Welten ist, in denen die schaffenden Kräfte verborgen sind: deshalb soll man zu diesen letzteren aufsteigen wollen. Tritt man mit dieser Gesinnung an die Geheimschulung heran, und weicht man keinen Augenblick von der dadurch vorgezeichneten Richtung ab, dann hat man nicht die allergeringsten (!) Gefahren zu befürchten" (Luz.-Gnos. S. 422). Dieser Schüler ist wirklich nicht einen Augenblick von der vorgezeichneten Richtung abgewichen; ihm war ja gerade diese Gesinnung der Ansporn zur Schulung, und trotzdem ist er in größte Seelen- und Lebensgefahr geraten. In ihm lag noch ein anderes Geisteselement, das seinem Wesen tiefer verwandt und durch eine sehr christliche Erziehung ausgebildet worden war, das ihn gleichsam **über** der Steiner-Schulung durch das Leid der Krankheit zu der Erkenntnis der Wahrheit führte, wie überhaupt vor wahren Ewigkeitserkenntnissen immer ein Hüter mit dem Schwerte des Leidens steht. Die Gebete, die der Schüler auch während der Schulung aus seinem Wesen, seiner eigenen Neigung und christlichen Hingebung zur Allmacht empor sandte, scheinen die unsichtbaren Rettungsfäden gewesen zu sein, die stärker wirkten als die entgegengesetzten Steiner-Übungen. So konnten die luzi-

ferischen Steiner-Meditationen wohl seinen Körper lähmen und auf Jahre hinaus schwächen; aber sie hatten nicht seine Seele vergiften können, wie die der andern Schüler, die um so hochmütiger sind, je treuer sie zu Steiner halten. Dieser hatte ja in seinem Leitartikel „Luzifer“ seiner Zeitschrift „Luzifer“ offen sein luziferisches Programm verkündet und sich stolz als ein nach Wissen strebendes Kind Luzifers bezeichnet. Diesem Programm ist Steiner auch bis heute treu geblieben; er hat die „Reden Luzifers“ der Menschheit „bis zu Ende“ interpretiert. Wenn er damals schrieb: „Schon der erste Mensch wurde ein Kind Luzifers, da er sich von der Sehlange belehren ließ, was „gut“ und „böse“ sei“ (Luzifer S. 9), so muß heute hinzugefügt werden: „Das Gute hatte der Mensch auch schon vor dem Sündenfall, aber er e r k a n n t e es als solches erst, als er das Gegenteil — das Böse und Schlechte — kennen lernte, das ihm von der Schlange gezeigt und gegeben wurde.“ So hat auch Steiner diesen Schüler zum Erkennen des Bösen und Guten, der Wahrheit und der Täuschung gebracht, indem er ihn das Böse durch seine luziferische Schulung fühlen ließ. Steiner hat hier wirklich eine Mission der „Schlange‘ erfüllt, ohne zu dem großen Opfer, das Goethe's „Schlange“ in seinem „Märchen“ bringt, fähig gewesen zu sein! — — —

Das Steiner-Problem wird man nur richtig lösen, wenn man seine Schriften fast ausschließlich als Belehrungen der „Schlange“ erkennt. Man braucht nur an Steiner's Sätze aus seiner „Philosophie der Freiheit“ zu denken, in der er Seite 223 von dem „ausgereiften Menschen“ sagt: „Auch nicht die Pflicht erfüllt er, die er als solche e r k e n n t,“ . . . „er sieht in der Erreichung dessen, was er will, seinen wahren Lebensgenuß“. Da zeigt es sich schon, daß diese „Belehrungen“ den Gethsemane-Worten des Christus direkt entgegen stehen. So ist es begreiflich, wie der auf dem unchristlichen Standpunkt eines Nietzsche und Stirner stehende Steiner früher die Göttlichkeit Christi, den Glauben an das Jenseits und das Christentum verwarf, weil er nicht ahnte, daß es noch Ziele einer Weltenweisheit geben kann, die weit über den Gesichtskreis und die Auffassungsfähigkeit einzelner Menschenindividualitäten hinausgehen müssen. Wie Steiner in einer kurzsichtigen, luziferisch-menschlichen Denkungsart befangen gewesen ist, beweisen einwandfrei die von Herrn Hofrat Seiling beigebrachten Zitate. Damals waren ja Steiner, wie seine Aufsätze im „Magazin für Litteratur“ zeigen, nur „rücksichtslose“, starke Geister sympathisch, während er pflichttreue Menschen als „brave Christen und Philister“ verachtete. Jetzt dürfte es verständlich sein, wie eine auf solchem Fundament errichtete Geheimschulung nur egoistische Engherzigkeit und zuletzt schwarze Magie, aber keine weitherzig machende Erkenntnis erzeugen kann. Diese „Be-

lehrungen der Schlange" lassen sich überall finden, ob nun Steiner als „individualistischer Anarchist", als Theo- oder Anthroposoph oder als Geheimlehrer spricht. Nur wenn man die luziferischen Impulse als geistigen Hintergrund ins Auge faßt, könnten die Worte Steiner's berechtigt erscheinen: „Was damals vor zwanzig Jahren hinter meiner Ideenwelt stand, ist seit jener Zeit von mir nach den verschiedensten Richtungen ausgearbeitet worden. Das ist die vorliegende Tatsache, nicht eine Änderung der Weltanschauung." Der luziferische Impuls, der hinter der Ideenwelt Steiner's stand, ist tatsächlich in seinem Leben unverändert geblieben, während sich die Anschauungen der Persönlichkeit Steiner's „schlangenhaft" gedreht und verändert haben. Man muß, wie seine automatischen Anhänger, schon den gesunden Wirklichkeits-Standpunkt verlassen und in einer Art von Besessenheit mit der Brille Luzifers sehen, um die Widersprüche und Vorspiegelungen in den Schriften Steiner's als solche nicht zu erkennen. Ja, „die vorliegende Tatsache" besteht sogar darin, daß er selbst den hinter seiner Ideenwelt stehenden luziferischen Impuls in seinem Leitartikel „Luzifer" recht unvorsichtig enthüllt hat. Je weniger Steiner seine Gedanken andern Menschen entlehnt, je mehr er sozusagen Eigenes gibt, desto mehr kann man an diesen Erkenntnissen den Stempel Luzifers erfühlen. Es war gleichsam die Krönung der „Belehrungen der Schlange", als Steiner diese luziferische Art nicht nur in seiner unchristlichen Philosophie,*) sondern auch in seiner christlich erscheinenden übersinnlichen Weltanschauung ausarbeitete. Dabei muß man ihm höhere Fähigkeiten zuerkennen; denn verfügte er nur über gewöhnliche Geistesmittel, dann würde er nicht so gefährlich sein, wie er es ist. Er ist heute kein offener Antichrist, wie der von ihm verehrte Nietzsche, sondern ein Wolf im Schafskleid, der jetzt das Christentum als Kleid für seine „Belehrungen" benützt." Mit seinen Fähigkeiten erreichte er eine Höhe, von der er wohl einen verzerrten Abglanz der christlichen Ewigkeitswahrheiten erfassen und andern zugänglich machen konnte. Aber das tiefste Wesen des Christentums blieb ihm ebenso verschlossen, wie das eigentliche „Geheimnis" des Menschentums, das in dem Opfer der Eigenentwicklung besteht, wie es die „Schlange" in Goethe's „Märchen" vollbringt. Darum mußte ihm auch als Hellseher das Ichwesen des Menschen mehr ein „verhangenes Allerheiligstes" sein, als unsern guten Pädagogen, Künstlern und Psychologen, die über keine hellseherische Fähigkeiten verfügen. Ganz systematisch schaltet Steiner von seiner Schulung alles aus, was die Schüler zum wirklichen Begreifen des luziferisch-ahrimanischen Elementes

*) Die wissenschaftliche Unzulänglichkeit der Erkenntnistheorie und Philosophie Steiner's wird von anderer Seite später nachgewiesen werden.

bringen würde, dessen Wesen niemals theoretisch am grünen Philosophentische, sondern nur durch schwere Leidenserfahrungen im Leben, oder durch lebensvolle Darstellungen der Kunst, wie aus Ibsen's „Hedda Gabler“ und „Nordische Heerfahrt“, Wilbrandt's „Luzifer“ u. a. erkannt werden kann. Wer zwischen den Gedanken Steiner's, hinter seinen Worten, das luziferische Wesen nicht erfühlen kann, der wird es nie begreifen. Um aber dem Bösen das Gute, der Geheimschulung die christliche Lebensschulung gegenüberzustellen, sei auf die Entwicklung der „Christel“ in Wilbrandt's „Hermann Isinger“ verwiesen. —

Dieser Blick für das Wesentliche, der vorzüglich durch echte Kunst erzogen wird, fehlt sowohl dem Menschen, als dem Seher Steiner, obgleich er theoretisch die Unterscheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen laut einer ungenannten „Geheimüberlieferung“ von seinen Schülern fordert. In Wahrheit hat Steiner ihnen aber in Gesellschaftsangelegenheiten ein Vorbild gegeben, wie man die Aufmerksamkeit von dem Wesentlichen der Sache dadurch ablenken kann, daß man auf möglichst kleinliche Weise Dinge behandelt, die so gut wie nichts mit dem Ernst der Sache zu tun haben. Dies wird uns auch von Frau Förster - Nietzsche bestätigt, indem sie in der „Zukunft“ (1900) über Steiner schreibt: „Welche Jongleurkünste hat er nötig, um in den kleinen nebensächlichen Punkten einen Fehler konstruieren zu können, während er alle Hauptpunkte unerörtert läßt“. — Da man Steiner schon in physischen Dingen eine Fülle von Unrichtigkeiten und Oberflächlichkeiten nachweisen kann, wie mag da es erst mit seinen nicht nachprüfbaren übersinnlichen Erkenntnissen bestellt sein, „gegen die unsere Täuschungen in der sinnlichen Welt ganz geringfügig zu nennen sind“ (Luzifer S. 166).

Hat eine künstlerische Erziehung dem Menschen die Augen für das Wesentliche der Menschheitsentwicklung geöffnet, dann wird er wohl erkennen, wie eine richtige Entwicklung des Geistes und Charakters nur durch den gesunden Gebrauch der fünf Sinne erreicht werden kann und nicht durch okkulte Meditationen, bei denen die Sinne ausgeschaltet werden müssen. „Die Sinne schwiegen; auch Erinnerung schwieg, erwartend lebt' ich nur dem Geistgescheh'n“, so schildert Steiner in seinem Drama „Der Seelen Erwachen“ die Meditationsstimmung. Unsere großen Geister, Goethe, R. Wagner, Wilbrandt und wie sie alle heißen mögen, haben sich aber nicht durch okkulte Übungen zu solchem Können empor gearbeitet. Sie haben ihre psychischen Augen aufgemacht und das Leben beobachtet, sie haben ihr Ohr geschult für die feineren Harmonien und sich am Sehen der Formen und Farben gebildet. Sie haben sich nicht in Meditationszimmer gesetzt, um jahrelang Tag für Tag einen Gedanken zu dröseln, sondern ihre Arbeit, mit der sie sich selbst entwickelten, war ihre

Geistesmeditation. Die Fülle der Erlebnisse und Gedanken, die auf sie einströmte, machte sie weitblickend, weitherzig und bildete aus ihnen Menschen, die wie eherne Säulen den Tempel der menschlichen Geistesentwicklung tragen. Dagegen macht die ewige Gedankeneinseitigkeit Steiner'scher Schulung die Schüler engherzig und eingebildet, daß sie alle Menschen, die auf Grund eigener Erfahrungen eine andere Ansicht vertreten müssen, als abnorm und pathologisch betrachten. Solche Anthroposophen wissen gar nicht, wie sehr sie in ihrem Denken und Fühlen ein Opfer ihrer Schulung sind. Diese Art von Selbstentwicklung verwerfend, sagt deshalb Goethe mit Recht:

„Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes / Erkennen; denn er mißt nach eignem Maß / Sich bald zu klein und leider oft zu groß. / Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, und / Das Leben lehret jedem, was er sei."

Während die Lebensschulung den Menschen langsam emporhebt und für die Verschiedenheit des Seins Verständnis erzeugt, zieht die Steiner'sche Schulung den Schülern nur einen übersinnlichen Dogmenvorhang vor die Augen, bis sie für die gesunden Lebenswerte erblinden. Man weiß aus dem Leben Goethe's, Wagner's, Raffael's u. a., daß sie sogar Dinge getrieben haben, die gegen eine geistige Entwicklung sein könnten. Wo ist aber ein Anthroposoph, der dieser Großartigkeit ihrer Leistungen und ihren großen Charakteren irgendwie nahe gekommen wäre? Auch zeigt uns die Geschichte und das Leben der großen christlichen Männer, von denen ein Paulus sogar die Christen verfolgte und ein Augustinus sich dem sinnlichen Leben hingab, wie es nicht auf das menschliche Streben ankommt, für geistige Erkenntnisse reif zu werden, sondern allein auf die Gnade der allmächtigen geistigen Führung.*) Deshalb spricht Paulus Gedanken aus, die der Denkweise Steiner's im wesentlichen ganz entgegengesetzt sind (Philipper 2, 13; 2. Korinther 3, 5; Ev. Johannis 3, 27 u. 15, 5). Die geistigen Welten lassen sich nicht durch eine angebliche Treibhauskultur eines fragwürdigen okkulten Lehrers ertrotzen, sie ergeben sich dem, der ihrer Gnade teilhaftig wird und der durch das Schicksal zu etwas Großem im Leben erzogen wurde.

Diese gesunde Lebensschulung ist aber den Anthroposophen zu schwer, weil sie ein mühevoller Weg ist, zu dem vor allem angeborene Begabung gehört. So erscheint es vielen als etwas Verlockendes, ihre meist eingebildeten Fähigkeiten mit den unnatürlichen Mitteln der Steiner-Schulung zur Entwicklung zu bringen. Wie erhebend und das Selbstgefühl stärkend ist doch für die Schüler das Bewußtsein, für eine „höhere Schulung" reif zu sein, die sie angeblich über lang oder kurz zum Schauen der geistigen Welten, zum Erleben der übersinnlichen Erkenntnisse bringen

*) Das ist kirchliches Dogma! — Red.

wird! Man bedenke, was es solchen Schülern für Überwindung kosten würde, die jahrelang mit stärkster Suggestion gepflegte Denkungsart aus dem Herzen zu reißen. Diese Reife der Entsagung darf man von den wenigsten Anthroposophen erwarten; deshalb versuchen sie ihren Glauben an Steiner selbst durch Anklammerung an Strohhalme zu retten. Auch sorgen die Logenvorstände gewissenhaft dafür, daß alle Zeugnisse gegen den Lehrer, alle begründeten entgegengesetzten Anschauungen den Schülern möglichst unbekannt bleiben, weil man innerlich fürchtet, der starke Wein der Wahrheit könnte ihre seelische „Versteinerung" erweichen. — Aber alle Einbildungen müssen einmal an der Wirklichkeit des Lebens zerschellen. Auch die treuesten Schüler, die ihren moralischen Niedergang in ihrer Befangenheit nicht bemerken, werden einmal den Irrweg einsehen, wenn sie ihre Zeit für Steiner-Übungen jahrzehntelang ergebnislos vergeudet haben.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein lebendes Gespenst.

Von Fritz Freimar.

Für den Geschichtskundigen steht es außer Zweifel, daß der jetzt die ganze Welt verheerende Völkerkrieg die kaum zu vermeidende Folge der Demütigung Frankreichs im Krieg von 1870/71 und daß letzterer hauptsächlich durch jene Frau verschuldet war, die unter klerikalem Einfluß stehend — galt es doch damals die Vernichtung der protestantischen Militärmacht Preußen — ihren Gemahl Napoleon III. zu seinem Unheil in sein damaliges letztes politisches Abenteuer hineinhetzte. Kaiserin Eugenie, die man noch jetzt als bemitleidenswerte Menschenruine im Park ihrer schönen Villa an der Riviera fast wie einen von dieser Welt schon abgeschiedenen Geist umherwandeln sieht, hat ihren menschlich begreiflichen Ehrgeiz durch den Verlust ihres Thrones und ihres Sohnes schwer gebüßt und inzwischen vielleicht als treue Tochter ihrer Kirche religiösen Trost gefunden, der freilich den innen fressenden Wurm des schlechten Gewissens nach aller menschlichen Erfahrung nie ganz töten kann. Wie die von seltener Glücksgunst so hoch empor gehobene und dann um so jäher herabgestürzte stolze Spanierin ehedem als junges Mädchen durch die Handlesekunst einer Zigeunerin auf die ihr zum Verhängnis werdende Kaiserkrone hingewiesen wurde, schildert hübsch unter der Spitzmarke: „Wie Napoleon um Eugenie warb" ein Feuilleton der uns von konservativer Seite eingesandten, vorzüglich redigierten „Tägl. Unterhaltungs-Beilage der Deutschen

Tageszeitung" (Nr. 20 vom 24. Jan. 1909), die wir als Ergänzung zu dem im (Febr.-Heft cr. S. 90) erschienenen Artikel des „Neupsychologen" Metapher*) über „Wahrsagekunst" den Lesern schon wegen der fesselnden Kunst der Darstellung nicht vorenthalten möchten. Wir erfahren dort über die Jugend der vom Schicksal später so schwer gezeichneten unglücklichen Kaiserin aus kundiger Feder die folgenden Einzelheiten: „Über die Schwierigkeiten und Hemmnisse, die Napoleon III. bei seiner Heirat mit der schönen Eugenie von Montijo von seinen vertrauten Ratgebern und dem ganzen Hof bereitet wurden, macht Paul Ginisty in „Je sais tout" neue und eingehende Mitteilungen. Der Kaisergedanke war bereits früh in die Seele der jungen Spanierin gelegt worden. Das bekundet eine Begebenheit aus ihrer Kindheit. Eugenie war damals dreizehn Jahr alt und ein recht wildes Mädchen, das besonders gern zu Pferde herumtollte. Eines Tages war ihr aber der tägliche Ausritt verboten worden, und zum Trotz vergnügte sie sich nun daran, auf dem Treppengeländer zu reiten. Dabei war sie so ausgelassen und unvorsichtig, daß sie herabstürzte und wie leblos auf dem Boden liegen blieb. Die Tür des Hauses, in dem sie wohnte, war offen; eine alte Frau, die zufällig vorbeiging, sah von der Straße aus den Sturz des Mädchens. Sie eilte ihr zu Hilfe, bevor noch die Dienstboten dazukamen und rief sie wieder ins Bewußtsein zurück. Eugenie schlug bald die Augen auf, und obwohl sie etwas blaß war, lachte sie sogleich über den Vorfall, ihr war nichts geschehen. Die alte Frau war eine Zigeunerin; sie blickte forschend, ohne auf die Danksagungen für ihre Hilfeleistung zu achten, in das liebliche Gesicht der Kleinen und sagte dann in geheimnisvollem Ton: ‚Die Senorita ist unter freiem Himmel am Abend einer Schlacht geboren worden.' Da das stimmte, hielt die Gräfin Montijo der Wahrsagerin die Hand ihrer Tochter hin und bat sie, die Zukunft des Mädchens zu prophezeien. Lange blickte die alte Frau auf die zarten, wunderlich verschlungenen Linien der feinen Hand; dann sagte sie bedeutungsvoll: ‚Es gibt noch Märchen . . . Sie wird Königin werden . . .' Als die Gräfin von Montijo mit ihrer Tochter 1849 nach Paris kam, hatte sich noch nichts von diesen Hoffnungen und Prophezeiungen verwirklicht, obwohl Eugenie bereits 23 Jahre war. Aber das kleine wilde Mädchen hatte sich zu einer hervorragenden Schönheit entfaltet, die sogleich die Aufmerksamkeit der Pariser Gesellschaft erregte. Nur der Präsident Napoleon kümmerte sich wenig um die beiden spanischen Damen, die zu den Festen des Elysée geladen wurden. Seine Gedanken wurden zum ersten Mal auf seine künftige Gemahlin gerichtet, als

---

*) Zum Abdruck einiger uns von Herrn Mittelbach-Metapher eingeschickten Zeugnisse für seine eigene hellseherische Begabung fehlt uns leider der Raum. — Red.

er kurz vor dem Staatsstreich das Fräulein von Montijo empfing. Sie drückte ihm darin ihre besten Wünsche für sein kühnes Unternehmen aus und bot ihm alles an, was sie besäße, wenn er dessen bedürfe. Nach dem gelungenen Wagnis des 2. Dezember 1851 widmete der Prinz der schönen Amazone, die sich ihm auf den Jagden von Fontainebleau und Compiègne in all ihrer exotischen Grazie und Eleganz zeigte, eine Aufmerksamkeit und Galanterie, die noch immer nichts von einer rasch entflammten Leidenschaft verriet. Als aber die Schönheit Eugeniens immer mehr Aufsehen erregte, verbarg auch er nicht mehr, daß er ihr seine Huldigung entgegenbrachte. Die Einladungen, die an die beiden spanischen Damen ergingen, wurden immer häufiger; Fräulein von Montijo machte mit dem Präsidenten in Compiègne einsame Spaziergänge; als sie dabei einmal ein vierblätteriges Kleeblatt pflückte, erhielt sie wenige Tage darauf ein herrliches Schmuckstück in Gestalt dieses Glückbringers. Als sie ein ander Mal auf dem Parkett ausglitt, zeigte der Prinz eine ungewöhnliche Erregung über diesen leichten Unfall — kurz, man sah Louis Napoleon in eine romantische Neigung verstrickt und erwartete, daß die schöne Spanierin seinen Huldigungen nicht lange Widerstand leisten werde. Niemand dachte an ernsthafte Absichten, weil man wußte, daß der Präsident sich um eine Prinzessin aus einem europäischen Herrscherhause bewerben wollte, um eine Prinzessin von Schweden, eine Braganza, oder eine Hohenzollern. Grenzenloses Erstaunen bemächtigte sich daher des Hofes, als das Gerücht immer bestimmter und exakter auftrat: ‚Es ist die rechte Hand, um die es sich handelt.' Diese Andeutungen verstummten auch nicht, als die Montijos plötzlich nach Spanien zurückkehrten. Aber man begann doch wieder zweifelhaft zu werden . . . Unterdessen wurde Napoleon Kaiser; doch all der äußere Glanz vermochte nicht eine innere Unruhe und Leidenschaftlichkeit zu verbergen, die ihn zu verzehren schien. Da, ganz überraschend, erschien plötzlich wieder Fräulein von Montijo, die man für immer entfernt glaubte, und sie wurde von dem Kaiser mit der höchsten Auszeichnung begrüßt. Er schien verjüngt, sein Gesicht hellte sich auf. Man begann zu ahnen, daß Napoleon von einer Leidenschaft ergriffen war, die stärker sein sollte, als alle diplomatische Klugheit und Rücksicht auf seinen Thron. Man erzählte sich die Antwort, die Eugenie Napoleon auf die Frage gegeben habe, welcher Weg zu ihrem Herzen führe. Sie lautete: ‚Durch die Kapelle, Sire.' Die vertrautesten Ratgeber Napoleons wagten es nun, ihm Vorhaltungen zu machen. Sein alter Freund Persigny stellte ihm mit aller Schärfe das Verhängnisvolle seines Schrittes vor, er erzählte ihm all den Klatsch, der umging, sprach von dem Großvater der Montijo, Kirpatrick, aus dem man einen Schlächter in Malaga gemacht hatte, von den Dingen, die man sich über das

Vorleben Eugeniens erzählte. ‚Du bist außer Dir, vor Entzücken über ihre Briefe. Und sie sind im Familienrat ihr von Mérimée in die Feder diktiert', schrie er wütend. Napoleon saß unbeweglich, blaß, mit gesenkten Lidern. Allen Vorhaltungen begegnete er mit dieser unerschütterlichen, fatalistischen Ruhe. Das ganze Komplott des Hofes konnte ihn nicht von seinem Entschluß abbringen. In Compiègne, wo der Roman begonnen, fiel die Entscheidung. Der Kaiser reißt in einer Allee des Parkes einige Zweige von einem Baum, windet aus ihnen eine Krone und legte sie Eugenie um den Hut. Vor diesem unzweifelbaren Zeichen erstickt alle Ränkesucht und Spötterei, man beginnt in Fräulein von Montijo die künftige Kaiserin zu ehren. Kurz darauf überreichte Napoleon bei einem Diner Eugenie recht sichtbar vor aller Augen einen Veilchenstrauß, man wußte, daß dies das unter ihnen vereinbarte Zeichen der Verlobung war. Auf einem Ball der Prinzessin Mathilde erschien der Kaiser und Eugenie als Brautpaar und eine Proklamation kündete die bevorstehende Vermählung des Kaisers an, in der an die ‚gute und bescheidene' Josephine Napoleons I. erinnert wurde. Dieser herzliche und etwas pathetische Erlaß wurde nicht überall mit der nötigen Ehrfurcht aufgenommen, besonders die Pariser erlaubten sich weiter Spöttereien, die ihnen nun aber teuer zu stehen kamen. Die Geheimpolizei wachte eifrig über den guten Ruf der Spanierin, den man noch soeben ungestraft zerpflückt hatte; unnachsichtlich wurde jede despektierliche Äußerung geahndet. Ein Herr, der ohne jeden beleidigenden Zusatz erzählte, daß er vor kurzem auf einem Ball in Spa mit der künftigen Kaiserin getanzt habe, wurde sogleich verhaftet. Das Vorleben Eugeniens sollte völlig aus der Erinnerung ausgelöscht werden. Die Gräfin Montijo war jetzt nur noch die Braut des Kaisers." Trotz allem Anschein dauerhaften Glücks erreichte aber die schöne Abenteuerin schließlich die Nemesis: nachdem sie unzähligen anderen Unglück gebracht und durch die Schuld der Engländer auch noch ihren vielgeliebten „Lulu" verloren hatte, wurde sie selbst eine Unglückskaiserin.*)

*) Eugénie Marie de Guzman, zweite Tochter des Grafen von Montijo und Teba, war geb. am 5. Mai 1826 in Granada, seit 30. I. 1853 vermählt mit Napoleon III., 59, 65 und 70 Regentin, flüchtete am 4. IX. 70 nach England; seit 9. I. 1873 Wittwe führte sie den Namen einer Gräfin von Pierrefonds. Daß sie Urheberin des Krieges von 1870|71 gewesen, wird von anderer und zwar wohlunterrichteter Seite bekanntlich aufs entschiedenste bestritten, wenn auch nicht zu leugnen sein wird, daß sie auf ihren kaiserlichen Gemahl stets einen fast dämonischen Einfluß bei allen seinen privaten und politichen Entschließungen ausgeübt hatte. Auch im jetzigen Weltkrieg haben ja die Frauen an den Höfen entthronter, bez. zu den Feinden übergegangener Fürsten vielfach die entscheidende verhängsvolle Rolle gespielt. — Red.

Kurze Notizen.

a) Eine glänzend bestätigte türkische Weissagung. Mit der in Rußland jetzt ausgebrochenen, auch von uns längst erwarteten Umwälzung aller innerpolitischen Verhältnisse bekommt die im Dez.-Heft vor. J. S. 554 veröffentlichte türkische Prophezeiung aus einem zu Kairo für das Jahr der Hedschra 1331 (1913) erschienenen mahomedanischen Kalender — neben so vielen nicht eingetroffenen Kriegs- und namentlich Friedensankündigungen — nun doch Recht. Es hieß dort u. a.: „Während der Stern Englands im Sinken begriffen ist und sein Verfall durch diesen Krieg und innere Unruhen beschleunigt wird, wird die große Revolution in Rußland ausbrechen" und schon vorher: „in Rußland wird nach blutiger Revolution die Konstitution mit Gewalt zur Herrschaft kommen." Diese für 1913 auffallend präzis lautende Voraussage macht eben wegen ihrer Genauigkeit entschieden den Eindruck wirklicher Inschau und nicht bloß ratender Kombination damals schon gegebener Verhältnisse, da ja auch gut orientierte und scharfsinnige Politiker noch wenige Wochen vorher es für ganz ausgeschlossen hielten, daß im Czarenreiche so etwas Durchschlagendes, wie die große Revolution von 1789, schon in nächster Zukunft bevorstehe. Wenn nun aber auch der besonnene Beobachter anstatt eines demnächstigen Endes dieses furchtbaren Völkerelends zunächst nur neuen Verwickelungen entgegensehen wird, die bei der leidenschaftlichen Verhetzung der Volksmassen durch die bezahlte Lügenpresse wohl noch gräulichere Formen annehmen dürften, kann es für das deutsche Vaterland doch nur vorteilhaft und erfreulich sein, wenn die wilde Meute der im Osten nach Beute heulenden Wölfe anfängt, sich selbst zu zerfleischen. Hoffen wir, daß in Frankreich und vielleicht noch vorher in Italien, schließlich sogar in England das zuerst uns drohende Hungergespenst bald ähnliche Wirkungen bei unseren dortigen Gegnern zeitigt und daß die verhetzten Völker allmählich einsehen, welches Verderben ehrgeizige und gewissenlose Verbrecher durch diesen ruchlos heraufbeschworenen Weltkrieg ihren eigenen Ländern bereitet haben. Vielleicht erreicht sie alle dann doch noch die von ihnen gefürchtete Volksjustiz.

b) Sir William Crookes und die psychischen Phänomene. Wir sind bevollmächtigt, die folgende Erklärung von dem erfahrenen Wissenschaftler und ehemaligen Präsidenten der „Royal Society" zu veröffentlichen: — „Antwortlich Ihrer Aufforderung habe ich nichts dagegen, nochmals meine Stellung zu dem Gebiet, das unter dem Namen „Psychische Phänomene" bekannt ist, klarzulegen, wie ich solche in meiner Adresse als Präsident an die „British Association" 1898 erörtert habe, daß bezüglich der Untersuchungen, mit denen ich mich vor mehr als vierzig Jahren eingehend beschäftigte, ich an meinen damals veröffent-

lichten Erklärungen festhalte und auch nichts zurückzuziehen habe. Es schwächt mein Zeugnis, was die Tatsachen selbst betrifft, in keiner Weise, daß ich es bis jetzt nicht für nötig hielt, in Verallgemeinerungen einzutreten. Meiner Ansicht nach beglaubigen sie die Ansprüche, die von mehreren meiner Kollegen und Freunde in der „Society for Psychical Research“ gemacht wurden, indem sie auf die Existenz einer anderen Phase des menschlichen Lebens, fortlaufend mit diesem, hinweisen und unter gewissen Bedingungen die Möglichkeit einer Verbindung zwischen dieser und der nächsten Welt beweisen. London, 28. November 1916. William Crookes.“ (Uebersetzt aus „Light“, London, 9. Dez. 1916, von Prof. Willy Reichel, Pasadena, California).*)

c) Die „langsam mahlenden Mühlen Gottes“. Die „Zeit“ meldete jüngst aus Lugano, daß mit dem italienischen Dampfer „Nina“, der von einem deutschen Unterseeboot im Mittelmeer versenkt wurde, auch der serbische General Ristitsch umgekommen sei, derselbe, der seinerzeit bei dem Belgrader Königsmord auf Befehl der Verschwörer Königin Draga niederschoß. Es ist bemerkenswert, daß von allen serbischen Königsmördern fast jeder ein schreckliches Ende gefunden hat, die einen im Irrenhaus, die anderen als Opfer eines Unglücks oder Mordanfalles. Am Leben ist von den Hauptschuldigen kein einziger mehr. — Der charakterschwache Czar Nikolaus II. der durch seine Unterschrift der allgemeinen Mobilmachungsordre für sein Reich im Juli 1914 tatsächlich die Kriegsfurie losgelassen und sein latentes Gewissen damit aufs Schwerste belastet hat, ist vom eigenen Volk entthront, gefangen und leidet an schwersten Nervenkrisen. Und Lord Grey, der die perfide Einkreisungspolitik des auf seinen ruhmreichen Neffen eifersüchtigen Königs Eduard VII. mit teuflischer Schlauheit durchgeführt und den großen Lügen- und Verläumdungsfeldzug gegen uns eingefädelt hat, ist nach Zeitungsmeldungen von vollständiger Erblindung bedroht, die auch durch eine Operation nicht vermieden werden könne. Die Aerzte bezeichnen Greys Zustand infolge einer zugetretenen Herzkrankheit als lebensgefährlich. — Wenn der Lord erblindet, dann wird er um so deutlicher die Ströme von Blut und Thränen rauschen hören, die er mit seiner kühl rechnenden Geschäftspolitik entfesselt hat. Schiller's Wort von der das Weltgetriebe im großen Ganzen beherrschenden Nemesis: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht“ scheint also auch diesmal Recht zu behalten.

e) † Ludwig Deinhard. Einer der ältesten, eifrigsten und literarisch tätigsten Pioniere des Okkultismus in Deutschland, der langjährige Mitarbeiter des verstorbenen Dr. Hübbe-Schleiden

*) Diese laut Poststempel am 2. Januar cr. in Pasadena aufgegebene Mitteilung kam mit dem Aufdruck des englischen Zensors »Opened by Censor« 4585) erst am 29. März in unseren Besitz. - Red.

an dessen ehemaliger „Sphinx“ und später von Dr. Rudolf Steiner an dessen jetziger „Anthropos. Gesellschaft“, ist, wie uns Herr Dr. Wohlbold (Memmingen) unmittelbar vor Redaktionsschluß mitteilt, ganz unerwartet am 5. April in München aus dieser Daseinssphäre abberufen worden, nachdem er dort noch vor kurzem wie immer gesund und in voller Tätigkeit von dem genannten Verteidiger der Steiner'schen Sache, dessen nähere Bekanntschaft unsere Leser im nächsten Heft machen werden, angetroffen worden war. Auch die „Psych. Studien“ verlieren an dem seiner irdischen Wirksamkeit so jäh Entrissenen einen ihrer tüchtigsten und fleißigsten Mitarbeiter. Der Antwort auf den (schon seit zwei Wochen fertig gedruckten und daher nicht mehr rückgängig zu machenden) Abwehr-Artikel des Herrn Hofrat Seiling hat ihn also der alles bändigende und versöhnende Tod überhoben Wir hoffen aus der Feder eines der ihm nächstgestandenen Freunde — vielleicht des ehrwürdigen Herrn Kolonialdirektors A. W. Sellin (München)? — einen Nachruf mit Angabe näherer Einzelheiten über sein Leben und Wirken zu erhalten. Schriftleiter hatte den Verstorbenen schon Ende der fünfziger Jahre vorigen Jahrhunderts als Schüler im Stuttgarter Gymnasium gekannt.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

E. von Gumppenberg: Was ist und was bewirkt geisteswissenschaftliche Schulung? Zur Aufklärung und Beurteilung der Mißverständnisse des Bamler'schen Aufsatzes: „Erlebnisse in der Schulung Dr. Steiners“. Leipzig, M. Altmann, 1916. 62 S.

Kurt Walther: Eine Antwort auf Erich Bamler's Anklageschrift gegen Dr. Rudolf Steiner. Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Berlin W, Motzstr. 17. [Auf die Einzelheiten dieser Erwiderungen von „Okkultisten des weißen Pfades“ können wir unmöglich näher eingehen, 1) weil uns der nötige Raum dazu fehlt und 2) weil sie nur für den engern Kreis der Anhänger bezw. Gegner Dr. Steiners von weitergehender Bedeutung sind. In den „Psych. Stud.“ kann der leidige Streit nicht in infinitum fortgesetzt, überhaupt nicht ausgetragen werden. Wißbegierige mögen namentlich die tiefsinnigen Hinweise der erstgenannten Verfasserin über echt geisteswissenschaftliche Schulung und über das zur Verwirklichung der Gottesidee führende Seelenselbstbewußtsein selbst nachlesen.]

Rudolf Steiner und die Lebensfragen der Anthroposophischen Gesellschaft. Ein Beitrag zum „Fall Steiner“ von Ernst Boldt. München 1917. Im Selbstverlag des Verfassers (München, Türkenstr. 30, III). Preis 50 Pf. —

Verf., dessen frühere Schriften „Sexual-Probleme im Lichte der Natur- und Geisteswissenschaft“ (Leipzig, Altmann, 1911, brosch. 2 M.) und „Theosophie oder Antisophie? Ein freies Wort an freie Theosophen“ (München 1914, Selbstverlag, 90 Pf.) einen feingestimmten und fortschrittlich gesinnten Geist verraten, sucht hier,

anknüpfend an die Ausführungen von Hofrat Seiling in den „Psych. Stud." das schwierige Steiner-Problem aus einer Perspektive jenseits der Parteien zu lösen. Ueber der Anthrop. Gesellschaft hat sich ein schweres Gewitter zusammengezogen: ältere, intelligente Mitglieder, die es wagten an unleugbaren Mißständen Kritik zu üben, wurden aus der Gesellschaft hinausgedrängt und haben nach dem Vorgang des jungen Kunstmalers Erich Bamler ihr „Belastungsmaterial" der Oeffentlichkeit übergeben. Zu den früheren Feinden Steiners gesellen sich nun also neue aus den Reihen seiner intimsten Schüler, die aus dem „Fall Steiner" einen Fall Steiners zu machen suchen. Gegen die Angriffe der bereits „abgefallenen" Anhänger, sowie solcher, die voraussichttich noch abfallen werden, sucht nun Verf. das nach seiner Ueberzeugung der Wahrheit gewidmete Lebenswerk Steiners zu verteidigen und damit Klärung in diesen bevorstehenden „Kulturkampf" zu bringen. Die bis jetzt herausgegebene und in den Steiner-Logen verbreitete kleine Schrift ist das erste Kapitel eines im Erscheinen begriffenen größeren Werks über Steiners zweifellos geniale Persönlichkeit. Fritz Freimar.

Eingelaufene Bücher etc.

Völker-Friede. Zeitschrift der Deutschen Friedensgesellschaft. Herausg. von O. Umfrid. 17. Jahrg. Heft 2. Monatlich ein Heft. Verlag Naturwissenschaften, G. m. b. H., Leipzig, Marienstr. 18. Preis für Nichtmitglieder M. 3.—, Einzelheft M. 0.25. [Das Märzheft dieses jetzt in neuem Verlag und vergrößertem Umfang erscheinenden deutschen Friedensorgans enthält in 5 Abteilungen: 1. Abhandlungen: Durchhalten; Wilsons Friedensprogramm; Erziehung zum Frieden von Prof. Dr. Fr. W. Foerster, München; Gefangenenpolitik von Leonard Nelson; Ostergedanken. 2. Vermischtes: Im nördlichen Persien von A. M. Nikolsky, Dr. Zool. 3. Chronik. 4. Kleine Nachrichten: Zur Frage der Kriegsentschädigungen; eine alldeutsche Gründung. 5. Vom Büchertisch: Der Almanach der Neuen Jugend auf das Jahr 1917. Einige Gesichtspunkte für die Beurteilung der Urheberschaft am Weltkriege: Nachweis, daß die Entente in ihrer Weltpolitik von aggressiven Absichten geleitet war.]

„Zur Aufklärung der Presse" über Friedrich Soennecken's angestrebte deutsche Schriftreform. [In diesem Flugblatt des seit 30 Jahren für eine zeitgemäße Umgestaltung des scheinbar gänzlich verfahrenen deutschen Schriftwesens tätigen Verfassers finden sich neben kalligraphischen Schriftproben einige Urteile der Presse mit Beweismaterial zu Gunsten der auch in unserer Monatsschrift allem Scheinpatriotismus zum Trotz festgehaltenen Antiqua. Die Fraktur ist, wie Kommerzienrat Soennecken, Vorsitzender der Handelskammer Bonn, schon 1881 in seinem Werk, „Das deutsche Schriftwesen und die Notwendigkeit seiner Reform" in Uebereinstimmung mit Jakob Grimm, der die sog. deutsche Schrift wegen ihrer Unschönheit gleichfalls verwarf, überzeugend nachgewiesen hat, vollständig systemlos, woran die schönsten angeblich vaterländischen Redensarten so wenig wie die vom „Schriftbund deutscher Hochschullehrer" und einzelnen Anhängern der spitzen Schreibschrift (bezw. sog. deutschen Kurrentschrift) versuchte Unterschiebung kleingeistiger Geschäftsinteressen für Sonnecken's „lateinische Rundschriftfedern" etwas ändern kann.]

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

44. Jahrg. **Juni.** **1917**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Zur Erinnerung an Ludwig Deinhard.

Von A. W. Sellin (München).*)

Schon wieder ist einer der älteren und fleißigsten Mitarbeiter auf dem Gebiet der psychischen Forschung und des wissenschaftlichen Okkultismus in Deutschland vom Tode dahingerafft worden: Ludwig Deinhard. Nach kurzer Krankheit, die ebensowohl auf senile Ursachen als auf den Druck der schweren Kriegszeit, die wir durchleben, zurückzuführen sein dürfte, ist er am 5. April in München sanft entschlafen und am 7. April im Krematorium des dortigen Ostfriedhofs eingeäschert worden. Zahlreiche Mitglieder der anthroposophischen Gesellschaft und sonstige Freunde hatten sich zu der voraufgehenden Trauerfeier in der Leichenhalle eingefunden, bei welcher Herr Dr. med. Peipers als Vorsitzender des Zweiges I der genannten Gesellschaft und der Unterzeichnete Ansprachen hielten, die den Verdiensten des Verstorbenen gerecht zu werden suchten. Der Unterzeichnete führte bei dieser Gelegenheit etwa Folgendes aus:

Ludwig Deinhard war am 27. April 1847 als der Sohn des bekannten Weingutsbesitzers Friedrich Deinhard in Deidesheim (Rheinpfalz) und seiner Ehefrau Auguste Jordan geboren und ein älterer Bruder des bereits verstorbenen Landtags- und Reichstagsabgeordneten Dr. Deinhard. Er besuchte das Gymnasium in Stuttgart und studierte auf den technischen Hochschulen von Stuttgart und Zürich die Ingenieurwissenschaften, um sich sodann längere Jahre als Ingenieur und Industrieller im praktischen Leben zu betätigen. Im Jahre 1877, also vor 40 Jahren, verheiratete er sich

*) Wir sind dem hochgeschätzten Herrn Kolonialdirektor a. D. für die erbetene Zusendung dieses Nachrufs aufrichtig dankbar. Derselbe entspricht, wie er uns mitteilt, im Wesentlichen den Worten, die er seinem langjährigen Freund, unserem unvergeßlichen Mitarbeiter, bei der Feuerbestattung des so unerwartet rasch Dahingeschiedenen in München nachrufen durfte. — Red

mit Clara Schäuffelen, Tochter des Papierfabrikanten Gustav Schäuffelen in Heilbronn, der er bis an sein Lebensende ein treuer, fürsorgender Gatte gewesen ist. Kinder sind dieser Ehe leider versagt geblieben.

Schon vor mehreren Dezennien fühlte der Verstorbene das Unzulängliche seines Berufes für die Befriedigung seines allerinnersten Wesens. In diesem lebte ein unwiderstehlicher Drang nach der Ergründung des Welten- und Menschenrätsels, und er trat darum zunächst beobachtend, dann aber mit hingebungsvollem Eifer den okkulten Zeitströmungen näher. Seine sorgenfreie äußere Lebensstellung gewährte ihm hierzu die Möglichkeit. Schon vor mehr als einem Vierteljahrhundert begegnen wir seinem Namen in der einschlägigen Literatur. Zunächst schloß er sich dem Kreise derjenigen an, die sich um den Münchener Philosophen und Mystiker Karl du Prel gruppierten, und mit großer Aufmerksamkeit folgte er auch der Entwickelung der psychischen Forschung in den außerdeutschen Ländern. Namentlich gewährten ihm die „Proceedings" der „Society for Psychical Research" in London eine ergiebige Grundlage für seine eigenen Forschungen und für seine schriftstellerische Tätigkeit. Dabei aber versäumte er keineswegs, sich auf dem Gebiete der exoterischen Wissenschaften auf dem Laufenden zu halten, was er durch seine langjährige Zugehörigkeit zu der anthropologischen und psychologischen Gesellschaft in München bekundet hat.

Einschneidend für seine weitere Entwickelung wurde seine Bekanntschaft mit dem hervorragenden Kolonialpolitiker und späteren Mystiker Dr. Hübbe-Schleiden, der im Jahre 1886 die musterhaft redigierte Monatsschrift „Sphinx" für die geschichtliche und experimentelle Begründung der übersinnlichen Weltanschauung herauszugeben begonnen hatte. Zwischen beiden bildete sich ein geradezu ideales Freundschaftsverhältnis heraus, und willig folgte Deinhard dem neuen Freunde aus seinem bisherigen Forschungsfeld auf das Gebiet indischer Esoterik, wie sie namentlich von der theosophischen Gesellschaft in Adyar gepflegt wurde.

Ludwig Deinhard stellte nun seine ganze Kraft in den Dienst dieser Bewegung und wurde nicht nur ein fleißiger Mitarbeiter an der „Sphinx", sondern auch der Uebersetzer zahlreicher Schriften der leitenden Persönlichkeiten jener indischen Gesellschaft. Es ist hier nicht der Ort, auf diese Arbeiten näher einzugehen, umso weniger, als sie für diejenige Richtung in der Theosophie, welcher der Verstorbene später angehörte und die in Dr. Rudolf Steiner ihren Führer gefunden hat, nur noch ein historisches Interesse beanspruchen können.

Es ist nun für Deinhard bezeichnend, daß er es in seinem hohen Alter noch vermocht hat, sich loszuringen von tief eingewurzelten Vorstellungen und engen persönlichen Beziehungen,

selbst denen zu seinem Freunde Hübbe-Schleiden, um der Steinerschen Richtung zu folgen, die er als eine seinem innersten Wesen und seiner germanischen Eigenart entsprechende hatte kennen lernen. Ich weiß es, unter wie schweren inneren Konflikten er in jener Zeit zu leiden gehabt hat, weiß aber auch, bis zu welchem Grade es ihm geglückt ist, das frühere Band zu lösen, ohne seine Sinnesänderung auf das persönliche Gebiet zu übertragen. Seinem Freunde Hübbe-Schleiden namentlich hat er, obgleich er dessen Weg für einen Irrweg erkennen mußte, stets eine dankbar freundschaftliche Gesinnung bewahrt. Das gibt sich ja auch zu erkennen in dem [auch in den „Psych. Studien“ s. Z. eingehend gewürdigten] tüchtigsten Werke, das uns der Verstorbene unter dem Titel „Das Mysterium des Menschen“ hinterlassen hat. Mit der Herausgabe dieses Werkes allein schon hat sich Ludwig Deinhard ein bleibendes Verdienst um die esoterische Wissenschaft erworben. Er läßt dasselbe bekanntlich einklingen mit dem Steiner'schen Worte: „Erst durch die Einsicht in das, was den Sinnen verborgen ist, versteht der Mensch die Welt und sich selbst.“ Und dieses Wort wurde sein Leitstern für sein ferneres okkultes Streben, dem er sich — wie wir wissen — mit nie ermüdendem Eifer hingab. Mutig und mannhaft ist er für die von ihm als wahr erkannte Lehre und für seine okkulten Lehrer noch in seinen letzten Veröffentlichungen eingetreten; mutig und mannhaft, ja sogar lächelnd hat er dem herannahenden Tode ins Angesicht geblickt, wie ich das nach einer Unterredung, die ich wenige Tage vor seinem Abscheiden mit ihm führte, bezeugen kann.

Der Tod hatte tatsächlich seine Schrecken für ihn verloren, und darum hat er auch seine Seele sanft davon getragen in das Reich des Friedens und des Lichtes, nach dem unser Freund sich während seines langen, von harten Schicksalsschlägen nicht freigebliebenen Lebens so heiß gesehnt hatte.

Ludwig Deinhard war ein rührend anspruchloser und bescheidener, ein wahrhaft religiös gesinnter, ja ein wirklich guter Mensch. Aber gerade weil er dies war und jede Ruhmredigkeit seinem Wesen gänzlich fern lag, will ich darauf verzichten, auf einzelne seiner Handlungen, die ihn in seiner großen Menschenfreundlichkeit und steten Hilfsbereitschaft für die Linderung der Leiden anderer erkennen lassen, näher einzugehen. Er übte seine Wohltaten ganz im Stillen und unter Ablehnung jedweden Dankes und hat mir damit oft genug Gelegenheit gegeben, sein gutes Herz kennen zu lernen.

Ja, dieses gute Herz! Das blickte ihm ja schon aus seinen treuen Augen und sprach sich in seinem liebevollen Lächeln aus, das wohl alle, die zu ihm in nähere Beziehungen traten, an ihm haben kennen und schätzen lernen und das seiner ganzen Persönlichkeit einen eigenartigen Zauber gab. Mit diesem unsagbar liebe-

vollen Lächeln auf der Lippe wird der Erdenmensch Ludwig Deinhard in unserer Aller Erinnerung, namentlich in der Erinnerung seiner schwer geprüften Gattin und seiner übrigen Angehörigen fortleben, die es als einen Trost für den schweren Verlust, den sein Heimgang ihnen bereitet hat, auf sich wirken lassen wollen, daß die vielen Freunde und Gesinnungsgenossen des Verstorbenen ihm ein treues dankbares Gedächtnis über den Tod hinaus bewahren werden.

Und nun, Du lieber, treuer Freund, mag auch die Flamme vernichten, was an dir sterblich war, Deine Seele — das wissen wir — strebt empor zum Reiche des ewigen Lichtes, wohin ihr heißes Sehnen sie von jeher gezogen. Dahin wollen wir ihr mit unserer eigenen Sehnsucht das Geleite geben und auch ferner in beglückender geistiger Verbindung mit ihr zu bleiben suchen. Hab' Dank für alles, was Du uns und unserer Sache gewesen bist. Leb' wohl!

Die Toten leben

Von Dr. J. Clericus.

In dieser tiefernsten Zeit, in der der apokalyptische Reiter auf fahlem Roß über die Länder dahinstürmt und Tausende blühender Leben erbarmungslos niedermäht, bietet den trauernden Angehörigen einzigen Trost die Gewißheit, daß unsere Toten leben. Möge das, was ich hier als sichere Tatsache zu berichten habe, sie in dieser Gewißheit festigen. Ein junger Seminarist eines bayrischen Schullehrerseminars gab über das ihn tiefaufregende Erlebnis seinem Religionslehrer, meinem Freunde, brieflichen Bericht, worauf ich am 24. April dieses Jahres die Zeugen selbst aufsuchte und eingehend vernahm. Es handelt sich um die Kaufmannsfamilie X. in M.*). Die Ehe war keine glückliche, weil der Vater mit allerlei Erfindungen auf technischem Gebiet sich beschäftigend (Schiffsschraube, Verbesserungen am Luftschiff) sie nicht finanziell verwerten konnte, darüber aber das eigene Vermögen stark schädigte. Es kam schließlich zu einer räumlichen Trennung der Ehegatten, indem der Vater sich irgendwo in M. einmietete. Eines Tages wurde nun die Frau, die sich eben in ihrem Kaufladen befand, an das Telephon gerufen, wo eine ihr unbekannte Stimme die Mitteilung machte, „soeben ist Ihr Mann in die I. gesprungen.“ Die Frau war natürlich aufs höchste bestürzt, zumal sich sogleich ermitteln ließ, daß der Mann vermißt werde. Nach einigen Wochen zog man seine Leiche in U. aus dem Fluß. Sie zeigte eine Stichwunde im Unterleib. Lag da Mord oder Selbstmord vor? Man kam zu keiner Gewißheit.

*) Die Namen und Adressen sind der Schriftleitung mitgeteilt. — Red.

Ein Jahr nach seinem Tode, im Frühjahr 1913, wanderte an einem Feiertag nachmittag die ganze Familie, die Mutter, 2 Söhne von 16 und 6 Jahren und 2 Töchter von 15 und 8 Jahren den Fluß entlang nach U., um am Grabe des Vaters zu beten. Wie sie so dahin gehen, sehen sie plötzlich auf dem Flußdammweg (die Familie selbst ging auf einem parallel mit dem Damm sich hinziehenden Pfad) einen Mann entgegenkommen, in dem alle sofort den Vater erkannten. Zuerst deutete stumm und staunend der 6jährige Knabe nach dieser Richtung, der Mutter gab es, wie sie mir sagte, sofort „einen Riß"; denn das Gesicht, die ganze sehr eigenartige Haltung, gewisse, dem Verstorbenen charakteristische Bewegungen, die Kleidung waren die des Vaters. Der älteste Sohn aber, ebenfalls starr vor Staunen, war sogleich, ohne etwas zu sagen, nach dem Damm zugeeilt, während die Mutter ihm noch nachrief: „Gehe ihm nach und frage ihn!" Daß die Mutter nicht selbst dem Gatten nacheilte, erklärt sich aus dem sehr gespannten Verhältnis, in dem die Eheleute gelebt hatten. Lange, lange, gingen die Zurückgebliebenen auf und ab, den ältesten Sohn zurückerwartend, aber erst nach langem Warten kam dieser zurück, sehr aufgeregt und sichtlich angegriffen. Auf die Fragen der Seinen antwortete er jedoch ausweichend. „Ein unbestimmtes Etwas, sagte mir der junge Mann, verschloß mir damals den Mund." Er glaubte wohl, daß die Mutter, die immer dem Gedanken an den Verunglückten nachhing, durch seine Mitteilungen erst recht aufgeregt werde.

Zu beachten ist, daß der junge Mann von starker Willenskraft und etwas verschlossen ist. Er konnte also schweigen. Aber 1916 zum Militär einberufen und schwer erkrankt, eröffnete er sich seiner Mutter und seinem Religionslehrer. Als ich ihn gestern sprach, machte er auf mich den Eindruck eines gut gezogenen und zuverlässigen jungen Mannes. Auch von der Mutter habe ich die besten Eindrücke. Eine ernste Frau, die des Lebens Leid in hohem Maße erfahren. Nun zu den Mitteilungen des jungen Mannes. Vorher will ich noch bemerken, daß die Erscheinung durchaus nicht den Eindruck „eines Gespenstes" machte, sondern so durchaus lebenswahr erschien, daß alle dachten: der Vater ist ja garnicht tot, er war nur verschollen! Der Sohn ging also der Gestalt in etwa 10 Meter Entfernung nach, hatte aber nicht den Mut, sie anzurufen.

Plötzlich blieb aber die Gestalt stehen, wandte sich scharf um, sah den Sohn traurig und doch wohlwollend an und sagte: „A . . ., warum folgst Du mir?" Der Sohn konnte kein Wort hervorbringen. Die Stimme klang nicht wie die des Vaters, sondern eigentümlich hohl. Der Vater forderte den Sohn auf, ihm zu folgen und nahm ihn an der Hand, die sich wie lebend anfühlte. Beide gingen nun hart am Fluß, da strich der Vater dem Sohn

über die Wange und sagte, dessen Gedanken erkennend, (ob nämlich der Vater durch Selbstmord oder Mord geendet): „Es war nicht meine Schuld. Den Mörder hat sein Schicksal erreicht. Ich wollte Euch reich machen, doch das Schicksal wollte es nicht.“ Darauf der Sohn: „Papa, kehre zurück!“ Nach einer Weile gab jener die Antwort: „Geister kehren nicht zurück. Komm mit.“ Darauf führte er den Sohn, der nun offenbar in völligen geistigen Rapport mit dem Vater gekommen war und, wie er angibt, nun nicht mehr wußte, geschieht das Folgende in Wirklichkeit oder nur wie im Traum, etwa 5 Meter über das Wasser des Flusses hin. Dann sagte er plötzlich: „Ich komme noch einmal. Grüße Deine Mutter. Ich kann ihr nicht begegnen; denn ich habe ihr einmal schweres Unrecht getan. Stehe Deiner Mutter bei, sie wird noch schwere Tage haben.“ Dann gab es einen dumpfen starken Knall und die Gestalt war verschwunden.

Der Sohn stieß einen Schrei aus und fand sich vollständig trockenen Fußes am Ufer, worauf er erschöpft den Rückweg zu den Angehörigen antrat. Das Versprechen des Vaters, noch einmal zu kommen, sollte sich bald darauf erfüllen. Er erschien diesmal der ältesten Tochter, die ich gestern ebenfalls kennen lernte, ein durchaus gesundes, freundliches und bescheidenes Mädchen. Sie war von der Mutter vom Laden hinauf in die Wohnung geschickt worden, um in der Küche etwas zu holen. Da die Tochter lange nicht kam, ging die Mutter, nach ihr zu sehen, fand aber die Küchentüre verschlossen. Auf ihr Klopfen rief die Tochter von innen mit angstvoller Stimme, sie habe sich aus Furcht eingeschlossen; denn als sie eben aus der Küche treten wollte, sei der Vater in voller, deutlicher Gestalt unter der Schwelle gestanden, die Hand auf die Türklinke legend. — Seit dieser Zeit sind 4 Jahre verstrichen, ohne daß sich noch etwas gezeigt hätte. Ich denke, jeder auf okkultem Gebiet Erfahrene erkennt leicht in dem Bericht die verschiedenen charakteristischen, die Echtheit der Realvisionen kennzeichnenden Merkmale und wir müssen der Familie dankbar sein, daß sie bereitwillig die Erlaubnis zur Veröffentlichung gab. — —

Spukvorgänge in St. Peter am Wimberg (Mühlkr.) nebst einer Studie über Persönlichkeitsspaltung.

Von Alois Kaindl (Linz a. D.)*)

Im Monat Dezember des verflossenen Jahres traten in einem, in unmittelbarer Nähe obgenannten Ortes befindlichen Bauernhause

*) Der sehr geschätzte Herr Einsender schreibt uns (dat. Linz 17. 4. 17) zu obiger summarischer Darstellung der spukhaften Vorgänge in St. Peter am Wimberg: „Der elfjährige Knabe, der als der unbewußte Urheber dieser

von selbst spukhafte Phänomene auf, die sich vornehmlich auf eine Stube beschränkten, welche eine Frau mit ihrem elfjährigen Neffen bewohnte.

Auf Grund der Beobachtungen zweier unbedingt einwandfreier, zuverläßiger Zeugen läßt sich feststellen, daß es sich hier um einen Fall psychischer Verdoppelung (Aksakow) oder außerkörperlicher (externer) Persönlichkeitsspaltung handelt. Der dezentralisierte Teil der Psyche des Knaben oder dessen sekundäre Persönlichkeit, welche sich aus freigewordenen Elementen des Unterbewußt n ge-

Vorgänge betrachtet werden muß, befindet sich derzeit leider wieder in engem Gewahrsam der Aerzte. Er ist in einem hiesigen Spitale interniert, wo er als eine Art hysterisches Kuriosum betrachtet wird, das mehr die Neugierde als die Wißbegier der Aerzte erregt. — „Roma locuta, causa finita.« „Das Ganze ist plumper Bauernschwindel!“ Die Behandlung des Knaben wurde übrigens in höchst rationeller Weise so eingerichtet, daß, falls es doch ein „Geist“ sein sollte, der durch den Knaben sein Unwesen getrieben, derselbe aus ihm hinausgeekelt würde. Am leichtesten läßt sich dieser löbliche Zweck offenbar durch Gestank erreichen. So denkend sorgte man dafür, daß der Knabe fortab nurmehr in einer Atmosphäre des Gestankes atme, und läßt ihn Tag für Tag die vollen Nachtgeschirre und Leibschüsseln der verwundeten Soldaten austragen und reinigen. — Der Hysterie aber sucht man dadurch beizukommen, daß man den Knaben täglich einmal sehr warm, einmal wieder sehr kalt duscht, vermutlich um sein Nervensystem zu beruhigen.

Selbstverständlich können, wenn man einem „Geist“ derart zusetzt, keine Phänomene mehr eintreten, was der Hauptzweck ist, der dadurch erreicht wird, indem es nur den Aberglauben fördern hieße, wofern man der Natur länger noch verstatten wollte, Erscheinungen hervorzubringen, die uns an der Lösung „Der Welträtsel“ wieder irre machen könnten.

Durchaus gründlich und exakt ging man bei der Untersuchung des Knaben zu Werke. Da „Geister“ zuweilen aus dem Magen in den Kopf aufsteigen sollen, so durchleuchtete man den Körper des Knaben mit Röntgenstrahlen, und es ist sicherlich nicht Schuld der Aerzte, wenn diese in hohem Grade zweckmäßige und wissenschaftlische Methode ergebnislos verlief, wohl aber Schuld des Knaben, der keine Flinten- oder Marmorkugel verschluckt hatte. Wie schön und wissenschaftlich wäre es gewesen, wenn man hätte sagen können, man habe den Geist von St. Peter in einer solch nicht „fragwürdigen“ Gestalt im Magen des Knaben entdeckt. Welch ein Triumph für die Aufklärung!

Die Wendung, die diese Sache genommen, ist um so mehr zu bedauern, als H. Graf N. schon alles vorbereitet hatte, um einen einwandfreien Tonabdruck der unsichtbaren Hand zu erhalten, welche die verschiedenartigen Geräusche zu bewirken schien, und für deren Existenz er schon Anhaltspunkte gewonnnen hatte. Er beabsichtigte außerdem auch einen Tonabdruck von der Hand des Knaben zu nehmen und dann beide Abdrücke inbezug auf Textur etc. genau zu vergleichen; und um dies auch Anderen zu ermöglichen, diese Abdrücke zu photographieren. — Hoffentlich ist meine Arbeit brauchbar. Es ist jetzt nicht leicht etwas Ordentliches zu Stande zu bringen, da man vor Unternährung schon erschöpft ist. — Von der Zukunft ist meines Erachtens nichts zu erwarten. Es gährt und rumort allenthalben, aber, wie unser Dichter Adalbert Stifter im Jahre 1848 zu seinem Freund Dr. Huber sagte: „Aus 'nem Dreck wird sein Lebtag kein Wein.“ (Dr. Huber verglich nämlich das Volk mit einem schäumenden, gährenden Moste, der bald klarer Wein werden würde!)“ — Red.

bildet haben dürfte, faßte sich zuerst unter dem Namen Schineff als menschliches Wesen auf, trat aber zuletzt, infolge des beständig zunehmenden suggestiven Einflusses seiner Umgebung, die angesichts der von ihr produzierten unerklärlichen Vorgänge immer mehr dem Teufelsglauben zuneigte, mit der Prätension, der Teufel zu sein, auf, welche Rolle sie natürlich in einer Weise spielte, wie sie dem Bildungsgrade des Knaben und der ihn umgebenden Personen entsprach. Glaubhaft war dieser Teufel also entschieden nicht, denn er hatte nichts von einem gefallenen Engel, nichts von Satanas an sich; ja er war seiner Geistesbeschaffenheit nach so zu sagen eher das, was man im Volksmund einen dummen Teufel nennt.

Besser hätte diese Rolle sicherlich der Lüneburger „Kobold“, Hinzelmann — Lüring gespielt, wenn er die Suggestion, der Teufel zu sein, welche ihm seine teufelsgläubigen Zeitgenossen durchaus aufzwingen wollten, angenommen hätte. Hieraus ersieht man auch, daß die sekundären Persönlichkeiten nicht in gleichem Grade suggestibel sind, auch daß sie inbetreff der Annahme suggestiver Ideen individuell verschieden sind. —

Die in St. Peter beobachteten Spukvorgänge gehören vornehmlich jener Kategorie an, welche Aksakow unter dem Gesamtbegriff Animismus zusammenfaßt und in folgender Weise formuliert:

„Manifestationen der psychischen Verdoppelung; die Elemente der Persönlichkeit überschreiten die Grenzen des Körpers und manifestieren sich außerhalb desselben nicht allein durch psychische, sondern auch physische und sogar plastische Wirkungen bis zur vollen Entäußerung oder Objektivierung, — wodurch bewiesen wird, daß ein psychisches Element nicht bloß ein einfaches Bewußtseins-Phänomen, sondern auch ein substantielles Kraft-Zentrum sein kann, welches denkt und organisiert, — welches folglich ein unseren Augen sichtbares und unsichtbares Ebenbild eines Organs, das physische Wirkungen hervorbringt, zeitweise zu organisieren vermag.“ —

Daß in vorliegendem Falle, trotz einer infolge des herrschenden Zustandes in der Verbindung zwischen Körper und Psyche eingetretenen Lockerung, die Lostrennung der psychischen Elemente aus ihren respektiven organischen Verbindungen, sich nicht ohne Widerstreben der letzteren vollzog, scheinen mir folgende am Körper des Knaben beobachtete Vorgänge anzudeuten: Krampfhafte Verrenkungen und Verzerrungen des Körpers und insbesondere der Gliedmaßen, Zuckungen der Finger, die seltsamsten Bewegungen der Hände, Werfen und fast senkrechtes Emporschleudern des liegenden Körpers. Die Erscheinungen wichen, nachdem sie längere Zeit gewährt hatten, späterhin einer Lähmung der unteren Extremitäten.

Ferner gab es köperliche Bewegungsvorgänge, die es zweifel-

haft ließen, ob sie durch eine von innen oder von außen her wirkende Kraft verursacht wurden, und die namentlich den Eindruck erweckten, als würden sie durch Ziehen, Zerren, Stoßen und Schuppen (Schupfen) hervorgebracht. Die am häufigst beobachteten derartigen Erscheinungen waren: ein Niederstoßen des Knaben, wenn er stand, ein zu Boden Ziehen, Zerren oder Stoßen, wenn er saß, und ein Hinwegschleudern desselben, wenn er lag; das Letztere geschah bisweilen mit einer solchen Schwungkraft, daß er einmal bei einer solchen Gelegenheit von seinem Bette in ein anderes flog, das über zwei Meter von jenem entfernt steht. Die ziehende und zerrende Kraft äußerte sich in letzterer Zeit mit solcher Gewalt, daß es, wie zuletzt im Hause des Pathen, wo es den Knaben bei einem Dachbodenfenster hinauswerfen wollte, der vereinten Anstrengung mehrerer kräftiger Personen bedurfte, um ihr erfolgreich zu begegnen. In seinem eigenen Heim konnte sich der Knabe nun nicht mehr aufrecht, sondern nur mehr kriechend fortbewegen, und sitzen konnte er nur, wenn er zwischen seinen Füßen und dem Fußboden einen gehörigen Abstand ließ.

Nächst dem Körper waren es vornehmlich jene Gegenstände an denen sich die individuelle Bewegungskraft mit Vorliebe betätigte, welche der Knabe unmittelbar am Körper trug oder welche mit diesem in direkte Berührung kamen; und zwar äußerte sie sich an diesem, wie am Körper selbst, zumeist in repulsiver Weise. Solche Gegenstände, welche in dieser Bewegungsart häufig beobachtet wurden, waren das Hemd, die Unterhose, das Skapulier, das Kopfpolster und die Federdecke des Knaben. Derlei Erscheinungen erwecken, wie jene des elektrischen Mädchens, Angelique Cottin, bei welcher alles, was sie mit ihrer Schürze oder ihrem Anzug berührte, davonflog, (selbst dann, wenn jemand den Gegenstand festhielt), den Anschein, als habe man es hier, infolge der Entstehung neuer polarer Verhältnisse, mit elektrischen Abstoßungserscheinungen zu tun, welche Annahme zur Erklärung der Phänomene jedoch nicht ausreicht, indem die Unterkleider und das Skapulier des Knaben nicht allein geworfen, sondern erstere zuvor mit unglaublicher Geschwindigkeit von seinem Körper nach unten ausgezogen wurden, und letzteres während des Werfens in kunstvoller Weise verknüpft wurde. Daß diese Phänomene bei körperlicher Berührung der Gegenstände leichter eintreten, darf um so weniger befremden, als ja bekanntermaßen auch beim Tischrücken die Bewegungen bei Berührung des Tisches mit bloßen Handflächen viel leichter zustande kommen als ohne eine solche. Schon die Freibewegungen des Tisches, von deren Tatsächlichkeit mich zu überzeugen ich mehrfach Gelegenheit hatte, liefern den Beweis für die Übertragbarkeit des substanziellen Trägers der psychischen Bewegungskraft, und wiewohl die hieraus resultierenden Bewegungen des Tisches hauptsächlich ihren Grund darin zu haben

scheinen, daß die auf den Tisch verladene psychische Substanz in verschiedene polare Verhältnisse zu anderen imponderablen Wesenheiten tritt, so gibt es doch Fälle, wo sich auch beim Tischrücken außer der Bewegungskraft noch andere psychische Kräfte und Fähigkeiten offenbaren.

Ein dem Tischrücken analoges Phänomen war in vorliegendem Falle die Bewegung einer Bank, worauf der Knabe saß. Bewegungen von Gegenständen ohne Berührung gehörten zu den Seltenheiten. Der eine der vorerwähnten Zeugen beobachtete das Herabwerfen und Ausschütten einer Schachtel Zündhölzer, welche hinter dem Knaben auf einer zwei Meter von ihm entfernten Bank gelegen hatte; und der andere Zeuge teilt sicherem Vernehmen nach mit, daß es Sonntag den 18. und Donnerstag den 22. Februar nachts fest aneinander gefügte Ofenrohre mit großem Lärm gewaltsam auseinanderriß, nachdem „Schineff" zuvor mit Emphase angekündet hatte, daß der Ofen zerstört werden müsse. „Schineff" fühlte sich hier, in seiner Wirkungssphäre als ein zweiter Cato: „Ceterum censeo fornacem esse delendam". Zumeist schien die außerkörperlich wirksame psychische Kraft darauf beschränkt, Schallphänomene hervorzubringen, und unterschied man unter ihnen zwischen Geräuschen des Klopfens, Kratzens, Klatschens, Wischens und Knisterns, wovon erstere drei Arten oft einen hohen Grad von Stärke erlangten. Die Geräusche des Klopfens, wie auch ferner des Kratzens, wurden, obwohl sie sich hauptsächlich auf die nächste Umgebung des Knaben beschränkten, gewöhnlich auch an jenen Stellen erzeugt, wo man es wünschte.

Nachdem lautes Kratzen in Holz deutliche Spuren hinterlassen haben soll und bei heftigem Klopfen an der betreffenden Stelle materielle Erschütterungen verspürbar waren, so lag die Vermutung nahe, daß diese Geräusche durch temporär erzeugte körperhafte, jedoch unsichtbare Nachbildungen eines Organs hervorgebracht würden. Der Versuch, einen Abdruck eines solchen flüchtigen Gebildes zu erlangen, mißlang leider infolge der Verwendung eines ungeeigneten Abdruckmittels; das Vorhandensein einer widerstandsfähigen Form erschien aber nichtsdestoweniger dadurch bewiesen, daß der Abdruck, den man auf der berußten Scheibe erwartet hatte, in Form einiger fingerlanger, etwa zentimeterbreiter schwarzer Streifen im Gesicht des Knaben erschien, daß also etwas Undurchdringliches zuerst auf die Scheibe und dann auf das Gesicht des Knaben gedrückt haben mußte, um Rußteilchen von jener auf dieses zu übertragen. Die Manifestationen der sekundären Persönlichkeit erfolgten nicht nur im Schlaf-, sondern auch im Wachzustande des Knaben; dagegen war ein mündlicher Verkehr mit ihr nur in ersterem Zustand möglich, die Fälle ausgenommen, wo sich die Stimme nicht vermittels der Sprachwerkzeuge des Knaben, sondern ohne dieselben außerhalb seines Körpers betätigte. Wollte man während

des Wachseins des Knaben sich mit dessen sekundärer Persönlichkeit verständigen, so bediente man sich hierzu des typtologischen Verfahrens. Geriet die sekundäre Persönlichkeit in Affekt, so gab sich dies durch heftige Schläge oder lautes Klatschen kund. Eine häufige Begleiterscheinung ihrer Manifestation war, wenn der Knabe zu Bett lag, das Aufblähen*) und wellenförmige Bewegen der Federdecke, was uns ein Zeuge folgendermaßen schildert: „Ich ließ dem Kind die Hände zur Hälfte unter der Tuchent: auf derselben begann eine wellenförmige Bewegung, die zum Bankdeckel hin verlief und dort jedesmal in Kratzen endigte. —

Die Manifestationen von des Knaben sekundärer Persönlichkeit, welche ich hier in einer kurzen, übersichtlichen Darstellung zu charakterisieren versuchte, verteilen sich auf die Monate Dezember (a. p.), Jänner, Februar und März (a. c.). Der Knabe ist nun zum zweitenmale in einem hiesigen Spitale interniert, wo angeblich weder diesmal noch das erstemal unerklärliche Vorgänge beobachtet wurden. Warum man trotzdem den Knaben durch Drohungen einzuschüchtern suchte — wie z. B., man werde ihn zum Militär stecken, oder man werde ihm den „Geist“ herausschneiden — bleibt unverständlich. — Hatte man tatsächlich die feste Überzeugung, daß das Ganze nur ein „Bauernschwindel“ sei, warum brachte man den Knaben dann in ein Spital? Wird man dort vom Schwindeln geheilt, so würde es sich vor allem empfehlen, unsere Wucherer dorthin zu bringen, und die Einschüchterungsmethode bis zur Tat fortzusetzen. Möglicherweise hat sie beim Knaben die Wirkung, daß sich seine sekundäre Persönlichkeit anderswo auslebt, was wohl am ehesten dort zu erwarten wäre, wohin seine psychischen Kräfte gravitieren.

Diese Vermutung scheint eine Bestätigung zu erfahren, nachdem man aus St. Peter berichtet, daß sich seit dem 20. März die Kratzlaute wieder vernehmen lassen.

In einem weiteren Schreiben aus St. Peter, das vom 26. März a. c. datiert ist, wird ferner mitgeteilt, daß es, nach Aussage von des Knaben Firmpathen, jetzt nicht nur in der Wohnung der Tante, sondern auch in seinem eigenen Hause wiederholt kratze und klopfe, ja daß sich sogar des Knaben Koffer einmal geschaukelt habe. — Es sei hier bemerkt, daß bei des Knaben erster Internierung in Linz sich zu St. Peter keinerlei Erscheinungen bemerkbar machten. — Die obige Möglichkeit zugegeben, bleibt es immerhin doch auch nicht ausgeschlossen, daß sich der die Persönlichkeitsspaltung, begünstigende ekstatische Zustand auf eine andere Person übertragen hat, und daß die neueren von dort berichteten Phänomene jetzt von dieser ausgehen.

(Schluß folgt).

---

*) Man denke an das Aufbauschen der Vorhänge bei Eusapia Palladino.

Ein neuer Weg.

Von Dr. phil. Jos. Böhm, Nürnberg.

(Fortsetzung von Seite 170.)

Die radioaktiven Substanzen entwickeln beständig ein radioaktives Gas, die „Emanation"; ihre Menge ist abhängig von dem momentanen molekularen Zustande der erzeugenden Substanz, sowie von Feuchtigkeit und Temperatur. Im Falle des Radiumzerfalles bleibt durch Fortfliegen eines Heliumatomes kein fester Körper zurück, sondern ein Gas. Dieses Gas bleibt, wenn es sich um festes Radiumsalz handelt, in demselben stecken, nur die geringen Mengen, die sich an der Oberfläche befinden, können herausdiffundieren und in die Luft entweichen, das ist die „Radiumemanation." Stärkere Luftbewegung und Aufkochen begünstigt das Austreten der Emanation. Innerhalb einer für die jeweilige Substanz bestimmten Zeit erfolgt eine Abschwächung der Emanation, sie „klingt ab", mit anderen Worten sie zerfällt wieder in andere Stoffe. (Radium A, B, C, D, E, F.) Die „Theorie vom Atomzerfall" besagt, daß die radioaktiven Atome in der Zeiteinheit unter Emission von korpuskulären Strahlen in neue Atome mit neuen chemischen und physikalischen Eigenschaften zerfallen Für alle radioaktiven Körper ist die Zerfallgeschwindigkeit eine charakteristische konstante. Wenige Sekunden, nachdem man durch einen Luftstrom die Emanation aus einer Radiumlösung entfernt hat, ist sie wieder vorhanden, da die Körper A, B, C sofort wieder nachgebildet werden.

Sobald die Emanation sich mit einem Gas oder Luft vermischt, „jonisiert" sie dieselbe, die Luft wird dann für Elektrizität leitend. Je nach der Materie der radioaktiven Substanz dehnt sich der „Ionisierungsbereich" verschieden weit aus. So beträgt derselbe beim Radium bis mehrere hundert Meter. In geschlossenen Räumen steigt die Ionisationsgröße mit zunehmendem Druck. In der Luft befindliche Staubteilchen schwächen die Ionisation ab, da sie Entladung hervorrufen. Auf allen innerhalb des Ionisationsbereiches befindlichen Körpern entsteht ein „radioaktiver Belag", auch „induzierte Radioaktivität" genannt. Nach Curie werden fast alle Substanzen temporär radioaktiv, welche in der Nähe einer Radiumverbindung verweilt haben, d. h. aus der Emanation hat sich ein aktiver Niederschlag auf den anorganischen und organischen Körpern gebildet. Die Natur und der Bestand der induzierten Radioaktivität ist je nach der induzierenden radioaktiven Substanz verschieden. An rauhen und porösen Oberflächen kann sich die Emanation stark konzentrieren, bei Metall mit glatter Oberfläche ist dies schwerer möglich. Entfernbar ist der Belag durch mechanisches Abkratzen oder Auflösen in Säuren.

Die Emanation dringt auch ein d. h. löst sich gut in Wasser, Benzin besonders Petroleum und anderen Flüssigkeiten, welche Elemente mit sehr niederem Atomgewicht enthalten (z. B. alle Kohlewasserstoffverbindungen).

Der Löslichkeitskoeffizient ist um so höher, je niedriger die Temperatur ist und beim Wasser außerdem je weniger Kochsalz es enthält. Auch Schwefel, Kautschuk, Paraffin, Kohle, Holz, Papier, Watte und verschiedene pflanzliche Gewebestoffe absorbieren stark Emanation. Entfernbar ist die letztere durch genügendes Auskochen.

Wenn β- oder γ-Strahlen auf einen absorbierenden Körper treffen, so rufen sie in diesem eine starke Emission „spezifischer sekundärer (δ)-Strahlen" von der Art der β-Strahlen hervor, die in der gleichen Richtung wie die eintreffenden zurückgeworfen werden und in ihrer Eigenschaft Ähnlichkeit mit den Röntgenstrahlen haben. Ihre Intensität wächst mit dem Atomgewicht und der Dicke des getroffenen Materials. α- und β-Strahlen können ihre elektrische + bez. — Ladung auch an andere Körper abgeben.

In Kellerräumen, Erdhöhlen etc., in welchen geringe Luftbewegung herrscht, ist meist eine starke Ansammlung von Emanation vorhanden, die ihre Entstehung den in der Nähe befindlichen radioaktiven Schichten verdankt.

Als zweite Jonisationsquelle für die Atmosphäre kommt der Erdboden in Betracht, da besonders bei sinkendem Luftdruck die ausströmende Bodenluft im Überschuß meist positive Ionen mit herausschafft, welche dann in die Höhe getrieben werden. Bei zunehmendem Luftdruck wird ein Teil der positiven Ionen wieder zum Erdboden zurückgedrängt, Niederschläge dagegen sind in unsern Breitegraden meist negativ elektrisch.

In der Nähe von Radiumpräparaten tritt bei organischen Stoffen eine physikalische und chemische Zustandsveränderung und Oxydation ein. Schwefel besitzt eine große Absorptionskraft und bekommt durch Radiumbestrahlung auch ein Leitungsvermögen. Bei oxydablen Substanzen, wie Schwefelkohlenstoff, Äther, Kautschuk, Kampfer, Schwefel, tritt durch Radiumbestrahlung und Emanation innerhalb einer durch eine Glasglocke abgeschlossenen Wasserdampfschichte Nebelbildung auf, wobei aus Schwefel auch $H_2 SO_4$ gebildet wird. Die Nebel halten sich bis zu einem Monat schwebend und können sichtbar gemacht werden, wenn man sie in den Strahlenkegel einer Bogenlampe bringt.

In der Nähe eines Radiumpräparates, also auch aus der Emanation, bildet sich stets Ozon. α-Strahlung zerlegt H_2O in H und O d. i. Knallgas. Bei β-Strahlung erfolgt der gleiche Prozeß, jedoch dient der Sauerstoff zu sofortiger Bildung von Hydroperoxyd. Anderseits vereinigt Radiumstrahlung, ähnlich dem elektrischen Funken, vorhandenes Knallgas oder Chlorknallgas wiederum zu H_2

O oder HCl. Radiumemanation zerlegt ferner Kohlensäure in Sauerstoff und Kohlenoxyd, das letztere sofort in Kohlenstoff und Sauerstoff; außerdem wird Ammoniak gespalten in Stickstoff und Wasserstoff.

Bei künstlicher Zuführung von Radiumemanation in den menschlichen Körper wird dieselbe wieder ausgeschieden durch die Lunge, ferner durch die Haut, im Schweiß, Speichel, Milch, Harn und Kot.

Verschiedene Organe haben besondere Affinität für Radiumemanation, es sind dies vor allem das Nervengewebe, die Geschlechtsdrüsen, die Drüsen mit innerer Sekretion überhaupt, besonders die Nebennieren, die Schilddrüse, die Leber, ferner die Blutgefäße und die lymphatischen Gewebe.

Die Blutgefäße reagieren auf radioaktive Strahlen am schnellsten (Kaiserling). Bei Aufnahme von Emanation ins Blut wird dasselbe der Schauplatz heftiger Energieexplosionen (Lazarus).

Durch intensive Bestrahlung des Auges mit Radium wird eine Schädigung des Hornhautepithels, der Gefäßwände, der Nervenendigungen der Netzhaut und des Sehnerven (Atrophie) hervorgerufen (Birch-Hirschfeld).

Der Einfluß auf das Ohrlabyrinth entspricht den Erscheinungen, wie sie sonst bei Labyrinthzerstörung (Lähmung der Nervenendigungen in den Bogengängen) auftreten. (Ewald.)

Bei Versuchen mit Bestrahlung durch Mesothorium am Kaninchenohr wurde gefunden, daß am meisten die Dilatatoren der Blutgefäßnerven erregt werden. Es entstehen je nach Intensität und Dauer der Bestrahlung diffuse Rötung oder zirkumskripte rote Flecken in der Größe einer Linse bis eines Markstückes oder in Gestalt eines Dreiecks, dessen Spitze mit dem kleinen Winkel stets ohrspitzenwärts gerichtet ist (Schweinerotlauf, Backsteinblattern). In hochgradigen Fällen kommt es auch zur Exsudation und Blasenbildung (Maul- und Klauenseuche) oder zur Entstehung eines Schorfes (s. Ricker in „Strahlentherapie“ Band V, Heft 2 vom 12. I. 15, p. 679 ff.).

„Durchdringende Radiumstrahlen begünstigen die Entstehung von Pilzvegetationen in sterilisierten organischen Medien“ (Kailan). „In schwacher Dosis begünstigt die Emanation die Entwicklung der Gewebe von Mucor mucedo“ (Fabre). „Die Strahlung wirkt auf Körner (Samen) im latenten Leben und in der Keimung begünstigend, auf das Wachstum der Wurzeln und Knospen sodann aber hemmend (Koernicke und Guilleminot). Radiumemanation in geringer Menge wirkt sowohl beim Tier wie bei der Pflanze im Sinne eines raschen Wachstums auf undifferenziertes totipotentes Plasma, während sie auf das differenzierte Plasma in störender, vielfach tötender Weise einwirkt“ (Winkler). „Wenn die natürliche Radioaktivität des Erdbodens eine gewisse Intensität erreicht, so muß sie einen merklichen Einfluß auf das Wachstum der Pflanzen haben“ (Becquerel).

„Aus allen an Bakterien, Pilzen, Samenkörnern etc. angeführten Versuchen geht hervor, daß die Becquerell-Strahlen in gewissen starken Dosen das Wachstum und die Entwicklung aufhalten, ja sogar den Tod der Gewebe hervorrufen. Am kräftigsten wirken die α-Strahlen. Vereinigt scheinen die β- und γ-Strahlen in gewissen genügenden Dosen besonders dem Zellkern eine Erregung mitzuteilen, die noch lange fortdauert, nachdem die Strahlen eingewirkt haben; in sehr großen Dosen lösen dieselben Strahlen das Protoplasma auf. Es wäre sehr wohl möglich, daß die Strahlen in gewissen festzustellenden Dosen, sei es in Mischung, sei es isoliert, sich bei jeder Pflanzenart wie physiologische Reizmittel verhalten, die fähig sind, ihre Funktionen zu beleben. Ihr Einfluß auf den Zellkern, der von Koernicke in seinen schönen Versuchen angedeutet wurde, scheint solche Hoffnungen zu rechtfertigen" (Becquerel). „Bestrahlung erhöht die abgeschwächte Virulenz der Choleravibrionen wieder in ähnlicher Weise wie die Tierpassage" (Shirnoff). „In Luft oder Wasser aufgenommene Emanation wirkt in länger dauernder Berührung mit Rohmilch fördernd auf die Milchsäuregährung" (Richet). „Schwache Strahlendosen bewirken vielfach eine Wachstumsanregung. Alle Wirkungen treten nach einer Latenzzeit auf, welche um so länger ist, je kleiner die Strahlendosis" (Kaiserling). „Die fördernden Eigenschaften geringer Emanationsmengen auf Gährungserreger (Richet, Caspari) lassen im Verein mit den eben erwähnten Beobachtungen an höher organisierten Pflanzen und Tieren den allgemeinen Schluß zu, daß sowohl ganz schwache und kurz dauernde Strahlung, wie auch besonders geringe Emanationsmengen einen beschleunigenden Einfluß auf Wachstum und Entwickiung haben. Ganz sicher gestellt ist dies in allerletzter Zeit für die Radiumemanation durch Untersuchungen von Falta. Er sah eine Wachstumsbeschleunigung an keimenden Haferpflanzen unter Glasglocke bei Zusatz mäßiger Emanationsmengen in erheblichem Grade eintreten. Eigene unveröffentlichte und unvollständige Untersuchungen, die einige Jahre zurückliegen, bestätigen diese Tatsache" (Löwenthal).

„Die bakterizide Wirkung besonders der α-Strahlen steht experimentell fest" (Caspari, Aschkinaß, Pfeiffer, Friedberger).

Hinsichtlich der Lichtstrahlen diene folgendes zur Aufklärung:

Das ultraviolette Licht hat die Eigenschaft, eine geringe elektrische Spannung, welche unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht mehr zur wahrnehmbaren Entladung kommt, neuerdings auszulösen, jedoch nur dann, wenn die negative Elektrode belichtet wird (Hertz-Effekt.)

Da die Atmosphäre die wirksamen Strahlen des Sonnenlichtes größtenteils absorbiert, ist die Wirkung der letzteren gewöhnlich undeutlich. Alle Substanzen, welche ultroviolette Strahlen stark absorbieren, halten unter normalen Verhältnissen ihre lichtelektrische

Wirkung auf; die letztere nimmt zu bis zu einem bestimmen Grade der Luftverdünnnung, um dann wieder abzunehmen. Bei besonderer Stellung und Beschaffenheit der Elektroden kann das ultraviolette Licht auch entgegengesetzt wirken, d. h. es hemmt die Funkenentladung, die bei Dunkelheit sofort wieder auftritt.

Bei Eintritt der Dämmerung erfahren die ultravioletten Sonnenstrahlen eine Abschwächung, um bei Nacht ganz zu fehlen; bei niederer Temperatur und verdünnter Luft zeigen sie eine stärkere Wirkung z. B. auf die Haut (Höhensonne bei Gletscherwanderungen).

In freier Luft befindliche isolierte Körper verlieren ihre positive und negative Elektrizität gleichmäßig. Durch ultraviolettes Licht bestrahlte negativ geladene Körper verlieren ihre negative Elektrizität, bei ungeladenen Körpern bleibt schließlich nur positive Elektrizität zurück (Hallwachs-Effekt.) Die ungeladene Luft wird negativ elektrisch, es entsteht ein lichtelektrischer Strom. Dieser verschwindet vollständig bei Verdunkelung. Verdünnung der Luft vermindert nicht die Größe des Effektes. Von äußeren Kraftfeldern wie z. B durch einen kräftigen Magnet, kann der lichtelektrische Strom beeinflußt werden.

Belichtet man von zwei in einen Elektrolyt getauchten Elektroden die eine, so entsteht im Elektrolyt ein elektrischer Strom, der von der beschatteten zur belichteten Elektrode fließt (Becquerel-Effekt.) Der Strom wird bedeutend verstärkt, sobald man eine Stromquelle in den Kreis einschaltet und die belichtete Elektrode mit dem negativen Pol verbindet. Von farbigen Strahlen erzeugen diejenigen den stärksten Strom, die von den im Elektrolyt enthaltenen Farbstoffen am meisten absorbiert werden. Bei gewisser geringer Spannung erhält man ein Maximum des Effektes, bei einer Spannungserhöhung nimmt derselbe wieder ab.

Substanzen, welche im Dunkeln dem elektrischen Strom besonderen Widerstand entgegensetzen, bei Einwirkung des Lichtes aber eine bessere Leitfähigkeit erhalten, nennt man „Lichtempfindliche Substanzen". Zu diesen gehört vor allen das Selen, die Silberhaloidsalze und die Schwefelsilberverbindungen, ferner von festen Stoffen auch das Tellur, der Schwefel und der Ruß.

Schaltet man z. B. in einen Stromkreis eine Selenzelle ein und belichtet diese intermittierend, so wird man an einem Galvanometer die Zeit der Belichtung und der Pausen deutlich an den Schwankungen erkennen. Führt man die Leitung durch ein Telephon, so hört man Töne, die mit der Geschwindigkeit der Belichtungsänderung übereinstimmen. Demnach werden in diesem Falle Vorgänge, die durch Wellen des elektromagnetischen Spektrums hervorgerufen sind, eine Gehörsempfindung auslösen können. (Vergl. auch elektrische „Quellensucher" nach Williams und Daft.)

Selen wird gewonnen bei der Schwefelsäureproduktion und besitzt auf Grund von Versuchen mit verschiedenfarbigen Licht-

strahlen gleicher Energie ein ausgesprochenes Empfindlichkeitsmaximum für rotes Licht, während Chlor-, Brom- und Jodsilber (Silberhaloide) hauptsächlich durch die blauen, violetten und ultravioletten Strahlen beeinflußt werden; die Lichtempfindlichkeit des Schwefelsilbers erstreckt sich auf alle Strahlenarten vom ultrarot bis zum ultraviolett.

(Hier sei eingefügt, daß bei der elektrischen Licht-Therapie beim Menschen je nach der Erkrankungsart weißes, blaues oder rotes Licht bessere Heilwirkung ausübt und daß so ziemlich bei jedem Menschen eine bestimmte Vorliebe oder Abneigung für gewisse Teile des Lichtspektrums vorhanden ist, am ausgesprochensten für rot oder blau in verschiedenen Abstufungen. Auch wissen wir, daß in der Tierwelt eine deutliche Abneigung z. B. beim Truthahn und bei vielen Bullen gegen die rote Farbe besteht. Ferner gibt es Tiere (Schildkröten und gewisse Vögel), deren Augen für rot unempfindlich sind.)

Vorstehende, lediglich als Hinweis dienende Angaben dürften genügen.

Sowohl durch das ultraviolette Licht als auch durch die α, β und γ-Strahlen der radioaktiven Substanzen und die elektromagnetischen Wellen, wie sie in geringer Intensität in der Natur vorkommen, erfolgt sicherlich einzeln oder im bestimmten gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis eine mehr oder weniger starke Beeinflussung des Plasmas, sei es bei einzelligen Lebewesen, sei es bei den hochorganisierten Zellverbänden.

Beim Durchlesen der jetzt folgenden Ausführungen bitte ich stets den Grundsatz vor Augen zu behalten, daß gleichnamige Pole sich abstoßen, ungleichnamige sich anziehen und die Spannung lösen.

Ich will versuchen, die Erscheinungen der atmosphärischen und tellurischen Vorgänge und die Eigenschaften der radioaktiven Substanzen mit den Beobachtungen über die Eigentümlichkeiten der Maul- und Klauenseuche zu vergleichen, die mir übereinstimmend erscheinenden Punkte zu betonen und sie in Form von Hypothesen anzuführen:

1. In gewissen Zeitperioden tritt infolge bestimmter Stellung eines oder mehrerer Planeten unserer Erde eine spezifische Veränderung innerhalb der meterologischen Vorgänge, hierdurch eine erhöhte Strahlung und Emanation seitens der in durchlässigen Bodenarten enthaltenen radioaktiven Substanzen auf. Dies ist der Beginn eines neuen Seuchenganges*)

*) Gewisse Pflanzen, wie eine Orchideenart, Orchis morio, gedeiht an wenigen Plätzen (Jena'sche Flora) wildwachsend sehr gut, um plötzlich auf ca. drei Jahre zu verschwinden und hierauf wieder üppig zu wuchern. — Im Jahre 1916 entbehrte in einigen Länderstrichen der Akazienbaum und der weiße Fliederstrauch ohne wahr-

2. Gegenden mit Erdschichten, welche stärker radioaktive Stoffe enthalten, werden für den Erstausbruch der Seuche günstig sein. Für Quell- und Flußwasser, welches derartige Erdschichten passiert, wird die gleiche Eigenschaft angenommen werden dürfen.

3. Die durchdringenderen negativen β-Strahlen wirken auf geeignete Tierkörper ein, verursachen zunächst eine erhöhte Entwicklung eines in denselben bereits vorhandenen, derzeit im Ruhestand befindlichen und deshalb bisher unschädlichen Mikroorganismus oder sonstigen empfänglichen Stoffes und verleihen diesem zeitweise Virulenz und Übertragungsfähigkeit**).

4. Länger andauernde Einwirkung der β-Strahlen schwächt den auf diese Weise entstandenen sogenannten Erreger der Seuche wieder ab und bringt ihn schließlich zur Abtötung. Der Seuchengang würde damit eigentlich beendet sein, sofern nicht noch Gelegenheit zur Ansteckung durch Zwischenträger vorhanden wäre.

5. Es wäre auch möglich, daß es des Vorhandenseins eines Mikroorganismus gar nicht bedarf, sondern normal vorhandene Körperstoffe durch Erregung ihrer Bildungsorgane in übergroßer Menge entstehen und eine Art Vergiftung herbeiführen.

6. Während der Monate Juni bis Oktober ist nachgewiesenermaßen die Zahl der in der Atmosphäre enthaltenen negativen Jonen vermehrt, was die Ausbreitung der Seuche günstig beeinflußt.

7. Anderseits wirkt ungünstig die Winterzeit, besonders wenn bei gefrorenem Boden eine gute Schneedecke liegt, welche positiv radioaktiv ist und einen stärkeren Austritt von Emanation aus dem Erdboden verhindert. Die Berechtigung der Forderung, die Stallungen, Marktplätze etc. mit undurchlässigem Pflaster zu versehen, ergibt sich aus dem eben Gesagten.

8. Ungünstig für den Seuchenverlauf sind schlechte, dunkle Stallungen, da in dieselben das Tageslicht nicht genügend eindringt, um durch seine ultravioletten Strahlen die negative Ladung des Tierkörpers bezw. der Erreger abzuschwächen.

9. Die Weiterverbreitung innerhalb eines Gehöftes oder kleiner Ortschaften erfolgt durch die Wirkung spezifischer Emanation, die von den erkrankten Tieren ausgeht. Die oft rätselhafte Übertragungsmöglichkeit erklärt sich durch die spezifische induzierte, einige Zeit anhaltende Radioaktivität bezw. Sekundärstrahlung derjenigen leblosen oder lebenden Stoffe, welche sich, wenn auch

---

nehmbare Ursache des reichen Blütenschmuckes, während bekanntlich die Samenkörner heuer schon sehr frühzeitig und intensiv keimten. Folgerichtig müßte in der Pflanzenwelt heuer ein frühzeitiger Herbst eintreten.

**) „Die Pathogenität ist so zu verstehen, daß unter bestimmten Bedingungen und für bestimmte empfängliche Tierspezies gewisse Bakterien oder andere Mikroben zu Krankheitserregern werden" (Kitt).

nur kurze Zeit, in der Nähe eines erkrankten Tieres, d. h. im Emanationsbereich befanden. Die von den Zwischenträgern ausgehenden charakteristischen Strahlen erzeugen in der Nähe gesunder Tiere ebenfalls wieder eine Virulenz des vorhandenen „Erregerkeims“ oder eine Mehrbildung bestimmter Körperstoffe.

10. Am erfolgreichsten sind diejenigen Desinfektionsmittel, welche chemische Elemente mit niederem Atomgewicht enthalten, da solche imstande sind, Emanation in hohem Maße zu absorbieren, zum Beispiel die Kohlenwasserstoffe (Kresole, Phenole etc.), sowie Calciumhydroxyde. Auch Wasser hat ziemliche Absorptionskraft. Es wäre zu erwägen, ob der Erfolg der Reinigung und Desinfektion in Stallungen (Viehhöfe) nicht nur dann ein vollständiger ist, wenn die verwendeten Flüssigkeiten ganz verdunstet und abgetrocknet sind, ehe wieder Tiere eingestellt werden.

11. Durch das Untergraben und Unterpflügen des Düngers und der Abfallstoffe erkrankter Tiere können die Strahlen der radioaktiven Erdschichten (Ackererde), besonders auch die positiven α-Strahlen unmittelbar und langandauernd einwirken und hierdurch die Virulenz aufheben. Von den Sonnenstrahlen wirken die ultravioletten auf das Seuchenvirus abtötend, indem sie die negative Ladung desselben bezw. des Tierkörpers abschwächen oder entfernen.*)

12. Die anatomisch-pathologischen Veränderungen der erkrankten Gewebe treten, wie ich in früheren Abhandlungen**) betonte, nur dort auf, wo Schwefel- oder Schwefelverbindungen vorhanden sind. Radiumstrahlen und -Emanation bilden aus Schwefel leicht Schwefelsäure etc. (s. o.).

13. Die schwere Heilbarkeit der Gewebedefekte bei Maul- und Klauenseuche, wie auch bei Insulten infolge von Radiumbestrahlungen, Röntgenstrahlen, elektrischen Verbrennungen und Ätzungen ist beachtenswert.

14. Auffallend ist, daß bei gut genährten Tieren, welche die Seuche leicht überstanden haben, der plötzliche Beginn der bösartigen Seuchenform meist gegen Abend fällt und daß der letale Ausgang während der Nachtzeit eintritt. Wenn das Tier in dem gleichen Raum mit seiner hohen Seuchenemanation verbleibt, eine sehr hohe negative Ladung des Körpers eingetreten ist und die ultravioletten Strahlen des Tageslichtes durch Entladung keinen Ausgleich zu schaffen vermögen, was hauptsächlich während der Dämmerung und während der Nacht der Fall sein wird, so beginnt ein kritisches Stadium.

---

*) Bekannt ist die vortreffliche Heilwirkung der ultravioletten Strahlen (natürliche oder künstliche Höhensonne) bei Tuberkulose.

**) „Zur Pathogenese der Maul- und Klauenseuche“; Zeitschrift für Fleisch- und Milchhygiene, Heft 11, 1912 und Heft 22, 1913.

15. Nach Kitt gelang es Kitasato (in Tokio), in dem von ihm verwendeten Filter aus bestimmter Porzellanerde das Virus der Maul- und Klauenseuche zurückzuerhalten. Porzellanerde besteht aus kieselsaurer Tonerde und Quarzsand; vermutlich enthalten die Tonerden kräftige positive α-Aktivität bez. große Absorptionskraft für β - Teilchen.) (Mit gewissen Krankheitsheitserregern infizierte Wunden heilen auffallend rasch bei Behandlung mit essigsaurer Tonerde)

Auch hinsichtlich des Schweinerotlaufes einschließlich der Backsteinblattern könnte in vorgezeichneter Richtung manches Interessante zutage gebracht werden. Ich will nur einige Hauptpunkte erwähnen:

1. Der Bacillus erysipel. suum ist im Darm vollständig gesunder Schweine zu finden und benötigt, um virulent zu werden und krankheitserregend wirken zu können, offenbar noch irgend eines Einflusses, d. i. einer entsprechenden Aufladung des Tierkörpers durch radioaktive Strahlen.

2. Plötzliche Erkrankungen an Rotlauf treten besonders in Zeiten starker Gewitterbildung, intermittierender und starker Regengüsse, vor einem Witterungsumschlag und häufig während der Nacht mit tödlichem Ausgang gegen Sonnenaufgang auf. Während solcher atmosphärischer Vorgänge sind die negativen, vor Eintritt derselben die positiven Jonen in der Luft stark erhöht.

3. Eine Häufung der Seuchenfälle ist in der Zeit von Frühjahr bis Herbst zu verzeichnen, während im Winter Rotlauf nur spontan auftritt (s. o. Ziff. 5 u. 6).

4. Während bei der Maul- und Klauenseuche die Bodenverhältnisse und die vermutlich in (7?) Jahren periodisch wiederkehrenden Einwirkungen vom magnetisch-elektrischen Untererdfeld aus in Frage kommen, scheint beim Rotlauf der schädigende Einfluß mehr vom Übererdfeld und im Zusammenhang mit den periodischen jähr lichen Schwankungen von bestimmten elektrischen Witterungsvorgängen auszugehen.

Wie sich aus der Aetiologie des Milz- und Rauschbrandes, der Geflügelcholera, der Rind- und Wildseuche, der Schweineseuche, des Hundetyphus u. a. erkennen läßt, ist das Auftreten der einen oder anderen Krankheit abhängig von der Lage des Ortes auf Höhen, in Tälern oder Ebenen, von bisher unbekannt gebliebenen (radioaktiven) Eigenschaften des Erdbodens, von der Feuchtigkeit der Atmosphäre oder des Bodens, von der Jahreszeit und endlich von dem Umstande, ob die Tiere meist im Freien in ungedämpftem Sonnen- und Tageslicht und reiner Atmosphäre oder nur in mehr oder weniger finsteren Stallungen in sauerstoffarmer Luft sich aufhalten können.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch für die Entstehung der Infektionskrankheiten beim Menschen, wie Keuchhusten, Influenza,

Skorbut, Masern, Scharlach, und für die Pathogenität der Koli- und Paratyphusbazillen manche der genannten Einwirkungen von Bedeutung sind.

Hieraus ergibt sich wiederum eine gewisse Übereinstimmung mit den angeführten äußeren Einflüssen.

Auf einige andere Punkte aus der Bakteriologie möchte ich kurz noch hinweisen.

Verschiedene Stoffe, wie Bariumplatincyanür, Zinksulfid, Petroleum, Hornsubstanz, Salizylsäurederivate z. B. Salipyrin), zeigen bei Radiumbestrahlung Phosphorenszenz, im Vakuum unterbleibt das Leuchten. Lösliche Radiumverbindungen geben beim Schütteln mit Wasser an dieses Emanation ab.

Speichel, Milch, Harn, Schweiß von manchen Menschen zeigen mitunter ebenfalls Leuchterscheinungen.

Bekannt ist die Existenz von Leuchtbakterien, z. B. Mikrococcus, Pflügeri, Bacillus phosphorescens, fluorescens, phosphoreus. Bei Abschluß von Luft verschwindet der Lichtschein. Wenn Flüssigkeiten mit Kulturen von Leuchtbakterien geschüttelt werden, so werden die Flüssigkeiten selbstleuchtend. Kochsalzhaltiges Wasser begünstigt das Leuchten (Meeresleuchten). Diese Art von Bakterien sind für gewöhnlich nicht pathogen.

Nach meiner Ansicht müßten sie entgegengesetzt polarisiert, d. h. positiv -radioaktiv sein und demnach die krankheitserzeugende Eigenschaft der genannten Erreger beseitigen können. Wie Kolle mitteilt, sind tatsächlich die Leuchtbazillen antagonistisch für Milzbrandbazillen, d. h. wenn beide Bazillenarten zusammengebracht werden, so erfolgt eine starke Abschwächung der Virulenz der letzteren bei Impftieren. Kresnike und Omeliansky konnten durch die penetrierenden Strahlen das Leuchtvermögen sistieren.

Bei Auftreten eines Gewitters am Orte oder in einiger Entfernung und bei bestimmtem Witterungswechsel beobachtet man ein plötzliches Sauerwerden der Milch. Während solcher atmosphärischer Vorgänge (s. o.) tritt, wie schon betont, eine plötzliche starke Vermehrung der negativen Jonen ein. Stehenlassen einer Milch in der Sonne ruft keine Säuerung hervor, der betreffende Bazillus wird nicht vermehrungsfähig und virulent, da er nicht negativ werden kann.

Auch auf das Kapitel Galvanotoxis sei aufmerksam gemacht, das u. a. Verworn in seiner „Allgemeinen Physiologie“ ausführlich behandelt.

Durch die vorstehenden Anschauungen werden die Grundlehren der Bakterienkunde nicht erschüttert, wohl aber könnten sie in mancher Beziehung ergänzt und modifiziert werden.

(Schluß folgt.)

Spukphänomene.

Von Oscar Ganser-Stralsund.

Entsprechend der wiederholten Aufforderung des Schriftleiters um Mitteilung selbsterlebter okkulter Vorkommnisse schicke ich hier zunächst ein eigenes Erlebnis voraus, das dem Leser zeigt, wie oftmals Telepathie und Spukphänomene im engsten Zusammenhange stehen. Dieses Ereignis trug sich in der Stadt A. in der Provinz Sachsen zu. Im August 1915 wachte ich eines Nachts durch seltsame Geräusche gegen 1 Uhr auf. Ich hörte deutlich, daß jemand die Treppe hinaufging, die Tür zu meiner Schlafkammer öffnete, dieselbe recht unsanft zuschlug, an mein Bett kam und mir einige Worte zuflüsterte. Ich war in dem Augenblick wie gelähmt, faßte mich aber schnell und machte Licht. Es war nichts zu sehen. Zunächst glaubte ich, die Kammertür nicht verschlossen zu haben, doch dieselbe war zu. Ich leuchtete alles ab und fand nichts, darauf löschte ich das Licht aus und legte mich wieder ins Bett. Einige Minuten später hörte ich ein Gepolter, als wenn jemand Küchengeschirr entzweischlägt, dann ein furchtbares Stöhnen und ganz deutlich die Worte: „Ach du lieber Gott!" Dann erschien am Fenster ein breiter weißer Lichtstreifen, der sich rasch zerteilte, und deutlich erkannte ich einen Verwandten, der in Galizien im Felde stand. Derselbe sah mich ungefähr 1/2 Minute mit einem ganz eigentümlichen Gesichtsausdruck an, dann schlug wieder der Lichtstreifen über ihn und im Augenblick war alles verschwunden. Der Lichtstreifen bewegte sich zum Fenster hinaus und es entstand dabei ein Geräusch, als wenn die Scheiben entzwei gebrochen würden. Einige Sekunden später wiederholte sich das bereits einmal gehörte Gepolter in bedeutend verstärktem Maße. Während dieser Vorgänge war ich keiner Bewegung fähig, ich hatte ein Gefühl, welches demjengen des Alpdrückens sehr ähnelte. Ich kann nicht sagen, daß ich irgendwelche Angstgefühle während diesen Erscheinungen oder nachher hatte. Ich schlief bald wieder ein. Am anderen Morgen teilte ich meiner Schwiegermutter und Braut, bei denen ich damals wohnte, meine Wahrnehmungen mit, und wir beschlossen, der Frau des mir Erschienenen nichts davon zu sagen, da sie sich sonst nur unnötigerweise aufregen würde. Es trafen nun längere Zeit von diesem Verwandten keine Nachrichten ein, sondern vielmehr kam ein Brief mit dem Vermerk, daß Adressat gefallen sei, zurück. Ich hatte unerklärlicherweise noch immer das Gefühl, als ob diese Nachricht falsch sei, und äußerte auch meine Bedenken gegen einen etwaigen Tod des angeblich Gefallenen, trotzdem auch die amtliche Todesnachricht

inzwischen eingegangen war.[1]) Im November 1915 erhielt die Frau des Totgeglaubten eine Karte mit der Nachricht, daß ihr Mann nicht selbst schreiben könne, daß es ihm aber gut gehe und er bald nach A. käme. Im März 1916 traf ich in A. mit dem Verwandten zusammen, dem ich meine Beobachtungen erzählte. Es ergab sich, daß er schon längere Zeit einsam und verwundet gelegen hatte, und zwar im Monat August. Er war besinnungslos und wachte eines Nachts — er lag ziemlich 3 Tage — auf und blieb dann längere Zeit bei Besinnung. Er hatte große Schmerzen, stöhnte und gebrauchte auch die Worte: „Ach du lieber Gott!" Es ergab sich also eine Übereinstimmung hinsichtlich der Wirklichkeit und des Geschauten bzw. Gehörten.

Ich nehme wohl mit Recht an, daß es sich hier nicht um eine gewöhnliche telepathische Gedankenübertragung handelt; denn eine solche pflegt doch ohne irgendwelche Geräusche vor sich zu gehen. Ich habe dafür nur die Erklärung, daß die Gedanken sich nach dem Orte und zu den Personen begaben, an die der schwer Verwundete dachte. Dieser Gedanke fand nun zunächst keine geeignete Persönlichkeit, darum entstanden die seltsamen Geräusche. Schließlich fing ich den Gedanken vermöge meiner Sensitivität auf.[2]) In diesem Augenblick hörten die Geräusche auf und machten sich auch nicht bemerkbar, als ich die Erscheinung sah. Vielleicht wollte sich der ausgesandte Gedanke auch noch der Schwester, die meine Schwiegermutter war, bemerkbar machen, darum nochmals das verstärkte Gepolter, aber die Kraft reichte nicht mehr aus, vielleicht trat wieder eine längere oder kürzere Bewußtlosigkeit ein. Ob meine Erklärung nun richtig ist, weiß ich nicht, aber es hat sich schon öfter ereignet, daß sich eigenartige Geräusche von ganz kurzer Dauer bemerkbar gemacht haben, die man auf Gedanken Angehöriger zurückführte, die sich nachweislich zur Zeit der mysteriösen Geräusche entweder in großer Gefahr befanden oder gar starben. Ich erwähne bei dieser Gelegenheit eine durchaus glaubwürdige Erzählung, die ich im „Türmer" las. Es wird darin erzählt, daß plötzlich das eine Gewichtstück der in der Stube befindlichen Pendeluhr herunterfiel und die Uhr auf 5 Minuten nach 8 Uhr stehen blieb. Bald darauf erhielt der Betreffende, bei dem sich dieses ereignet hatte, ein Telegramm, daß sein Vater um 8 Uhr gestorben sei. Das von mir geschilderte Erlebnis ist insofern interessant, weil in diesem Falle das sog. Zweite Gesicht, telepathische Gedankenübertragung und Spukphänomene, sich gemeinsam

---

[1]) Ich möchte nicht unterlassen zu bemerken, daß ich kurz nach den gehabten Erscheinungen ein Horoskop für den Betreffenden errichtete, welches auf eine schwere Verwundung hinwies.

[2]) An Hand zahlreicher Versuche und Beobachtungen konnte ich bei mir eine sehr große Sensitivität feststellen.

geltend machten. Der Ordnung halber will ich noch hinzufügen, daß der Arm des erwähnten Verwundeten rechterseits dauernd gelähmt bleiben wird. — Ich schildere nun ein mysteriöses Ereignis, wo durch eine mit mediumistischen Fähigkeiten ausgestattete Person Spukphänomene hervorgerufen wurden.

Am 1. Januar 1911 hatte die kleine Stadt Körösbánya in Siebenbürgen eine schauderhafte, geheimnisvolle, ans Märchenhafte grenzende Sensation. Der Schauplatz des wunderbaren Ereignisses war das Haus des Bezirksrichters. Der Bezirksnotar Dr. Zoltán Barbély und dessen Ehegattin verbrachten einen Abend im Hause des Bezirksrichters Valentin Dózy. Nach der Mitternachtsstunde flogen Stein- und Holzstücke, gefrorene Erdschollen, Kukuruzkolben an das Fenster und an die Mauer des Hauses. Der Bezirksrichter und seine Gäste erschraken, sie meinten, man habe s i e angegriffen. In ihrer Aufregung bemerkten sie gar nicht, daß das im Zimmer anwesende 14jährige rumänische Dienstmädchen leichenblaß und an allen Gliedern zitternd, neben ihnen steht. Sie bewaffneten sich mit Revolver und Stöcken und eilten hinaus, aber weit und breit war niemand zu sehen. Und die Steine flogen fortwährend. Sie eilten zurück in die Wohnung, wo die Damen das vor Aufregung mittlerweile ohnmächtig gewordene Dienstmädchen zu sich zu bringen trachteten. Als das Mädchen zu sich kam, erzählte es folgendes in weinendem Tone: „Ich kann nichts dafür, der Steinregen ist meinetwegen. Wenn ich an einem Orte einen Monat lang diene, habe ich des Verbleibens nicht mehr. Nach dem 31. Tage fliegen mir Steine, Schollen, Holzstücke und Kukuruzkolben zu, ich weiß nicht warum. Helfe mir Herr; denn ich sterbe.“ Natürlich glaubte man der Erzählung des Mädchens nicht, und als der Steinregen nachließ, ging man ins Bett. Am anderen Tage erzählte der Bezirksrichter dem Grundbuchführer Kincses den Vorfall, bei diesem hatte das Mädchen vorher gedient. Es hatte sich damals auch allerhand „Mysteriöses“ ereignet und das Mädchen wurde entlassen. Weitere Erkundigungen ergaben die Richtigkeit der Angaben des Mädchens, es konnte auch zu Hause nie länger als 30 Tage sein, am 31. Tage wurden von ihr allerlei Gegenstände angezogen. Ich interessierte mich für diese Vorgänge und erhielt aus Körösbánya die volle Bestätigung und noch andere Mitteilungen. Ich bringe diese Spukphänomene mit den Mondphasen in Zusammenhang, da sich diese Erscheinungen stets bei Neumond zeigten. Am 1. Januar 1911 hatten wir Neumond, am 30. Januar wieder, an diesem Tage traten wieder starke Spukphänomene auf. Ein ähnlicher Fall ereignete sich in Saint Nicolas du Port bei Nancy, wo das 18jährige Dienstmädchen Germanie Maire durch ihre mediumistischen Fähigkeiten allerlei Spukphänomene auslöste, es flogen ihr Steine, Nägel, Holzstücke, eiserne Haken usw. zu. — Erst nach geraumer Zeit hörten

diese Spukphänomene auf. In Ascoli ereigneten sich ungefähr 12 Tage lang in der Familie Fasco heftige Spukerscheinungen. Dieselben begannen mit regelmäßiger Pünktlichkeit um 10 Uhr abends und dauerten bis 5 Uhr morgens. Die Erscheinungen äußerten sich in Türenschlagen, andauerndem Klingeln und Zerbrechen von Fensterscheiben. Es wurde später festgestellt, daß Herr Fasco, der sich auf Reisen befand, bei einem Schiffsunglück ums Leben gekommen war, und zwar an jenem Tage als die Spukphänomene einsetzten. Es haben sich dann derartige Erscheinungen nicht wieder gezeigt.

Ich könnte noch eine ganze Reihe solcher Spukphänomene anführen, auch in Deutschland haben sich ja solche ereignet. Ich erinnere da an den Spuk in Stettin in der Karkutstraße im Jahre 1911, der 3 Wochen dauerte. Wir dürfen wohl annehmen, daß, wie Lombroso sagt, in der Seele des Menschen mächtige Kräfte schlummern, die in der Lage sind, solche Erscheinungen auszulösen wie in Ascoli. Bei den Personen mit mediumistischen Fähigkeiten stehen wir wohl vor einem völligen Rätsel, das noch der Lösung harrt. Ich möchte beinah annehmen, daß die verschiedenen Mondphasen die vorhandene Sensitivität einer solchen mediumistischen Person stark beeinflussen, wie ich dieses im Falle des Dienstmädchens in Körösbánya ermitteln konnte.

Die Krankheit der Gottliebin Dittus.

Auszug aus dem Werke von Pfarrer Johann Christoph Blumhardt.

(Fortsetzung und Schluß von Seite 178.)

Dergleichen Szenen, welchen er gerne mehr Zuschauer gegönnt hätte, kamen viele vor. Die meisten Dämonen indessen, die sich vom August 1842 bis Februar 1843 und später kund gaben, gehörten zu solchen, die mit heißester Begierde nach Befreiung aus den Banden des Satans schmachteten. Es kamen dabei auch die verschiedensten Sprachen mit dem sonderbarsten Ausdruck vor, meist daß er sie mit keinen europäischen Sprachen vergleichen konnte. Aber sicher kam auch Italienisches (dem Klange nach) und Französisches, das er selbst verstand, vor. Sonderbar und mitunter komisch anzuhören waren in einzelnen Fällen die Versuche solcher Dämonen, deutsch zu reden, besonders auch, wenn sie Begriffe, deren deutschen Ausdruck sie nicht zu wissen schienen, umschrieben. Dazwischen hinein ließen sich Worte vernehmen, die Blumhardt keiner von beiden Arten Dämonen zuschreiben konnte. Denn sie klangen als aus einer höheren Region stammend. Dahin gehört die über die Maßen häufige Aufführung der Worte (Hab. 2, 3, 4): „Die Weissagung wird ja wohl erfüllt werden zu

seiner Zeit, und wird endlich frei an Tag kommen und nicht außen bleiben. Ob sie aber verziehet, so harret ihrer; sie wird gewißlich kommen und nicht verziehen. Siehe, wer halsstarrig ist, der wird keine Ruhe in seinem Herzen haben, denn der Gerechte lebt seines Glaubens." Dann war's wieder, als ob dieselbe höhere Stimme sich zu den Dämonen wenden wollte, indem sie eine Stelle, die er lange nicht finden konnte, bis er sie in Jer. 3, 25 erkannte, ausrief (statt der ersten Person „wir" wurde die zweite gebraucht), also: „Darauf ihr euch verließet, das ist euch jetzt eitel Schande, und des ihr euch tröstet, des müßt ihr euch jetzt schämen. Denn ihr sündigt damit wider den Herrn, euern Gott, beide, ihr und eure Väter, von eurer Jugend auf, auch bis auf diesen heutigen Tag; und gehorchet nicht der Stimme des Herrn, eures Gottes." „Diese und andere Bibelstellen — sagt Blumhardt — begriff ich lange nicht; doch lernte ich allem mehr Aufmerksamkeit und Bedeutung schenken. Bei solchen Äußerungen, die bisweilen am Schlusse eines Kampfes vorkamen, war es mir zu Mut, als ob mir Stärkung und Trost von oben damit geboten wäre, wie ich denn auch nicht ohne den gerührtesten Dank auf die vielen Bewahrungen und Rettungen zurückblicken kann, die ich erfahren durfte."

Einiges aus Blumhardts Verhalten gegen die nach Befreiung schmachtenden Dämonen teile ich wörtlich mit: „Ich gab lange Zeit ihren Reden kein Gehör und kam oft in großes Gedränge, wenn ich den schmerzvollen Ausdruck im Gesicht, die flehentlich emporgehobenen Hände, und den heftigen Tränenstrom, der aus den Augen floß, sah, und dabei Töne und Seufzer der Angst, Verzweiflung und Bitte hörte, die einen Stein hätten erweichen sollen. So sehr ich daher mich sträubte, auf irgend eine Erlösungsmanier einzugehen, weil ich bei allem, was vorkam, immer zuerst an einen etwaigen gefährlichen und verderblichen Betrug des Teufels dachte und für die Nüchternheit meines evangelischen Glaubens fürchtete, so konnte ich doch zuletzt nichtumhin, eine Probe zu machen, besonders da grade diese Dämonen, die einige Hoffnung für sich zu haben schienen, weder durch Drohungen noch durch Anmahnungen sich zum Weichen bringen ließen. Der erste Dämon, bei welchem ich es, so viel ich mich erinnere, wagte, war jenes Weib, durch welches die ganze Sache angeregt schien. Sie zeigte sich wieder in der Gottliebin und rief fest und entschieden, sie wolle des Heilands und nicht des Teufels sein. Dann sagte sie, wieviel durch die bisherigen Kämpfe in der Geisterwelt verändert worden sei. Mein Glück aber sei das gewesen, daß ich ganz allein beim Worte Gottes und dem Gebet geblieben sei. Wenn ich etwas anderes als das versucht und etwa zu geheimnisvoll wirkenden Mitteln meine Zuflucht genommen hätte, wie sie vielfältig unter den Leuten üblich seien, und auf welche es die Dämonen

bei mir angelegt hätten, so wäre ich verloren gewesen. Das sagte sie mit bedeutungsvoll aufgehobenem Finger und mit den Worten schließend: ‚Das war ein fürchterlicher Kampf, den Sie unternommen haben!' Dann flehte sie dringend, ich möchte für sie beten, daß sie vollends ganz aus des Teufels Gewalt befreit werde, in die sie fast unwissend durch getriebene Abgötterei, Sympathie und Zauberei gefallen sei, und daß sie irgendwo einen Ruheort erhalte. Ich hatte das Weib im Leben gut gekannt und sie zeigte damals eine Begierde zum Worte Gottes und nach Trost, wie ich sonst nicht leicht wahrgenommen hatte. (Wir erinnern uns hier dessen, was oben über ihre vielen Besuche im Pfarrhaus erwähnt worden.) Nun wollte mir doch das Herz um sie brechen, und mit innerlichem Aufblick zu dem Herrn fragte ich sie: ‚Wo willst Du denn hin?' ‚Ich möchte in Ihrem Hause bleiben,' antwortete sie. Ich erschrak und sagte: ‚Das kann unmöglich sein.' ‚Darf ich denn nicht in die Kirche gehen?' fuhr sie fort. Ich besann mich und sagte: ‚Wenn Du mir's versprichst, daß Du niemanden stören und nie Dich sichtbar machen willst und unter der Voraussetzung, daß es Jesus Dir erlaubt, habe ich nichts dagegen.' Es war ein Wagnis von mir, doch vertraute ich dem Herrn, er werde alles recht machen, da ich mich vor ihm auch keiner Vermessenheit schuldig fühlte. Sie gab sich zufrieden, nannte noch den äußersten Winkel, dahin sie sich begeben wolle, und fuhr sodann freiwillig und leicht aus nach dem Anschein. Von alledem wurde der Kranken nichts gesagt; doch sah sie das Weib zu ihrem großen Schrecken an der bezeichneten Stelle in der Kirche. Außer ihr aber gewahrte niemand etwas davon, und auch in der Kirche hörte später die Erscheinung ganz auf, wie überhaupt durch die nachfolgenden Kämpfe sich alles immer wieder veränderte. Auf gleiche Weise suchten auch andere Geister, die durch Abgötterei und Zauberei noch Gebundene des Teufels zu sein vorgaben, während sie sonst Liebe zum Heiland hatten, Befreiung und Sicherheit. Nur mit äußerster Behutsamkeit und angelegentlichen Bitten zu dem Herrn ließ ich mich in das Unabweisbare ein. Mein Hauptwort war immer: ‚Wenn Jesus es erlaubt!' Es zeigte sich auch, daß eine göttliche Leitung darunter waltete. Denn nicht alle erlangten, was sie baten, und manche mußten, auf die freie Barmherzigkeit Gottes sich verlassend, fortgehen. Ich möchte diesen subtilen Punkt nicht weiter ausführen und bemerke nur, daß keinerlei Unruhe vorgekommen ist, während die Kranke stets wieder erleichtert wurde. Solche Geister, denen ein vorübergehender Ruheort gegeben wird, dürfen auch mit den eigentlichen Spukgeistern nicht verwechselt werden. Die letzteren erscheinen immer als unter dem Gericht und unter der Gewalt des Satans, von welcher jene befreit waren. Manche Bemerkungen, die ich nach den gemachten Erfahrungen mitteilen könnte, halte

ich um so lieber zurück, da sie nur Anstoß erregen könnten, während sie sonst, als nicht in der Bibel begründet, keine weitere Aufmerksamkeit verdienen. Nur einen sehr interessanten Fall kann ich nicht übergehen. Einer der Geister bat gleichfalls darum, in die Kirche gelassen zu werden. Ich sagte mein gewöhnliches: ‚Wenn es Jesus erlaubt!' Nach einer Weile brach er in ein verzweifeltes Weinen aus und rief oder hörte rufen: ‚Gott ist ein Richter der Witwen und Waisen!' mit dem Bemerken, es werde ihm nicht gestattet in die Kirche zu gehen. Ich sagte: ‚Du siehst, daß der Herr es ist, der Dir den Weg zeigt, und daß es also nicht auf mich ankommt. Geh hin, wo der Herr Dich hingehen heißt.' Dann fuhr er fort: ‚Dürfte ich nicht in Ihr Haus gehen?' Diese Bitte überraschte mich, und an Frau und Kinder denkend, wollte ich nicht geneigt sein, zu willfahren. Allein ich bedachte mich, ob es nicht eine Versuchung für mich sein soll, zu zeigen, daß ich mir alle Aufopferung gefallen lassen könne, und sagte daher endlich: ‚Nun denn, wenn Du niemand beunruhigst und Jesus es Dir erlaubt, so mag es geschehen.' Plötzlich hörte ich wieder etwas, wie von höherer Stimme, aus dem Munde der Kranken, das rief: ‚Nicht unter Dach! Gott ist ein Richter der Witwen und Waisen!' Der Geist fing wieder nach dem Ansehen an zu weinen, und bat, wenigstens in meinen Garten gehen zu dürfen, was ihm jetzt gestattet zu werden schien. Es war, als ob einst durch seine Schuld Waisen um ihr Obdach gekommen wären."

Blumhardt verwahrt sich bei diesen vielen Erlebnissen und seinem Verfahren in denselben gegen zweierlei. Erstens dagegen, als ob durch diese Erlebnisse der Wahn von der Existenz eines sogenannten Fegfeuers eine Stütze erhielte, zweitens gegen die Inzicht, als ob er sich hier mit Geisterbekehrungen abgegeben hätte, zwei Irrtümer, welche miteinander im Zusammenhang stehen. Wie furchtbar trügerisch der Wahn sei, als ob der jenseitigen Qual eine reinigende Kraft innewohne, trat ja grade hier zutage, da er gegenteils in schauerlicher Klarheit den so willenlosen Zustand dieser Verlorenen und ihre völlige Unterworfenheit unter die Tyrannei der Finsternis erkennen mußte, weswegen von einer Bekehrung nicht die Rede war. Dagegen stritten seine Erlebnisse allerdings gegen jene Annahme, als ob der Mensch nach seinem Tode sofort entweder ewig selig oder ewig verdammt sei, oder mit andern Worten, als ob es nur zwei Aufenthaltsorte für Gestorbene gebe, Himmel und Hölle. —

Es folgt nun diejenige Erscheinung, welche in der ganzen Krankheitsgeschichte die allerunbegreiflichste war. Blumhardt leitet die Erzählung derselben damit ein: „Ich bleibe bei meiner Ehrlichkeit und fahre fort, mitzuteilen, was mir immer noch in Erinnerung ist; überzeugt, der Herr werde auch bei dieser Darstellung seine Hand über mir haben; Ihm, dem Sieger über alle

finstern Kräfte, zur Ehre alles zu erzählen, ist auch meine einzige Absicht." Und im Verlauf der Erzählung sagt er: „Ich kann es wahrlich niemanden übel nehmen, der mißtrauisch gegen obige Mitteilungen wird; denn es geht zu sehr über alles Denken und Begreifen. Aber die fast ein ganzes Jahr hindurch fortgesetzten Beobachtungen und Erfahrungen, bei welchen ich immer mehrere Augenzeugen hatte, worauf ich — schon um übeln Gerüchten vorzubeugen — strenge hielt, lassen mich kühn und frei die Sachen erzählen, indem ich völlig versichert bin, was ich schon vermöge des Charakters der Gottliebin sein mußte, daß nicht der geringste Betrug obwalten konnte." —

Den ersehnten Schluß der Geschichte, welcher in den Weihnachtsfeiertagen (24. bis 28. Dezember 1843) erfolgte, lassen wir Blumhardt, mit etwelcher Abkürzung, mit eigenen Worten erzählen: „Es schien sich alles, was nur je früher vorgekommen war, noch einmal zusammenzudrängen. Das Mißlichste war, daß sich in diesen Tagen die finstern Einwirkungen auch auf den halbblinden Bruder und eine andere Schwester Katharina ausdehnten, und ich also mit dreien zumal den verzweifeltsten Kampf durchzumachen hatte, wobei deutlich der innere Zusammenhang zwischen diesen dreien zu erkennen war. Den Verlauf des einzelnen kann ich nicht mehr genau erzählen; es war viel zu mannigfaltig, als daß ich es hätte im Gedächtnis behalten können; aber Tage waren es, wie ich keine mehr zu erleben hoffe, denn es war so weit gekommen, daß ich sozusagen alles aufs Spiel zu setzen wagen mußte, wie wenn es hieße, ‚siegen oder sterben!' So groß übrigens auch meine Anstrengung war, so fühlbar war mir ein göttlicher Schutz, indem ich nicht die geringste Ermüdung und Angegriffenheit fühlte, selbst nicht nach vierzehnstündigem Wachen, Fasten und Ringen. Der Bruder war am schnellsten wieder frei und zwar so, daß er zugleich tätige Hilfe im Nachfolgenden leisten kann. Die Hauptsache kam aber diesmal nicht an Gottliebin, welche im letzten Akt nach vorausgegangenen Kämpfen gleichfalls völlig frei zu sein schien, sondern an ihre Schwester Katharina, welche früher nicht das mindeste derart erfahren hatte, nun aber so rasend wurde, daß sie nur mit Mühe festgehalten werden konnte. Sie drohte mich in tausend Stücke zu zerreißen und ich durfte es nicht wagen, ihr nahe zu treten, sie machte unaufhörliche Versuche mit eigener Hand, wie sie sagte, sich den Leib aufzureißen, oder lauerte listig umher, als wollte sie irgend etwas Gräßliches an denen, die sie hielten, verüben, dabei rasselte und plärrte sie so fürchterlich, daß man Tausende von Lästermäulern in ihr vereinigt sich denken konnte. Am auffallendsten war, daß sie ganz bei Besinnung blieb, indem man mit ihr reden konnte, sie auch bei scharfen Ermahnungen sagte, sie könne nicht anders reden und handeln, man möchte si-

nur recht fest halten, daß nichts durch sie geschehe. Auch nachher hatte sie noch von allem, selbst von den gräßlichen Mordversuchen bestimmte Erinnerungen, und diese wirkten so niederschlagend auf sie, daß ich mich mehrere Tage ihrer besonders annehmen mußte, bis nach fleißigem und ernstlichem Beten ihr die Erinnerungen allmählich schwanden. Daneben ließ sich dennoch der Dämon aus ihr ebenso bestimmt vernehmen, der sich diesmal nicht als einen abgeschiedenen Menschengeist, sondern als einen vornehmen Satans-Engel ausgab, als das oberste Haupt aller Zauberei. Er behauptete, daß mit dem, daß er in den Abgrund fahren müsse, der Zauberei der Todesstoß gegeben werde, an dem sie allmählich verbluten müsse. Plötzlich gegen zwölf Uhr um Mitternacht dröhnte aus der Kehle des Mädchens zu mehreren Malen, ja wohl eine Viertelstunde andauernd, nur e i n Schrei der Verzweiflung mit einer erschütternden Stärke, als müßte das Haus zusammenstürzen. Grausenerregenderes läßt sich nicht denken und es konnte nicht fehlen, daß nicht die Hälfte der Bewohner des Ortes, nicht ohne besonderen Schrecken, Kenntnis von dem Kampfe bekamen. Dabei befiel die Katharina ein so starkes Zittern, daß es war, als wollten sich alle ihre Glieder voneinander abschütteln. Unter Äußerungen von Angst und Verzweiflung mischten sich in der dämonischen Stimme ein riesenhafter Trotz, eine Herausforderung an Gott, ein Zeichen zu tun, damit er nicht so gemein, wie andere Sünder seine Rolle niederlegen, sondern gewissermaßen unter Ehren in die Hölle fahren müsse. Solch schauerlich Gemisch von Verzweiflung, Bosheit, Trotz und Hochmut ist wohl schwerlich je irgendwo erblickt worden. Endlich kam der ergreifendste Augenblick, welchen unmöglich jemand genügend sich vorstellen kann, der nicht Augen- und Ohrenzeuge war. Um zwei Uhr morgens brüllte der angebliche Satan-Engel, wobei das Mädchen den Kopf und Oberleib weit über die Lehne des Stuhles zurückbog, mit einer Stimme, die man kaum bei einer menschlichen Kehle für möglich halten sollte, die Worte heraus: ‚Jesus ist Sieger!‘ ‚Jesus ist Sieger!‘ Worte, die so weit sie ertönten, auch verstanden wurden, und auf viele Personen einen unauslöschlichen Eindruck machten. Nun schien die Macht und Kraft des Dämon mit jedem Augenblick mehr gebrochen zu werden. Er wurde immer stiller und ruhiger, konnte immer weniger Bewegungen machen und verschwand zuletzt ganz unmerklich, wie das Lebenslicht eines Sterbenden erlischt, jedoch erst gegen acht Uhr morgens.“

„Das war der Zeitpunkt, da der zweijährige Kampf zu Ende ging. Daß dem so sei, fühlte ich so sicher und bestimmt, daß ich nicht umhin konnte, am Sonntag, tags darauf, da ich über den Lobgesang der Maria zu predigen hatte, meine triumphierende Freude merken zu lassen. Es gab freilich hintennach noch

mancherlei aufzuräumen, aber es war nur der Schutt eines zusammengestürzten Gebäudes. Mit dem halbblinden Bruder, einem bescheidenen und demütigen, auch christlich sehr verständigen Menschen, der viel Glauben und Glaubenskraft hat, hatte ich fast nichts mehr zu schaffen; und die an ihn gekommenen satanischen Angriffe sind andern Leuten kaum bemerklich geworden. Die Katharina hatte noch eine Zeitlang je und je krampfartige Bewegungen infolge der außerordentlichen Angegriffenheit des Gemüts, war aber auch bald wieder völlig hergestellt; und was mit ihr vorgefallen war, hat, möchte ich sagen, niemand erfahren. Etwas Mehreres stellte sich noch in der nächsten Zeit bei der Gottliebin ein; aber es waren mehr nur erneuerte, jedoch von selbst mißlingende Versuche der Finsternis mit Früherem, die mich weiter nicht viel in Anspruch nahmen. Ja, unter diesen Nachzüglern geschah es allmählich, daß sie zu einer vollkommenen Gesundheit gelangte. Alle ihre früheren Gebrechen, die den Ärzten wohl bekannt waren, wurden ganz aufgehoben, die hohe Seite, der kurze Fuß, die Magenübel usw. Dabei wurde ihre Gesundheit immer fester und dauerhafter; und jetzt steht es seit geraumer Zeit mit ihr so, daß sie in jeder Hinsicht als vollkommen hergestellt, als ein wahres Wunder Gottes angesehen werden kann. Ihr christlicher Sinn hat auch auf eine erfreuliche Weise zugenommen; und ihre stille Demut, ihre gediegene und verständige Rede, mit Entschiedenheit und Bescheidenheit gepaart, machte sie zu einem gesegneten Werkzeug an vielen Herzen. Was den Wert ihres Charakters am deutlichsten zu erkennen gibt, ist das, daß mir keine weibliche Person bekannt ist, die mit soviel Einsicht, Liebe, Geduld und Schonung Kinder zu behandeln wußte, weswegen ich ihr bei nötig werdender Aushilfe am liebsten meine Kinder anvertraute; und wie sie schon im ganzen vorigen Jahre Industrielehrerin zu aller Zufriedenheit gewesen war, wobei ich nur mit dankbarem Erstaunen auf die bewahrende göttliche Vorsehung zurückblicken kann, infolge deren sie in der sonst so schweren Zeit auch nicht ein einziges Mal genötigt war, den Unterricht einzustellen, so konnte ich jetzt, da eine Kleinkinderschule errichtet werden sollte, keine Person finden, die so geeignet wie sie gewesen wäre, dieselbe zu übernehmen. —

So war den nun der Kampf, nachdem er, weit entfernt, ein Ende nehmen zu wollen, immer schauerlichere Dimensionen anzunehmen gedroht hatte, fast plötzlich völlig und für immer zu Ende. Eines Kreuzes, das bisher nur andeutend erwähnt wurde, sei nun noch ausführlicher gedacht, nämlich, wie Blumhardt seinen Weg durch diese dunkeln Gebiete immer einsamer und einsamer hat gehen müssen. Seine Freunde flohen ihn fast, und am schwersten war es ihm, daß auch sein Busenfreund Barth ihn nicht verstehen wollte. Treulich hat ihm Blumhardt von Zeit zu Zeit Bericht erstattet und oft dem um ihn bekümmerten

Freunde versichert, jetzt sei es aber für immer zu Ende; und daß Barth ihm diese Täuschung so hoch als Fehler anrechnete, tat ihm weh. Er meinte, Barth hätte doch wenigstens daraus ersehen können, wie sehnlich er dem Ende entgegensah; und nur um so tiefer hätte der Jammer, wenn es wieder ausbrach, auch ihm zu Herzen gehen dürfen. Barth hatte in diesem Gebiet ebenfalls Erfahrungen gemacht, aber solcher Art, daß er sich ihrer, obwohl er auch nicht ohne Erfahrung göttlicher Hilfe geblieben war, nicht grade gern erinnerte; ferner war sein Ohr doch allerlei Berichterstattern, die nur Unsicheres von der Sache wußten, zu sehr offen; während er es zu Blumhardts großem Schmerz und, wie ihm Barth nachher gestand, „absichtlich" vermied, sich von Blumhardt nähere Aufschlüsse geben zu lassen. Barth hielt überhaupt jede einmal gewonnene Überzeugung oder Ansicht gerne fest, fühlte keineswegs das Bedürfnis, sie andern aufzudrängen, aber noch weit weniger, sie irgend gegen neue umzutauschen; auch machte ihn die Rücksicht auf andere der Sache noch ferner stehende Freunde zurückhaltender gegen Blumhardt, als es seiner sonstigen Freundschaft gegen letzteren entsprach. —

Wir sind endlich durch die dunkeln Klüfte, durch welche unser Blumhardt geführt wurde, hindurch gelangt. Mancher Leser wird mir es zürnen, daß ich nicht lieber ihn über diese Klüfte auf eleganten Brücken allgemeiner Andeutungen hinübergeführt. Er möge mirs glauben, daß mir dies für mich weit angenehmer gewesen wäre, und daß ich oft und viel vor den einzelnen Partien dieser Schauergeschichten im Geiste stille gestanden, mit ernster Prüfung, was ich unterdrücken dürfe, was ich erzählen müsse, und mancher Leser, der mir anfangs fast zürnen möchte um solchen Stoffes willen, wird doch vielleicht etwa wieder zur Betrachtung desselben zurückkehren und schließlich den Eindruck gewinnen: Das ist nicht leichte Ware um bloßen Nervenreizes willen zusammengestellt, es ist gewissermaßen heiliges Land; dem Manne, der es erlebt hat (Blumhardt) war es ernst, und in heiliger Weise hat er sich benommen und in heiliger Weise auch darüber berichtet. —

Solche Geschichten kommen nicht nur einerseits in der Bibel n i c h t vor, sondern sie erscheinen anderseits in der Geschichte des Aberglaubens (wofür manche gar das edle Wort „Mystik" mißbrauchen) in widerlicher Fülle. Das mag sein. Soviel auch als Produkt der dichtenden Phantasie oder gar des Betrugs wird abgezogen werden müssen — eine peinliche Fülle unheimlicher Tatsachen wird dem w i r k l i c h unbefangenen und nüchternen Beurteiler wohl immer übrig bleiben. Solche Erscheinungen erwecken unser aller Abscheu. Aber nicht nur dies: sie stimmen uns auch von vornherein gegen diejenigen mißtrauisch, welche sie erlebten, oder denselben gegenüber mittätig vorgingen.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches

Zum angeblichen „Fall Steiner“.

Von Dr. H. Wohlbold.

Und wer nicht mit mir schreiten will,
Soll meinen Schritt nicht hindern.
Goethe.

Die Angriffe, die Herr Hofrat Seiling gegen Herrn Dr. Steiner richtet, sind durch die Entgegnung von Gustav Wöbcken zum Teil schon entkräftet und widerlegt worden. Trotzdem soll dem von Herrn Wöbcken Gesagten hier noch einiges hinzugefügt werden. Herr Wöbcken nimmt nirgends Bezug auf die zahlreichen Artikel, die Herr Dr. Steiner in den Jahren 1897 bis 1900 als Herausgeber des „Magazin für Litteratur“ geschrieben hat. Jedenfalls stand Herrn Wöbcken diese Zeitschrift nicht zur Verfügung. Da aber Seiling gerade diesen Magazin-Aufsätzen so große Bedeutung beilegt, könnte ein Fernstehender zu der Meinung kommen, man wolle sie absichtlich ausschalten, weil hier die hauptsächlichsten „Widersprüche“ liegen. In Wirklichkeit aber bilden gerade sie, wie Seiling ganz richtig sagt, eine „wahre Fundgrube“, wenn auch in ganz anderem Sinn als er meint. Tatsächlich hat hier Dr. Steiner den Grundriß gegeben zu dem mächtigen Gebäude seiner Geisteswissenschaft, wie es heute vor uns steht. Man muß jedoch diese Aufsätze im Zusammenhang lesen und sie dem Sinn nach erfassen, nicht nur da oder dort einen Satz, der einem gerade paßt, herausreißen. Dann versteht man, wie Dr. Steiner durchaus recht hat, wenn er erklärt: „Was damals vor 20 Jahren hinter meiner Ideenwelt stand, ist seit jener Zeit von mir nach den verschiedensten Richtungen ausgearbeitet worden; das ist die vorliegende Tatsache, nicht eine Änderung der Weltanschauung.“

Den älteren Lesern der „Psychischen Studien“ ist vielleicht diese Weltanschauung Dr. Steiners in ihren Grundzügen bekannt, denn in dieser Zeitschrift erschien vor 15 Jahren („Psych. Stud.“ 1902, Heft 12, S. 750) ein ausführliches Referat über einen Vortrag Dr. Steiners „Monismus und Theosophie“. Dieser Vortrag wurde am 8. Oktober 1902 vor dem Giordano-Bruno-Bund in Berlin gehalten und wird von dem Referenten als „programmatisch“ bezeichnet. Dr. Steiner weist in diesem Vortrag darauf hin, daß in der Gegenwart ein Zwiespalt besteht zwischen Wissenschaft und Theologie, und daß es notwendig ist, durch die Theosophie eine Verbindung zwischen beiden herzustellen, beziehungs-

weise die Wissenschaft im theosophischen Sinn auszugestalten. Er erklärt für notwendig die Schaffung einer neuen Weltanschauung und er betont, daß diese nur aus der modernen Naturwissenschaft hervorgehen kann, so wie in den alten Kulturen „Theologie nichts anderes war als der Ausdruck des jeweiligen wissenschaftlichen Denkens". In der Gegenwart fehlt uns eine Vertiefung unserer Weltweisheit zur Gottesweisheit, weil der Materialismus nicht fähig ist die Methode zu entdecken, die uns Erkenntnisse auf höheren Gebieten des Seelenlebens vermitteln kann und so imstande wäre, unsere religiösen Bedürfnisse aus der Naturwissenchaft heraus zu befriedigen.

„Ich weiß wohl, daß es kein Heil außerhalb der Naturwissenschaft geben kann, aber wir müssen neue Methoden der Seelenforschung auf naturwissenschaftlicher Grundlage finden" — sagt er und er bezeichnet Theosophie als die „letzte Anforderung eines zwischen Naturerkenntnis und Selbsterkenntnis vermittelnden wahren Monismus", sein Streben aber als das nach einer „Gottesweisheit, welche die Göttlichkeit der Natur aussprechen wird".

Dieser Vortrag allein, der also, wie nochmals betont sei, vor 15 Jahren in den „Psychischen Studien" veröffentlicht wurde, würde genügen, jedem unbefangen Urteilenden die Mittel zur Erklärung der von Hofrat Seiling plötzlich entdeckten angeblichen „Widersprüche" an die Hand zu geben. Zum Ausbau und zur Vertiefung des dort nur angedeuteten aber wären für den, der sich näher orientieren will, gerade die Magazin-Aufsätze die beste Quelle.

Es ist richtig, daß Dr. Steiner im Magazin den bahnbrechenden Forschern auf naturwissenschaftlichem Gebiet, einem Häckel, Darwin, Büchner und anderen volle Würdigung zuteil werden läßt, sie sogar da und dort mit enthusiastischen Worten feiert. Er tut dies aber nur so weit, als er in ihrem Forschen und Denken Zukunftsmöglichkeiten findet. Wo er dagegen den Horizont dieser Forscher eingeengt sieht, weil sie auf eine Erklärung der Naturtatsachen ganz verzichten oder diese materialistisch deuten, da nimmt er mit aller Entschiedenheit gegen sie Stellung.

Schon in dem oben genannten Vortrag nennt er diejenigen, die in ihrem Erkenntnisstreben nicht über das einfache Registrieren von Tatsachen hinauskommen, „kosmische Eckensteher". In einem Magazin-Aufsatz wendet er sich gegen Du Bois Reymonds Rede über „die Grenzen des Naturerkennens" und sagt: „eine solche Rede kann nur ein Mann halten, der die Tragweite der naturwissenschaftlichen Methode mißversteht und deshalb auch zu keiner Klarheit über die Schlüsse kommen kann, zu denen diese Methode führt". Daß aber die S c h l ü s s e, die z. B. Häckel und Büchner aus den auch für Dr. Steiner unbedingt feststehenden naturwissenschaftlichen Erfahrungstatsachen ziehen,

nicht auch für ihn Gültigkeit haben, das sagt er mit so deutlichen Worten, daß man die diesbezüglichen Äußerungen Hofrat Seilings nur mit dem von ihm selbst so oft angewendeten Kopfschütteln lesen kann. Seiling sagt, „um das fast schon Schmachvolle der Verbrüderung mit Häckel richtig zu empfinden, muß man sich die Ergebnisse dieser ‚Gedankenwelt' vor Augen halten." Er zählt dann eine Reihe solcher Ergebnisse auf, die er in ihrer Gesamtheit als eine ‚platte, verbrecherisch leichtsinnige Weltanschauung' bezeichnet, die ‚propagiert' zu haben in unserer Zeit, da die durch den Materialismus so sehr geförderte moralische Verkommenheit in erschreckender Weise offenbar geworden ist, „ein niederschmetterndes Gefühl sein" müsse.

Ich führe aus dem Seiling'schen Artikel diese Stelle an, weil sie am deutlichsten zeigt, wie Dr. Steiner nicht nur angegriffen, sondern beinahe schon als moralisch minderwertig hingestellt wird, nicht etwa wegen der Dinge, die er sagt, sondern auf Grund von Anschauungen, die ihm in die Schuhe geschoben werden, obgleich er sie mit klaren Worten direkt zurückweist.

Solcher Ergebnisse der Häckel'schen Gedankenwelt, die Herr Dr. Steiner angeblich „propagiert", zählt Seiling eine Anzahl auf. Ich greife einige derselben heraus und setze daneben wörtliche Äußerungen Dr. Steiners aus dem „Magazin". Dr. Steiner propagiert nach Seiling z. B. — die Urzeugung (daß sich Lebendiges aus Leblosem entwickele). — Dr. Steiner schreibt in einem Aufsatz über Preyer: „Daß sich Lebendiges aus Leblosem entwickele, widerstreitet aller in's Wesen der Dinge dringenden Beobachtung". Steiner „propagiert" den — ausschließlichen Mechanismus des Weltgeschehens. — In dem gleichen Aufsatz über Preyer sagt Dr. Steiner: „die philosophischen Geister werden niemals begreifen können, wie durch Summierung von mechanischen, physikalischen und chemischen Vorgängen die Erscheinungen des Lebens erklärbar sein sollen." Ganz ähnlich drückt er sich aus in einem Aufsatz, den er bei dem Tode des Physiologen Rud. Heidenhain schrieb. Dort sagt Steiner: „Sie (die Naturforscher von heute) wagen sich nicht weiter vor, als sie mit den armseligen Gesetzen der Mechanik, Physik und Chemie dringen können. Ein kühnes Denken *erhebt sich zu einer höheren Anschauungsweise*. Es versucht *nach höheren Gesetzen zu erklären*, was nicht mechanischer Art ist." Noch ein Beispiel: — Kein wirklicher Gegensatz zwischen Mensch und Tier — dazu schreibt Dr. Steiner, der diese Anschauung nach Hofrat Seiling „propagiert", in einem Artikel über Darwin: „Die Gesetze, welche die Darwinisten gefunden haben, wirken im Tier- und Pflanzenreich. Im Menschenreich haben wir nach Gesetzen zu suchen, die im Geist der darwinistischen gedacht sind, die aber diesem Reich ebenso spezifisch

eigentümlich sind, wie die organischen Entwicklungsgesetze den genannten Naturreichen. Eigene Gesetze für die Menschheitsentwickelung haben wir zu suchen, wenn diese auch im Geist des Darwinismus gedacht sind. Einfaches Übertragen der Gesetze des Darwinismus auf die Entwicklung der Menschheit wird zu befriedigenden Anschauungen nicht führen können."

Aus diesen Beispielen läßt sich schon ersehen, daß die Stellung Dr. Steiners zu den Gedankengängen Häckels und anderer diesem gleichgesinnter Naturforscher durchaus nicht diejenige ist, die Seiling ihm zuschreibt. Das Wesentliche liegt darin, daß Seiling behauptet, Steiner trete für die von den betreffenden Naturforschern gezogenen materialistischen Konsequenzen ein, während er in Wirklichkeit diese Konsequenzen durchaus ablehnt und nur in den Ausgangspunkten seiner Weltanschauung sich mit Häckel und anderen darin begegnet, daß auch er die Quelle der Erkenntnis in den von der Natur gegebenen Tatsachen sucht. So sagt er ebenfalls im „Magazin" (1899 Nr. 19): „in Darwins und Häckels Schriften findet man eine reiche und die einzig richtige Grundlage zum Ausbau einer Weltanschauung". Wenn ferner Hofrat Seiling es Dr. Steiner zum Vorwurf macht, daß er „ein Loblied auf L. Büchner anstimmt", so sollte er doch nicht unterlassen auch zu sagen, daß Dr. Steiner in dem gleichen Aufsatz, den Seiling zitiert („Magazin" 1899, Seite 434), Büchner einen „einseitigen Denker" nennt und erklärt, „daß man auch bei voller Zustimmung zu den Ergebnissen der Naturwissenschaft zu tieferen Vorstellungen kommen kann, als es seiner (Büchners) auf grobe Linien veranlagten Ideenrichtung möglich war" und daß es notwendig gewesen wäre, daß man „von den durch Büchner geschaffenen Anfängen einer auf die Naturwissenschaft gestützten Lebensauffassung weiter gegangen wäre". Es ließen sich zahlreiche derartige Aussprüche Dr. Steiners anführen, das Gesagte dürfte aber schon genügen, zu zeigen, daß Hofrat Seiling aus den vorliegenden Äußerungen keinesfalls das Recht ableiten kann, von der „materialistischen Gesinnung des früheren Steiner" zu sprechen. Richtig ist nur, daß Dr. Steiner überall dafür eintritt, daß der heutigen Menschheit neue geistige Erkenntnisse lediglich auf dem Boden einer richtig aufgefaßten und vertieften Naturwissenschaft erwachsen können. Das heißt mit anderen Worten, wir sollen versuchen, an die Stelle des „Glaubens" zur Befriedigung unseres religiösen Bedürfnisses das „Wissen" zu setzen. Wir sollen nicht Gott und Geist in einem für unser Denken unzugänglichen Jenseits suchen, sondern wir sollen uns an das Geistige halten, das sich uns in der Natur offenbart. Denn Gott und Natur sind für Dr. Steiner damals, wie noch jetzt, nicht getrennte Dinge. Im „Magazin" (1899, Nr. 42) schreibt Dr. Steiner: „Ein jeg-

liches Ding hat zwei Seiten. Das eine ist die Außenseite. Sie nehmen wir mit den Sinnen wahr. Dann gibt es auch eine Innenseite. Diese stellt sich dem Geist dar, wenn er zu betrachten versteht. An seine eigene Unfähigkeit in einer Sache wird niemand glauben. Wer bei sich die Fähigkeit vermißt, diese Innenseite wahrzunehmen, der leugnet sie am liebsten den Menschen ganz ab oder er verschreit diejenigen als Phantasten, die vorgeben, sie zu besitzen.“ Es entspricht diese Auffassung ganz dem, was Dr. Steiner auch vielfach an anderer Stelle, z. B. in den „Rätseln der Philosophie“ sagt: „daß alles, was die Sinne wahrnehmen, sich durch seine eigene Wesenheit nicht als eine fertige, in sich beschlossene Wirklichkeit darstellt, sondern als ein Unvollendetes, gewissermaßen als eine halbe Wirklichkeit.“ In zahlreichen Aufsätzen des „Magazin“ vertritt Steiner diesen Standpunkt. „Es liegt etwas in der Natur, was uns tausend Tatsachen nicht verraten, wenn uns die Sehkraft des Geistes abgeht es zu schauen“, sagt er einmal („Magazin“ 1899 Nr. 42) und wie er z. B. dem Schriftsteller Peter Altenberg vorwirft, daß dieser für das „Ewige in den Dingen, das Rückgrat des Lebens“ keinen Sinn habe, so schätzt er andererseits an dem Dichter Jakobowsky, daß in seinen Gedichten sich zeigt der „große Ausblick auf das Wesenhafte der Welt, das hinter dem ewigen Fluß der Erscheinungen steht.“ Wenn Seiling den Satz Steiners anführt: „Es gibt nur eine Rettung aus dem Glauben an eine übernatürliche Weltordnung, und das ist die monistische Erkenntnis, daß alle Erklärungsgründe für die Welterscheinungen auch innerhalb des Gebietes dieser Erscheinungen liegen“, so ist nach dem Gesagten wohl jedem Leser verständlich, was Dr. Steiner damit meint. Man sieht aber auch, daß Hofrat Seiling ganz willkürlich verfährt und den Sinn des angeführten Satzes vollständig entstellt, wenn er hinzufügt: das Wort „übernatürlich“ hat hier selbstverständlich die Bedeutung von „übersinnlich“. Damit ist Dr. Steiner an Stelle dessen, was er sagt, etwas ganz anderes untergeschoben. Das Übersinnliche ist ja eben gerade für Steiner nicht auch übernatürlich, sondern es stellt nur die andere Seite der Natur dar, zu der wir durch ein richtiges Denken vordringen können, wie wir die Außenseite der Natur mit unseren Sinnen wahrnehmen. Wir brauchen keinen Glauben an etwas Übernatürliches, wenn wir den Geist finden wollen, weil wir uns ein Wissen vom Übersinnlichen in der Natur erringen können. In diesem Sinn nennt Steiner Kant den „Königsberger Verführer“, weil dieser sagt: „Ich wollte das Wissen begrenzen, um für den Glauben Platz zu gewinnen“. Dagegen entspricht diese Naturauffassung Dr. Steiners völlig derjenigen Goethes, von dem Dr. Steiner sagt: „Er fühlte das Vermögen in sich, aus der Anschauung der Natur heraus zu

Wahrheiten, zu Vorstellungen zu gelangen, die das menschliche Erkenntnisvermögen ebenso befriedigen, wie dieses ehedem durch die göttlichen Offenbarungswahrheiten befriedigt worden ist," und er sagt „daß alles das, was eine abgelebte Zeit durch übernatürliche Offenbarung, auf dem Wege des Glaubens gewinnen wollte, einzig und allein aus der Vertiefung in das ewige Leben der Natur sich ergeben muß". Deswegen lehnte Dr. Steiner das landläufige Christentum ab, dem diese Vertiefung fehlt. Es will nur den Glauben an ein Jenseits gelten lassen, das unserer „Erkenntnis" verschlossen bleiben muß. Er macht ihm zum Vorwurf, daß es „nicht den Weg zurück zur Natur" fand, den Sokrates und Plato vorwärts zum Geist gegangen waren („Magazin" 1898 Nr. 43). „Es versetzt den Geist in ein eigenes Reich; und was Plato Ideen nannte: das nannten die Christen Gott und Engel. Aber Gott und Engel waren nicht natürliche Wesen, im Stoffe dieser Welt. Hinzu erfunden waren sie zu dieser Welt. In das Jenseits waren sie versetzt." Und Steiner sagt weiter, „die Erde selbst hat den Geist, den Himmel in sich; und nur die Menschen haben es verlernt, den Geist auf der Erde auch zu finden". (Von mir gesperrt gedruckt.)

Den Weg, diesen Geist auf der Erde, in der Natur zu finden, hat Dr. Steiner, wie eingangs erwähnt, als den der Theosophie bezeichnet. Es handelt sich aber nicht um jene Theosophie, die alle wissenschaftlichen Erkenntnisse, wie sie der gegenwärtigen Entwicklungsstufe der Menschheit entsprechen, ablehnt und die nur jene Weisheit gelten lassen will, die aus dem alten Osten überliefert ist. Die beschaulichen Naturen des alten Indien konnten allerdings diese Weisheit innerlich erleben. Dem heutigen Menschen aber ist das nicht mehr möglich. Deshalb wirft Steiner den Theosophen vor, daß sie „unverstandene, fremde Weisheit vorbringen", nicht aber, wie sie behaupten, „innerliche Erlebnisse". Er verweist sie dafür auf die von ihnen nicht geahnte „Tiefe" und „Innerlichkeit", die in der „Wissenschaft des Abendlandes steckt".

Wenn er sich trotzdem der aus dem Osten kommenden theosophischen Bewegung anschloß, so geschah dies deshalb, weil er versuchen wollte, die Wahrheiten der östlichen Weisheit durch die für die weitere Menschheitsentwicklung notwendigen westlichen Erkenntnisse zu befruchten und weil er eine große Zahl suchender Seelen auf diese nach dem Osten führenden Irrwege verlockt sah, wo ihrem Suchen Gefahr drohte, aber nicht Erfüllung winkte. Er trennte sich von der Theosophischen Gesellschaft, als diese sich unfähig erwies, die Lebenskräfte, die er ihr brachte, zu assimilieren.

Auch heute noch vertritt Dr. Steiner den Standpunkt, daß der altindische Erkenntnisweg für den modernen Menschen nicht

der richtige ist. Was er gegen die angeblichen „innerlichen Erlebnisse" der Theosophen, die diesen Weg gehen wollen, einzuwenden hat, das sagt er ausführlich in seinem neuesten Buch „Vom Menschenrätsel", das im Sommer 1916 erschienen ist. Dort kann Hofrat Seiling auf den Seiten 119—122 und 253—255 den Schlüssel finden, der ihm die Rätsel des Magazin-Aufsatzes über die „Theosophen" löst, die er als „Hauptanlaß zum Kopfschütteln" betrachtet.

Das, was Dr. Steiner sich nach dem Gesagten als Ziel setzt, das Suchen des Geistes innerhalb der Natur, ist auch das Ziel Goethes. Dr. Steiner hat ganz recht, wenn er sagt, daß Goethe die Metaphysik ablehnt. Metaphysik treibt nach Steiner (Philos. der Freiheit), wer versucht „zu dem Wissen über die innerhalb der Erfahrung erkennbaren Zusammenhänge noch ein zweites zu gewinnen, das über die Erfahrung hinausgeht." Hofrat Seiling bricht das Zitat, das er anführt, mitten im Satz ab. Goethe sagt: „Man kann in der Naturwissenschaft über manche Probleme nicht gehörig sprechen, wenn man die Metaphysik nicht zu Hilfe ruft, *aber nicht jene Schul- und Wortweisheit; es ist dasjenige, was vor, mit und nach der Physik war, ist und sein wird.*" Das von mir Hervorgehobene läßt Hofrat Seiling weg, obwohl dadurch der Sinn entstellt wird, denn gerade hieraus ergibt sich, daß die von Goethe anerkannte Metaphysik nicht die „Schul- und Wortweisheit" ist, die man sonst darunter versteht, sondern etwas Höheres, das *aus der Physik herausgeholt* werden muß.

Auf der naturwissenschaftlichen Weltanschauung Goethes baut Dr. Steiner weiter und dadurch gestaltet er die heutige Wissenschaft von der Materie so aus, daß sie zu einer Wissenschaft vom Geist wird. Diese will er den Menschen bringen, er will sie zur Erkenntnis der geistigen Welten und Wesenheiten führen, die als die andere Seite der Natur ebenso real sind, wie die unseren Sinnen zugängliche Seite. In seinen letzten Tiefen führt dieser Erkenntnisweg dann zu dem esoterischen Christentum, das den Gipfelpunkt der Geisteswissenschaft bedeutet. Auch hier soll an Stelle des blinden Glaubens das Wissen treten. —

Immer tiefere Fähigkeiten der Menschennatur will Dr. Steiner herausbilden. Darin stimmt er mit Nietzsche überein. Nicht einen „Immoralisten" verehrt er in diesem, wie Seiling meint, Dr. Steiner sagt vielmehr „alles was göttlich ist im Menschen, wollte Nietzsche erwecken" („Magazin" 1898, Nr. 33).

Es ist unbegreiflich, wie man nach jahrelangem Studium der Geisteswissenschaft behaupten kann, sie verlange „völlig kritiklose und automatische Anhänger". Solche mag es vielleicht geben, aber sie werden früher oder später von Dr. Steiner ab-

fallen, denn sie haben nur g e g l a u b t , wo sie hätten w i s s e n sollen.

Selbstverständlich ist es hier nicht möglich, Punkt für Punkt Seilings Angriffe zu widerlegen. Dazu reicht der Umfang eines kurzen Aufsatzes nicht aus. Daß es keine Schwierigkeiten macht, geht vielleicht aus dem Gesagten bereits hervor. Nimmt man die Grundgedanken von Dr. Steiners Geisteswissenschaft, wie sie in seinen philosophischen Werken, zuletzt sehr klar in dem Buch „Vom Menschenrätsel" entwickelt sind, so lösen sich alle „Widersprüche" von selbst. Mit Staunen nimmt man wahr, daß ein Mann, der, wie Hofrat Seiling, jahrelang für Dr. Steiner eintrat, nun plötzlich das, was das w e r t v o l l s t e der Geisteswissenschaft ist, ihr Hervorwachsen aus dem Wissen unserer Zeit, als eine S c h w ä c h e hinstellt und glaubt, er habe ein schreckliches Geheimnis enthüllt, und Dr. Steiner dadurch unmöglich gemacht.

Auf die Angriffe des Herrn Bamler, die von anderer Seite schon früher gebührend zurückgewiesen wurden, soll hier vorerst nicht eingegangen werden. — Es bliebe nur noch, damit, wie Herr Seiling sagt, „auch die Komik nicht fehlt", der Artikel von Frau H. Vogt-Vilseck. Diese Dame hat ihren „Willen auf das Wollen gerichtet" und Dr. Steiners Aura, da sie aus seinen Schriften „nicht klug werden kann", auf ihre „chemische Zusammensetzung" hin „psycho-physisch-astrognostisch" untersucht. Die „vom Schicksal hart und wieder weich geklopfte" Dame wird sich aber damit begnügen müssen, daß wir es ablehnen, uns mit ihrem völlig belanglosen Gerede zu befassen.

Die Anthroposophie „sexuelle Magie"?

Von R u t h v. —u— (Berlin).

Ich war 18 Jahre alt, als ich die Bücher von Dr. Steiner: „Theosophie, Philosophie der Freiheit, Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten" zum ersten Mal in die Hände bekam. —

Den in ihnen vertretenen Gedanken, daß im Menschen Erkenntnisfähigkeiten verborgen liegen, die entwickelt werden können, den nahm ich als einleuchtende Hypothese an. Meine Sehnsucht, mich philosophisch auseinanderzusetzen mit den mir damals im Mittelpunkt stehenden Weltanschauungsfragen, wurde durch das Buch: „Die Philosophie der Freiheit", befriedigt. Es bot mir als einem damals in der Philosophie Ungeschulten in leicht faßlicher Form eine Abhandlung der wichtigsten philosophischen Fragen. Schwierigkeiten, auf die ich beim Studium des Buches „Theosophie" stieß, glaubte ich begründet in mir selbst, in einer mangelnden Fähigkeit, mich in der Weise anstrengen zu können,

wie Dr. Steiner es insbesondere für das Studium dieses Buches als notwendig erklärt.

Zu der Zeit, als ich so mit der Theosophie bekannt wurde, war ich ein Mensch, der von allem, was im Leben an ihn herantrat, stark, tief und dauernd innerlich beeindruckt wurde. Als heranwachsendes Kind hatte in mir gelegen viel Sehnsucht nach Idealen, die den Menschen nach nicht materiellen Zielen streben lassen, — jedoch war diese bei meiner Erziehung wenig berücksichtigt worden, also auch nicht durch aufklärende Gedanken in richtige Bahnen gelenkt worden. Diesem im Unterbewußtsein verborgenen Drängen und Sehnen kamen viele Gedanken Dr. Steiners entgegen, u. a. auch die an seine Schüler von ihm gestellten Forderungen der Gedankenkontrolle usw.

Ich wurde bald eine der eifrigsten Anhängerinnen der von Dr. Steiner vertretenen Geisteswissenschaft, und war mit größtem Ernst bestrebt, seine zahlreichen Anweisungen zu befolgen. —

Alle Zeit, die ich erübrigen konnte, insbesondere nachdem ich meinen Lehrerinnenberuf aufgegeben hatte, um mich auf das Abiturientenexamen vorzubereiten, widmete ich der Theosophie. Ich machte dabei folgende Beobachtung. Hatte ich z. B. während der Ferien längere Zeit vorwiegend die zahlreichen Bücher Doktor Steiners studiert und seine Übungen (Meditationen) häufiger gemacht, so bedurfte ich einer außergewöhnlichen Anstrengung, um mich wieder in wissenschaftliche Arbeiten vertiefen zu können. Umgekehrt in der Zeit wissenschaftlicher Arbeit war es mir schwer, mich mit den Gedanken der Theosophie zu befassen. Es war so, wie wenn sich die beiden Gebiete nicht vertrügen. Da Dr. Steiner von seinen Schülern fleißiges Studium von Büchern geisteswissenschaftlichen Inhaltes forderte, waren die an mich gestellten Anforderungen sehr große. — Als eifrige Anhängerin der von Dr. Steiner vertretenen Bewegung erlebte ich lebendig mit die verschiedenen Krisen der theosophischen, späterhin anthroposophischen Gesellschaft. Wie viele andere war auch ich auf Grund von Darstellungen Dr. Steiners überzeugt, daß, insbesondere im Hinblick auf den Krieg die Vollendung des Baues der Hochschule in Dornach sehr wichtig wäre. Ich unterbrach daher meine Studien und half bei künstlerischen Arbeiten bei dem dortigen Bau mit. Ich erlebte daher im Herbst 1915 in Dornach mit die zahlreichen Besprechungen und Zusammenkünfte, die u. a. im Zusammenhang mit der Eheschließung von Dr. Steiner mit Frl. v. Sivers stattfanden. — Ich persönlich hatte Jahre hindurch eine große Verehrung für Frl. v. Sivers gehabt, ich bewunderte ihre große Hingabe und Aufopferung für die von Dr. Steiner vertretene Bewegung, ich hatte mir öfters gewünscht, mich von ihr auf dem Gebiete der Kunst belehren zu lassen, da sie auf demselben vielseitig gebildet war. Die zum Teil gegen sie gerichteten

Angriffe schmerzten mich daher persönlich und legten bei meinem damaligen Naturell die Basis für die größte Bereitwilligkeit, ihr gegenüber Opfer zu bringen. —

Einige Monate später, im Januar 1916, war ich in dem Hause von Herrn und Frau Dr. Steiner. Ich sollte etwas abholen. Frau Dr. Steiner zeigte mir einige Bilder. In dem Augenblick trat Dr. Steiner für eine Weile stillschweigend hinter uns. Ich fühlte, daß er in demselben Augenblick okkult irgend etwas getan haben mußte. — Eine Veränderung in dem Verhalten von Frau Dr. Steiner mir gegenüber, glaubte ich darauf zurückführen zu müssen. Sie war die Monate darauf von auffallendem Entgegenkommen, die von ihr (und anderen Vertretern der Anthroposophie) gegebenen Händedrücke wurde von ihr mir gegenüber noch eindrücklicher. Wohl vom Monat März an kam ich mehrere Male in der Woche mit Frau Dr. Steiner zusammen. Sie übte in einem leeren Zimmer, welches unter dem Arbeitsraum von Dr. Steiner lag (auf der Etage, wo ich wohnte), einen ganz neuen Tanz ein, den Dr. Steiner aus den Gesetzen der Geisteswissenschaft heraus gegeben hatte. — Während dieser Tanzübungen wurden mir nun in bestimmter Weise Anweisungen von Frau Dr. Steiner gegeben, durch die Auswahl der Gedichte, die für die Tänze von ihr gelesen wurden, durch Anordnungen und Erläuterungen, die sie bei den Tänzen gab, durch unmittelbar mir gemachte Hinweise. — Durch diese Anweisungen wurde ich veranlaßt komplizierte Seelenvorgänge durchzumachen, die, wenn ich sie jetzt aus der Perspektive ansehe, so beschaffen waren, daß ich zu größter Kraftanstrengung veranlaßt wurde, dieselbe aber dazu diente, sozusagen alles zu opfern, was einen Menschen in einen Lebenskreis hereinstellt, was ihn tüchtig und fähig macht zu selbständiger Arbeit.

In dem Maße, in dem ich durch Anweisungen veranlaßt wurde, z. B. alles eigene Fühlen, späterhin auch Wollen zu opfern, in gewisser Weise „den Weg des Sterbens" zu gehen, wurde mein Körper ein Werkzeug für den Okkultisten. —

Eine Tatsache sei ausführlicher wiedergegeben. Ein seelischer Vorgang bestand darin, daß ich im Zusammenhang mit komplizierten geisteswissenschaftlichen Gedankengängen veranlaßt wurde, durch g r ö ß t e W i l l e n s a n s t r e n g u n g mein Fühlen, das Herz, zu opfern. N a c h diesem Geschehnis war ich dadurch körperlich und seelisch ganz geschwächt und ich wurde durch Anweisungen von Frau Dr. Steiner veranlaßt, nunmehr mit mir geschehen zu lassen, was aus dem Geistigen heraus mit mir geschah. — Daraufhin wurde wie durch einen Stoß mein Atem in umgekehrter Richtung gepreßt, jedes Wort, was bei der Gelegenheit Frau Dr. Steiner sprach, wirkte auch auf den Körper ein. Während des Vorganges legte Frau Dr. Steiner zweimal ihre eine Hand auf meine Hände. Die Nacht darauf wurde der Atem viele

Stunden in veränderter Richtung gelenkt, wodurch Einwirkungen auf den ganzen Körper stattfanden. —

Am nächsten Tag kam Frau Dr. Steiner zu mir herunter und küßte mich zweimal, worauf ich ihr auch zweimal die Hand küßte.

Zwei oder drei Tage danach war ich mit Herrn und Frau Dr. Steiner zu Tisch eingeladen. Danach sprach Dr. Steiner mit mir und verordnete mir Eisenwasser zu trinken. Er strich mir dabei über meine rechte Hand.[1])

Einige Wochen danach, am 26. Mai, wurde ich schließlich zu Gedanken geführt, die mich veranlaßten, meinen eigenen Willen gewissermaßen auszuschalten und mich, resp. meinen Körper hinnehmen zu lassen. Ich dachte dabei in meinem Oberbewußtsein an das Vaterprinzip. Ich fühlte daraufhin meinen Körper wie hingenommen und fing an laut zu singen: Ractuca[2]). Weil ich in dem Glauben war, daß dies noch eine Folge der mir von Frau Doktor gegebenen Anweisungen war, ging ich zu ihr hinauf, vor ihrer Tür das Wort „Ractuca“ laut singend. Daraufhin wurde ich veranlaßt, in das Zimmer von Herrn Dr. Steiner zu gehen. Ich sang auch dort das Wort laut, küßte Dr. Steiner die Hände und machte dann innerhalb seines Zimmers und insbesondere hinter seinem Rücken mit den Händen in der Luft Bewegungen, über die Dr. Steiner zu einigen Hausgenossen meinte: sie macht wohl Eurhythmie (den Namen führt der neue Tanz). Ich wollte daraufhin durchaus zu Frau Dr. Steiner, stand aber gleichzeitig unter dem suggestiven Gedanken, die Treppen nicht mehr herunter gehen zu dürfen. Man trug mich auch herunter in mein Zimmer, dort machte ich noch eine ganze Zeit, das Wort „Ractuca“ singend, im Zusammenhang mit dem Atem, bestimmte Bewegungen, teilte daraufhin wie unter Eingebung einem bei mir gebliebenen Mitglied mit: „Es ist ein Kind geboren, ein Kind, das nur im Lufthauch lebt, geboren von Maria, Benedictus und Ruth“ etc. etc.

Einige Stunden später kam Frau Dr. Steiner zu mir herunter. In dem Augenblick wurde als Vorstellung vor mich hingestellt ein Gedicht von Uhland, welches Frau Doktor Steiner während der Eurhythmie oft gelesen hatte. (Ein Büßer vor einem Mutter-

---

[1]) Bemerkung: Diese Besprechung und Verordnung war also wenige Tage nach der eingreifenden Veränderung des Atems. Wenn Dr. Steiner wirklich der zuverlässige »Hellseher und Lehrer der Geisteswissenschaft« wäre, den viele in ihm sehen, dann hätte er doch die stattgefundene Veränderung erkennen müssen. Späterhin gab er vor, davon nichts gewußt zu haben. - Oder war er vielleicht doch selber mit der Bewirker obiger Atemveränderungen?? Ich selbst wurde veranlaßt, an einem Tag eine Art Übung vorzunehmen, die auf den Atem von Frau Dr. Steiner verändernd einwirkte.

[2]) Dr Steiner erklärte mir später dieses Wort. Er nannte es ein geistvolles Wort, das ein Ausdruck für den dreigliedrigen Menschen wäre. Er wußte also schon damals, daß es sich um einen aus dem Okkultismus heraus zu verstehenden Vorgang handelte.

Gottes-Bild.) Es wurde in mir der Impuls hervorgerufen, Frau Dr. Steiner die Füße zu küssen. Gedanken, die mich verhindern wollten, dies zu tun, wurden überwunden durch den Begriff des Opfers, wie er in der Anthroposophie gegeben wird. —

Ich küßte Frau Dr. Steiner die Füße, wurde dann durch Gedanken veranlaßt, nicht wieder aufzustehen. Man brachte mich daraufhin in eine Nervenanstalt. Es würde heute zuweit führen, die dort erlebten Vorgänge ausführlich zu schildern. — Die ersten Tage handelte ich u. a. unter folgendem Gedanken, der mir wohl doch suggeriert wurde:

„Es muß etwas geschehen, was aus den Gesetzen der Geisteswissenschaft heraus verständlich ist, für Nichtkenner derselben wie ein Wunder wirken würde, und was die Menschen daher unmittelbar für die Geisteswissenschaft gewinnen würde. Mein Körper sollte zur Vollführung dieses Experimentes benutzt werden. — Ich stand u. a. unter dem Eindruck, daß ein ähnlicher Vorgang stattfinden sollte, wie ihn Dr. Steiner in Verbindung mit dem Lazarus-Wunder in der Bibel schildert. Schokolade, die mir Frau Dr. Steiner brachte, aß ich, weil sie durch Verdickung des Blutes das Experiment befördern sollte.[3]) —

Man gab mir daraufhin in dem Sanatorium Einspritzungen, die aber auf den durch die Übungen sehr veränderten Körper statt beruhigend gerade erregend einwirkten.

Am 19., 25. Juni und 1. Juli waren dann Herr und Frau Dr. Steiner gemeinsam bei mir. Durch alles Vorangegangene war ich so geschwächt, daß alle Voraussetzungen da waren, meinen Körper zu einem Experiment zu benutzen.

Während des zweiten Besuches von Herrn und Frau Dr. Steiner, der sicher eine halbe Stunde dauerte, küßte ich Frau Dr. Steiner die ganze Zeit in bestimmter Lage beide Hände. Bei diesem Vorgang muß Dr. Steiner mit okkulten Kräften in unerlaubter Weise gearbeitet haben. Bei dem dritten Besuch wurde ich veranlaßt Frau Dr. Steiner in andrer Weise die ganze Zeit beide Hände zu küssen. Auch da muß Dr. Steiner unerlaubt gearbeitet haben. Verschiedene Tatsachen weisen auf die Richtigkeit vorstehender Behauptungen hin. —

Welche Vorgänge ich daraufhin an meinem Körper, insbesondere Unterkörper, durchmachen mußte, läßt sich mit wenigen Worten nicht wiedergeben. Zum Teil konnte ich mich nur dadurch vor dem schützen, was wie Versuchungen an meinen Unterkörper herantrat, daß ich laut sang, was mich dafür mit meiner Umwelt in Konflikt brachte.

Es läßt sich nicht schildern, welche Qualen, leiblich und

[3]) Das sind ja Tollheiten, die einen gesunden Menschen fürs Irrenhaus reif machen können! — Red.

seelisch, ich durch das Experiment von Dr. Steiner durchmachen mußte. Interessant ist vielleicht, daß einige Vorgänge nach Fleischgenuß aufhörten. —

Lange Zeit versuchte ich als vieljährige Schülerin von Dr. Steiner sein Verhalten in komplizierten Gedankengängen moralisch rechtfertigen zu können.

Schließlich habe ich mich aber doch frei gemacht von dem anthroposophischen Dogma, das verbietet, über Dr. Steiner irgendeine Kritik zu üben. Daraufhin kann ich aus der Zusammenstellung der Tatsachen bei nüchterner Betrachtung nur den Schluß ziehen, daß Dr. Steiner im weitesten Umfang versuchte ein unerlaubtes Experiment mit mir zu machen. Wenn es gesetzlich möglich ist, werde ich dafür Schadenersatz fordern.

Auf Grund von den gesamten Erfahrungen, die ich gemacht habe, glaube ich, daß der mir auf geistige Weise mitgeteilte Name „sexuelle Magie“ wohl für die sog. Anthroposophie der richtige ist. —

Anmerkung der Red. — Herr Dr. Wohlbold, dem wir das Erscheinen dieser neuen, schweren Anklage gegen die Geheimschulung Steiner's zuvorkommend angekündigt hatten, teilte uns, nachdem inzwischen obiger Artikel schon fertig gedruckt war, mit, die Einsenderin sei geisteskrank und in einer Landesirrenanstalt interniert gewesen; nur versuchsweise entlassen, könne sie jederzeit von neuem dort interniert werden, falls der Artikel erscheine. Zur Bestätigung sandte er uns nachher noch ein Schreiben des hochgestellten Vaters der jungen Dame zu, welcher mit Entmündigung seiner „leider geisteskranken Tochter“ drohte, wenn durch Veröffentlichung ihrer Erlebnisse sein Familienname in den Streit gezerrt werde. (Die geschiedene und neu verheiratete Mutter*) scheint Anhängerin Steiners zu sein, während der Vater nach der Versicherung des Herrn Dr. W. der anthroposophischen Bewegung fernsteht.) An anderer Stelle von uns eingezogene Erkundigungen ergaben, daß die reichbegabte Verfasserin allerdings irrsinnig geworden war, aber jetzt offenbar genesen ist und als Studentin der Chemie im Berliner Laboratorium täglich mit Erfolg arbeitet. Da Geisteskranke an keiner deutschen Universität zugelassen werden und die Tobsuchtsanfälle, wegen welcher sie in jener Anstalt ärztlich behandelt wurde, u. E. ganz wohl eben die Folge ihrer seelischen und geistigen Mißhandlung durch die von ihr geschilderte Steiner-Methode sein konnten, so glaubten wir uns einer Unterdrückung der Wahrheit nicht schuldig machen zu dürfen und beschränkten die Rücksichtnahme auf den

*) Sie und andere glühende Verehrerinnen Steiner's, die in ihm den wiedererstandenen Christus zu erblicken scheinen, suchten durch Bitten und Drohungen auf Verleger und Schriftleiter einzuwirken, um diese in Wahrung berechtigter Interessen gewünschte Veröffentlichung zu hintertreiben.

Gefahr der spiritistischen Versuche und ihre Abwendung.

Von Dr. med. phil. scient. et lit. Eduard Reich,
Universitäts-Professor der Philosophie (z. Z. Holland).

Nicht alle Naturen bleiben unberührt von spiritistischen und hypnotischen Versuchen; manche Menschen verfallen durch Einfluß derselben in Leiden größerer oder geringerer Art, ja man spricht von Verkürzung des Lebens durch diese Experimente. Die Zahl der Geschädigten ist schwer zu ermitteln, weil viele Leute aus irgendwelchem Grunde erkranken und jene Versuche als Ursache bezeichnen, um andere Leute irre zu führen oder sich wichtig zu machen, indem sie Unheil und Lüge ausposaunen.

Gelangen Anzeigen von Unfällen zur Kenntnis der Verwalter öffentlicher Sicherheit, so beginnen in der Regel Verfolgungen, von denen oft genug Schuldlose betroffen werden, und die Meteore wie die Sklaven der Presse schreien Zeter über die rasenden Tölpel oder ruhigen Idioten, welche wirklich Schaden litten, oder glauben, solchen erlitten zu haben.

Nun aber ereignet es sich, daß die um Hilfe Angerufenen kein Verständnis haben von den sogenannten geheimen Wissenschaften, und alles in eine Tonne werfen, was sie nicht begreifen. Daher kommt es, daß Personen, welche höchste Achtung und Dank der Bevölkerung verdienen, mit schwarzem Undank belohnt werden und Verfolgungen erfahren. Diese letzteren verlaufen zumeist mit Bekundung höherer und höchster Grade von Unwissenheit und verurteilen sich selbst, auch oft als Handlungen der Mißgunst, Rache und Bosheit.

Große Mengen akademisch und sozial gebildeter Leute sind voll von Haß gegen die sogenannten geheimen Wissenschaften und geben ihren bösartigen Gefühlen mit teuflischer Wollust Ausdruck bei jeder Gelegenheit; in ihrer Leidenschahftlichkeit überschreiten sie die Grenzen des moralisch Erlaubten und zu Rechtfertigenden und beugen das gute Recht dessen, der anders denkt und fühlt, als sie. Zahlreich ist die Menge derjenigen, welche Amt, Würden, Gesundheit und Leben verloren, weil sie objektiv Interesse hegten für die geheimen Wissenschaften und deren unschuldige Pflege, sei es auch nur Lektüre.

Wunsch der Familie darauf, daß wir vom Abdruck des vollen Namens vorerst absahen. Man kann die Opfer nicht dadurch mundtot machen, daß man sie, wie es ja auch im Fall Bamler versucht wurde, für verrückt erklärt, und wenn die Dame, wie jetzt behauptet wird, tatsächlich erblich belastet war, so durften u. E. um so weniger derartige und in solchem Fall gesetzlich strafbare Experimente mit ihr gemacht werden.

Den Gefahren der Beschäftigung mit Versuchen spiritistischer und verwandter Art läßt sich ausweichen durch Vorsicht. Georg Sulzer hat diesen Gegenstand in einem vortrefflichen Buche*) lehrreich und erschöpfend behandelt, und ich empfehle dieses Werk der allgemeinen Aufmerksamkeit. Dasselbe gibt sehr beachtenswerte Winke bezüglich Vermeidung aller Gefahren und macht so jede Verfolgung gegenstandslos. Eingehende Beschäftigung mit dem Buche ist sehr zu empfehlen, weil dasselbe einen gewichtvollen Beitrag ausmacht zu der Erkenntnis der Geheimwissenschaften und viele dunkle Stellen gut erleuchtet; ferner gibt das Werk beste Anleitung für erfolgreiche, gefahrlose Ausführung der spiritistischen Versuche und Sitzungen.

Solche Bücher find geeignet, großen Nutzen zu gewähren und falschen Auffassungen vorzubeugen. Nirgend kommen so viele verkehrte Deutungen vor, als auf dem Boden des Okkultismus. Die okkultistische Quacksalberei ist weit schlimmer, als jede andere Quacksalberei, und der Unfug, den manche Zaubermeister, Zaubergesellen und Zaubermamsellen treiben, geht zuweilen über das Bohnenlied und schädigt viele unerfahrene Leute; je es geht ihnen auch manche erfahrene Person auf die Leimrute.

Der ganze Okkultismus will genau studiert sein. Derselbe ist eine sehr ernste Wissenschaft, deren vernünftiger Betrieb großen Nutzen für Wissenschaft, Religion und Hygieine zu bringen imstande ist, wenn die damit Beschäftigten ehrliche, best unterrichtete Leute sind und die Sache mit heiligem Ernste nehmen.

Großen Schaden verursacht das ablehnende Verhalten höher gebildeter Personen und des stärkeren Teils der Tages- wie Monatspresse gegenüber den geheimen Wissenschaften. Diese wiegen in den Augen derer, welche kein Verständnis dafür haben, oder nicht haben wollen, kein Lot und werden mit Füßen getreten; es werden dagegen Vorurteile erweckt, um ihr Dasein auszulöschen. Was mußten Vertreter wissenschaftlichen, philosophischen und religiösen Geistes für böse Erfahrungen mit den zünftigen Gelehrten machen, da sie ihre vortrefflichen Arbeiten in Form von Büchern und Aufsätzen veröffentlichten! In der zunftgelehrten Welt wurden diese Druckwerke verketzert; man fand dieselben in keiner öffentlichen Gelehrtenbibliothek, und wenn ein ängstlicher akademischer Verehrer des wissenschaftlich bearbeiteten Okkultismus diese Bücher besaß, brachte er dieselben so in seiner Bibliothek zur Aufstellung, daß der eintretende Besucher nichts davon bemerken konnte. —

Der experimentierende Okkultismus hat, wenn mit Sachkenntnis, Vorsicht und reinem Gemüte unternommen, keine Gefahr für den oder die Unternehmenden; immer bleibt es im

*) Sulzer, G., Licht und Schatten der spiritistischen Praxis, (Leipzig, 1913. Verlag von Oswald Mutze.) VI u. 268 Seiten in 8. —

höchsten Grade notwendig, daß jeder, der spiritistische Versuche anstellen will, solches nur tue, nachdem er jedes Vorurteils sich entledigt, in religiöse und vernünftige, jeden Spott ausschließende Stimmung sich versetzt und den Okkultismus genauest wie gewissenhaft studiert. Ohne solche Voraussetzungen sind die Ergebnisse, zu denen man gelangt, meistens verworren und irreleitend, und es ist schade um die verlorene Zeit.

Wer dagegen die rechten Voraussetzungen gewissenhaft und treu erfüllt, kann gute Ergebnisse von wissenschaftlichem und praktischem Wert erwarten.

Von großem Einfluß auf die Ergebnisse der okkultistischen Sitzungen ist die ganze Seelenverfassung und Körperbeschaffenheit der Medien und der ferneren Teilnehmer. Darum soll niemals eine Sitzung stattfinden ohne vorherige sorgfältige Auswahl der beteiligten Personen. Nur die von Auserwählten erlangten Ergebnisse pflegen stichhaltig zu sein.

Aus alle dem geht hervor, daß die Experimente der sogenannten geheimen Wissenschaften einer andern Ordnung der Dinge angehören und mit anderem Maßstab gemessen werden müssen, als die Versuche der Physik, Chemie und Biologie, mit denen sie nur den allgemeinen Namen gemein haben. Es ist aber sehr gut, wenn die exakten Forscher Kenntnis nehmen von dem Studium der Geistes-Forscher, und umgekehrt letztere den Ergebnissen der Naturkunde nicht fremd bleiben; sodann kommt es zu heilsamer gemeinschaftlicher Arbeit und keine Kategorie faucht die andere an.

Kurze Notizen.

a) Experimental-Vortrag über Bio Emanation. — Nr. 193 des „Fränk. Kurier" berichtet (dat. Nürnberg, 17. April) unter dem Titel: „Wissenschaftliche Demonstrationen": Vor einem kleinen Kreise von 20 bis 30 Herren aus ärztlichen und tierärztlichen Kreisen, Juristen, Theologen, Elektroingenieuren und Pädagogen, veranstaltete am letzten Sonntag Herr Dr. Josef Böhm, Städtischer Amtstierarzt, in einer Privatwohnung äußerst interessante Demonstrationen aus dem Gebiete der Bio-Emanation und der Gedankenübertragung. Zunächst wurde der Polizeihund „Prinz" vorgeführt, der nach rasch genommener Witterung im Apportieren von versteckten Gegenständen Überraschendes leistete. Sodann folgten Demonstrationen an Pflanzen, gichtisch und rheumatisch veranlagten und sensiblen Personen, bei denen die Reaktion der befallenen Körperteile auf Ausstrahlungen seitens des Herrn Dr. Böhm erhärtet und gezeigt wurde. Endlich wurden ausgezeichnet gelungene Versuche der Gedankenübertragung durch ein junges Nürnberger Fräulein vorgeführt und deren Beeinflussung durch chemisch verschieden zusammengesetzte Substanzen gezeigt,

wobei auch auf die Theorie der sog. Wünschelrute Streiflichter fielen. Mehrere der anwesenden Herren beteiligten sich aktiv an den Versuchen. Herr Dr. Böhm entwickelte auch noch weitergehende Hypothesen über die Lehre von den radioaktiven Strahlen. Die Geladenen waren durch die Vorführungen, die in neue Gebiete der Physik, Physiologie und Psychologie hineinleuchten wollen und die ohne jede sensationell wirkende Aufmachung erfolgten und jeder unbefangenen Prüfung standhalten, teilweise sehr überrascht und ohne Ausnahme stark interessiert.

b) Die Strahlung der Luft. Zu den merkwürdigsten Folgen, die von den Entdeckungen und Arbeiten über die strahlende Materie gezeitigt worden sind, gehört der Nachweis, daß nicht nur Mineralquellen, sondern auch gewöhnliche oberflächliche irdische Gewässer und sogar Regenwasser und schließlich auch die Luft selbst strahlende Eigenschaften besitzen. — Die Gesamtheit der Strahlen, die beispielsweise von einer Probe Radiumsalz ausgehen, hat sich durch die genauere Untersuchung in eine Reihe von Gruppen mit verschiedenen Eigenschaften zerlegen lassen, und diese verschiedenen Strahlenarten sind mit den ersten Buchstaben des griechischen Alphabets bezeichnet worden. Als besonders wichtig haben sich unter ihnen die Gamma-Strahlen erwiesen, und diese scheinen es auch zu sein, die in der Luft vorhanden sind. Sie sind sogar auch dann noch nachweisbar, wenn die Luft in irgendwelchen Gefäßen vollkommen dicht eingeschlossen ist. Dr. Karl Kurz hat schon vor längerer Zeit in den Verhandlungen der Physikalischen Gesellschaft versucht, der Entstehung dieser Strahlung der Atmosphäre auf den Grund zu kommen und drei Möglichkeiten in Betracht gezogen. Die Strahlung kann entweder durch eine außerhalb der Erde liegende Ursache erzeugt werden, oder sie kann eine Eigenschaft der Atmosphäre selbst sein, oder endlich sie kann durch Stoffe aus der Erdkruste hervorgerufen werden. Einen außerirdischen Einfluß hält Dr. Kurz für ausgeschlossen, da die Verhältnisse in den höheren Schichten des Luftmeers einer solchen Annahme zu widersprechen scheinen. Auch eine Entstehung der Strahlung innerhalb der Luft selbst ist unwahrscheinlich. Es bleibt also nur der Schluß übrig, daß die Strahlung von der Erdkruste selbst in die Luft übergeht. — Die große Bedeutung dieser Strahlen für die okkulte Forschung zeigt die Studie von Dr. Jos. Böhm an der Spitze dieses Heftes.

c) † Der Austausch-Professor Dr. Hugo Münsterberg, Prof. der Psychologie am „Harvard college", der bekannte „Entlarver" der Eusapia Palladino bei ihrem Aufenthalt in Amerika, ist nach einer uns von Prof. Willy Reichel Ende Dezember zugeschickten, erst am 27. April cr. in unseren Besitz gelangten Mitteilung des „Los Angeles Evening Herald" aus Boston vom 16. Dez.

vor. Jahres im 53. Lebensjahr in scheinbar bester Gesundheit im Klassenzimmer des „Radcliffe college", eines als „Harvard Annex" unabhängigen Lehrinstituts für studierende Mädchen, zum großen Schrecken seiner Schülerinnen an einem Herzschlag gestorben, nachdem er als „persönlicher Freund des deutschen Kaisers" an der berühmten Harvard-Universität 14 Jahre lang mit ausgezeichnetem Erfolg gewirkt hatte. Dieser hochgelehrte „Erzieher zweier Kontinente" im internationalen Unterrichtsdienst war 1863 zu Danzig geboren, wo er das Gymnasium 1882 absolvierte. Er studierte Philosophie, Naturwissenschaften und Medizin in Leipzig und Heidelberg, wurde in Leipzig zum Dr. phil., in Heidelberg zum Dr. med. promoviert, honoris causa 1901 A. M. an der Harvard-, 1904 L. L. D. an der Washington-Universität und 1907 Litt. D. am Lafayette college in Amerika. Seit 1887 mit Selma Oppler aus Straßburg vermählt, war er 1887—1891 Assistent und Dozent an der Universität Freiburg, kam 1903 als Austausch-Professor für Psychologie und Direktor des psychologischen Laboratoriums an das Harvard college, wurde 1898 zum Präsidenten der „American Psychology Association", 1908 zum Präsidenten der „American Philosophy Association" und 1910 zum ersten Direktor des „Amerika-Institut" der deutschen Regierung ernannt. Außer mehreren noch in Deutschland veröffentlichten Büchern schrieb er u. a. „The Americans", „Principles of Art Education", „Psychology and Industrial Efficiency" und „American Patriotism", 1914 „The War and America", 1915 „The Peace and America" im Sinne eines Weltfriedens; seit 1903 gab er die Zeitschrift „Harvard Psychological Studies" heraus. Am Tag seines Todes, der durch die Aufregung über die Wendung der amerikanischen Politik und heftige Zeitungsangriffe veranlaßt worden sein soll, hatte er seine Wohnung in Ware street scheinbar gesund verlassen; amerikanischer Bürger war er nie geworden.

d) Eine dankenswerte Berichtigung eines Mißverständnisses bezüglich der Person des bekannten französischen Forschers Durville erhielten wir durch nachfolgende Mitteilung: „Geehrter Herr Schriftleiter! Ihre Bemerkung auf Seite 56 der Februar-Nummer der „Psychischen Studien" [Fußnote der Red.] über Durville in Bezug auf die unter dem Einfluß der Kriegsereignisse in der Zeitschrift „Psychic Magazine" auftretende Trübung des Wirklichkeitssinnes, die in Paranoia querulans auszuarten scheint, erheischt eine Berichtigung, indem dieser Notiz zufolge anzunehmen ist, daß der verdienstvolle Forscher Hector Durville der wegen seiner wissenschaftlichen Arbeiten über Magnetismus und Fluidalkörper in bestem Rufe steht, für diese unsinnigen Hetzartikel verantwortlich zu machen wäre. Dem ist jedoch nicht so. Der Leiter und Herausgeber des „Psychic Magazine" ist Henri Durville, ein Sohn des Vorerwähnten, dessen tätigste Mitarbeiterin

eine gewisse Barkley (ehemalige Schauspielerin an einem obskuren Pariser Theater) ist, die in höchst possierlicher Weise Dr. Schrenck-Notzing am Fell zu zupfen suchte. Der Zweck der Übung ist sonnenklar: man mußte Reklame machen für die junge Zeitschrift, die ganz und gar auf das Unterhaltungsbedürfnis der großen Masse zugeschnitten ist, denn es ist unverkennbar, daß der Okkultismus leider anfängt Modesache zu werden und daß diese augenblickliche Volksgunst auch entsprechend geschäftlich ausgebeutet wird. Wie der nötige Tamtam für eine neue Zeitschrift gemacht wird, hat der junge Durville den bekannten Pariser Vorbildern trefflich abgeguckt. Eine derartige Verquickung des Geschäftlichen mit der okkulten Wissenschaft muß jedem redlichen Forscher unsympathisch sein. Hochachtungsvoll Ernst Hentges, Luxemburg, 24. IV. 17 (Pastorstraße 5bis)."

e) Alles Unrecht rächt sich auf Erden. Der Kapitän des englischen Fischdampfers „King Stephen", der am 2. Februar v. Js. die ins Meer abgestürzte Bemannung des deutschen Luftschiffs „L 19" trotz ihrer Hilfegesuche elendiglich ertrinken ließ und der dafür vom Erzbischof in London belobigt wurde, ist in Verfolgungswahnsinn verfallen. Eine neue Bestätigung des Sprichworts von den „langsam mahlenden Mühlen Gottes" (vgl. vor. Heft, K. Not. c) S. 226)!

f) Eine eigenartige Naturerscheinung ist anläßlich des letzten Hochwassers in Niederschlesien beobachtet worden. Dort kamen am Tage vor der Flut von den Boberwiesen Tausende von Fröschen in die Ortschaften in der Umgebung der Kreisstadt Löwenberg. Die Zahl der anrückenden Tiere war so gewaltig, daß beispielsweise in Plagwitz die Haustüren geschlossen werden mußten, um das Eindringen der Frösche in die Häuser zu verhindern. Jedenfalls haben die munteren Tierchen als gute Wetterpropheten die kommende Hochwasserflut vorausgeahnt und sich rechtzeitig in Sicherheit gebracht. — Der Naturtrieb, bezw. der sog. Instinkt warnt und bewahrt also sogar niederentwickelte Tiere sicherer vor Gefahren als klarbewußter menschlicher Verstand.

g) Julian Ochorowicz †. — Nach einer Mitteilung der „Voss. Ztg." ist am 1. Mai in Warschau der auch in den Fachkreisen des Auslandes geschätzte Psychologe Dr. Julian Ochorowicz im Alter von 67 Jahren einem Herzschlage erlegen. Von seinen Hauptwerken, von denen er einige in deutscher Sprache verfaßte, sind zu nennen: „Geist und Gehirn" (1872), „Über die Bildung des eigenen Charakters" (1873), „Bedingungen des Bewußtwerdens" (1874), „Die Erscheinungen des doppelten Bewußtseins im Geistesleben des Menschen" (1877), „Die unbewußten Traditionen der Menschheit" (1898), Psychologie und Medizin" (zwei Bände), Magnetismus und Hypnotismus (Leipzig, Mutze); und sein letzterschienenes Werk „Die Anfangsgrundsätze der Psychologie".

g) † Prof. Dr. Gustav Jäger. Der unerbittliche Schnitter Tod hält jetzt reichliche Ernte. Einer der ältesten Leser und eifrigsten Gönner der „Psych. Studien", ein kühner, völlig selbständiger, mit köstlichem Humor begabter Entdecker auf naturwissenschaftlichem und ärztlichem Gebiet, ist plötzlich abgeschieden. Man schreibt uns aus Stuttgart, 14. Mai: Im Alter von 85 Jahren ist gestern Nachmittag Prof. Dr. Gustav Jäger, der bekannte Zoologe und wissenschaftliche Vertreter einer neuen Gesundheitslehre, einem Schlaganfall, der ihn in seinem Garten ereilte, erlegen. Weit über die Grenzen Deutschlands hinaus ist sein Name bekannt und berühmt als der eines viel angegriffenen, schlagfertigen Verfechters einer neuen Bekleidungsform, die er in dem Schlachtruf „Wer weise, wählt Wolle" verkündete. Er ist der Begründer der Jägerschen „Normalkleidung", hat als solcher Industrie und Handel lebhaft und erfolgreich beeinflußt. Seine wissenschaftlichen Folgerungen, seine Wetterberechnungen, insbesondere seine Lehre über die Riech- und Duftstoffe sind bekannt und die Zahl seiner Anhänger ist bedeutend. Gustav Jäger ist 1832 in Bürg bei Neuenstadt a. d. Linde in Württemberg geboren und widmete sich anfänglich der Theologie, später den Naturwissenschaften, namentlich der Zoologie und vergleichenden Anatomie. 1858 habilitierte er sich für diese beiden Fächer an der Wiener Universität, wurde 1860 dort zugleich Direktor des Zoologischen Gartens und des Seewasseraquariums und siedelte 1866 nach Stuttgart über, wo er zunächst als Privatmann lebte. Im Jahr darauf erhielt er eine Professur für Zoologie, später für Physiologie und Mikroskopie an der landwirtschaftlichen Akademie Hohenheim, wurde dann ordentlicher Professor am Polytechnikum und an der Tierärztlichen Hochschule in Stuttgart und trat 1884 in den Ruhestand, um sich ausschließlich seinen Arbeiten über Biologie und Gesundheitspflege zu widmen. Eine Fülle von Anregungen lag in seinen Forschungen und Entdeckungen, die er durch unanfechtbare Tatsachen und Versuche gestützt hat und die ihm einen hervorragenden Platz in der Wissenschaft sichern, und er hat viel zum Wohle der Gesamtheit im Dienste der Menschheit geleistet. Auch als Mensch, als unbeugsamer Charakter, originell in seinem ganzen Wesen, gehörte Jäger zu den Zierden des Schwabenlandes, das in ihm einen Mann von Bedeutung verloren hat. Den Fragen des Okkultismus brachte der Verblichene stets das lebhafteste Interesse entgegen. Seine bekanntesten Schriften sind „Entdeckung der Seele" 3. Aufl. (83/84) und „Mein System" (4. Aufl. 85); er war auch Herausgeber der „Homöopath. Monatsblätter".

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Hoechstetter, Sophie, „Die letzte Flamme". Jena, 1916. Die letzte Flamme! Verglühende Affekte eines mütterlichen Herzens, das nichts kennen will als den geliebten Sohn und doch übermächtig aus Naturdrang erfahren muß, daß ihr Herz noch einer anderen Neigung fähig ist. In dem Kampf zwischen den beiden starken Gewalten verbrennt die Lebensglut, und was zurückbleibt, ist entgeistete Seele. Wunderbar hat Sophie Hoechstetter es verstanden, die zarten innerlichen Beziehungen zwischen den Menschen zur Anschauung zu bringen. So in dem Verhältnis von Heinrich Gravenreuth zu seiner Gattin Renate, die in geistige Umnachtung versunken ist. Aber selbst in diesem Dämmern läßt der Zauber ihrer Seele den Vereinsamten nicht los, und er wird sich klar, daß mit ihrem Wesen immerdar seine tiefste Liebe verbunden bleibt, obwohl sein Menschliches anderm Glücke nachbangt. Mächtiger als er ist jedoch die Kraft, mit der die Mutter des jungen Jmmo Loßberg sich an ihren Sohn gebunden hat Er stirbt, und sein Tod wird ihr zum Vorwurf, ist ihr die Sühne, daß sie eine Weile um eines anderen willen sein vergessen konnte. Und es hätte doch nur des Mutes zur Wahrhaftigkeit bedurft. Das ist die Klage, die die abgeschiedene Seele schmerzvoll mit sich trägt. — Für Sophie Hoechstetter ist das Sterben keine Grenze der menschlichen Verknüpfungen. Das Leben pulst in allen Zuständlichkeiten der Seele, welche Form sie auch haben. Deshalb bleibt die liebende Empfindung Jmmos für seinen Freund und für seine Mutter lebendig und wird Rede in den schmerzgeschärften Ohren. Es ist nicht ein einzelnes Schicksal. In mancherlei Formen wandelt die Dichterin das tragische Problem der mütterlichen Frau als Liebender ab. Aber auch in mancher der andern Gestalten des stillen Buches brennen nur letzte Flammen. Und doch ist das endliche Wort nicht ein Verzicht, sondern ein Heischen und also ein Zuruf an die Zukunft. Den Mut zur Wahrhaftigkeit fordert die Dichterin, zur Wahrhaftigkeit unseres inneren Wesens, um seines Ewigkeitsgehaltes willen.

Hans Freimark (derzeit Sanitätsgruppenführer).

Königliche Nativitäten. Von Elsbeth Ebertin, Delmenhorst (Oldenburg). 1915. Preis M. 2.20.

Verfasserin dieser schon Ende 1915 erschienenen astrologischen Prophezeiungen bezw. „Schicksalsenthüllungen" der am Krieg beteiligten Herrscher (mit Porträt) weist im Zirkular darauf hin, daß mehrere wichtige, ihren zum Teil einer scharfen Zensur zum Opfer gefallenen Blättern: „Zur Einführung in die Wissenschaft der Sterne" entlehnte Voraussagen über den Weltkrieg bereits buchstäblich eingetroffen sind; so hat sie vorausgesagt, daß der greise Kaiser Franz Josef das Ende des Kriegs nicht mehr erleben werde, daß die planetarischen Einflüsse sowohl für König Georg V. als für Kaiser Wilhelm II. bis 1917 in heftigem Widerstreit stehen, daß für den Präsidenten Wilson im 1. Quartal 1917 eine besonders kritische Zeit anbrechen werde u. s. w. — Obschon wir uns über Astrologie kein Urteil erlauben, weil Unterzeichneter von dieser uralten „Wissenschaft" selbst nicht viel versteht und auch aus den Beiträgen sachverständiger Mitarbeiter der „Psych. Stud." bis jetzt noch keine feste Ueberzeugung darüber gewinnen konnte, ob an diesen schwierigen Berechnungen überhaupt etwas wissenschaftlich Haltbares ist,

haben wir den Eindruck, daß diese Sammlung von Geburtsfiguren führender Personen, wenn auch rechnerisch gewissenhaft, doch nicht im Einzelnen genau ausgearbeitet ist. Die Dame scheint auf die Horoskope hoch- und höchstgestellter Persönlichkeiten förmlich versessen zu sein, während es sich doch schon „Unsereiner" schwerlich gefallen ließe, in breitester Öffentlichkeit als „Versuchskaninchen" zu dienen. Der gründlichste Kenner dieses dunklen Gebiets, Herr Albert Kniepf (Hamburg 25, Bethesdastr. 14) schrieb uns aus Anlaß einer Anfrage früher einmal, daß sich die Königin Viktoria von England gegenüber dem ihr gutbekannten gelehrten Astrologen und Marinekapitän Morrison das mit Recht verbeten habe und daß die technischen Schwierigkeiten bei der Nativitätsstellung überhaupt größer seien, als die Lehrbücher und mit ihnen die meisten Astrologen zu wissen scheinen, zumal die gute Ratschläge fordernden Laien Fragen zu stellen pflegen, die man überhaupt nicht beantworten könne. — Was das Horoskop Wilson's betrifft, so will Verfasserin wissen, daß er mittags 12 Uhr 5 Minuten geboren sei, während der weitverbreitete englische Almanach von Raphael für 1917 schreibt: „Hour unknow"; vielleicht entstammt aber jene Angabe einer amerikanischen Zeitung, wo diese Dinge ungeniert erörtert werden. — Die wenigen nach Mitteilung der Verfasserin zu obgenanntem Preis direkt von ihr noch erhältlichen Exemplare (sowie einzelne Sternblätter zu 30 Pf.) dürften bei dem Interesse, daß diese „Enthüllungen" für neugierige Schicksalserforscher haben, bald vergriffen sein.

Fritz Freimar.

Das psycho-physische Problem. Eine erkenntnistheoretische Untersuchung zur Unterscheidung des Physischen und Psychischen überhaupt. Von Dr. Robert Reininger, a. o. Professor für Philosophie an der Universität Wien. Verlag Wilhelm Braumüller, Wien und Leipzig 1916. (br. 9 M.) —

Der Verf. versteht, wie er im Vorwort sagt, unter dem psychophysischen Problem nicht — oder wenigstens nicht ausschließlich — die Frage nach den Beziehungen zwischen Leib und Seele, sondern ganz allgemein die Unterscheidung des Physischen und Psychischen überhaupt, wie sie als Tatsache des natürlichen Bewußtseins und der wissenschaftlichen Theorien vorliegt. Den Ausgangspunkt der Untersuchungen bildet eine Analyse des Bewußtseinsbegriffes. Diese ergibt, daß jeder Wirklichkeitsausschnitt eine Vorstellungs- und eine Erlebnisseite besitzt. Auch das Ich ist Erlebnis und Vorstellung. Die Unterscheidung des Physischen und Psychischen gründet sich in allen ihren Formen auf den Gegensatz von Vorstellen und Erleben. Weder dualistische, noch monistische, noch parallelistische Deutungen werden der eigentümlichen Natur des Verhältnisses von Physischem und Psychischem gerecht. Eine lebendige Beziehung zwischen Physischem und Psychischem findet sich nur im Selbstbewußtsein zwischen Ichvorstellung und Icherlebnis und zwar in der Form einer Transformation von Innenerlebnissen in Leibesempfindungen und in anschauliche Vorstellungen und umgekehrt. Physische und psychische Kausalität sind, wie der Verf. dann zeigt, wesentlich verschieden. Innerhalb des Physischen ist nur reine Sukzessionskausalität festzustellen; im Psychischen wird dynamische Kausalität erlebt. Für das natürliche Bewußtsein besteht Wechselwirkung; ihr theoretisches Verständnis setzt eine beständige Transformation der Kausalbetrachtung voraus. Auf das Problem der Willensfreiheit angewendet folgt daraus: der Wille wird als frei erlebt, kann aber nur als unfrei gedacht werden. Die Erprobung der Resultate, zu denen der Verf. gelangt ist, ergibt sich aus ihrer

Anwendung auf Wissenschaftslehre und Metaphysik. Letztere wird verstanden im Sinne von Realitätsbewertung. Das unmittelbare Selbsterlebnis von Realität im Psychischen kann dazu führen, in ihm eine höhere Art von Wirklichkeit zu erblicken als im Physischen und weiter dazu, alles Physische für die letzte Transformationsstufe eines ursprünglich Seelischen zu halten. Die theoretische Durchführung dieses Gedankens scheitert an der rationalen Unfaßbarkeit des Psychischen. Eine auf das metaphysische Verhältnis von Physischem und Psychischem gerichtete Intuition wird sich mit dem allgemeinen Gedanken begnügen müssen, daß der seelische Urgrund vielleicht mit dem metaphysischen Urgrunde des Physischen identisch ist. Das Buch Reiningers bietet dem Leser viel Interessantes und Anregendes. Es ist in leicht verständlicher Sprache geschrieben und kann jedem, der sich gern mit ernster wissenschaftlicher Literatur befaßt, empfohlen werden. — S. —

Otto Umfrid: Da die Zeit erfüllet ward. Wandlungen deutschen Denkens und Wollens nach der K. Chr. Planckschen Philosophie. Verlag „Naturwissenschaften" G. m. b. H., Leipzig, Marienstraße 18. — Preis brosch. M. 2.80, geb. M. 4.—.

Umfrids Werke stellen in der deutschen Gedankenwelt ein besonderes Kapitel dar, das in seiner vollen Bedeutung wohl erst nach Jahrzehnten nach diesem Kriege, den er, der leiblich erblindete Seher, mit zuckendem Herzen kommen sah und den er mit jeder Fiber seines Wesens bekämpfte, erkannt werden wird. Ueber allen vor dem Kriege erschienenen Umfrid'schen Schriften liegt es wie Feuerschein der kommenden Weltereignisse; immer und immer wieder zog er an der Feuerglocke und rief nach dem Rechtsgedanken in der Politik, denn von ihm erwartete er die Beschwörung des kommenden Unheils. Dann stand die Welt in Flammen; die gefürchtete und bekämpfte Gedankenwelt wurde lebendig und verwirklichte sich Zug um Zug und ein jeder davon war grausamer, gräßlicher, grimmiger als Menschenhirn ihn je hätte fassen können. Jetzt erhebt sich der einsam Erblindete von neuem, und in all das Chaos der Zerstörung klingen seine Worte vernehmlich und deutlich: „Der Bannfluch wird weichen, denn die Zeit, sie ist erfüllet." Noch wütet der Weltkrieg! Aber was jetzt aus den Werken Umfrids strahlt, ist nicht mehr der Feuerschein des Untergangs, sondern das Frührot eines Morgens, der einen schönen Tag verspricht. Am Firmament der Menschheit geht unter Donnern und Blitzen, unter Beben und Grauen die Sonne des Rechtsgedankens auf und der Tag beginnt sich zu lichten. Umfrids Ausgangspunkt ist das Gedankensystem des schwäbischen Philosophen K. Ch. Planck, der in seinem Ende der 70er Jahre erschienenen Buche „Testament eines Deutschen" die Ereignisse des Weltkrieges in prophetischer Schärfe umschrieben hat: Von drei Seiten werden die Feinde gegen Deutschland anrennen, doch es wird standhaft bleiben. Das Wichtigste aber wird für den deutschen Denker sein, daß aus der Bitternis dieser Zeit die Erkenntnis der wahren Weltmission Deutschlands erwachsen wird. Eine Weltmission nicht des Herrschens, sondern des Dienens. Eine Weltmission, die ihr Symbol hat nicht in der gepanzerten Faust, sondern in jener Fußwaschung, welche die kaiserlichen Majestäten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation jährlich vornahmen. Aus der Heiligkeit aber des Reichs- und Rechtsgedankens wird das Heil der Welt erwachsen. — Es ist ein Buch, das nur ein Deutscher schreiben konnte. Die Begründung einer Weltanschauung, die zu einem pazifistisch orientierten Organisations- und Rechtssystem führt, wie sie sich in der Literatur keines Volkes

bisher findet. Der deutsche Geist, der in der bundesstaatlichen Verfassung des Reiches den Keim für die künftige Organisation der Welt geschaffen hat, zeigt hier sein wahres Wesen. Der alte deutsche Förderationsgedanke wird zum Träger neuen zwischenstaatlichen Rechts, das sich gegenüber einem zentralistischen Machtprinzip dnrchsetzt. Das Prinzip der Gerechtigkeit, das das Verhältnis der Bevölkerungsklassen im Innern der Staaten zueinander regelt, führt auch nach außen auf internationalem Gebiete zu der Erlösung, nach. der die aus tausend Wunden blutende Menschheit schreit. Dr. —r.

Dr. Joseph Böhm: Studien zum Thema Lebensrätsel. 41 S. Nürnberg, Wilh. Tümmel's Buch- u. Kunstdruckerei. (Nur vom Verf., Städt. Amtstierarzt daselbst, erhältlich). —

Diese sehr dankenswerte Veröffentlichung des neugewonnenen Mitarbeiters der „Psych. Stud." bringt außer den dem Leser teilweise schon bekannten unabhängig von einander erschienenen Abhandlungen: „Ein neuer Weg" und: „Auf Umwegen dem Ziel entgegen" (Separatabdrücke aus der „Münchener Tierärztlichen Wochenschrift"), welche in erster Linie dem Pathologen und Bakteriologen bezw. dem Physiologen Beachtenswertes bieten, eine für den Psychologen hochinteressante Studie: „Am Weg zum Ziel", worin für Vieles, was bisher in das Gebiet der Mystik gerechnet wurde, geistvolle „natürliche" Erklärungen versucht werden, während die zur Zeit bekannten physikalischen Gesetze noch nicht dazu auszureichen scheinen. Unter Berufung auf Göthe's Wort: „Das Schwierige bei der Natur ist, das Gesetz auch da zu sehen, wo es sich uns verbirgt, und sich nicht durch Erscheinungen irre machen zu lassen, die unseren Sinnen widersprechen", tritt Verf. in eigenartiger Methode den landläufigen Erklärungen auf seinem speziellen Arbeitsgebiet mit Scharfsinn und tiefschürfender Gelehrsamkeit entgegen und beweist von neuem, daß viele zunächst nur im Volksglauben zu Tag getretene Ansichten über unbezweifelbare objektive Tatsachen sich schließlich auch wissenschaftlich als richtig bewähren. Wenn Verf. von α, β und γ-Strahlen und Emanationen der Bioradioaktivität spricht, so tut er dies, weil sie nach ihrem Verhalten sehr große Uebereinstimmung mit denjenigen der radioaktiven Mineralien zeigen, obschon sie scheinbar nicht vollkommen identisch mit ihnen sind. Da die Schriftleitung den Abdruck eines Auszugs aus dieser neuen Studie beabsichtigt, sobald dies die Raumverhältnisse gestatten, so beschränken wir uns hier vorläufig auf Mitteilung des Hauptresultates, wornach mittels der im Weltraume überall vorhandenen Radioaktivität die physopsychischen Kräfte und damit auch das Unterbewußtsein aller Individuen in mehr oder weniger inniger Verbindung stehen. Es wäre in der Tat tief zu beklagen, wenn die Schulwissenschaft nach den von Prof. Benedikt (Wien) und Dr. Kotik (Moskau) gemachten Wahrnehmungen sich noch länger sträuben würde, die aufgeworfenen Fragen in Bearbeitung zu nehmen. Die Ausführungen des seit Jahren eine Aufhellung des über vielen Lebensvorgängen herrschenden Dunkels erstrebenden Herrn Verfassers, der damit eine Brücke zwischen Physik und Metaphysik, zwischen exakt erklärbaren und okkulten Erscheinungen, zwischen Kosmos und Mensch schlagen möchte, stellen sich als das Resultat scharfsinniger kritischer Beobachtung der in sein Fach einschlägigen Phänomene, angestrengtester Denkarbeit und großer Geduld beim Experimentieren dar und dürften wenigstens einen Teil der sog. psychophysischen Kraft restlos erklären.*) Fritz Freimar.

*) Vergl. K. Notiz a) dieses Heftes. — Red.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

44. Jahrg. Juli. 1917

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Spukvorgänge in St. Peter am Wimberg (Mühlkr.) nebst einer Studie über Persönlichkeitsspaltung.

Von Alois Kaindl (Linz a. D.)

(Schluß von S. 239.)

Die Persönlichkeitsspaltung beruht, meiner Ansicht nach, auf einem Wechsel von Zuständen, deren jedem ein besonderer Grad von Empfänglichkeit für innere und äußere Eindrücke eigentümlich ist, und von welchen folglich jeder sein eigenes, minder oder mehr umfassendes Bewußtsein besitzt. Der durch einen höheren Grad von Empfindungsfähigkeit bedingte weitere Bewußtseinskreis umfaßt auch den, durch eine geringere Eindrucksempfänglichkeit bedingten, engeren Bewußtseinskreis, aber nicht umgekehrt.

Bewußtseinskreise von gleichem Umfange sind miteinander verbunden und bilden einen zusammenhängenden, geschlossenen Erinnerungskreis, welcher in seiner Isoliertheit eine Persönlichkeit für sich darstellt.

Je nachdem sich die Empfindungsfähigkeit über das Normale erhöht oder unter das Normale vermindert, wird sich der Umfang des Bewußtseins entweder erweitern oder verengern; es erschiene mir demnach als angebracht, anstatt, wie bisher, das über das Normale erweiterte Bewußtsein als Unter- oder subliminales Bewußtsein zu bezeichnen und das sinnliche oder normale Bewußtsein im Gegensatz zu ihm Ober- oder supraliminales Bewußtsein zu nennen, zwischen einem normalen, über- oder supernormalen, und einem unter- oder subnormalen zu unterscheiden (oder Normal- Über- und Unterbewußtsein). Die Erhöhung der Eindrucksempfänglichkeit führt nach innen ins Reich des Überbewußten (Unterbewußten du Prels), nach außen ins Reich des Übersinnlichen. Betrachtet man das Normalbewußte (Oberbewußte du Prels) als das in seinen Fähigkeiten und Kräften durch die physische Organisation beschränkte Selbst, und das Überbewußte (Unterbewußte du Prels) a s [illegible]

seinen Fähigkeiten und Kräften durch die physische Organisation nicht beschränkte Selbst, so würde sich daraus ergeben, daß das Normalbewußte (Oberbewußte du Prels) eigentlich nichts anderes ist, als das durch die physische Organisation beschränkte Überbewußte (Unterbewußte du Prels), in welcher Ansicht man besonders noch durch die Tatsache bestärkt wird, daß die einfache Perzeptionsweise des Überbewußten (Unterbewußten du Prels), welche unter den Namen Ursinn, Zentralsinn, Gemein- oder Allsinn bekannt ist, durch besonders konstruierte Sinnesorgane in fünf verschiedene Wahrnehmungsarten differenziert wird.

Ein Vermögen, das bei Persönlichkeitsspaltungen in erster Linie in Betracht kommt, und durch die Eindrucksempfänglichkeit bestimmt wird, ist das Gedächtnis. Inbezug auf dieses Seelenvermögen sagt Eichhorn: „Es gibt nicht ein Gedächtnis, sondern das Gedächtnis setzt sich aus vielen Partialgedächtnissen zusammen, welche voneinander getrennt werden, und einzeln verloren gehen können." —

Dagegen möchte ich behaupten, daß es nur ein Gedächtnis gibt, das allen anderen zu Grunde liegt, nämlich das über- (oder unter-) bewußte Gedächtnis, und daß die Partialgedächtnisse, aus denen es sich angeblich zusammensetzt, nichts anderes sind, als das, was davon dem perzeptiven Vermögen durch erhöhte Eindrucksempfänglichkeit zugänglich ist.

Wie mit heterogenen Zuständen oft die Empfänglichkeit für Eindrücke wechselt, hat wohl schon jeder an sich selbst erfahren, wenn er, aus Träumen erwachend, sich oft vergeblich bemühte, die letzten Traumeindrücke festzuhalten. In Anbetracht dieser Tatsache erscheint es denkbar, daß ein Zustand eintritt, in welchem nicht nur die Eindrücke des Traumlebens, sondern auch jene des vergangenen wachen Lebens nicht mehr empfunden werden. So erzählt z. B. Mach von einer Frau, die nach einem langen Schlafe alles Gelernte vergessen hatte, und die, als sie nach einigen Monaten wieder in einen tiefen Schlaf verfiel, sich wieder im Besitze ihrer Jugenderinnerungen fand. Aus dem Gedächtnisverluste erkennt man, wie sehr die Persönlichkeit von der richtigen Funktion dieses Vermögens abhängig ist, welche letztere wieder von der Erhaltung des Normalzustandes und der damit verbundenen Eindrucksempfänglichkeit abhängt.

Ein Gesetz, welches im Persönlichkeitswechsel, neben dem von der Periodizität der Zustände, eine wichtige Rolle spielt, findet sich bei du Prel in folgenden Worten angedeutet: „Eine wiedererweckte Vorstellung hat die Tendenz denjenigen Zustand herbeizuführen, womit diese Vorstellung früher verbunden war.[3])"

---

[3]) Bei der Seherin von Prevorst wurde durch eine ihr gestellte hellseherische Aufgabe, die mit dem Gehirn zusammenhing, jedesmal das Gehirnbewußsein wachgerufen und ihr dadurch deren Lösung unmöglich gemacht. (S. J. Kerner: „Die Seherin von Prevorst" S. 94).

Meines Erachtens ließe sich das betreffende Gesetz etwa wie folgt formulieren: Nicht nur Vorstellungen, sondern auch Zustände und Vorstellungen rufen sich gegenseitig hervor, reproduzieren einander nach dem Prinzip der Koexistenz.

Je anhaltender und inniger die Verbindung zwischen Vorstellung und Zustand ist, desto leichter wird eine solche Reproduktion eintreten. „Wir fahren", sagt du Prel, „aus dem Schlafe empor, wenn eine mit großem Gefühlswert verbundene Erinnerung aus dem wachen Leben sich einstellt. Ebenso können wir aus dem wachen Zustand in Somnambulismus übergehen, sobald eine Erinnerungstaste aus dem früheren Somnambulismus angeschlagen wird. — Man kann es nachts in Restaurationen häufig beobachten, daß Kellner, die trotz des größten Lärms auf dem Stuhle schlafen, doch augenblicklich erwachen, sobald man ‚Kellner!' ruft, welches Wort genügt, weil es eben mit ihrer Persönlichkeit fest assoziiert ist. Der Namensruf leistet das Erwecken noch leichter. Mit der Idee unserer wachen Persönlichkeit ist unser Name eng verknüpft, er bildet gleichsam den Inbegriff unseres Bewußtseinsinhalts, er enthält gleichsam die konzentrierte Summe unserer Vorstellungen in Vergangenheit und Gegenwart. Darum bildet er die stärkste Erinnerungstaste, die im Schlafzustand angeschlagen werden kann, wirkt also nach dem erwähnten psychologischen Gesetz als Weckmittel." (Du Prel „Entdeckung der Seele", I, 81)[1]).

Daß der einem Zustand eigentümliche Grad von Empfindungsfähigkeit sich zugleich auf innere, mnemische und auf äußere, sinnliche Eindrücke erstreckt, geht zur Evidenz aus folgenden Beispielen hervor: „Eine Somnambule Kerners sagte: ‚Diesen Morgen im magnetischen Schlafe trank ich Holderthee; als ich erwachte, fühlte ich von demselben nichts mehr im Munde. Ich aß wach Fleisch und schlief hierauf magnetisch ein. Als ich nun wieder in diesem Schlafe war, fühlte ich wieder im Munde den Holderthee und nicht das Fleisch, das ich im wachen Zustande gegessen hatte; als ich aber aus diesem Schlafe wieder erwachte, hatte ich wieder den Geschmack von Fleisch im Munde.' Kerner selbst sagt von der Kranken: ‚Sie hatte kurz vor dem Schlafe im Wachen Gerstenkaffee getrunken, im Schlafe aber trank sie Baldrianthee; als sie nun erwacht war, so hatte sie im Munde den Geschmack von dem im wachen Zustand getrunkenen Gerstenkaffee, von dem im Schlafe getrunkenen Baldrianthee aber hatte sie nicht die mindeste Ahnung. (Du Prel, Philosophie der Mystik S. 323.)

[1]) Ein alter Rentner aus Luxemburg, namens Jacques Simon, der bei Verwandten in Paris zu Besuche war, verlor plötzlich sein Gedächtnis, sodaß er nicht einmal seinen und den Namen seiner Verwandten anzugeben vermochte. Nach langem Umherirren in Paris brachte man ihn zuletzt in ein Krankenhaus. Erst als man ihn dort fragte: ‚Bist du nicht Jakob Simon?', erlangte er sein früheres Gedächtnis wieder. (Berliner Tageblatt: Dr. Eichhorn „Vererbung, Gedächtnis etc.")

„Wenn die Somnambule des Prof. Lebret im Schlafe sang und dann erweckt wurde, sah sie verwundert und verlegen um sich; sobald sie aber wieder einschlief, sang sie in demselben Tone und an derselben Silbe fort, bei der sie unterbrochen worden war." (Archiv etc. II, 2 115). — „Ein Lastträger gab im Rausche einen Ballen im unrechten Hause ab, und konnte sich darauf im nüchternen Zustande nicht mehr besinnen, wohl aber wieder im nächsten Rausche." (Perty: Blicke etc. 35). — Schon Braid bemerkt, daß hypnotisierte Patienten mit großer Genauigkeit sich an alles erinnern, was oft vor Jahren in früheren Krisen vorgefallen, während sie doch in der wachen Zwischenzeit nichts davon wußten. Mit jeder neuen Krise kehrt der Ideenkreis wieder, wird fortgesetzt und häufig an dem Punkte wieder aufgenommen, wo er durch das Erwachen abgerissen war." — (Du Prel, Philosophie der Mystik, S. 328).

Die interne Persönlichkeitsspaltung, welche, wie man aus obigen Ausführungen ersehen kann, auf einen Wechsel von Zuständen von graduell verschiedener Eindrucksempfänglichkeit oder Perzeptionsfähigkeit beruht, wird zur externen, wenn die das Substrat der Persönlichkeit bildende psychische Substanz, die in mehrfacher Differenzierung als Träger verschiedener individueller Kräfte und Vermögen an bestimmte von ihr entwickelte organische Systeme gebunden ist, sich von diesen mehr oder weniger loslöst.

Was die Differenzierung der psychischen Substanz anbelangt, so wird man, ohne sich in fruchtlose Spekulationen darüber einzulassen, sie nur insoweit gelten lassen, als es die Tatsachen verlangen.

Bildet, wie die Seherin von Prevorst behauptet, der Nervengeist, d. i. der imponderable substantielle Träger der die Nerven belebenden Kraft, tatsächlich das Bindeglied zwischen der physischen und überphysischen Organisation (Psyche), so hat man ihn auch als das Medium (Mittel) zu betrachten, in dem sich nicht nur die Eindrücke der Außenwelt abbilden, sondern auch die Produkte der Geistestätigkeit. Hieraus würde sich auch erklären, warum dem subjektiven Geiste seine eigenen ideellen Schöpfungen sich in ebenso objektiver Weise darstellen können, wie die Dinge der Außenwelt durch Vermittlung der Sinne. Ferner erschiene es verständlich, daß sich bei Veräußerlichung dieses psychophysischen Mediums die subjektiven Schöpfungen des Geistes auch in der Außenwelt objektivieren und sogar in sinnfälliger Weise darstellen können. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet scheint sich auch das „Problem der Subobjektivität des geistigen Wesens des Menschen" zu lösen, indem es so faßlich erscheint, daß er sich selbst zum Gegenstand der Betrachtung oder zum Subobjekte machen kann; natürlich nur insoweit, als es die innere Welt der Wirkungen, nicht aber jene der Verursachung betrifft.

Das Phänomen des Gedächtnisses zwingt ebenfalls zur Annahme einer zweifach differenzierten Seelensubstanz: einer solchen welche Eindrücke aufnimmt und bewahrt, und einer andern, welche sie empfindet. Unter den substantiellen Wesenheiten, welche die Grundelemente der Persönlichkeit bilden, hätte man also zunächst zwischen einem perzeptiven und einem mnemischen Grundelemente zu unterscheiden, von deren gegenseitigem Verhältnisse oder mehr oder weniger innigem Kontakte möglicherweise die Stärke des Gedächtnisses, respektive der Empfänglichkeitsgrad des perzeptiven Elementes abhängt. Die Empfindung ließe sich dieser Anschauung gemäß entweder definieren als das Innewerden individueller Reaktionen auf äußere und innere Eindrücke; oder als die eigentümliche Reaktion des perzeptiven Elements auf, durch äußere oder innere Eindrücke bewirkte, Differenzierungen des eindrucksempfänglichen, mnemischen Elementes.

Für das Vorhandensein eines mnemischen Elementes in der menschlichen Konstitution, sowie für die Abhängigkeit der Gedächtniskraft von einem innigen, möglichst unmittelbaren Kontakte dieses Elementes mit dem perzeptiven sprechen unter anderem die seltsamen Tatsachen, welche uns der bekannte Schweizer Dichter, Heinrich Zschokke, in seiner, „Eine Selbstschau" betitelten, Autobiographie berichtet. Diese Tatsachen führten ihn darauf, daß er im Besitze einer eigenartigen visionären Gabe sei, von welcher er in obgenanntem Buche folgende Schilderung entwirft:

„Es begegnete mir zuweilen, beim erstmaligen Zusammentreffen mit einer unbekannten Person, wenn ich schweigend ihre Reden hörte, daß dann ihr bisheriges Leben, mit vielen kleinen Einzelheiten darin, oft nur diese oder jene besondere Szene daraus, traumhaft und doch klar an mir vorüberging, ganz unwillkürlich, und im Zeitraum weniger Minuten. — Ich hielt solche flüchtige Visionen lange Zeit für Tändeleien der Fantasie; umso mehr, da mir die Traumgesichte sogar Kleidung, Bewegung der handelnden Personen, Zimmer, Geräte und andere Nebendinge zeigten. — Nur um mutwilligen Scherz zu treiben, erzählt' ich einmal, im traulichen Familienkreise Kirchberg, die geheime Geschichte einer Näherin, die sich eben aus dem Zimmer und Hause entfernt haben mochte. Ich hatte die Person nie vorher gesehen; aber man erstaunte und lachte, und ließ sich nicht ausreden, daß ich die Verhältnisse der Besprochenen wisse; denn was ich gesagt, sei vollkommene Wahrheit. Nun erstaunt' ich nicht weniger, daß meinen Traumbildern etwas in der Wirklichkeit entspreche. Ich ward aufmerksamer, und wenn es die Schicklichkeit erlaubte, erzählte ich denen, deren Leben an mir vorübergegangen war, den Inhalt meiner Traumseherei, um Widerlegung oder Bestätigung zu erfahren. Jedesmal aber erfolgte Bestätigung, nicht ohne Bestürzung derer, die sie gaben. — ‚Welcher Dämon inspiriert Sie? Soll ich wieder an Besessene glauben?'

rief der geistreiche Johann von Riga, als ich ihm in der ersten Stunde unserer Bekanntschaft seine Vergangenheit erzählte, mit der erklärenden Absicht, zu wissen, ob ich mich täusche. Wir rieten lange am Rätsel herum; aber auch sein Scharfsinn konnte es nicht lösen. — Auf einer Reise, mit zweien meiner Söhne, traf ich einst mit einem alten Tiroler, der mit Zitronen und Pomeranzen im Lande umherzog, im Wirtshause des unteren Hauensteins, eines der Jura-Pässe, zusammen. Er richtete eine Zeit lang die Augen auf mich; mischte sich in unser Gespräch; sagte: obwohl er mich nicht kenne, kenne er mich doch; und fing an von meinen Bestrebungen und Erstrebungen zu erzählen, zu nicht geringem Befremden der anwesenden Bauern und zur Verwunderung meiner Kinder, die es belustigte, daß auch Andere die Gabe ihres Vaters hätten. Wie der alte Zitronenhändler zu seinem Wissen komme, wußt' er weder sich selber, noch mir anzugeben. Er schien sich aber doch auf diese geheime Weisheit etwas einzubilden." — (S. 318, 320).

Man könnte im Zweifel sein, ob in solchen Fällen der Seher seine Kenntnisse aus den psychischen Emanationen oder, vermöge einem mit der unbekannten Person hergestellten Rapport, aus ihrer Psyche selbst schöpfe, wenn es nicht Tatsachen gäbe, wo ein solches Wissen auf dieselbe Weise aus Gegenständen erlangt wurde, die psychischen Emanationen längere Zeit hindurch unmittelbar ausgesetzt waren, was beweist, daß solche individuelle Ausstrahlungen nicht nur mnemisch modifiziert, sondern auch auf leblose Gegenstände verladbar sind. Im Hinblick auf die eben angespielten Tatsachen sah sich der bekannte englische Physiker Oliver Lodge veranlaßt, folgender Ansicht zuzuneigen:

„Ich habe Grund zur Annahme, daß eine Spur von Individualität an irdischen Gegenständen haften bleiben kann, vage und fast unwahrnehmbar schwach, aber doch erkennbar für gewisse Personen, die geeignete Fähigkeit dazu besitzen." („Life and Matter").

Schon aus Tatsachen dieser Art, die nur von grandioser Unwissenheit geleugnet werden können, geht unzweifelhaft hervor, daß die eigentlichen Träger der Persönlichkeit und ihrer Kräfte und Fähigkeiten nicht physischer, sondern überphysischer Natur und vom materiellen Organismus trennbar sind, welche Fakta vorläufig genügen mögen, um nicht nur die Möglichkeit einer externen Persönlichkeitsspaltung darzutun, sondern auch die Möglichkeit einer außer- oder überphysischen Existenz der Persönlichkeit.[5])

[5]) Der Knabe von St. Peter ist jetzt zum zweitenmal im Krankenhaus der Barmherzigen Schwestern in der Herrengasse hierorts interniert. Der Primarius der Anstalt, wo nicht einmal Graf N. Zutritt erhält, ist ein Operateur von Ruf, Dr. Urban. A. K.

Injecta.

Von Karl Kuhn (Nürnberg).

„Zu den auffallendsten und unglaublichsten Erscheinungen des Hexenwesens gehören die auf übersinnliche Weise in den menschlichen Leib aufgenommenen oder — nach der Ausdrucksweise der früheren Zeit — in ihn „hineingezauberten“ Gegenstände, die Injecta, welche . . . durch Erbrechen, Stuhlgang und Auseiterung fortgehen“ oder nach dem Tode bei einer Sektion gefunden werden. Mit diesen Worten definiert der verstorbene Carl Kiesewetter*), wohl der gewiegteste Kenner des mittelalterlichen Zauberwesens, die Injecta, die ohne Zweifel die merkwürdigste Art des Malefiziums bilden.

Nach Kiesewetter kommen Injecta bei allen Völkern vor und sind auch zu allen Zeiten nachweisbar. Die Ansicht der Ärzte, daß die Injecta zwar in der Tat aus dem Körper kommen, aber ihm vorher auf sehr natürliche Weise durch Allotriophagie, Zufall oder bei Hysterie einverleibt worden sind, glaubt Kiesewetter durch folgende Eigentümlichkeiten echter Injecta widerlegen zu können: 1. Die Ausscheidungen der Exkretionen ist in der Regel von mediumistisch-somnambulistischen Erscheinungen begleitet oder 2. die Umstände liegen so, daß Allotriophagie und Ausscheidung eines zufällig verschluckten Gegenstandes, wie zum Beispiel einer Nadel, durch Stuhlgang, Auseiterung u. s. w. gänzlich ausgeschlossen ist.

Da die Injecta allen landläufigen physischen und physikalischen Gesetzen zu widersprechen scheinen (Kiesewetter), und da solche grobsinnliche Vorfälle bei einem tatsächlichen Hintergrund ein handgreiflicher Beweis für die Unzulänglichkeit unserer naturwissenschaftlichen Erkenntnisse wären, so habe ich mich lange Zeit mit vorliegendem Gegenstand beschäftigt. Um das Ergebnis meiner Studien vorwegzunehmen, sei gesagt, daß die Injecta zweifelsohne aus der Liste der okkultistischen Erscheinungen des mittelalterlichen Zauberwesens zu streichen sind. Auch eine solche negative Erkenntnis ist begrüßenswert, da die Injecta selbst an die Hypothesen überzeugter Okkultisten kühne Ansprüche stellten.

Zu Kiesewetters erstem Grund für die Echtheit der Injecta, die mediumistisch-somnambulen Begleiterscheinungen, ist zu bemerken, daß diese durchaus nicht in einem kausalen Verhältnis zu den ausgeschiedenen Gegenständen stehen müssen. Es ist vielmehr ein anderer Zusammenhang viel wahrscheinlicher und natürlicher: bei mediumistisch-somnambulen Phänomenen ist in der Regel Hysterie eine Begleiterscheinung und gerade bei Hysterie ist die merkwürdige Lust zur Aufnahme und zum Verschlucken von allen möglichen Gegenständen sehr häufig zu beobachten. Unter Umständen könnte noch die magische Attraktion

*) Kiesewetter, Die Geheimwissenschaften. Leipzig 1894. Bd. II. S. 611.

von Gegenständen für die Aufnahme der Injecta in Betracht kommen und Kiesewetter weist in diesem Zusammenhang ganz richtig auf die spiritistischen Bringungen oder „Apporte" hin, sofern für diese die Betrugshypothese nicht zu Recht besteht. Aber selbst wenn man die magische Heranbringung der Injecta zugibt, so ist damit noch lange nicht die Aufnahme und die Beherbergung der Injecta im menschlichen Körper als eine Durchdringung des Stoffes eines lebenden Organismus anzusehen. Hierfür soll Kiesewetters zweiter Grund beweisend sein, indem eben bei echten Injectis die Umstände so liegen sollen, daß die Ausscheidung eines irgendwie aufgenommenen Gegenstandes gänzlich ausgeschlossen ist. Das ist nur durch spezielle Beispiele zu beweisen und so wollen wir einige der vielen von Kiesewetter angeführten besprechen.

Als auf natürliche Weise gänzlich ausgeschlossen erscheint Kiesewetter die Ausscheidung durch Stuhlgang oder Auseiterung von zufällig verschluckten Nägeln oder Nadeln. Und doch sind solche Vorkommnisse häufig berichtet. Nach Kiesewetter (S. 612) erzählt bereits Johann Wier als Augenzeuge darüber in seinem Buche „De Praestigiis Daemonum" 1568. Aus dem Jahre 1886/7 berichtet Kiesewetter über das Erbrechen von Nägeln, Draht, Nadeln usw. durch die Töchter des württembergischen Lehrers Schaustein. Auch der Abgang von Nägeln und Nadeln durch den Stuhl ist häufig berichtet. Dazu ist zu bemerken, daß das Wandern einer Nadel durch den Magen-Darmkanal ohne sich in die Darmwand einzubohren, eine zwar wunderbare, aber doch natürliche Leistung des Organismus ist. Der Wiener Physiologe Exner hat in vielen Experimenten Hunden Stecknadeln in den Magen oder Darm gebracht und hat beobachtet, wie die Muskeln der Darmwände, die mit der Nadelspitze in Berührung kamen, sich sofort krampfartig zusammenzogen, das Eindringen der Nadelspitze dadurch erschwerten und verhinderten, und wie die Nadeln so gedreht und gewendet wurden, bis sie mit dem stumpfen Ende voraus, langsam, aber sicher durch den ganzen Darm, ohne die Darmwand zu verletzen, wanderten und schließlich auf natürliche Weise mit dem Kot abgingen. Nähnadeln allerdings, die an beiden Enden ziemlich spitz sind, durchbohren häufig die Magen-Darmwand und können bei ihrem weiteren Wandern im Körper den Tieren den Tod bringen. Aber wie es das Glück manchmal will, kann auch eine im Körper wandernde Nadel einmal gerade kein lebenswichtiges Organ durchbohren und kann irgendwo die Haut durchbrechen und als ein scheinbar hineingehextes Inject den Körper verlassen. So ist doch z. B. folgender Bericht Kiesewetters (S. 621) als durchaus nicht wunderbar zu bezeichnen: „Der 1626 als anhaltischer Leibarzt gestorbene Philipp Salmuth erzählt, daß er eine Magd beobachtete, welcher Nadeln, Haare und Kohlen aus einer Geschwulst des linken Armes herauseiterten."

Häufig sind Berichte über erbrochene Haarmassen z. B. auch beden Töchtern des erwähnten Lehrers Schaustein. Das ist nun den Ärzten seit langer Zeit bekannt und ist eine sehr natürliche Erscheinung. So zeigte z. B. Dr. Franke im Rostocker Ärzteverein im Jahre 1913 eine 350 gr. schwere Haargeschwulzt, die durch Operation aus dem Magen eines jungen Mädchens entfernt werden mußte. Die alte Unsitte junger Mädchen, sich Haare auszuraufen und hinunterzuschlucken, ist eine merkwürdige Passion, die bei sonst geistig gesunden Personen meist schon in der Kindheit entsteht. Erwähnt sei, daß es auch bei teratoiden Tumoren und bei Dermoiden im Innern des menschlichen Körpers zu Haarbildungen kommen kann.

Kiesewetter berichtet nun eine Reihe von Fällen, wo die Größe eines eingezauberten Gegenstandes im schreienden Mißverhältnis zum Ausgangskanal steht. So beobachtete J. B. van Helmont zu Lier einen Waisenknaben, der eine hölzerne Maschine wie eine Folterbank mit Rad und Schnüren auswürgte, die mindestens das doppelte Volumen des Schlundes hatte. Dazu ist zu bemerken, daß die Dehnbarkeit des Schlundes sehr erheblich ist, und dann ist bei aller Anerkennung der Verdienste van Helmonts als Chemiker, Arzt und Theosoph sein Zeugnis nicht übermäßig hoch einzuschätzen, da er mancher groben, kaum glaublichen Selbsttäuschung ergeben war. Van Helmont gibt nach Kiesewetter S. 648 z. B. folgendes famose Rezept zur künstlichen Herstellung von Mäusen: „Wenn man ein schmutziges Hemd in das Mundloch eines Gefäßes, worin Weizen ist, eindrückt, so verwandelt die durch das Hemd erzeugte und durch der Körner Geruch verwandelte Säure innerhalb 21 Tagen den mit einer Haut überzogenen Weizen in Mäuse, was um so mehr zu verwundern ist, weil dieses Ungeziefer verschiedenen Geschlechts ist und sich mit dem natürlichen begattet."

Folgender Bericht des Meininger Diakonus Mag. J. S. Güth scheint nach Kiesewetter S. 625 allen Glauben zu übersteigen: „1672 gegen den Frühling hat Gottfried Gmälin, Balbierer und Wundarzt, allhier einer Magd, so viel Anfechtung von den Zauberern gehabt und große Schmerzen im Haupt gespürt, endlich eine natürliche Maus stückweise aus dem rechten Ohr herausgezogen." Ich glaube, ein solcher Bericht erfordert so wenig eine wissenschaftliche Erklärung wie die Leistungen unserer heutigen Taschenkünstler, die dem Publikum Thaler aus der Nase ziehen, lebendige Vögel aus der Tasche usw."

Zahlreich sind die Nachrichten über Injecta, welche an beliebigen Orten des Körpers aus der Haut hervorgezogen werden, ohne daß dieselbe verletzt wird. Dies beobachtete z. B. Ennemoser bei der stigmatisierten Katharina von Mörl in Kaltern bei Bozen, aber auch bereits Wier (1568) kennt ähnliche Vorkommnisse. Wenn die Injecta plötzlich am Ausgang der großen Kanäle des menschlichen Körpers zum Vorschein kommen, oder wenn sie, ohne

eine Verletzung zu hinterlassen, aus der Haut hervorzugehen scheinen, so bleibt es nach Kiesewetter zweifelhaft, ob sie von innen oder von außen kommen. Schon im 16. Jahrhundert hielt man „solche Fälle meist für ein Blendwerk des die Besessenen plagenden Teufels, der diese Dinge so schnell herbeibrächte, daß sie aus dem Körper zu kommen schienen." Das ist zweifelsohne die richtige Erklärung; nur haben wir den Teufel nicht außerhalb der Besessenen zu suchen, sondern er ist ein Teil ihres gespaltenen Bewußtseins. Der Umstand ist nach Wier auch beweisend, daß die ausgebrochenen Gegenstände nicht mit Mageninhalt vermischt seien.

Zu der merkwürdigsten Art der Injecta gehören die anscheinend erbrochenen oder durch den Stuhlgang entfernten Tiere, wie etwa Frösche, Schlangen usw., worüber Berichte aus allen Zeiten zahlreich vorhanden sind. Wenn z. B. van Helmont beobachtet hat, wie Aale und Schlangen mit dem Stuhle weggegangen sind, so dürfen wir wohl mit großer Sicherheit einfach den Abgang von Eingeweidewürmern annehmen. „Auch Peter Borel (1620—1678), Leibarzt von Ludwig XIV., erzählt, daß er von einem Patienten Erbsen, Kieselsteine, Haarballen und kleine Frösche habe fortgehen sehen." (Kiesewetter S. 619). Der Abgang von Erbsen, Kieselsteinen und Haarballen, die durch den Mund einmal aufgenommen wurden, ist nichts Absonderliches. Anders steht die Sache mit den kleinen Fröschen. Leider ist bei Kiesewetter nichts Näheres über den Erhaltungszustand der abgegangenen Tiere angegeben. Von Tierversuchen her ist bekannt, daß sogar lebende Frösche von den Verdauungssäften in dem Magen eines Hundes angegriffen werden. Ob dies auch beim Menschen, speziell bei Erkrankung des Magendarmkanals der Fall ist, ist unbekannt. Erwähnt sei hierzu, daß der gleich zu besprechende „Froschschlucker" größere Fleischstücke nach 3½ Stunden in kaum angedautem Zustand wieder aus dem Magen heraufbrachte. „Johann Faber, Leibarzt Ludwigs XIII. und Mitbegründer der berühmten Academia dei Lincei, welcher auch Galiläi und Porta angehörten, beobachtete erbrochene Kröten und Schlangen, und endlich der Leibarzt des großen Kurfürsten, Timäus von Güldenklee (1600 bis 1667) vier ganz gleiche Fälle." Ab und zu werden auch jetzt noch von Zeitungen ähnliche Vorkommnisse berichtet und es ist an ihrer Realität durchaus nicht zu zweifeln. Aber wir haben es hier nicht mit ähnlichen Vorgängen wie bei den spiritistischen Apporten lebender oder toter Tiere zu tun, sondern es handelt sich um recht natürliche Vorgänge, wie für jeden klar ist, der im Jahre 1913 die öffentlichen Schaustellungen des „Froschschluckers" Hermann W. gesehen hat. Hermann W. wurde in München durch Dr. med. v. Gulat-Wellenburg röntgenologisch untersucht und dieser berichtet darüber in der Münchener medizinischen Wochenschrift Nr. 46, 1913. Hermann W. trank bis 4 Liter Wasser auf einmal und schluckte dann bis zu zwanzig lebende Frösche und Goldfische, hält diese

willkürlich lange im Magen, ist imstande unbehindert zu sprechen und sich zu bewegen und gibt diesen lebenden Mageninhalt in ganz sauberer Weise, geräuschlos, ohne äußerlich erkennbare Brechbewegung wieder heraus. Hermann W. fühlt keine Bewegung der lebenden Tiere im Magen. Von Gulat-Wellenburg ließ ihn unter anderem Münzen verschlucken, einmal zwei mit Baryumsulfat gefüllte Kondomfingerlinge und dazu einen getöteten Frosch, ein andermal eine längliche Rolle, geformt aus Chiffon von nahezu einem Meter im Quadrat, und noch einen Operationsgummihandschuh. Alles gab Hermann W. mühelos wieder heraus. Dabei zeigte sich der Magen bei der Untersuchung mit Röntgenstrahlen eher kleiner als normal und man ersieht hieraus, welch ganz außergewöhnliche Elastizität der menschlische Magen besitzen kann und wie er also Dinge von einer Größe beherbergen kann, die man früher zweifelsohne zu den unglaublichsten Injectis gerechnet hätte.

„Einen der merkwürdigsten Fälle teilt Wier nach dem Bericht des Johannes Lang (1485—1565), Leibarzt des Pfalzgrafen bei Rhein und einer der berühmtesten Ärzte des 16. Jahrhunderts, mit. Lang war Zeuge der zu Weihnachten 1539 in dem Eichstädtchen Ort Juggenstall vorgenommenen Sektion und sagt: . . . „Als der Bauersmann [Ulrich Neusesser] am dritten Tage begraben werden sollte, öffneten Eucharius Rosenbader von Weißenburg (Bayern) und der Bader Johann von Ettenstädt den Magen der Leiche in Gegenwart einer großen Volksmenge und fanden in demselben ein länglichrundes krummes Holz, vier eiserne, zum Teil scharfe, zum Teil schartige Messer, zwei über spannenlange kantige Eisenstücke und einen großen Haarknäuel.“ — Lang kann sich nicht enträtseln, wie so viele und große Gegenstände in dem weit kleineren Magen Platz gehabt hätten, und meint natürlich, daß der Teufel dabei das Seine getan habe“ (Kiesewetter S. 625). Für die Leistungsfähigkeit und das Fassungsvermögen des menschlichen Magens seien hier deshalb noch einige Beispiele angeführt. In der Berliner klinischen Wochenschrift Nr. 10, 1914 wird berichtet, daß sich bei Leuten, welche alkoholische Möbelpolitur getrunken hatten, im Magen Schellacksteine von 1700—2000 g Gewicht gefunden haben! Bei der Operation eines „Messerschluckers“ fanden sich nicht weniger wie 19 Taschenmesser und ein Silberdollar im Magen. Der Messerschlucker hatte in fünf Jahren 129 Taschenmesser verschluckt, welche natürlich nach 2—3 Tagen, einige erst nach 3—15 Monaten abgingen.

Einen sehr interessanten Fall, in welchem nach Kiesewetter angeblich Apporte in wirkliche Injecta übergehen, erzählt Wier (1567) in „De Praestigiis Daemonum“ Lib. IV., Cap. 7 und Kiesewetter druckt auf S. 622—24 die unglaubliche Erzählung ab. Es handelt sich um eine Magd, der ein langes spitzes Messer in den Leib gehext worden sein sollte. Ein Jahr darauf wurde aus einem

angeblich mit dem Mond an Ausdehnung wechselnden Geschwür das Messer von dem Meister „wundarzten des Herzogs von Braunschweig-Wolffenbüttel" den III. Tag Juli anno LXIV mit seinen Instrumenten herausgetan. Die wechselnde Größe des Geschwüres gibt Kiesewetter selbst sehr gern preis und im übrigen sind die tatsächlichen Angaben über den Fall (z. B. die Lage des Messers im Leibe, die Beschaffenheit des Wundkanals usw.) trotz der weitschweifigen Erzählung sehr unzulänglich. Es sei deshalb diesem Vorkommnis nur ein Bericht über folgenden Fall des berühmten Kölner Professors Bardenheuer angefügt. „Im Jahre 1893 führte Professor Bardenheuer in Köln eine Operation an einem siebenundvierzigjährigen Manne aus, der seit der Schlacht von Königgrätz, also über ein Vierteljahrhundert hindurch, eine 33 Millimeter lange Säbelspitze im Körper trug. Diese Säbelspitze war von einem Granatsplitter am Säbel abgeschlagen und mit dem Granatsplitter in eine Brustwunde getrieben worden. Der Splitter war entfernt worden, ohne das man von der Säbelspitze etwas wußte. Nach zwanzig Jahren zeigte sich auf dem Rücken des Mannes, in der Höhe, in der er die Brustwunde gehabt, eine Geschwulst, die sich allmählich verhärtete. Als diese zu schmerzen begann, ließ er sie aufschneiden und die Säbelspitze trat heraus."

„Jeder Zweifel, ob sich . . . Injecta wirklich im Körper befunden haben oder Apporte sind, muß verstummen, wenn dieselben bei einer Sektion aufgefunden werden. Und in der Tat liegt ein derartiger Fall vor, denn der Arzt Dr. Emanuel Seliger erzählt, daß er im Juni 1681 mit mehreren Kollegen bei der Sektion einer fünfzigjährigen Frau in den Muskeln der Nabel- und Zwergfellgegend folgende Injecta gefunden habe: eine Menge in Kugeln geballte Haare mit einer dem Lederabschabsel der Gerber ähnlichen Masse vermischt, einen Katzenschädel mit Unterkiefer und Hundszähne, alles so verfitzt und verwickelt, daß man es kaum mit dem Messer zertrennen und aus den Bauchmuskeln herauschälen konnte." Nach dieser Beschreibung Kiesewetters (S. 624/5) unterliegt es keinem Zweifel, daß wir es im vorliegenden Fall mit einer in der Medizin wohlbekannten Art von Geschwülsten, nämlich den Dermoidcysten (wegen ihres merkwürdigen Inhaltes auch Wundergeschwülste genannt) zu tun haben. Diese entstehen durch Wucherung der Eizellen der Ovarien und erzeugen Knochen, Haare, Zähne usw., denn eine Eizelle ist ja, durch eine männliche Samenzelle zu Teilungen angeregt, normalerweise imstande, Zellen für alle Gewebsarten des menschlichen Körpers zu liefern. Die Angabe, daß Hundezähne und ein Katzenschädel bei der Sektion gefunden wurden, ist wohl so zu verstehen, daß in der Geschwulst eben Zähne und vielleicht Zähne tragende Knochenstücke gefunden wurden, denn die Feststellung der „Hunde"zähne und der Knochen eines „Katzen"schädels stammt durchaus nicht von einem gewiegten Zoologen. —

Ich glaube, die angeführten Beispiele genügen, um Kiesewetters Ausspruch: „in ihrem eigentlichen Wesen aber sind die Injecta noch heute wie vor dreihundert Jahren ein physiologisches Rätsel“ (S. 628) völlig zu widerlegen.

Wenn nun in den hier angeführten Fällen eine Durchdringung des Stoffes durchaus zu bezweifeln ist, so ist doch zu bemerken, daß die moderne Wissenschaft solchen Ideen nicht völlig ablehnend gegenübersteht. Allerdings auf einem anderen Gebiete; aber das ist für das Wesen der Sache gleich. Nach den heutigen Anschauungen über die Konstruktion der Materie ist eine gegenseitige Durchdringung des Stoffes durchaus möglich, falls die bewegte Materie nur genügend große Geschwindigkeit angenommen hat. Solche rasch bewegte Stoffteilchen liegen z. B. in den α-Strahlen der radioaktiven Substanzen vor. α-Strahlen sind nichts anderes wie positiv elektrisch geladene Atome des Edelgases Helium von etwa 10000—20000 km Geschwindigkeit in der Sekunde. Helium ist bei gewöhnlicher Temperatur ein sehr leichtes Gas, das auch in der atmosphärischen Luft in kleiner Menge (0,0004 Volumprozent) enthalten ist. Haben Heliumatome eine Geschwindigkeit von 20000 km in der Sekunde, so durchdringen sie dünne Schichten von Glas, Metallen usw., wie Rutherford und Royds im Jahre 1909 sehr schön experimentell gezeigt haben. Diese Versuche haben in den Kreisen der Nichtphysiker nicht das genügende Erstaunen hervorgerufen, obwohl es sich um nichts Geringeres als um eine Durchdringung des Stoffes handelt. In einem einleuchtenden Beispiel ausgedrückt, besagt jener Versuch von Rutherford und Royds nichts Anderes, als daß auch eine Gewehrkugel von entsprechender Geschwindigkeit, ohne irgend eine Beschädigung oder ein Loch zu hinterlassen, eine Schicht Materie durchdringen könnte.

Ein neuer Weg.

Von Dr. phil. Jos. Böhm, Nürnberg.

(Schluß von Seite 249.)

II.

Hieran anschließend sollen einige Beobachtungen über das Verhalten von Hunden und Erscheinungen beim Menschen angeführt werden.

Es ist bekannt, daß gerade sehr lebhafte, leicht reizbare Hunde sich mit großer Vorliebe in die Sonne legen, während die mehr phlegmatischen den Schatten und das Dunkel vorziehen. Zweifellos ist, daß die ersteren sich im Sonnenlicht wohl fühlen. Der Grund hierfür dürfte darin liegen, daß durch die ultravioletten Strahlen die beim sanguinischen Temperament vorhandene zu große negative Ladung abgeschwächt wird, oder besser ausgedrückt:

die β-Teilchen der radioaktiven Körpersubstanzen intensiver zur Ausstrahlung gebracht werden.

Bei einem derartig veranlagten, äußerst feinfühligen Foxterier konnte ich beobachten, daß er im Freien von fließenden oder stehenden Gewässern, selbst wenn es nur ein Bächlein von 1 m Breite und 15 cm Tiefe ist, auch in einer ihm ganz unbekannten Gegend förmlich angezogen wird. Der betreffende Hund beginnt an sonnenklaren Tagen meistens schon in einer Entfernung von 200—250 m dem Wasser zuzulaufen, ohne daß er durch seinen Gesicht-, Gehör- oder Geruchsinn bereits hierauf aufmerksam gemacht worden sein kann. Der gleiche Hund zeigt beim Ausbruch eines Gewitters, besonders wenn er sich in einem abgeschlossenen Raum und nicht im Freien befindet, hochgradige Unruhe; die Atmung ist beschleunigt, das Maul geöffnet, er hechelt, der Ausdruck der Augen ist höchst angstvoll, bald verkriecht er sich unter die Bettstelle, um nach kurzer Zeit wieder hervorzustürzen. Verläßt eine der anwesenden Personen das Zimmer, so läuft er derselben auf Schritt und Tritt nach. Beruhigungsversuche sind vollständig erfolglos, der Angstzustand verschwindet erst mit dem Aufhören des Gewitters, sobald wieder eine Verringerung der plötzlich in großer Zahl in der Luft aufgetretenen negativen Jonen stattfindet. Zu Personen, welche ein auffallend ruhiges, mehr melancholisches Temperament besitzen, zeigt der Foxl sehr starke Zuneigung, während sehr lebhafte Personen trotz Einschmeichelungsversuchen ihn nicht auf längere Zeit an sich ziehen können. Begegnet er einem ihm gleich veranlagten Hunde, so beginnen schon in einiger Entfernung sich seine Rückenhaare zu sträuben und in der Nähe kommt es ohne weiteres zwischen beiden zu einer heftigen Auseinandersetzung.

Eine sehr ruhige Dalmatiner-Dogge beobachtete ich einmal, als sie gegen ihre sonstige Gewohnheit an einem heißen, windstillen Sommertage zur Mittagszeit mit den Vorderpfoten auf die Brüstung des offenen Zimmerfensters stieg, den Kopf in die Höhe streckte und mit der Nase mehrere Sekunden lang in der Luft schnupperte. Unmittelbar hierauf hörte man ein kurzes Knacken, ähnlich wie wenn ein Fenster zerspringt. Beim Nachschauen entdeckte man, daß das mit Wasser gefüllte gläserne Badehäuschen eines neben dem Fenster stehenden Vogelbauers quer von oben nach unten durchgesprungen war. Erschütterung, Zugwind und dergleichen waren als Ursache, da nicht vorhanden, auszuschließen. Ohne Zweifel hatte der Hund, welcher die Ankunft seines, nebenbei bemerkt leicht erregbaren Herrn zu Hause schon durch freudiges Hindrängen nach der Wohnungstüre anzeigte, wenn derselbe auch noch 50 Schritte vom Hause entfernt war, in vorliegendem Falle irgend eine Art von Spannung in der Atmosphäre wahrgenommen.

Bald hernach trat eine rasche Bewölkung ein und es kam zu einem heftigen Gewitter.

Das mitunter auftretende Funkensprühen aus den Haaren des Katzenfelles, wenn in der Dunkelheit eiae geeignete Person über dasselbe streicht, zeigt das Vorhandensein eines entfernbaren Ueberschusses von elektrischer Ladung. Das Verhalten des „grünen Wetterpropheten", des Laubfrosches, vor einem Witterungswechsel, wenn das Potentialgefälle eine gewisse Höhe erreicht, darf nicht unerwähnt bleiben. Gute Beobachter werden sicher eine große Menge solcher Erscheinungen schon festgestellt haben, die weiteren Aufschluß geben können über die Beziehungen bestimmer Lebensäußerungen zwischen Tieren und Menschen, wie auch über das Verhalten gegen Vorgänge in der Natur. Es sei nur erinnert an die Spürarbeit des Polizeihundes, die bisher meiner Ansicht nach in vollkommener Verkennung der Tatsachen auf einen außerordentlich entwickelten Geruchsinn zurückgeführt wird, falls man überhaupt nicht annimmt, daß der letztere durch bestimmte elektro-magnetische Aetherschwingungen erregt wird. Nach dem bereits Gesagten und durch Vergleich der Angaben der einschlägigen Literatur, glaube ich behaupten zu dürfen daß für Hunde bestimmter Abstammung innerhalb weniger Rassen die charakteristische radioaktive Ausstrahlung des menschlichen Körpers und zwar bei der Spur im Freien die unter gewöhnlichen Verhältnissen etwa 48 Stunden sich erhaltende Emanation, bei den sogenannten Witterungsträgern zum Teil auch die induzierte positive Radioaktivität fühlbar ist. Beispielsweise sollen nur einige auffallende Punkte herausgegriffen werden. In feuchter Umgebung und durchlässigem porösem Boden erhält sich die Spur länger, Platzregen mit ihrem negativen Jonenfall, sowie die ultravioletten Strahlen starken Sonnenlichtes zerstören sie rasch. Das Ausgießen von Petroleum am Tatorte und das Bestreichen der Fußbekleidung mit demselben, wie es von Verbrechern nicht selten zum Verwischen der Spur vorgenommen wird, begünstigt bekanntlich die Spürarbeit; Petroleum ist ein Stoff, welcher außerordentlich große Absorptionskraft für Emanation besitzt. Witterungsträger halten sich sehr lange wirksam, wenn sie, ohne mit der Hand berührt zu werden, in einem vorher innen angefeuchteten und dann verschlossenen Gefäß aus Glas u. dergl. aufbewahrt werden; im Gefäße selbst sammelt sich Emanation an, durch das Glas können die α-Strahlen nicht durchdringen u. s. w.

Wenn man in der Beobachlung von Tieren einige Uebung bekommt, so wird man scharf unterscheiden können, was Verstandestätigkeit oder Funktion des sogen. „Instinktes" ist.

Wohl viele Rätsel könnten noch gelöst werden, wenn die Kenntnisse über die spezifischen Eigenschaften der α-, β-, und γ-Strahlen, sowie die Radiumbiologie überhaupt mehr zum Allgemein-

gute der Medizin und der Naturwissenschaften gemacht würden und insbesondere berücksichtigt wird, daß zweifelsohne auch der menschliche und tierische Körper infolge der Zusammensetzung mehrerer seiner Gewebe aus Elementen mit hohem und niederem Atomgewicht schon normalerweise mehr oder weniger Radiumaktivität (Bioradioaktivität) enthält, beziehungsweise im Laufe seines Lebens häufig Radium-Emanation aufzunehmen Gelegenheit hat. Wie die Menge der Emanation abhängig ist von dem momentanen molekularen Zustande des Radiumpräparates, der Stärke des in der Umgebung vorhandenen magnetisch-elektrischen Feldes, der Feuchtigkeit und Temperatur, so wird dies in ähnlicher Weise der Fall sein können beim lebenden Individuum je nach seiner Veranlagung, seiner Lebensweise (Ernährungsart) und seinem jeweiligen Gesundheits- und Gemütszustand.

Ich stelle mir die Sache folgendermaßen vor:

Der lebende Körper ist ein guter Leiter für Elektrizität. Bei vollkommen normalen Verhältnissen werden die schwachen elektrischen Ströme, welche in der Atmosphäre und in der Erdrinde vorhanden sind, den Körper durchziehen, ohne irgendwie fühlbar zu werden, da eine Regulierungsvorrichtung des letzteren die Stromschwankungen entsprechend ausgleichen wird. Besteht nun eine krankhafte Veränderung in diesem Organ oder ist das Gleichgewicht zwischen negativen und positiven Jonen im Körper nach einer Seite hin verschoben, so werden sowohl der elektromagnetische Erdstrom als auch Veränderungen in der Art und Richtung des Potentialgefälles mehr oder weniger starke Reaktionen physischer oder psychischer Natur auslösen.

Durch falsche Lebensweise oder abnorme äußere Einflüsse kann eine Störung in Bezug auf die Radiaktivität eintreten. Letzteres ist gewiß auch der Fall, wenn ein derartig veranlagter Mensch auf durchlässigem und für Elektrizität leitungsfähigem Erdboden mit ungenügend isolierten Füßen im Wasser steht oder sich, wie zur Zeit im Stellungskriege im Schützengraben oder Unterstand aufhält. Der Körper ist hierbei durch direkten feuchten Kontakt gleichsam in das magnetisch-elektrische Feld einbezogen, und wenn für sich schon das numerische Gleichgewicht der negativen und positiven Jonen im Körper nicht vorhanden ist, so wird leicht eine örtliche oder allgemeine Vergrößerung der α- oder β-Ausstrahlung eintreten. Man denke hierbei an die unter dem Begriff der spezifischen S c h ü t z e n g r a b e n- o d e r U n t e r s t a n d s k r a n k h e i t e n fallenden funktionellen Störungen, zu denen gerechnet werden: Ischias, Rheumatismus. Lähmungen, verschiedene sogen. hysterische Zustände, Gemütsverstimmungen, Angstneurosen etc. Die außerordentliche Empfindlichkeit für elektrische Ströme läßt auf eine Art Jonisation der betr. Körperteile schließen.

Merkwürdigerweise nehmen diese Zustände ebenfalls ihren Anfang in der Dämmerungszeit und erreichen in der Nacht ihren Höhepunkt. Tritt Fieber auf, so liegt das Maximum der Temperaturkurve gegen Mitternacht, nicht wie sonst in den späten Nachmittagsstunden (Matyas). Offenbar trägt hier ebenfalls das Fehlen der ultravioletten Strahlen die Mitschuld.

Hauptsächlich werden diejenigen Gewebsarten betroffen, welche auch für Radium eine große Affinität besitzen. Es sind dies vor allem das zentrale und periphere Nervensystem, die Blutgefäße etc. Ob nicht in der Schilddrüse bestimmte Stoffe gebildet werden, welche für die vorliegende Frage von Bedeutung sein können, wäre der Untersuchung wert.

Im Gegensatz zu rein chemischen, physikalischen und bakteriellen Einwirkungen können offenbar die Störungen elektrischer bzw. radioaktiver Art im Anfangsstadium durch bewußte Verstandestätigkeit und Willensenergie (Gedankenkonzentration) ganz oder teilweise verhindert oder aufgehoben werden, sofern die letzteren stark genug und die Einwirkungen nicht zu hochgradig oder andauernd sind. Fremde suggestive Einwirkung kann nicht zu unterschätzende Beihilfe leisten. Im umgekehrten Falle scheint eine andauernde verringerte Tätigkeit des Oberbewußtseins den Eintritt solcher Störungen zu fördern, desgleichen eine plötzliche Ausschaltung desselben, wie z. B. beim Schreck.

Außerdem ist zu betonen, daß die Bodenluft in Kellern, Erdhöhlen und dergleichen sehr stark mit Emanation durchsetzt ist und gerade diese das Auftreten der genannten Zustände unterstützt. Bei Soldaten, welche mehrere Stunden verschüttet waren oder zur Nachtzeit mit dem größten Teil ihres Körpers im Sumpf oder Wasser liegen mußten, entstehen nicht selten heftige Muskelzuckungen. Die unmittelbare Berührung des feuchten Körpers mit stark radioaktiven Substanzen wirkt hier schädigend auf das periphere Nervensystem. Es wird ein starker elektrischer Reiz ausgeübt. Ein japanischer Soldat, welcher nach einer Nervenverletzung am Beine eine sehr starke Hyperästhesie der Haut besaß, empfand bei Annäherung eines Radiumpräparates stets einen lebhaften Schmerz im Bein. (Miura.) Anderseits kennt man die gute Wirkung des stark radioaktiven Fangobades und der Radiumquellen überhaupt bei bestimmten Rheumatismusformen, während bei anderen wiederum durch eine solche Behandlungsmethode die Schmerzen heftiger werden. Auch ist zu erwähnen, daß manche Männer, welche jahrelang mit rheumatischen Schmerzen zu tun hatten, seit über einem Jahr, während welcher Zeit sie im Schützengraben liegen, von den Schmerzen befreit sind. Von Bedeutung ist natürlich, ob der Erdboden mehr aus Ton und Lehm oder anderen Schichten besteht.

Vielleicht ist die Art der elektrischen Körperaufladung auch von Bedeutung für die Erklärung, warum in der gleichen Gefahr-

zone nur bestimmte (negative β-) Personen vom Blitze getroffen werden.

Wenn positive -Personen den empfindlichen Körperteil direkt in die Sonne bringen, so verstärkt sich der Schmerz bedeutend, da die an dieser Stelle für sich schon stark verminderlen β-Teilchen noch intensiver herausgezogen werden; gleich unangenehm wirkt, wenn sie auf leitfähigem Erdboden mit nassen Füßen stehen oder sich auf feuchte Wiesen oder Steine setzen. Daraus ergibt sich auch eine Erklärung für die Wirksamkeit des Kneipp'schen Barfußgehens, der Sonnenbäder und des Eingrabens in den feuchten Sand am Meerestrand.*)

Wohl beachtenswert erscheint mir, daß die Symptome bei diesen Störungen gleiche oder ähnliche sein können, obwohl die Ursache verschieden ist, d. h. entweder durch zu starke positive oder negative Elektrizität bezw. α- oder β-Strahlen geschaffen wird.

Der sichere Nachweis einer individuell spezifischen Radioaktivität des menschlichen und tierischen Körpers wäre von großer Bedeutung. Auch für die Erklärung einer Infektionsmöglichkeit könnten Anhaltspunkte gefunden werden. Ist z. B. der Erreger in bestimmtem Maße negativ β aktiv, der Körper aber in bestimmtem Grade positiv α, so könnte man annehmen, daß der betreffende Mensch oder ein Tier, wie man sagt, individuelle Immunität besitzt. Aehnliches könnte auch der Fall sein, wenn ganze Tierarten oder Altersstufen nicht ansteckungsfähig sind. Zu gewissen Zeiten eines Seuchenganges scheinen auch in Bezug auf die Uebertragung der Maul- und Klauenseuche vom Rindvieh auf Schweine und umgekehrt derartige Verhältnisse zu herrschen.

Eine Tatsache sei erwähnt, welche das Heraustreten von Strahlen aus dem Körper mit ähnlichen Eigenschaften, wie sie die β-Strahlen zeigen, annehmen läßt.

Professor Joire in Paris hat schon vor 1908 einen Apparat „Sthenometer" konstruiert, dessen wagerecht freischwebende, unter einer Glasglocke befindliche Nadel bei Annäherung der linken oder rechten Hand, je nach dem nervösen Zustande der Versuchsperson, eine stärkere oder schwächere Anziehung oder Abstoßung zeigt. Auf Grund von Versuchen erklärt Joire, daß Wärme, Licht- oder elektrische Wellen in gewöhnlichem Sinne nicht als Ursache der Reaktion angesehen werden können. Wenn die Versuchsperson Holz, ein Taschentuch, Papier, Baumwolle oder ein Glas Wasser zunächst eine Zeit lang in der Hand hielt, so rief der betreffende Gegenstand, an den Apparat angebracht, den gleichen, wenn auch abgeschwächten, Ausschlag hervor. Die Wasserfläche gab sogar die Hälfte der direkten Wirkung.

---

*) Die Bodensätze und Ablagerungen des Meeres sind reich an radioaktiven Substanzen. (Szilard.)

Vorsichtige Beobachtungen und kritische Beurteilung der Angaben von kranken Personen einerseits und von solchen, welche einwandfrei sogenannte heilmagnetische Kraft besitzen, andererseits hinsichtlich ihrer Empfindungen am eigenen Körper und der Wirkungen auf andere, lassen für mich keinen Zweifel, daß bei Menschen und entsprechend auch bei Tieren in besonderen Fällen einseitig verstärkte α- oder β- und hierdurch bedungene, auch intensivere γ-Strahlung mit ihren charakteristischen Eigenschaften (Jonisation, Empfänglichkeit für schwächste, sonst nicht wahrnehmbare elektrische Ströme oder ultraviolette Strahlen, Ein- bezw. Wechselwirkung auf Pflanzen und Bakterien, gleiche oder entgegengesetzt veranlagte Tiere und Menschen etc.) sich zeigt, während unter normalen Verhältnissen die drei Strahlenarten α, β und γ nur in mäßigem Grade den Körper verlassen. Wenn man eine Bioradioaktivität als vorhanden annimmt, so kann, da, wie eingangs erwähnt, Radioaktivität, Magnetismus und Elektrizität in einem bestimmten Abhängigkeitsverhältnis zu einander stehen, auch das Bestehen der Bioelektrizität und des Biomagnetismus nicht mehr geleugnet werden. Störungen innerhalb der letzteren müssen notwendigerweise auch eine Reaktion in der Bioradioaktivität zur Folge haben. Außerdem scheint bei diesen Vorgängen das sympathische Nervensystem mit seinen Grenzsträngen, Ganglien und Nervengeflechten, sowie ein gewisser Mangel oder Ueberschuß von Sauerstoff im Blute eine nicht unbedeutende Rolle zu spielen. Wer Gelegenheit hat, selbst Erfahrungen zu sammeln und unbeirrt durch die bisherigen Anschauungen frei logische Schlußfolgerungen zu ziehen vermag, wird zu der gleichen Ansicht gelangen. Es ist hier nicht der Platz, auf weitere Einzelheiten einzugehen.

Wie aber nicht alle „elektropathischen" Individuen stets zu gleicher Zeit reagieren, sondern je nach dem jeweiligen Grade des Potentialgefälles, der Ueberzahl von negativen oder positiven Jonen in der Luft und der Boden- und Körperstrahlung eine Störung im Bereich ihres sympathischen Nervensystems zeigen, so ist auch die Entstehung, Verstärkung und Abschwächung der Virulenz eines bestimmten Krankheitskeimes abhängig von solchen innerhalb weiter Grenzen schwankenden Differenzierungen.

Betreffs des inneren Ohres möchte ich noch folgendes einfügen:

Die Epithelzellen der Macula in den Ampullen, dem Sacculus und Utriculus im nicht akustischen Labyrinth haben lange, biegsame Härchen, welche durch eine schleimige, gallertartige, d. h. kolloide Masse (Otoconium) zusammengehalten werden; in letzterer liegen mikroskopischen Calciumkarbonatkriställchen (Otolithen). Mitunter findet man genannte Härchen stark nach einer Seite gelegt, ähnlich wie die Kornähren auf dem Felde bei starkem Winde. Durch den

galvanischen Strom wird nach Krafft die Tätigkeit der Flimmerhaare hinsichtlich der Frequenz und Amplitude des Wimperschlages und damit der Nutzeffekt beeinflußt. (Vergl. Galvanischer Schwindel und galvanotropische Reaktion.)

„Radiumsalze, Emanation, sowie die Zerfallprodukte Radium D, E, F werden durch Kolloide sogar aus recht verdünnten Lösungen stark absorbiert; dies könnte für die Frage des Verweilens und der Anreicherung radioaktiver Stoffe in den Organismen von Bedeutung sein."

„An Kolloidteilchen tritt unter dem Einfluß des Radiums eine Verdichtung und Vergrößerung ein. Chlornatriumlösungen werden reichlich koaguliert. Die positive α-Strahlung kann die Koagulation elektrisch negativer Kolloidteilchen herbeiführen und die Auflösung elektrisch positiver veranlassen. Bei diesen Vorgängen sind jedenfalls elektrische Entladungen und Umladungen im Spiel. Bei länger dauernder Radiumbestrahlung kann in den Kolloidteilchen auch Kristallisation eintreten."

Wenn man ferner beachtet, daß die drei Bogengänge in derselben Richtung angeordnet sind, wie sie auch der Vertikalstrom, der magnetische Nord-Südstrom und der vom Stande der Sonne abhängige, im rechten Winkel zum vorhergehenden verlaufende Ost-Weststrom (auch Erdstrom genannt) zeigen, so könnte man wohl glauben, daß das nichtakustische Labyrinth ein Organ zur Aufnahme und Regulierung elektrischer Einflüsse sei.

Hiermit will ich den speziellen Teil meiner zunächst mehr in Form von Skizzen gemachten Ausführungen schließen.

Manche gute Beobachtung aus früherer oder neuerer Zeit, wenn sie auch nur von Laien oder im täglichen Leben gemacht wurde, wäre vielleicht wert, vorurteilslos wissenschaftlich nachgeprüft und mit den bisherigen bekannten radioaktiven Erscheinungen ruhig und sachlich verglichen, anstatt als undiskutabel von vorneherein beiseite gestellt zu werden. Beispielsweise wurde auch die Hypnose bis vor kurzem meist als ein dunkles, vernünftiger Erörterungen nicht würdiges Gebiet betrachtet und diejenigen Personen, welche sich auch ernstlich und ehrlich hiermit beschäftigten, bei uns in Deutschland häufig noch sehr abfällig beurteilt. „Nach gewissen Zeitabschnitten muß eben die Wissenschaft teilweise wieder einmal umlernen."

Sollte dem Leser der Versuch auffäilig erscheinen, mehrere ganz verschiedenartige Probleme durch gleiche oder ähnliche Ursachen erklären zu wollen, so sei ihm empfohlen, nur das Inhaltsverzeichnis über die Hauptkapitel in einem größeren Lehrbuch der Radiumbiologie und Therapie durchzusehen. In diesem Fache sind bis jetzt weit über tausend Abhandlungen erschienen.

Daß vorstehende Darlegungen keine erschöpfende Klärung der aufgeworfenen Fragen geben können, ist selbstverständlich, auch will und kann ich nicht verlangen, daß meine Hypothesen jetzt schon gebilligt werden; jedoch möchte ich dringend wünschen, sie als entschiedene Anregungen für die Inangriffnahme diesbezüglicher wissenschaftlicher Untersuchungen betrachten zu wollen.

Zur Behandlung der Themata ist es notwendig, daß Arzt, Tierarzt, Physiologe und Bakteriologe mit dem Physiker und Naturbeobachter in engere Fühlung treten und daß ein zu starker Autoritätsglaube vermieden wird. „Es ist betrübend, wie wenig oft die Beherrscher der Teilmethode, die medizinischen, praktischen und theoretischen Spezialisten zusammenarbeiten. Bei dem Umfang der heutigen Wissenschaft ist es ausgeschlossen, daß ein Mensch alle Disziplinen beherrscht, notwendig ist nur das Aufgeben des Partikularismus, der gegenseitigen Eifersüchtelei und Unterschätzung der Konkurrenzfurcht; statt dessen arbeite man zusammen, bis endlich ein abgeschlossenes Ganzes vorleigt.“ (Kaiserling.) „Die Menschheit darf von der Naturwissenschaft verlangen, daß sie ihre Stellung zu den übrigen Seiten des Lebens nicht verkennt.“ (Verworn.)

Einen neuen Weg habe ich gezeigt, möge er einmal begangen werden, dann wird sich schon zeigen, ob er direkt oder auf Umwegen zu einem Ziele führen kann!

Sir Oliver Lodge's letztes Bekenntnis.

Von Dr. Abraham Wallace.*)

Der 23. Juni 1916 wird denkwürdig für alle wahrheitssuchenden Forscher als ein wichtiger Tag in der Geschichte der „Society for Psychical Research“ sein, denn an diesem Tage las Sir Oliver Lodge eine Abhandlung vor einer privaten Versammlung dieser Society über „Kürzlich geschehene Beweise von Vorhersehen und ein Weiterleben“, indem er den Anwesenden mit edlem Mute von der Augenscheinlichkeit erzählte, die nicht nur an sein Gehirn, sondern auch an sein Herz appelierte in Betreff des Weiterlebens und fortdauernder Wirksamkeit seines jüngsten Sohnes Raymond, der in Flandern am 14. Sept. 1915 getötet worden war.

Es erinnert mich dieses speziell an eine andere bedeutsame Versammlung dieser Society im Jahre 1897, als ich ein Mitglied der erlauchten Versammlung war und als der Hervorragendste der Psychical Researchers, Dr. Richard Hodgson, sprechend über Trance-Phänomene, uns seine Ansicht kundgab, daß, obwohl viele

---

*) Nach »Light«, London, vom 11. Nov. 1916. Uebersetzt von Prof. Willy Reichel, Pasadena, Cal.

Schwierigkeiten aufzuklären seien und große Verwirrung und Dunkelheit in vielen Mitteilungen herrsche, sie dennoch von geistigen Wesen herzurühren schienen, die angaben, daß sie diese Mitteilungen machten (Vide S. P. R. „Journal“ Vol. VIII. pag. 151.)

Sir Oliver gab an, daß er seit einiger Zeit zu demselben Schlusse gekommen sei, und versprach, daß er in Buchform einige Beweise veröffentlichen werde, die ihm wie auch Raymond's Mutter und seiner Familie die Ueberzeugung von der Richtigkeit der spiritualistischen Hypothese verschafften.

Dieses Versprechen ist nun erfüllt und wir haben vor uns ein sehr merkwürdiges, Epoche machendes Buch**). Dieses ist in drei Teile geteilt. Nach Durchsicht des ersten Teiles, der biographisch ist und Briefe von Raymond von der Front bis zu seinem Tode enthält, ist der Leser fähig, sich eine Vorstellung zu machen von dem vorzüglichen Charakter und der intellektuellen Geisteskraft, die dieser feine junge Mann besaß, der, wie viele andere sein Leben für sein Vaterland gab und dessen Aeußeres zwei vorzügliche Porträts in diesem Buche wiedergeben, welche die physiographischen Merkmale eines geborenen Ingenieurs zeigen, der er vor dem Kriege war.

Der zweite Teil enthält Darlegungen von einem vertrauten Verkehr zwischen Raymond und seiner Familie durch verschiedene Mediums; sie nehmen ungefähr 200 Seiten ein. Sir Oliver sagt im Vorwort dieses Teiles richtig: „Niemand wird daher überrascht sein, wenn ich nun von Mitteilungen erzähle, die mir in einer eigentümlichen Weise zukamen; Mitteilungen, die von feinem Empfinden zeugen, obschon sie mit intelligentem und im Ganzen mit klar ersichtlichem Vorsatz gemacht sind. Diese sind es, die ich nun veröffentlichen will, und ich will sie mit solchen Beweisen von einem Weiterleben für die Oeffentlichkeit erzählen, die kürzlich einige berechtigte Forderungen stellte, als ich meinen Glauben an eine fortgesetzte Existenz bekannte, ohne fähig zu sein, die vollen Gründe für diesen Glauben zu geben, weil vieles andere Leute betraf, während der jetzige Beweis nur mich und meine Familie betrifft.“ —

Alle überzeugten Spiritualisten werden diese Aufzeichnungen von supernormalen Erfahrungen willkommen heißen, die hauptsächlich Beispiele von Trance-Mediumität, automat. Schreiben und Tischbewegungen geben und im Charakter denen ähnlich sind, mit welchen alle ehrenhaften spiritualistischen Forscher vertraut sind. Wir sind neugierig, wie der gewöhnliche Kritiker, speziell in religiösen Zeitungen, diese Tatsachen aufnehmen wird, die von einem so außerordentlichen Wissenschaftler veröffentlich wurden.

**) «Raymond, or Life and Death, with examples of the Evidence for Survival of Memory and Affection often Death. By Sir Oliver J. Lodge F. R. S (Methuen, 10 s. 6 d.)

Hier möchte ich hinzufügen, was ich persönlich erlebte an feinem, kritischem Scharfsinn, einsichtsvollem Urteil und der nötigen Sympathie bezw. Toleranz gegenüber den kleinen Ueberspanntheiten der Mediumschaft im Sitzungszimmer, die von Sir Oliver beschrieben werden; denn ein nachsichtiger Gemütszustand ist unbedingt erforderlich, um erfolgreiche Resultate zu erreichen. Ich kann wohl erwähnen, daß ich behilflich war, die Sitzung mit Mrs. Wriedt zu arrangieren, als Mrs. Kennedy, Sir Oliver und ich das Glück hatten, die direkte Stimme von Mrs. Kennedy's Sohn Paul zu hören, der von der andern Seite so prächtig mitwirkte, Raymond Lodge beim Beginn seiner Mitteilungen behilflich zu sein. Ich muß ebenso feststellen, daß Mrs. Kennedy einen klaren Kopf behielt, selbst als ihr geliebter Sohn ihr die Erquickung seiner Gegenwart und seiner liebenden Worte schenkte. Sir Olivers Haltung war so ganz verschieden von vielen, die mit einem auf der Lauer liegenden und, wenn die Resultate mit ihren vorgefaßten Meinungen nicht übereinstimmen, schroffen Eifer das Medium anklagen oder die Beteuerungen der Wahrheit des Spiritualismus von Leuten, die glücklich in ihren Untersuchungen waren, zurückweisen.

Zwei kurze Kapitel des Buches handeln von einer durch Mrs. Piper in Amerika erhaltenen Botschaft über ein Vorhersehen, vom 8. August 1915, besagend, daß Dr. Richard Hodgson der Mitteiler sei, jedoch herrührend von Mr. F. W. M. Myers, genannt die „Traumbotschaft". Für nicht geschulte Leute ist sie nicht von großem Wert, da sie eine spezielle Erklärung verlangt. Sir Oliver aber gab hier eine unbestimmte Idee, daß eine Katastrophe in Sicht war.

Raymond Lodge starb am 14. Sept. 1915 und seine Mutter erhielt, als sie mit einer verwaisten Freundin mit dem Medium, Frau Osborne Leonard, an einer Sitzung am 25. desselben Monats teilnahm, eine Botschaft des Inhalts, daß dieselbe direkt von Raymond komme: „Sage Vater, daß ich hier einigen seiner Freunde begegnete." Lady Lodge, die dem Medium gänzlich unbekannt war, erwiderte: „Kannst du mir einige Namen nennen?" „Ja, Myers".

Zwei Tage später gab Moonstone, Mr. Peters' Kontrolle, in einer Sitzung mit Lady Lodge, die ungenannt bei ihm eingeführt war, die Bestätigung, daß Myers tatsächlich dem jungen Lodge helfe. —

Was „The Group Photograph"-Episode genannt wird, muß vorsichtig mit den anderen Photographien, die in diesem Buche enthalten sind, studiert werden, um den großen Wert derselben zu würdigen. Durch Mr. Peters wurde nämlich gegenüber Lady Lodge erwähnt eine Photographie von Raymond, die in einer Gruppe von Männern irgendwo in Flandern aufgenommen und deren Vorhandensein seiner Familie unbekannt war. Raymond selbst betrachtete dieses als einen großen Beweis, denn Moonstone

sagte: „Er besteht darauf, daß ich dir das sage." Später wurde durch Mrs. Leonard auf eine Frage von Sir Oliver eine nähere Beschreibung dieser Photographie gegeben, welche die Beschreibung, die durch Mr. Peters gemacht war, bestätigte. Alle diese Protokolle sollten studiert werden, da sie ebenso viel wert sind als die genauen Aufzeichnungen der „Society for Psychical Research".

Die nächsten 160 Seiten beschäftigen sich mit ausführlichen illustrierten Aufzeichnungen von Sitzungen mit verschiedenen Medien und erreichen ihren Höhepunkt durch Privatsitzungen in Raymond's Haus in Edgbaston ohne irgend welches Medium.

Die Sitzungen mit berufsmäßigen Medien wurden nicht allein in Gegenwart von Raymond's Vater und Mutter gehalten, sondern auch von andern Familiengliedern, die bis dahin keine Ueberzeugung eines Weiterlebens hatten, sondern der Annahme von der Möglichkeit eines geistigen Verkehrs mit Verstorbenen sehr skeptisch gegenüberstanden. Dem einen seiner Brüder gab Raymond die bezeichnende Botschaft: „Niemand soll mein Ableben bedauern, ich glaube, daß ich jetzt mehr zu tun habe, als ich jemals auf der irdischen Sphäre hätte tun können." —

Dieses Buch muß als letzter und am meisten vorgeschrittener Beweis der „Psychical Research" angesehen werden, da er auf einer wahrhaft wissenschaftlichen Basis beruht und die Existenz eines unsichtbaren Universums von fortdauernden intelligenten Wesen beweist und das Weiterleben nach dem körperlichen Tod erläutert und die Tatsachen festlegt, daß es eine gut unterrichtete Verbindung zwischen Lebenden und Toten gibt, vorausgesetzt, daß die nötigen Bedingungen dazu vorhanden sind.

Strindberg als Mystiker.

Eine Studie von Karl Waack (Rostock).

Das höchste Lob, das einem Dichter gezollt werden kann, ist das, daß man ihn zugleich einen Propheten nennt. Dieses Lob können von allen europäischen Dichtern, deren Wirken bisher in das zwanzigste Jahrhundert hineinreicht, eigentlich nur zwei uneingeschränkt für sich beanspruchen, Tolstoi und Strindberg.

Beide sind, ausgehend von rein künstlerisch-literarischem Wirken, zu einer vertieften Auffassung der Welt und der Zeit gelangt, beide haben mit hellseherischem Blick in das Leben hineingesehen und mit prophetischer Hand auf neue Ziele der inneren Entwickelung der Menschen hingewiesen.

Voll Wunder ist das Herz des Menschen, und tiefe Religiosität ist der klarste Born echter Dichtergröße. Auch Strindberg schöpfte aus diesem heiligen Born; zuerst unbewußt, dunkel, später immer klarer und bewußter, je heller sein Blick wurde, den er, ein echter

Weiser, auf die Wurzeln seines Seins gerichtet hielt*). Verschlungen waren die Pfade, auf denen Strindberg zur mystischen Anschauung und Läuterung gelangte. In seiner Jugend ein erklärter Gegner des Christentums unter dem starken Einfluß des von Frankreich ausgehenden Naturalismus, dessen Spuren sich in seinen zum Teil das Erotische stark betonenden Novellen, Ehegeschichten usw. finden, tritt ein deutlicher Wandel seines inneren Wesens merkwürdigerweise gerade in Paris, diesem Ausgangspunkte des Naturalismus, ein.

Von Erfolgen verwöhnt, nach Erfüllung seiner literarischen Wünsche von Ekel und Abneigung gegen alles Erreichte gepackt, wendet sich Strindberg, Mitte der neunziger Jahre, in Paris den Naturwissenschaften, insbesondere der Chemie zu. Mit dem Nachweis von Kohlenstoff im Schwefel, dieses für einfach gehaltenen Körpers glaubt er eine große Entdeckung gemacht und die herrschende Chemie gestürzt zu haben. Auf Umwegen und geleitet von überirdischen Gewalten gelangt er zur Alchemie, nachdem er schon vorher so konsequent gewesen war, in Verfolgung der Lehren des neuentstandenen Monismus die Grenze zwischen Geist und Materie überhaupt aufzuheben. Erörterungen hierüber finden sich in dem Buch „Antibarbarus", in dem Strindberg zum ersten Male von einer Psychologie des Schwefels zu sprechen wagt. 1896 läßt der Dichter sein Manuskript „Sylva Sylvarum" drucken, das er selbst bezeichnet als: „Das Buch von der großen Unordnung und dem unendlichen Zusammenhang". In einem in dem gen. Werk aufgenommenen Artikel über den Totenkopf-Schmetterling (Acherantia Atropos) macht er den „Versuch eines wissenschaftlichen Mystizismus".

Es würde zu weit führen, die Art seiner Beweisführung für den wissenschaftlichen Mystizismus hier zu diskutieren oder auch nur wiederzugeben. Es muß aber gesagt werden, daß Strindberg in „Sylva Sylvarum" den Schleier von den tiefsten und verborgensten Geheimnissen der schlafenden Natur zu ziehen wagt**).

Die erzwungene Einsamkeit und gesellschaftliche Isolierung des Dichters in Paris machte seine ohnehin schon stark nervöse Natur bis zu einem hohen Grade für die feineren Schwingungen höherer Sphären sensibel und empfänglich. Seine „Kirchhofstudien" beweisen dies, ebenso und besonders auch eine seltsame Vision, die Strindberg auf dem Kirchhof von Montparnasse in Paris hatte, und die er selbst folgendermaßen beschreibt:

„Plötzlich veränderten die Wolken ihre wagrechte Lage und nahmen die Gestalt des Löwen von Belfort an. Dann drehten sie

---

*) Aus Rigveda: die Wurzeln alles Seins fanden die Weisen im Herzen.

**) Für den Leser, der sich hierfür interessiert, ist es vielleicht wissenswert, daß sich ein kurzer Auszug aus „Sylva Sylvarum" in dem 1898 in Uebersetzung bei Bondi in Berlin erschienenen Roman Strindbergs „Inferno" findet.

sich mit einem Male wie ein Tier auf seinen Hinterbeinen um und richteten sich senkrecht in die Höhe. — — — Jetzt lösen die schwarzen Figuren sich auf, und die Form der Gesetzestafel Mosis erscheint ungeheuer, doch deutlich umrissen, am Firmament. Und diese eisengraue Tafel spaltet ein Blitz und reißt sie in den deutlich lesbaren Namen Javeh, d. i. Gott der Rache!" —

Um seine durch die Isolierung gestärkten Kräfte zu erproben, versuchte Strindberg ein Experiment, das in das Gebiet der schwarzen Magie gehört. Die Strafe für diesen Frevel ließ nicht lange auf sich warten, denn, wie er später erfuhr, blieb das erwähnte Experiment nicht ohne Folgen. Die Strafe bestand in einer ununterbrochenen Kette von unheilvollen Zufällen und Ereignissen, die Strindberg seinem autobiographischen Roman „Inferno" zugrunde legte.

Zu jener Zeit griff Strindberg die uralte Idee der künstlichen Golderzeugung wieder auf und begann alsbald eifrig zu experimentieren. Vielleicht nicht mit Unrecht glaubte er sich bei diesen Versuchen durch höchst seltsame Fingerzeige übersinnlicher Mächte gefördert. So schildert er ein hierauf bezügliches Erlebnis auf einer Landpartie nach Meudon bei Paris: „Zwanzig Schritte vor mir erhebt sich ein halb in die Erde vergrabener römischer Ritter in grauer Eisenrüstung. — — Der Ritter blickt nach der Mauer und, seinen Augen folgend, bemerke ich eine auf den Mörtel mit Kohle geschriebene Inschrift. Die verschlungenen Buchstaben F. und S. mahnen mich an die Anfangsbuchstaben des Namens meiner Frau. — In der nächsten Sekunde treffen mich die chemischen Zeichen für Ferrum und Sulfur wie ein Blitz; und vor meinen Augen liegt das Geheimnis des Goldes enthüllt."

Zu gleicher Zeit studierte Strindberg den Okkultismus und die buddhistische Philosophie und verfaßte selbst Artikel für die Zeitschrift „Initiation". Ein unaufgeklärter Fall von Doppelgängertum erhöhte sein Interesse und befestigte seinen Glauben an die Tatsächlichkeit okkulter Phänomene.

Durch Balzac's „Seraphita" machte er die Bekanntschaft seines großen Landsmanns Emanuel Swedenborg, „dieses himmlischen Giganten", wie er ihn nennt, von dem Strindberg bisher in seiner Heimat Schweden immer nur als von einem Charlatan und Narren hatte reden hören. Durch Swedenborg geriet Strindberg förmlich in mystische Verzückung, wie folgende Zeilen aus Inferno beweisen mögen: „Seraphita wird mein Evangelium und läßt mich wieder in so nahe Verbindung mit dem Jenseits treten, daß mich das Leben anekelt und ein unwiderstehliches Heimweh nach dem Himmel ergreift."

Wie alle hellseherisch veranlagten Menschen hatte Strindberg auch sog. Wahrträume, die ihm die Zukunft vorhersagten, ihn vor Gefahren warnten und Geheimnisse enthüllten.

Nach Schweden wegen eines nervösen Leidens zurückgekehrt, fiel ihm ein altes Chemiebuch in die Hände, in welchem er das Geheimnis seines alchemistischen Verfahrens beschrieben fand, sodaß er nunmehr imstande war, durch metallurgische Berechnungen und Analogien zu beweisen, daß er wirklich Gold gemacht hatte. Eine französische Revue brachte über den Gegenstand eine von Strindberg eingesandte Denkschrift.

Es ist hier wohl der Ort, kurz auf des Dichters alchemistische Experimente und Erfolge einzugehen. Nach einer großen Reihe von Versuchen, bei denen sich der Experimentator durch ätzende Chemikalien ein Hautleiden zuzog, schien ihm endlich das Glück des Erfolges zu lächeln. Aber die Proben, die er einem befreundeten Chemiker zur Prüfung übersandt hatte, kamen zurück mit dem Hinweis, daß ein Irrtum unterlaufen sei. Endlich brachte ihn aber das Studium einer alten Chemie von Orfila auf den richtigen Weg. Von der Tatsache ausgehend, „daß Blei, abgetrieben auf einer mit Knochenasche ausgeschlagenen Kapelle, immer ein wenig Silber und dieses Silber wieder bekanntlich ein ganz klein wenig Gold ergibt, sagte er sich, daß der phosphorsaure Kalk als Hauptbestandteil der Knochenasche ein wesentlicher Faktor in der von Blei*) ausgehenden Gewinnung des Goldes sein müßte. In der Tat nahm Blei, auf eine Lage von phosphorsaurem Kalk gegossen, auf seiner unteren Fläche immer eine goldige Färbung an".

Ein Jahr darauf schenkte ein Bildhauer in Lund dem Dichter einen aus Blei und Silicium hergestellten Lack, „mit dessen Hilfe er zum ersten Male im Feuer vererztes Gold von großer Schönheit zustande brachte". (Inferno).

Bezeichnend für Strindberg's Eindringen in die okkulte Wissenschaft ist die in einem Brief an einen Theosophen gerichtete Frage: „Können die hindostanischen Weisen Zyklone hervorrufen?" Die Ursache dieser Frage war ein plötzlicher Zyklon, der große Verwüstungen in Paris angerichtet hatte.

Den bedeutendsten Einfluß nach mystischer Richtung hin gewannen jedoch, wie schon erwähnt, die Schriften Swedenborgs auf Strindberg insbesondere dadurch, weil Strindberg in seinem Leben manche Parallele zu Swedenborgs Leben und Lehren zu finden glaubte. Bei einem Aufenthalt in Oberösterreich mehrten sich die mystischen Erscheinungen in ganz außerordentlicher Weise. Er litt unter Symptomen, deren Gesamtheit auf Besessenheit schließen ließ, und beschaffte sich einen sogen. dalmatinischen Dolch, um sich mit dessen Hilfe der Dämonen zu erwehren, unter deren Verfolgung er leiden mußte. Auf einem Spaziergang, den der Einsame eines Tages unternahm, erkannte er in seiner Um-

*) Wer denkt hierbei nicht unwillkürlich an den Stein der Weisen, der u. a. die Kraft haben sollte, Blei in Gold zu verwandeln?

gebung, einem schmutzigen düsteren Tale, die Swedenborgsche Hölle wieder und war nun überzeugt, daß er von den Mächten zur Buße in dieses Land geschickt worden war.

Weitere merkwürdige Ereignisse erregten ihn tief. So veröffentlichte er in der „Initiation" einen Artikel, in dem er das herrschende astronomische System angriff. Ein paar Tage darauf starb Tisserand, der Leiter des Pariser Observatoriums, nicht viel später folgte ihm der bedeutendste schwedische Astronom und so fort; im Laufe eines einzigen Monats starben nacheinander fünf berühmte Astronomen*). Was war das? Strindberg erschrak vor sich selbst; war das ein Fall von unbewußter Ausübung der schwarzen Magie? (Schluß folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches

Als Nachtrag zur Steinerdebatte

schreibt uns Herr Hänig von der Westfront (dat. 8. IV. 17) u. a.:

„Da mir erst dieser Tage das Januarheft u. flg. der „Psych. Stud." zugegangen sind, habe ich erst jetzt von den Abhandlungen über Steiner Kenntnis nehmen können und möchte Sie bitten, die folgenden Bemerkungen ebenfalls als kleinen Beitrag zu dieser Frage aufzufassen, da ich der theosophischen Bewegung als solcher fernstehe und auch Steiner nur aus seinen Schriften kennen gelernt habe. Der Umstand, daß der Streit darüber scheinbar ohne Ende fortgeht, scheint mir persönlich auf Zweierlei zu beruhen: 1) auf einer Vermengung der Persönlichkeit des Gründers der anthrop. Gesellschaft mit seiner Weltanschauung, die ja nichts Neues ist und nur durch Auffassung des Christusproblems in einem gewissen Gegensatz zum indischen Buddhismus steht, und 2) auf der Gleichsetzung der theos. Erkenntnistheorie mit den Ergebnissen der exakten, d. h. durch sinnliche Erfahrungen

*) Analoge Erscheinungen sind übrigens keine Seltenheit. Bertha von Suttner und Jaurès, Anhänger der Weltfriedensidee, starben kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges. Fast sollte man auf einen geheimen Zusammenhang schließen.

*) Herr Hänig, der im Felde steht und daher die Korrekturen nicht besorgen kann, bittet in seiner vorangehenden Abhandlung einige nachträglich bemerkte Versehen richtigzustellen. Im März-Aprilheft war zu (lesen: S. 143, Z. 15/14 v. u.: endlich die experimentelle Psychologie ist. der exp. Okkultismus), als deren (st. dessen) Hauptvertreter W. Wundt; im Maiheft, S. 186, Z. 15 v. o.: einer seiner Jünger (st. sein Lieblingsjünger); S. 188, Z. 5/4 v. u.: die abendländische Philosophie (st. Theosophie). [In diesen Fällen hatte sich der Herr Verf. im Mscpt. verschrieben]. — Red.

gewonnenen Wissenschaften, wie das durch seine Anhänger, nicht udrch Steiner selbst geschehen ist. Was dessen Persönlichkeit betrifft, so kann ich mir, wie gesagt, kein weiteres Urteil darüber erlauben, da ich ihn nicht persönlich kenne und die einzige Gelegenheit, ihn einmal in Leipzig zu hören, dadurch versäumte, daß er in einer theos. Schrift als bereits tot angegeben war; was ich aber von seinen Schriften gelesen habe, hat mich in der Überzeugung bestärkt, daß wir es hier mit einer, wenn auch nicht von Übertreibungen freien, wie dies die stetige Beschäftigung mit diesen Dingen mit sich bringt, so doch von der Wahrheit ihrer Sache tief beseelten Persönlichkeit zu tun haben, deren Wirkung auf unser Geistesleben nicht gering geschätzt werden kann. Bücher wie die: „Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?" und „Das Christentum als mystische Tatsache", das freilich auch nicht ganz von Geschmacklosigkeiten frei ist (so wird z. B. das Lazaruswunder als „Einweihung" erklärt), hätte er sonst kaum schreiben können und auch aus seinen sonstigen Schriften kann der wissenschaftlich Denkende vieles lernen, wenn er den Inhalt nur nicht, wie es so viele Anhänger St.'s tun, als absolute Wahrheit nimmt, hinter der alle andere Wissenschaft zurücktreten müsse. Daß er selbst eine Entwicklung durchgemacht und seine Ansichten vielfach geändert hat, dürfte er wohl selbst nicht leugnen wollen, wie auch andererseits die Ängstlichkeit ersichtlich ist, mit der er einer Auseinandersetzung mit den exakten Wissenschaften aus dem Wege geht; auch an der Stilistik Steiners ist manches zu bemängeln, um so mehr, als dieser Stil von vielen seiner Anhänger sklavisch nachgeahmt oder noch überboten wird.

Was nun seine Erkenntnistheorie selbst betrifft, so hat er sich darüber wiederholt in seinen Schriften ausgesprochen und lehrt nichts anderes als die anderen Theosophen auch; sehr deutlich spricht er insbesondere in dem „Christentum als mystische Tatsache" darüber, wo die betr. Stelle jeder nachlesen kann. Daß in uns die Fähigkeiten zur Erkenntnis höherer Welten schlummern und sie auch ausgebildet werden können, ist ja, wie ich schon früher ausführte, durch die Durville'schen Experimente sowie durch die Versuche mit Hellsehern hinreichend erwiesen; von der Einheitslehre ganz abgesehen, wonach der Mensch göttlichen Ursprungs und daher von Natur allwissend sei, wie das oft von theosophischer Seite vorgebracht wird. Es fragt sich also nur, wie bei einem solchen Erkennen die Täuschungen, insbesondere die Autosuggestion, ausgeschaltet werden können. Wenn St. dabei von der Erfahrung spricht, die wie die irdische Erfahrung lehre, Wahrheit von Täuschung zu unterscheiden, so muß man dagegen einwenden, daß auch bei unserem sinnlichen Erkennen sich ein richtiges Weltbild nicht auf diese Weise (bekanntlich brennt nicht nur wirkliches glühendes Eisen die Haut, sondern auch bloß

durch Suggestion eingebildetes, um bei einem Bilde Steiners zu bleiben), sondern nur auf dem einer fortgesetzten Induktion finden lasse; auch die Angabe, daß jene Täuschungen in gewissen eigentümlichen Formen z. B. als Erinnerungsbilder auftreten sollen, scheint sich m. E. der Nachprüfung zu entziehen und daher unbewiesen zu sein, und ebenso kann auch die Übereinstimmung zwischen den Zeugnissen der Hellseher nicht als direkt beweisend gelten, da es sich dabei meistens um vorher eingeprägte Anschauungen handelt, die dann später intuitiv erlebt werden sollen. Es liegt vielmehr näher, das Urteil über die Richtigkeit und Unrichtigkeit solcher Wahrnehmungen in der Art dieses Erkennens selbst zu suchen, d. h. da es sich im wesentlichen um ein gefühlsmäßiges Erkennen handelt, liegt es nahe, jenes Gefühl als Kriterium dafür anzusehen (wie wir etwa auch von einem Gefühl für das Wahre und Falsche sprechen) und somit diese Art des Erkennens, wie ich dies auch in dem Vortrage ausführte, in eine Linie nicht mit der verstandesmäßigen Wissenschaft, sondern mit dem religiösen Erlebnis zu stellen, das auch nicht verstandesmäßig bewiesen werden kann, sondern dessen Wahrheitsgehalt allein für den Erlebenden selbst wahrnehmbar ist. Es kann also sehr wohl gewisse über den sinnlich wahrnehmbaren stehende Erkenntnisse geben, die als solche nur subjektiv von dem Einzelnen wahrnehmbar, aber nicht auf andere übertragbar sind — Steiner scheint das auch selbst zu meinen, wenn er davon spricht, daß der der Esoterik Fernstehende nichts Anderes tun könne, als diese Erkenntnisse auf sich wirken lassen, damit ev. selbst diese Fähigkeiten in ihm zur Entwicklung gebracht werden können (das Christ. als myst. Tatsache). Im Sinne der naturwissenschaftlichen Ergebnisse etc. sind solche Erkenntnisse für uns infolge ihres subjektiven Ursprungs nicht verwertbar, und es ist daher zu bedauern, daß sie von vielen Theosophen dafür ausgegeben werden; — für uns sind zunächst nur diejenigen verwendbar, die mit Hilfe der sinnlichen Erfahrung nachgeprüft werden können, was aber naturgemäß nur bei sehr wenigen der Fall ist.

Da in einer der letzten Arbeiten Bulwers okkultistische Schriftstellerei erwähnt ist, wollte ich mit einem Hinweise für die Leser der „Psych. Stud." schließen, daß dessen berühmter Roman „Zanoni", der in schöner und poetischer Weise in die Gedankenwelt der Theosophie, besonders des Rosenkreuzertums, einführt, solange Vorrat vorhanden ist, in deutscher Übersetzung von L. Norberg für 90 Pf. (mit 10 Pf. Porto) statt 4 M. von dem Verlage von Dr. Schweizer in Berlin (NW 82 Eyke v. Repkowplatz 5) vorteilhaft zu beziehen ist."

Gegen Unwahrheiten — Tatsachen.

Von Elise Wolfram (Leipzig.[1])

Das Fräulein Ruth von —u— erzählt im Juniheft der „Psych. Studien" unter dem Titel: «Die Anthroposophie sexuelle Magie?», daß sie als Schülerin Dr. R. Steiners durch Übungen, Anhören von Gedichten, die für andere rezitiert wurden, durch Händedrücke, durch den Rat, das überall käufliche Mineralwasser Reneegne zu trinken, ein Kind geboren habe[2]), das im Lufthauche lebe, „geboren von Maria, Benedictus und Ruth". Sie erzählt ferner noch, daß Herr und Frau Dr. Steiner mit Hilfe von „Impulsen" und Schokolade ein unerlaubtes Experiment mit ihr zu machen versucht hätten, und daß sie diese Vorgänge als Versuchungen empfunden habe, die an ihren Unterkörper herantraten.

Für diejenigen, die, — trotzdem der Artikel so offenbar den Stempel des Aberwitzes und Unsinns trägt, — dennoch glauben, daß doch vielleicht etwas von den Behauptungen der Wirklichkeit entspräche, seien dieser Sammlung krassester Unwahrheiten nicht Gegenbehauptungen, sondern einfach die Tatsachen der Wirklichkeit entgegengestellt. Fräulein Ruth von —u— war niemals Schülerin Herrn Dr. Steiners [? Red.][3]) und hat niemals, weder von von ihm, noch von Frau Dr. Steiner „Übungen" irgend welcher Art erhalten.

---

[1]) Verfasserin, Vorsitzende des „Zweiges Leipzig der Anthroposoph. Gesellschaft", wirft uns in ihrem Begleitschreiben vor, daß wir in unseren Fußnoten auf S. 272, 273 u. 274 des Junihefts „ostentativ" gegen diese Gesellschaft „Stellung genommen", bevor wir ihre Entgegnung kannten. Wir haben dort lediglich unserer Ueberzeugung mit Gründen, die durch obigen Artikel nicht widerlegt sind, nach bestem Wissen und Gewissen Ausdruck gegeben und es bedurfte nicht des „Appells an die Loyalität des Redakteurs", um ihrer Verteidigung unbeschränkte Aufnahme zu sichern. Nachdem nun aber der Fall Steiner so gründlich erörtert ist, daß die Leser aus dem pro und contra sich selbst ein Urteil bilden können, erteilen wir noch dem Herrn Hofrat Seiling das Schlußwort, und können dann höchstens noch kurze sachliche Berichtigungen bezw. persönliche Erklärungen zulassen. — Red.

[2]) Ist ja nicht wahr! Sie sagt auf S. 271 nur, sie habe damals, nachdem man sie nach der ihr zuteilgewordenen suggestiven Behandlung in ihr Zimmer heruntergetragen, wo sie noch eine ganze Zeit das Rätselwort „Ractuca" singend die ihr vorgeschriebenen Atembewegungen machte", solchen Unsinn einem bei ihr gebliebenen Mitglied „unter Eingebung" (N. B. Steiner'sche Lehre!) „mitgeteilt". Wenn man den klaren Wortlaut des Textes so geflissentlich verdreht, lohnt es sich kaum weiterzulesen, weil man sich, wenn man keinen „Dolus" annehmen will, unwillkürlich fragt, ob nicht die geehrte Frau Einsenderin selbst geisteskrank ist. — Red.

[3]) Auf jeden urteilsfähigen Leser mußte wohl der psychologisch bezw. psychiatrisch sehr interessante Aufsatz des Fräulein v. —u— den Eindruck machen, daß sie die Lehren des warmfühlenden, ihr geistig überlegenen Denkers, in welchem sie mit jugendlicher Begeisterung ihren Meister verehrte, so tief in sich aufgenommen hat, daß man sie, um dem ganzen peinlichen Zwischenfall einen verklärenden Abschluß zu geben, vielleicht mit jener schwärmerischen Maria von Magdala vergleichen könnte, die der Königsberger Dichter Albert Dulk vor vielen Jahren zum Angelpunkt seines fesselnden, die Jesuslegende behandelnden Dramas „Jesus der Christ" gemacht hat, nur

In den seltenen, durch Ansuchen des Fräuleins veranlaßten Unterredungen, sind ihr auf ihre Bitte nur Ratschläge inbezug auf ihr mathematisches und chemisches Studium gegeben worden. Herr Dr. Steiner pflegt überhaupt jedem Studierenden, der sich an ihn wendet, dringend zu raten, vor allem in der ordnungsgemäßen Bahn sein Studium zu vollenden. Wer, wie die älteren Mitglieder unserer Gesellschaft, Gelegenheit hatte zu erfahren, mit welchen abenteuerlichen Vorstellungen über Entwicklung, trotz aller zur Verfügung stehenden belehrenden Bücher, sich oft jüngere Mitglieder tragen, der weiß auch, wie oft dieser Rat gegeben ward, und wie alles von den Leitern der Zweige getan wird, um die Ratheischenden zur vernünftigen Lebensführung anzuhalten. Daß Fräulein Ruth von —u— keine Übungen erhalten hat, bezeugt sie selbst in einem nach der sogenannten Genesung, also im Laufe des letzten Jahres an Dr. Steiner gerichteten Briefe, in welchem sie sagt, daß sie wegen ihres Ausgeschlossenseins von allem Üben sich einmal bei einem Zyklus in Norwegen selber Übüngen fabriziert habe. Sie ist, eben wegen ihrer Eigenart, zur Ordnung und wissenschaftlichen Arbeit angehalten worden und hat keine Übungen bekommen. Sie befolgte den Rat nicht, sondern verschwendete Zeit und Kraft mit mystischen Spielereien eigener Erfindung. Nach dem Jahre 1911 erbat und erhielt sie Gelegenheit zu einer Unterredung nur noch einmal; sie benutzte sie, um sich in Klagen über Familienverhältnisse zu ergehen. Es ist also unwahr, daß inbezug auf Anthroposophie jemals von Dr. Steiner irgendwelche Anforderungen an die Dame gestellt worden sind. Es ist ihr jedoch, da sie sich in ihrem Hang zur Verschrobenheit absichtlich schlecht ernährte, einmal vor vielen Mitgliedern gesagt worden: „Fräulein von —u—, Sie müssen mehr essen.“ Als mich das Fräulein im März 1917 besuchte, von mir die Vermittlung zwischen ihr und Herrn Dr. Steiner und Erlangung einer Audienz [! Red.] erhoffte, mir sagte, daß sie alles gut machen möchte und daneben erzählte, daß sie Rosen gegessen habe, überhaupt mit ihrem Essen auf die Geistwelt einwirke, da erinnerte sie sich recht wohl ihrer damaligen asketischen Torheiten und wie wenig sie den Rat, sich vernunftgemäß zu ernähren und zu leben, befolgt habe

---

daß dort der „Meister“ die ihm durch abnorme, in den Augen heuchlerischer Scheinmenschen Aergernis erregende Gefühlsäußerungen unbequem gewordene Verehrerin nicht von sich abgestoßen und verleugnet hat. Daß sie aber schon durch die von ihr mit Heißhunger verschlungenen geistvollen Schriften Steiners, wenn sie auch nicht in den engeren Kreis der Geheimschulung aufgenommen war, von den die „Geisteswissenschaft“ begründenden anthroposophischen Anschauungen förmlich durchtränkt ist, das beweist gerade ihre dem Psychiater ohne Zweifel nicht völlig normal erscheinende Auffassung, daß die wesentlichsten Ideen, wie auch der Name ihrer in den „Psych. Stud.“ veröffentlichten Studie, ihr eingegeben, bezw wie sie sagt: „auf geistige Weise mitgeteilt“ worden seien. — Red.

Eine Nichtachtung des Rates war es auch, daß sie ihr Studium unterbrach, um nach Dornach zu gehen. Niemals ist sie dazu direkt oder indirekt aufgefordert worden; unwahr ist, was das Fräulein schreibt über die Darstellung Dr. Steiners inbezug auf den Krieg und den Bau. 1916 hatte sich Frl. von —u— ein Zimmer in einer Etage der Motzstraße 17 gemietet; außer ihr bewohnte dort noch ein anderes Mitglied ein Zimmer. Frl. v. —u— ließ Frau Dr. Steiner durch Frau Walther, die Gattin des zum Zentral-Vorstande gehörenden Herrn Walther, welcher im selben Hause wohnte, bitten, doch die zwischen den Zimmern liegenden Räume für die Abhaltung der Eurhythmie-Übungen benützen zu wollen. Dies wurde angenommen, und es wurde Frl. v. —u— gestattet, den Übungen zuzuschauen, weil doch anzunehmen war, daß die Sache sie interessiere, und man Mitleid mit ihr hatte, weil man dachte, daß sie sich vereinsamt fühlte.

Frau Doktor hatte die Güte, den übenden Damen durch sachgemäßes, rhythmisches Rezitieren der Gedichte, welche studiert wurden, behilflich zu sein. Zu diesen Damen gehörte damals, so wie auch heute noch, meine Tochter. Das Rezitieren ist, wie jeder, der die Sache kennt, weiß, durchaus keine leichte Aufgabe, und beansprucht die ganze Aufmerksamknit des Rezitierenden. Da nun Frau Doktor nebenbei noch die Übungen zu beobachten hatte, mag sich der Leser selber beantworten, ob sie außerdem noch, oder ob überhaupt ein Mensch während der Ausübung solcher angespannter geistiger Tätigkeit fähig sein kann, sich außerdem gleichzeitig mit anderen Dingen zu beschäftigen. Als während ihres Aufenthaltes in Berlin in diesem Frühling 1917 dem Frl. von —u— auf ihr andauerndes Bitten, das durch den gleichartigen Wunsch eines älteren Verwandten unterstützt wurde, eine Unterredung von Herrn Dr. Steiner bewilligt wurde, fragte sie Herr Dr. Steiner, da sie verbreitete, von Frau Dr. Steiner Ubungen erhalten zu haben, wie sie denn sagen könne, was doch eben unwahr wäre. Darauf erwiderte sie, sie habe von Frau Doktor nicht mit Worten, auch nicht auf andre Art Übungen erhalten; aber Frau Steiner habe Gedichte rezitiert und, was für die andern eben in den Gedichten stand, das war für Frl. v. —u— so, daß es Übungen waren, die sie auszuführen habe. Während also Frau Doktor mit den Damen arbeitete, spann das Fräulein von —u— an ihren Phantasien. Jene Unterredung fand statt in der Wohnung des Dr. Salomon, Berlin, der **nicht** Mitglied der anthroposophischen Gesellschaft ist und das Fräulein bereits vor einem Jahre behandelt hatte, als ihre Tobsucht ausbrach. Völlig unwahr und ohne die geringste Grundlage ist alles das unsinnige Zeug vom „Begriff des Opfers wie er in der Anthroposophie gegeben wird", vom „Weg des Sterbens", vom „Opfer des Herzens", von der „Pressung des Atems in umgekehrte Richtung". Man versuche doch, ob sich überhaupt etwas dabei

denken läßt; wie soll denn der Atem umgekehrt werden?) Alles, was Frl. v. —u— darüber vorbringt, spinnt sie aus folgendem Vorgang: Während Frau Doktor mit den Damen übte, bekam Frl. von —u— einmal einen krampfartigen Zufall; man bemühte sich um sie, und bei dieser Gelegenheit berührte sie die Frau Doktor. Einige Zeit darauf brach eines Morgens die Tobsucht aus. Frl. v. —u— begann laut zu singen, dann lief sie zu der über der ihren gelegenen Wohnung Dr. Steiners, klingelte, stieß die öffnende Person zurück und verriegelte von innen die Türe. Dann eilte sie unter wüstem Toben zum Schlafzimmer der Frau Steiner, fand es verschlossen, da es noch sehr früh Morgens war, eilte sodann zurück und drang in das unverschlossene Schlafzimmer Herrn Dr. Steiners ein, wo sie in der wüstesten Weise fortfuhr zu toben. Inzwischen hatte Frau Doktor von ihrem Zimmer aus den Korridor gewinnen, öffnen und Leute holen können; ungefähr sechs Personen waren notwendig, um die Tobende fortzubringen; Dr. Salomon verordnete dann ihre Überführung in die Edel'sche Heilanstalt in Charlottenburg. Dort gehörte sie zu den unruhigsten Kranken und begann bald wieder um Unterredungen mit Frau Dr. Steiner zu bitten. Frau Doktor besuchte die Kranke erst dann, nachdem die dirigierende Ärztin, Frl Dr. Emmanuel, den Besuch als harmlos und sogar wünschenswert bezeichnete. Es ist doch begreiflich, daß Herr Doktor seine Gattin nicht allein zu der Tobsüchtigen gehen lassen konnte; er begleitete sie bei zwei Besuchen, zweimal geschah Frau Doktors Besuch in Begleitung einer Dame, und jedesmal, nachdem man sich über das Verhalten beim Besuche mit Frl. Dr. Emmanuel besprochen hatte; dies sind die Tatsachen. Aus ihnen erhellt, daß niemals weder Impulse, noch Suggestionen, noch Übungen an das Frl. von —u— gegeben worden sind. Sie selbst braucht bei ihren Unwahrheiten bezeichnenderweise immer die Redewendung: „Ich wurde veranlaßt“, „eine Vorstellung stellte sich vor mich hin“, „ein Impuls wurde hervorgerufen“ etc.; weil die Wirklichkeit nicht die geringste Tatsache bot, behilft sie sich mit vagen Ausdrücken und Insinuationen für erfundene Ursprünge zu Impulsen. Gewiß, auftauchende Vorstellungen und Impulse sind da; aber ihre Quelle ist in dem anormalen Triebleben des Frl. von —u— zu suchen. Das Eisenwasser, das in ihrem Bericht eine Rolle spielt, ist das harmlose Mineralwasser Reneegne, das ihr Herr Dr. Steiner empfahl, als er und Frau Steiner mit dem Fräulein bei Herrn Walther, der sie zu Tisch eingeladen hatte, zusammentrafen. Da Frl. v. —u— sehr unterernährt aussah, riet ihr der Herr Doktor zu essen, und, wenn sie keinen Appetit habe, zur Anregung desselben das von ihm an ihm selber oft erprobte Wasser zu versuchen; es ist auf den Karten europäischer Hotels unter „Mineralwässern“ verzeichnet

[4]) Sie meint wohl: durch gewaltsames Anhalten. — Red.

zu finden. Das Wort „ractuca“ ist ihr nicht erklärt worden, sondern Herr Doktor meinte, sie habe sich vielleicht, wenn sie in Büchern über Ägyptologie gelesen habe, aus einzelnen Worten, die dort für menschliche Seelenteile vorkommen, das Wort „ractuca“ reminiszenzhaft gebildet? Frl. v. —u— verwahrte sich energisch dagegen und behauptete, das Wort sei ihr vom „Ge.ste“ eingegeben worden. Die Fabel vom magischen Händedrucke spinnt die Kranke aus der Tatsache, daß ihr von Herrn und Frau Doktor, als diese sie bei Walthers und bei den eurhythmischen Übungen trafen, ebenso wie den andern Personen des kleinen Kreises aus Höflichkeit bei der Begrüßung auch die Hand gereicht wurde. Wie wild die Phantasie des Fräuleins arbeitet, zeigt ihre wahrhaft widerwärtige Zusammenstellung der Lazarus-Auferweckung mit Schokoladeessen und ihren sexuellen Empfindungen, die sie „Versuchungen“ nennt. Selbstverständlich hat weder Frau Doktor noch sonst jemand ihr gesagt, sie solle Schokolade zu diesem Zwecke essen; diese Schokolade ward ihr aus Güte von Frau Doktor geschickt und zwar ohne solche verrückte Anweisung.

Es ist noch hinzuzufügen, daß sich der Zustand des Fräuleins in nichts bis auf den heutigen Tag verändert hat; abgesehen vom Toben. Da sie nicht mehr tobte, also nicht mehr gemeingefährlich war, entließ man sie aus der Irrenanstalt. Sie verbrachte dann ihre Zeit in Ober-Bärenburg in einer Pension, wo sie sehr still und verschlossen war. Von dort aus nahm man sie nach Dresden zu Verwandten und von da brachten sie Verwandte nach Leipzig, wo sie in der Nähe eines befreundeten Arztes wohnen und versuchen sollte, sich vernünftig zu beschäftigen. In dieser Zeit besuchte sie mich zweimal, wollte durchaus wieder zu Herrn Doktor, und reiste heimlich gegen den Willen der Verwandten nach Berlin, wo sie mit allen Mitteln immerfort versuchte, in die Nähe des Herrn und der Frau Doktor zu kommen. Da ihr dies nicht in dem gewollten Maße gelang, vermochte sie nicht länger Ruhe zu simulieren und verfaßte den Racheartikel für die „Psych. Studien“. Simulieren? Ja, dies Wort muß mit aller Energie betont werden, denn, wie unzählige solche Kranke, war Frl. von —u— schlau genug zur Simulation, um die Freiheit der Bewegung zu erlangen. Aber sie war, eben wie solche Kranke, nicht schlau genug, sich zu sagen, daß normale Menschen nicht ihnen fernstehende Personen unausgesetzt mit Briefen wüsten, ja unflätigen und erotischen Inhalts zu bewerfen pflegen. Mit solchen Briefen hat seit der Entlassung aus der Edel'schen Anstalt bis zur Verfassung des Artikels Frl. von —u— Herrn und Frau Doktor belästigt; diese Briefe sind vorhanden und legen ein unwiderlegliches Zeugnis für die ungebrochen weiter bestehende Hysterie des Fräuleins ab. Während sie in Ober-Bärenburg Ruhe simulierte, während sie bei mir in Leipzig simulierte, alles gut machen zu wollen, was *sie* sich vorwarf (denn ihr

als Kranken hat niemand etwas vorgeworfen), während sie in Berlin zu studieren schien, machte sie sich Luft in diesen Briefen. In einem dieser Briefe der scheinbar Genesenen, erklärt sie, daß sie damals in Herrn Doktors Zimmer eingebrochen sei, um ihn als ihren Vater mit ihren Küssen oder, wenn dies nicht gelang, durch ihren Atem zu töten. Wie sie solche Briefe verfaßte, verfaßte sie auch das Manuskript: „Die Anthroposophie-sexuelle Magie?"

Der Fall dieses Fräuleins hat wirklich gar nichts mit Weltanschauungen oder Anthroposophie oder Okkultismus zu tun. Weil die Anthroposophie nicht für einige, sondern für alle Menschen da ist, war kein Grund, das Fräulein nicht als Mitglied aufzunehmen. Als sie Rat suchte, ward ihr der für sie einzig richtige, sich ihrem wissenschaftlichen Studium zu widmen, gegeben. Sie erhielt *keine* Übungen. Nichts ward von ihr gefordert. Sie hatte, wie jedes Mitglied, die vollkommenste Freiheit, in ihren Musestunden so wenig oder so viel anthroposophische Bücher zu lesen, als ihr beliebte.

Als sie erkrankte, wurden die Rücksichten und die Güte ihr zu teil, die man jedem Kranken schuldet. Deshalb ward auch ihr Wunsch erfüllt und sie in der Anstalt aufgesucht. Wenn ich sage, daß sie simulierte, so ist dies kein Vorwurf, sondern die Feststellung ihres krankhaften Zustandes. Um was handelt es sich denn eigentlich? Um eine Dame, deren hysterische Veranlagung sich zur Tobsucht steigert[5]. Diese Dame fühlt sich von Vorstellungen und Impulsen gequält, die eben dieser Veranlagung entspringen. Wie es oft bei solchen Kranken ist, bringen sie solche Impulse zusammen mit den Bildern von Personen, die sie verehren. In ihrem sich verwirrenden Denken verbinden sich Impuls und Bild, da dem Unterscheidungsvermögen die Kraft versagt ist vor dem Ansturm des Trieblebens, dem die Vernunft nicht genug Widerstand

---

[5] Daß für eine hysterisch veranlagte junge Dame, die, wie sie uns in durchaus glaubwürdiger Weise schrieb, schon als Kind unsäglich unter dem Ehezwist der hochgeborenen Eltern litt und zur Zeit der Einsendung ihres Manuskripts in einem Studentinnenheim zu Berlin wohnte, die übrigens sich selbst nur als „eine der eifrigsten Anhängerinnen der von Dr. Steiner vertretenen Geisteswissenschaft" bezeichnet, der von Dr. Steiner notorisch ausgehende magisch-mystische Einfluß (man hat ihn ja, ob mit Recht oder Unrecht, wollen wir unentschieden lassen — schon den „Cagliostro" des 20. Jahrhunderts genannt) in Dornach unheilvoll einwirken konnte oder vielmehr mußte, leuchtet auch dem Nichtpsychiater ohne weiteres ein. Wenn man mit der Schilderung ihrer angeblichen Erlebnisse die von Herrn E. Bamler berichteten und nicht widerlegten Tatsachen vergleicht, so wird u. E. der unbeteiligte bezw. unbefangene Leser den Eindruck erhalten, daß es sich dabei keineswegs um bloße Wahnideen gehandelt hat. Die von der Frau Einsenderin erwähnten „erotomanen" Ergüsse in zahlreichen Privatbriefen beweisen gar nichts, weil sie ganz wohl eben *die Folge des vom Herrn Doktor vielleicht unbewußt ausgeübten hypnotischen Einflusses* sein können. Übrigens bezeugte uns ein sachverständiger Nervenarzt, der Frl. v. —u— jüngst in Berlin auf der Durchreise aufsuchte, daß sie genesen war und ihr Studium mit Erfolg fortsetzte. — Red.

entgegenzustellen hat. Und oft schlägt die Verehrung um in Haß. Das ist alles ganz typisch für solche Leidenden. Oft sind die Ärzte selber, die der Patient erst verehrte, Objekte eines solchen Hasses und Verfolgungswahnes. Ein typisches Beispiel bietet die Krankheit des früheren Leipziger Senatspräsidenten Schreber der dem Wahn verfiel, mit Gott zu verkehren und dadurch zu einem Weibe umgeschaffen zu werden. Er hat, nach seiner Entlassung vom Sonnenstein (der bekannten Irrenanstalt) seine Erlebnisse mit Gott im Druck herausgegeben[6]). Seinem Arzte, den er verehrte, brachte er später glühende Haßgefühle entgegen und betrachtete ihn, den Professor Flechsig, als seinen persönlichen Feind und Verfolger. Den Stoff zu seinem Wahn spann Schreber aus christlich-religiösen Vorstellungen. Eben so wenig wie das Christentum und der Professor Flechsig mit dem Wahn und dem Haß Schrebers in ursächlichen Zusammenhang zu bringen sind, ist auch im Fall des Fräulein von —u— ein Kausalitätsverhältnis zwischen ihren Wahnideen und ihrem Haß gegen die Anthroposophie und Herrn und Frau Dr. Steiner vorhanden.

Nachtrag Nachdem obiger Artikel fertig gedruckt war, erhielten wir von der Frau Verfasserin (dat. Leutzsch-Leipzig 15. 6. 17) die betrübende Mitteilung, daß Frl. von —u— aus ihrem Damenheim in Berlin infolge wieder ausgebrochener Erotomanie entfernt und unter ärztlichem Beistand in die Irrenanstalt Eberswalde überführt werden mußte. Die Einsenderin fügt bei, daß die Personen, welche diese Maßregel veranlaßten (darunter ein Arzt, den sie in Berlin kennen gelernt hatte und mit ihren „Wünschen verfolgte“, wovon die Oberin des Heims durch eine von der Post wegen falscher Adressierung dorthin zurückgesandte „offene Rohrpostkarte schamlosen Inhalts“ Kenntnis erhielt) der Anthropos. Bewegung vollkommen fernstehen. Da demnach Vergewaltigung von seiten der Angehörigen ausgeschlossen erscheint, ist leider anzunehmen, daß die krankhaft veranlagte Unglückliche den neuen heftigen Aufregungen, welche ihr die durch Veröffentlichung ihres Artikels verursachten Vorwürfe und Drohungen bereiteten, nicht mehr gewachsen war. An unserem allgemeinen Urteil über die ganze Sachlage kann aber dieser endgiltige Nachweis wirklich vorhandnen Irrsinns selbstredend nichts ändern. — Red.

[6]) „Denkwürdigkeiten eines Geisteskranken“, erschienen 1903 bei Oswald Mutze-Leipzig. Schreber nennt darin (S. 56) seinen Arzt einen „Seelenmörder“ und behauptet, dieser habe ihn zu einem sexuellen Experiment mißbrauchen wollen. E. W.

Antikritisches zum Fall Steiner.

Von Max Seiling, München.

Der den Lesern bereits vorgestellte Karl Vorländer (Mai-Heft S. 210) sagt a. a. O., Steiner scheine als Polemiker „nur vornehmes Ignorieren oder gehässiges Grobwerden" zu kennen. In ähnlicher und außerdem noch verdächtigender Weise wurde mir im Mai-Heft S. 190 fg. von einem der „allernächsten Freunde" Steiners, einem Herrn Gustav Wöbcken entgegnet[1]). Auf den von diesem unentwegten Steinerianer angeschlagenen „anthroposophischen" Ton verzichte ich, indem ich es mit Sokrates für absurd halte, den Fußtritt eines gewissen Tieres mit einem menschlichen zu erwidern. Sachlich habe ich das folgende zu antworten.

Der bequeme Vorwurf, daß die von mir angeführten Stellen „immer wieder" aus dem Zusammenhang gerissen seien und dadurch angeblich „widersinnig" werden, kann von meinen etwa 25 Zitaten höchstens 5 treffen, ohne jedoch einen auch nur nennenswerten Schaden anzurichten, geschweige denn zu einem Widersinn zu führen. So ist die von mir „verschwiegene" Antwort Arensons auf seinen fragenden, von Steiner selbst beanstandeten (Mai-Heft S. 208) Ausruf für das, was ich im Auge habe (daß „wir nicht zu den selben Quellen dringen können", wie der Geheimforscher), ganz belanglos. Ob und daß man manches — jedoch bei weitem nicht alles, wie namentlich die Einzelheiten der Kosmogonie — prüfen kann, ohne selbst Geheimforscher zu sein, ist eine Frage für sich, die ich durchaus nicht verneine. — Ebenso unnötig war es, aus der Schrift „Vom Menschenrätsel" das anzuführen, was auf den von mir (Febr.-Heft S. 80) zitierten Satz folgt, nach welchem die gewöhnliche Bewußtseinsart mit dem Tode wegfällt. Daß die Lehre Steiners ein höheres, vom Tode unberührtes Bewußtsein kennt, ist denn doch zu bekannt, als daß es besonders hervorzuheben gewesen wäre. Es kam vielmehr nur darauf an, zu zeigen, daß Steiner hinsichtlich des gewöhnlichen Bewußtseins vor der materialistischen Logik kapituliert und damit eine bedenkliche Unwissenheit auf dem Gebiete des phänomenalen Okkultismus (im Sinne du Prels) verrät. — Was Goethes Stellung zur Metaphysik betrifft, so lautet der von mir in indirekter Rede angeführte Satz bei Steiner: „Alle Metaphysik wird von dieser Weltanschauung abgelehnt" (Goethe-Buch S. 58). Um mir hier das Herausreißen aus dem Zusammenhang vorwerfen zu können, zitiert Wöbcken den vorangehenden Satz und schiebt dann hinter „Alle Metaphysik" die Worte „in diesem außerweltlichen Sinne" ein. Warum hat Steiner das nicht selbst getan? Immerhin

[1]) Deinhard sprach nämlich S. 124 dieser Zeitschrift die Hoffnung aus, daß Steiner mir wohl selbst antworten, oder dies „durch einen seiner allernächsten Freunde tun lassen" werde. Warum ersteres nicht geschah, ist eine Frage, die man gewiß mit Recht aufwerfen darf.

könnte diese Auffassung möglicherweise in Betracht kommen, wenn der Verfasser damals sich nicht zur „Gedankenwelt“ Haeckels bekannt hätte; für diese „philosophische Null“ (Adickes) gibt es aber gar keinen Unterschied zwischen „übernatürlich“ und „übersinnlich“. — Um ferner dem Leser zu beweisen, daß Steiner von Goethes Gottes- und Unsterblichkeitsglauben tatsächlich in geringschätzender Weise spricht (was Wöbcken nicht wahr haben will), müßte ich ein zu langes Zitat bringen, weshalb ich bitten muß, das hierauf Bezügliche im Goethe-Buch (S. 80) nachzulesen. Daß es sich dabei nur um einen persönlichen Gott handelt, geht aus meiner Darstellung unzweideutig hervor. Wöbcken hätte sich also, wie überhaupt, manches Wort sparen können, wenn er richtig gelesen hätte. — Was Steiners Verhältnis zu Nietzsche anlangt, so muß ich allerdings bekennen, daß mir die Abhandlung „Die Philosophie Nietzsches als psychologisch-pathologisches Problem“ nicht bekannt ist. Um so unbegreiflicher finde ich es aber jetzt, daß Steiner sich unter diesen Umständen einen „Wächter Nietzsches“ nennen und sich mit ihm in so weitgehender Weise identifizieren konnte, daß er in seinem Nietzsche-Buche nur von „kleinen Irrtümern“ spricht[2]). Wenn er im Vorwort zu diesem Buche wenigstens von gewissen (dies Wort liebt er doch sonst so sehr) Anschauungen gesprochen hätte, hinsichtlich welcher er mit Nietzsche übereinstimmt! Wie peinlich Steiners Verhältnis zu Nietzsche wahrheitssuchende Anthroposophen berühren muß, geht daraus hervor, daß Levy dieses Verhältnis in seinem apologetischen Buche „Steiners Weltanschauung“ totschweigt. Ebenso ist Wöbcken dem eine Unwahrhaftigkeit verratenden, zustimmenden Verhalten Steiners zu der von Nietzsche aufgeworfenen Frage über den Wert der Wahrheit (S. 77 meines Angriffes) aus dem Wege gegangen. Es bleibt sich nämlich ganz gleich, ob Steiner diese Zustimmung „dem blutenden Herzen abgerungen“ hat oder nicht, — eine Unwahrhaftigkeit liegt jedenfalls vor; denn im ersteren Fall hat er wider besseres Wissen (warum sollte sein Herz sonst geblutet haben?) Stellung genommen, im letzteren hat er seinen Zuhörern etwas vorgemacht.

Für die wichtigsten und entscheidenden, von Wöbcken so gut wie totgeschwiegenen Punkte meines Angriffes ist der bei solchen Gelegenheiten so beliebte Vorwurf des fehlenden Zusammenhanges schon ganz sinnlos. Diese Punkte sind: die Verkündigung des Evangeliums des früheren Steiner, „ohne Christentum, ohne Ausblick auf das Jenseits“ leben zu wollen; die Ablehnung der Göttlichkeit Christi seitens des in der „Philosophie der Freiheit“ vertretenen Monismus; die uneingeschränkte Zustimmung zur Lehre

[2]) Ein „kleiner Irrtum“ ist es also namentlich auch, wenn Nietzsche das von Steiner jetzt so hoch gestellte Christentum den „einen unsterblichen Schandfleck der Menschheit“ nennt.

Haeckels, wie sie aus der Erklärung hervorgeht, daß „das Buch über die Weltanschauungen des 19. Jahrhunderts in eine Rechtfertigung seiner (Haeckels) Gedankenwelt ausklinge“; die spöttische Auslassung über die Theosophen; die mit dem bewunderten Materialismus Haeckels und Büchners zusammenhängende Auffassung, daß Goethe eine auf- und absteigende Entwicklung durchgemacht habe, insofern er anfänglich und schließlich in christlichen und mystischen Vorstellungen befangen gewesen sei, während er sie auf dem Höhepunkte seines Lebens überwunden habe.

Die zum Teil übrigens verdrehenden Ausführungen Wöbckens laufen im wesentlichen auf die Behauptung hinaus, daß die Anschauungen des späteren Steiner sich auch in dessen früheren Schriften schon finden. Damit sind aber die Widersprüche nicht nur nicht behoben, sondern im Gegenteil vermehrt, und die Gedankenverwirrung, für die ich im Mai-Heft (S. 210) zwei Beispiele angeführt habe, ist dermaßen gesteigert, daß der Denker Steiner fast schon als Spaßmacher erscheint; handelt es sich dann doch nicht um Anschauungen, die neben einander bestehen können, sondern um die gleichzeitige Vertretung von einander entgegengesetzten Behauptungen. Auf diesen Sachverhalt gar nicht eingestellt, habe ich mich bei der Auswahl meiner Zitate vielmehr von der sich mir einzig aufdrängenden Annahme leiten lassen, daß mit Steiner eine große Umwandlung vor sich gegangen sei. Wie man, beiläufig gesagt, darauf versessen sein kann, seine Anschauungen nie geändert zu haben, verstehe ich überhaupt nicht, da ich in dieser Hinsicht Nietzsche zustimme, wenn er sagt: „Wer nicht durch verschiedene Überzeugungen hindurchgegangen ist, sondern in dem Glauben hängen bleibt, in dessen Netz er sich zuerst verfing, ist unter allen Umständen eben wegen dieser Unwandelbarkeit hart, unverständig, unbelehrbar, ohne Milde, ein ewiger Verdächtiger, ein Unbedenklicher, der zu allen Mitteln greift, seine Meinung durchzusetzen.“

Wem meine Belege dafür, daß Steiner früher auf materialistischem, antichristlichem und jedenfalls ganz antitheosophischem Boden gestanden hat, nicht genügen, der lese, falls ihm nicht etwa die unbezahlbaren Aufsätze im „Magazin“ zugänglich sind, wenigstens die kleine Schrift „Haeckel und seine Gegner“. Wer unbefangen ist, wird finden, daß sie „von materialistischen Gedankengängen strotzt“, wie sich mir gegenüber ein noch urteilsfähiger Anthroposoph ausgedrückt hat. Wenn nun Wöbcken behauptet und teilweise sogar belegen kann, daß auch der frühere Steiner „Geist, Freiheit usw.“ keineswegs geleugnet habe, dann handelt es sich eben um eine ganz beispiellose Gedankenverwirrung; denn zu diesem „usw.“ gehört natürlich auch die heteronome Moral, die Verdammung des Egoismus („Ich bin kein Christ, ich bin ein Egoist, der lediglich Zorn und Scham über sich empfinden kann“

soll der Geheimschüler sich stets vor Augen halten), die Unsterblichkeit, der in der Schrift „Die Aufgabe der Geisteswissenschaft“ (S. 24) im Sinne des Theismus abgelehnte Pantheismus, die Göttlichkeit Christi und andere Offenbarungen, die Wertschätzung „heiliger Bücher“, das Eintreten für unbedingte Wahrhaftigkeit, sowie theosophische Lehren aller Art.

Hinsichtlich dieser Doppelzüngigkeit Steiners ist es bemerkenswert, daß Arno Holz, mit dem er in eine Polemik verwickelt war, schreiben konnte: „Gegen Leute, die ihren Weltbedarf aus zwei Methoden decken, polemisiert man nicht“ („Magazin“ 1900, S. 371)[3]). Eine doppelte Methode ist es auch, wenn Steiner neuerdings nicht nur mit dem kirchlichen Christentum, sondern auch mit der Wissenschaft liebäugelt, wie es namentlich in der Schrift „Vom Menschenrätsel“ (1916) zum Ausdruck kommt. Hier wird die Geisteswissenschaft als in der Verlängerung des deutschen Idealismus (Fichte, Schelling, Hegel) gelegen hingestellt und wiederum ein verächtlicher Seitenblick auf die Theosophen geworfen. S. 14 ist nämlich davon die Rede, daß eine Wirrnis der Ideen entsteht, wenn die Menschen ihre ganze Denkweise auf einen bestimmten Begriff einstellen, indem „sie sich zu Materialisten, Idealisten, Monisten, Dualisten, Spiritualisten, Mystikern oder gar — Theosophen machen, oder von andern gemacht werden“. Der denkerische Ursprung der Geisteswissenschaft ist nun Wöbcken so zu Kopf gestiegen, daß er glaubt, mich zurecht weisen zu müssen, weil ich bezüglich der theosophischen Erkenntnisse von einem mystischen Schauen (nicht von „unwissenschaftlicher Pseudomystik“, wie Wöbcken mir unterstellt) spreche, als ob namentlich das Lesen in der Akashachronik nicht ein solches Schauen wäre, als ob Steiner selbst die Geisteswissenschaft nicht mit wahrer Mystik identifizierte, als ob der in den Mysterienspielen auftretende Felix Balde nicht von einer Mystenstimmung spräche, auf deren Erweckung es ankomme. Ja, die Einweihung wird sogar als Gnadengeschenk hingestellt, das sich durch keinerlei Anstrengungen erzwingen lasse. Endlich wird dem sonst (namentlich in den früheren Schriften) so hoch gepriesenen Denken im Vortragszyklus „Die Welt der Sinne und die Welt des Geistes“ ein nur erzieherischer Wert zugesprochen, während es zur Erkenntnis der Wahrheit ungeeignet sei. In Übereinstimmung damit wird in der Zeitschrift „Luzifer“ (Nr. 35, S. 711) ein großes Gewicht auf das „von Philosophie und wissenschaftlicher Kritik ungetrübte gesunde Gefühl“ gelegt, sowie gesagt, daß diejenigen,

[3]) Bei dieser Gelegenheit sei doch auch noch mitgeteilt, was der charakterfeste Dr. M. G. Conrad anläßlich des Verhaltens Steiners gegen Nietzsches Schwester bezeichnenderweise geschrieben hat: „Die erkünstelte Wut, die aus seinen Zeilen kreischt, raubt dem Leser den letzten Rest des Glaubens an die ritterliche Gesinnung Steiners“. („Die Gesellschaft“ 1900, S. 372.)

welche auf dem Gefühlswege Bekenner der Theosophie werden, „in einer gewissen Beziehung die allerwichtigsten und wertvollsten“ sind. Dagegen behauptet Wöbcken freilich wieder, daß nach Steiner „das Erleben im bloßen Fühlen unwissenschaftliche Pseudomystik“ sei. Ich glaube trotz Wöbcken, daß der Leser angesichts dieses Wirrwarrs den Kopf denn doch weniger über mich als über Steiner und seine Gläubigen schütteln wird.

Auch Wöbcken beruft sich, wie Unger, auf den Angeklagten, wenn er sagt, ich hätte schon sieben Jahre lang vor meinem Angriff wissen müssen, daß Steiner in seiner „Geheimwissenschaft“ den „Einklang seiner früheren und späteren Werke vertritt“. Ferner bedient Wöbcken sich einer sonderbaren Logik, wenn er schließt, daß es mir den ersten Ruck schon 1909 gegeben haben müsse, weil in diesem Jahre die Schrift „Goethe als der Vater einer neuen Ästhetik“ erschienen war, in deren Vorwort Steiner die Änderungen seiner Anschauungen bestreitet. Tatsächlich bin ich mit dieser Schrift erst viel später bekannt geworden. Weiterhin scheut Wöbcken sich nicht, das Werk „Die Rätsel der Philosophie“ (1914) „nichts als einen erweiterten Neudruck der 1901 erschienenen Welt- und Lebensanschauungen“ zu nennen, während es sich in Wirklichkeit nicht nur um Erweiterungen, sondern auch um Änderungen handelt. Der Verfasser nennt diese in der Vorrede zwar „geringfügig“, holt aber dieserhalb doch zu einer längeren Begründung aus, in der die „Erweiterung des Erkenntnisstrebens“ betont wird. So ist es denn doch etwas mehr als geringfügig, wenn es — um wenigstens e i n Beispiel anzuführen — in der 1. Aufl. bezeichnenderweise heißt: „ . . . Diese Grundanschauung Haeckels stimmt g a n z mit der Goethes überein“ (2. Bd., S. 66), im „Neudruck“ hingegen: „Diese Grundanschauung Haeckels stimmt i n g e w i s s e m S i n n e mit der Goethes überein“ (2. Bd., S. 75).

Bei Wöbckens Erklärung, daß Steiner nur „im Sinnenleib zu den Theosophen gegangen“ sei, kann man sich des Lachens wirklich nicht erwehren, wenn man weiß, daß er sich in die esoterische Schule der Frau Besant hat aufnehmen lassen.

Andere Auslassungen Wöbckens, der mit seinem ganzen Verhalten der Sache Steiners kaum einen Dienst geleistet haben dürfte, sind zu un—wichtig, als daß sie eine Antwort verdienten. —

Da Dr. Wohlbold mit Wöbcken Arm in Arm marschiert, bringt er (im Juni-Heft S. 261 fg.) lediglich weitere Belege für die bereits festgestellte beispiellose Gedankenverwirrung Steiners. Dies tut er namentlich damit, daß er drei Ergebnisse der Haeckel'schen Gedankenwelt „herausgreift“ und gegenteilige Äußerungen daneben setzt. Nun hat aber Steiner dieser Gedankenwelt, wie ich gezeigt, nicht nur eine summarische „Rechtfertigung“ zuteil werden lassen, sondern auch Einzelheiten aller Art als richtig anerkannt, und zwar köstlicher Weise auch die von Wohlbold herausgegriffenen Ergeb-

nisse. Während Wohlbold einen Beleg dafür bringen kann, daß Steiner einen bedeutsamen Gegensatz zwischen Mensch und Tier behauptet, setze ich die folgende Äußerung daneben: „Das Verdienst, gezeigt zu haben, daß kein wirklicher Gegensatz zwischen Tier- und Menschenseele besteht, sondern daß in einer naturgemäßen Entwicklungsreihe sich die Geistestätigkeiten des Menschen an die der Tiere als an eine höhere Form derselben anschließen, gebührt G. Romanes". („Haeckel und seine Gegner", S. 52.) Während Wohlbold einen Beleg auch dafür bringen kann, daß Steiner für die Erscheinungen des Lebens eine „höhere Anschauungsweise" fordert, als sie den „armseligen Gesetzen der Mechanik, Physik und Chemie" entspricht, weise ich darauf hin, daß Steiner (im „Magazin" 1899, S. 1034) Reinkes Dominanten und „alle ähnlichen Annahmen zur Hervorbringung des Lebens" (wozu doch wohl auch der Ätherleib gehört) ablehnt, da zu dessen Erklärung ein „Zusammenwirken von Stoffen und Kräften" genüge. Während Wohlbold ferner einen Beleg dafür bringen kann, daß Steiner die Urzeugung für unmöglich hält, setze ich die folgende Äußerung daneben: „Aus den einfachsten Kräften sehen wir in einer Stufenfolge von Entwicklungen sich den komplizierten Menschengeist aufbauen". („Haeckel und seine Gegner", S. 48.) Die einfachsten Kräfte sind doch wohl die in der leblosen Natur wirkenden physikalischen und chemischen.

Wenn Wohlbold im allgemeinen behauptet, daß Steiner sich mit Haeckel nur in den „Ausgangspunkten" von dessen Weltanschauung begegne, die materialistischen Konsequenzen aber ablehne, so ist eben auch hier im Gegenteil festzustellen, daß er diese immer wieder einmal zieht. Den von mir angeführten Belegen füge ich hinzu, daß Steiner Haeckel eine „tiefe philosophische Natur" (!) benennt und die „Welträtsel" schmachvollerweise als „eines der bedeutendsten Manifeste vom Ende des 19. Jahrhunderts" bezeichnet. In diesem erbärmlichen Machwerk handelt es sich aber hauptsächlich um die materialistischen K o n s e q u e n z e n. —

Mit der Beleuchtung des Denkers ist nun aber der Fall Steiner nichts weniger als erschöpft; und zwar handelt es sich, wie man zwischen den Zeilen meiner beiden früheren Artikel lesen konnte, wie andere Angriffe es mindestens sehr wahrscheinlich machen und neuerdings die schwere Anklage des Fräuleins Ruth von —u— (Juni-Heft S. 268 fg.) beweist, um etwas mehr als darum, daß Steiner „beinahe schon als moralisch minderwertig hingestellt wird". Diese Seite seiner Persönlichkeit wird die Öffentlichkeit fortan ungleich mehr interessieren als der hin und her schwankende Denker, weshalb es auch aus diesem Grunde Raumverschwendung wäre, auf Wohlbolds Reinwaschung noch mehr einzugehen. — Nach dem mutigen Vorgehen der genannten Dame[4]) nehme ich keinen An-

[4]) Es wäre sehr zu wünschen, daß andere Opfer (und solche gibt es!) diesem Beispiele folgen möchten. — Hoffentlich langweilen die Helfershelfer

stand, doch auch den folgenden, für die Stellung Steiners zum weiblichen Geschlecht charakteristischen Umstand zu erwähnen. Als Grund der jedem höher Denkenden mißfallenden zweiten Heirat Steiners wurde im Münchner Zweig angegeben, daß er eine „Frau zum Reinemachen" brauche, die ihm zudringliche Anhängerinnen vom Halse hält, wie denn auch mehrere enttäuscht gewesen sein sollen, daß die Wahl des „Meisters" nicht auf sie fiel. Während die Unentwegten natürlich behaupten, daß man Steiner für das Gebahren dieser Weiber nicht verantwortlich machen könne, möchte ich denn doch glauben, daß bei richtigem Verhalten seinerseits ein Bedürfnis zum Reinemachen nicht aufgekommen wäre. So war es schon von Anfang an verkehrt, daß Steiner sich mit einem weiblichen Stab umgeben und damit den Titel „Weiberherzog" zugezogen hat.

Der von Wohlbold als Motto verwendete Ausspruch Goethes ist ganz und gar nicht am Platz, weil man den „Schritt" eines Goethe allerdings „nicht hindern" darf, während man den eines Steiner hindern muß, wenn man, wie ich, von dessen Schädlichkeit überzeugt ist und außerdem nicht mit dem schwachen Tolstoi sagt: „Widerstrebe nicht dem Übel", sondern dem starken Solovjeff zustimmt, wenn er eindringlich mahnt: „Bekämpfe das Böse, namentlich aber da, wo es deinem Mitmenschen schadet!"

„Es ist eine ärgerliche Sorte von Köpfen, welche widersprechen, ehe sie begriffen haben". Dies Wort des Naturforschers Pauly erklärt am besten manche der von Wöbcken und Wohlbold

---

Steiners aus diesem Anlaß die Öffentlichkeit nicht wieder mit ihrer Automatenlogik: Da „der Doktor" intellektuell und moralisch unantastbar ist, muß jeder Angriff auf ihn unberechtigt und der Angreifer entweder ein dummer oder boshafter oder pathologisch zu nehmender Mensch sein; sollten aber diese Erklärungsmöglichkeiten in einem gegebenen Falle nicht hinreichen, dann liegt eben für das Verhalten des Doktors ein okkulter Grund vor, über den profanen Menschen kein Urteil zusteht. — In meinem Falle soll Bosheit vorliegen, nämlich — wie mir immer wieder zu Ohren kommt — Rache für die Ablehnung meiner Schrift „Wer war Christus?" (C. Kuhn, München). Nein, da hätte ich in meinem ersten Angriff wahrlich einen schärferen Ton angeschlagen; und wenn dies später geschehen ist, so wurde ich dazu herausgefordert. Als Rachedurstiger hätte ich darüber berichten können, wie erbärmlich Steiner und wie unverantwortlich seine Frau gelegentlich jener sinnlosen Ablehnung sich verhalten haben; sinnlos, insofern die Schrift nach dem Urteil vieler Anthroposophen zur Verbreitung der Lehre Steiners sehr geeignet ist. Ich verzichte in der Öffentlichkeit auch jetzt noch auf die Darlegung dieses mich für Steiner mit Scham erfüllenden Erlebnisses, bin aber bereit, dem Vorstand der A. G. für etwaige Beratungen (von denen in einer Münchner Versammlung die Rede gewesen sein soll) einen eingehenden Bericht zu erstatten. Ich bemerke nur noch, daß Steiner — was zur Beurteilung seiner Persönlichkeit von allgemeinem Interesse ist — auch bei dieser Gelegenheit seinen auffallenden Mangel an gewöhnlicher Menschenkenntnis merken ließ; denn als Hellseher muß er sich ja angeblich „anschmieren lassen".

gemachten Äußerungen. So, wenn letzterer mir die Ansicht zuschiebt, daß die Geisteswissenschaft als solche „völlig kritiklose und automatische Anhänger verlange"; während ich nur behaupte, daß Steiner diese bevorzugt, bezw. züchtet, was ihn rätselhafterweise von gelegentlichem Tadel der betreffenden Eigenschaften freilich nicht abhält. Daß ich nun gar „das Wertvollste der Geisteswissenschaft, ihr Hervorwachsen aus dem Wissen unserer Zeit, als Schwäche hingestellt" haben soll, muß Wohlbold geträumt haben. Wenn er ferner meint, daß es automatische Anhänger „vielleicht geben mag", so offenbart er eine solche Unkenntnis vom Wert seiner allermeisten „Schwestern und Brüder", daß er selbst Deinhard in den Schatten stellt. Und Steiners eigene, von mir im Mai-Heft (S. 207) wiedergegebene Meinung über die Mehrzahl seiner Anhänger scheint Wohlbold garnicht gelesen zu haben. Ich empfehle ihm, dies nachträglich noch zu tun, sowie namentlich auch die beiden Beispiele für die Doppelzüngigkeit Steiners (S. 210) sich anzusehen; sie werden ihn bei seiner Lust am „Danebensetzen" gewiß interessieren.

Wenn Wohlbold endlich sagt, daß die Angriffe Bamlers „von anderer Seite schon früher gebührend zurückgewiesen wurden" und Miene macht, zu diesem Fall selbst das Wort zu ergreifen, dann möchte ich ihm raten, sich vorher über das genau zu unterrichten, was ich auf S. 205 meines Mai-Artikels angedeutet habe: die Unwahrhaftigkeit jener „anderen Seite" und das von der anthroposophischen Zeitschrift „Das Reich" begangene Unrecht[5]). Denn ich möchte Wohlbold vorerst doch nicht den extremen Fanatikern beizählen, die glauben, daß Angriffen auf Steiner um jeden Preis, sei es auch mit schmutzigen Waffen, entgegengetreten werden muß. —

Zu der im Mai-Heft S 227 angezeigten Brochüre Boldts ist nur zweierlei zu bemerken. Erstens spricht dieser, von Steiner gelegentlich einer Generalversammlung höchst verächtlich behandelte und auch deshalb sehr sonderbare Verteidiger, der übrigens einer der besten Kenner von Steiners Werken und exoterischem Gebahren ist, zu meiner großen Genugtuung von dessen „Unwahrhaftigkeit und Ungerechtigkeit", sowie von einem „schier unentwirrbaren Netz von Widersprüchen und Konflikten", zu denen der „Realpolitiker" Steiner infolge der Minderwertigkeit seiner Anhänger getrieben werde. Zweitens bedeutet diese scheinbare Lösung des Steiner-Problems in Wahrheit vielmehr eine weitere Komplikation, da der „eine Maske tragende Diplomat" mit dem Geheimlehrer ganz unvereinbar ist; dieser müßte denn in Wirklichkeit der (vielleicht selbst betrogene) Betrüger sein, für den er von manchen tiefer

[5]) E. Bamler, „Anthroposophische Wahrheiten" (Theosoph. Verlagshaus, Leipzig) und Nr. 48 der Münchner „Allgemeinen Rundschau", 1916.

blickenden Okkultisten gehalten wird. Jedenfalls ist Boldt zur Lösung des Steiner-Rätsels nicht berufen, da er den Geheimlehrer insofern nicht kennt, als er dem engsten und selbst dem engeren esoterischen Kreise nicht angehört. —

Hier sei doch auch noch ein Umstand erwähnt, der seinerseits geeignet ist, den Charakter der anthroposophischen Bewegung zu beleuchten: die große Rolle, welche das Geld dabei, im Gegensatz zu anderen okkultistischen Strömungen, spielt. Außer dem verhältnismäßig geringen Eintrittsgeld und dem Jahresbeitrag werden bei den recht häufigen Vortragszyklen so hohe Abgaben verlangt, daß ansehnliche Überschüsse verbleiben (in zwei mir bekannten Fällen je rund 3000 M.). Die Anschaffung der gesamten (gedruckten und getypten) Steiner-Literatur kommt auf nahezu 300 M. zu stehen. Die vielen Hundert, dem engeren Kreise angehörenden Mitglieder geben freiwillige Jahresspenden, die bei der großen Zahl dieser Geber recht ansehnliche Summen erreichen mögen. Die Zulassung zum engsten Kreis bringt ein verschieden groß angegebenes, jedoch weit über 100 M. betragendes Geldopfer mit sich, zu dem zeitweise weitere Abgaben hinzukommen. Da es solcher „Esoteriker" mindestens 500 (wahrscheinlich weit mehr) gibt, sind auf diese Weise mindestens schon 60 000 M. eingegangen, über deren Verbleib ich nie ein Wort gehört habe. Endlich erfordert der Dornacher Bau weit über drei Mill. M., die zum allergrößten Teil bereits gegeben worden sind, während z. B. der Bayreuther Stipendienfond nach fast 40 jähriger Sammeltätigkeit immer noch die eine Mill. nicht erreicht hat, die man zu Wagners 100. Geburtstag (1913) zusammenzubringen gehofft hatte. Jene gewaltigen Summen gestatten sicherlich einen entsprechenden Rückschluß auf die suggestive und fanatisierende Macht Steiners über seine Anhänger. —

Schließlich möchte ich der Schriftleitung meinen Dank dafür aussprechen, daß sie trotz ihrer Abneigung gegen Steiner-Debatten solche in so ausgedehntem Maße zugelassen hat. Übrigens waren sie durchaus am Platz, da es sich bei der Anthroposophie um eine wichtige, auf ihren Wert zu prüfende okkultistische Bewegung und bei deren Urheber um ein außerordentliches psychologisches Rätsel handelt, dessen Erörterung den Zielen dieser Zeitschrift keineswegs ferne steht. Leider wird nur die Lösung dieses Rätsels auch dadurch sehr erschwert, daß bezüglich mancher Dinge, durch die sie gefördert werden könnte, von der Diskretion nicht Umgang genommen werden kann. Immerhin wird sich aber der unbefangene Leser auf Grund des Gesagten seinen Teil denken können und ein Vertrauensvotum für Steiner kaum abgeben.

Endlich noch die Berichtigung eines kleinen Irrtums. S. 81 meines ersten Angriffes führe ich drei Beispiele stilistischer Geschmacklosigkeit an, deren drittes mir von Ernst Boldt mitgeteilt wurde. Da dieser Herr und ich hinsichtlich der Perhorreszierung

des Steiner'schen Stiles stets ein und derselben Meinung waren, glaubte ich mich auf die Richtigkeit dieser Mitteilung ausnahmsweise ohne weiteres verlassen zu können, umsomehr als dieses Beispiel gewiß keine schlimmere Geschmacklosigkeit ist als die andern. Nun hat Steiner in einer Münchner Versammlung festgestellt, daß er Goethe nicht von sich aus als „durchaus nicht jenen plattvergnügten Wald- und Wiesenmonisten" bezeichnet, sondern daß er damit Hermann Bahr zitiert habe. Diesen meinen herzlich belanglosen Irrtum soll Steiner in besonders kleinlicher und gehässiger Weise besprochen haben, während er zum ganzen übrigen Inhalt meiner Darstellung „nur lachen" (!) zu können glaubte, womit ich denn in den Augen seiner Automaten auch ohne Wöbcken und Wohlbold widerlegt bin und diese sich unnötig geplagt haben.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Das Gedächtnis im Traume.*)

Dem Traume gegenüber äußert sich das Volksempfinden, das allerorten ruhig nebeneinander die ärgsten Widersprüche duldet, einerseits in dem Worte: „Träume sind Schäume", andererseits in der Wertschätzung und kritiklosen Benutzung sogenannter Traumbücher, unter denen einzelne, wie das der Frau Lenormand, sogar berühmt geworden sind. Als seelische, geistige Erscheinung gehört der Traum in das Gebiet der Psychologie, und schon seit Aristoteles ist von vielen Philosophen und Physiologen versucht worden, die Probleme des Traumes zu lösen. Den ausführlichsten Versuch der ‚Traumdeutung' legt in einem auch in den „Psych. Stud." schon früher eingehend besprochenen] fast 400 Seiten starken Bande (Wien, Franz Deuticke) Professor Dr. Siegmund Freud vor. Nach ihm erweist sich der Traum bei der psychologischen Prüfung als das erste Glied in der Reihe abnormer psychischer Gebilde, und seine Theorie gipfelt in dem Satze, daß der Traum eine Wunscherfüllung sei. Wir können hier natürlich Freuds Theorie nicht auf ihre Richtigkeit prüfen, ebensowenig wollen wir auf die einzelnen Abschnitte seines Buches, die die Methode der Traumdeutung, die Traumentstellung, das Traummaterial und die Traumquelle, die Traumarbeit und die Psychologie der Traumvorgänge behandeln, näher eingehen, sondern nur einen Punkt aus der Frage der Beziehung des Traumes zum Wachleben berühren. Auch hierüber gehen die Ansichten der Fach-

*) Entlehnt der »Tägl. Unterh.-Beilage der Deutschen Tageszeitung« 16. Jhrg. Nr. 24. — Red.

männer auseinander, aber als unbestritten darf man annehmen, daß alles Material, das den Trauminhalt zusammensetzt, auf irgendeine Weise vom Erlebten abstammt, also im Traum reproduziert, erinnert wird. Kommt es nun im Wachleben vor, daß wir auf Dinge, die wir gewußt haben, uns plötzlich nicht mehr besinnen können, oder auch daß Dinge, die wir sicher so und so oft schon gesehen haben, uns plötzlich durch irgendeinen Zufall zum Bewußtsein gelangen, so kommt es auch vor, daß im Trauminhalt ein Material auftritt, daß man im Wachen nicht als zu seinem Wissen und Erleben gehörig anerkennt. Hat der Traum es selbst hervorgebracht, oder aus welcher Quelle stammt es? Aus einer Quelle des Wachlebens, die, wie angedeutet, verschüttet war und nun, ohne daß die Ursache stets zu erkennen ist, wieder in das Bewußtsein gelangt. Hierfür teilt Freud einige interessante Beispiele mit. So erzählt J. Delboeuf in seinem Buche „Der Schlaf und die Träume", er habe den Hof seines Hauses mit Schnee bedeckt gesehen und unter dem Schnee begraben und halb erstarrt zwei kleine Eidechsen gefunden. Er nahm sie auf, erwärmte sie und brachte sie in die für sie bestimmte kleine Höhle im Gemäuer zurück. Auch steckte er ihnen einige Blätter eines kleinen Farrnkrautes zu, das auf der Mauer ringsum wuchs, und das sie gern fraßen. Im Traume kannte er den Namen der Pflanzen: Asplenium ruta muralis. Im Wachen umfaßte seine Kenntnis nur wenige lateinische Pflanzennamen, kein Asplenium. Aber zu seinem Erstaunen mußte er sich überzeugen, daß der Farrn Asplenium ruta muraria existiert, dessen Namen der Traum nur ein bischen entstellt hatte. Die Sache erschien ihm rätselhaft. Erst sechzehn Jahre später fand er bei seinem Freunde ein kleines Herbarium, darin das Asplenium und den Namen von seiner eigenen Hand beigeschrieben. Nun fand sich auch die Lösung des Rätsels: Zwei Jahre vor dem Traume hatte Delboeuf den Besuch der Schwester des Freundes erhalten. Diese hatte das für ihren Bruder bestimmte Herbarium bei sich, und auf ihre Bitte hatte Delboeuf die Namen nach dem Diktate eines Botanikers beigefügt. Die ihm, dem Philosophen wohl gleichgültigen Namen — die er also einmal gewußt hatte — waren seinem Gedächtnis wohl ziemlich schnell entschwunden und sind jetzt im Traum erst wieder aufgetaucht. Ein Jahr aber vor dem Traum hatte eine Zeitschrift, zu deren Abonnenten er gehörte, die Eidechsengeschichte abgebildet, wie sie dann der Traum, nicht schöpferisch, sondern nur wiedergebend, dargestellt hatte. Von dem berühmten Philosophen des 16. Jahrhunderts, Julius Cäsar Scaliger, der u. a. ein Gedicht zum Lobe der berühmten Männer in Verona schrieb, erzählt man, er habe geträumt, es sei ihm ein Mann erschienen, der sich Brugnolus nannte und sich beklagte, daß er ihn vergessen habe. Obgleich sich Scaliger nicht erinnerte, je

etwas von ihm gehört zu haben, so machte er doch Verse auf ihn. Sein Sohn Joseph erfuhr später in Verona, daß ein Brugnolus als Kritiker dort berühmt gewesen sei. Freud erzählt dann noch von einem Patienten, der träumte, er habe sich in einem Kaffeehause eine „Kontuszowka“ geben lassen, er wisse aber nicht, was das sei. Freud sagte ihm, das sei ein polnischer Schnaps, der Name sei ihm von Plakaten her bekannt. Der Patient wollte es nicht glauben, nach einigen Tagen aber bemerkte er den Namen auf einem Plakat, und zwar an einer Straßenecke, die er seit Monaten täglich mindestens zweimal gekreuzt hatte. Zum Schlusse sei noch auf äußere Sinnesreize als Traumquellen hingewiesen und aus der Literatur einige Beispiele angeführt. Wir lesen, wie jemand geträumt habe, daß er von einigen Personen überfallen wurde, die ihn der Länge nach auf dem Rücken auf die Erde legten und ihm zwischen die große und die nächste Zehe einen Pfahl schlugen. Als er darauf erwachte, merkte er, daß zwischen den Zehen ein Strohhalm steckte. Ein anderer träumte, daß er gehenkt werde; die Ursache dieses Traumes war, daß er sein Hemd am Halse etwas fest zugesteckt hatte. Weiter wird uns von einem Manne berichtet, der beim Zubettgehen eine Flasche mit heißem Wasser an die Füße gelegt und darauf im Traume eine Reise auf die Spitze des Ätna gemacht hatte, wo er die Hitze des Erdbodens fast unerträglich fand.

Kurze Notizen.

a) Ein prophetischer Wahrtraum über die Kriegsdauer? — Eine junge Mutter hat zwei Töchterchen, eins von 2 Jahren 5 Monaten, eins von 10 Monaten. Sie träumte bei diesem Alter der Kinder oder etwa acht Tage mehr im März 1917, sie ginge mit den Beiden in der Stadt fern von ihrer Wohnung spazieren und hätte auch das jüngere Töchterchen an der Hand, das inzwischen also soweit war, schon gehen zu können; da sah sie plötzlich überall Fahnen, wie nur bei erheblichen Siegen jetzt nach jahrelangem Krieg üblich wäre. In diese Zeit also würde, wenn es ein Wahrtraum ist, entweder ein sehr wichtiger militärischer Erfolg oder auch der endgültige Sieg fallen, was man also erst voraussetzen könnte, wenn das zweite Kind etwa zwei Jahre, sei es etwas mehr oder auch weniger, erreicht hätte, somit erst ungefähr im ersten oder zweiten Quartal 1918. Das Eintreffen bleibt abzuwarten. Experimentum docet! Unmöglich ist es bei den noch sehr mißlichen Einflüssen nicht, die 1917/18 nicht nach einem „deutschen“ anspruchsvollen Frieden aussehen; wenn er käme, so bliebe dabei viel zu wünschen übrig, es wäre dann wohl nur ein Provisorium. Oktober sieht es nach einer für uns teilweise günstigen Wende aus, als wenn in Frankreich ein Umsturz käme. —

A. K.

b) Zahlenmystik: Sonntagsjahre. Das Jahr 1882 war ein sogenanntes Sonntagsjahr, das mit einem Sonntage begann. Seit 1583, dem Einführungsjahre des Gregorianischen Kalenders, hat es im ganzen 43 solcher Jahre gegeben. Ob diese Jahre nun auch wirklich Sonntags-, d. h. Glücksjahre waren, das mag jeder nach seinem individuellen politischen oder historischen Standpunkte oder nach seinen eigenen Lebenserfahrungen entscheiden. Die Napoleoniden mochten einst an die Glückssonne der Sonntagsjahre glauben, denn der Begründer ihres Glanzes war in einem Sonntagsjahre — 1769 — geboren, hatte in Sonntagsjahren — 1797 — den Frieden von Campo Formio diktiert und — 1804 — sich die Kaiserkrone aufgesetzt, in einem Sonntagsjahre — 1809 — sein Hauptquartier in der Lieblingsresidenz der Habsburger, in Schönbrunn aufgeschlagen. Aber auch wieder in einem Sonntagsjahre — 1815 — hatte bei Waterloo die strafende Vergeltung seiner Herrchaft für immer ein Ende gemacht; in einem Sonntagsjahr — 1832 — war mit dem Tode seines als „König von Rom" geborenen einzigen Sohnes, des Herzogs von Reichstatt, seine direkte Dynastie ausgestorben, und wieder in einem Sonntagsjahre — 1871 — sah der Begründer des zweiten Napoleonischen Kaiserreiches sich als Gefangener in Wilhelmshöhe, von wo er, seines Thrones für immer verlustig, in sein Exil nach England wanderte. Seine Niederlage hatte der in demselben Sonntagsjahre erfolgten Proklamierung des neuen deutschen Kaiserreiches die Bahn geebnet, nachdem 67 Jahre früher Kaiser Franz ebenfalls in dem Sonntagsjahre 1804 sich zum ersten Erbkaiser von Österreich erklärt hatte. — Nähere Aufschlüsse über dieses rätselhafte Gesetz der Zahlen, das im ganzen menschlichen Leben, wie überhaupt in der gesamten Erscheinungswelt, vor allem in der biologischen Entwickelung, auch in Chemie und Musik, eine wichtige, oft verhängnisvolle Rolle spielt, speziell über die große Bedeutung der Zahl 7, bietet das bekannte Buch des geistvollen österreichischen Philosophen des Okkultismus, Lazar Baron v. Hellenbach: „Die Magie der Zahlen als Grundlage aller Mannigfaltigkeit und das scheinbare Fatum" (2. Aufl., Leipzig, Oswald Mutze, 190 S. M. 4.40, geb. M. 6.—.

c) Trunksuchtbehandlung durch Hypnose. Nach Dr. v. Kapff in Berlin ist in der Hand des kundigen Arztes die Hypnose ein gutes Mittel, den Willen des Trinkers zu stärken, ihm Selbstvertrauen zu geben, die einzelnen lästigen Erscheinungen der Alkoholvergiftung zu mildern und erträglich zu machen, ihn von der Sucht und dem Zwange zu befreien. Alkoholkranke sind meist leichter zu hypnotisieren, wenn einmal der Widerstand gebrochen ist und ihr Mißtrauen sich in Vertrauen umgewandelt hat. Ihre Beeinflußbarkeit ist meist größer als gewöhnlich, ihr Bewußtsein neigt zu träumerischen Dämmerzuständen. Bei Liébeault sind

unter 1011 allgemein Erkrankten nur 27 unempfänglich für Hypnose gewesen. Dr. v. Kapff heilt jetzt meist in sechs Wochen bei wöchentlich zweimaliger Hypnose Alkoholtrinker, die er früher fast für verloren hielt. Selbst bei Trinkerinnen, die in der Anstalt meist ein Jahr behalten werden, hat er in diesem Zeitraum öfters schon Dauerfolge von bis jetzt nachweisbar mehreren Jahren erzielt. Rückfälle sind nicht ausgeschlossen, doch mancher braucht geradezu den Rückfall, um durch dieses Erleben endgültig zur Vernunft gezwungen zu werden. Außerdem ist die Hypnose imstande, den Rückfall rasch wieder zu heilen, wenn nur keine falsche Scham den Kranken zu lange zurückhält. Um Rückfälle zu verhüten, muß man auch die Angehörigen des Kranken und seine Umgebung zu beeinflussen suchen. Die meisten werden durch mißgünstigen oder boshaften Umgang rückfällig gemacht. Deshalb sind die Enthaltsamkeitsvereine als wichtige Stütze für den Wiedergenesenden zu empfehlen. Auch sogenannte Quartalstrinker lassen sich mit Dauererfolg durch die Hypnose heilen. Viele, die so genannt werden, sind verkannte Gelegenheitstrinker, bei denen durch einmaligen Alkoholgenuß die angeborene oder erworbene Alkoholempfindlichkeit starke Reizwirkungen erzeugt. Einem Alkokoltrinker, der noch gewisse Einsicht hat, dessen Organe sich noch nicht im letzten Stadium der Entartung befinden, kann noch geholfen werden. (Vorwärts.)

d) Eine polnische Prophezeiung. In den Sammlungen des Fürsten Czartoryski in Paris befindet sich das Original eines von Zygmunt Krasinski an den General Zamoyski im Jahre 1856 nach dem Krimkrieg geschriebenen Briefes. Er enthält einen Absatz, in dem der Dichter das Bild des heutigen Krieges zeichnet: ‚Nein, mein Lieber, die guten Leute (Frankreich und England) werden nichts für uns tun. Trotz noch vieler Jahre von Martern und Leiden ohne Zahl wird unsere Nation so furchtbare Qualen erleiden, wie sie bisher niemand auch nur träumen konnte. Aber nach vielen Jahren wird ein großer Krieg kommen, an dem sich fast alle Staaten Europas beteiligen werden und der hauptsächlich in unserm Land geführt wird. Und das Land, so lang und breit es ist, wird von Blut und Tränen überfließen. Verwüstung, Feuersbrünste, Entvölkerung, Martern aller Art werden alles übersteigen, was die Nation bisher erlitten hat. Aber da wird Gott zur Schmach der „guten Leute“ und zu seinem größeren Ruhm Polen wieder aufbauen lassen, und diejenigen, die es zerrissen, werden auf seinen zuckenden Gliedern kämpfen, sie sich gegenseitig entreißen und einander überbieten, wer von ihnen zur Wiederauferstehung mehr tun wird. — Hoffentlich machen die Polen nicht durch ihren alten Nationalfehler der Uneinigkeit und des, das Unmögliche verlangenden Größenwahns wieder alles, was die deutsche und österreichische Regierung für sie getan bezw. geplant haben, selbst wieder rückgängig und zunichte!

f) W o s p u k t e s n o c h h e u t e? Wer von den Lesern dieser Zeitschrift wäre wohl in der Lage, dem Unterzeichneten mitzuteilen, wo und unter welchen Umständen es heute noch spukt? Besonderer Wert wird auf die Angabe von sog. Spukhäusern (Straße, Hausnummer) gelegt. Es handelt sich darum, in dem einen oder dem andern geeignet erscheinenden Falle eine möglichst genaue Untersuchung an Ort und Stelle zwecks Feststellung des Charakters der Erscheinungen vorzunehmen. Nach langjähriger intensiver Beschäftigung mit den Phänomenen des Übersinnlichen glaube ich in der Lage zu sein, derartige Untersuchungen mit Erfolg durchzuführen. Für bezügliche Mitteilungen wäre ich sehr dankbar.

Redakteur B. Grabinski, Iserlohn i. Westf. Stennerstr. 18.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Nach dem Weltkrieg. Schriften zur Neuorientierung der auswärtigen Politik. Verlag Naturwissenschaften G. m. b. H., Leipzig, Marienstraße 18. 1917.

Diese von der „Deutschen Friedensgesellschaft", dem „Verband für internationale Verständigung", der Zentralstelle „Völkerrecht", dem „Nationalen Frauenausschuß für einen dauernden Frieden" gemeinsam herausgegebene Sammlung, in welcher hervorragende Gelehrte und Politiker zum Wort kommen, setzt es sich zum Ziel, die breiten Kreise des Volkes über die wichtigsten Aufgaben, die der deutschen Politik und der Volksvertretung nach dem Weltkriege harren, aufzuklären und die Wiederholung solcher alle höhere Geisteskultur bedrohenden Greuel für die Zukunft zu verhüten. Heft 1: Dr. Hugo Sinzheimer, Völkerrechtsgeist. 40 S. – Mit der Beredsamkeit echter Begeisterung weist Verf. darauf hin, daß die Beziehungen zwischen den Völkern, wie die zwischen den Einzelpersonen, dringend einer sittlichen und rechtlichen Grundlage (im Gegensatz zur sog. doppelten Moral früherer Staatsmänner) bedürfen, wenn nicht infolge des zunehmenden Fortschritts der Technik, namentlich auf dem Gebiet des Flugwesens und der chemischen Kriegsmittel die „christlichen" Völker der weißen Rasse in einem nächsten Kriege sich gegenseitig vernichten sollen. Verf. zeigt den Zusammenbruch der nur auf Gewalt begründeten vielgerühmten „Realpolitik" und weist überzeugend nach, daß nur ein festgefügter Ausbau des internationalen Völkerrechts Europa und damit die Menschheit vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruch und dem Untergang ihrer höchsten Güter zu bewahren vermag. — Heft 2: Dr. Walther Schücking (o. ö. Prof. der Rechte a. d. Universität Marburg), Der Weltfriedensbund und die Wiedergeburt des Völkerrechts. 34 S. Preis je 80 Pf. – In der ihm eigenen schlichten, klaren Sprache zeigt Deutschlands führender Völkerrechtslehrer, daß der von den Besten aller Völker und Religionen erhoffte Weltfriedensbund keineswegs ein Traum schwärmerischer Utopisten bleiben wird, sondern daß seine Verwirklichung eben infolge des tiefen Eindrucks des durch diesen entsetzlichen Krieg überall hervorgerufenen Massenelends jetzt durchaus im Bereiche der Möglichkeit liegt. Die vortreffliche Schrift wird jeden Menschheitsfreund mit neuer froher Hoffnung

erfüllen, daß mit dem Sieg deutschen Wesens auch dieser schon von Kant in seiner Schrift „Zum ewigen Frieden“ deutlich erkannte Kulturgedanke seiner baldigen Verwirklichung entgegen geht. — Dr. Walther Schücking. Der Dauerfriede. Kriegsaufsätze eines Pazifisten. Verlag „Naturwissenschaften“, Leipzig. Preis M. 2.20, geb. M. 3.50. — Verf. zeichnet hier in scharfen, sicheren Strichen den Weg, auf welchem allein die Völker Europas aus der furchtbaren Not dieses verbrecherischen Krieges heraus bei einigermaßen gutem Wllen zu einem durch reale Bürgschaften gesicherten Friedenszustand gelangen können. Der reiche Inhalt und die Absicht des Werks erhellt schon aus den Kapitelüberschriften: Der Weltkrieg und der Pazifismus; Weltkrieg und Völkerrecht; Die deutschen Professoren und der Weltkrieg; Das europäische Gleichgewicht; Das neue System; Europa am Scheideweg; Meeresfreiheit gegen Friedengarantien; Der Ausbau des Haager Werkes. — Fidelis, Der Lohn der Opfer (zensiert). 15 S. Alfred Jansen, Vortrupp-Verlag, Hamburg 1917. Preis 20 Pf. — [Eine vorzügliche Propaganda-Schrift für die zwischenstaatliche Rechtsidee]. — Auf dem Weg zum dauernden Frieden. Deutsche und englische Voraussetzungen für Friedensverhandlungen und Petition an den Deutschen Reichstag mit Beilagen. 15 S. — Die Friedensfrage nach der russischen Revolution. Eine Eingabe an den Deutschen Reichstag mit einer Denkschrift. 24 S. — Gewaltpolitik oder Völkerrecht? Ein Briefwechsel. Zentralstelle „Völkerrecht“. Flugblatt Nr. 3. — Die amerikanische Liga zur Erzwingung des Friedens. Von Dr. Alfred H. Fried, und „Aufruf“ der Deutschen Friedensgesellschaft. Von Prof. Dr. L. Quidde (München). — Alle diese Schriften von „Friedensfreunden“ erstreben im Gegensatz zur alldeutschen Forderung eines „Sicherungsfriedens“ mit Kriegsentschädigung, Machtzuwachs und Ländererwerb das Ideal eines Dauer versprechenden „Versöhnungs- bezw. Verzichtfriedens“ ohne Gebietserweiterung und Schadenersatz. U. E. könnte und sollte die Entscheidung über die Lösung der so schwierigen Friedensfrage nach allen unseren bisher gemachten Erfahrungen ruhig und vertrauensvoll unserer Reichsregierung, speziell dem staatsklugen, die politischen Verhältnisse und alle einschlägigen Eventualitäten mit philosophisch geschärftem Blick überschauenden Reichskanzler überlassen werden, der im Verein mit Hindenburg und Kaiser Wilhelm, sowie im Einverständnis mit unseren bewährten Bundesgenossen wohl am besten die richtige Mitte zwischen dem zur Sicherstellung dee Vaterlandes gegen spätere Rachepläne bezw. neue Ueberfälle böswilliger Feinde unbedingt Nötigen und dem nach der Kriegslage jeweilig Möglichen herausfinden und darnach seine reiflich erwogenen Vorschläge zur richtigen Zeit dem Reichstag unterbreiten wird. Sicherlich muß aber der jetzt kaum mehr zweifelhafte Sieg der Zentralmächte ein Schritt weiter sein zur Ausdehnung einer für die einzelnen Staatsbürger längst durchgeführten Rechtsordnung auf den Völkerverkehr, einerlei, wie wir uns dabei die Einzelheiten denken wollen. So ungeheueres Unheil darf sich nie mehr wiederholen, wenn nicht die Grundfesten höherer Menschheitsentwickelung untergraben werden sollen. Zu diesem Endziel energisch und nach besten Kräften mitzuwirken ist auch nach dem klassisch schönen und praktisch überaus wertvollen Bekenntnis des gewissenhaften Kantschülers Dr. v. Bethmann-Hollweg in seiner Erklärung im Reichstagsausschuß vom 9. Nov. 1916 nicht nur Aufgabe der „Friedensfreunde“, sondern jedes pflichtbewußten, politisch zurechnungsfähigen anständigen Menschen.

Dr. Fr. Maier.

Das Uebersinnliche im Weltkriege. Merkwürdige Vorgänge im Felde und allerlei Kriegsprophezeiungen, darunter die auf die Auferstehung Polens bezüglichen, nunmehr in Erfüllung gegangenen Vorhersagen. Von Bruno Grabinski. Verlag Franz Borgmeyer, Hildesheim. 190 S. Preis broschiert M 2—.

Uebersinnliche Erscheinungen zeigen sich schon in normalen Zeiten in verhältnismäßig großer Zahl. Der gegenwärtige Weltkrieg aber hat ihre Häufigkeit noch um ein beträchtliches erhöht. Ebenso hat sich auch das Interesse für diese dunklen mystischen Vorgänge aus dem Gebiete des Uebersinnlichen gesteigert. Psychologisch ist es ja auch leicht erklärlich, daß man überall da, wo Angehörige und Nahestehende im Felde tausend Gefahren und Nöten ausgesetzt sind, allen derartigen Erscheinungen, hauptsächlich Träumen und Ahnungen, besondere Bedeutung beimißt. Und die Erfahrung hat tausendfach in dieser Zeit bestätigt, daß an gewissen Tatsachen übersinnlicher Phänomene gar nicht zu zweifeln ist. Ueberreichlich vorhandenes Material steht in dieser Hinsicht zur Verfügung. Auch der Frage der Prophetie hat man mehr noch als bisher eine ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Vor allem die auf den Frieden bezüglichen Vorhersagen erregten starkes Interesse. Auch die zahlreichen Prophezeiungen über die Wiederaufrichtung des Königreichs Polen wurden wohl niemals mehr erörtert, als jetzt, nachdem sie in Erfüllung gegangen sind. Ueber diese Erscheinungen und Fragen orientiert vorzüglich obiges Buch. Außerordentlich zahlreiches, sorgfältig gesichtetes, bisher in der deutschen Literatur zum Teil noch nicht erwähntes Material erregt das ungeteilte Interesse des Lesers. Auch die „Psych. Studien" wurden dabei vielfach als Quelle benutzt.

Fritz Freimar.

Prof. D. Dr. **Karl Holl,** Der Szientismus. Berlin 1917. J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung. 31 S. Preis M. 1,25. —

Die Beachtung, die der aus Amerika importierte sog. Szientismus während des Berliner Prozesses vom Ende 1914 in der Oeffentlichkeit gefunden hat, ist im Drang des Weltkrieges rasch wieder geschwunden. Andererseits hat die Not viele innerlich Ungefestigte wieder „beten gelehrt", so daß sie nach jedem Halt greifen, der ihnen von außen, bezw. durch Suggestion empfohlen wird. So finden manche sich durch die damalige Entscheidung des Reichsgerichts auf Grund des Kurpfuschergesetzes in ihrem religiösen Gerechtigkeitsgefühl verletzt, weil die Bekämpfung der zu unleugbaren Exzessen führenden Gebetsheilung an der edleren Seite dieser Richtung achtlos vorüberzugehen pflegt. Der wohlunterrichtete Verfasser, welcher in der „Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft" B. 37 (1915/16) einen viel beachteten Artikel darüber veröffentlicht hat, bestätigt mit einigen Abänderungen und Zusätzen sein schon damals gewonnenes, der Bewegung nicht ungünstiges Urteil und gibt sehr interessante Aufschlüsse über das Leben und Streben, sowie die zahlreichen Schriften der am 16. Juli 1821 in Bow in Concord (New-Hampshire) geborenen, 1910 in Boston gestorbenen, der kongregationalistischen Gemeinde angehörigen, also in puritanisch frommer Luft aufgewachsenen Begründerin Mary Baker, die später unter dem Namen Mrs. Eddy ebenso viele begeisterte Anhänger wie gehässige Widersacher gefunden hat. Verf. kommt zu dem Resultat, daß der Szientismus tatsächlich in scheinbar hoffnungslosen Fällen Heilungen, und zwar nicht bloß von eingebildeten Krankheiten, hauptsächlich durch das große persönliche, autosuggestiv wirkende Vertrauen der Patienten zu der Heilerin — im Gegensatz zu dem zynisch Sichbrüsten mancher Schulmediziner mit ihrer

materialistischen Weltanschauung — aufzuweisen hat. Der streng objektive Bericht wird der geistigen und sittlichen Bedeutung der vielfach verkannten Mrs. Eddy gerecht; sie war dreimal verheiratet und ist 1910 in Boston gestorben. Nur schade, daß in Amerika aus allem, sogar aus dem Beten, wie aus dem dortigen „Spiritualismus" ein Geschäft („business") gemacht wird. Fritz Freimar.

W. J. Ruttmann, Berufswahl. Begabung und Arbeitsleistung in ihren gegenseitigen Beziehungen. Mit 7 Abbildungen. 107 S. Verlag B. G. Teubner, Leipzig u. Berlin 1916. Geb. M. 1,50. —

Dieses 522. Bändchen der mustergiltigen Sammlung wissenschaftlich gemeinverständlicher Darstellungen „Aus Natur- und Geisteswelt" will vor allem die vielerlei Bedingungen und Umstände der Arbeitswahl beleuchten. „Die Arbeitsleistungen des Menschen" hat Prof. Dr. H. Boruttau in Nr. 539 derselben Sammlung als Einführung in die Arbeitsphysiologie durch zahlreiche tabellarische Zusammenstellungen und 14 Abbildungen im Text erläutert, nachdem schon in Nr. 512 Dr. phil. und med. G. Sommer unter Heranziehung eines großen Tatsachenmaterials einen Ueberblick über das wichtige Problem „Geistige Veranlagung und Vererbung" durch zahlreiche dem Leben bedeutender Männer und Frauen entnommene Beispiele gegeben hatte. Die wissenschaftliche Umschreibung der Berufswahl und ihrer Beziehungen zur Arbeitsleistung und Begabung bildet dazu gewissermaßen eine Ergänzung, bezw. die praktische Anwendung der Arbeitsphysiologie und Begabungslehre. Sie kann, wie Verfasser im Vorwort ausführt, erstens denjenigen dienen, die als Berufsberater tätig sein müssen, zweitens allen ernstlich Strebenden, die zu Berufswechsel genötigt sind, und drittens eine theoretisch und praktisch gleich bedeutsame Verbindung psychologischer und soziologischer Forschungsergebnisse fördern, die in einer Psychotechnik der Berufsschulung gipfelt. In 4 Abschnitten: 1) Die Voraussetzungen der individuellen Arbeitseignung, a) in biologisch-ökologischer, b) in psychologischer Hinsicht; 2) Beziehungen des Individuums zu Arbeitsweise und Arbeitsform; 3) Die Prüfung der Neigungen und die Erkundigung der Arbeitseignung, Methoden der Voraussage (Prüfung, Zensur und Berechtigungswesen); 4) Die jugendliche Berufswahl und der Berufswechsel — behandelt der Verf. seinen Gegenstand ebenso gewandt als gründlich und gelangt in einem Rückblick zu dem Urteil, daß weder der Erzieher, sei es in Form von Vater und Mutter oder von Vormund und Lehrer, ebensowenig der Arzt und noch weniger der allzuleicht nach der Konjunktur sich einstellende Berufsvertreter allein maßgebend sein darf. Eine gedeihliche Berufsberatung ist nur durch verständnisvolles Zusammenwirken aller dieser Faktoren möglich. Aus den reichen Erfahrungen der im großen Krieg notwendig gewordenen Berufsfürsorge werden ohne Zweifel nach Seite der Berufsberatung, wie nach Seite der Nutzung neu erkannter Kräfte wenigstens bescheidene Anfänge einer theoretisch und praktisch wohlgeordneten Berufsforschung hervorgehen. Nicht zuletzt wird auch die großen Opferzeiten regelmäßig folgende völkische Entwicklung dazu zwingen.

Fritz Freimar.

Prof. Dr. Moritz Benedikt, Ruten- und Pendellehre mit 1 Porträt (des Verf.) u 8 Abb. Wien u. Leipzig. A. Hartlebens Verlag. 8°. 109 S.

Dem auf Ersuchen der K. und K. Kriegsverwaltung im Vorjahr verfaßten „Leitfaden der Rutenlehre" hat der bedeutende Wiener Gelehrte als zweite Auflage die „Ruten- und Pendellehre" folgen lassen können. Ein erfreuliches Zeichen für die steigende Teilnahme weiterer Kreise an diesen noch vor kurzem halbvergessenen und doch so grundlegend bedeutsamen Erscheinungen. Die Macht der

Tatsachen glücklicher Erfolge und angestrengte Forscherarbeit haben trotz des währenden Völkerringens die uralte Wünschelrute und damit auch den vielseitigeren engverwandten Wünschelrutenring (Pendel) in ihr angestammtes Recht eingesetzt. Erst wenige Jahre ist es her, daß Kaiser Wilhelm II. in seiner genialen Einsichtigkeit der Rute seinen mächtigen Schutz verlieh und sie zum kostbaren Werkzeug der völkischen Wohlfahrt erhob. (S. XI.) Mit hervorragender Sachkenntnis als Selbstausführender hat Dr. B. die wissenschaftlichen Grundlagen für die wunderbar anmutenden Werkzeuge der sensitiven Hand: Wünschelrute und Wünschelring (siderischer Pendel), in vorliegender Schrift klar erörtert und dargetan, was überraschend Eigenartiges ihnen innewohnt. Die Pendellehre ist neu hinzugekommen. Ein Schritt weiter zur Schaffung wissenschaftlich fester Grundlagen für die ganze Emanationslehre im Reichenbachschen Sinn. Das Werkchen ist in fünf Abschnitte gegliedert, von denen die beiden ersten sich mit der Rute und dem Pendel im allgemeinen, die folgenden im einzelnen befassen, während die Schlußabteilung Verschiedenes behandelt. Die Unterteilung in fortlaufende §§ ist ein guter Einfall. Von besonderer Wichtigkeit sind B.'s Forschungen und Feststellungen über die sog. vorübergehenden und dauernden „Verladungen" oder Imprägnationen (S. 20, 44 ff.) für Rute und Pendel (kennen wir doch nun eine der hauptsächlichsten Fehlerquellen für die Versuche), für die „Persönlichen Gleichungen" und spezifischen Rutenausschläge (S. 38.) Am bedeutendsten aber, weil zunächst am erklärlichsten, ist B.'s Entdeckung, daß nicht nur der Pendel, sondern auch die Rute über Handschriften, Bildern und Photos und photographischen Platten übereinstimmend in Tätigkeit treten (reagieren). Das Alter der Imprägnation durch den Künstler erreicht hunderte von Jahren nach B.'s Versuchen. Es reicht aber gewiß Jahrtausende zurück. Die Imprägnationslehre ist vielleicht die weitesttragende in der ganzen Emanationslehre (§ 27 ff.). Das Zustandekommen der Imprägnation bei Photos wird in §§ 28 dargelegt, daß aber alte Abdrücke von Platten „selten" die Pendelmonogramme angeben, möchte Ref. bezweifeln. Dagegen kann Ref. aus Erfahrungen mit fast 2000 Photos und Autotypen von Bildern und Handschriften einiger Meister die Versuche Dr. B.'s nur bestätigen, daß für die Kunstgeschichte sich neue Ausblicke noch unberechenbarer Tragweite ergeben werden. Es würde zu weit führen, die Ausführungen über Beeinflussung, über Mutungen, über Phaseerscheinungen u. a. m. näher zu besprechen. Uebrigens ist „siderischer Pendel" (§ 15) der Ausdruck für Wünschelrute, d. h. die Uebersetzung des Wortes (s. Meyers Konv.-Lex.). Es ist begrüßenswert, daß Verf. vor zu weitgehender Deutung der Schwingungen auf Charaktereigenschaften warnt. Das Benedikt'sche Büchlein ebnet in vorzüglicher Weise den Boden in aufklärendem wissenschaftlichen Sinn. Es ist eine wissenschaftliche Tat zu nennen, daß er sich entschlossen hat, unbekümmert um andere Meinungen von in diesen Dingen Unerfahrenen, seine bedeutsamen Forschungen in so sachlicher und überzeugender Darstellung der Oeffentlichkeit vorzulegen. Möge die Schrift in weiteste Kreise dringen und alte Schulvorurteile einseitig rationalistisch befangener Kreise besiegen helfen, und der neuen und doch uralten Ruten- und Pendel-, d. h. Wunschringlehre zu neuer Anerkennung durch die noch fernstehenden Kreise verhelfen. Haben wir doch schon die glänzende Rechtfertigung der seit Jahrhunderten geleugneten und doch vorhandenen Tatsachen bei der Wünschelrute erlebt.

(Forts. s. Umschlagseite 3.) Prof. Oelenheinz, Coburg.

Verantwortlicher Schriftleiter Prof. Dr. Friedr. Maier in Tübingen.

Druck und Verlag: Oswald Mutze in Leipzig.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

44. Jahrg. August-September 1917

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

Von Franz von Scheele.

Uebersetzt aus dem Schwedischen*) von Hugo Wernekke.**)

> Mich dünkt, o Sokrates, ungefähr wie dich, etwas Sicheres über diese Dinge zu wissen sei in diesem Leben entweder unmöglich oder doch sehr schwierig; aber was darüber gesagt wird, nicht nach allen Seiten zu prüfen, ohne eher davon abzustehen, bis man die Sache allseitig untersucht hat, das sei die Art eines ganz weichlichen Menschen. Denn eins müsse man doch in diesen Dingen erreichen: entweder lernen, wie es sich damit verhält, oder es selbst finden, oder, wenn das unmöglich ist, sich die beste und unwiderleglichste menschliche Meinung aneignen und, darauf wie auf einem Flosse fahrend, die Schifffahrt durch das Leben versuchen, wenn man nicht sicherer und gefahrloser auf einer zuverlässigen Fähre, etwa eines göttlichen Ausspruchs, reisen kann. Simmias in Platos Phädon (35).

Eins läßt sich mit Sicherheit vom menschlichen Leben voraussagen: daß es einmal zu Ende geht. Wir werden sterben — das ist das große Ereignis unseres Lebens, wogegen alles andere zurücktritt. Kein Wunder also, daß darüber die Menschheit zu

*) Der Herr Verfasser dieser wertvollen Abhandlung ist Professor der Philosophie an der Universität Upsala. Sie ist 1899 erschienen und gehört zu einer Reihe von »populärwissenschaftlichen Aufsätzen« unter Mitwirkung von Gelehrten herausgegeben von Prof. Sydney Alrutz unter dem Gesamttitel: I vår tids lifsfrågor (in den Lebensfragen unsrer Zeit). W.

**) Wir sind dem Herrn Geh. Hofrat zu großem Dank verpflichtet, daß er durch Zuwendung dieser Uebersetzung seine altbewährte Mitarbeiterschaft an den »Psych. Studien« trotz seines Augenleidens wieder aufgenommen hat. — Red.

allen Zeiten nachgesonnen hat. Schließt unser Leben mit dem Tode ab, oder beginnt vielleicht dann unser neues Leben, auf diesen Gegensatz richtet sich die immer wiederholte Frage. Innerlich hegen wir wohl alle einen Glauben an ein Leben nach dem Tode. Auch wenn wir uns die Theorie, unser individuelles Leben höre mit dem Tode auf, in abstracto angeeignet haben, können wir wirklich den Gedanken ausdenken, daß wir nach so und so viel Jahren nicht mehr sein werden? Der Mensch mag den Gedanken an ein Dasein nach dem Tode zurückdrängen, d. h. sich mit Nachdenken darüber nicht abgeben; aber der Gedanke: „meine eigene Vernichtung" ist so unvereinbar mit dem lebenden denkenden Ich, daß selbst derjenige, der da sagt und glaubt, er leugne die Unsterlichkeit der Seele, unmerklich die Vorstellung von einem Zustande ewiger Ruhe an deren Stelle setzt: das ist freilich ein Minimum von Dasein, in dem nichts geschieht, aber immerhin nicht gleichbedeutend mit Vernichtung.

Da die Vorstellung von einer Fortdauer des Seins trotz des Todes aus psychologischen Gründen so stark in uns ist, ist es auch natürlich, daß die menschliche Phantasie dies Daseinrätsel mit einem Zaubergewebe umgeben hat aus Hoffnung und Furcht, aus Verlangen und Grauen. Es gibt kaum eine Religion, in deren Glaubenslehre das Leben jenseits des Grabes nicht eine bedeutende Rolle spielte. Nach der einen ist jenes Leben nur ein verblaßtes Abbild des Erdenlebens oder entspricht geradezu einer Wiederkehr in dieses; nach der anderen ist es ein Aufgehen des Individuums in das Allgemeine, somit eine ideale Lebensform, die mit dem irdischen Sein gar nicht vergleichbar ist. Und zwischen diesen beiden Gegensätzen finden sich unzählige Uebergänge mit gröberer oder verfeinerter Auffassung. Doch kann keine Religion — weil doch bei ihr der Mensch eine allumfassende Lebensanschauung sucht — die Antwort auf eine Frage umgehen, die für jeden von höchster Bedeutung ist.

So hat die Lehre von der Unsterblichkeit von jeher ihre Stelle im Glauben. Nur ist es für den Menschen der Gegenwart der schlichte Ueberzeugungsglaube, die Unterwerfung unter fremdes Zeugnis mehr oder weniger durch die verstandesmäßige Betrachtung verdrängt, eine Tatsache, die sich nicht leugnen läßt, man mag sie gern oder ungern eingestehen. Die Mehrzahl unserer sogenannten Gebildeten verläßt sich auf die Aussagen der Wissenschaft mehr als auf die überlieferte Lehre der Kirche. Die Wissenschaft, welche die Frage nach der Unsterblichkeit der Seele behandelt, ist die Philosophie. So ist denn heutzutage vielen daran gelegen, eine Antwort auf die Frage zu erhalten: Was lehrt die Philosophie von der Unsterblichkeit der Seele? Wird die Lehre von einem andern Leben als das irdische ist, von den Philosophen

angenommen oder verworfen, und welche Gründe haben sie für ihre Behauptung?

Da ist vor allem zu sagen, daß die Ansichten der Philosophen hierüber sich ebenso verschieden gestalten, wie in den meisten andern Fragen. Die Leugner der Unsterblichkeit können sich für ihre Ansicht, namentlich wo es auf ein persönliches Fortleben ankommt, auf ebenso bedeutende Gewährsmänner berufen, wie diejenigen, welche für ihre Unsterblichkeitsüberzeugung bei anderen großen Denkern eine Stütze finden. Plato verteidigte den Glauben an die individuelle Unsterlichkeit, Aristoteles betrachtet ihn als so ungereimt, wie wenn man von „einem Gehen ohne Füße" reden wollte.*) Leibniz und Kant nehmen die individuelle Unsterblichkeit der Seele an, jener aus theoretischen, dieser aus praktischen Gründen; für Spinoza und Hegel bei ihrer pantheistischen Alleinheitslehre erscheint jedweder Ewigkeitswert der Individualität unmöglich. Auch läßt sich in der Geschichte der Philosophie kein deutliches Entwickelungsstreben zu Gunsten der einen oder anderen dieser Ansichten aufweisen. Die eine ist ebenso alt als die andere, auch ebenso wenig veraltet; beide haben noch in unsern Tagen beachtenswerte Vertreter. Doch kommt es in der Philosophie auf persönliches Ansehen nicht an. So bequem es sein würde, auf des Meisters Worte zu schwören, das ist und bleibt unvereinbar mit allem wissenschaftlichen Denken, vor allem mit der „Liebe zur Weisheit", die der Name Philosophie ausdrücken will. Das Interessante ist daher nicht, zu erfahren, wer die großen Philosophen gewesen, die in unserer Frage die eine oder die andere Ansicht vertreten haben; sondern das Interesse knüpft sich vor allem an die Gründe, die sie für ihre Ansicht vorgebracht haben. Es kommt uns weniger darauf an, w a s sie behaupten, als w a r u m sie es taten, und in welchem Grade ihre Darlegungen auch auf uns überzeugend wirken können.

Es liegt in der Natur der Sache, daß man etwas Unmögliches nicht anders beweisen kann, als durch Hinweis auf seine Unverträglichkeit mit einer bestimmten schon feststehenden Ansicht. Unmöglich ist etwas nur, insofern es einen Widerspruch enthält. Zu einem Widerspruch aber gehört etwas, dem widerstritten wird. Ein vierseitiges Dreieck ist ein Widerspruch, weil das Dreieck von vornherein als dreiseitig aufgefaßt wird. Ebenso verhält es sich mit der Behauptung, ein Leben nach dem Tode sei unmöglich, die Unsterblichkeit des Menschen enthalte einen Widerspruch. Es kommt eben darauf an, wie man das Wesen

*) Dies bezieht sich jedoch nur auf die Seele im engeren Sinne (Psyche), die auch den Tieren zukommt und mit dem Tode erlischt. Dem Menschen aber eigen ist nach Aristoteles der Geist (Nus), der von außen her, als ein Göttliches, in den Körper eingeht und vom Körper trennbar und unsterblich ist. W.

des Lebens und des Menschen aufgefaßt hat. Daher ist der Grund zur Leugnung der Unsterblichkeit seitens gewisser Philosophen nicht in besonderen Beweisen, sondern in ihrer gesamten philosophischen Grundanschauung zu suchen. Wer als grundsätzlicher Materialist annimmt, daß auch der Mensch nur ein zufälliger Atomenkomplex ist, der wird natürlich, wie die Epikureer oder die modernen Anhänger einer „naturwissenschaftlichen Weltanschauung" so zu schließen haben: da durch den Tod der Atomkomenplex aufgelöst wird, ist der Mensch nicht mehr da; die Atome, der Stoff sind unsterblich, die individuelle Form ist nur ein Ding der Zeit. Und so kann man seine Furcht vor dem unbekannten Jenseits mit dem alten Trost zu bekämpfen suchen: Wo ich bin, ist der Tod nicht — und wo der Tod ist, bin ich nicht; vorausgesetzt, daß man nicht eigentlich noch mehr vor dem Gedanken einer Vernichtung des Selbst zurückschaudert.

Ebenso kann man, wenn man folgerecht bei einer pantheistischen Weltanschuung bleibt, ein unsterbliches annehmen: nicht bloß eine unzerstörbare Materie und eine unveränderliche Energiemenge, sondern wirklich einen unsterblichen Geist, aber eben nur einen; alle Mannigfaltigkeit, alle Individualität ist da nur trügerischer Schein oder vergängliches Moment im Leben der Einheit. Wie im Meere das Wasser für einen Augenblick in einer bestimmten Woge aufsteigt, um im nächsten eine andere Form anzunehmen, so ist nach dieser Ansicht der einzelne Mensch nur eine der unendlich vielen wechselnden Gestalten, worin sich der Weltgeist auf kurze Zeit offenbart, um alsbald wieder neue Formen anzunehmen. Oft vereinigt sich diese Auffassung mit einer tiefen, jedoch mystischen und quietistischen Religiosität. Man sucht alles „im Lichte der Ewigkeit" zu sehen, das eigene Ich zu vergessen und sich dafür in eine schwärmerische Ahnung der Einheit mit dem All zu versenken. Der Glaube an eine individuelle Unsterblichkeit erscheint damit als ein Rest selbstischer Ueberhebung. Der Mensch hat sein wahres Wesen in einem alle Individualität übersteigenden Leben; diesem Alleinheitssein hat er hier zuzustreben, darin sein wahres Glück zu suchen, erhaben über Lust und Leid, die sein kleines Ich betreffen können, wie bloße Störungen der Wogenformen, die das Meer im großen nicht berühren.

Von einem Versuche, diese beiden Weltanschauungen in ihrer Gesamtheit zu beweisen oder zu widerlegen, kann nicht die Rede sein. Solche Lebensüberzeugungen sind zwingenden Verstandesgründen überhaupt nicht zugänglich; es sind allgemeine Hypothesen, denen man sich anschließt, weil man davon die beste Erklärung der gegebenen Wirklichkeit zu erhalten meint. Aber es kommt darauf an, was man in dieser Wirklichkeit sieht, und was man demnach von der Welthypothese erklärt zu haben wünscht. Findet man in unserer Erfahrung nichts Wesentliches als physische, chemische

oder mechanische Vorgänge, so ist zweifellos der Materialismus die nächstliegende Welthypothese, und man läßt sich dann in seiner Theorie nicht durch den Hinweis stören, daß z. B. die organischen Lebensprozesse oder die seelischen Vorgänge aus materialistischen Grundsätzen nicht zu erklären sind. Entweder setzt man allen derartigen Erörterungen das agnostische „Ignorabimus“ als unübersteigliche Grenze des menschlichen Wissens entgegen, oder man verweist auf die Naturwissenschaft der Zukunft: hat unsere Forschung mit der Atomentheorie schon so viele Rätsel gelöst, so wird sie wohl auch einmal das Rätsel des Lebens und des Bewußtseins lösen.

Und ebenso ist es mit dem Pantheismus. Seine Anhänger erblicken den Weltlauf nur im ewigen Flusse, worin alle individuellen Formen wechseln und sich auflösen. Für den Eigenwert der Persönlichkeit haben sie kein Auge. Warum soll man also das Weltproblem nicht vereinfachen und nur ein einziges Urwesen annehmen, das überall nur in verschiedenen Zeiten, Momenten, Entwickelungsstufen oder Offenbarungsformen erscheint?

Schließlich muß man seinen Standpunkt nach eigener persönlicher Entschließung wählen. Kein Scharfsinn vermag der Philosophie diesen Zug der Unwissenschaftlichkeit zu nehmen — wenn man nämlich unter Wissenschaftlichkeit eine unparteiische Allgemeinheit versteht, wie sie z. B. den Sätzen der Mathematik eigen ist. Die Folge davon ist nun, daß die Gründe zur Leugnung der Unsterblichkeit der Seele, die man aus einer solchen allgemeinphilosophischen Weltanschauung schöpfen möchte, nur auf einen mehr oder weniger deutlichen Zirkelbeweis führen. Blieb bei der Aufstellung der Welthypothese der Selbstwert der besonderen Persönlichkeit ausgeschlossen und konnte man sich darnach mit dieser oder jener Fassung zufrieden geben, so sucht man dann aus der angenommenen Hypothese die Unmöglichkeit jenes Ewigkeitswertes herzuleiten, d. h. man leugnet die Unsterblichkeit, weil man den Glauben daran ausgeschlossen hatte.

Ob es sich aber anders verhält mit der gegenteiligen Erwägung, die den Unsterlichkeitsglauben führen will? Hier hat man unleugbar Beweise für diesen Glauben zu liefern versucht. Wir werden einige dieser Beweise für die Unsterblichkeit der Seele prüfen. Um sie in mustergültiger Form zu finden, wenden wir uns an Plato, den größten Denker des Altertums, und an Kant, den noch heute anerkannten Meister der neueren Philosophie.

Plato hat der Unsterblichkeitsfrage eine besondere Schrift gewidmet, den Phaedon, worin das Gespräch geschildert wird, das Sokrates am Tage seines Todes durch den Giftbecher im Gefängnis über diesen Gegenstand führte. In den Mund des verehrten Lehrers legt Plato seine Beweise für die Unsterblichkeit der Seele. Sie lassen sich in folgende vier Hauptpunkte zusammenfassen. Bei

dem ersten Beweise geht er aus von dem Erfahrungssatz, daß alles aus seinem Gegenteil entsteht. Was da wächst und größer wird, muß doch aus etwas Kleinerem größer geworden sein, und umgekehrt, wenn etwas kleiner wird; so entsteht der Schlaf aus dem Wachen und dieses umgekehrt aus dem Schlafe usw. Und wenn dies von allem Wirklichen gilt, muß es auch gelten von Leben und Tod: der Tod entsteht aus dem Leben, so muß umgekehrt Leben aus dem Tode entstehen. Dieser Beweis ist wenig überzeugend. Wenn auch jede Veränderung eines Etwas einen Uebergang zwischen relativ entgegengesetzten Zuständen darstellt, so scheint doch auf absolute Gegensätze, wie Leben und Tod, diese Art der Betrachtung nicht anwendbar. Welches Etwas soll sich verändern, wenn das Leben aufhört, das fragliche Wesen also nicht mehr da ist? Und wäre die Erwägung wirklich beweiskräftig, so führte sie doch nicht auf das, was bewiesen werden soll — nicht auf ein ewiges Leben, sondern auf ein eigentümlich unterbrochenes Dasein im Wechsel zwischen Leben und Tod. —

Unserm heutigen Denken nicht minder fremd ist der zweite platonische Beweis. Plato geht dabei aus von seiner Lehre vom Ursprung unseres Wissens! Da diese Erkenntnisform allgemeingültig und notwendig ist, kann sie nach seiner Ansicht ihren Grund nicht in der Erfahrung haben, welche sich auf das Besondere und Zufällige bezieht. Um den Ursprung des Wissens zu erklären, nimmt Plato daher ein Dasein vor dem Erdenleben an, in welchem die menschliche Seele in näherer Verbindung mit der eigentlichen Wirklichkeit, der Ideenwelt, gelebt hat, so daß sie von ihrer Anschauung jener ewigen Wirklichkeit in dieses Erdenleben gewisse Erinnerungen mitgebracht hat, deren Wiedererwachen zum Bewußtsein wir als die Entstehung des Wissens auffassen. Wenn aber die Seele vor dem Erdenleben, also vor ihrer Vereinigung mit dem Körper, leben konnte, so muß sie auch leben können, nachdem durch den leiblichen Tod diese Vereinigung aufgelöst ist.

Gegenüber unserer heutigen Entwickelungslehre erscheint diese platonische Theorie ziemlich naiv. Allerdings läßt sich annehmen, wenn das Wissen nicht in der Erfahrung seinen Grund haben kann, müsse es sich gleichsam aus eigener Kraft aus einer schlummernden Anlage in voller Wirklichkeit entwickelt haben. Plato kannte den allgemeinen Begriff der Entwickelung nicht. Er befasste sich mit einem besonderen Falle, dem Uebergang des Gedächtnisses zur Erinnerung, und hielt sich für berechtigt, in ganz gleicher Art über den Ursprung des Wissens zu denken. Doch dieser Analogieschluß ist nicht bindend. Der Mensch kann mit gewissen Anlagen geboren sein, ohne ein wirkliches früheres Dasein gehabt zu haben; aus diesen Anlagen ließe sich die Entstehung des Wissens erklären. Es fehlt also der Voraussetzung des Beweises an der erforderlichen Gewißheit. Zudem ist aus einem

früheren Dasein keineswegs mit Notwendigkeit auf ein Weiterleben zu schließen, wenn man auch zugeben muß, daß seine Unmöglichkeit dadurch nicht widerlegt, seine Wahrscheinlichkeit in gewisssem Grade nahegelegt würde. —

Wir kommen nun zu Platos drittem Unsterblichkeitsbeweis, der wohl als der wichtigste anzusehen ist. Er geht davon aus, daß ein Vergehen eigentlich nur eine Auflösung bedeutet. Die Seele aber, weil sie geistig und gestaltlos ist, ist einfach, kann mithin nicht in Teile aufgelöst werden; im Tode vergeht wohl der Leib, indem er sich auflöst, die Seele dagegen dauert fort. Gegen diesen Beweis kann der Einwand erhoben werden, den Kebes, der eine Zuhörer des Sokrates, in Platos Gespräch vorbringt. Er kommt darauf hinaus, daß sich auch für das Einfache, nicht Zusammengesetzte ein Vergehen denken läßt, indem es nämlich nach und nach verbraucht wird und schließlich verschwindet, also an Kraft abnimmt, bis zuletzt nichts davon übrig bleibt.

Diesen Einwand beantwortet Plato mit seinem vierten Beweis. Er geht vom Begriffe der Seele aus. Diese besteht ihrem eigenen Wesen nach im Leben — eine tote Seele ist also ein offenbarer Widerspruch. Die Seele muß daher unsterblich sein, wie etwa ein Dreieck dreiseitig, ein Kreis rund sein muß usw. Dieser Beweis widerstreitet nicht nur der Auffassung des ersten Beweises, wonach die Seele aus Leben zum Tode und wieder aus Tod zum Leben übergehen soll; sondern auch an sich ist er nicht bindend. Denn wenn auch die Seele ihrem Wesen nach Leben ist, so läßt sich doch ein Sterben der Seele annehmen. Eine solche Annahme setzt nämlich nicht eine Seele voraus, welche existiert und doch tot ist, sondern eine Zeit, in der die Seele, sei es lebend oder tot, überhaupt nicht existiert. Der behauptete Widerspruch tritt also nicht ein, wenn die Gegner des Unsterblichkeitsglaubens gerade die Wirklichkeit dessen leugnen, was nach jenem Gedankengange den Widerspruch enthalten würde. Auch unter der Voraussetzung der Identität von Seele und Leben ist es ebensowenig ungereimt, die Vernichtung der Seele anzunehmen, als es ungereimt ist zu sagen, es gibt kein vierseitiges Dreieck. Die Ungereimtheit entsteht, wenn man die Wirklichkeit des widersprechenden Begriffes bejaht, nicht wenn man diese verneint. Man könnte aber dagegen einwenden: im Wesen des Lebens als solches liegt auch die Unvergänglichkeit; ist also die Seele ihrem Wesen nach lebendig, so kann sie eben deshalb nicht vergehen. Von einem absoluten Sein würde das zwar gelten, das Leben aber, worin das Wesen der Menschenseele gesucht werden könnte, ist jedenfalls nur ein relatives, unvollkommenes Leben. Unvollkommenheit aber beruht eben auf einer Beimischung des Gegenteils; ein relatives, unvollkommenes Leben umfaßt nur einen Grad vom Leben und schließt die Möglichkeit einer zeitlichen Begrenzung nicht aus, die Mög-

lichkeit also, daß dieses Leben nach einer gewissen Zeit aufhört. —

Erst Kant hat die Aufgabe von einem ganz anderen Gesichtspunkte betrachtet. Er sieht von jedem Versuch ab, die Unsterblichkeit der Seele theoretisch zu beweisen. Statt dessen will er die Notwendigkeit der Unsterblichkeitslehre als ein praktisches Postulat aufstellen, d. h. als einen Glaubenssatz, den wir annehmen müssen, um unsere Pflicht recht zu erkennen und zu erfüllen — demnach nicht als eine beliebige Annahme, sondern als einen Satz von ebenso großer Wichtigkeit wie die theoretischen Lehrsätze, obwohl diese Gewissheit von anderer Art ist: nicht ein „Müssen" des Verstandes, sondern ein unbedingtes „Sollen" der praktischen Vernunft. Es ist schlechthin unsere Verpflichtung, an die Unsterblichkeit der Seele zu glauben, wenn dieser Glaube eine Voraussetzung ist für alle unsere andern Verpflichtungen, für unsere gesamte Sittlichkeit. Daß zwischen der Unsterblichkeit und unserm sittlichen Bewußtsein ein solcher notwendiger Zusammenhang besteht, sucht Kant durch eine Betrachtung zu erweisen, die in der Hauptsache auf Folgendes hinauskommt. Die Pflicht erfordert völlige Uebereinstimmung unseres Willens mit dem sittlichen Ideal. Einen solchen im strengen Sinne des Wortes heiligen Willen kann aber kein Mensch in dieser Zeitlichkeit erreichen. Dazu gehört ein unendlicher Fortschritt nach dem Ideale hin, dazu ist aber wiederum ein unendliches Leben erforderlich. Wäre nun das sittliche Ideal für uns nicht erreichbar, so würde es auch nicht verpflichten, denn die Pflicht kann nichts Unmögliches fordern. Ist aber zur Erreichung des Ideals ein unendliches Leben, daher Unsterblichkeit der Seele, die Voraussetzung, so muß auch der Glaube daran ein praktisches Postulat sein. Zweifeln wir an der Unsterblichkeit der Seele, so können wir nicht folgerecht erkennen, daß wir Pflichten haben.

Ist nun diese Betrachtung wirklich so bindend, wie es Kant behauptet? Sie scheint mir doch an einer Lücke im Gedankengang zu leiden. Das sittliche Ideal, welches hier im Leben für mich verpflichtend sein soll, muß h i e r erreichbar sein. Es kann in diesem Leben nichts von mir gefordert werden, als was innerhalb desselben möglich ist. Um diese meine gegenwärtigen Pflichten zu erkennen, ist es mithin gleichgültig, ob es nach diesem Leben ein anderes gibt, wo ich eine höhere Stufe der Vollkommenheit erreichen kann, als es mir hier möglich ist. Ja in dieser Hinsicht ist jeder Augenblick meines Lebens für sich selbständig: die Pflicht, die mir jetzt obliegt, muß auch jetzt erfüllbar sein, wenn ich sie als verbindlich erkennen soll; sie darf also nicht bis zu einer Stufe der Vollkommenheit gesteigert werden, die erst in Zukunft, nach längerer oder kürzerer Zeit, zu erreichen ist. Ich kann daher recht wohl auch meine gegenwärtigen Pflichten er-

kennen, ohne an Unsterblichkeit zu glauben. So macht wenigstens die angeführte Betrachtung die Unsterblichkeit nicht zu einem unbedingten praktischen Postulat.

Am allerwenigsten bedarf es zur Erkenntnis eines Pflichtgebots des Glaubens an eine individuelle Unsterblichkeit. Man könnte sich nämlich den von Kant geforderten Willen auch in pantheistischer Weise denken: die hier mögliche Stufe der Sittlichkeit würde dann die irdische Offenbarungsform für den heiligen Willen der absoluten Alleinheit sein. Uebrigens ist es fraglich, ob nur der Unsterblichkeitsglaube, von dem Kant hier spricht, wirklich zu dem von ihm aufgesteckten Ziele führen kann. Ist der Fortschritt nach dem heiligen Willen hin unendlich, so scheint das Ziel nie zu erreichen; es ist nämlich sehr zweifelhaft, wiefern eine unendliche Annäherung überhaupt eine Annäherung ist. Es kann daher in Frage gestellt werden, ob wirklich nur die von Kant angenommene „ins Unendliche fortdauernde Existenz" das letzte Ziel der Sittlichkeit erreichbar, mithin nach seiner eigenen Ansicht das Sittengebot verbindlich machen könnte. (Forts. folgt.)

Zwei deutsche Professoren gegen die Telepathie.

Von Dr. J. Clericus.

In der „Leipziger Illustrierten Zeitung", Jahrg. 1917 Nr. 3845 (Kriegsnummer 136) erschien ein kurzer Artikel von dem Professor der Medizin Dr. Edinger in Frankfurt a. M. über mystische Phänomene, der für das Wissen des Herrn Professors auf dem Gebiet der modernen okkulten Forschung geradezu ein beschämendes testimonium paupertatis bildet. Man sollte es angesichts der ernsten Literatur über diesen Gegenstand, angesichts der beharrlichen exakten Forschungen moderner Hochschulprofessoren, deutscher wie außerdeutscher, auf diesem schwierigen, aber, wie man wenigstens glauben sollte, jeden Gebildeten aufs tiefste interessierenden Gebiete, nicht für möglich halten, daß Edinger die mystischen Phänomene als solche charakterisiert: „an die ohne exakte Untersuchung geglaubt wird". Es handle sich da „niemals um Phänomene, die sich ernst und unter zu variierenden Bedingungen studieren" ließen. Offenbar hat Prof. Edinger noch keinen Blick in das epochemachende Werk eines deutschen Hochschulprofessors geworfen; ich meine die Studie Staudenmaiers: „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft". Unbekannt blieben ihm zweifellos auch die Forschungen eines Prof. Flournoy in Genf, unbekannt die liter. Veröffentlichungen Schrenck-Notzings in München,[1] um nur weniges aus der neuesten Literatur zu nennen. Mit welch

[1] Auch die des Prof. der Medizin in Freiburg, Schottelius.

unglaublichem Mangel an Logik Prof. Edinger seine „Beweise" einem meist nicht urteilsfähigen Publikum zu suggerieren sucht, zeigt z. B. sein Schluß, es gäbe keine Telepathie, weil einem seiner Bekannten, der die Behauptung ausgesprochen hatte, nach Belieben auf den Willen einer in hypnotischen Schlaf versetzten Persönlichkeit auf Entfernung hin wirken zu können, dies nicht gelang. Leider gehört auch der sonst scharfsinnige und verdiente kath. Philosoph Gutberlet in Fulda zu den Gegnern gerade der Telepathie. Schreibt er doch in seinem Buch „Der Kampf um die Seele" 2. Aufl. 1903 S. 551 ff. die Sätze nieder: „Somit glauben wir, unser Urteil über die Telepathie in folgender Weise formulieren zu können: weder für die unvermittelte Übertragung von Gedanken noch für die telepathische Einwirkung von Sterbenden[2]) in Halluzinationen ist ein tatsächlicher Beweis geführt. Insofern ein solcher sich auf Wahrscheinlichkeitsberechnung stützt, ist er weder prinzipiell stichhaltig noch faktisch einwurfsfrei durchgeführt." S. 558 ist der geradezu naive Satz zu lesen: „Eine Wirkung in die Ferne ist überhaupt unbegreiflich; denn wie soll ein Wesen da wirken, wo es nicht ist?"

Nach dieser klassischen Beweisführung wäre auch eine rein materielle Wirkung in Entfernung z. B. die Zerstörung eines weitentfernten Ortes durch Granaten oder eine materiell-geistige Fernwirkung durch Telephon oder Telegraph unmöglich, da jene „Wesen" garnicht selbst an dem Orte sich befinden, an dem sie die betreffende Wirkung erzielen. Man hätte doch erwarten sollen, daß der Philosoph und Theolog schließt: wenn der Mensch vermittelst materieller Vehikel auf weite Entfernungen hin wirken kann, warum soll es nicht möglich sein, daß entweder rein seelische Kräfte oder eine psycho-physische Kraft auf Entfernung wirken kann? Man hätte diesen Analogieschluß umsomehr von einem kath. Philosophen erwarten dürfen, dem doch die Substanzialität der menschlichen Seele feststeht!

Man wird, wenn man sein heißes Bemühen liest, die Telepathie abzulehnen, an jene köstliche Ironie Manzonis in seinen Promessi sposi erinnert, wo der Mailänder Gelehrte Don Ferrante das Bestehen der Pest in Mailand mit dem Trugschluß ableugnet, es gäbe in der Natur der Dinge nur zweierlei: Wesen und Eigenschaften, und da jene Seuche weder das eine noch das andere sein könne, so sei bewiesen, daß die Pest nicht besteht, daß sie ein Hirngespinst sei! Ich vermute, daß sich Gutberlet zu wenig von

[2]) Gutberlet scheint die falsche Auffassung zu hegen, daß nur von Sterbenden telepathische Einwirkungen angenommen würden! Seine hartnäckige Leugnung der Telepathie und Gedankenübertragung (des unmittelbaren geistigen Rapports) ist um so auffallender und inkonsequenter, als er die Levitation als psycho-physisches Phänomen (nicht Wunder) zugibt. Vgl. „Kampf um die Seele" 2. Aufl. S. 576.

scholastischer Voreingenommenheit losmachen konnte, als er obige Sätze niederschrieb und dazu noch S. 567 behauptet, die angeblichen Tatsachen der Telepathie stünden nicht fest, die bezüglichen Erzählungen würden von berufenen Forschern beanstandet. Was würde nun er, der doch kath. Theologe ist, dazu sagen, wenn man auf Grund dieses seines „Beweisgangs“ auch behaupten würde, eine Reihe wichtiger Tatsachen aus dem Leben Jesu sei nicht glaubwürdig, weil sie von berufenen Forschern beanstandet werden? Und doch besteht zwischen hier und dort der große Unterschied, daß telepathische Tatsachen sich immer wieder ereignen, also immer wieder untersucht werden können. Eine solche telepathische Tatsache, die sich erst vor wenigen Monaten zutrug, sei nun den Leugnern der Telepathie zur kritischen Erwägung vorgelegt.

Herr Lehrer A., den ich persönlich genau kenne, dessen Charakter unantastbar ist, hatte in der Fliegerstation Schleißheim bei München Dienst als Pionier gemacht und war dort an Lungenspitzenkatarrh erkrankt. Am 18. Februar 1917 legte er sich, bereits der Genesung entgegensehend, in seinem Münchener Lazarett schon um 8 Uhr abends zu Bett und erinnert sich deutlich, daß er Kleider und Schuhe vorher abgelegt hatte. In der Nacht um 1 Uhr etwa erwacht er und findet sich in seinen Kleidern im Hofe des Lazarettes stehend. Alles schlief. Er geht unbemerkt in sein Bett zurück. Die Wache stand außerhalb des Lazarettores. Die Lichter im Haus waren ausgelöscht wegen der Fliegergefahr. Nur im Krankensaal brannte eins. Offenbar hatte also Lehrer A. im somnambulen Zustand sein Bett verlassen, sich angekleidet und war im Hof infolge der kühlen Nachtluft erwacht. Das Merkwürdige ist aber folgendes: Lehrer A. hatte in der Nacht einen sehr lebhaften Traum und dabei das Gefühl gehabt, daß er über die Felder hin nach Schleißheim fliege. Deutlich sah er die ganze Gegend. Vor Schleißheim bemerkte er einen Posten. Auf ihn zuschwebend sah er, wie der Posten sich hinter einem Schuppen verbarg. Er näherte sich ihm, der Posten zitterte; da erkannte er in ihm plötzlich seinen Freund N. aus F. und sagte zu ihm: „Kennst du mich denn nicht?“ Der Freund rief nun erleichtert: „Ach, du bist's, ja wie kommst du denn hierher?“ Lehrer A. gab zur Antwort: „Ich muß jetzt gleich wieder in's Lazarett zurück.“ Der Traum war so lebhaft, daß Lehrer A. die Überzeugung behielt, hier müsse mehr vorliegen als ein bloßer Traum und sofort an seinen Freund in Schleißheim schrieb. Aber noch bevor sein Brief dorthin kam, erhielt er einen Brief seines Freundes N., den ich selbst in Händen halte und dessen Poststempel mit Datum ich genau prüfte. Er lautet:

„Schleißheim, den 19. Februar 1917. Lieber Joseph! Gleich heute muß ich Dir mitteilen, was ich gestern Abend in Schleißheim erlebte. Ich war gestern auf Wachposten und hatte von 12—2 Uhr

Wache. Es kann 1/2 1 Uhr gewesen sein, da hörte ich auf einmal in einer Entfernung von 80 m Fußtritte. Ich schaute auf die Straße, woher das Geräusch kam, aber ich staunte, als ich keinen Menschen sah. Meinen Schrecken kannst Du Dir denken. Das Geräusch kam immer näher und näher, ich fing schon an zu zittern. Wieder hörte ich die Tritte und zwar ganz nahe. Schon suchte ich Schutz hinter dem Wachthaus, als ich eine Stimme vernahm: „Lieber Ludwig, kennst Du mich nicht?" Lieber Joseph, ich war wie gefesselt; denn es war **deine** [vom Briefschreiber doppelt unterstrichen] Stimme. Ich gab zur Antwort: „Joseph, bist Du es?" Sofort hörte ich die Worte: „Ja, aber jetzt muß ich wieder in's Lazarett zurück." Ich hörte noch ein Geräusch und Tritte und alles war verschwunden. Lieber Joseph, so etwas habe ich noch nie erlebt, es scheint das Dein Geist gewesen zu sein; denn ich hörte ganz deutlich Deine Stimme. Sei so gut und gib mir sofort Nachricht, was Du zur Sache sagst. Bin noch ganz aufgeregt von der Sache." —

Vergleicht man mit diesem Brief die Aussage des Lehrers A., so ergibt sich in allen wesentlichen Punkten eine volle Übereinstimmung des Sachverhalts. Hier von Zufall oder krankhafter Einbildung sprechen zu wollen, wäre absurd. Nun steht aber unser Fall nicht etwa vereinzelt da, sondern die okkulte Forschung kennt eine stattliche Reihe wohlbezeugter ganz analoger Fälle. Ich verweise, um nur einige der neuesten zum Vergleich anzuführen, auf die von Oberamtsrichter a. D. A. K. in Erlangen veröffentlichte Erfahrung in der Julinummer des „Zentralblattes für Okkultismus" 1916 und den im „Daheim" (Kriegsnummer 54) von einem Offizier berichteten Fall (beide sind von Grabinski in seine Schrift „Das Übersinnliche im Weltkriege", Hildesheim 1917 aufgenommen). Das Charakteristische an diesen 3 Fällen von Telepathie ist, daß es sich nicht um bloße geistige Gedanken- und Willenswirkung, sondern um eine damit verbundene gleichzeitige physische zu handeln scheint. Im Schleißheimer Fall ist das Gehör, im Fall des „Daheim" das Gesicht, im Erlanger die Empfindung beteiligt. Es ist zwar denkbar, daß jene sinnlichen Wahrnehmungen hervorgerufen wurden durch geistige Einwirkung auf die betreffenden sinnlichen Organe, sodaß scheinbar außen gefühlt, gehört, gesehen wurde, was in Wirklichkeit im Innern der betreffenden Personen sich vollzog. Allein wenn man die so genaue Schilderung des Briefes auf sich wirken läßt, wenn man im Erlanger Fall liest, wie der Beamte die physische Wirkung an sich so gut beobachtet hat, („als die unsichtbare Hand meinen Hinterkopf berührte, durchströmte mich ein Gefühl, als ob ich einen elektrischen Schlag erhielte, zufolgedessen alle meine Nerven vom Kopf bis zu den Fußspitzen hinab gleichsam in tönende Schwingungen gerieten . . . sowie die Stimme verhallte, war auch die eigentümliche elektrische Nervenvibration vorüber") möchte man eher glauben, es handle sich in solchen Fällen auch

um eine Energieausstrahlung, die reale Empfindungen erzeugt, ohne daß man zur Hypothese von einem teilweisen Austreten des sog. Astralleibes zu greifen braucht[3]). Jedenfalls, so schwierig auch eine befriedigende Erklärung der Phänomene bleibt, liegen aber hier Tatsachen vor, die jene gegnerischen Professoren veranlassen müßten, Vorurteile und veraltete, meist auf materialistischen Prämissen aufgebaute enge Theorien aufzugeben und aus den Tatsachen zu lernen, nicht aber sie deshalb unterdrücken zu wollen, weil es unbequem ist, mitunter auch als beschämend empfunden wird, umlernen bezw. sich selbst desavouieren zu müssen. Der wahre Forscher muß unbedingt auch dazu den Mut finden! Höchst bedauerlich bleibt es immer, wenn das Publikum von Männern, die auf ihrem Spezialgebiet als Autoritäten gelten mögen, über die okkulte Forschung aber nur mangelhaft unterrichtet sind, geradezu irre geführt und in seiner stumpfsinnigen, kritiklosen Ablehnung alles Okkulten noch bestärkt wird. — —

Nachtrag. Zur Bestätigung des oben erwähnten, wahrhaft klassischen Falls von Telepathie stellte uns der Herr Einsender noch nachfolgenden Brief des Pioniers N., des unbescholtenen und für zuverlässig geltenden Sohnes eines angesehenen bayrischen Obermüllers, gütigst zur Verfügung. Derselbe schreibt (dat. H., 27. V. 1917): „Mein Freund Joseph A . . . teilte mir mit, daß ich Ihnen Auskunft geben soll über die Sache, welche ich am Abend des 17. Februar erlebte, als mein Freund Joseph im Lazarett war. Ich hatte von 12—2 Uhr Wache. Um ½1 Uhr hörte ich auf einmal in einer Entfernung von 80 m Fußtritte, sah aber niemand. Die Tritte kamen näher und näher, ohne daß ich irgend jemand sah. Da hörte ich die Tritte schon 20 m vor mir. Ich fing zu zittern an und stellte mich aus Furcht hinter das Wachthaus. Auf einmal hörte ich ganz deutlich vor mir, wo Tritte herkamen, eine feine Stimme, die mir zurief: „Ludwig, kennst Du mich denn nicht?“ Werter Herr Doktor! Es war genau die Stimme meines Freundes Joseph, die da erscholl. Meine Furcht war nun zu Ende. Ich gab zur Antwort: „Joseph, bist es Du?“ Dieselbe Stimme sagte: „Ja ich bin es und muß jetzt wieder in's Lazarett zurück.“ Ich hörte hierauf abermals Fußtritte, die sich aber dann in weiter Entfernung wie in ein feines Säuseln verloren. Ich war über diesen Vorfall ganz aufgeregt und teilte ihn meinem Freund Joseph am nächsten Morgen gleich brieflich mit. Und zu meinem Erstaunen bekam ich von ihm am 3. Tag nachher einen Brief, in dem er mir mitteilte, daß er wirklich [jedenfalls sein „Astralleib“!] bei mir in Schleißheim war.“ — Eine bewußte oder unbewußte Täuschung scheint also hierbei ausgeschlossen zu sein. — Red.

---

[3]) Obwohl auch diese Möglichkeit diskutabel ist!

[4]) Der Herr Verf. (Hochschulprofessor) schreibt uns noch (dat. 1. 7. 17): „Heute besuchte mich Pionier N. persönlich und teilte mir auf mein Be-

Dunkle Strahlungen.

Neue Theorien von Dr. Josef Böhm, Nürnberg.

Unter „Strahlung" versteht man folgende zwei verschiedene Erscheinungen:

1. Die Schwingungen des Weltäthers,
2. Die mit großer Geschwindigkeit durch den Raum sich fortbewegenden kleinen materiellen Teilchen, die Korpuskeln.

Nach der Jonenlehre handelt es sich bei diesen in Bewegung befindlichen Teilchen um die Elektronen*)

Bis jetzt kannte man genauer:

I. Natürliche Kathodenstrahlen d. s. die im ultravioletten Licht der Sonne enthaltenen,

II. Röntgenstrahlen d. s. die von der Röntgenröhre ausgehenden,

III. Radiumstrahlen d. s. die von Bestandteilen der Erdrinde ausgehenden Strahlen.

Zwischen den negativ geladenen Jonen-Elektronen — der höheren atmosphärischen Schichten und den positiven, welche besonders im Erdboden enthalten sind, findet ein beständiger, örtlich und zeitlich periodischer und aperiodischer Wechsel statt. Im Bereich dieser Vorgänge befindet sich ständig der Mensch.

Die Eigenschaft einer Substanz, Radiumstrahlen auszusenden, nennt man Radioaktivität.

Radiumstrahlen erzeugen beim Auftreffen auf feste Körper Sekundärstrahlen, die Ähnlichkeit haben mit den primären β Strahlen.

Körper, welche sich in der Nähe radioaktiver Substanzen befinden oder befunden haben, bekommen hierdurch selbst radioaktive Eigenschaft, welche man als Radioaktiven Belag oder Induzierte Radioaktivität (Imprägnation, Verladung) bezeichnet.

Radioaktive Körper senden außerdem ein Gas aus, welches sich mit der atmosphärischen Luft vermischt und die Radioaktive Emanation darstellt.

Radioaktive Emanationen finden sich in den Gewässern, den oberen Teilen der Erdrinde und in der Atmosphäre, also an allen Orten, wo sich der Mensch aufhält.

---

fragen mit, daß, wenn er in seinem Briefe an mich wirklich geschrieben haben sollte, er habe erst am dritten Tag nach dem nächtlichen Erlebnis in Schleißheim den Brief seines Freundes, des Lehrers A., erhalten, dies ein Irrtum sei. Er erhielt vielmehr diesen Brief am Nachmittag desselben Tages, an dem er früh morgens an A. sein Erlebnis berichtete. Somit kreuzten sich die beiden Briefe. Dies stimmt auch mit der mündlichen Aussage von A. mir gegenüber überein und es wird dadurch bewiesen, daß nicht etwa einer der Beteiligten erst durch den erhaltenen Bericht des andern die Sache sich selbst als vermeintliches gemeinsames Erlebnis suggerierte. Beide hatten also am Tage nach dem Ereignis gleichzeitig und unabhängig voneinander sich geschrieben. N. hatte seinen Brief an mich in der Eile und Erregung im Felde geschrieben.«

Beim Durchgehen der Strahlen durch Luft und andere Gase werden letztere jonisiert d. h. vorübergehend zu einem Leiter der Elektrizität.

Jeder radioaktive Körper zeigt eine besondere, für ihn charakteristische Geschwindigkeit der austretenden Strahlen und seines Zerfalls: „Abklingungszeit" (das Element Radium z. B. verliert erst in 2000 Jahren die Hälfte seiner Strahlungsenergie.)

Die Radiumbiologie behandelt nur die Strahlungserscheinungen lebloser Körper.

Nach meinen Beobachtungen und Studien wird man auch Strahlungserscheinungen lebender Körper, — „Biostrahlen" — somit auch solche des Menschen als vorhanden anerkennen müssen, wie sie schon Carl v. Reichenbach bereits Mitte des 19. Jahrhunderts angenommen hat und in jüngster Zeit Benedikt und Scheminzky teilweise nachgewiesen haben.

In Nachfolgendem will ich meine Theorie näher ausführen:

Die Bio-Strahlen sind von zweierlei Art:

a physischer Natur: „Bioradioaktivität"
b psychischer „ : „Gedankenaktivität"

Für beide Arten, welchen man auch die Bezeichnung „Physiopsychische Kräfte" beilegen kann, wird man analog, wie bei der Strahlung der leblosen Körper, unterscheiden müssen:

1. a) primäre Bioradioaktivität,
   b) „ Gedankenaktivität,
2. a) sekundäre bioradioaktive Strahlen,
   b) „ Gedankenstrahlen,
3. a) induzierte Bioradioaktivität,
   b) „ Gedankenaktivität,
4. a) bioradioaktive Emanation,
   b) Gedanken- Emanation.

Die sekundären Gedankenstrahlen werden nur beim Auftreffen auf ein lebendes Individuum entstehen können, eine Gedankeninduktion, d. i. Belag, jedoch an lebenden und leblosen Körpern.

Jedes Individuum besitzt eine ihm spezifische Biostrahlung, deren Induktionen und Emanationen erst nach einer bestimmten Zeitdauer verschwinden.

Die Wirkung der einzelnen Strahlenarten kann entweder isoliert, gemeinsam, harmonisch oder entgegengesetzt sein. Beim körperlich und geistig vollkommen gesunden Menschen wirken Bioradioaktivität und Gedankenaktivität harmonisch zusammen; dagegen ist dies nicht der Fall bei gewissen z. Zt. noch nicht erklärten Erscheinungsformen innerhalb der Nervenfunktionen.

---

*) Siehe Angabe über Atmosphärische Elektrizität, Radiumbiologie und Lichtelektrizität in Heft 5, Jahrg. 1917 der Psychischen Studien (Oswald Mutze, Leipzig) im Artikel „Ein neuer Weg".

Die beiden Arten der Biostrahlen können günstig oder ungünstig beeinflußt werden durch die natürlichen Kathodenstrahlen, künstlich erzeugte elektromagnetische Wellen und Radiumstrahlen.

Durch die gegenseitigen Einwirkungen entstehen unter besonderen Umständen sonderbare, auch sinnlich wahrzunehmende Bewegungs- und Lichterscheinungen, Kraftäußerungen und psychische Effekte. Man vergleiche hierzu auch die Erscheinungen im Gebiete des „Okkultismus", z. B. Apporte, Tischrücken, Muskelkontraktionen, Stigmata. Letztere treten spontan oder infolge bestimmter Ursachen auf und zeigen mitunter Formen, welche einem momentanen Vorstellungsbild des Betroffenen entsprechen. Hinsichtlich der Anziehung und Ortsbewegung lebloser Gegenstände, z. B. Holz, im Emanationsbereich eines Mediums ist zu beachten, daß solche Körper infolge ihres ursprünglichen unmittelbaren Zusammenhangs mit dem Erdboden noch immer von radioaktiven Teilchen beladen d. h. induziert sind.

J e d e r M e n s c h i s t a l s e i n K o l l e k t o r f ü r d i e v o n d e r S o n n e u n d v o m E r d b o d e n a u s g e h e n d e n J o n e n a n z u s e h e n. Im Körper besteht normaler Weise ein Gleichgewicht zwischen der Menge der beiden verschieden aufgeladenen Jonen, jedoch in der Weise, daß bestimmte Teile bezw. Seiten des Körpers mehr mit negativen (β), andere mit positiven (α) Jonen geladen sind (Reichenbach'sche Körperpolarisation). Hierdurch entsteht auch ein Körperstrom und γ Strahlung.

Bei einem sog. Magnetiseur lagern sich zeitweise die Elektronen in erhöhtem Maße auf, so daß er sie mit Willen wieder abgeben kann; der Verlust der abgegebenen Elektronen wird rasch aus der Atmosphäre wieder ersetzt. Bei gewissen Zuständen erfolgt eine solche Abgabe ungewollt und in so hohem Grade, daß zwischen den beiden Jonenarten ein zahlenmäßiges Mißverhältnis und örtlich oder mehr allgemein ein einseitiger Mangel eintritt. Alle Einwirkungen, welche, wie die ultrovioletten Strahlen, den Körpern negative Elektrizität entziehen, haben auch hier Einfluß. Wenn bei einer Person die Elektronen zu locker an den positiven Kern gebunden sind und deshalb leicht fortgeschleudert werden, so können sie sich auch aus dem Körper eines andern, mit ihm in bestimmter Beziehung abgestimmten Menschen ergänzen; dies geschieht dann nicht selten unter gewisser Schädigung der Kräfte des Letzteren. In solchen Fällen wird auch die Körperpolarisation verändert sein.

Ebenso wie ein Mangel an Elektronen vorkommt, kann auch eine temporäre Überladung eintreten.

Während einer sog. spiritistischen Sitzung spielt sich zunächst der gleiche Vorgang ab, wie bei der physischen Hypnose, d. i. wenn ein Magnetiseur bewußt ein Individuum durch entsprechend geführte Striche einschläfern will. Der Unterschied ist nur fol-

gender: Hier will das Medium selbst in Trance verfallen. Nachdem es seine eigenen sonstigen Gedanken möglichst ausgeschaltet hat, wie es ja auch bei der experimentellen Gedankenübertragung seitens des Perzipienten geschehen muß, wirken die Anwesenden, allerdings unbewußt, durch ihre bioradioaktive Ausstrahlung automatisch auf den Körper des Mediums (magnetisierend) ein. Mitunter ist diese Einwirkung ersichtlich an den Muskelzuckungen, die bei letzterem auftreten. Je stärkere bioradioaktive Ausstrahlung die Sitzungsteilnehmer haben, desto rascher wird der Trancezustand (=tiefe Hypnose) eintreten. Sobald letzteres geschehen ist, was an der charakteristischen Stellung des Augapfels erkennbar, kann das Unbewußtsein des Mediums Verbindungen mit Gedankenemanationen eingehen.

Auch die Gedankenstrahlen sind aus in rascher Bewegung befindlichen, den Jonen ähnlichen — „Psychonen“ — bestehend aufzufassen.

In der Nähe eines Magnetiseurs oder Mediums machen sich deren verstärkte Ausstrahlungen und Emanationen zuweilen auf verschiedene Art, insbesondere durch Auftreten von Geräuschen an festen Körpern, Beeinflußung des Pflanzenwachstums und gewissen psychischen Eindrücken bei Personen der Umgebung bemerkbar. Im allgemeinen gibt der „Magnetiseur“ verstärkte Biostrahlen ab, das „Medium“ zieht sie verstärkt an, ersterer eignet sich deshalb auch bei der experimentellen Gedankenübertragung mehr zum Agenten, letzteres zum Perzipienten.

Ein geregelter Ausgleich zwischen den physischen und psychischen Partikelchen der Biostrahlung der einzelnen Menschen findet stets normaler Weise in geringerem oder höherem Grade statt.

Mensch und Tier bestehen in ihren materiellen Teilen aus den gleichen Stoffen (Elementen) wie der Erdboden, natürlich in qualitativ und quantitativ verschiedener Zusammensetzung, in der Nahrung werden diese Stoffe ebenfalls beständig aufgenommen, warum sollte ihr Körper nicht dann auch die radioaktiven Eigenschaften (α) der Bodenbestandteile bis zu einem gewissen Grade besitzen? Außerdem leben Menschen und Tiere ständig innerhalb der atmosphärischen Luft, atmen dieselbe mit der Lunge und der Haut ein und aus; ist es demnach verwunderlich, daß die in der Atmosphäre enthaltenen Jonen (β) den Körper immerwährend durchdringen und in ihm in bestimmter Menge zurückbleiben (Sauerstoffaufnahme Elektronenaufnahme)? Diese beiden Erwägungen allein müssen zu der Erkenntnis von dem Wesen der Bioradioaktivität führen. Man könnte auch von einem beständigen, für das Leben notwendigen Elektronenkreislauf zwischen menschlichen bezw. tierischen Körpern und der umgebenden Natur sprechen

Zwischen Sauerstoff und Elektronen besteht überhaupt ein Zusammenhang. Wenn, wie bei Gewittern oder bei tätiger elektrischer Influenzmaschine Elektronen in großer Menge auftreten, so entsteht Ozon (O_3), welches man mittels des Geruches wahrnehmen kann. Ähnlich verhält es sich in der Umgebung eines stark bioradioaktiv ausstrahlenden Menschen hinsichtlich des sog. „magnetischen Geruches" (eigene Wahrnehmung).

Mittels des Gesichtssinnes werden die bioradioaktiven Strahlen und Emanationen wahrgenommen seitens der „Dunkelangepaßten" und vieler „Medien" an den Fingerspitzen und anderen Körperteilen von Sensitiven und Magnetiseuren, außerdem bei bestimmten Zuständen der Atmosphäre auf frischen Gräbern; mittels des Gehörsinnes durch Geräusche in Räumen, in welchen sich medial veranlagte Personen aufhalten und aufhielten (eigene Wahrnehmung); mittels des Geschmacksinnes an magnetisiertem Wasser, Wein und anderen Flüssigkeiten seitens hierzu befähigter Personen; mittels des Gefühlsinnes seitens rheumatisch veranlagter Menschen beim Überstreichen der erkrankten Stellen seitens eines Magnetiseurs (eigene Beobachtung). Ein teilweiser oder allgemeiner Muskeltonus (Katalepsie) kann bei besonders hypersensitiven Menschen und Tieren (Fischen, Fröschen, Hühnern, Kaninchen etc.) durch bes. Handgriffe oder Überstreichungen hervorgerufen werden, d. i. „physische Hypnose". Außerdem nimmt der Spürhund (medial veranlagtes Tier) die bioradioaktiven spezifischen Beläge und Emanationen wahr, welche man in dieser schwachen Konzentration noch nicht einseitig mit dem Namen „Geruch" belegen darf. Auch die spezif. Reaktion bei der biologischen Untersuchung auf Menschenblut, Pferdefleisch, Bakterienextrakte etc. wird vermutlich auf die Wirkung der charakteristischen Bioradioaktivität zurückzuführen sein. Der günstige Einfluß auf das Wachstum von Pflanzen wird offenbar durch Magnetisieren von Samen und Blumenstöcken (eigene Versuche) und auf Plätzen, wo viele Leichen unter der Erde liegen (z. B. auf dem Amselfelde im Balkan, in Westgalizien etc.).

In gleichem dominierenden Verhältnis, in welchem die radioaktiven Vorgänge, in Atmosphäre und Erdrinde zu den übrigen Faktoren des Klimas, wie Temperatur, Licht, den Druckverhältnissen, der Bewegung, Zusammensetzung und Feuchtigkeit der Luft stehen befinden sich die Bioradioaktivität und Gedankenaktivität zu den übrigen Vorgängen der „Physiologie". Besondere kosmische Ereignisse innerhalb des der Erde benachbarten Planetensystems werden sowohl auf die klimatischen bezw. atmosphärischen und tellurischen Vorgänge, als auch auf die physio-psych. Prozesse von Einfluß sein.

Die Frage Dr. G. Lomer's „Besteht ein Zusammenhang zwischen dem Aufruhr in der Natur und dem Aufruhr in der Menschenwelt?"

erscheint unter Berücksichtigung vorstehender Erwegungen nicht so sehr absurd.

Eine gemeinsame Eigenschaft der fünf Strahlarten ist neben der Durchdringungsfähigkeit, Induktion, Emanation, Jonisierung usw. die Unmöglichkeit, sie mittels der gewöhnlichen fünf Sinne, stets unmittelbar wahrzunehmen.

Als Reaktionsstelle für die genannten Strahlen und Emanationen kann nur das sympathische Nervensystem bezw. das Unterbewußtsein („transszendentales Subjekt", „Instinkt", „Innere Stimme", „Gewissen") in Betracht kommen. Die weitere Erforschung dieser beiden Gebiete ist dringendste Pflicht der hier zuständigen wissenschaftlichen Kreise.

Geschöpfe, welche in erhöhtem Grade auf die Strahlungen reagieren, kann man bezeichnen:

1. als atmosphäropathisch, für die Kathodenstrahlen in der Atmosphäre,
2. als elektropathisch, für die Röntgenstrahlen und andere künstlich erzeugte elektromagnetische Wellen,
3. als radiopathisch, für die radioaktiven Strahlen und Emanationen,
4. als bioradiopathisch, für die bioradioaktiven Strahlen und Emanationen,
5. als telepsychopathisch, für die Gedanken-Strahlen und Emanationen.

Als Beispiele sollen angeführt werden:

ad 1. Menschen und Tiere, welche durch unangenehme örtliche Gefühle (Rheumatismus), Depressions- oder Angstzustände reagieren vor Witterungswechsel, vor oder bei Gewittern, magnetischen Stürmen, im intensiven Sonnenlicht, bei bestimmten Mondphasen, Zugvögel, Tiere mit sogen Winterschlaf (vergl. Hellpach „Die geopsychischen Erscheinungen"); Virulenzsteigerung bei Bakterien, Wachstumserregung bei Pflanzen im Frühjahr.

ad 2. Hyperästhesie für Induktions- und Influenzelektrizität.

ad 3. Wünschelrutengänger (Benedikt), Menschen, welche über unterirdischen Wasseradern, Metallen etc. spezifische Beschwerden bekommen (v. Graeve, Scheminzky); Tiere, welche den Eintritt eines Erdbebens, Vulkanausbruches u. dgl. vorempfinden. Im Zusammenhang mit 1. Wirkung auf Pflanzen und Mikroorganismen.

ad 4 I. Für Primär-Strahlen, an Rheumatismus und gewissen anderen Erkrankungen Leidende,

II. für Primär und Sekundär-Strahlen und Emanationen: der Sensitive (s. Reichenbach'sche Abhandlungen),

III. für Emanationen: der somnambul und medial Veranlagte,

IV. für Primär-Strahlen und Emanation: Virulenzsteigerung bei Bakterien, Wachstumserregung bei Pflanzen,

V. für Induktion und Emanation: der Spürhund.

ad 5 I. Für primäre Gedankenstrahlen:

a) Der eine spricht spontan ohne vorhergehende, auf Grund gesprochener Worte ermöglichte Ideenassoziation plötzlich einen Gedanken aus, den ein Anderer soeben faßte.

b) Einen analogen Vorgang, jedoch auf große Entfernungen stellt die eigentliche Telepathie dar. Agent und Perzipient müssen bioradioaktiv oder psychisch aufeinander abgestimmt sein.

c) Experimentell bei der Gedankenübertragung mit oder ohne körperlichen Kontakt (eigene Versuche).*)

d Jemand kann sich rasch in das innere Wesen eines Menschen einfühlen (gute Menschenkenntnis).

II. Für Gedanken-Induktion (Belag):

a) Während des Lesens eines Briefes treten gewisse psychische Eindrücke auf, die sich aus den geschriebenen Sätzen nicht ergeben.

b) Bei den psychometrischen Fähigkeiten (Ludwig Aub's u. A.)

c) Beim „Bedenken" eines leeren Blattes Papier (Versuche Kotik's).

d) Man faßt z. B. in einem Zimmer stehend den Gedanken, eine Handlung in einem andern Raume auszuführen; man begibt sich dorthin, weiß aber dann nicht mehr, was man tun wollte Geht man wieder zurück in das erstere Zimmer, wo man gestanden war, so tritt der betreffende Gedanke plötzlich wieder auf. (In der Nähe wahrnehmbare Gegenstände etc. geben keinen Anhaltspunkt.)

e) Bei bestimmten „Spuk"vorgängen, sofern dieselben an bestimmte Plätze gebunden sind z. B.:

In einem Raume spielte sich einmal ein Drama oder ein sonstiger Vorfall ab, bei welchem intensive Gedanken eines Beteiligten durch aufregende Vorgänge hervorgerufen wurden und sich an den Wänden, Einrichtungsgegenständen etc. als psychischer Belag niederschlugen. Wenn nun empfängliche Personen zu einer Zeit, in welcher das Licht nicht einwirken kann, also während der Dunkelheit, sich dortselbst aufhalten, kann ihnen genannte Gedankeninduktion auf indirektem Wege (VI. Sinn) akustisch oder optisch zur Wahrnehmung kommen (ähnlich dem phonopraphischen oder kinomatographischen Abspielen der Aufnahmen). Wird ein Licht angezündet (Strahleneinwirkung) oder lenkt man seine volle Aufmerksamkeit der Sinne (Tätigkeit des Oberbewußtseins) auf den

---

*) Am 17. Juni 1917 hielt der Verfasser in Nürnberg einen Experimentalvortrag, bei welchem die Uebertragung von verschiedenen Vorstellungsbildern mit Wiedergabe im gesprochenen und geschriebenen Wort und in Ausführung von Handlungen wissenschaftlichen Kreisen demonstriert wurde.

Vorgang, so verschwindet der „Spuk“ sofort. Stirbt ein Mensch plötzlich, z B. infolge eines Schlaganfalles, in einem Augenblick in welchem sein Denken nicht intensiv war oder nach Krankheit ausgesöhnt und ausgeglichen mit allen irdischen, persönlichen und sachlichen Angelegenheiten, ohne Todeskampf, so werden solche Gedankenbeläge nicht entstehen.

III. Für Gedanken-Emanation:

a) Beim Betreten eines Raumes, in welchem ein erregter, aber noch nicht zum Abschluß gelangter Streit stattgefunden hat, oder bald beginnt, bekommt Mancher ein psychisch-drückendes, schwer definierbares Gefühl („Es liegt etwas in der Luft“).

b) Wenn ein starker Gedanke sich bei mehreren Personen wiederholt, so kann es allmählich zur Massensuggestion kommen (Gedankenübertragung auf viele Menschen).

c) Vereinzelt spontan: Bei der Intuition (Inspiration) des Genies, besonders kurz vor oder nach Sonnenaufgang. Hierbei ist es möglich, daß in der Folge die aus dem perzipierten Gedanken entstandenen Beläge und Emanationen stets wieder andere Gedanken als psychische Sekundärstrahlen erzeugen Die gleichzeitige Entstehung ein und desselben bedeutenden Gedankens (z. B. Erfindung) bei mehreren Personen, spricht für einen einheitlichen Ursprung bezw. für eine Wirkung auf mehrere, für die Aufnahme gleich abgestimmte Menschen; der Umstand, daß beim Genie die trefflichen Gedanken häufig an bestimmtem Platze sich einstellen, läßt auf Belag schließen.

d) Temporär: Beim sogen. „spiritistischen Medium„ im oberflächlichen oder tiefen Trancezustand. Meistens findet eine Vermischung mit den primären Gedankenstrahlen oder -Emanationen der Sitzungsteilnehmer und der eigenen Gedankenaktivität des Mediums statt.

e) Bei den Elberfelder „denkenden“ Pferden und dem Mannheimer Hund „Rolf“ (tierische Medien).

f) Perpetuell: Bei gewisser, von mancher Seite als „magnetisch-medialer Somnambulismus“ bezeichneter Erkrankung, die eigentlich einen in der Entwicklung gehemmten bezw. ungeregelt verlaufenden Mediumismus darstellt. Solche Personen nehmen, wie die meisten Medien, die emanierten Gedanken entsprechend ihrem Inhalte optisch, akustisch, mitunter auch durch Geruch, Geschmack oder Gefühl wahr. Es kann immer der gleiche Gedanke oder aber viele gleichzeitig oder abwechselnd hintereinander erfaßt werden. Da außerdem verstärkte bioradioaktive und Gedankenstrahlen und Emanationen von dem Betreffenden selbst ausgehen, er sich deshalb stets im Bereich derselben befindet und sie aufnimmt, wird der Fall stark kompliziert. Man nannte diesen Zustand bisher auch „Besessenheit“. Wenn ein solcher hochgradig bioradiopathischer und telepsychopathischer Mensch in eine voll-

kommen neue Umgebung gelangt, in welcher er sich bis jetzt noch nie befand, so fühlt er sich stets eine bestimmte Zeit (Tage, Wochen) wohl und unbeeinflußt, bis die in seiner Nähe befindlichen lebenden und leblosen Körper (auch im Freien) wieder den spezifischen, von ihm herausgegangenen Belag angenommen haben, Sekundärstrahlen zurückgeben und die Luft mit Emanation gesättigt ist. Ist dies geschehen, so beginnen die physischen und psychischen Belästigungen von neuem.

Da die quälenden Gedanken ursprünglich nicht aus Wahrnehmungen mittels der gewöhnlichen fünf Sinne entstanden sind, können sie auch nicht durch einfache Überzeugungsversuche und Ausreden im Oberbewußtsein, sondern nur durch wiederholtes Einflößen eines neuen beruhigenden Gedankens (Gedankenübertragung), der hauptsächlich im Unbewußtsein erfaßt werden und dort wirken kann, verdrängt werden. Außerdem ist durch zweckentsprechendes Eingreifen eine normale Aufladung und Verteilung der Jonen im Körper herbeizuführen. Häufiger Wechsel des Aufenthaltsortes und der persönlichen Umgebung, sowie langes Verweilen im Schiff auf großen (absorbierenden) Wasserflächen wird günstig sein. Solche Personen sind für Magnetisierung und Gedankenübertragung Geber und Empfänger gleichzeitig in einer Person. Ihr Körper besitzt eigentlich verstärkte positive Radioaktivität; unter besonderen Verhältnissen werden deshalb Elektronen und Psychonen in erhöhtem Maße sich auflagern können (vergl. künstliche negative Körperaufladung der Patienten im Radium-Emanatorium in Kreuznach).

Bemerkenswert ist, daß die sogenannten „Halluzinationen“, nicht an jedem Ort und zu jeder Zeit gleich stark sind, z. B. geringer in der Nähe von rasch fließenden Gewässern oder Wasserfällen und bei Beginn eines Platzregens oder Gewitters. Man lese auch nach, welchen günstigen Einfluß auf die krankhaften Zustände der Seherin von Prevorst und der Gottliebin Dittus Gewitterentladungen hatten. Ebenso ist ein „spiritistisches Medium“ nicht in jeder Gegend und bei jeder Witterung in der Lage, im Trancezustand zu sprechen oder zu schreiben. Aus all' diesen Beobachtungen ergibt sich ein kausaler Zusammenhang zwischen der Psychonenansammlung und der entsprechenden Jonenverteilung im menschlichen Körper, in den Bodenbestandteilen, Gewässern und in der Atmosphäre. Interessant wäre, die Frage beantworten zu können, ob ein Medium in einem Raum in Trance verfällt, welcher künstlich mit Elektronen angefüllt, von Hochfrequenzströmen oder Radiumemanation durchzogen wird.

In den letzten drei Fällen (Genie, Mediumismus, Besessenheit) ist es unter gewöhnlichen Umständen heute noch nicht möglich, die Herkunft der in der Emanation enthaltenen Gedanken zu ergründen und ferner ist schwierig zu entscheiden, ob die Gedanken durch

die Atmosphäre (Emanation) oder den Erdboden (Induktion) übermittelt werden. Wie sich aus dem Angeführten ergibt, werden nicht nur gegenwärtige Gedanken, sondern auch frühere, ganze Gedankenkomplexe im weitesten Sinne, gedankliche Vorstellungen, Charakter- und Gemütsveranlagungen von speziellen telepsychopathischen Individuen erfaßt. Noch nicht kann z. Zt. eine Erklärung versucht werden für die Aussprüche von Medien, die sich auf künftige Ereignisse beziehen, sowie für andere „okkulte" Phänomene. *Hier muß die Forschung vorerst Halt machen und es der späteren Zeit überlassen, wieder eine Etappe vorzudringen.* Bisher beging man meist den Fehler, alles auf einmal oder durch *eine* Ursache erklären zu wollen und deshalb kann man so wenig vorwärts oder erreichte gar nichts.

Manche Gesetze sind für die physischen und psychischen Vorgänge analog, die meisten aber für jede Art besondere. Der Nachweis für die ersteren kann durch noch zu findende Hilfsmittel der Physik und Chemie mit der Zeit möglich werden, wie sich aus den interessanten z. Zt. leider aber vielfach noch nicht verstandenen Untersuchungsergebnissen des Wiener Professors der Psychiatrie *Benedikt* zeigt. Für die psychischen Vorgänge aber wird als Reagenz stets ein psychisches Wesen, d. i. das lebende Individuum, notwendig sein

Z. Zt. kann auf folgende Sätze besonders hingewiesen werden:

1. Die *Kathodenstrahlen der Sonne, die Röntgenstrahlen, die als Sekundärstrahlen des Sonnenlichts aufzufassenden* (da nur in den obersten Schichten der Erdrinde enthalten) β *Radium- und Biostrahlen haben in kleinen Dosen und kurz einwirkend eine erregende, entwicklungsfördernde, günstige Wirkung, in großen Dosen und länger anhaltend aber einen lähmenden, degenerierenden, ungünstigen Einfluß.* (Beachte auch Genie und Irrsinn).

2. *Gleichartige Gedanken und deshalb auch psychisch gleich veranlagte Individuen wirken aufeinander anziehend* (psychische Sekundärstrahlen).

3. *Sobald das Oberbewußtsein bezw. ein oder mehrere unserer gewöhnlichen fünf Sinne stark in Funktion sind, können die vorgenannten Strahlen nicht oder nur minimal einwirken; das Gleiche ist meist der Fall im Wirkungsbereich des nach der ultravioletten Seite des Lichtspektrums gelegenen Abschnittes* (kurze Wellen).

Weitere Einzelheiten wolle man in meinen „Studien zum Thema Lebensrätsel" nachlesen.

Die Befürchtung, daß durch meine Theorien die Religion gefährdet würde, ist vollkommen unbe-

rechtigt, im Gegenteil, es können hierdurch wahrscheinlich manche Gegensätze zwischen Wissenschaft und Religion ausgeglichen werden. Hüten muß man sich hierbei allerdings, die Begriffe „Geist“ und „Seele“ zu verwechseln. Letztere hat mit vorliegender Sache nichts zu tun. Außerdem dürfte es nach gründlicher Durcharbeitung des Gebietes möglich sein, manches, was im Volksglauben enthalten ist, als begründet oder aber als wirklichen Aberglauben und als Phantasterei zu erkennen.

Zum Schluß will ich die Hauptpunkte meiner Theorie in folgende Sätze zusammenfassen:

Alle auf und bis zu einer bestimmten Tiefe unter der Erdoberfläche befindlichen Stoffe sind der Induktion der natürlichen Kathodenstrahlen ausgesetzt und vermögen mehr oder weniger intensive Senkundärstrahlen abzugeben.

Auf gleiche Weise entsteht die Bioradioaktivität durch unmittelbare oder mittelbare Aufladung der in den Sonnenstrahlen vorhandenen Elektronen an die verschiedene radioaktive Elemente enthaltenden Zellen des menschlichen Körpers.

Die Bioradioaktivität ist die Grundursache sowohl für das Leben der Zelle als auch für die Arbeit der Gedanken.

Wie die Radioaktivität den Uebergang zwischen Chemie und Physik darstellt, so bildet die Bioradioaktivität das notwendige Bindeglied zwischen materieller Substanz und spiritueller Funktion, zwischen Körper und Geist.

Strindberg als Mystiker.

Eine Studie von Karl Waack (Rostock).

(Schluß von Seite 314.)

II.

Die Häufigkeit der seltsamen Zufälle und Begebenheiten veranlaßten Strindberg, nach einer Erklärung und Lösung der sich ihm aufdrängenden Rätsel zu suchen. Bei diesem Forschen aber erkannte er, wie das so vielen ergeht, alsbald die Unzulänglichkeit und die Irrtümer der offiziellen Wissenschaft. Ausgerüstet mit einem kolossal umfassenden Wissen machte er sich an die Untersuchung der Grundlagen und Voraussetzungen dieser Wissenschaft und legte, was er faul und morsch fand, in seinem „Blaubuch“ nieder, dieser einzigartigen Sammlung von wissenschaftlichen Irrtümern. Dieses „Blaubuch“ könnte man mit Recht als mystische Offenbarung bezeichnen, denn in ihm versucht Strindberg den Be-

weis zu führen, daß unsere ganze Wissenschaft eigentlich recht wenig weiß und gerade dort, wo sie am meisten zu erkennen vermeint, im tiefsten Dunkel tappt. Gewiß ist auch Strindberg kein Allwissender, vielleicht ist ihm bei der Menge des zu prüfenden Materials auch mancher Irrtum unterlaufen, daß die jeder mystischen Auffassung und teleologischen Erklärung abgeneigte Wissenschaft Strindberg's „Blaubuch" ächtete, ist ebenso bekannt wie begreiflich.

In Paris vernahm der Dichter zuerst jene Geräusche, die in ihrer Art und Regelmäßigkeit unwillkürlich an die spiritistischen Klopf-Phänomene erinnern. Von diesen Erscheinungen gequält und erschreckt, glaubte er, das Opfer von Geistern und Dämonen oder auch von Ausübenden der schwarzen Magie zu sein, bis das Studium S w e d e n b o r g's ihn dahin brachte, hinter diesen scheinbaren Peinigungen und Verfolgungen Strafen für begangene Schuld zu erblicken. Auf seinen Ausflügen in Schonen, einer Provinz in Südwest-Schweden, fand Strindberg eine große Anzahl eigentümlich geformter Steine, die Tiertypen darzustellen schienen, so u. a. Vögel. Es handelte sich seiner Ansicht nach um Überreste einer präadamitischen Skulptur. In den „Legenden" sagt er selbst darüber:

„Die Okkultisten leiten der Steinfunde Ursprung von dem Menschengeschlecht der Atlaszeiten her und stellen sie auf dieselbe Linie, wie die Kolossalsteinbilder auf den Osterinseln und in der Wüste Gobi. Claus Magnus erwähnt sie auch. Swedenborg legt ihnen eine symbolische Bedeutung unter und sieht sie für Kunsterzeugnisse des Geschlechts des Silberzeitalters an." Eine rätselhafte Begebenheit, die Strindberg beobachten konnte, war die folgende:

Ein Bekannter hatte in einer Sammlung ein Gedicht veröffentlicht, in dem er Gott zum Ringkampf herausforderte. Gleichsam als Strafe für diese Vermessenheit und wie um ihm das Walten übernatürlicher Mächte zu beweisen, wurde ihm eines Abends in einer Gesellschaft von unsichtbarer Hand dreimal hintereinander seine Zigarre entrissen und auf den Boden geschleudert. Totenbleich und wortlos erhob sich schließlich der so Gedemütigte und ging hinaus. Kurze Zeit darauf, als dieser Vorfall bereits vergessen war, veranstaltete derselbe Mann ein Balthasar-Fest, das drei Tage dauern sollte, und der Ausgang war der, daß der Veranstalter des Festes in eine Pflegeanstalt gebracht wurde.

Aber auch bei sich selbst machte Strindberg immer wieder die Bemerkung, daß er im Besitz von außerordentlichen Kräften war, die er selbst nicht einmal kannte, die ihm selbst in überraschender Weise zum Bewußtsein kamen. So lesen wir in den „Legenden" folgenden Vorfall, der das Phänomen des Unsichtbarmachens illustriert: „Eines Tages, zur Mittagsstunde gehe ich über den Markt, der für den Augenblick rein geräumt ist. Seit langem an Platzfurcht leidend, fürchte ich mich vor leeren Räumen, und

mit einer schlecht verhehlten Ängstlichkeit gehe ich über offene Plätze. Diesmal, wo ich müde von der Arbeit bin und äußerst nervös, macht der Anblick des öden Marktes einen sehr quälenden Eindruck auf mich, sodaß ich ein Begehren erfahre, „mich unsichtbar machen" zu können und mich neugierigen Augen zu entziehen; ich senke den Kopf, hefte den Blick auf das Steinpflaster und fühle, als ob ich mich in mich selbst zusammenrollte, die äußeren Sinne zuschlösse und die Berührung mit der Außenwelt abschnitte, als ob ich aufhörte, den Eindruck des umgebenden Milieus zu vernehmen. Und ohne davon zu wissen, bin ich über den Markt gekommen. Im nächsten Augenblick werde ich in einer Gasse von zwei bekannten Stimmen hinter mir angerufen. Ich bleibe stehen. „Welchen Weg kamst Du?" „Über den Markt!" — „Nicht, wie wäre das möglich? Wir standen ja hier Posten um dich zu treffen —!" Von Stund an beginne ich zu grübeln über die Frage der Dematerialisation, die die Okkultisten anerkennen. Und die Beweise folgen Schlag auf Schlag." Die Beweise, von denen der Dichter spricht, bestanden darin, daß sich das Phänomen des Unsichtbarwerdens noch mehrmals und noch ausgeprägter bei ihm zeigte.

Auch über einen Fall vom Vorkommen des zweiten Gesichts folgen wir des Dichters Darstellung. Auf einem Ausflug, den er in kleinerer Gesellschaft unternahm, rief plötzlich, mitten in der allgemeinen Fröhlichkeit, ein als Freidenker bekannter Gelehrter: „Jetzt starb er!" — Auf die erstaunte Frage der Umstehenden, wen er meine, erfolgte die Antwort: „Leutnant J. Ich sah ihn im Todeskampf liegen, das Zimmer, die Anwesenden darin, alles!" Der Visionär wurde verlacht. Aber auf dem Heimwege erhielt man die Bestätigung der Vision, und der Eindruck der Erscheinung war so stark, daß sogar die Zweifler und Spötter vor Erregung weinten.

Über das Wesen des Doppelgängertums und verwandter Erscheinungen hat sich Strindberg ausführlich geäußert in einem Artikel, den die Zeitschrift „Initiation" brachte, über „Irradiation und Ausdehnungsvermögen der Seele".

Im Herbst 1895 machte er in Paris eine der schwersten Krisen seines vielbewegten Lebens durch. Die Sehnsucht nach seiner Familie packte ihn mit ganzer Gewalt, sodaß er für einen Moment seine Umgebung vollkommen vergaß und sich in Gedanken nach Hause versetzte, wobei er sich vorzustellen versuchte, daß er hinter einem ihm bekannten Piano stand. In der Tat wurde seine Erscheinung hier genau zur selben Zeit von einer alten Tante wirklich gesehen.

Der schon erwähnte Artikel über „Irradiation und Ausdehnungsvermögen der Seele" enthält soviel auf Beobachtung und Erfahrung aufgebautes Material, daß er verdient, hier in ganz kurzem Auszug mitgeteilt zu werden. Es heißt da: „Außer sich sein" und „sich

sammeln“ sind zwei allgemein „gang“bare Wortwendungen, die gut das Vermögen der Seele ausdrücken, sich auszudehnen und sich wieder zurückzuziehen. — —

Das Geheimnis eines großen Schauspielers liegt in seiner angeborenen Eigenschaft, seine Seele zu irradiieren, ausstrahlen zu lassen und dadurch in Verbindung mit dem Publikum zu treten.

Bei den großen Krisen im Leben, wenn selbst das Dasein bedroht ist, erreicht die Seele transzendente Eigenschaften. — Folgendes ist mir passiert: Ich saß eines Herbstmorgens an meinem Schreibtisch vor dem Fenster, das nach einer düsteren Straße hinausging in einer kleinen Industriestadt Mährens. Im angrenzenden Zimmer, zu welchem die Tür angelehnt war, ruhte meine Frau in kränklichem Zustande. Indem ich schrieb, träumte ich mich fort in eine Landschaft, die in einer Entfernung von mehr als tausend Kilometern nördlich lag, und die ich wohl kannte.

Während es Herbst war und hier unten nahezu Winter, befand ich mich mitten im Sommer unter einer grünen Eiche, von der Sonne beschienen; die Rosen, die Syringen, die Jasmine atmeten wahrnehmbar ihre besonderen Düfte aus. . . . Plötzlich höre ich einen heiseren Schrei, ich finde mich auf dem Fußboden stehen, ein Krampf dreht schraubenförmig mein Rückgrat um, und bewußtlos falle ich nieder auf einen Stuhl mit einem unerträglichen Schmerz im Rücken. Ich erwache zum Bewußtsein und es wird mir klar, daß meine Frau von hinten gekommen war um guten Morgen zu sagen und ganz leise ihre Hand auf meine Achsel gelegt hatte Ich war abwesend, und die Rückkehr meiner Seele ging auf so plötzliche Weise vor sich, daß ich dadurch litt. — — —

Das Band, das es zwischen Freunden gibt, zwischen Verwandten und im höchsten Grade zwischen Gatten, ist ein wirkliches Band und von einer greifbaren Wirklichkeit. — — —

Seit mehreren Jahren habe ich Aufzeichnungen von allen meinen Träumen gemacht, und ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß der Mensch ein doppeltes Leben lebt, daß die Einbildungen, die Grillen, die Träume eine Art Wirklichkeit besitzen. Sodaß wir alle zusammen geistige Somnambulen sind und im Traume Handlungen begehen, die durch unsere wechselnde Beschaffenheit uns während des wachen Zustandes verfolgen mit dem Gefühl der Befriedigung oder dem bösen Gewissen, der Furcht vor den Folgen.“

In Paris, wohin der Dichter immer wieder zurückkehrte, fiel ihm u. a. auch Allan Kardec's „Buch der Geister“ in die Hand, das er mit großem Interesse studierte und in dem er Analogien zu Swedenborg und Blavatzky entdeckte. Sein seelischer Zustand in jener ernsten Periode der Erweckung und Läuterung spricht sich am Besten in der Schilderung eines Traumes aus, den er hatte. Diese Schilderung ist von einer so wundersamen mystischen Poesie erfüllt, daß sie wiedergegeben zu werden verdient: „Vor ein paar

Nächten hatte ich einen Traum, der aufs Neue meine Sehnsucht weckte, sterben zu dürfen, indem er mir die Hoffnung auf ein besseres Dasein wiedergab, wo man keine Gefahr lief, einen Rückfall in die Qual des Lebens zu tun. — Als ich allzuweit vorgetreten war auf einen Vorsprung, der von einer jähen, in Dunkel gehüllten Tiefe begrenzt wurde, fiel ich mit dem Kopf zuerst in einen Abgrund. Aber ich fiel eigentümlich genug hinauf statt hinunter. Und unmittelbar umgeben wurde ich von einem blendendweißen Lichtschimmer, und ich sah — — Das was ich sah, gab mir zwei gleichzeitige Vorstellungen ein: ich bin tot, und ich bin erlöst. Und ein Gefühl der höchsten Seligkeit umhüllte mich bei dem Bewußtsein, daß das andere nun zu Ende sei. Licht, Reinheit, Freiheit erfüllte mein Gemüt, und indem ich ausrief: Gott! erfuhr ich die Gewißheit, daß ich Vergebung bekommen hatte, daß die Hölle hinter mir lag und daß der Himmel sich öffnete. Seit dieser Nacht fühle ich mich noch heimatloser als vorher hier in der Welt, und gleich einem müden, schläfrigen Kinde verlangt es mich „heimgehn" zu dürfen, den schweren Kopf an einem mütterlichen Busen zu ruhen, zu schlafen im Schoß einer Mutter, der keuschen Gattin eines unermeßlich großen Gottes, der sich mein Vater nennt, und dem ich nicht zu nahen wage".

Liegt in der Darstellung dieses Traumes nicht eine Poesie und Erhabenheit, die an die mystischen Offenbarungen des alten und neuen Testaments erinnert? Hier finden wir eben bestätigt, daß des Dichters Wesen prophetisch ist und seine Kunst offenbarend, aus den Tiefen des Seins schöpfend, aus den heiligen Quellen, aus denen alle großen Religionsstifter, alle großen Künstler, alle großen Philosophen schöpften, und über die der Blick des Wissenschaftlers oft oder meist hochmütig hinweggleitet. —

Bemerkenswert ist die Fähigkeit Strindberg's, mystische Zusammenhänge im Leben, in der Natur oder in der Geschichte zu erkennen und aufzudecken. U. a. erschien ihm das Leben Napoleon's I. von Rätseln umgeben, und er legt sich unwillkürlich die Frage vor, nachdem er Las Casas Tagebuch von St. Helena gelesen hat: „Wer war Napoleon? Von wem war er eine Reinkarnation?"

Napoleon wurde in Ajaccio geboren, einer griechischen Kolonie, die ihren Namen von Ajax herleitet, einer Figur aus der „Ilias". Nun kam aber Napoleon unerwartet zur Welt auf einer Matte, die mit Darstellungen aus der Ilias geschmückt war.

Rousseau prophezeite vor der Geburt Napoleon's über die Insel Korsika: „Ich habe ein Vorgefühl davon, das einmal diese kleine Insel Europa mit Verwunderung schlagen wird."

Napoleon war verwandt mit Orsini. Orsini war aber auch der Name des Mannes, der ein Attentat gegen Napoleon III. unternahm.

Beim Tode Napoleon's traten außerordentliche Erscheinungen auf. „Es war ein schreckliches Wetter, schreibt Las Casas. Der Sturm wütete. Er brach den Weidenbaum um, unter dem Napoleon Luft zu schöpfen pflegte. „Nichts von dem, was der Kaiser liebte, durfte ihn überleben.“ Als man 1840 das Grab öffnete, war der Körper vollständig bewahrt. Die Fußsohlen waren weiß. (Weiße plantae pedis bedeuten nach Swedenborg: Deine Sünden sind Dir vergeben.) Napoleon war im Sarge in eine grüne Uniform gekleidet. (Zauberer kennzeichnen sich durch grüngefärbte Kleider).

* * *

Hiermit wollen wir unsere kurze Betrachtung des Verhältnisses zwischen Strindberg und der Mystik beschließen. Wir haben unserer Untersuchung nur die kurze Spanne von einem Jahrzehnt aus des Dichters Leben zugrunde gelegt. Wenn sich einmal nach Jahren ein Berufener die Mühe macht, Strindberg's ganzes Leben und seine ganzen Werke vom okkulten Standpunkt zu beleuchten, wird man gewiß überraschende Aufschlüsse und Resultate vernehmen.

Wie jedes Genie stand Strindberg den Rätseln der Welt ein gut Stück Weges näher als gewöhnliche Sterbliche; er war ein hellseherisch begabter Mensch, dessen Blick in Höhen und Tiefen drang, die sich den Augen der meisten Menschen noch verhüllen. Sein Drang nach Wahrheit aber ließ ihn nicht bei dem Geschauten und Empfundenen beharren, sondern er ging bewußt vorwärts auf den dunkeln Pfaden der Lebensgeheimnisse. Er kämpfte mit den Mächten, die sich ihm auf diesem Wege entgegenstellten, und er bezwang sie zwar nicht, aber er entriß ihnen doch manches Geheimnis. Wie Alle, die kämpfen, trug er in dem Kampf Wunden davon, er litt furchtbar und war ein Märtyrer in diesem Sinne Aber das, was er schaute und errang, machte ihn nicht hochmütig, sondern bescheiden und demütig. Es leitete ihn durch Nacht und Dunkel in das Licht eines kindlich frommen, mystischen Glaubens zurück, sodaß er in seiner letzten Stunde seine Hand auf das Buch der Bücher legen konnte und sagen: „Hier wohnt die Wahrheit.“

Eine kriegspsychologische Betrachtung.

Von Dr. med. Franz Freudenberg-Mehlem (Bonn a. Rh.).

Wohl Jedem von uns war es vor dem Ausbruch des Krieges bekannt, daß wir Deutsche im allgemeinen im Auslande wenig beliebt sind. Selbst da, wo man unserer dringend bedurfte — ich verweise diesbezüglich beispielsweise auf Südamerika, — wurden wir mehr geduldet als eigentlich geliebt. Im Gegensatz zu andern europäischen Völkern, die sich weit weniger Verdienste um Chilenen und Argentinier erworben hatten, trotzdem aber lieb Kind waren. Und die gleiche Beobachtung hat man nahezu überall machen können. Wie sollen wir das erklären?

Wer viel im Ausland gereist ist, wird sich nicht verhehlt haben, daß ein Teil der Schuld an uns selber liegt. Der Deutsche war bis zur Begründung des deutschen Reiches mehr oder weniger gezwungen, hinter Anderen Schutz zu suchen und sich selbst bescheiden zurückzuhalten. Das wurde seit 1870—71 anders. Das deutsche Selbstgefühl war erwacht und suchte sich Luft zu machen. Natürlich war der Deutsche, wie jeder Neuling, der sich in eine geschlossene Tafelrunde eindrängt, zunächst unwillkommen. Das aber pflegt sich, indem sich allmählich eine geänderte Ordnung wieder herstellt, im allgemeinen mit der Zeit zu geben. Bei uns Deutschen aber war dies leider nicht der Fall. Und daran sind wir, wie gesagt, zum Teil selbst schuld. Nicht als Gesamtheit, sondern nur als Einzelner. Die Machtentwicklung Deutschlands vollzog sich unter dem Einfluß der Verhältnisse zu rasch, als daß ihr die Innenkultur im gleichen Schritte hätte folgen können. Mancher Deutsche zog mit überspanntem Selbstgefühl und — sagen wir es offen — mangelhafter Lebensart hinaus in die Fremde. So schädigte er den deutschen Namen und das deutsche Ansehen.*)

Ich habe diese offene Wunde berührt, um nicht parteiisch zu erscheinen. Auf daß es nicht heiße: Du siehest den Splitter in deines Nächsten Auge und den Balken in Deinem eigenen nicht. Hier aber ist wirklich der Splitter nur auf unserer Seite, der Balken aber — ein Balken im wahren Sinne des Wortes — auf der Seite unserer Gegner.

Denn daß wir im Ganzen nicht geliebt waren, haben wir gewußt oder geahnt Diese Höllenglut von Haß und Feindschaft aber, womit uns nahezu die ganze Welt jetzt seit Kriegsausbruch begeifert, hat doch wohl Jeden von uns überrascht. Da, wo wir glauben durften, Dank zu erwarten, lohnte uns Verrat und Heimtücke. Da, wo wir auf ehrliche Anerkennung rechneten, stießen wir auf Verkennung und Verständnislosigkeit für dem gesunden Menschenverstand klar liegende Verhältnisse. Da, wo wir einer loyalen Gegnerschaft uns gegenüber glauben durften, trat uns eine geradezu krankhafte Gehäßigkeit, ein bis zum Wahnsinn gesteigerter Fanatismus entgegen. Daß hieran nicht der Splitter in unserem Auge, sondern der Balken im Auge der Andern die Schuld trägt, liegt auf der flachen Hand.

Man hat diese Erscheinung politisch zu erklären versucht und auf die Eifersucht Englands hingewiesen. England sieht nicht nur, nein, es findet in der Tat in Deutschland einen mächtigen Rivalen auf dem Weltmarkte. Und so hat es denn mit schlauer Überlegung und unter heuchlerischem Augenverdrehen fast die ganze Welt zu unserer Vernichtung gegen uns mobil zu machen verstanden. Leicht war Frankreich zu gewinnen, dessen Prestigesucht man durch Vor-

*) Auch Unterzeichneter machte auf seinen vielen Auslandreisen genau dieselben unliebsamen Erfahrungen mit taktlosen eigenen Landsleuten! Maier.

spiegelung einer Wiedergewinnung von Elsaß-Lothringen kitzelte. Geschickt wußte man Rußland mit Deutschland als Feind am Bosporus zu ködern. Den Japanern gab man freie Hand im Osten. Die Amerikaner zog man sachte zur Rettung ihrer Darlehen in den Ententestrudel. Und die Italiener — ja, da zeigt sich doch, daß das Problem nicht ausschließlich mit den englischen Machenschaften als Erklärung zu lösen ist. Daß dasselbe, z. T. wenigstens, einen psychologischen Kern hat. Ein Land wie Italien, welches durch das freiwillige Angebot des österreichischen Kaisers nahezu alles das erreichen konnte, was es in seinem Landhunger begehrte, erreichen konnte in Frieden und politischer Würde, wählte blutigen Krieg und den Schmachkittel des Verräters, um das erst mit Gewalt an sich zu reißen, was ihm Freundeshand friedlich bot. Nein, zur Erklärung dieses Haßes, der bei Slaven und Romanen mit solcher Glut mit einem Mal elementar aufflammt, genügt nicht die feine Diplomatie eines Grey und Asquith und nicht die Bestechung einiger römischer Rechtsanwälte auf italienischen Ministersesseln. Hier müssen tiefere in der Volksseele selbst verankerte Momente zu Grunde liegen.

Deutschland: Praeceptor mundi. Deutschland ist der Lehrer der Welt. Das ist für mich die Lösung des Problems dieses gegen uns entfachten Welthasses. Wie es der Eitle nicht vergißt, wenn der Zufall es gefügt hat, daß wir ihn „schwach gesehen," so trägt Slaventum und Romanentum einen heimlichen Groll gegen uns in der Tiefe seiner Seele, weil es uns das Beste verdankt, was es besitzt., Es fühlt sich innerlich uns zum Danke verpflichtet, und weil es uns aus Stolz nicht danken will, so haßt es uns. Haß statt Dank und Liebe! Schon Stekel*) sieht in dem Haß der Oberitaliener gegen Österreich eine ins Unterbewußtsein verdrängte Liebe. Seit langem spricht das Künstlerrotwälsch mit feiner psychologischer Bedeutung von „zurückgetretener Liebe", die sich explosiv durch Hassesäußerungen kund gibt. Und Stekel redet in diesem Sinne von einer „Judasneurose".

Daß Rußland dem germanischen Wesen seine ganze Kultur und Paris nur den oberflächlichen Firniß einer solchen verdankt, bedarf keines Beweises mehr. Daß aber auch der einsichtige Teil der romanischen Welt sich dessen bewußt ist, daß die Grundlage seiner Kultur eine germanische ist, dafür darf ich im Nachstehenden die gewiß unparteiischen Äußerungen des französischen Grafen Gobineau**) anführen, die in einer klaren und bestimmten Weise die Verhältnisse darlegen.

Geben wir ihm also das Wort:

---

*) Stekel. Unser Seelenleben im Kriege. Verlag von Otto Salle, Berlin W. 57, Seite 51.

**) Gobineau: Versuche über die Ungleichheit der Menschenrassen. Deutsch von Ludwig Schemann. Stuttgart, 1901, Fromman Verlag. III. Bd Seite 422 bis 424 und 434.

„Der Römer log, und diejenigen, welche in neuerer Zeit aus Haß gegen unsere germanische Herkunft und ihre Folgen für das mittelalterliche Regiment jene Großsprechereien noch weiter getrieben haben, sind nicht wahrhaftiger gewesen.

Weit entfernt, die Zivilisation zu zerstören, hat der Mann des Nordens das Wenige, was davon noch am Leben war, gerettet. Er hat nichts versäumt, um dies Wenige wieder auszubauen und ihm Glanz zu verleihen. Seine einseitige Fürsorge hat es uns überliefert, hat es unter den Schutz seiner besonderen Natur und seiner persönlichen Erfindungen gestellt und uns so gelehrt, unsere Kulturweise daraus zu entnehmen. Ohne ihn wären wir nichts. Aber seine Dienste beginnen nicht erst da. Weit entfernt, die Epoche des Attila abzuwarten, um sich als blinder Strom der Verheerung über eine blühende Gesellschaft zu stürzen, war er bereits seit 500 Jahren die einzige Stütze dieser mit jedem Tage mehr hinfälligen, mehr entwerteten Gesellschaft. Ohne seinen Schutz, seinen Arm, seine Waffen, sein Herrschertalent wäre sie schon im zweiten Jahrhundert auf jenen Punkt der Erbärmlichkeit herabgesunken, wohin Alarich sie an dem Tage brachte, da er die Mißgeburt, die sich dort brüstete, so gerechter Weise von einem lächerlichen Throne stieß. Ohne die Barbaren des Nordens hätte das semitische Rom die Form des Kaisertums, die ihm seinen Beistand sicherte, nicht aufrecht erhalten können, weil es nie dahin gekommen sein würde, jene Armee zu schaffen, die allein die Macht bewahrte, ihm seine Herrscher warb, ihm seine Verwalter gab und hie und da noch die letzten Ruhmesstrahlen zu entzünden wußte, welche seine alten Tage mit Stolz erfüllten.

Um Alles zu sagen und Nichts zu übertreiben: fast Alles, was das kaiserliche Rom Gutes kannte, entsprang germanischer Quelle. Diese Wahrheit gilt in so weitem Umfange, daß man behaupten kann, die besten Ackersleute, die tüchtigsten Handwerker des Reiches seien jene barbarischen Geten gewesen, die in so großer Zahl in Galizien und allen Provinzen des Nordens angesiedelt waren.

Als endlich die Gotenvölker kamen und in corpore eine Gewalt ausübten, die seit Jahrhunderten ihren Stammesgenoßen, ihren schlecht romanisierten Kindern gehörte, machten sie sich da einer frevelnden Umwälzung schuldig? Nein, sie bemächtigten sich gerechter Weise der Früchte, die Dank ihrer Sorge gereift, durch ihre sauere Arbeit erhalten waren, und die die Entartung der römischen Rassen gar zu sehr verderben ließ. Die Besitzergreifung der Germanen war das gesetzmäßige Werk einer segensvollen Notwendigkeit. Seit langem bestand die entnervte Demokratie nur noch Dank der beständigen Verlegung der umumschränkten Gewalt in die Hände der Krieger. Diese Maßregel hatte schließlich nicht mehr ausgereicht, der allgemeine Verfall war zu groß geworden. Da schenkte Gott der alten Welt zur Rettung der

Kirche und der Zivilisation nicht mehr nur eine Schar, sondern ganze Völker von Vormündern. Diese neuen Rassen hielten sie und kneteten sie mit ihren beiden Händen und hießen sie mit vollstem Erfolge die Verjüngung des Äson durchmachen. —

Es gibt nichts Glorreicheres in der Geschichte der Menschheit, als die Rolle der Völker des Nordens; aber ehe wir sie so eingehend, wie sie es verlangt, charakterisieren, ehe wir zeigen, wie sehr mit Unrecht man die römische Gesellschaft mit dem Tage der großen Einfälle enden läßt, da sie vielmehr noch lange nachher unter dem Schutze der Eindringlinge lebte, müssen wir eine Pause machen und ein letztes Mal untersuchen, was denn schließlich die Verbindung der alten Rassenelemente der abendländischen Welt den Erdbewohnern in dem ungeheuren Stromgebiete des Römertums Neues geboten hatte. Wir müssen uns also fragen, ob der römische Ansiedler das Erbe der vorangegangenen Zivilisationen derartig umzuarbeiten verstanden habe, daß es daraus zuvor unbekannte Elemente geschaffen hätte, die das bedeuteten, was man eine römische Zivilisation zu nennen berechtigt wäre.

Diese Majestät, diese Größe verdankte ihr Leben nur der allgemeinen Schöpfung aller alten Völker. Eine unförmige Masse verscheidender oder verschiedener Leiber hatte Rom die Kraft, die es während der Hälfte seines langen, mühevollen Weges aufrecht erhielt, seinem von ihm am meisten verwünschten Gegenfüßler, der Barbarei, um mich seines Ausdruckes zu bedienen, entnommen. Lassen wir uns denn, wenn man so will, diesen Namen mitsammt der höhnenden Bedeutung, die sich daran knüpft, gefallen. Lassen wir den Römerschwarm sich auf seinen Piedestalen emporrecken, es ist darum nicht weniger wahr, daß wir einzig in dem Maße, als jene schützende Barbarei ihren Einfluß und ihre Wirksamkeit steigerte, Begriffe auftauchen und endlich herrschen sehen, deren Keim nirgends mehr in der alten abendländischen Welt, weder unter den hochgebildeten Mitbürgern des Perikles, noch unter den Ruinen Assyriens, noch bei den hervorragendsten Kelten anzutreffen war.

Diese Einwirkung begann früh und zog sich lange Zeit hin. In der Tat, ebenso wie es ein etruskicshes Rom, ein italisches Rom, ein semitisches Rom gegeben hat, so mußte es auch geben und hat es gegeben ein germanisches Rom." —

Klingt nicht manches hier wieder, als wäre es für den Augenblick geschrieben? Wie sich Gobineau den Ausdruck „Barbaren", so wollen wir uns den der „Hunnen" gefallen lassen, stolz in dem Bewußtsein, ihn nicht zu verdienen. Und im Begriffe, daraus einen Ehrentitel zu machen. Im Begriffe, nach siegreich durchgeführtem Ringen mit einer Welt von Feinden nochmals ein Lehrer und Stützer der Welt zu werden, nochmals im übertragenen Sinne ein germanisches Rom zu gründen. —

Experimentelles Beobachten der Aura.

Von Fritz Langner (Hamburg).*)

In den Jahren 1909/12 hatte ich Gelegenheit, mit einem Medium, mit dem ich mit anderen Zirkelteilnehmern schon jahrelang experimentierte, Versuche über die Farben und Strahlungen der Aura bei den Mitgliedern unseres Zirkels anzustellen. Die Aussagen des Mediums wurden stenographisch protokolliert und den beteiligten Personen vervielfältigt zugesandt. Da sämtliche Teilnehmer großes wissenschaftliches Interesse an der Erforschung und Beobachtung der Aura hatten, sei es selbst nur durch hellsehende Vermittlung eines Mediums, so wurden auch zur Ergänzung und Klärung der Aussagen des Mediums die sehr instruktiven Werke von Leadbeater und Besant „Der sichtbare und unsichtbare Mensch" und „Gedankenformen" studiert. Bemerken möchte ich aber, daß die Äußerungen des Mediums über die Aura schon lange vor dem Bekanntwerden mit den genannten Werken zum großen Teil gemacht wurden, so daß das Schauen durch das Vorwissen der allgemeinen Grundlinien über die Erscheinungen der Aura und der Gedankenformen nicht beeinflußt sein kann; das Medium war im Gegenteil in der ersten Zeit der Sitzungen in der okkulten Literatur ganz unbelesen und freute sich selbst, an Hand der Schriften, die es später zu Gesicht bekam, die im transzendentalen Zustande gemachten Beobachtungen feststellen und belegen zu können. Da gerade die hellseherischen Be-

---

*) Der Herr Verfasser schreibt uns zu obiger Einsendung aus seinem „okkult. Archiv" (Hamburg 21, Hauffstr. 3) u. a.: „Anbei habe ich die übrigen Erscheinungen der Beobachtungen von Gedankenformen in einem Artikel vereinigt, die ich seinerzeit protokollierte. Sie sind zwar nicht so augenfällig treffend wie die von mir früher mitgeteilten, die ja meines Erachtens auffällig mit den Gedanken übereinstimmten. Wenn ich auch durchaus kein Freund von Leadbeater oder Mrs. Besant bin, so scheint mir die noch wissenschaftlich unbewiesene Lehre von den Gedankenformen doch beachtenswert; es handelt sich nur darum, ob genügend Hellseher aller Orten ohne Wissen von dem Leadbeater'schen System ähnliche Angaben machen. Es scheint überaus schwierig, ja unmöglich zu sein, astrale, überphysische Dinge, bei denen es sich um 4 Dimensionen zu handeln scheint, mit dreidimensionalen Begriffen einwandfrei zu erforschen. Deshalb die ungeheueren Begriffsschwierigkeiten im Übersinnlichen und die Möglichkeit und Berechtigung des Zweifels, überall wohin man schaut. Besonderes Interesse dürften die spiritistischen Mitteilungen über die Aura der Mitglieder usw. beanspruchen. Es berührte mich immer peinlich, wenn ein spiritistischer Schriftsteller sog. Geisteroffenbarungen zum „Beweis" für das von ihm Vorgebrachte anführt, wie z. B. Allan Kardec." — [Was den Vielschreiber Mr. Leadbeater anbetrifft, so hat sich dieser Herr nach dem bekannten, in Sachen der von ihm „erzogenen" und seiner Aufsicht damals entzogenen indischen „Heilandsknaben" vom obersten indischen Gerichtshof gefällten vernichtenden Urteil sogar bei den dortigen, intellektuell und moralisch noch zurechnungsfähigen Theosophen durch seine sittlichen Verirrungen unmöglich gemacht. Red.]

schreibungen der für das gewöhnliche Auge nicht sichtbaren menschlichen Strahlungen weit positivere und unumstößlichere Tatsachen zu sein scheinen als die im Trance erzeugten Reden und Offenbarungen, so scheint mir ihre Mitteilung in dieser Zeitschrift am ersten geeignet, einem weiteren Kreise vorgelegt zu werden, eher als die äußerst zahlreichen Offenbarungen und Geisterreden, deren unerschöpflicher Strom eine Reihe von Bänden füllen würde.

Im folgenden sei zunächst das Protokoll einer Sitzung wiedergegeben, in dem die Aura eines entfernt wohnenden Mitgliedes beschrieben wird, das dem Medium persönlich noch unbekannt war.

Aura von Lena Heyne. (Gründonnerstag, den 4. April 1912, abends 8,45 Uhr in Liegnitz im Restaurant zum Haag). Anwesend Otto N. und Fritz Langner. — Nach etlichen Minuten Konzentration verfällt Otto N. in einen schlafartigen Zustand. Während er noch auf dem Stuhl sitzt, sinken die Arme schlaff herab, der Kopf neigt sich zur Seite. Wieder einige Minuten Pause. Dann erhebt sich das Medium plötzlich aus dem schlaffen Zustand ähnlich wie bei dem Trance. Anstatt der gewünschten Beschreibung der Aura folgt zunächst eine eindringliche Rede des „Ambrosius", persönlich an Fritz L. gerichtet. — Nach dieser jedoch beginnt Otto N.:

„Ich sehe eine blaue, glockenartige Form, welche in besonderen Spitzen, in rosa und . . . (unhörbar) in Ringen. Es gehen Bänder von oben nach unten, die Strahlungen gehen hinaus. Es sind Flammen in Bewegung . . . (Erwacht und erzählt die Erinnerungen an das Schauen.)

Ich habe eine sonderbare Ausstrahlung gesehen, wie ich sie noch nie beobachtete. Zunächst war die ganze linke Seite vollständig eine hellblaue Wolke (blau = Hingabe, religiöses Empfinden, Hinneigung. Auf der rechten Seite war etwas intensives Goldgelb (edle Verstandeskraft). Dieses ging in die Lilafärbung herunter. Unten auf der rechten Seite war eine Glockenform, welche in Dunkelblau (tiefe Hingabe) und Rosa (selbstlose Liebe) spitz ausging. Dann schlängelten sich lauter Farbenbänder wie in Ringen um sie herum, auch von unten heraus. In ihrer Umgebung war dann ein kleines Kind, welches mit den Farbenbändern verknüpft war. Die unteren Ausstrahlungen waren ganz kleine, feine Strähnen, welche eine große Sympathie kundgaben für Naturerzeugung, für Naturleben, vielleicht Sympathie mit Pflanzenwesen, die kolossal auf sie mit von außen einwirken. Dann sah ich eine Vorliebe für Musik; sie war durch den Ätherstoff hindurch wahrzunehmen. Wahrscheinlich war sie heute in einer musikalischen Anregung. Mit Bestimmtheit kann ich es aber nicht sehen. Dann waren da-

bei zwei weibliche Personen, welche mit falschen Wesen behaftet waren. Diese kleinen Teile waren von einer bestimmten Neigung zur Bedrückung, sie erzeugten bedrückte Empfindungen, melancholische Anwandlungen. Ich habe auf einmal ein beruhigtes Gefühl selbst mit übernommen. Sie fühlt intensiv Empfindungen von außerhalb, doch tritt dies nur in ihr Bewußtsein mit einigen Personen. Andere treten nicht bis an die Bewußtseinsebene. Dies ist alles, was ich aus der Erinnerung mitgebracht habe."

Soweit das Protokoll. Ich hatte später Gelegenheit, die Dame, deren Aura beschrieben wurde, sehr gut kennen zu lernen und konnte feststellen, daß die Farben, den Charaktereigenschaften entsprechend, wohl richtig geschaut sein können. Ich habe mir erlaubt, die Eigenschaften der Farben nach Leadbeater in Klammern hinzuzusetzen, um den der übersinnlichen Bedeutung der Farben unkundigen Lesern anschaulicher zu sein. Die Dame war tatsächlich religiös, sehr streng kirchlich erzogen und besaß einen hingebungsvollen Charakter. Das Schauen einer Lilafarbe wird durch den universellen Zug in ihrem Gemüt auch gerechtfertigt, ebenso gerade das Goldgelb, während viel Gelb nicht konstatiert wurde, da lediglich eine Verstandesbetätigung nicht sehr in Frage kommt. Das Rosa ist ebenfalls gerechtfertigt, wie auch die zuletzt beschriebene Neigung zur Bedrückung. Die Dame hatte tatsächlich nicht selten schwermütige Anwandlungen. Die vom Medium wahrgenommene Neigung für Musik war bei ihr ganz ausgesprochen stark vertreten. Die Beobachtung eines kleinen Kindes in ihrer Umgebung hat bei den nachträglichen Ermittlungen zu keinem Ergebnis geführt, weshalb dieser Punkt auszuschalten ist, da er nur visionären Charakter haben mag, dessen notorische Unzuverlässigkeit und Vieldeutigkeit bei der Erforschung des astralen Farbensehens nicht in Betracht kommt.

Dasselbe Medium gab in einer der ersten Sitzungen, in denen mit ihm experimentiert wurde, bereits bemerkenswerte Beschreibungen über die Aura, welche von um so größerem Interesse sind, als ich versichern kann, daß das betreffende Medium bis dahin noch nichts von einer Aura wußte, es hatte nur Flowers Kollektion gelesen, die okkulte Literatur war ihm völlig fremd. Ganz ehrlich gesagt, bin ich heute noch im Zweifel, ob es sich bei den über drei Jahre lang von mir beobachteten Erscheinungen des Mediums um animistische oder spiritistische Phänomene handelt. Die ersten Sitzungen brachten aber gleich so gute Teste, daß ich, wie die meisten Teilnehmer, ohne andere spiritistische Erfahrung, damals an wirkliche Geisterkundgebungen glaubte. Später nahmen die Kundgebungen durch das Medium den Charakter des religiösen Offenbarungsspiritismus an, weshalb mit den Jahren sich mehrere denkende Mitglieder vom Zirkel loslösten. In einer der ersten Sitzungen, am 21. Juni 1909, gab ein „Spirit", der sich

„Ambrosius“ nannte, auf meine Frage nach der Aura der Versammelten folgende Antwort:

„Herrlich und schön verläuft sich diese eine jetzt, wie ein Nebel von der schönsten Perlmutter erkenne ich sie. Doch ein dunkler Streifen ist dazwischen, er nimmt zusehends ab. Er hat nicht gerade Strahlen, der Strahl läuft im Zickzack.“

Auf die Bitte, eine andere Aura zu beschreiben, antwortete „Ambrosius“: „O wie verschiedenartig? Du findest nie, daß eine der anderen gleicht. Der eine strahlt so schön, so herrlich, der andere wieder kümmerlich, schwermütig, und diese Farbe ist nicht schön. Es ist so ganz die Sorge, ganz wie Petroleum auf dem Wasser (ein guter Vergleich mit der üblen grauen Farbe der Sorge); doch ihr werdet sehen, sie wird blasser, und die Aura umstrahlt ein heller Schein. Ein jeder hat einen Teil daran und findet es nicht.“

Auf die Frage eines Teilnehmers, seine Aura zu beschreiben, antwortete er: „Deine, Mensch, sie ist voll Lücken, und doch ist's schön, von einem Stück sie anzusehn. Ich sehe es von dir immer fließen, und wird sich steigern, wird sich mehren, und deine Kraft, sie wird dir's ehren.“ Dann ging er zu religiösen Betrachtungen und Ermahnungen über. Da die Versammelten alle noch Neulinge in spiritistischen und okkulten Dingen waren, war ich der einzige, der etwas über eine menschliche Aura wußte, meine Kenntnisse waren zurzeit aber noch sehr lückenhaft und gab das Medium dazu wirklich von mir ungeahnte, anschauliche Beschreibungen. Denkbar wäre aber schließlich auch eine Influenzierung der medianimen Kundgebungen durch meine Gedanken.

Im Laufe der Zeit wurde noch zu wiederholten Malen die Frage nach der Aura gestellt, ebenso beschrieb das hellsichtige Medium vor oder nach der Sitzung die Strahlen der Teilnehmer. Auch kamen die „Spirits“ nicht selten ganz spontan auf die Aura im einzelnen wie die in der Sitzung zusammenschmelzende Aura des ganzen Zirkels zu sprechen. Die durch die Geister vorgeschriebenen Gebete und religiösen Bestrebungen brachten mit der Zeit eine nach dem Urteil der sich durch das Medium offenbarenden Intelligenzen viel schönere Strahlung hervor. So sagte der schon erwähnte „Ambrosius“ in einer Sitzung ganz befriedigt: „Seh ich den Seelenschein so schön, so rein, seh ich ihn fließen, will mich ja nichts an euch verdrießen.“ Bedeutend verständlicher und hier zur Untersuchung besser geeignet sind jedoch die einfachen Worte über die Beobachtungen des Mediums selbst.

In der Sitzung am 13. April 1910 wurden auf Wunsch einiger Mitglieder von einer durch das Medium sich kundgebenden Intelligenz, die sich „Menzel“ nannte, folgende Beschreibungen gegeben:

Für Teilnehmer H.: „Blau durchzieht dich rechts und links,

ein Gelb den Kopf hoch hinaus, doch ist auch etwas Grün und Schleierndes dazwischen. In ständiger Arbeit durchwirkt es rieselnd deine Flut. Das Blau ist schön. Das Grün ist durchzogen mit kleinen, kleinen roten Splittern drin, doch hemmt es nicht den deinen Sinn. O achte, strebe liebumwunden, dann wird sich's redlich sehr bekunden. Der Rosaschein ist mittendrein, dies bringet dir den hellen Schein." [Sic! Red.]

Für Teilnehmer F.: „Und seh ich weiter in der Runde, so will ich's weiter denn bekunden. So zeigt sich diese Aura schön und edel rein, von hohem Rot und Blau durchzogen, strömt in sich aus dem Schein und es umkleidet sich der Schein, umschwebt, mit schönem Grün durchzogen, und rosa ist die rechte Seite."

Die nächste Aura: „Hochauf umschließt es gelbzitronen, und ganz unten ist so schön umwoben ein Streifen, goldigrot durchzogen, und tiefes, schönes Blau seh' ich umschweben. Es reicht herunter bis zur Ebene. So nimm den Sinn, wie's gerade ist, dahin."

Eine weitere Aura: „In Wellenlinien seh ich jetzt dich dicht von Rosa stark und Liebesglut durchzogen (Rosa bedeutet selbstlose Liebe in der Aurafarbe), und Gelb hochauf, wie rein und schön, und Schneeweiß drin ist auch zu sehn. Doch trübet unten ein kleiner Schein und Splitter, das gibt sich wieder später drein."

Das Gelb, bedeutend für die Verstandestätigkeit, ist gewöhnlich in der Nähe des Kopfes oder umhüllt und überstrahlt den Kopf. Der auf Höheres gerichtete Intellekt hat entsprechende reine Farben aufzuweisen, der egoistische Verstand zeigt sich in den Farben der Aura in schmutzigen Tönen. Die trüben, dunkleren Farben sind im unteren Teil der Aura zu den Füßen des Menschen zu sehen, was übereinstimmend von den Hellsehern beobachtet wird.

Bei der von den Mitgliedern geübten Reinigung und Verbesserung der Strahlen der Aura wurden uns nicht selten Weisungen von seiten der Intelligenzen zuteil, die immerhin wegen ihrer scheinbaren Trefflichkeit bemerkenswert sind. Bei einem Mitglied, das andauernd große Anstrengungen zur Verbesserung der Aura machte, wurde beobachtet, daß „alle Schleier abgefallen seien wie Zunder". Die Schleier, die die Seele umgeben und ihre Klarheit und Entwicklungsfreiheit behindern, waren hier scheinbar ein permanenter Bestandteil der Aura. An diesem Mitglied war tatsächlich seit jener Zeit ein bedeutender Fortschritt, jedenfalls eine Sinnesänderung zu bemerken. Später, als alte Denk- und Empfindungsgewohnheiten wieder platzgriffen, ist sicher der graue Schleierbestandteil wiedergekehrt. Ich erinnere mich auch, daß dies gelegentlich hellseherisch konstatiert wurde. Es wurde bei der hellseherisch beobachteten geistigen Entwicklung

der Mitglieder zunächst das Braun und Grau bekämpft und nach und nach hatten diese und jene Zirkelteilnehmer das Braun und schließlich auch das Grau verloren. Wenn es nicht mehr stark in der Aura verankert war, sollte es sich sogar durch die Anstrengungen eines anderen wie eine Kappe abziehen lassen. Diese Beobachtungen und Aussagen, vor allem der „Geister", haben natürlich nur einen Wahrscheinlichkeitswert und keinen kritisch-wissenschaftlichen. Es stimmte aber nach unserer Empfindung wohl alles überein, und sei es der Vollständigkeit der Wiedergabe meiner Beobachtungen wegen erwähnt.

Am Schluß der Sitzung am 15. Mai 1910 (1. Pfingstfeiertag), als das Medium eben ein schreckliches hellsichtiges Erlebnis hatte und Milch zu trinken bekam, gelangte es, wie das oft geschah, in einen halbwachen Zustand und beschrieb meine Gedankenformen. Ich stenographierte in diesem Augenblick die Worte des Mediums, wie stets die Reden der sich offenbarenden angeblichen Jenseitigen. Die beschriebenen Gedankenformen scheinen aber weniger auf diese Tätigkeit Bezug zu haben, als auf mein derzeitiges Empfinden, an das ich mich aber jetzt nicht mehr erinnern kann. Das Medium beschrieb folgendes: „Ich sehe lauter Ringe von dir ausgehen, sie sehen weiß aus. Ich sehe sie wie Strahlen herausschießen und sie bilden sich wie Fühler am Kopf. Es gehen vorwärts Ringe weg. (Das Zimmer wird verdunkelt.) Jetzt sehe ich gelbe Ringe, durchzogen mit Blau. Fortwährend gehen unzählige Ringe in den Raum. Wenn ich nach links sehe, sehe ich Kelchformen ausgehen, immer einen Kelch über dem andern. Sie gehen beständig vorwärts. — Ich sehe jetzt drei Kelche übereinander wegziehen über den Kopf des Br. K., aber ganz hellblau. Dann sehe ich um die Kelche, wie sie herausziehen, einen gelben Kreis, ganz quittegelb, und unter dem Kreise ein Silbergrau. Doch auf einmal wirbeln viele Sterne durcheinander. Ich sehe Sternformen, Ringe und Kelche zur Mitte ausgehen. Sie gehen von allen Anwesenden aus und vereinigten sich in gemischten Farben, die ich nicht beschreiben kann. Die Farbe ist vorher schon blau, ist aber mit Grün durchzogen. Links von mir sehe ich viel Gelb weggehen, ich weiß aber nicht, ob es von mir ist oder von anderen. Es vereinigt sich alles und zieht durcheinander wie ein Feuerwerk. Ein Purpurrot ist dazwischen. Es vereinigt sich in der Mitte des Zimmers unter der Lampe. Die Kelche setzen sich zusammen wie Pilze; es sind sehr viele. Die Ringe fügen sich auch in der Mitte zusammen, sie stoßen sich von den anderen Farben ab. Sie haben aber ein Grau und Schmutziggrau — jetzt haben sie einen Goldrand. Jetzt sehe ich unten eine ganz weiße Fläche. Aus der Fläche sehe ich lauter helle Flämmchen gehen wie eine Spiritusflamme, sie sind blau und klein wie eine Zunge. (Das Zimmer wird erleuchtet.) Jetzt verwan-

deln sich die Flammen in grüne." Darauf wurde die Sitzung geschlossen.

Die in dieser Sitzung beschriebenen Formen können ganz gut den Gedanken und Empfindungen der Teilnehmer entsprechen. Leadbeater beschreibt in seinem Buch „Gedankenformen" auch Kelch- und Glockenformen, die er auch illustrieren ließ. Die Sternformen, Ringe und Kelche werden durch ernstes, religiöses Empfinden hervorgebracht (nach Leadbeater und anderen Hellsehern), was unser Hellseher in dem Augenblick wohl nicht hätte so genau überlegen können. Für seine Wahrhaftigkeit kann ich garantieren, noch dazu hatte er nicht den geringsten materiellen Nutzen an den Sitzungen. Die gelben Ringe, mit Blau durchzogen, finde ich ganz typisch für die geistige Stimmung des Zirkels zu jener Stunde. Man d a c h t e über dies und jenes nach, verbunden mit dem Gefühl religiöser Ergebenheit oder dem Empfinden der H i n g e b u n g, was die Farben Gelb und Rot vermischt. Nach der Sitzung bemerkte das Medium, daß man scharf aufmerken muß, um die Formen der Gedanken zu erfassen, da sie sich außerordentlich schnell wie Blitze bewegen und optische Täuschungen nicht ausgeschlossen sind, wie immer bei ganz schnell sich bewegenden Dingen.

Durch genaues Protokollieren solcher hellseherischer Beobachtungen, mit Angabe der Stimmung und Gedankenrichtung des Zirkels oder der Personen, deren Gedankenformen beschrieben werden, ließe sich die wahrscheinliche Richtigkeit der geschauten Dinge auch ernsthaften Skeptikern begreiflich machen, jedenfalls verlohnt auch dieses Gebiet einige Mühe.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Max Seiling: „Wer war Christus?"*)

Besprechung von K o n r a d F a l k e i s e n.

Die Frage nach der Bedeutung Jesu hat unsere Zeit mannigfach bewegt. Den einen ist er von altersher der Gott-Mensch, der Erlöser der Menschheit, den andern ein religiöses Genie, dessen geschichtliche Persönlichkeit aber von der Mythe in allzufreigebiger Weise mit übernatürlichen Kräften ausgestattet wurde. In allerneuester Zeit ist ein Philosoph (Drews) noch weiter gegangen; er löst die Persönlichkeit Jesu in ein Nebelbild auf und hält das Leben Jesu, wie es die Evangelisten schildern, für den Nieder-

*) Verlag von Karl Kuhn-München. Mk. 1.—

schlag oder die Verkörperung religiöser Anschauungen. — Der tiefste Grund zu diesen Abweichungen ist die Abneigung des modernen Menschen gegen das Rätselhafte an der Person des Erlösers, das er mit seinem dürftigen Weltbilde und der oberflächlichen Vorstellung von dem menschlichen Wesen nicht in Einklang zu bringen vermag. Das würde sich erst ändern, wenn es gelänge, eben dieses Außergewöhnliche in der Persönlichkeit Jesu dem Verständnis des nur naturwissenschaftlich Denkenden näher zu bringen. Ein solcher Versuch wird hier unternommen mit Zuhilfenahme der sog. Geheimforschung und mit Anlehnung an bekannte okkulte Erscheinungen. Es sei hier gleich vorwegenommen, daß man sich mit dem Gesamtergebnis vollkommen einverstanden erklären kann, nicht aber mit allen Erklärungen. Hier fordert namentlich das, was zur Jugendgeschichte Jesu beigebracht wird, allerlei Bedenken hervor, von denen hier einige ausgesprochen seien. — Die Evangelisten Matthäus und Lukas (Mt. 1, 1—17; Lk. 3, 23—38) bringen zwei ganz verschiedene Stammtafeln Jesu die nur darin übereinstimmen, daß beide die Herkunft Jesu auf den König David zurückführen. Das wird so erklärt, daß Mt. die Stammlinie des Vaters gibt, während Lk. die der Mutter. Nach einer besseren Lesart heißt es nun bei Lk. (3, 23): „Er war, wie man annahm, ein Sohn des Joseph, (aber eigentlich war er ein Abkömmling) des Eli (des Vaters der Maria), der war ein Sohn des Matthats“ usw. Das Jesus ein Sohn des Joseph war, das war eben so die Ansicht der Leute, will Lukas sagen, wie er auch später berichtet (Lk. 4, 22), aber im Grunde war es, nach seiner Meinung, anders. Mt. will nur im allgemeinen den Zusammenhang Jesu mit dem Hause Davids nachweisen; da er für Judenchristen schrieb, war ihm die Absmmung des V a t e r s maßgebend, aber es kommt ihm dabei weniger auf Vollständigkeit an — läßt er doch in der Reihe der Könige einige Namen ausfallen (V. 8) — als auf die Hervorhebung von drei verschiedenen Zeitperioden (V. 17). Lk. schöpfte ohne Zweifel seine Nachrichten aus der Umgebung der Mutter Jesu, darum gibt er ihre Stammtafel; auch hat er ja die übernatürliche Herkunft Jesu erzählt, darum hatte für ihn nur die Abstammung der Mutter Bedeutung. Endlich will er den Weltheiland schildern, deswegen führt er die Ahnenreihe bis auf Adam zurück, „der Gottes war,“ wie er bedeutsam hinzufügt.

Unsere Schrift nimmt dagegen an, daß zwei verschiedene Jesusknaben existiert hätten, deren Eltern dieselben Namen trugen. Der eine stammte aus der königlichen Linie her, die auf Salomo zurückgeht (Mt.), während der andere aus einer angeblich priesterlichen Linie sich herleitet (Lk.), der von Nathan, auch einem Sohne Davids, ausgeht. Das ist nun ein Irrtum, denn die Priester waren alle Angehörige des Stammes Levi; Ausnahmen

gab es da nicht. Salomo und Nathan sind beide Abkömmlinge Davids mit Bathseba (2. Sam. 5, 14). Der salomonische Jesus war nach dem Verfasser die Wiederverkörperung des Zarathustra, während der nathanische ein Ichbewußtsein besonderer Art besaß und bei seiner Geburt durch Buddha beeinflußt worden war durch die Engelserscheinungen, eine durchaus willkürliche und wenig wahrscheinliche Annahme. Der salomonische Jesus war die verkörperte Weisheit, während der andere die verkörperte Liebe sein soll. Im 12. Jahre des nathanischen Jesus (Lk.) ging die geistige Wesenheit des salomonischen Jesus auf den ersteren über, worauf der Körper des salomonischen Jesus dahinsiechte. Der bisher ganz träumerisch und gefühlvoll veranlagte nathanische Jesusknabe zeigte nun mit einem Male ein verändertes Wesen, so daß er den Schriftgelehrten im Tempel zu antworten wußte, worüber sich seine Eltern sehr verwunderten. Mit der Zeit vereinigten sich beide Jesusfamilien auf folgende Weise: Der Vater des salomonischen Jesus (Mt.) starb, wie auch die Mutter des nathanischen (Lk.), worauf die Frau des ersteren mit ihren Kindern zu dem Vater des letzteren zog. — Dieser Aufbau ist auf so künstliche Weise konstruiert, daß er sich selber richtet; er widerspricht dem natürlichen Empfinden ganz und gar. Doch, um nur etwas zu sagen: wie wäre darnach das so schön geschilderte innige Verhältnis Jesu zu seiner Mutter denkbar, wenn Maria nicht seine wirkliche Mutter gewesen wäre! Sodann ist das Übergehen einer geistigen Wesenheit in einen anderen Körper sehr schwer vorstellbar, wenn auch der Verfasser sagt, es sei für einen Okkultisten gar nichts Unerhörtes, daß ein menschlicher Leib plötzlich von einem fremden Ich in Besitz genommen werde. Das Phänomen sei auch der Wissenschaft bekannt unter der Bezeichnun der Spaltung der Persönlichkeit. Hiergegen darf wohl eingewendet werden, daß es sich bei diesen Vorgängen immer um krankhafte und nur vorübergehende Zustände handelt, und es dürfte wohl kaum gelingen ein Beispiel eines dauernden und ein natürliches Gepräge zeigenden Wechsels aufzufinden Sollte es aber doch vorkommen, so wäre es die unausweichliche Pflicht des Verfassers gewesen, solche überzeugende Beispiele anzuführen. Es wäre dies weit überzeugender gewesen, als die durchaus nicht einwandfreie Erklärung einiger Gemälde, deren Darstellungen beweisen sollen, daß die Annahme von zwei Jesusknaben auch späterhin noch bestanden habe oder den Malern inspiriert worden sei.*)

---

*) Der Aberwitz der Steiner'schen Erfindung von den beiden Jesusknaben und die Unhaltbarkeit obiger Erklärung der Gemälde wurde s. Z. von unserem leider zu früh verstorbenen Mitarbeiter Dr. Bormann, sowie auch von Dr. Clericus in den »Psych. Stud.« so überzeugend nachgewiesen, daß wir diese Streitfrage für erledigt halten. — Red.

Der gleiche Einwand muß gegen die Auffassung der Taufe Jesu erhoben werden. Damals soll nämlich die kosmische Wesenheit Christus in den Menschen Jesus übergegangen sein, wobei die bisherige Persönlichkeit Jesu aus dem Leibe Jesu austreten mußte. Da sollte angedeutet werden, was nun aus der letzteren geworden ist, denn sie kann sich doch nicht ohne weiteres aufgelöst haben! Doch nein, sie wurde irgendwo aufbewahrt, um später wieder verwendet zu werden. Auf S. 16 wird gesagt, daß die Christus-Wesenheit vor der Gefangennahme Jesu sich aus seinem Körper wieder herauszog, um den schmählichen Kreuzestod nicht erdulden zu müssen, was in dem Mark. 14, 51. 52 geschilderten Vorgang symbolisch angedeutet sein soll. (Beiläufig gesagt, gibt es eine viel einfachere und weit überzeugendere Auffassung für dieses Vorkommnis.) Die nun eingetretene Lücke wurde nun vermutlich durch die früher ausgetretene menschliche Persönlichkeit ausgefüllt. Hierzu ist nur zu sagen, daß die hoheitsvolle, in sich gefestigte Persönlichkeit Jesu, die sich bis zum Ende bewährte, wie sie von den Evangelien gezeichnet wird, weitaus verständlicher und wirkungsvoller ist als diese Konstruktion, wenn wir auch das innerste, geheimnisvolle Wesen Jesu nur zu ahnen vermögen. Für den Vorgang bei der Taufe lassen sich übrigens die Erleuchtungen oder Geistesmitteilungen, wie sie bei einzelnen „Erweckungen“, z. B. in Wales und anderwärts vorgekommen sind, als Vergleiche heranziehen. Sie rücken uns den Vorgang etwas näher, wenn auch das eigentliche Wesen desselben dadurch nicht erklärt wird. Aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß bei genauerer Beobachtung solcher Vorgänge mehr Licht auf sie fallen würde.

Einen breiten Raum nimmt die Darlegung und Begründung der Reinkarnationslehre ein, denn der Verfasser glaubt, daß ohne eine stärkere Betonung derselben eine Wiederbelebung des Christentums nicht möglich sein werde. Dieser Ansicht kann man sich wohl kaum anschließen, denn nicht ein neues Dogma tut unserer Zeit not, sondern etwas ganz anderes. Wenn auch zugegeben sei, daß Wiederverkörperungen vorkommen — Jesus selber war ohne Zweifel eine solche, wie auch sein Vorläufer Johannes — so ist damit noch nicht gesagt, daß es sich dabei um ein so allgemeines Entwicklungsgesetz handelt, wie behauptet wird. Darüber ließe sich allerlei sagen. Es wäre kaum von Vorteil, wenn zu den schon vorhandenen Dogmen noch ein neues hinzukäme! Was unserer Zeit aber not tut, das ist ein lebendiger Glaube und eine klarere Vorstellung und Überzeugung von dem Vorhandensein einer übersinnlichen Welt und von ihrem Hereinragen in die Diesseitigkeit. Das würde dem Leben einen ganz anderen Inhalt geben und das Verantwortlichkeitsgefühl bedeutend vertiefen.

Wenn hier ein neuer Standpunkt gewonnen werden könnte,

würde es möglich sein, die materialistisch-naturwissenschaftliche Denkweise, zu überwinden, aber auch nur dann! Dazu gehörte, daß unsere Theologen sich eingehend mit dem Okkultismus beschäftigten und die vorhandenen Tatsachen zur Begründung der christlichen Weltanschauung ausnützten nach den Worten von Pastor Mandel, die auf Seite 49 angeführt sind.

Zur Vervollständigung des Bildes Jesu wäre es durchaus nötig gewesen, die okkulten Tatsachen in seinem Leben und seine übernatürlichen Fähigkeiten wenigstens mit einigen Strichen hervorzuheben und auf die vielen Analogien aus der neueren Zeit hinzuweisen. Das lag doch sehr nahe, da Jesus selbst immer wieder auf seine „Taten" hinweist und sie als Beweise seiner hohen Sendung angesehen wissen will, während sie von der liberalen Theologie als nebensächlich beiseite geschoben werden, weil sie kein Verständnis dafür hat. Nur in bezug auf die Auferstehung hat der Verfasser das getan; für die „Wunder" ist es hingegen nicht geschehen.

Das wären einige der Aussetzungen, die an der sonst, wie schon gesagt, verdienstvollen Schrift zu machen sind. — Die durchaus einzigartige, urwüchsige und in sich geschlossene Persönlichkeit Jesu läßt sich mit Zuhilfenahme unserer okkulten Erkenntnisse sehr wohl in ihrem Wesen einigermaßen erfassen, ohne daß man eine Beeinflussung von seiten der persischen und indischen Religionsanschauungen annimmt. Alle Versuche, solche Beeinflussungen nachzuweisen, lassen sich mit den Nachrichten, die wir von dem Leben Jesu haben, mit seinem Bilde in den Evangelien, sowie mit der Entwicklung der ersten Christengemeinden nicht in Einklang bringen. Daß verschiedene Anklänge und Übereinstimmungen vorhanden sind, liegt in der Natur der Sache, denn große Wahrheiten kehren immer wieder, wenn auch in etwas veränderter, weil entwickelterer Gestalt.

Es ist eigentümlich: da wo der Verfasser die sog. Geheimforschung zu Hilfe nimmt, da läuft es meist auf sonderbare Konstruktionen hinaus,*) was diese Quelle in keinem günstigen Lichte erscheinen läßt; wo er aber okkulte Tatsachen herbeizieht, da wirkt er überzeugend.

Gegen den Schluß hebt der Verfasser die einzigartige Bedeutung Jesu für die Menschheit ungefähr mit folgenden Worten hervor: Der Stifter des Christentums ist nicht wie die Stifter anderer Religionen lediglich nur ein Verkünder einer besonderen Lehre, obschon er auch gelehrt und namentlich das Gebot der Nächstenliebe auf seine Weise bekräftigt hat; sondern er hat durch sein Erscheinen auf der Erde der Menschheitsentwicklung

*) Das kommt u. E. von seinem damaligen Bann in Steiner'schen Anschauungen! — Red.

in mystischer Weise einen ihr unentbehrlichen, mächtigen Impuls gegeben. Ferner war er nicht wie andere nur ein Angehöriger seines Volkes. Andere haben Volksreligionen gebracht, Christus allein die Menschheitsreligion. — Endlich wünscht er, daß die Deutschen und andere Germanen insbesondere diese Einzigartigkeit des Christentums erfassen möchten und dadurch eine religiöse Erneuerung der Menschheit anbahnen helfen. Diesem Zwecke möchte die Schrift dienen und in diesem Sinne darf sie mit vollem Rechte empfohlen werden.

* * *

Nachwort.

Im Anschluß an diese Besprechung meiner Christusschrift möchte ich zur naheliegenden Frage, wie ich mich jetzt zu den Lehren Steiners verhalte, einiges bemerken. Wie ich früher schon hervorgehoben, entziehen sich die geheimwissenschaftlichen Ergebnisse — so weit sie nicht etwa mit Tatsachen oder mit der Logik in Widerspruch stehen — der Kritik, weil sie unkontrollierbar sind. Man kann sie natürlich ablehnen, aber nicht eigentlich widerlegen; wie ich es denn auch für unwissenschaftlich halte, die Art, auf welche sie gewonnen werden, von vornherein für unmöglich zu halten, nämlich: die unmittelbare Wahrnehmung in der geistigen Welt, das Lesen in der sog. Akasha-Chronik und den Verkehr mit höheren geistigen Wesenheiten. Daß Steiner, wenn er diese Fähigkeiten zu besitzen behauptet, lüge und daß es sich bei seinen Lehren vielmehr nur um Spekulationen und Ausbeutung anderer Quellen handle, möchte ich nun nicht ohne weiteres behaupten; wohl aber, daß er den hohen Ansprüchen auf Vertrauen, die man an den Geheimforscher stellen muß, nicht genügen kann. Nachdem ich dies immer deutlicher erkannt, sind mir gar manche Zweifel gekommen, bis ich schließlich die Beschäftigung mit Steinerscher Geheimwissenschaft ganz aufgegeben habe. Gleichwohl sind mir gewisse okkulte Lehren fast unentbehrlich geworden, namentlich solche, die mir auch ohne Steiner festzustehen scheinen, wie die Reïnkarnation und die Vierteilung der menschlichen Wesenheit (physischer Körper, Ätherleib, Astralleib, Ich). — Was nun die von mir schon vor Jahren geschriebene Christusschrift betrifft, so finde ich die von Falkeisen gemachten Einwände jetzt nicht unberechtigt *) und bedauere, daß er nicht auf noch weitere Einzelheiten eingegangen ist. Dagegen muß ich meinem Kritiker entschieden widersprechen, wenn er sagt, daß der nach der gewöhnlichen Auffassung mit Christus identische

*) Ich scheue mich nicht, mit Emerson zu sagen: „Ich vertrete heute was ich heute weiß, morgen vielleicht das Gegenteil, wenn es besser ist.“

Jesus (also nicht der Steinersche) „ohne Zweifel eine Wiederverkörperung war", womit ja der Gottmensch preisgegeben wäre. Sodann ist mir Falkeisen insofern nicht ganz gerecht geworden, als er bemängelt, daß ich die okkulten, für das Leben Jesu so bedeutsamen Tatsachen unberücksichtigt gelassen habe. Nun habe ich aber deren Wichtigkeit doch betont, ohne freilich näher darauf einzugehen, weil dieses Thema verschiedentlich, namentlich von W. Kuhaupt in der Schrift „Die okkulten Erscheinungen und das Wunderbare um die Person Jesu" (Aschersleben 1913) bereits behandelt worden ist. Der wiederholte Hinweis auf diese vorzügliche Schrift, zu deren Verbreitung ich durch meine Zurückhaltung beizutragen hoffte, hat den Verfasser veranlaßt, brieflich diese meine „Selbstlosigkeit" anzuerkennen. Daß es mir leicht gefallen wäre, das in Rede stehende Thema auch meinerseits zu behandeln, beweist mein in den „Bayreuther Blättern" (1914) erschienener Aufsatz „Das biblische Wunder". Endlich möchte ich doch auch noch bemerken, daß ich protestantische Theologen kenne, die gegen die vielfach als abstrus bezeichnete Steinersche Christuslehre nichts einzuwenden haben.

Seiling.

Königliche Nativitäten.

Von Oskar Ganser-Stralsund.

Die Kritik des Herrn Fritz Freimar im Juniheft, Seite 281/82 dieses Jahrganges der „Psych. Stud." über das Buch von Elsbeth Ebertin: „Königliche Nativitäten" gibt mir Veranlassung zu folgenden Ausführungen.

Der Inhalt des besprochenen Buches ist mir bekannt und ich habe dasselbe seiner Zeit kurz nach Erscheinen einer eingehenden Nachprüfung hinsichtlich der darin gebrachten Horoskopfiguren unterzogen. Ich konnte dabei die Feststellung machen, daß die rechnerischen Arbeiten sehr gewissenhaft und peinlichst genau durchgeführt sind, dieses trifft indessen nicht in allen Fällen auf die Prognose zu, und ich stimme mit dem Herrn Kritiker darin überein, daß die Prognosen nicht ins Einzelne genau ausgearbeitet wurden. Die exakte mathematische Aufstellung eines Horoskopes ist nicht besonders schwierig, der Schwerpunkt liegt vielmehr in der Ausarbeitung der Prognose. In dieser Hinsicht wird von vielen Astrologen nur eine sehr oberflächliche Arbeit geleistet, indem dieselben meist eine solche Prognose ganz systematisch stellen. Ich muß aber sagen, daß diejenigen Prognosen, welche Elsbeth Ebertin in ihrem Buche gibt, im allgemeinen doch eine recht gewissenhafte Arbeit darstellen. Ich kann hier nicht näher darauf eingehen, verschiedene Unrichtig-

keiten zu berichtigen. Es sind bei einer astrologischen Prognose eben sehr viele Faktoren zu berücksichtigen. Ein Fehler vieler Astrologen ist es — auch Elsbeth Ebertin verfällt in denselben — Aspekte als wirkend anzunehmen, wenn dieselben eine verschiedene Deklination haben. In einigen von mir verfaßten Artikeln, die in astrologischen Zeitschriften erschienen, habe ich auf diesen Fehler in der astrologischen Praxis hingewiesen und auch ganz besonders darauf aufmerksam gemacht, bei Eintritt eines Ereignisses die in diesem Augenblick herrschende Gestirnstunde und das jeweilig schwingende Tatwa*) in Betracht zu ziehen. Diesen Umstand berücksichtigte Elsbeth Ebertin bei Berechnung der Horoskopfiguren nicht, aus diesem Grunde ergeben sich daher auch einige Ungenauigkeiten.

Wenn Herr Freimar der Astrologie noch skeptisch gegenüber steht und fragt, ob an der „uralten astrologischen Wissentschaft" überhaupt etwas „wissenschaftlich Haltbares" ist, so kann ich ihm derartige Zweifel wirklich nicht verdenken. Es gibt auf jedem Gebiete Schwindler, so auch in der Astrologie. Solche Leute geben dann ihre „Prophezeiungen" als „astrologische" aus. In Wirklichkeit haben solche Schwindler kaum einige Ahnung über die wichtigsten Vorbegriffe in der Astrologie. Derartige Leute fügen der „wissenschaftlichen Astrologie" schweren Schaden zu und nur zu leicht ist der Laie geneigt, die Astrologie dann ganz und gar zu verdammen. Wenn wir aber vorurteilsfrei an die Astrologie herantreten und in Betracht ziehen, daß verschiedene Voraussagen von Elsbeth Ebertin in einer geradezu auffallenden Weise eingetroffen sind, so sollte diese Tatsache doch einigen Anlaß zum Nachdenken geben. Auf Grund meiner astrologischen Praxis kann ich nur sagen, daß die Astrologie durchaus „wissenschaftlich" haltbar ist und dieselbe einen gewissenhaften Astrologen in die Lage versetzt, sehr genaue astrologische Prognosen zu stellen, wenn er alle in Frage kommenden Einflüsse berücksichtigt.

Es wird nun in jetziger Zeit ganz besonders mit Vorliebe von gegnerischer Seite darauf hingewiesen, daß man mit Hilfe der Astrologie nicht in der Lage ist, das Ende dieses Krieges vorherzusagen. Dieses liegt m. E. an der großen Schwierigkeit, festzustellen, von welcher Zeit ab der Gedanke unsere Feinde beherrschte, einen Krieg gegen uns zu führen. Die Ermittlung dieses Zeitpunktes ist wohl ausgeschlossen, er läßt sich höchstens nur annähernd berechnen. Ich mache darauf aufmerksam, daß hierfür nicht nur der Augenblick der befohlenen Mobilmachung in Frage kommt.

---

*) Unleserlich im Mscpt.! Gemeint sind wohl „Tatwas" (auch „Tattvas" geschrieben): die materiellen Grundelemente in der Natur nach der altindischen Philosophie. — Red.

Das Sommerhoroskop 1914 zeigt in der unzweideutigsten Weise einen Krieg für 1914 an. Verschiedene Astrologen wiesen sofort darauf hin, daß der Krieg lange dauern und blutig sein würde; sie schlossen dies aus der Stellung des Mars im Zeichen des Löwen, andere Astrologen bestimmten das Ende des Krieges für das Frühjahr 1915. Wir finden hier bezüglich der Prognose einen großen Widerspruch, damit kann aber die „wissenschaftliche Astrologie" nicht abgetan werden; denn auch in anderen Wissenschaften ergeben sich große Meinungsverschiedenheiten.

Auch ich unternahm es, ein Kriegshoroskop aufzustellen, ich errichtete es auf den Augenblick der öffentlich bekannt gemachten Mobilmachung, bezogen auf Berliner Ortszeit, ferner berücksichtigte ich das Sommerhoroskop 1914, das Kriegshoroskop 1870/71, das Horoskop für den Augenblick des Friedensschlusses des deutsch-französischen Krieges und sämtliche in Betracht kommende Gestirnstunden und Tatwas. Auf Grund dieser sorgfältigen Vorarbeiten gab ich dann nach Vornahme verschiedener astrologischer Direktionen folgende Prognose: Waffenstreckung Montenegros gegen den 20. Januar 1916, Ernährungsschwierigkeiten Mitte 1916 bis Ende Herbst 1918, dann kleine Besserung in der Ernährung, August 1917 Gefahr einer Hungersnot in England und Frankreich, Friedensneigungen im November 1916, verschärfte Blockierung Englands Mitte Februar 1917, Revolution und persönliche Gefahr des Zaren von Rußland gegen Ende März 1917 oder Anfang April 1917 usw. Das Kriegsende bezw. den Beginn von Friedensverhandlungen bestimmte ich für den 2. Mai 1918. Diese Voraussagen erschienen im Dezember 1914 in „Blätter für astrologische Forschung", Heft 12, Iahrgang 1914.

Ich kann natürlich an dieser Stelle nicht weiter ausführen, wie ich zu diesen Resultaten kam. Meine Ausführungen dieser Art würden dem Laien auch unverständlich bleiben.

Die oben angegebene Prognose stimmt ja auch nicht haarscharf, es ergeben sich verschiedentlich Differenzen von einem Monat. Der Unterschied ist aber m. E. viel zu gering, um als besonders schwerwiegend angesehen zu werden. Der Kenner der Astrologie weiß ja auch, wie schwierig astrologische Berechnungen sind und daß ein geringfügiger Irrtum bei der Messung des Eintreffens der Geschicke sehr viel ausmacht.

Wenn man in Betracht zieht, daß eine ganze Anzahl der Prognosen von Elsbeth Ebertin und von mir genau bezw. teilweise annähernd genau eingetroffen sind, wird man sich der Erkenntnis nicht ganz verschließen können, daß doch wohl „etwas" an der Astrologie sein muß.

Ein Eingriff in das Seelenleben.

Von Oskar Ganser.

In meinem Aufsatze: „Kann der Mensch die Zukunft träumend erschauen?“ erwähnte ich kurz die künstlich erzeugten Träume, Der Traum bildet einen wichtigen Bestandteil unseres Seelenlebens. welcher hinsichtlich seiner Bedeutung noch viel zu wenig erforscht ist. Diese Schwierigkeiten in der Erforschung des Traumlebens sind besonders in der verschiedenen seelischen Veranlagung des einzelnen Menschen zu suchen. Es ist auch sehr schwer, ein Urteil darüber zu fällen, warum dieser Mensch viel und lebhaft, der andere dagegen nur wenig und verschwommen träumt. Ich habe an Hand verschiedener Erkundigungen festgestellt, daß die Intelligenz nur eine schwache Wirkung auf die Traumbildung ausübt, und es darum verkehrt ist anzunehmen, daß gebildete Leute mehr träumen als ungebildete. Es liegt klar auf der Hand, daß hinsichtlich des Bildungsunterschiedes auch der Inhalt des Traumes bei intelligenten und weniger intelligenten Leuten sehr voneinander abweichen wird. In den nun folgenden Ausführungen werde ich meine eigenen Erfahrungen und Beobachtungen dem Leser mitteilen, die ich bei meinen Experimentalversuchen zum Zwecke Erzeugung künstlicher Träume machte. Vorher gestatte man mir indessen noch einige Vorbemerkungen, ehe ich zum eigentlichen Thema übergehe.

Unbegreiflich groß und unbegrenzt ist das Reich des Traumes. Wir sind oft im Traume recht glücklich und froh, oftmals auch tief betrübt. Was können wir nicht alles im Traume erleben. Es bedarf wohl keiner weiteren Erwähnung, daß unruhige und beängstigende Träume, wenn sie oft auftreten, schädigend auf das Nervensystem einwirken oder doch den so notwendigen Schlaf und die erforderliche Ruhe ungünstig beeinflussen. Solche unangenehmen Träume finden wir sehr viel bei Neurasthenikern oder auch sonst bei Leuten, die an Aufgeregtheit, Reizbarkeit usw. leiden. Wer sich geistig überarbeitet, wird ebenfalls unangenehm träumen. Es ist für solche Leute am besten, wenn sie garnicht träumen, da sie dann ihre Ruhe finden. Einen traumlosen Schlaf erzielt man leicht durch Vermeidung des Alkohols und Nikotins überhaupt oder durch Meiden dieser Gifte einige Stunden vor dem Schlafengehen Auch vor Exzessen aller Art muß sich der Betreffende hüten. Dann spielt auch das Essen eine große Rolle. Ein voller Magen ist immer zu aufgeregten Träumen geneigt; darum genieße man leichte Kost des Abends und nehme die Abendmahlzeit nicht zu spät ein. Besonders wichtig ist auch die Einhaltung einer bestimmten Zeit des Schlafengehens, nichts wirkt schädlicher auf das Traumleben, besonders bei Neurasthenikern, ein, als Unregelmäßigkeiten des Schlafengehens. Ich halte auf Grund meiner Erfahrungen die Zeit zwischen 10 und 11 Uhr für sehr gut. Bei Befolgung

dieser Ratschläge wird bei allen starkträumenden Leuten durchweg ein traumloser Schlaf eintreten. Wenn auch dieses alles noch nicht hilft, nehme der Betreffende ab und zu ein Bad von 1—2 Stunden und trinke Pfefferminz- oder Kamillentee, es wird unbedingt ein traumloser Schlaf eintreten wie ich aus eigener Erfahrung versichern kann.

Ganz anders liegt die Sache aber, wenn man die Absicht hat, angenehme und bestimmte Träume zu erzeugen. Hierfür gibt es verschiedene Methoden. Am leichtesten und schnellsten erreicht man sein Ziel, wenn eine andere Person dem Schlafenden den gewünschten Traum suggeriert. In meinem Artikel: „Die Erziehung des Schulkindes im Schlafe"[1]) habe ich auch auf die sonst wirksamen Faktoren der Suggestion während des Schlafes hingewiesen, die auch vom Dr. Ry im „Corriere della Sera" auf Grund vieler Versuche bestätigt werden. Auch hinsichtlich des Examenfiebers erzielte man durch regelmäßige Suggestion während des Schlafe, gute Erfolge[2]). Diese kleine Abschweifung sollte nur zeigen, daß die Suggestion während des Schlafes auch zu anderen Zwecken gebraucht wird. Es gibt dann eine große Anzahl Reizmittel, durch die man künstliche Träume hervorrufen kann[3]). Ich habe diese Reizmittel selbst ausprobiert und muß sagen, daß der Erfolg nur ein unvollkommener war, trotzdem will ich die Methode dem Leser nicht vorenthalten, möge jeder selbst Versuche anstellen und sich sein Urteil bilden. Die Anwendung der Reizmittel ist äußerst einfach. Ein Beispiel soll das näher erklären.

Angenommen, der Leser geht ins Theater und sieht sich vielleicht die Oper „Lohengrin" an und hat die Absicht, diese Oper im Traume abermals zu erleben, so hat er weiter nichts nötig, als einen bestimmten Geschmack während der Vorstellung zu entwickeln. Während der Pausen muß der Geschmack geändert werden und muß man ein Mittel anwenden, welches den ersteren Geschmack ganz und gar verdrängt. Dem Stück muß man aber auch mit der größten Aufmerksamkeit folgen. Wenn man z. B. als Reizmittel Zucker verwendet, so tut man gut, während der Pausen etwas — der Leser erschrecke nicht — Essig zu nehmen, das vertreibt den ersten Geschmack gänzlich. Würde man z. B. Pfefferminz, Schokolade odere andere Süßigkeiten genießen, so besteht die Gefahr, daß sich der Zuckergeschmack mit der Schokolade usw. verbindet. Will man nun von dieser Oper träumen, so trinkt man kurz vor

[1]) Näheres siehe: Ganser: „Erziehung des Schulkindes im Schlafe" und „L'éducation des enfants pendant le sommeil".

[2]) Vgl. Professor Dr. Prager: „Der Einfluß der Suggestion während des Schlafes bei bestehendem Examenfieber" u. Dr. Brelion: „Schlafsuggestion und Examenfieber".

[3]) Näheres siehe: I. Körman-Alzech: „Künstliche Traum-Erzeugung". Preis 60 Pfg. A. F. Schöffels Verlag, Leipzig.

dem Schlafengehen Zuckerwasser und nimmt außerdem noch einige Stückchen Zucker zu sich. Selbstverständlich läßt man das Reizmittel, womit die Pausen vermieden werden sollen, fort. Ich habe bei diesen Versuchen nur äußerst selten so geträumt, wie ich es wünschte, es stellten sich während des Traumes fast nur einige Bruchstücke ein. Ich beobachtete auch ferner, daß man nur kurze Zeit die Träume hervorrufen kann. Sehr gut indessen läßt sich ein kurzer Eindruck mit Hilfe eines guten Parfüms festhalten. Wenn z. B. eine Persönlichkeit, die uns lieb und wert ist, Abschied nimmt, so ist es nur nötig, das Taschentuch mit dem Parfümgeruch unauffällig vor die Nase zu halten und den Scheidenden scharf in die Augen zu sehen. Will man den Abschied träumen, so zieht man den Geruch des gebrauchten Parfüms durch die Nase ein und besprengt auch das Kissen mit dem Parfüm. Ich weise indessen gleich darauf hin, daß man nicht nur den fraglichen Abschied erleben wird, sondern auch noch von Erlebnissen träumt, die man mit dem Betreffenden hatte. Länger als eine Woche hält die Wirkung aber nicht an, nach dieser Zeit gelang es mir nicht mehr, den Traum zu reproduzieren. Eine junge Dame aus München schrieb mir am 31. Dezember 1916: „Wenn ich eine bestimmte Speise esse, kann ich sicher sein, daß ich in der Nacht von Reisen träume, dabei war ich schon in Städten, wo ich noch niemals hinkam und sah Straßen und Plätze, die es wirklich dort gab, so wie ich sie sah“[1]). Ich kann dafür jetzt noch keine hinreichende Erklärung geben, hoffe aber, daß mir dieses an Hand eingehender Beobachtungen späterhin möglich sein wird, um ein Urteil darüber abzugeben, zu welchen Traumarten diese oder jene Speise beeinflußt. Ich bitte den Leser, eigene Versuche mit den Reizmitteln zu machen, ehe er sich der Auto-Suggestion zuwendet.

Durch die Selbst-Suggestion ruft man jeden gewünschten Traum hervor. Die Methode ist nicht ganz so einfach, wie sie der Beschreibung nach aussieht, aber auch hier macht Übung den Meister. Ich werde die Methode eingehend beschreiben.

Es handelt sich bei der künstlichen Traumerzeugung mit Hilfe der Selbstsuggestion darum, daß man den Willen in seine Gewalt bekommt. Man nehme eine Ansichtspostkarte von einer Stadt, die man kennt, zur Hand. Dann konzentriere man seine Gedanken auf diese Ansichtskarte und denke an nichts Anderes. Das ist ziemlich schwer und gelingt erst nach mehreren Versuchen, doch lasse man sich dadurch nicht entmutigen. Angenommen, man hat eine Ansichtskarte von einem Marktplatz irgend einer Stadt, so sagt man

[1]) Die betreffende junge Dame, eine Baronesse, ist sehr sensitiv und hat ein sehr lebhaftes Traumleben und auch schon öfter hellseherische Träume gehabt. Sie ist sehr pessimistisch veranlagt und macht sich viel Gedanken über ein Weiterleben nach dem Tode. Ähnliches fand ich auch schon bei einer anderen Dame.

z. B. laut vor sich hin: „Ich habe hier den Marktplatz der Stadt .... vor mir, in der Mitte befindet sich ein Brunnen, der Heinrichsbrunnen. Das Wasser kommt aus dem Maule des Löwen. Links befindet sich eine Buchhandlung von ...., daneben steht ein altes Haus, das einige eigenartige Schnitzereien aufweist. Dann folgt die Apotheke“ usw. Man ruft sich also an Hand der Karte alle Einzelheiten der Umgebung des Marktplatzes ins Gedächrnis zurück, aber nicht mehr. Es würde verkehrt sein, sich auch gewisser Erlebnisse zu erinnern, wozu man leicht Neigung verspüren wird. Den genannten Gedankengang geht man recht oft und aufmerksam durch, empfehlenswert ist es auch, sich denselben zu notieren. Geht man nun ins Bett, so vergegenwärtige man sich im Geiste den Marktplatz und stelle sich denselben plastisch vor. Das wird dem Anfänger ebenfalls zunächst Schwierigkeiten bereiten, aber bei gutem und ernstem Willen gelingt auch dieses. Die Gedanken dürfen auf keinen Fall abschweifen, sonst nützt die Übung nichts. Man wiederhole diese Übung so oft sich Gelegenheit bietet, dann nehme man sich vor, von dem Marktplatz zu träumen und man wird über das Resultat erstaunt sein; denn man wird den gewollten Traum unbedingt haben. 14 Tage darf man mindestens auf den Erfolg rechnen, oft auch länger. Hat man sein Ziel erreicht, so nehme man eine andere Karte zur Hand und mache dieselbe Übung nochmals. Wenn auch hier der gewünschte Erfolg eingetreten ist, braucht man derartige Hilfsmittel nicht mehr, sondern legt sich selbst etwas zurecht, wovon man träumen will. Ich empfehle da eine gemachte Reise. Man beginne da etwa so: „Ich habe den Willen und konzentriere meine ganze Willenskraft darauf, von meiner Reise, die ich am 10. Oktober 1914 unternahm, zu träumen. Ich erhielt ein Telegramm aus .... um 9 Uhr morgens. Der Schnellzug ging 10,14 Uhr. Ich kleidete mich um, beantwortete noch einen eiligen Brief an Fräulein ...., ging nach dem Postamt und gab eine Depesche nach .... auf, daß ich um 2,14 Uhr dort eintreffen würde. Der Zug war voll, doch bekam ich noch einen Platz, da ein Herr umsteigen mußte, was er nicht wußte. Es war eine nette Reisegesellschaft“ usw. Man rufe sich alles ins Gedächtnis zurück und notiere sich alle Gedanken auf ein Stück Papier und lese die gemachten Notizen öfter durch. Abends durchdenke man dieselben im Bett nochmals recht eingehend, natürlich ohne abzuschweifen. Der Traum wird sich erst in undeutlicher Form, dann immer vollkommener einstellen. Durch längere Übung wird man es dahin bringen, seinen Gedankenapparat so in der Gewalt zu haben, daß man innerhalb 1—2 Tagen jeden gewünschten Traum künstlich erzeugen kann. Die gemachten Angaben beruhen auf meinen eigenen persönlichen Erfahrungen und Beobachtungen.

Es ist nun noch kurz die Frage zu beantworten: „Welchen Zweck hat die künstliche Traumerzeugung?“ Es handelt sich

dabei in der Hauptsache darum, das Gedankenleben zu beherrschen und zu zeigen, daß man glückliche und schöne Augenblicke vergangener Tage wiedererleben kann, so oft man Lust dazu verspürt. Doch zugleich warne ich dringend vor Übertreibung und vor der Erzeugung sinnlicher Träume; denn dieselben wirken äußerst schädigend auf das Nervensystem, weil nämlich die ganze Willenskraft und die Gedanken bei diesen sinnlichen Gegenständen verweilen. Wenn man sich nicht wohl fühlt, darf man die erwähnten Übungen ebenfalls nicht unternehmen. Die Erzeugung künstlicher Träume gleicht also einem zweischneidigen Schwerte. Auf der einen Seite finden wir den großen Nutzen, so verordnet Dr. Andrae geradezu eine Traumtherapie und es ist ihm gelungen, auf diese Weise schwere seelische Verstimmungen und Depressionen zu beseitigen, auch die Traumhypnose zeigte sehr günstige Resultate. Auf der anderen Seite finden wir die schädlichen Einwirkungen der künstlichen Traumerzeugung bei Mißbrauch und Übertreibung auf das Nervensystem.

Probiere also jeder Leser die Suggestion aus, er wird zugleich seine Willenskraft und sein Gedächtnis dadurch stärken, doch möchte ich noch hinzufügen, daß derjenige, welcher während des Traumes Schmerzen an irgend einem Teile des Körpers verspürt, nicht nachlässig darüber hinweggehen soll; denn mir sind Fälle bekannt, wo eine auftretende Krankheit sich wochenlang vorher schon im Traume bemerkbar machte.

Ein weißer Rabe.

Von Dr. Berthof.

Eine ständige Klage des „Okkultismus" beschäftigt sich mit der „stolzen Mißachtung", die „ihm" und seiner Literatur seitens der sog. „exakten Wissenschaften" entgegengebracht wird. —

Aber wer, wie Schreiber dieses, seit Jahren den Tatsachen nachforscht, welche die okkulte Literatur bringt, muß staunen, wie wenig dieselben substanziiert sind und wie schwierig, ja fast unmöglich es gemacht wird, sie einwandfrei nachzuprüfen. Abgesehen davon sind sie in einer Wüste von Redensarten vergraben, deren Durchsuchung und Sichtung mehr Anforderungen an die Zeit und die Geduld stellt, als ein Vertreter der Wissenschaften außerdienstlich aufzuwenden in der Lage ist. Und wie gern möchte er der „Sache" dienen! Wäre die „Sache" nur in greifbare Form gebracht. —

Unter dieser „trostlosen" Literatur ragt nun ein kleines Heft turmhoch hervor, das Herr Dr. med. Joseph Böhm in Nürnberg im Selbstverlag hat erscheinen lassen und das den Titel trägt „Studien zum Thema Lebensrätsel".*)

*) Vergl. unsere vorläufige Besprechung der wissenschaftlich sehr wertvollen ›Studien‹ unseres neuen Herrn Mitarbeiters im Juniheft S. 284. — Red.

Es ist eine sehr lesenswerte Zusammenstellung von Tatsachen und Theorien, die sich in einer ganzen und großen Literatur zerstreut finden und welche der Verfasser in einen logischen systematischen Zusammenhang gebracht hat. Wenn auch nicht alles widerspruchslos aufgenommen werden kann, was Herr Böhm philosophiert, — so ist doch die Tatsache, daß ein begeisterter Okkultist das Ergebnis seiner müheseligen Studien in einfachen klaren Worten zur Kritik stellt, mit größtem Beifall zu begrüßen!

Würde er seine Studien noch vertiefen und stets auf der Höhe halten, so könnte die zweite Auflage, die wir von Herzen dem Büchlein wünschen und die dann natürlich zu einem starken „Bande“ anschwellen müßte: als das grundlegende Handbuch des modernen wissenschaftlichen Okkultismus betitelt werden.

Der Verfasser müßte allerdings dann größere Auszüge aus den gelesenen „Schriften“ bringen und namentlich das „Tatsächliche“ mit voller Würdigung aller Details so anführen, daß jeder es experimentell nachprüfen kann, ohne die Originale zu Rate ziehen zu müssen.

Angaben wie Seite 14 VI. a)
„ein leichter, kaum fühlbarer galvanischer Strom“ sind zu unterlassen, es müßte da gesagt werden, entweder: ein Gleichstrom von beispielsweise 0,01 Ampère und 20 Volt, oder ein Strom von 15 hintereinander geschalteten Ledandi Elementen etc. etc.

Das wären Angaben, mit welchen man den Versuch, den Herr Dr. Böhm ja selber ausgeführt hat, auch wiederholen könnte, ohne sich dem Vorwurf auszusetzen, „man habe den Autor mißverstanden“.

Oder gleiche Seite VI. b)
„ein intermittierender Gleichstrom von 0,003 Amp. (sic!) und 30 Volt Spannung“.

Die tatsächliche Angabe ist ja nun präzise (wenn die Zahl der Ampère auch unwahrscheinlich klingt) — aber: Wie wird die Intermittenz, die Unterbrechung, bewirkt? Mit welchem Apparate? Ist dabei jede Entstehung von Induktionsströmen ausgeschlossen?

Es muß da, wenn der Verfasser kein Fachmann ist, für die spezielle Frage ein solcher zu Rate gezogen werden, oder auf den Autor des zitierten Werkes selber zurückgegriffen werden (falls er noch am Leben!).

Bringt uns Herr Dr. Böhm ein solches Buch, so wird er sich damit ein dauerndes Verdienst als Grundleger einer Wissenschaft erworben haben.

Solcher Anstände könnte der Berichterstatter noch viele bringen. — Aber diese beiden, auf's Geratewohl herausgegriffenen, mögen zeigen, wo und wie in der Zukunft eine wesentliche Verbesserung zu schaffen wäre.

Diese kritischen Bemerkungen sollen aber dem Werte des Heftchens keinerlei Abbruch tun! Es ist als erster Versuch des höchsten Lobes wert.

Sein Inhalt ist so kurz gefaßt und dabei so reich, daß es sich nicht im Auszuge widergeben läßt Wir können nur auf's wärmste empfehlen, das Original nicht zu lesen, nein zu studieren und zwar nicht allein den Okkultisten, sondern auch ganz besonders dem ferner stehenden ernsten Forscher. Es wird ihm hier ein greifbares System des Okkultismus als Wissenschaft vor Augen gebracht.

Böhm behandelt systematisch: die Hypnose, die er in 4 Formen unterscheiden lehrt. Die Gedankenübertragung, die er zergliedert in 1) gewollte und ungewollte, 2) fragmentarische, partielle und vollkommene, 3) mit Körperkontakt oder ohne Kontakt, 4) in der Nähe d. h. in Entfernung von 1 bis mehreren Metern oder in die Ferne, d. h. in Entfernungen von vielen hundert Kilometern, die eigentliche Telepathie, die anatomischen Einrichtungen im Körper, welche für die Telepathie in Betracht kommen. Die physiologische und entwicklungsgeschichtliche Zusammengehörigkeit des sympathischen Nervensystems mit innensekretorischen Drüsen; diese werden in 12 Thesen gefaßt. Überall werden in origineller und geistvoller Form verborgene Beziehungen aufgespürt.

Es folgen weiter: Physiopsychische Kraft, die der Verfasser in Wirkung bringt zur Bioradioaktivität, Gedankenaktivität; beide zusammenwirkend: Physische und psychische Wirkung der fehlenden artgleichen Ausstrahlung. Anschließend werden abgehandelt: Die psychische Wirkung durch Gleichstrom oder Lichtstrahlen, durch Ausstrahlung der Erdschichten und radioaktiver Bodenschichten. Einwirkung elektrischer und radioaktiver Einflüsse auf die Pflanzenwelt. Sein Gesamterkenntnis legt Verfasser nieder in 18 weiteren Thesen, aber hierüber ist ein Referat ausgeschlossen, da müßte ein Abdruck derselben beigefügt werden.

Möge der Verfasser Zeit und Mühe finden, das so schön Begonnene zu vervollständigen!

„Nur in der Wahrheit ist Weisheit!“

Offener Brief an Frau Elise Wolfram in Leipzig.

Imst i. Tirol, den 26. Juli 1917.

Sehr geehrte Frau Wolfram!

Bezugnehmend auf Ihre Mitteilung im Juli-Heft der „Psychischen Studien“, erlaube ich mir folgende Berichtigung Ihrer falschen Behauptungen bezüglich Frl. Ruth v. -u- zur gefälligen Kenntnisnahme einzusenden. Ich beschränke mich hierbei auf die Widerlegung Ihrer unwahren Behauptung, Frl. Ruth v. -u- sei keine Schülerin

Dr. Steiners gewesen, womit Sie deren gegenteilige Mitteilung in der Mai-Nummer der Zeitschrift diesbezüglich Lügen strafen wollten. — Ich muß Ihnen meine Verwunderung aussprechen, wie Sie es fertig bringen, eine unbestreitbare **Tatsache** zu leugnen, während Sie doch genau wissen und sich erinnern müssen, daß Frl. v. -u- zugleich mit Ihnen, an den verschiedenen Schülerversammlungen der Esoterischen Schule von Dr. Steiner teilgenommen hat, und ebenso ihre „Übungen" erhielt, die bei diesen Versammlungen erklärt wurden. Jene Mitglieder, die noch den moralischen Mut haben, auch einer „abtrünnigen Schülerin" Steiners gerecht zu werden, können alle des Fräulein v. -u- Schülerschaft bestätigen, so wie ich es hiermit öffentlich tue.

Bei der letzten Versammlung, an der ich noch mit Ihnen und Frl. v. -u- teilnahm, hatten wir noch eine gemeinsame Besprechung über den Inhalt des Vortrags in meiner Wohnung. Daher kann ich nur annehmen, daß Ihr Gedächtnis, wohl auch infolge der sogen. „okkulten Entwicklung" arg gelitten hat, und damit werden dann alle Ihre weiteren Mitteilungen bezüglich Ruth v. -u- und Dr. Steiner hinfällig, so daß sie kaum ernst zu nehmen sind. Anderenfalls würden Ihre Behauptungen bewußt der Wahrheit entgegen sein und wenig im Einklang stehen mit jener „Leidenschaft für die Wahrheit", deren sich die Anthroposophen so gerne rühmen (siehe „Das Reich"). Da Frl. Ruth v. -u- durch ihre Internierung jetzt verhindert ist, gegen Ihre unrichtigen Behauptungen Stellung zu nehmen, so halte ich es meinerseits für meine selbstverständliche Pflicht, dies zu tun, umsomehr, als die unglückliche junge Dame über ein Jahr bei mir wohnte und ich durch täglichen Verkehr Gelegenheit hatte, sie gründlich kennen zu lernen. Sie hat stets einen vornehmen, ernsten Charakter, ein zielbewußtes Streben gezeigt, und jede hysterische oder überspannte Gemütsstimmung lag ihr fern. Sonst hätte Dr. Steiner als gewissenhafter Mensch mir auch nicht raten dürfen, meine damals 16jährige Tochter ihrer Obhut anzuvertrauen während meiner notwendigen längeren Abwesenheit in Berlin, wo ich damals eine Wohnung im gleichen Hause mit der damaligen „Theosophischen" (jetzigen „Anthroposophischen") Gesellschaft hatte, und mit Dr. Steiner selbst öfter auch über Frl. Ruth v. -u- sprach. Ihre Gewissenhaftigkeit übertrug sie auch auf die von Dr. Steiner ihr gegebenen „Übungen", so daß ich sie oft vor Übertreibung warnte. Selbst das tragische Ende der beiden hochbegabten Schwestern Frl. Brandt, — junge angesehene Lehrerinnen, beide Schülerinnen von Dr. Steiner, die durch Selbstmord und im Irrenhaus ihr junges Leben beschlossen [Hört, hört! — Red.], vermochte nicht, Ruths Vertrauen zu Dr. Steiners Schulung zu erschüttern. Wie Sie ja wissen, habe ich mich stets kritisch gegenüber Personenkultus und damit auch gegen den Steinerkultus verhalten. Ich lehnte auch alle Übungen ab, mit Ausnahme der Me-

ditationsübungen, die Steiner während seiner esoterischen Schulung in der Theosoph. Gesellschaft durch Frau A. Besant erhalten und dann weiter gab. Diese haben nichts mit der Entfaltung magischer Kräfte und mit Zauberei zu tun, wie es bei der Kabbala der Fall ist, deren Praktiken durch Steiner nun irrtümlich als Rosenkreuzertum verbreitet werden. (Zur Aufklärung hierüber vergl. die Schriften von Frau Blavatsky und Dr. Franz Hartmann über „Okkulte Schulen der Magie", Vollraths Verlag Leipzig).

Was die Vermutung des Fräulein Ruth v. —u— anbetrifft, Dr. Steiners Methode wäre als „sexuelle Magie" zu bezeichnen, so dürfte dieselbe in gewissem Sinne vollauf berechtigt sein, wenn man Dr. Steiners Auffassung der Freimaurerei in seinen diesbezüglichen kabbalistischen Vorträgen kennt. Es soll damit durchaus nicht gesagt werden, daß damit unmoralische Zwecke verfolgt werden, wohl aber zeitigen von jeher solche fragwürdige Lehren, die alle als „Hatha Yoga" bei der reinen Ario-indischen Esoterik verrufen sind, schädliche Resultate im Seelenleben der „Schüler". — Daher nehmen Sie es mir nicht übel, geehrte Frau Wolfram, wenn ich bei aller Hochachtung vor Steiners Rednertalent und seiner Intellektualität hinsichtlich insbesondere seiner theatralischen Begabung ihn als gefährlichen „Seelsorger" betrachte und seine „okkulte Schule" als eine Tretmühle für Steinersche Zwangsvorstellungen bezeichnen möchte, durch die seine Schüler selbst zu Maschinen werden und geistige Sklavenarbeit verrichten zur größeren Ehre — Steiners. Vornehme, feinempfindende Naturen wie Ruth v. -u- verlieren dabei leicht ihr seelisches Gleichgewicht; robuste ehrgeizige Ich-Naturen, Ego-sophen, ihr moralisches Unterscheidungsvermögen und ihren Wahrheitssinn. — Nimmermehr kann ein solcher Weg uns in „höhere Welten", in das Land der Wahrheit führen. — Das ist das Wesentliche, das wir aus dem „Falle Steiner", und auch aus Ihren Betrachtungen lernen können; und für diese Erkenntnis schulden wir Ihnen aufrichtigen Dank; womit ich die Ehre habe mich Ihrem freundlichen Andenken zu empfehlen.

Alice von Sonklar-Innstädten.

---

*) Obschon das Wesentliche dieses „Offenen Briefs" schon aus dem früher eingesandten Beitrag der sehr geehrten Verfasserin, den wir in Abt. III zum Abdruck bringen, zu entnehmen ist, glaubten wir unsern Lesern die darin enthaltenen näheren Einzelheiten mit Rücksicht auf ihre große Wichtigkeit zur Beurteilung des Falles Ruth v. -u- nicht vorenthalten zu dürfen. Red.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein neues Opfer der Steiner-Schulung.

Die Rechtfertigung dieser Überschrift dürfte der Inhalt des nachfolgenden Schreibens bilden, das uns (mit dem Vermerk: „Militärischerseits unter Kriegsrecht geöffnet") am 22. Juni cr. von einem Herrn Dr. —i— aus der Schweiz zuging. Es ist bezeichnend für den gegen „abgefallene" Mitglieder der „Anthropos. Gesellschaft" von fanatischen Anhängern Steiner's ausgeübten, auch in den Fällen Bamler und von —u— sehr unliebsam hervorgetretenen unmoralischen Hochdruck, der an englische Tyrannisierung Andersdenkender erinnert, daß der Herr Einsender uns nachträglich bat, von der Bekanntgabe seines Namens und jetzigen Wohnorts lieber abzusehen, indem er u. a. schreibt: „Da tatsächlich die anthroposophische Kamorra auch in der Schweiz tätig ist und ich als kranker Ausländer hier verweile, so befürchte ich mit Grund, daß die Veröffentlichung meines Namens mir von seiten der zahlreichen hiesigen Mitglieder gehässige, ev. sogar gefährliche Verfolgungen und Schwierigkeiten mancher Art zuziehen könnte." — Der unbefangene Leser wird wohl von den Mitteilungen des Einsenders den Eindruck erhalten, daß auch in diesem Fall eine leiblich und seelisch gleich schädigende Wirkung der Steiner'schen „Meditationen" vorliegt, bezw. daß seine zum Teil falsch, zum Teil garnicht verstandenen Lehren und magischen Anweisungen bei manchen seiner Schüler und Schülerinnen eine an Geistesstörung grenzende oder solche begünstigende Wirkung haben, gegen welche nachgerade, wenn nicht die geistige Gesundheit weitester Volkskreise gefährdet werden soll, von seiten des wissenschaftlich gerichteten Okkultismus Einsprache erhoben werden muß. Das Schreiben lautet: „S. g. H. Prof.! Durch die Artikel in den „Psych. Studien" inbezug auf den „Fall Steiner" veranlaßt, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen folgendes mitzuteilen: Im Jahre 1911, als ich wegen meiner Studien über Religionsgeschichte und Mystik in Berlin weilte, wurde ich Mitglied der „Theosophischen Gesellschaft" („Deutscher Sektion"), in welcher Herr Dr. Rudolf Steiner Führer war. Seine gedruckten Schriften und seine öffentlichen Vorträge im „Architekten-Haus" welche den Schein einer objektiven Wissenschaft trugen, bewegten mich zu diesem Schritte. Doch bemerkte ich bald, daß hinten dieser Objektivität etwas ganz Anderes verborgen lag, und zwar etwas **unbedingt Gefährliches**. Deshalb bin ich dann im Sommer 1913 aus jener Gesellschaft wieder ausgetreten.

Sehr viele Mitglieder der „Theosophischen Gesellschaft", die sich jetzt „Anthroposophen" nennen, waren (und sind) extreme Anhänger

einer heimlich-esoterischen, sehr kompliziert organisierten Sekte, deren Hauptrichtung schließlich das Ziel hatte (und hat), das alte, den Forschern nicht unbekannte, orientalische, gnostisch-manichäische Glaubensbekenntnis mit seinem überaus gefährlichen, magisch-luziferischen Gepräge neu zu beleben. In einem persönlichen Gespräche sagte mir Dr. Steiner einmal zu Berlin im Dezember 1911, daß das Manichäertum das einzig wahre Christentum darstelle und daß es seine persönliche „Mission“ sei, dieses System zu restaurieren, über die ganze Erde zu verbreiten und zu konsolidieren, weil die ganze Kirche allmählich in die Macht von schwarzen Kräften geraten sei und daran zu Grunde gehen werde. Ich bemerkte auch bald, daß in den Kreisen von Steiner's Schülern ein fanatisch-pathologischer Kultus mit seiner Person getrieben wird. Einige seiner intimsten Anhänger schienen ihn als wiederverkörperten „Manes“ bezw. Manichäus [1]), andere wie Jesus Christus selbst förmlich anzubeten.

Alle „Steineristen“ ohne Ausnahme glauben, daß Steiner ein hoher göttlicher Abgesandter von einer okkulten, den Nichteingeweihten verborgenen „Weißen Loge“ sei, die das Zentrum aller übermenschlichen Weisheit, sowie der führenden Kraft von der ganzen Menschheitsgeschichte sein soll; sie bestehe aus sogen. „Meistern der Weisheit“, in erster Linie dem wiederverkörperten Buddha, Zoroaster, Hermes und anderen „Mahatmas“. Später erkannte ich, daß alles dies, wie gesagt, nur eine umgestaltete Wiederholung der orientalisch-gnostischen Lehre und speziell der manichäischen Irrtümer ist und im Grunde aus der alt-babylonischen Tradition stammt [2]). Es ist zu betonen, daß noch ein andrer Einfluß einwirkt, welcher sich mehr und mehr deutlich durch Steiner's persönliche Arbeit in Dornach offenbart; das ist eine Art urjüdisch-kabbalistischer Magie mit immer dazugehörigem Zynismus, Hinterlistigkeit, Geldgier und Sexualmagie.

Allmählich verwandelten sich vor meinem geistigen Blick alle

---

[1]) Mani oder Manes, der Stifter der im 4.—5. nachchristl. Jahrhundert stark verbreiteten Sekte der Manichäer, geb. 215, trat 242 mit der Absicht auf, Christentum und Parsismus zu verschmelzen. Er wurde 276 gekreuzigt. Seine Lehre ist ein Dualismus, bezw. Kampf zwischen Licht und Finsternis. Dabei sind einige Lichtteile von der Materie verschlungen; sie bilden die Weltseele, den leidenden Jesus, welchem Christus als Vertreter des freigebliebenen Lichtes gegenübersteht. Letzterer sei erschienen, um die Lichtseite an sich zu ziehen durch Unterricht, den der „Paraklet“ (der zu Hilfe gerufene Tröster) Mani (das wäre also jetzt wohl Dr. Steiner!) vollenden wird. Strenge Askese, Verbot von Wein, Fleisch und Geschleehtsgenuß, sollen den Menschen für diese erhabene Lehre empfänglich machen — Vielleicht liegt aber oben eine Verwechslung mit dem von Theosophen oft zitierten „Manas“ (Sanskrit: = schöpferischer Geist) vor. — Red.

[2]) Letzteres beweisen Conrad Kessler in Herzog's Enzyklopädie für protestant. Theologie unter „Mani“ und J. Görres in seiner „Christlichen Mystik“ (III. Band), teilweise auch G. Flügel, Döllinger und andere Forscher über Mystik und Magie.

jene komplizierten Strömungen in ein absolutes Chaos von Immoralität, wobei mir Dr. Steiner selbst immer mehr als ein unbewußtes, widerspruchsvolles Werkzeug finsterer X-Kräfte erschien [Dämonen?]. Zwischen den Schülern Steiner's, insbesondere den ihm nächststehenden „electi" [Adepten] herrscht vielfach Unmoralität, bezw. sexuelle Abnormität und nebenbei eine Art grandioser „mania" in Form von „Inkarnations-Wahn"; Steiner's Geheimschüler „erleben sich" z. B. als wiederverkörperte Apostel (Johannes, Petrus, Jakobus), als König Salomo, David, Königin von Saba, Karl der Große usw. ohne Ende. —

Gegen „abgefallene Schüler" wird systematisch vorgegangen mit der Beschuldigung von Wahnsinn, mit Verleumdungen jeglicher Art[3]), mit organisierten Bedrohungen, Einmischungen in Familien- und Geldesangelegenheiten, sowie mit böswilliger Spionage. Jeder freidenkende Mensch, der seine geistige Unabhängigkeit behauptet, ist in den Augen von Steiner's Schülern „besessen", „irrsinnig", ein „Apostat", ein „Renegat", ein Verbrecher. —

Mit Bezug auf den vielbesprochenen „Fall Bamler" kann ich bezeugen, daß ich selbst Ähnliches erlebte. Die von Steiner empfohlenen „Meditationen" mit Anrufungen „Luzifers" zogen mir eine schwere Herzkrankheit zu, welche genau von Mitte Winter 1911 bis jetzt andauert und meine Gesundheit völlig zu Grunde gerichtet hat: nach vorliegendem ärztlichen Attest bin ich noch heute schwer herzleidend. —

Ich war auch Zeuge vieler, vieler ähnlicher, trauriger Resultate von Steiner's Lehre und Führung durch sogen. Meditationen. Der „Fall Bamler" ist also keineswegs Zufall oder Ausnahme, eher Regel und Gesetz! Aber wenige haben den Mut, das offen zu bekennen, aus Furcht vor Steiner's suggestiver Macht und der gut organisierten Kamorra der „Steineristen".

Nachwort. Da die Schriftleitung meine persönliche Ansicht über die Glaubwürdigkeit der obigen Darstellung zu erfahren wünscht, bemerke ich, daß ich alles Gesagte für richtig oder soweit ich es nicht selbst erlebt habe — doch für möglich halte. Bezüglich des Ausdruckes „sexuelle Abnormität" möchte ich jedoch hinzufügen, daß es sich nach meiner Kenntnis nicht etwa um Perversitäten und überhaupt um keine grobsinnlichen Vorgänge, sondern vielmehr um ein ungesundes Gefühlsleben handelt, das infolge eines von Steiner (bewußt oder unbewußt?) ausgehenden magischen Einflusses entstehen dürfte. Eine erschreckende, schwer glaubliche Wirkung dieses Einflusses wird, wie ich soeben gelesen, S. 35 der „Theosoph. Rundschau" (Beiblatt der „Theosophie", VIII. Jahrg., Heft 1—3) be-

---

[3]) Bis zur kollektiven falschen Zeugenschaft vor Gericht. Ich besitze dafür dokumentale Beweise, die zur Verfügung stehen.

hauptet: Steiner habe es fertig gebracht, durch einen okkulten Trick seine erste Frau, als sie ihm unbequem wurde, „astral zu strangulieren." Man darf auf nähere Begründung dieser Beschuldigung gespannt sein. M. Seiling.

Zur Verteidigung einer Unglücklichen,

der durch ihre Einsperrung in die Landesirrenanstalt Eberswalde jetzt mundtot gemachten Berliner Studentin Frl. v. — u — erhielten wir nachstehende wahrhaft erschütternd wirkende Einsendung, welche wohl in den Augen jedes unbefangenen Lesers als eine schwere Anklage gegen Herrn Dr. R. Steiner und dessen fanatische Anhänger erscheinen muß:

Innsbruck-Mühlau (Villa Edelweiß), d. 16. Juli 17.

„S. g. H. Prof! Gestatten Sie mir als Abonnentin der geschätzten Zeitschrift „Psychische Studien" im Interesse der Wahrheit folgende Mitteilungen. - Frl. Ruth v. — u —, die zum „Fall Steiner" ihre Erfahrungen mitteilt, hat über ein Jahr in meiner Wohnung in der Motzstr. 17 Berlin (Theosophisches, später Anthroposophisches Hauptquartier) gelebt, war meine Zimmernachbarin und Freundin meiner Tochter, die sie auf Anraten Steiners unterrichtete. Frl. v. — u. — hat oft mit mir über die esoterischen Uebungen, die wir von Dr. Steiner erhielten, gesprochen und viel Zeit denselben gewidmet. Auch war sie stets anwesend bei den Schülerversammlungen von Dr. Steiner, der sogenannten E. S., an denen **nur Schüler** teilnehmen durften und wo die Uebungen, wie sie Dr. Steiner nach Frau Besant's Esoterischer Schule (in der er Jahre lang war) und nachher auch in anderer Form gab, von ihm selbst erklärt wurden. Frau E. Wolfram war auch oft bei diesen Zusammenkünften anwesend, und ist es daher eine bewußte Unwahrheit, wenn sie bestreitet, daß Frl. Ruth v. — u. — eine Schülerin Steiners war. — Ich möchte hier meine Entrüstung darüber aussprechen, wie dieses arme, stets edeldenkende und feinfühlende Mädchen, das Dr. Steiner mir gegenüber sogar als „Führerin" und Freundin meiner damals sechzehnjährigen Tochter anempfohlen hat, derartigen Verläumdungen ausgesetzt worden ist! Kein Wunder, wenn sie infolge dessen ihr seelisches Gleichgewicht dann zeitweise verliert. Sie war in den Jahren 1909—1913, wo ich mit ihr verkehrte, stets ausgeglichen und harmonisch in ihrem Wesen, keine Spur von Hysterie oder gar Perversität; wie hätte sonst der „Seher" (?!) Steiner sie uns als Lehrerin anempfehlen können? Da ich die Steiner-Richtung wegen der immer deutlicher zu Tage tretenden Verlogenheit Steiners verließ und Frl. Ruth v. — u. — wie alle anderen Anthroposophen mir dies übelnahmen, habe ich seit dem Jahre 1913 Frl. v. —u.— wenig mehr gesehen, doch verkehrte

meine Tochter noch lange mit ihr und niemals hörte ich von ihrer angeblichen „Hysterie“ oder gar „Tobsucht“! Dagegen wurde ich von den Anhängern Steiners einstimmig für verrückt erklärt von dem Augenblick an, wo ich mich frei machte von der Steiner-Hypnose, wie sie Frl. v. —u.— zutreffend schildert. Ich bewundere Steiners intellektuelle Begabung, verachte jedoch seinen furchtbaren, auf Macht- und Ehrsucht eingestellten Charakter, der den ihm vorgeworfenen „Jesuitismus“ auch in Bezug auf seine „okkulte Schulung“ tatsächlich zur höchsten Virtuosität gebracht hat. — Was ich schreibe, entspringt keinem Vorurteil, noch einer besonderen Sympathie für Frl. v. —u—; denn Steiner ist mir persönlich stets sehr liebenswürdig entgegengekommen, dagegen hat Frl. v. —u in ihrer allerdings fanatischen, aber gut gemeinten Anhänglichkeit an Dr. Steiner's Schule meine eigene Tochter lange Zeit mir entfremdet. Die ganze Art der Steiner-Dressur ist eben jene gefährliche Materialisierung des Geisteslebens durch bildliche (imaginative) Autosuggestion und Konzentrierung des Willens auf gewisse Nervenzentren, die man im Osten als „Hatha Yoga“ zu bezeichnen pflegt. Ich habe diese Uebungen prinzipiell stets vermieden, trotzdem Steiner sie mir gab, wobei er sagte, sie seien „sehr förderlich für die Gesundheit“. Ich sagte ihm aber gleich, daß ich nicht zu diesem Zwecke in die Esoterische Schule trete. Ich habe bei meinen öfteren Besprechungen mit ihm oft gefunden, daß Steiner unfähig war, ethische Einwände und moralische Gesichtspunkte zu verstehen, so interessant er auch sonst darüber zu reden und zu schreiben versteht. Er ist eben ein Typus von „medialer Intellektualität“ und scheint gleich vielen Medien nicht aus ethischen Impulsen handeln zu können. So hat sich denn Dr. St. oft zu den unverschämtesten Lügen — es gibt kein anderes Wort dafür — erniedrigt, wo es galt, irgend einen Wunsch durchzusetzen oder sein Ziel zu erreichen. Ewig schade um solches Talent; ein Glück aber, daß Sie im Interesse der Wahrheit und einer gesunden wissenschaftlichen Grundlage des Okkultismus die gemeingefährliche Methode Steiners entlarven. — Ich bemerke noch, daß ich Steiner seit 1900 kenne und seine diversen Metamorphosen miterlebt habe; gewiß werden bei ihm noch manche Wandlungen zu gewärtigen sein. Hochachtungsvollst Alice von Sonklar-Innstädten, Hauptmannswitwe. —

N. S. Sie können von meinen Mitteilungen nach freiem Ermessen Gebrauch machen.“

Ein weiteres Zeugnis gegen Dr. Steiner

ging uns ganz unerwartet aus Riehen b. Basel (Riehenstr. 265) dat. 20. VII. 17. mit nachfolgenden, für sich selbst sprechenden Schriftstücken zu, die wir auf Wunsch der geehrten Einsenderin hiermit unverkürzt zum Abdruck bringen:

„Es ist dem Menschen schwer zu brechen mit dem, was ihm ehrwürdig wurde! Besonders wenn er nach vielen Enttäuschungen im Leben doch noch fähig war, einer großen und guten Sache ein starkes Vertrauen entgegen zu bringen! Alles wird er daran setzen, dieses Vertrauen auch aufrecht zu erhalten. So ist es mir ergangen, als ich, nachdem ich sechs Jahre Mitglied der „Anthrop. Gesellschaft" war, im Sept. 1915 die widerwärtigen Dornacher Verhandlungen im Johannesbau, eigentlich zunächst nur als Zuschauerin, miterlebte. Ich hatte so sicher in einem felsenfesten Vertrauen zu unserer guten Sache geruht; im Glauben an das Gelingen und an die große Zukunft unseres Baues, an der Wahrheit und Erhabenheit unserer Lehre, an die Zuverlässigkeit, Wahrhaftigkeit und Charakterstärke unseres Lehrers!

Langsam, Schritt für Schritt ist seitdem der Glaube an alle die hier aufgezählten Dinge gründlich erschüttert worden! Der hier inliegende Brief gibt noch Zeugnis meines verzweifelten Kampfes zur Aufrechterhaltung dieses Glaubens im Juni 1916. Im Januar 1916 hatte ich, als mir starke Zweifel an der Wahrhaftigkeit unseres Lehrers gekommen — durch zwei Briefe, welche dieser an zwei Freunde von mir geschrieben — ihm selbst, Dr. Steiner, diese meine Zweifel zuerst brieflich eingestanden und dabei ihn gebeten, durch eine einfache Frage, die er nur mit „Ja" oder „Nein" zu beantworten brauchte, mir diese Zweifel zu nehmen. Er aber wich aus, indem er mir eine Antwort versprechen ließ (sein Brief, in welchem dieses geschieht, ist in unserem Besitz), und hat dieses Versprechen, trotzdem ich ihn noch einmal durch seine Frau, Ende 1916 daran erinnern ließ, bis heute nicht gehalten. Seit diesem meinem Briefe an ihn, bin ich, wie ich ihm darin gesagt, aus seinen Vorträgen fortgeblieben. Ich hatte ihn durch meinen Brief bezüglich seiner Wahrhaftigkeit auf die Probe stellen wollen; er hatte diese Prüfung zu meinem allergrößten Schmerze damals nicht bestanden. Nur einmal noch, im September 1916, ging ich in eine Versammlung auf den Johannesbau (also ohne dem vorhergegangenen Vortrag Dr. Steiners beizuwohnen), weil ich einen ehrlichen Frieden zwischen einigen ausgeschiedenen Mitgliedern in der „Anthr. Gesellschaft" anbahnen wollte.

Noch bin ich Mitglied, aber nur weil ich diese Mitgliedschaft behufs noch kommender Auseinandersetzungen für notwendig halte, um für Wahrheit und Recht persönlich einzutreten. Ueberdies wurden wir kürzlich — ein anderes Mitglied und ich — ausdrücklich aufgefordert, noch Mitglieder zu bleiben, „da sich in einigen Monaten alles ändern werde." Nach allem, was ich nun weiß und leider einsehen mußte — immer als Zuschauerin auch auf dem Gebiete „okkulter Schulung" — hat mich der Aufatz von Ruth v. — u — in den „Psych. Studien" ganz besonders tief berührt; er erscheint mir geradezu als eine mutvolle T a t dieses unglücklichen

jungen Mädchens. Wenn ich dessen Inhalt zu dem Übrigen lege, was ich selbst weiß, sehe ich darin nur einen ernsten ehrlichen Versuch, der Wahrheit zu ihrem Rechte zu verhelfen, andern zur Warnung und vielleicht auch zur Rettung! Weitere Einzelheiten erspare ich mir heute, denn ich muß vielleicht, wenn Zeit und Stunde gekommen sein werden, öffentlich Zeugnis ablegen.

Ich will niemanden richten; aber auch nicht durch Schweigen und Verschweigen mich zum Mitschuldigen machen. [Sehr gut! — Red.!] Ich bin überzeugt, daß in die „Anthroposophische Gesellschaft" weitaus die meisten Mitglieder mit den reinsten Absichten und wahrhaft gutem Willen eingetreten sind, aber auch, daß es jetzt mehr Enttäuschte gibt, als es Außenstehende ahnen! Sie sind und waren wohl nicht von Anfang an so unabhängig, wie ich, können sich vielleicht von dem Einfluß des okkulten Lehrers nicht ganz frei machen, oder haben allerlei Pflichten und Rücksichten, manchmal wohl auch eine Art abergläubischer Furcht vor der magischen Macht dieses Lehrers. [Das scheint uns längst der Fall zu sein! — Red.] Aber das darf uns nicht zurückhalten; für mich gibt es jetzt nur noch die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten: entweder — schweigen und mich dadurch zum Mitschuldigen machen, oder — Farbe bekennen und Zeugnis ablegen.

Julia Wernicke."

Anschließend die wörtliche Abschrift eines Briefes, der von dem schweren Seelenkampf der Dame zeugt, deren Zweifel Dr. Steiner selbst nicht zu beantworten geruhte:

Kopie (das Original besitzt Frau v. d. M. Basel).

Dornach, 15. VI. 16.

Liebe Johanna! Sie fragten mich neulich, ehe Sie fortgingen, mit Interesse nach Einzelheiten in Bezug auf den Abend vom 31. Dez 1915. Ich möchte meinen Eindruck davon genau feststellen. Sie wissen, ich sehe des Doktors Vorgehen an dem Abend als eine Prüfung für uns an.

Es wurde also an dem Abend ein Weihnachtsspiel aus dem 13. oder 14. Jahrhundert (wie es die Bauern damals zu spielen pflegten) wiederholt; ich hatte es schon zu Weihnachten gesehen. Es wird also vorgeführt auf die primitivste Art: die Weisen im Morgenlande, welche den Stern sehen; die Eltern mit dem Kinde in Bethlehem; die Weisen bei Herodes; die Anbetung der Könige und Hirten; der Aufbruch zur Flucht nach der Erscheinung des Engels im Traum; des Herodes Zorn und der Auftrag zum Kindermord; zum Schluß kommen verzweifelte Judenväter mit ihren toten Kindern zum König Herodes. Einer dieser Väter heißt „Kaiphas". Diese Väter sind ganz schwarz gekleidet, karikierte Juden, mit schwarzen Kinderleichen. Den Herodes holt zum Schluß der Teufel, der vorher noch sein eigenes schwarzes Kind mit rot heraus-

hängender Zunge, vor den Augen des Herodes selbst totschlägt. So das Stück; es wurde sehr lebendig gegeben, besonders gut waren Herodes und der Teufel dargestellt. Das Stück ist auch recht dramatisch abgefaßt. Es folgten nun einige Worte des Doktors über diese Art Spiele. Es sei aus dem Spott, den die Bauern mit dem alten Joseph getrieben, doch der rührende Glaube und die Liebe zu dem Jesuskinde entstanden etc. Dann führte er auch den alten Petrus „mimend" vor, nahm das zufällig daliegende Szepter des Herodes und sagte dabei: „Das ist der Schlüssel des Petrus"; auch über das Alter des Petrus spotteten die Bauern; der Doktor stellte den wackeligen alten Mann vor und darauf, mit dem Stab des Joseph, den bis zur Lächerlichkeit greisen Joseph, der schließlich „hintorkelt."

Solche Dinge mag der Doktor beim Einüben der Mysterienspiele öfters vorgemacht haben. Ich war da nie dabei, ich kenne den Doktor nur vortragend. Mir machte es nun den Eindruck einer Profanation, ihn so zu sehen! Hauptsächlich der Schlüssel des Petrus und das „Hinfallen" in des Doktors Gestalt tat mir geradezu weh! Es ist dies aber durchaus mein subjektives Empfinden gewesen. Wie es den anderen war, weiß ich nicht. — Unser Hauswirt bestätigte mir auch den Erdstoß um die bewußte Stunde in Arlesheim und Münchenstein. Gerade weil ich noch hoffe und glaube schreibe ich Ihnen dies! Helfen Sie mir auch, so viel Sie noch können! Ihre Ehrlichkeit und Kraft gibt mir Hoffnung! Es grüßt Sie herzlich Julia Wernicke.

N. S. Was ich vom Doktor persönlich erfuhr, war alles richtig, würdig, gut. Noch trennt mich, was in der Schreinerei vor sich ging, von ihm, bis — er meinen Brief beantwortet, wie er versprochen hat.

Kurze Notizen.

a) Der Gedanke des Tauchbotes. Es ist bekannt, daß schon die Philosophen Leibniz (1646—1716) und Herder (1744 bis 1803) sich mit dem Gedanken eines Unterwasserschiffes beschäftigten. Aber schon lange vor ihnen hat, wie der „Rostocker Anzeiger" schreibt, ein Mecklenburger Mathematikprofessor Magnus Pegel oder Pegelius, wie er sich nach der damaligen Sitte der Gelehrten nannte, in Rostock über die Möglichkeit nachgedacht, in einem Schiff unter dem Wasser zu fahren. Pegel war 1547 als Sohn eines Professors in Rostock geboren. 1604 ließ er in Rostock ein Buch „Thesaurus" drucken, das allerlei neue Heilverfahren, Vorschläge zur Verbesserung des Unterrichts und der Forschung, Pläne zum Bau von Luftschiffen, von Arbeits- und Kriegsmaschinen aller Art enthält. Besonders ausführlich ist in dem Buche das Kapitel über das Unterwasserschiff. Das eigenartige Unterwasser-

fahrzeug, sagt Pegel, ist von wunderbarer Einrichtung. Man kann darin unter dem Meere, unter den Flüssen und Seen in mehr oder weniger tiefen, in stillen, in bewegten und stürmischen Gewässern leben und atmen und sich nach Belieben bewegen. Mit trockenem Körper und von allen Seiten mit Luft umgeben, kann man den Grund des Meeres wie auf trockener Erde betreten, allein, zu zweien oder zu mehreren, je nach der Größe der Maschine, und man kann das Fahrzeug auch unter Wasser überall hinlenken. Mit Hilfe der Unterwassermaschine können Mauer- und Bauwerke unter Wasser errichtet, untergegangene Schätze gehoben, Metalle unter dem Meeresgrund festgestellt, der Fischfang vervollkommnet werden . . . In Kriegszeiten können auf diese Weise Schutzwerke geschaffen werden . . . Allerdings, führt Pegel dann weiter aus, sei eine genaue Kenntnis der Natur des Wassers, der Luft und der Erde nötig und der Erbauer der Maschine hätte auch sonst viele Hindernisse zu überwinden, von denen er noch die wichtigsten berührt.

b) Albert Eulenburg †. — Geh. Medizinalrat Professor Dr. Albert Eulenburg, der hervorragende Berliner Nervenarzt, ist nach längerem Leiden am 3. Juli verschieden. Dem Buchhandel ist er besonders bekannt geworden als Herausgeber der „Real-Encyklopädie der gesamten Heilkunde“ und der „Encyklopädischen Jahrbücher“ (seit 1879) sowie der „Deutschen medizinischen Wochenschrift“ (1896—1903). Guten Absatz fanden sein „Lehrbuch der allgemeinen Therapie und der therapeutischen Methodik“ (3 Bde. 1898) und das zusammen mit Kolle und Weintraud herausgegebene „Lehrbuch der klinischen Untersuchungsmethoden“ (2 Bände 1904/05) Von kulturgeschichtlichem Wert ist seine Abhandlung „Der Marquis von Sade“. Noch im vorigen Jahr erschien von ihm ein tiefgründiges Werk „Moralität und Sexualität“. Von seinen früheren Werken seien noch angeführt: „Hypodermatische Injektion der Arzneimittel“ (1865, preisgekrönt, 3. Aufl 1875), „Lehrbuch der Nervenkrankheiten“ (1871, 2. Aufl. 1878), „Pathologie des Nervus Sympathikus“ (1873), „Hydroelektrische Bäder“ (1883), „Sexuale Neuropathie usw.“ (1895), „Sadismus und Masochismus“ (1902, 2. Aufl. 1911), „Hysterie des Kindes“ (1905), „Schülerselbstmorde“ (1909), „Hysterie und hysterisch“ (1912).

c) Wissenschaftliche Demonstrationen. In einem zur Verfügung gestellten Saale einer städt. Mittelschule in Nürnberg hielt vor einer größeren Zahl geladener Herren aus wissenschaftlichen Kreisen Herr Dr. Böhm am 17. Juli einen weiteren hochinteressanten Demonstrationsvortrag über Gedankenemanationen. Als Perzipienten waren zwei junge Damen tätig, eine Nürnberger Pflegerin und ein Fräulein „Trilby“. Zu Beginn wurde mit Nachdruck darauf hingewiesen, besondere Aufmerksamkeit

darauf zu lenken, ob die übliche Erklärung, „die Lösung der Aufgaben werde durch verabredete Buchstaben-, Silben- oder Satzstellung in der Frage, ein unbewußtes Mitwirken des Auftraggebers selbst bezw. kleinste unwillkürliche Muskelzuckungen (sog. Muskellesen) ermöglicht", hier Platz greift. Die meist vorzüglich gelungenen Experimente, an denen sich die Anwesenden aktiv beteiligten, sowie auch die eingetretenen Fehlresultate zeigten für jeden objektiven Beobachter, daß genannte Erklärungsversuche für die Übertragung von seltenen Worten, wie Heißluft, Trichine, Gaurisankar, Entelechie, Gilgamesch, Dasyprokta usw., bei der Wiedergabe in Sprache und Schrift (auch als Stenogramm) von gedachten geometrischen Figuren durch Zeichnen derselben auf einer Tafel, sowie von eigenartigen Handlungsvorstellungen, z. B. mittels einer erst herbeizuholenden Schachtel ein brennendes Kerzenlicht zum Erlöschen zu bringen, in keiner Weise ausreichen. Wenn sich auch unsere bisherige Anschauung noch dagegen sträubt, so wird man doch dazu gezwungen werden, für diese Fälle eine Gedankenübertragung als die einzig mögliche Erklärung anzuerkennen. Unter günstigen Umständen scheinen eben bei dafür besonders veranlagten Menschen die gleichen Vorstellungsbilder hervorgerufen zu werden, wie sie primär bei der denkenden Person vorhanden ist. Was experimentell gezeigt werden kann, muß auf bestimmten, wenn auch noch unbekannten natürlichen Gesetzen beruhen. Die Demonstrationen sind geeignet, höchstes Interesse zu erregen. (Sonderabdruck aus dem „Fränkischen Kurier" Nr. 371, Nürnberg, 23. Juli 1917).

d) Wilhelm Wundt's Abschied. Aus Leipzig, 18. Juli, wird uns geschrieben: Exzellenz Wundt, der berühmte Philosoph und Psychologe der Universität Leipzig, der bekanntlich mit dem Ende des Sommersemesters von seinem Lehramt scheiden wollte, hat gestern plötzlich seine Vorlesungen abgebrochen und sich von seinen Hörern verabschiedet. Der vorzeitige Schluß seiner Vorlesungen rührt wahrscheinlich daher, daß Wundt sich den mannigfachen Ehrungen, die ihm anläßlich seines Rücktritts vom Lehramt zugedacht waren, entziehen will. Wilhelm Wundt, der am 16. Aug. 1832 in Neckarau geboren ist, also im nächsten Monat 85 Jahre alt wird, kam 1857 als Privatdozent der Physiologie nach Heidelberg, wurde dort 1864 außerordentlicher Professor, ging 1874 nach Zürich und wurde 1875 als ordentlicher Professor der Philosophie nach Leipzig berufen, wo er als Wirklicher Geh. Rat mit dem Titel Exzellenz, Dr. phil., med. und jur. bis zum gestrigen Tage rüstig und segensreich gewirkt hat. 1879 schuf er in Leipzig das Forschungsinstitut für experimentelle Psychologie, das erste seiner Art. Noch in den letzten Jahren hat Wundt durch Herausgabe größerer wissenschaftlicher Werke, wie „Sinnliche und übersinnliche Welt" und Elemente der Völkerpsychologie" Beweise seiner durch das Alter unberührten frischen Schaffenskraft gegeben. Seine lebhafte Teil-

nahme am Kriege hat er durch seine Leipziger Rede „Über den wahrhaften Krieg" und sein Buch „Die Nationen und ihre Philosophie" betätigt. Bei der Trauerfeier für Karl Lamprecht im Mai 1915 hielt Wundt die Gedächtnisrede, die eine glänzende Charakteristik des verstorbenen Meisters der Geschichtsforschung darstellte. Aus Wundts Schule sind zahlreiche bekannte Forscher hervorgegangen. Nach dem Muster seines Leipziger Forschungsinstituts sind außer in Deutschland psychologische Forschungsinstitute in England, Frankreich, Italien und Amerika gegründet worden, also in all den feindlichen Ländern, in denen jetzt die deutsche Wissenschaft und Kultur herabgesetzt und verkleinert wird. („Württ. Zeit." Nr. 169 vom 23. Juli 1917.) — Von Wundt's Werken erwähnen wir noch: „Lehrbuch der Psychologie", 4. Aufl. 78; „Grundzüge der physiologischen Physiologie", 4. Aufl. 93, „Essays" 85, „System der Philosophie, 2. Aufl. 97, „Grundriß der Psychologie", 3. Aufl. 98, und sein wahrhaft klassisches Hauptwerk: „Ethik", 2. Aufl. 92; seit 1883 war er Herausgeber der musterhaft redigierten „Philosoph. Studien".

e) Die Hypnose bei Tieren. Bei Tieren gibt es einen Zustand, der äußerlich betrachtet mit dem, was beim Menschen Hypnose genannt wird, Ähnlichkeit besitzt. Vielfach und vorzugsweise von Laien ist versucht worden, Zusammenhänge zwischen der tierischen und menschlichen Hypnose festzustellen. Man wollte sogar aus der Ergründung der tierischen die menschliche Hypnose ableiten. Namhafte Physiologen, wie Verworn, haben schon gezeigt, daß alle bisher an Tieren beobachteten Erscheinungen nichts mit den gleichen beim Menschen zu tun haben, sondern daß es sich bei den Tieren um Hemmungserscheinungen handelt. In neuester Zeit hat der Wiener Physiologe Prof. Kreidl sich mit dem gleichen Gegenstand beschäftigt und vor der k. k. Gesellschaft der Ärzte einen Vortrag über das Wesen der tierischen Hypnose und ihre Beziehungen zur menschlichen gehalten. Er hat sich dabei zur Vorführung seiner Versuche des Films bedient. Wenn ein Tier, ein Huhn oder eine Taube in eine ungewöhnliche Lage gebracht wird – es genügt schon, es einige Zeit festzuhalten —, dann wird das Tier ruhig und unbeweglich, wenn man es losläßt. Frösche, Salamander und Fische, also Tiere, die von selbst niemals in die Rückenlage kämen, braucht man nur einfach auf den Rücken zu legen. Hunde, Mäuse oder Meerschweinchen müssen zeitweilig unbeweglich gemacht oder in eine Lage gebracht werden, die für sie ungewohnt ist, wenn sie nachher im Zustand der Starre verharren sollen. Besonders fesselnd sind die Beobachtungen an Fröschen. Nimmt man einen lebhaften Frühjahrsfrosch und legt ihn auf den Rücken, so wird er sich rasch wieder umkehren oder nur kurze Zeit unbeweglich bleiben. Anders der ausgehungerte Winterfrosch, der durch diesen Hunger auch in seinem Zentralnervensystem geschädigt ist. Er

wird auf den Rücken gelegt bald keine Abwehrversuche mehr machen, namentlich wenn er durch Wiederholung des Versuches ermüdet ist. Das Tier kann sich dann nicht mehr umdrehen, weil die Reflexe, die zur Ausführung dieser Bewegung notwendig wären, entfallen. In der gleichen Lage würde sich ein Meerschweinchen schnell umdrehen. Es ist dazu aber nicht imstande, wenn der Kopf des Tieres gleichzeitig stark nach hinten gebeugt wird. Auf diese Weise entsteht beim Meerschweinchen ein Muskelkrampf, der das Tier förmlich steif werden läßt. Bekannt ist ja auch die Unbeweglichkeit der Schildkröten in der Rückenlage, die auf die gleichen Ursachen wie beim Meerschweinchen zurückzuführen ist.

Es ist also, wie aus den geschilderten Versuchen hervorgeht, bei Tieren nicht von Hypnose zu sprechen. Hypnose im richtigen Sinne des Wortes ist nur beim Menschen möglich, dessen „Psyche" durch Suggestion beeinflußbar ist. Die wirkliche Hypnose ist eine Teilerscheinung der Suggestibilität des mit einer Sprache ausgestatteten Menschen. Die tierische „Hypnose" dagegen beruht ausschließlich auf Reflexerscheinungen, die man als Schreckerscheinungen bezeichnen kann. Jedenfalls muß es als ausgeschlossen gelten, auf dem Wege über die tierische Hypnose die menschliche aufhellen zu wollen. In dies Gebiet mit seinen Rätseln wissenschaftlich einzudringen, wird doppelt schwer halten, da der Forscher bei jedem Schritt ins Unbekannte nicht nur auf Rätsel, sondern auch fast ebenso häufig auf Schwindel stößt. („Fränkischer Kurier", Nürnberg, 9. Juni 1917, Nr. 289.)

f) E m a n a t o r i s c h e L i t e r a t u r. — Ich bin gerade damit beschäftigt, eine L iste der vorhandenen emanatorischen Literatur zusammenzustellen: Emanation .m Sinne Reichenbachs. Ich ersuche daher zu diesem Zweck alle Mitarbeiter der „Pych. Stud." mein für die Wissenschaft so wichtiges Werk dadurch zu unterstützen, daß sie mir ihre diesbezüglichen Abhandlungen bekanntgeben, bezw. mir Sonderabdrücke zusenden, oder ihre Bekannten auf mein Werk und meine Bitte aufmerksam machen. Wien, am 5. Juli 19.7. II. Zirkusgasse 47. Mit bestem Danke im voraus Ferd. Scheminzky*).

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Emanuel Swedenborg und das Flugproblem. Mit 5 Abbildungen. Von Graf Carl v. K l i n c k o w s t r o e m. Separatabdruck aus „Geschichts-

*) Zum Abdruck der uns vom Herrn Einsender gütigst beigelegten hochinteressanten illustrierten Abhandlung: »Der Einfluß von Wellen und Strahlungen auf die peripheren Tastnerven der menschliehen Hand«. 31 S. (Sonderabdruck aus Nr. 3|12 1917 der »Wiener Klin. Rundschau« (Organ für die gesamte praktische Heilkunde, redig. von Univ.-Prof. Dr. S. Klein und Dr. J. Meisels) fehlt uns leider der Raum. R e d.

blätter für Technik, Industrie und Gewerbe", Nr. 7—9 und 10—12 Verlagsbuchhandlung Fr. Zillessen, Berlin C. 19. —

Swedenborg (1688 - 1772), bis zu seiner Nobilitierung im Jahre 1719 Swedberg geheissen, dessen Schriften bekanntlich den Gründer der „Psych. Studien" Aksakow zum Studium der spiritistischen Phänomene veranlaßten, ist den meisten nur als der geistergläubige Visionär und als Begründer der mystisch-religiösen Gemeinschaft der Swedenborgianer oberflächlich bekannt. Daß er zu seiner Zeit eine hochangesehene Leuchte der Wissenschaft war, dessen universelle Kenntnisse, verbunden mit erstaunlicher Schaffenskraft und unermüdlichem Fleiß die höchste Bewunderung verdienen, war über den theosophischen Spekulationen und Visionen des alternden Gelehrten fast bis Mitte vorigen Jahrhunderts vergessen gewesen, wo J. J. Berzelius (1842) zuerst auf seine bedeutsamen geologischen und paläontologischen Forschungen aufmerksam machte, während nachher andere seine Verdienste um Anatomie und Pysiologie, sowie namentlich Svante Arrhenius (1908) seine umfassenden Kenntnisse in Astronomie und Kosmogonie ins rechte Licht stellten. In obiger mit dem schönen Porträt des großen Mannes geschmückter streng wissenschaftlicher Abhandlung gibt der sehr geschätzte Mitarbeiter der „Psych. Stud." zunächst eine klare Uebersicht über Swedenborgs größtenteils nur in Manuskripten hinterlassenen Werke, seinen umfassenden Briefwechsel, sowie über die bisherige Swedenborgliteratur und verweilt dann ausführlicher bei seiner Bedeutung als praktischer Ingenieur und seinen Beziehungen zur Luftschiffahrt. Die beiden einschlägigen Texte — die von R. L. Tafel in seiner großen photolithographischen Reproduktionsausgabe der hinterlassenen Handschriften B. I veröffentlichte detailierte Beschreibung der von ihm erdachten Flugmaschine und sein im „Daedalus Hyperboraeus" 1716 erschienener Aufsatz darüber — erscheinen hier zum ersten Mal in deutscher Uebersetzung und Erklärung mit Konstruktionsbeschreibung und Abbildungen. Swedenborg hat die Bedeutung des aerostatischen Prinzips für die Luftschifffahrt offenbar noch nicht erkannt. Es handelt sich bei ihm um einen Gleitflugapparat ohne Motor und mit Pendelstabilisator, den der Führer durch Verlegung des Körpergewichts und unter Ausnutzung des Windes lenken sollte; bei Windstille ist der Apparat nicht verwendbar. Bekanntlich führten zu greifbaren Erfolgen erst in unserer Zeit die Spezialstudien und die praktischen Versuche mit Gleit- und Segelflug, wie die 1881 veröffentlichten dreißigjährigen Vogelflugstudien des Franzosen Mouillard und die Gleitflugversuche Lilienthal's, die als der Ausgangspunkt für das moderne Flugwesen anzusehen sind, dessen eminent praktische Bedeutung erst der Weltkrieg mit seiner vernichtenden Wirkung bewiesen hat. Die ausgezeichnete Studie Klinckowstroems dürfte in Fachkreisen Aufsehen erregen.

Fritz Freimar.

Begabung und Studium von Eduard Spranger, a. o. Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Leipzig. 2 Mark. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig.

Die Grundsätze „Freie Bahn den Tüchtigen" und „Der rechte Mann an die rechte Stelle", die für die Arbeiten des deutschen Ausschusses für Erziehung und Unterricht über den Aufstieg der Begabten maßgebend sind, erfordern auch eine Neuprüfung der Universitätseinrichtungen. Dieser Aufgabe unterzieht sich Spranger in dem vorliegenden Buch. Auch das Problem, wie die einseitig theoretische Richtung der Universität tiefer mit dem Geist der Praxis und der Kenntnis des modernen Lebens durchdrungen werden kann'

wird erörtert. Schließlich kommt noch die Auslese und Förderung der Hochschullehrer sowie die Neugestaltung des Stipendienwesens zur Sprache. Das Büchlein stellt so zugleich eine allgemeine Einführung in das akademische Studium dar, die namentlich den Feldzugteilnehmern beim Uebergang auf die Universität oder beim Berufswechsel als Berater wird nützlich sein können. Dr. —r.

Die Nativität des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Eine astrologische Studie von Elsbeth E b e r t i n. Wodan-Verlag Leipzig-Gohlis. Preis 80 Pf. Nativitätszeichnung davon 50 Pf. —

Das neueste Büchlein der in Fachkreisen sehr geschätzten astrologischen Schriftstellerin bringt eine exaktwissenschaftlich ausgearbeitete Prognose über das Lebens unseres Hindenburg, die geeignet sein dürfte, berechtigtes Aufsehen zu erregen und auch Skeptiker davon zu überzeugen, daß die „wissenschaftliche Astrologie" auch wissenschaftlich haltbar ist. Diese kleine Schrift dürfte Anhängern und Gegnern der Astrologie sehr willkommen sein, und ich kann dieselbe auf Grund eigener astrologischer Praxis und Erfahrungen nur bestens empfehlen. O s k a r G a n s e r.

Alfred von Weber-Ebenhof, B a c o n - S h a k e s p e a r e - C e r v a n t e s (Francis Tudor). Zur Kritik der Shaksper- und Cervantes-Feiern. 450 S. mit 95 Textillustrationen und einer Tafel. Im Anzengruberverlag Brüder Suschitzky, Wien X, Favoritenstr. 57. Preis 12 Kr. (8 M.) broschiert. —

Dieses prachtvoll ausgestattete, bahnbrechende Werk führt auf Grund ernstester, jahrelanger, archivalischer, historischer und bibliographischer Studien in englischer, lateinischer, französischer, spanischer, italienischer, holländischer und deutscher Sprache vergangener Jahrhunderte, ganz im Sinne der meisterhaften Shakespeare Studien unseres verehrten Mitarbeiters A. Kniepf, den u. E. unwiderleglichen, überraschenden Beweis, daß der analphabetische Fleischergeselle, Geschäftsmann und Theaterdiener Will Shaxper aus Stratford unmöglich der Verfasser der unsterblichen englischen Dramen sein kann, die in poetischer Form genau dieselbe hohe Weltauffassung und Ethik widerspiegeln, welche der „Morgenstern der Neuzeit" Lord Francis Bacon, der älteste Sohn der „jungfräulischen" Königin Elisabeth aus ihrer geheimgehaltenen 30jährigen Ehe mit dem allmächtigen Grafen Robert Leicester, in seinen glänzenden philosophischen und poetischen Werken in gleichen Bildern, Farben und Worten zum Ausdruck brachte. Jenes Staatsgeheimnis von der gewaltsamen Verdrängung Bacons und seines unglücklichen Bruders Robert Grafen von Essex durch den heuchlerischen Usurpator Jakob I., Sohn der Maria Stuart, war bisher das Palladium der Größe des englischen Königshauses und seiner gleißnerischen anglikanischen Hochkirche, weshalb alle bisherigen Könige Englands an der Verdunklung der wahren Geschichte des Rosenkreuzers Tudor Bacon und an der Befestigung der Fabel vom „Schwan von Stratford" geflissentlich mitgewirkt haben. — Verf. weist aber ebenso überzeugend nach, daß auch einige, und zwar die besten, unter dem Namen des spanischen Dichters Cervantes berühmt gewordenen Werke zuerst in englischer Sprache von dem genialen Staatskanzler Bacon, dem „Wunder seiner Zeit", verfaßt und dann erst später in spanischer Uebersetzung unter der Deckmaske des Cervantes erschienen sind. Allen Freunden echt historischer Forschung an Stelle der von Heinrich Heine gegeißelten ästhetisch aufgeblähten Phantasien gelehrter Flachheit bezw. philologischer Silbenstecherei wird dieses großartige Buch Aufklärung und endgiltige Erlösung von dem unsinnigen Stratforder Märchen bringen. F r i t z F r e i m a r.

Erich Bamler (München): Der Schlüssel zu Meyrinks „Golem". Sonderabdruck aus der Monatsschrift „Theosophie", Theosoph. Verlagshaus, Leipzig. —

Der Dichter Gustav Meyrink hat sich zu dieser scharfsinnigen Erklärung seiner geistvollen Golem- (Doppelgänger-) Dichtung zustimmend und anerkennend geäußert, sodaß sie gegenüber willkürlichen Auffassungen als authentisch gelten kann. Verf. zeigt aus der Tiefe inneren Erlebens nach der „unfehlbaren Richtschnur der geistigen Visionen eines Künstlers" die Treffsicherheit und Notwendigkeit im Aufbau seines Werkes, das uns aus der Not der Lebenskämpfe zu der beglückenden Erkenntnis erhebt, daß alle irdischen Leiden nur Begleiterscheinungen unseres eigenen Wachsens und inneren Reifens im Ringen nach einem höchsten Ziel sind, wie Meyrink selbst in seinem neuen Roman „Das grüne Gesicht" diesen urtheosophischen Gedanken mit den Worten ausspricht: „Es gibt weder Prüfungen noch Strafen. Das äußere Leben mit seinen Schicksalen ist nichts als ein Heilungsprozeß". Fritz Freimar.

Max Bewer (Dresden-Laubegast): „200 Kriegslieder" mit Bildnis und Handspruch des Dichters, feldgrau in Gold geb. M. 2.50 (10 St. 20 M.), oder die Einzelhefte je 50 Pf: „Der Kaiser im Feld" (50 Kriegslieder); „Deutsches Kriegsgebetbuch" (70 Kraft- und Trostlieder); „Eiserner Frieden! Wo soll der Frieden geschlossen werden?". (mit Mahnwort an die Neutralen); „Flottenkriegslieder" (60 Gedichte); „Humor ins Feld" (10 Stück 40 M.).

Alle diese nach Form und Inhalt gleich vollendeten Dichtungen eignen sich vorzüglich zur Verbreitung in Schule und Haus, in Vereinen, im Feld und Lazarett. Hindenburg schrieb an den Verf.: „Ich habe mich schon öfters an diesen formvollendeten, von echt deutschem Geist erfüllten Dichtungen erfreut" und Mackensen bezeugt ihm: „Ihre gehaltvollen Kriegslieder verdienen die weiteste Verbreitung." Als Probe geben wir hier ein kleines Sinngedicht wieder, das ganz im Geiste des schönen Beitrags unserer verehrten Mitarbeiterin Frau Vogt-Vilseck: „Göthe als Lichtforscher" gehalten ist, und fügen noch ein weiteres bei, das in wenigen Zeilen etwas, zumal in diesen fürchterlichen Zeiten Besinnenswertes enthält; die schönen Verse des Dichters, dessen „Deutsches Kriegsgebetbuch" auch der Kaiser in Frankreich entgegennahm, lauten:

Göthes Farbenlehre im Weltkrieg.

Ich bin das Licht! . . . / Das weiße Licht, / Ich bleibe weiß und licht! / Wer mich berührt, / Wird rot und grün und gelb und blau, / Ich selbst bleib rein, / Wie heller Morgentau! . . . // Deutschland bin ich! / Das Völker-Licht, / Ich bleibe deutsch und frei! Wer mich berührt, / Wird schwarz und blau, / Und grün und braun / Von meiner Faust / In Grund gehaun!

Neue Welt-Anschauung.

Gott schuf die Welt! . . . / Die Erde nicht! / Die schuf ein Geist, auf Shakespeares Art / Gott selbst zu unterhalten — Drum muß sie sich im Weltall drehn, / Daß man bequem vom Himmel sehn / Kann alle Erdgestalten / Gottähnlich tun auf weiter Flur . . . / Wo Kaiser, Papst und Narr sich nur / An ihre Rollen halten. —

Ein andrer Kernspruch Bewer's, der in seiner Handschrift in Eisen gegossen bei Rockstroh u. Schneider Nachf. (Dresden-Heidenau) zum Preis von 5 Mark zu haben ist, lautet:

»Pflanz einen Baum / Und kannst Du auch nicht ahnen, / Wer einst in seinem Schatten tanzt, / Bedenke Mensch: / Es haben Deine Ahnen, / Eh sie Dich kannten / Auch für Dich gepflanzt.«

Verantwortlicher Schriftleiter Prof. Dr. Friedr. Maier in Tübingen.
Druck und Verlag: Oswald Mutze in Leipzig.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

44. Jahrg. Oktober 1917

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

Von Franz von Scheele.

Uebersetzt aus dem Schwedischen von Hugo Wernekke.

(Schluß von Seite 349.)

Nach Kants Begründung könnte man auch der Überzeugung vom Dasein Gottes als praktisches Postulat die Bedeutung eines neuen Beweises für die Unsterblichkeit der Seele beimessen. Kant geht dabei von der Erkenntnis aus, daß für den Menschen ein unaustilgbares Glückseligkeitsbedürfnis besteht. Zwar dürfen wir seiner Meinung nach nicht nach Befriedigung dieses Bedürfnisses streben; vielmehr besteht die Sittlichkeit darin, daß man eine Handlung nur deshalb vollbringt, weil man weiß, daß sie eine Pflicht ist. Aber gerade diese strenge Pflichthandlung wird für den glücksbedürftigen Menschen nur dann möglich, wenn er überzeugt ist, daß es eine sittliche Weltordnung gibt, welche schließlich die Tugend mit der verdienten Glückseligkeit belohnen wird. Hier auf Erden findet diese Belohnung der Tugend in der Regel nicht statt. Um unsere Pflichten zu erfüllen, müssen wir daher an ein anderes Leben nach dem gegenwärtigen und an eine rechte Entscheidung des Weltgerichts durch den gerechten und allmächtigen Gott glauben.

Diese Betrachtung scheint mir auf einem psychologischen Irrtum zu beruhen. Es ist wirklich dem Menschen möglich, seine Pflicht zu tun nur um der Pflicht willen, ganz abgesehen von den künftigen Folgen. Das Pflichtideal kann mir an und für sich im Augenblick der Handlung Glück gewähren, ohne daß ich deshalb an eine künftige Belohnung, sei es in diesem oder einem anderen Leben, denken müßte. Aus diesem Gesichtspunkte würde mithin Sittlichkeit auch ohne den Unsterblichkeitsglauben möglich sein, und sicherlich hat es sittliche Charaktere ohne einen Glauben an die individuelle Unsterblichkeit gegeben. Gibt es in der Geschichte wohl eine Denkergestalt, welche sittlich größere Hochachtung ver-

diente als Spinoza — und doch leugnete er als Pantheist die individuelle Unsterblichkeit. Auch ist es keineswegs undenkbar, daß viele, die aus Pflichtgefühl für das Vaterland in den Tod gegangen sind, es mit der Vorstellung vom Tode als Vernichtung des Individuums getan haben. Dann ist aber auch durch Kants Betrachtung nicht bewiesen, daß die Annahme einer persönlichen Unsterblichkeit ein unbedingtes sittliches Postulat sei, da ja nach seiner eigenen Auffassung die Sittlichkeit auch ohne diese Annahme möglich ist.

Sollte sich aber die Unsterblichkeitslehre nicht auf andere Weise als unumgängliches Postulat aufweisen lassen? Ich denke dabei an die Art der Anschauung, die in dieser Frage für die alltägliche Auffassung am meisten entscheidend sein dürfte. Unser Leben würde keinen Sinn haben, sagt man, wenn es mit dem Tode zu Ende ginge. Wozu sind wir da, wenn wir nach kurzer Zeit wieder in das Nichts zurückkehren? Was nützt es dann, hier zu streben? Hätte man bei einer solchen Voraussetzung nicht volle Veranlassung, dem alten leichtsinnigen Rate zu folgen: „Lasset uns essen, trinken und fröhlich sein, denn morgen sind wir tot?" Nein, soll unser Dasein wirklich eine Bedeutung haben, so muß es sich über das Grab hinaus erstrecken. Die persönlich überzeugende Kraft, die in diesem Gedankengange liegt, will ich nicht leugnen. Liegt darin aber wirklich ein für den Verstand bindender Beweis für individuelle Unsterblichkeit? Das würde allerdings, wenigstens in gewissem Grade, der Fall sein, wenn man die Wirklichkeit nur aus dem Gesichtspunkte des Individuums betrachten will. Aber selbst wenn man die Unsterblichkeit für den Einzelnen leugnet, kann man sie für das menschliche Geschlecht annehmen und kann dann darin die Bedeutung des Lebens sehen. Vielleicht sind wir gar nicht um unser selbst willen da, sind nur Glieder des großen lebendigen Organismus — des Menschengeschlechts. In seinem unendlichen Weltkampfe haben wir uns einzusetzen. Wir werden geboren und wir sterben, die Menschheit besteht — und unser Zusammenhang mit dem Leben der Menschheit allein ist es, was unserm Leben eine tiefere Bedeutung verleiht. Töricht und vermessen wäre es daher, für einen so verschwindenden Teil des großen Ganzen ein unendliches Leben zu verlangen. Diese Erwägung muß freilich unser Selbstgefühl herabsetzen. Dürfen wir aber deshalb annehmen, daß das Individuum als solches unsterblich sei? Haben wir wirklich eine so fest begrenzte Individualität, wie wir es uns gewöhnlich vorstellen? Werden wir nicht als Teile des Organismus unserer Eltern geboren; sind nicht unsere Anlagen als ein Erbe von ihnen bestimmt; und hängt es nicht von unserem Platze in der Menschheit und der Natur ab, wie diese Anlagen im späteren Leben gebraucht und entwickelt werden? Wenn man das bedenkt, verliert wohl auch dieser letzte Beweis seine völlig bindende Kraft.

Wenn ich nun aus dem Angeführten den Schluß ziehen muß, die Philosophie habe ebenso wenig haltbare Beweise für wie gegen die individuelle Unsterblichkeit, so kann man mir mit gewissem Grunde entgegenhalten, ich hätte nicht berücksichtigt, was eine philosophische Beweisführung eigentlich besagt. Die Philosophie ist eine universale Wissenschaft, der Versuch, alles menschliche Wissen zu einem einzigen zusammenhängenden Ganzen zu ordnen. Daher kommt die philosophische Beweisführung nicht durch irgendwelche vereinzelte Argumente zustande; sie geschieht vielmehr dadurch, daß dem zu beweisenden Satze seine rechte Stelle im System angewiesen und er durch seinen Zusammenhang mit dem Ganzen als wahr betrachtet wird. Nur so wird z. B. das Dasein Gottes philosophisch bewiesen: durch die Erwägung, daß der ganze Gedankenbau zusammenbrechen würde, wenn man diesen Eckstein herausnehmen wollte. So ist es denn auch mit dem philosophischen Beweise für die Unsterblichkeit der Seele. Die Philosophie hat die Frage in ihrem Zusammenhange mit der Weltanschauung und Lebensauffassung im Ganzen zu betrachten. Platos eigentlicher Beweis für die Unsterblichkeit besteht daher nicht in den oben betrachteten vereinzelten Sätzen; er liegt vielmehr in der gesamten platonischen Ideenlehre. Ebenso ist es mit Kant und mit allen andern Philosophen, in deren System die Unsterblichkeitslehre einen Platz hat.

In gewissem Grade ist dieser Einwand zutreffend. Andererseits aber dürfen wir nicht versäumen, hier denselben Gesichtspunkt einzunehmen, den wir bei der Frage nach den Beweisen des Materialismus und Pantheismus gegen die Unsterblichkeitslehre geltend gemacht haben. In der Tat sind die hier angedeuteten philosophischen Beweise für diese Lehre auch nur Zirkelbeweise, die das voraussetzen, was bewiesen werden soll. Das idealistische und theistische System, das einen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele geben will, ist an sich schon auf den Unsterblichkeitsglauben aufgebaut — auf einer Auffassung der Seele und des Bewußtseins, die mit diesem Glauben identisch ist. Allerdings gewährt dieser Glaube größere Wahrscheinlichkeit dadurch, daß er sich in eine volle Weltanschauung einordnen läßt, doch völlig bewiesen ist sein Inhalt darum nicht; denn es lassen sich auch andere Welthypothesen ohne Unsterblichkeitstheorie aufstellen.

Wir kommen also auf den schon mehrfach angedeuteten Schluß zurück: die Frage kann durch eine abstrakte Beweisführung nicht gelöst werden, die Antwort muß auf einer konkreten persönlichen Entscheidung beruhen. Der abstrakte Verstand allein kann hier nicht entscheiden, die ganze Persönlichkeit, also auch Gefühl und Wille geben die Überzeugung. Sie wird dadurch nicht weniger sicher, im Gegenteil: da sie von meinem ganzen Ich diktiert wird, nicht nur von meinem Verstande, bindet sie mich um so fester.

Hieraus ergibt sich für das Unsterblichkeitsproblem keine Sonderstellung; dasselbe gilt von allen solchen eigentlichen Lebensfragen. Es gilt, wie schon angedeutet, auch von der Frage nach dem Dasein eines persönlichen Gottes, von der Frage nach der Willensfreiheit usw. Viele Philosophen haben das übersehen und gemeint, sie vermöchten mit abstrakt philosophischer Methode auch diese höchsten Lebensprobleme zu lösen. Sie gehen aber damit zu weit, wenn sie alles für den Verstand einleuchtend machen wollen. Viele angebliche Axiome sind tatsächlich nur persönliche Postulate, wie eben das vorliegende. Daß man das übersehen und ihnen eine andere Bedeutung beigemessen hat, hat die Wissenschaftlichkeit des Gedankenganges nicht vermehrt, im Gegenteil mehr oder weniger zu einer Philosophie geführt, die man mit Grund als „romantisch" bezeichnet.

Soll die Philosophie in unseren Tagen entschiedener wissenschaftlich werden, so muß sie sich darüber klar werden, daß sie ebenso wenig wie jede andere Wissenschaft völlig voraussetzungslos sein kann. Kant hatte wohl mehr Recht, als man ihm zuzugestehen pflegt, wenn er den Primat der praktischen Vernunft vor der theoretischen verkündete.

Kann denn aber die Philosophie bei der Behandlung derartiger Fragen garnichts leisten? Nun, sie kann von der Unsterblichkeit der Seele als Postulat ausgehen und dann erklären, einerseits, wie sich unsere gesamte Weltanschauung zu gestalten hat, um dem Unsterblichkeitsbegriff einen Platz anweisen zu können; andererseits, wie die Unsterblichkeit aufzufassen ist, um mit unserer Erfahrung und sonstigen Lebensauffassung in Übereinstimmung zu kommen. Dabei geht man also von der Überzeugung der Unsterblichkeit der Seele aus, als von einem persönlichen Lebensbedürfnis gefordert, in engem Zusammenhang mit unsern religiösen Bedürfnissen, welche ihre volle Befriedigung erst im Glauben an eine Vereinigung mit Gott finden, die nicht den Verlust der Individualität, vielmehr deren Erhöhung in idealster Form enthält. Danach sucht man seine Philosophie einzurichten, anstatt die Frage nach der Unsterblichkeit oder Vergänglichkeit der Seele auf eine mehr oder minder fertige Philosophie zu gründen.

Wir können hier nur andeuten, welche Richtung eine solche Unsterblichkeitsphilosophie, nach unserer Ansicht wenigstens, einzuschlagen hätte. Die geläufige Auffassung der Unsterblichkeitslehre steht im engen Zusammenhang mit der mehr oder weniger dualistischen Auffassung des Verhältnisses zwischen Leib und Seele, wie sie die christliche Dogmatik entwickelt hat. Danach stellt man sich Seele und Leib als zwei getrennte Substanzen vor, die nur zufällig im Menschen vereinigt sind. Im Tode löst sich die Vereinigung, der Leib bleibt auf Erden zurück, die Seele geht in ein anderes Dasein über. Wie wenig nun auch die Philosophen

der Gegenwart über die bestimmtere Auffassung des Verhältnisses zwischen dem Psychischen und Physischen im Menschen einig sein mögen, das läßt sich doch mit großer Bestimmtheit behaupten, daß ein Dualismus wie der hier erwähnte mit der gesamten wissenschaftlichen Richtung der Gegenwart unvereinbar ist. Ebenso wenig wie sich auf dem Gebiete der äußeren Wirklichkeit Kraft und Stoff von einander trennen lassen, ebenso wenig können Seele und Leib als selbständige Wirklichkeiten nebeneinander aufgefaßt werden: darin stimmen alle Ergebnisse der modernen Erkennistheorie, Psychologie und Physiologie überein. Verschieden sind die Meinungen, wie die Verbindung zwischen dem Physischen und Psychischen zu fassen ist — ob beide nur verschiedene Seiten derselben Wirklichkeit sind, oder ob das Wirkliche im Menschen schließlich nur von einer Art ist, entweder völlig geistig — so daß das Leibliche die Erscheinung von etwas Geistigem wäre, oder völlig leiblich — so daß das Seelenleben nur eine Modifikation des Nervenprozesses wäre; aber schwerlich kann heutzutage jemand auf wissenschaftlichem Gebiete im Ernst erörtern wollen, daß der Mensch aus einem geistigen und einem leiblichen Teile zusammengesetzt wäre, welche Teile daher im Tode von einander getrennt werden könnten.*)

Zieht man aus dem Umstande, daß daß moderne Denken den Dualismus aufgegeben hat, in Bezug auf die Unsterblichkeitsfrage die Konsequenz, so nimmt das Problem eine neue Gestalt an. Es handelt sich nicht allein um die Unsterblichkeit der S e e l e, sondern um die Unsterblichkeit des ganzen W e s e n s des Menschen, seiner P e r s ö n l i c h k e i t. Damit muß aber auch jeder Gedanke an ein im eigentlichen Sinne dem Tode n a c h f o l g e n d e s Leben aufgegeben werden. Denn was mit dem Leibe geschieht, wissen wir ja: er löst sich auf, und seine Atome gehen neue Verbindungen ein. Wie aber soll man da ohne solches Weiterleben eine Unsterblichkeit annehmen? Darauf die Antwort: indem man mit dem Begriff der Ewigkeit Ernst macht. In klarer Erfassung ist nämlich die Ewigkeit nicht sowohl eine unendliche Zeit, als vielmehr Z e i t l o s i g k e i t, Abwesenheit aller Zeitbestimmung. So wenig wie Geistigkeit Allgegenwart im Raume bedeutet, ebenso wenig bedeutet Ewigkeit Erstreckung durch alle Zeit. Sondern wie der Gedanke weder hier noch dort ist, so ist es auch ungereimt, von einem ewigen Leben zu sagen, es sei zeitlich da, sei jetzt oder künftig. Das Ewigkeitsleben ist eine Lebensform ganz anderer Art, die mit dem Vorher und Nachher in der Zeit nichts zu tun hat. Davon zu sagen, es folge dem Erdenleben nach, ist ebenso unmöglich als sagen, ein Gedanke sei rechts oder links von einem anderen Gedanken.

Wird dieser geläuterte Ewigkeitsbegriff auf unser Problem

*) Vgl. hierzu das Nachwort des Übersetzers.

der menschlichen Unsterblichkeit angewendet, so stellt sich diese nicht mehr als ein Sein nach dem Tode, sondern als ein rein zeitloses Sein dar, das man bildlich lieber als eine einzige beständige Gegenwart bezeichnen könnte. Die Verbindung zwischen dem Ewigkeitsleben und dem Zeitleben würde dann genauer durch den Begriff der Erscheinungsweise (der Phänomenalität) auszudrücken sein. Eigentlich gibt es nur ein und daselbe Leben; in seiner Wahrheit erfaßt ist es ewig, uns erscheint es unvollkommen als ein Zeitleben.

Diese Theorie von einem Ewigkeitsleben ist auch keine bloße Hypothese; sie hat in gewissem Grade eine Stütze auch in unserer unmittelbaren Erfahrung. Trotz der Schranken des Zeitlebens haben wir hier eine Ahnung von einem höheren Leben, das dem Erdenleben seine wahre Bedeutung verleiht. In der dem wissenschaftlichen Denken entsprechenden Auffassung von ewigen über allen Wechsel des Zeltlebens erhabenen Wahrheiten spüren wir dieses Ewigkeitsleben; in den unbedingten Forderungen des Pflichtgebots haben wir eine mahnende Ahnung davon; in dem gläubigen Sehnen nach Vereinigung mit Gott fühlen wir unser ganzes Wesen innerlich hingezogen zu einer Wirklichkeit ganz anderer Art als dieses Erdenleben ist, und in dem Maße, wie wir uns dieses ewigen Lebens teilhaftig fühlen, kommt unser Gemüt zur Ruhe. Das Zeitleben ist Kampf ohne Waffenruhe. Wie es unbegrenzt an uns vorüberfließt, erfüllt es jeden tiefer fühlenden Menschen mit Grauen vor „der schlechten Unendlichkeit".*) Wir brauchen einen festen Punkt, woran unser inneres Wesen sich halten kann; wir erreichen ihn aber nur in dem Maße, wie uns die Ewigkeit durch den Schleier der Zeit hindurchschimmert.

Diese geläuterte Auffassung der Unsterblichkeit gibt auch dem Zeitleben eine tiefere. Bedeutung. Da nach dieser Ansicht die Ewigkeit nicht dem Zeitleben nachfolgt, sondern ebenso gut als gleichzeitig zu betrachten ist, erhält jede unserer Handlungen in dieser Zeitlichkeit eine unmittelbare Ewigkeitsbedeutung. Das Erdenleben ist nicht mehr bloß Vorbereitung auf ein anderes Leben, das dereinst kommen soll; es ist in seiner Innerlichkeit unser eigentliches wahres Leben, das nur in unserer unzulänglichen Auf-

*) Als „die schleehte" (so viel wie falsche) Unendlichkeit bezeichnet Hegel (Logik I, 2. Abschn. Kap. 2) den unendliehen Prozeß, der nicht zur Erreichung, nieht einmal zur Näherung an das Unendliche führt: „das perennierende Herüber- und Hinübergehen von dem einen Gliede des bleibenden Widerspruchs zum andern, von der Grenze zu ihrem Nichtsein, von diesem aufs neue zurück zur Grenze." Er verweist auf Albrecht von Haller, der in seiner Ode an die Ewigkeit das Vergebliche und Hohle der Häufung von ungeheuren Zahlen, von Zeit auf Zeit, von Welt auf Welt anerkennt, „und wenn ich von der grausen Höh mit Schwindeln wieder nach dir seh, ist alle Macht der Zahl, vermehrt zu tausendmalen, noch nicht ein Teil von dir. Ich zieh sie ab — und du liegst ganz vor mir." W.

fassung als ein Zeitleben erscheint. Da ist „das letzte Gericht" kein Ereignis, dem wir in Zukunft entgegenzusehen haben; es findet jeden Augenblick in unserm eigenen Innern statt.

Aber werden wir in und mit dem Tode in das absolute Leben eingehen oder anderen uns bestimmten Lebensformen begegnen? Unser Nachdenken weiß davon nichts. Daß diejenige Seite unseres Lebens, die wir in zeitlicher Form erfassen, mit dem Tode abschließt, ist meine Überzeugung. Doch mag es für den Menschen noch andere unvollkommene Lebensformen als in der Zeit geben — nur können wir in dieser Zeitlichkeit nicht wissen welche.

Zum Schluß bleibt mir ein wichtiger Einwand zu beantworten, den gewiß mancher Leser gegen meine Betrachtung schon lange erhoben hat. Meine Darlegung enthält ja die Anerkennung, daß die Philosophie die Unsterblichkeit der Seele nicht mit wirklich zwingenden Gründen beweisen könne, daß diese Lehre schließlich doch eine Sache des Glaubens bleibe. Aber warum soll man nicht in der Religion die Lösung für diese ebenso wie für andere Fragen suchen? Und widerstreitet wohl die hier vorgestellte Ewigkeitslehre dem Unsterblichkeitsglauben der christlichen Religion? Nach meiner Meinung birgt die Religion, richtig gefaßt, überhaupt keine speziellen Theorien wie die hier erörterte. Die Religion spricht unmittelbar zum Herzen und Willen; bezüglich des Theoretischen kann sie sich mit nur angedeuteten Symbolen begnügen, die durch ihre Bilder unserer Persönlichkeit die rechte Richtung geben, die Fragen des grübelnden Verstandes aber unbeantwortet lassen. Die Betrachtungen, mit denen der Verstand sich hier beschäftigt hat, widerstreiten aber nicht den Symbolen der christlichen Religion; sie scheinen mir vielmehr deren innerster Bedeutung eine tiefere Auslegung zu geben. Ich bin mir wohl bewußt, daß ich mich hiermit in den Grenzgebieten des menschlichen Denkens bewegt habe, wo man mehr ahnen und tasten als mit dem festen Schritt der Erfahrungswissenschaft vorschreiten kann. Aber ich teile die eingangs ausgesprochene Ansicht Platos, daß es dem denkenden Menschen geziemt, sich in einer Frage von solcher Wichtigkeit, wie die hier behandelte, auch mit dem Verstande eine Meinung zu bilden. Seine Gedanken mit solchen Fragen zu beschäftigen, kann den Menschen nur veredeln; ihr tiefer Ernst sollte seiner Oberflächlichkeit Einhalt tun, die Einsicht von ihrer Schwierigkeit ihm eine neue Mahnung zur Anspruchslosigkeit werden.

Nachwort des Übersetzers.

Des Verfassers monistische Auffassung des menschlichen Wesens erscheint schon methodisch dadurch gerechtfertigt, daß sie gegenüber der dualistischen die einfachere ist. Daß danach Leib und Seele tatsächlich eins sind, wird besonders eindringlich von Fechner ausgeführt, dessen Psychophysik von dieser Anschauung

ausgeht und wiederum zu ihrer Begründung dient. Die doppelte Erscheinungsweise des menschlichen Organismus ist lediglich bedingt durch den Standpunkt der Betrachtung: was für den äußern Standpunkt als Leib erscheint, stellt sich vom inneren Standpunkte aus als Seele dar. Jedem geistigen Vorgange entspricht als Träger und Begleiter ein leiblicher, und jeden leiblichen Vorgang haben wir uns durch einen bewußten oder unbewußten seelischen Vorgang ausgelöst zu denken. Der Mensch erweitert sein Wesen durch seine Handlungen, nimmt durch sie von der Umwelt Besitz — im leiblichen wie geistigen Sinne. Die Folgen seiner Handlungen, die an sich unvertilgbar sind, setzen sich für ihn zu einem weiteren Leibe zusammen, den doch in diesem Leben sein Bewußtsein überhaupt nicht oder nur unvollkommen („unter der Schwelle") zu durchdringen vermag. Wenn nun auch Scheele diese Doppelseitigkeit des einheitlichen Menschenwesens annimmt, so ist doch bei seiner Betrachtung des mit dem Tode eintretenden Wechels der Erscheinung die eine Seite unberücksichtigt geblieben. Er läßt es unerörtert, ob nicht auch nach dem Verfall des diesseitigen engeren Leibes die seelischen Vorgänge eines Trägers bedürfen. Nach Fechner ist dieser gegeben durch den eben erwähnten weiteren Leib, in dem mit dem Tode das Bewußtsein im Jenseits erwacht, wie im Diesseits das Tagesbewußtsein beim Aufhören des Schlafes erwacht. Durch das im Erdleben waltende Gesamtbewußtsein ist es dann mit dem Bewußtsein anderer Menschen, lebender und toter, verknüpft, woraus sich eine fortdauernde, mehr oder weniger kräftige und umfangreiche Wechselwirkung ergibt. — Was ferner die von dem Verfasser betonte Zeitlosigkeit des Seelenlebens anlangt, so ist eine gewisse Unabhängigkeit der Seele von Raum und Zeit sowohl im Verlaufe des diesseitigen Lebens, als namentlich beim Herannahen des Todes zu beobachten. Dahin gehören die vielfach bezeugten Fälle von Fernwirkung Sterbender, von Hellsehen und Hellhören, von wohltuender oder peinigender Rückschau auf das eigne Leben, wobei sich oft weitreichende Erinnerungen ohne merkliches Zeitmaß aneinander reihen. Darf man nicht solche Vorgänge als den Beginn des jenseitigen Seelenlebens und als Hinweis auf seine Eigenart ansprechen? Im Diesseits führt der Mensch ein Anschauungsleben, im Jenseits, nach dem Verlust der Sinnesorgane, die die Anschauung vermitteln, bleibt ihm das Erinnerungsleben, das sich um so reicher gestalten wird, je wichtiger und zahlreicher die Handlungen gewesen sind, die von ihm ausgegangen und deren Folgen im stetigen Zusammenhange alles Seins, nicht nur für ihn, sondern auch für Mit- und Nachwelt unverloren sind.

Hiermit sollte eine Andeutung davon versucht werden, in welcher Richtung Fechners Gedanken über die Möglichkeit und Beschaffenheit des Lebens nach dem Tode gehn. (So weit dies geschehen konnte, ohne den religiösen Grundgedanken seiner Welt-

anschauung — unser Leben in Gott — zu berühren). Einer Erörterung der spiritistischen Lehren, die darüber aufklären wollen und mehr oder weniger Beweiskraft beanspruchen, fühle ich mich nicht gewachsen W.

Von den Nervenkranken des Krieges.

Von Prof. Dr. Gaupp-Tübingen.*)

„Den Krieg wird gewinnen, wer die stärksten Nerven hat“: dieses Wort unseres obersten Heerführers, das wir oft erwähnen, wenn wir gegenüber der zahlenmäßigen Übermacht unserer Gegner das moralische Übergewicht unserer Truppen betonen, ist ein Wort von ganz besonderer Bedeutung. Je länger der Krieg dauert, je mehr sich seine Mittel vervollkommnen, je furchtbarer die Kämpfe sich dadurch gestalten, desto ernster wird das Problem: werden die Truppen die Kraft und Ruhe ihrer Nerven behalten, um dem Vernichtungswillen fast der ganzen Welt siegreich zu trotzen? So mag es sich lohnen, die Frage vom Standpunkt des Nervenarztes kurz zu beleuchten.

Wer das öffentliche Leben im letzten Jahrzehnt vor dem Kriege beobachtete, der konnte bei aller Anerkennung der Arbeitsenergie unseres Volkes zu der sorglichen Vermutung gelangen, daß wir uns in Bezug auf Kraft und Gesundheit unserer Nerven auf absteigender Linie bewegen. Viele Stimmen mahnten, namentlich angesichts der Tatsachen der Bevölkerungsstatistik, ernst und eindringlich vor der Gefahr einer wachsenden Entartung unseres Volkskörpers. Als nun aber der Krieg kam, entwickelte unser Volk draußen und drinnen eine Zähigkeit und Entschlossenheit, eine Ausdauer und Pflichttreue, die uns alle mit Staunen und Freude erfüllte. Wohl ebbte die erste Hochstimmung mit der Dauer des Krieges ab, und manches Unerfreuliche trat allmählich wieder mehr zutage (Kriegswucher, Hamsteregoismus usw.), aber im Ganzen waren Nerven und Moral unseres Volkes doch gesund geblieben und gaben täglich Beweise ihrer inneren Kraft.

Ungeheure Anforderungen wurden an die Truppen gestellt; Leistungen, die vor dem Kriege niemand einem anderen zugetraut und zugemutet hätte, wurden ohne Murren vollbracht. Mancher, der sich als Kulturmensch vorher auf seine empfindsamen „Nerven“ fast etwas zu Gute getan, sich mit Genugtuung einen „Neurastheniker“ genannt hat, vergaß seine Nerven; die Hypochondrie wich einer begeisterten Hingabe an ein hohes,

---

*) Wir entnehmen diese maßgebenden Ausführungen des Vorstandes der Tübinger Psychiatr. Klinik für Nerven- und Gemütskranke der „Tüb. Chronik“ Nr. 138 vom 16. VI. cr. — Red.

über aller Selbstsucht stehendes Ziel, und es schien, als ob das alte schöne Wort Kants „von der Macht des Gemüts, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein", wieder einmal Recht behalten sollte. Männer, die die Mitte der Sechziger überschritten haben, sehen wir an der Spitze unserer Heere täglich ein Riesenmaß von Arbeit und Verantwortung auf sich nehmen, und mit frohem Staunen werden wir gewahr, wie tief wir doch in den langen Zeiten des Friedens unter dem Höchstmaß unserer Kräfte geblieben waren.

Jetzt sind drei Jahre des furchtbarsten Kriegs, den die Erde je sah, vergangen, und da mag es an der Zeit sein, zu prüfen, ob und wie der Krieg den Nerven derer geschadet hat, die alle seine Schrecken und Strapazen kennen gelernt haben. Eine nüchterne Prüfung ist um so nötiger, als in Laienkreisen vielfach falsche und übertriebene Vorstellungen von den geistigen und nervösen Erkrankungen herrschen, die im Kriege ihre vermeintliche Ursache haben. Eine vollständige Statistik über die Häufigkeit der Kriegs-Psychosen und -Neurosen gibt es augenblicklich noch nicht. Sie bleibt sorgfältiger Facharbeit nach Kriegsschluß vorbehalten. Trotzdem sind aber doch gewisse Tatsachen schon heute klar zutage getreten. Die Geisteskrankheiten sind im Kriege nicht häufiger geworden. Entsprechend der ärztlichen Erfahrung, daß sie in ihrer Mehrzahl aus innerer Anlage erwachsen und (von Alkohol und Syphilis abgesehen) durch die Umwelt wenig beeinflußt werden, sehen wir jetzt im Heere nicht mehr geistige Störungen ausbrechen, als der Zahl der feldgrauen Männer nach allgemeinen statistischen Gesetzen entspricht. Die meisten Geisteskrankheiten entstehen zwischen 17 und 45 Jahren; das sind aber eben die Altersklassen, die jetzt dem Heere angehören. Soll also der Krieg kein Schutzmittel gegen den Verfall in Geisteskrankheiten darstellen (— und niemand wird dies erwarten —), so müssen natürlich rein schicksalsmäßig jetzt viele Männer zwischen 17 und 45, also viele Soldaten, geisteskrank werden — genau so, wie die Mädchen und Frauen der gleichen Jahre in der Heimat erkranken.

Geistige und körperliche Arbeit machen nicht geisteskrank; seelische Erlebnisse schwerster Art, wie sie der Krieg Hunderttausenden zuführt, steigern die Ziffern der Geisteskranken nicht in erkennbarer Weise. In dieser Tatsache liegt eine große beruhigende Kraft: das Schicksal hat unserem Volke die Aufgabe gestellt, unter Aufbietung aller Kräfte, unter Not und Entbehrungen sich gegen eine Welt von Feinden zu behaupten, im Kampf ums Dasein und Freiheit alle Kraft des Leibes und der Seele aus sich herauszuholen. Wohl uns, daß uns die ärztliche Erfahrung die beruhigende Gewißheit geben kann, daß dieser Riesenkampf, der schon wahrlich genug der blutigen Opfer ver-

langt, keine Zunahme der geistigen Erkrankungen zu bewirken vermag.

Die wechselvollen Bilder der nervösen Zustände treten uns bei den Angehörigen des Heeres fraglos in weit größerer Zahl entgegen als im Frieden, wenngleich zu betonen ist, daß der Krieg auch hier nichts völlig Neues hervorgebracht hat. Spezifische Kriegsnervenkrankheiten gibt es nicht. Was wir mit der langen Dauer des Krieges allmählich immer häufiger auftreten sehen, das sind nur bekannte Bilder nervöser Erregung und Erschöpfung unter den schweren Anforderungen des Dienstes und den oft grauenvollen Eindrücken des Krieges. Diese Bilder erscheinen dem Laien von eindringlicher Schwere und erwecken sein tiefes Mitgefühl; ich erinnere etwa an die Männer mit dem allgemeinen Zittern des Körpers, dem Wackeln des Kopfes, der Hände, mit den absonderlichen Arten der Haltung im Stehen und Gehen, an die im Felde erworbene nervöse Stummheit, Taubheit und Taubstummheit, an Schwächung und Lähmung einzelner Glieder, die von keiner Kugel oder Granate getroffen wurden und doch jede Dienstleistung verweigern. Diese Zustände sind glücklicherweise objektiv harmlos, ihrer Natur nach leicht und restlos heilbar, ohne jede Neigung zu all den schweren Entwicklungen, wie sie etwa äußerlich ähnliche, aber dem Wesen nach völlig verschiedene Lähmungs- und Krampfkrankheiten organischer Natur (Hirn- und Rückenmarksleiden) aufweisen. Die nervösen Erschöpfungszustände sind wie alle Erschöpfungskrankheiten bei Männern kräftiger Konstitution von guter Prognose.

Bei Ruhe, Schlaf und guter Kost gewinnt der elastische Körper bald wieder die alte Frische und Kraft. Die furchtbaren Nervenwirkungen des Trommelfeuers, der explodierenden Granaten und Minen und der Verschüttungen sind glücklicherweise, wie alle akuten Schreckwirkungen (Erdbeben, Eisenbahnunfälle, Bergwerkskatastrophen usw.) meist nur von kurzer Dauer, wenn nur der Körper unverletzt geblieben ist. Die Allheilerin Zeit läßt die Wirkungen des Schreckens und der Angst abklingen; die zermürbte Truppe gewinnt in der Ruhestellung nach wenigen Tagen ihre alte Frische und Sammlung wieder. Und dies umso vollständiger, wenn die ins Feld gesandte Truppe aus von Haus aus gesunden, in den Nerven vollwertigen Männern besteht. Es ist bewundernswert und erstaunlich, was der von Natur gesunde Mann an körperlichem und seelischem Ungemach aushalten kann, ohne einen nachweisbaren Schaden zu leiden.

Freilich sind nicht alle, die in diesem menschenmordenden Krieg zum Schutze der Heimat ins Feld hinausziehen, von Haus aus ganz nervengesunde Männer. Es ist kein Geheimnis, daß uns die Übermacht unserer Gegner zwingt, bei der Musterung die Anforderungen an die Kräfte des Körpers und Geistes all-

mählich herabzuschrauben. So kommt bekanntlich heute mancher ins feldgraue Gewand, der in Friedenszeiten nicht eingezogen worden wäre. Je mehr aber schwächliche, nervenzarte Männer an die Front geschickt werden müssen, und je tiefer der Krieg mit seiner langen Dauer in das soziale Leben, in die Familien, die Arbeits- und Erwerbsverhältnisse älterer verheirateter Männer eingreift, desto größer wird die Zahl derer werden, denen die Teilnahme am Krieg innerlich schwer gemacht ist, denen nur eine heiße Vaterlandsliebe und ein starkes Pflichtgefühl die moralische Kraft verleihen kann, die Unruhe ihrer Nerven, das elementare Gebot der Selbsterhaltung, die Abneigung gegen das Soldatenhandwerk innerlich zu meistern und die Spannkraft der Seele zu behalten.

Läßt diese Spannkraft nach, oder war sie von Natur aus gering, fehlt es an der vollen Hingabe an die kriegerische Aufgabe, so sind die Anforderungen des Frontdienstes viel leichter imstande, das seelische Gleichgewicht zu stören, die Selbstbeherrschung zu erschüttern, nervöse Symptome mannigfaltiger Art zu erzeugen. Ja bei besonders ungünstiger Anlage oder bei besonderen seelischen Erschwerungen genügt schon die Angst vor dem Frontdienst, manchmal sogar schon der Widerwille gegen den militärischen Dienst überhaupt, um hysterische Zustände zu erzeugen und hartnäckig festzuhalten. Alle die Bilder erschreckender Art, das starke Schüttelzittern des Körpers, die Unfähigkeit normalen Stehens und Gehens, Krampfzustände und Lähmungen, die wir bisweilen als das Ergebnis schwerer Frontkämpfe entstehen sehen, treten uns auch nicht selten bei solchen Mannschaften vor Augen, die nie im Felde waren, sondern schon bei der Ausbildung oder am Tage vor dem Abmarsch zur Front, am ersten Tage im Schützengraben, oder nach Ansage eines Sturmangriffs neurotisch reagieren. Es ist den Nervenärzten schon lange aufgefallen, wie viele der Kriegsneurotiker nur kurz im Felde waren, wie selten sie verwundet sind, wie manche bereits in der Heimat erkrankten. Die Bedeutung dieser seelischen Einflüsse (Angst, Abneigung gegen die Front) geht unter anderem auch aus der merkwürdigen Tatsache hervor, daß unter den Kriegsgefangenen, für die mit der Gefangennahme der Krieg zu Ende ist, solche Nervenstörungen (Zittern, Stummheit und Taubheit, Lähmungen und Krämpfe psychischer Herkunft) nicht vorkommen, obwohl diese Neurosen in den Heimatländern dieser Kriegsgefangenen mindestens ebenso häufig sind als bei uns.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß in einem Heere, dem jeder dritte männliche Einwohner unseres Landes angehört, natürlich auch manche unerfreuliche Elemente sind, denen die Dienstpflicht zuwider, der Frontdienst mit seinen Gefahren ein Greuel ist, und deren Bestreben dahin geht, durch Vortäuschung

nervöser Störungen Befreiung vom Dienste zu erreichen, und die vorgetäuschte Störung zum Erwerb einer Kriegsrente zu benützen. Die Unterscheidung der bewußt vorgetäuschten Störung von dem echten nervösen Krankheitssystem ist nicht immer leicht; auch kommt vielen Nervösen die Eigenschaft zu, ihre Beschwerden zu übertreiben und vom strengen Pfad der Wahrheit abzuweichen. Der Selbsterhaltungstrieb des Menschen ist ein so starker natürlicher Trieb, daß er nur durch hohe sittliche Kraft und warme Liebe zu Heimat und Volk zurückgedrängt werden kann, wenn es einen Kampf gilt, bei dem die Gefahren für Leib und Leben so groß sind, wie im massenmörderischen Krieg der Gegenwart.

Nervöse Zustände der bisher erwähnten Art sind heilbar, weil kein wichtiger Teil des Nervensystems einer zerstörenden Wirkung unterliegt. Aber die Wege der Heilung sind oft dornenvoll. Dies gilt besonders bei den Formen, bei denen sich die verängstigte oder kriegshassende Seele des Nervösen in den Krankheitszustand hineingeflüchtet hat, um in ihm Befreiung von der unerträglichen Forderung des Frontdienstes zu finden. Die Schwere der Zeit und die Gerechtigkeit verlangen, daß der Arzt alle seine Kraft aufwende, um die nervösen Zustände zu heilen, einem Versinken des Kranken in Weichlichkeit, Hypochondrie und Rentensucht vorzubeugen, und dem Heere möglichst alle Männer in irgend einer Form brauchbar zu erhalten. Die Arten der Behandlung, die hauptsächlich eine Suggestivbehandlung sein muß, sind verschieden.

Der Wille des Arztes muß Einfluß auf den Willen des Kranken gewinnen. Dieser Kampf um den Einfluß auf die Soldatenseele hat nun mancherlei Form angenommen. Altbewährte Arten der Behandlung, so z. B. die Anwendung des elektrischen Stromes, der Hypnose, des kalten Wassers, verbinden sich mit einer Schulung des irregeleiteten Willens durch körperliche Übungen, durch nutzbringende Arbeit. Müßiggang ist nicht bloß aller Laster, sondern auch mancher Krankheit Anfang. Nicht immer findet dieses ärztliche Bestreben, das auch dem Arzt große Mühen und anstrengende Tätigeit auferlegt, beim Kranken, bei seinen Angehörigen und beim weiteren Laienpublikum richtiges Verständnis. Mancher, der seine Krankheit liebt, weil sie ihn vor dem Dienste schützt, sieht im Arzt nur seinen Feind, und auch gehässige Verleumdung ist schon bisweilen hervorgetreten. Ängstliche und weichliche Männer finden nicht die moralische Kraft, einen schmerzhaften elektrischen Strom für wenige Minuten auszuhalten, betrachten die Heilarbeit des Arztes als Mißhandlung oder Härte. Und doch: was will es denn gegenüber dem Heldenmut der Kameraden besagen, einen Heilung bringenden schmerzhaften Reiz für wenige Sekunden oder Minuten auszuhalten? Nur weil die Heilung nicht mit dem festen Willen gewollt und erstrebt wird.

mit dem der Mensch sonst körperliches Leiden vom Arzt geheilt haben will, hören wir viel mehr Klagen über die Heilmethoden bei den Kriegsneurosen, als bei anderen ärztlichen Behandlungsformen. Am meisten hat sich diese Unzufriedenheit bei denen gezeigt, die — schon im Besitz einer Kriegsrente und schon als d. u. ausgemustert — einer nachträglichen Heilbehandlung unterzogen werden und nicht selten dem Arzt sofort ins Gesicht sagen, daß sie gar nicht behandelt sein wollen.

Glücklicherweise sind solche Vorkommnisse doch angesichts der Millionen von Soldaten, die heute unser Volksheer zählt, nur relativ selten. Die Mehrzahl tut in treuer Liebe zur Heimat trotz aller Strapazen, Gefahren und Nöte ihre Pflicht. Mancher, dem seine Veranlagung nicht gestattet, im Schützengraben zu stehen, leistet in der Garnison oder Etappe, mancher in der Munitionsfabrik wertvolle Arbeit, und immer mehr haben wir einsehen lernen, daß die ärztliche Kunst unter anderem auch darin bestehen muß, jeden Mann an den richtigen Platz zu stellen. Nicht Jedem ist die Kraft gegeben, wochenlanges Trommelfeuer über sich ergehen zu lassen und im wichtigen Augenblick dann noch kampffähig zu bleiben, aber von Jedem kann unser Volk erwarten, daß er willig alles hergebe, was er an Kräften des Leibes und der Seele besitzt. Er wäre sonst nicht wert, den Namen eines Deutschen zu tragen.

Noch ist kein Ende des schweren, Deutschlands Geschicke für Jahrhunderte bestimmenden Ringens abzusehen; noch müssen alle weicheren Regungen gegenüber der harten Not der Zeit zurücktreten, damit wir im Kampfe für unser Volk und seine Zukunft nicht erlahmen. Manchmal sieht der Beobachter unseres Lebens in der Heimat, daß die Stimmung bei uns drinnen, die wir es doch hundertmal leichter haben als die draußen an der Front, an Kraft und Geschlossenheit vieles zu wünschen übrig läßt. Mit welcher Breite werden die Nahrungsfragen behandelt — auch von den Wohlhabenden, die nie Not gelitten haben, sondern nur von einem Leben des Überflusses zu einem solchen der Einfachheit zurückkehren mußten! Diese Stimmung kommt dann auch in der Einwirkung auf den Urlauber und den Lazarett-Insassen zutage. Viele nervöse Symptome der Soldaten erfahren im Urlaub, im Heimatlazarett, im Verwundetenkreis Unterstützung und Steigerung. „Du mit deinen kaputen Nerven hast's nicht mehr nötig, wieder hinauszugehen", wie oft hört es der bisher pflichttreue Landwehrmann von Frau oder Mutter! Menschlich gewiß begreiflich, aber doch eben angesichts unserer Aufgabe schädlich und darum zu bekämpfen!

Wir in der Heimat müssen es uns zur Pflicht machen, denen, die draußen dem Feinde standhalten, weil sie standhalten müssen, dies seelisch zu erleichtern, indem wir uns ihrer Opfer wert er-

weisen, kleine Übel mit freudiger Entschlossenheit auf uns zu nehmen, und im Verkehr mit unseren Kriegern Mut und Zuversicht zu zeigen.

Richard Wagner als Mystiker.

Von Hofrat Prof. Max Seiling, München.

Wer weiß, daß viele große Geister mystische Neigungen gehabt haben, wird von dieser Überschrift nicht gerade überrascht sein, namentlich wenn er zutreffenderweise voraussetzt, daß es sich dabei nicht um Mystik im engeren Sinne des Wortes handelt: um das, was von unsern mittelalterlichen Mystikern angestrebt wurde. Wagner ist vielmehr Mystiker nur insofern, als er in seinen Dichtungen und Prosaschriften, wie auch als Musiker, allerhand Geheimnisse des Daseins berührt und solchermaßen viele Beziehungen zu dem hat, was man in einem weiteren Sinne des Wortes Okkultismus nennt.

Vor allen Dingen muß hervorgehoben werden, daß Wagner sich durchaus auf okkultem Boden befindet, wenn er sich über die Art seines künstlerischen Schaffens ausspricht. Ganz besonders ist dies der Fall, wenn er sagt: „Der Dichter ist der Wissende des Unbewußten" und wenn er an Mathilde Wesendonk schreibt (1. Jan. 1860): „Es muß einen unbeschreibbaren inneren Sinn geben, der ganz hell und tätig nur ist, wenn die nach außen gewendeten Sinne etwa nur träumen. Wenn ich eigentlich nicht mehr deutlich sehe, noch auch höre, ist dieser Sinn am tätigsten und er zeigt sich in seiner Funktion als produktive Ruhe: ich kann's nicht anders nennen . . . Dieser Blick über die Welt hinaus: er ist ja auch der einzige, der die Welt versteht." Hält Kant, in dessen Netz fast das ganze heutige Denken gefangen ist, jede über die Sinnenwelt hinausgehende Erkenntnis schlechterdings für unmöglich, so wird uns die von der Geheimwissenschaft behauptete Erkenntnis der übersinnlichen Welt hier vom Künstler bestätigt. Allerdings unterscheidet sich der den Geistesforscher mit der geistigen Welt verbindende Blick von dem des Künstlers dadurch, daß er durch systematische Schulung hellseherischer Fähigkeiten gewonnen wird, während der Künstler in der Regel nur Inspirationen hat. Vermöge dieser kann er aus der geistigen Welt schöpfen, ohne selbst erkennend in sie hineinzuschauen. Daß Wagner, wie namentlich auch Goethe*) dies reichlich getan, dafür zeugt nicht nur jene Briefstelle.

*) Siehe S. 88—91 meiner Protestschrift „Goethe und der Materialismus" (O. Mutze, Leipzig), wo viele Selbstzeugnisse des Dichters angeführt sind.

So schreibt er z. B.: „Schlaflos in einem Gasthofe von La Spezzia ausgestreckt, kam mir die Eingebung meiner Musik zum Rheingold.“. Ein andermal spricht er von den „Geisterstimmen,“ die ihm im Traume ihre Melodien zuraunten. Sodann läßt er „das Individuum von Gott besessen“ sein, wenn es „etwas außergewöhnliches, nur selten gelingendes und allen zugute kommendes zu leisten in Stand gesetzt worden ist.“ Über „Tristan und Isolde“ schreibt er: „Der Tristan ist und bleibt mir ein Wunder! Wie ich so etwas habe machen können, wird mir immer unbegreiflicher.“ Unbegreiflich ist vor allem, daß Wagner trotz der unglaublichsten Hindernisse schaffen konnte. Er selbst erklärt sich dies also: „Über mir mußte ein wunderbarer Segen walten, daß ich in diesen Jahren des Kummers, der Entbehrung, der mannigfaltigsten Leiden aller Art, das schaffen konnte, was der Unbekannte vielleicht nur als aus dem reichsten Schoße eines harmonischen Daseins hervorgeblüht sich vorstellen können wird.“

Ein zweiter Gesichtspunkt ist Wagners Auffassung vom Wesen der Musik. Noch zutreffender als Schopenhauer sagt er an der wichtigsten der hier in Betracht kommenden Stellen: „Die Symphonie muß uns geradewegs als eine Offenbarung aus einer anderen Welt erscheinen; und in Wahrheit deckt sie uns einen von dem gewöhnlichen logischen Zusammenhang durchaus verschiedenen Zusammenhang der Phänomene der Welt auf, von welchem das eine zuvörderst unleugbar ist, nämlich daß er mit der überwältigendsten Überzeugung sich uns aufdrängt und unser Gefühl mit einer solchen Sicherheit bestimmt, daß die logisierende Vernunft vollkommen dadurch verwirrt und entwaffnet wird.“ Dies eandere Welt, der die Werke unserer großen Musiker entstammen, ist die schon von Pythagoras gelehrte Harmonie der Sphären, die auch Goethe im Auge hat, wenn es im Prolog zum Faust heißt: „Die Sonne tönt nach alter Weise / in Brudersphären Weltgesang.“

Auch als Dichter denkt und empfindet Wagner ganz okkultistisch, wenn er seine Stoffe den Mythen und Sagen entnimmt. Mag es ihm zunächst nur um das Reinmenschliche zu tun gewesen sein, das er dort suchte und fand, so hat er doch auch gefühlt, daß die Mythen große Weltgeheimnisse bergen, daß sie, wie er sich selbst einmal ausdrückt, einen „übermenschlichen und übernatürlichen Inhalt“ haben. Nebenbei gesagt, hinsichtlich der Entstehung der Mythen teilte Wagner begreiflicherweise die allgemein verbreitete Ansicht, daß sie Produkte der dichtenden Volksphantasie seien, während es sich nach geheimwissenschaftlicher Auffassung

— was schon von vornherein ungleich plausibler erscheint — um Ausflüsse hellseherischer Weisheit oder um eine Wiedergabe von Mysteriengeheimnissen handelt. Hand in Hand mit dieser neuen Anschauung geht eine tiefere Erfassung des Inhalts der Mythen, wie man es namentlich aus dem Buche „Die germanischen Heldensagen als Entwicklungsgeschichte der Rasse“ von E. Wolfram (Leipzig 1910) ersehen kann. Jener Irrtum ist übrigens schon von L. Leistner mit seinem Werke „Das Rätsel der Sphinx“ (Berlin 1889) abgestreift worden, wenn auch der Verfasser, indem er die Entstehung der Mythen auf Traumerlebnisse zurückführt, den wahren Sachverhalt nicht vollkommen erkennen konnte.

Wenn ich jetzt auf dichterische Einzelheiten eingehe, dann kann es sich im allgemeinen weniger um die zahlreichen Züge handeln, die den Mythen als solche eigentümlich sind, als vielmehr um Dinge, die vom Mythosdeuter Wagner eine besondere Prägung erhalten haben oder gar der Ausfluß seines eigenen, mystisch gerichteten Dichtens sind.

Vor allem ist der mehrmals verherrlichte und immer wieder in neuem Lichte erscheinende Erlösungsgedanke zu erwähnen. Mit ihm bekennt Wagner sich zur Behauptung des Mystikers, daß die Wirkung des Opfers, das ein Mensch für einen anderen bringt, durch den zwischen solchen Menschen bestehenden geheimen Zusammenhang ermöglicht wird.

Ein anderes, die mystische Richtung des Dichters Wagner kennzeichnendes Merkmal ist die ausgedehnte Verwendung von Symbolen. Um nur die bedeutsamsten herauszuheben: den Ring Alberichs, den Speer Wotans, das Schwert Siegfrieds, die beiden Zaubertränke („Tristan“ und „Götterdämmerung“) und gar den glühenden Gral, die heilige Lanze, sowie die Taube; — welch tiefe Gedanken bergen diese Sinnbilder in sich! Symbolischen Charakter haben aber auch die meisten der Wagnerischen Gestalten, da sie nicht, wie es in anderen Dramen häufig der Fall, bloße Charakterskizzen oder Episoden oder Beispiele, sondern vielmehr zu Ideen gesteigerte, Ewigkeitswerte besitzende Urgeschöpfe sind. So verkörpern Lohengrin, Wotan und Amfortas, jeder auf seine Weise, die Tragik; Parsifal das Reinmenschliche; Siegfried die Furchtlosigkeit; Tannhäuser das menschliche Problem mit Bezug auf die Gegensätzlichkeit zwischen „Sinnenlust und Seelenfrieden“; Walther das bahnbrechende Genie; Tristan sia „Tagesknecht“ die Ehre; Alberich den Egoismus; Hans

Sachs die heitere Resignation; die aus Walhall geschiedene Brünnhilde das Weib; Elisabeth die Jungfrau; Isolde die Liebe; Senta und Kurwenal die Treue; Eva die kunstempfängliche Weiblichkeit; Fricka das Sittengesetz; Erda die Urweisheit. Mit dieser Kennzeichnung ist jedoch das Wesen der genannten Gestalten keineswegs erschöpft, da den meisten noch andere bedeutsame Züge eigen.

Wenn schon Wagner die Lohengrin-Sage zunächst in einem Licht gesehen hat, das seinem damaligen persönlichen Empfinden entsprach, so ist es doch außerordentlich bedeutsam, daß er mit der Gestalt des Gralsritters den von der Geheimwissenschaft verkündeten Eingeweihten (Initiierten) überhaupt auf die Bühne gebracht hat; denn als ein solcher, d. h. als ein bezüglich seiner inneren Entwicklung auf einer höheren Stufe angelangter Mensch ist Lohengrin aufzufassen. Dem irdischen Leben und Treiben bis zu einem gewissen Grade entwachsen, ist er ein sog. „heimatloser Mensch" geworden, den man nicht nach „Nam' und Art" fragen kann und darf; andernfalls muß er sich als unverstanden zurückziehen. Elsa, der ihr Retter bezeichnenderweise im Traume erschienen, ist die strebende menschliche Seele, die vom Eingeweihten emporgehoben werden soll, sich jedoch als noch nicht reif und würdig erwiesen hat. Daß sie es in einem folgenden Leben werden wird, sagt uns Wagner später selbst, als er sich in einem Briefe an M. Wesendonk (Aug. 1860) ganz in diesem mystischen Gedankenkreise bewegt. Er schreibt da u. a.: „Gestern ergriff mich der Lohengrin sehr, und ich kann nicht umhin, ihn für das allertragischste Gedicht zu halten, weil die Versöhnung wirklich nur zu finden ist, wenn man einen ganz furchtbar weiten Blick auf die Welt wirft. Nur die tiefsinnige Annahme der Seelenwanderung konnte mir den trostreichen Punkt zeigen, auf welchen endlich alles zur gleichen Höhe der Erlösung zusammenläuft ... Ebenso würde Elsa in ihrer Wiedergeburt (gemeint ist: Wiederverkörperung) bis zu Lohengrin hinanreichen. Somit erschien mir der Plan zu meinen „Siegern" als die abschließende Fortsetzung von Lohengrin. Hier erreicht „Sawitri" (Elsa) den „Ananda" vollständig."

Im Anschluß hieran sei an alles Übrige erinnert, wodurch Wagner seine außerordentliche Sympathie für die so wichtigen Lehren von Reïnkarnation und Karma bekundet hat. In einem anderen Briefe an M. Wesendonk nennt er diese Doppellehre einen „wundervollen, ganz unvergleichlichen Weltmythos, gegen den wohl jedes andere Dogma kleinlich und borniert erscheinen muß." An Röckel

schreibt er (1855), daß die „Lehre von der Seelenwanderung zur Anleitung eines rein humanen, sympathievollen Lebens gewiß die glücklichste Erfindung eines erhabenen, mitteilungsbedürftigen Geistes“ sei. H. Porges sagt in seiner Einführung zu Lohengrin (Bayreuther Blätter 1909): „Von besonderem Interesse war mir eine Bemerkung Wagners über Siegfried und Ortrud, die zeigte, mit welch tiefer Sympathie er auch diese Gestalten geschaffen. Er sagte, wie in ihnen das Elend der Ausgestoßenen zur ergreifenden Darstellung gelange, und wies dabei auf die tiefsinnige Anschauung der Inder hin, nach der (durch die Seelenwanderung) ein jeder Mensch alle verschiedenen Lebenslagen im Laufe der Zeiten durchmache, so daß der, welcher heute glücklich und gut, vor Zeiten auch unglücklich und böse gewesen sei.“ Da Wagner jenes Drama, das sich ganz und gar auf dem Grunde von Reïnkarnation und Karma erheben sollte („Die Sieger“) nicht zur Ausführung gebracht hat, sind diese Gedanken an mehreren Stellen dem „Parsifal“ einverleibt worden. So sagt namentlich Gurnemanz von Kundry:

> Ja, eine Verwünschte mag sie sein:
> hier lebt sie heut', —
> vielleicht erneut,
> zu büßen Schuld aus früherm Leben,
> die dorten ihr noch nicht vergeben.

Hat Tristan im 3. Akt die Vision von der auf dem Meere zu ihm kommenden Isolde, so sieht diese, wenn sie ihren Schwanengesang („Mild und leise, wie er lächelt usw.“) beginnt, des Geliebten „Unsterbliches“ (wie Goethe sich im „Faust“ ausdrückt) sich vom Körper loslösen und gen Himmel steigen, um dann selbst in mystischer Weise in die übersinnliche Welt einzugehen. Dabei sind die letzten Worte von ebenso tiefer wie besonderer Bedeutung: „In dem wogenden Schwall, in dem tönenden Schall, in des Weltatems wehendem All ertrinken — versinken — unbewußt — höchste Lust!“ Mit den ersten Worten sind auf eine geradezu verblüffende Weise die von der Geheimwissenschaft gelehrten drei höheren (übersinnlichen) Welten gekennzeichnet, zu denen der entsprechend entwickelte Mensch sich erheben kann: die „wogende“ Welt der wandelbaren Bilder, die (oben erwähnte) „tönende“ Welt und das Reich des „Weltatems“ (Atma), in dem der Mensch sich eins mit dem „All“ fühlt, ohne jedoch sein individuelles Selbstbewußtsein zu verlieren. Das „unbewußt“ bezieht sich nämlich nicht auf eine absolute, gar nicht existierende Bewußtlosigkeit, sondern nur auf das geschlechtliche Ge-

trenntsein. Wonach Tristan und Isolde sich sehnen, ist Aufhebung der durch die Doppelgeschlechtlichkeit bedingten Trennung; heißt es doch im 2. Akt: „Nicht mehr Tristan, nicht Isolde; ohne Nennen, ohne Trennen endlos ewig einbewußt." Nun lehrt die Geheimwissenschaft, daß der Mensch in längst vergangenen Zeiten androgyn (männlich-weiblich) war und daß er es in ferner Zukunft auf höherer Stufe wieder werden wird, während die Trennung in Geschlechter aus bestimmten Gründen für die Entwicklung nötig war. Auf diesen Sachverhalt bezieht sich der Kern des Tristan-Dramas. Daß jenes „unbewußt" nur relative Bedeutung hat, darüber wird uns der letzte Zweifel vom Musiker benommen, der beim Liebestod Isoldens dieselben verheißenden Weisen erklingen läßt, wie bei dem im Wort „einbewußt" gipfelnden Nachtgesang.

Nach der geheimwissenschaftlichen Lehre sind Gestalten wie Wotan keine Phantasiegebilde, sondern sie haben in urferner Vergangenheit — wenn auch in anderer Weise wie die heutigen Menschen — am Erdenleben teilgenommen. Sie gehören dem untersten Reiche der über dem Menschen stehenden geistigen Wesenheiten an und waren zur Zeit ihres Erdendaseins mit gewissen menschlichen Schwächen behaftet. Von hier aus gesehen wird Wotan unserm Verständnis wesentlich näher gerückt. Was das Ende des Gottes betrifft, so weicht Wagners durch den ganzen Gedankeninhalt seiner Dichtung bedingte Auffassung vom Sinn des Mythos allerdings ab; denn nach diesem besagt die Götterdämmerung nicht, daß die Götter definitiv untergehen, sondern daß sie sich von der Erde, oder vielmehr richtiger von denjenigen Menschen zurückziehen mußten, welche sich infolge ihres Herabsteigens in die Materie von der geistigen Welt immer mehr entfernten. Dagegen konnte Wotan in einem Lande wiederkommen, dessen Bewohner eine gewisse Fühlung mit der geistigen Welt behalten hatten. Auf die Gefahr hin, dem stärksten Kopfschütteln zu begegnen, sei es gesagt, daß Buddha kein anderer ist als der einstmalige Wotan (Wuotan), wie denn auch zwischen beiden Namen eine sprachliche Verwandtschaft besteht.

Dieser geheimnisvolle Zusammenhang sollte von Wagner in merkwürdiger Weise berührt werden. Wie ich von zuverlässiger Seite erfahren habe, war Wagner, als er sich mit den „Siegern" trug, ein den Buddha charakterisierendes musikalisches Thema bereits gekommen. Dieses Thema wurde, da jenes Drama nicht zur Ausführung kam, dem Wotan zugeteilt, und zwar an jener Stelle des 3. Aktes

des „Siegfried“, wo der Wanderer wie Buddha uns als ein großer Entsagender entgegentritt. Dieses gewaltige, wie die Verkündigung der Religion der Liebe wirkende Motiv erklingt im Orchester unmittelbar nach den Worten: „Froh und freudig führ’ ich frei es nun aus.“ Daß einzig diese Auslegung des Motives die richtige ist, dafür gibt es einen besonderen, in die Öffentlichkeit noch nicht gedrungenen Beweis. Die ursprüngliche Dichtung enthält bekanntlich am Schlusse der „Götterdämmerung“ einige Strophen, die bei der musikalischen Ausführung des Werkes weggelassen wurden, weil ihr Sinn durch das die Schlußmusik beherrschende Thema mit höchster Bestimmtheit bereits ausgesprochen wird. Ein Teil dieser Strophen wurde jedoch 1876 zum Geburtstag des Königs Ludwig komponiert. Es sind die Verse:

Verging wie Hauch
der Götter Geschlecht,
laß’ ohne Walter
die Welt ich zurück:
meines heiligsten Wissens Hort
weis’ ich der Welt nun zu. —
Nicht Gut nicht Gold,
noch göttliche Pracht;
nicht Haus, nicht Hof,
noch herrischer Prunk;
nicht trüber Verträge
trügender Bund,
nicht heuchelnder Sitte
hartes Gesetz:
selig in Lust und Leid
läßt die Liebe nur sein.

Die Melodie zu den beiden letzten Zeilen dieses so bedeutsamen Vermächtnisses, in dem die Religion der Liebe auch mit Worten verkündet wird, ist nun aber genau die des obigen, ursprünglich dem Buddha zugedachten Themas.

Im „Ring des Nibelungen“ finden sich noch gar manche Anklänge an geheimwissenschaftliche Lehren, zu deren Verständnis jedoch viel weiter ausgeholt werden müßte, als es hier geschehen kann. Es sei nur noch hervorgehoben, daß die Tetralogie ihre Fortsetzung im „Parsifal“ erhalten mußte, nachdem Wagner schon in seiner Abhandlung „Die Wibelungen“ (1848) die mystische Bemerkung gemacht hatte, daß der Gral als der ideelle Vertreter und Nachfolger des Nibelungenhortes gelten müsse.

(Schluß folgt.)

Hellsehen und Mediumismus.

Von Fritz Langner (Hamburg.)

Vor einigen Jahren gehörte ich einem spiritistischen Zirkel an, dessen Medium[1]) zeitweilig die Gabe des Hellsehens in beachtenswerter Weise entwickelt hatte. Eine Zeitlang wohnte das Medium mit seinem Bruder in Berlin zusammen, der eines Tages einen Brief an den Leiter des Zirkels schrieb und dem Medium diesen Brief nicht zeigen wollte. Gut, dachte das Medium, wozu kann ich hellsehen. Es setzte sich in einen bequemen Stuhl (in demselben Zimmer) und verließ, wie es erzählte, mit dem Geist seinen Körper, es nahm in diesem Zustande tätsächlich in den Brief Einsicht; es erzählte alle Einzelheiten darauf seinem Bruder, der mir einige Zeit darauf diesen Fall nachdrücklich bestätigte, nachdem er mir vorher von dem Medium erzählt worden war. — Ein anderes Mal war in der Familie des Zirkelmitgliedes Dr. K. in Berlin ein wertvoller Schmuckgegenstand verschwunden, nach dem das Medium gefragt wurde. Dieses versetzte sich in seinen Zustand und gab an, daß der Schmuck in einem Kopfkissen sich befinde. Man durchsuchte alle Betten darauf gründlich, fand aber nichts und glaubte schon an einen Irrtum des Mediums, als kurze Zeit darauf beim Wechseln der Bettbezüge das Dienstmädchen den Schmuck tatsächlich in einem Kopfkissen fand. (Ich glaube es handelte sich um einen Haarschmuck, der des nachts auf leicht erklärliche Weise sich verlor.) — In einem anderen Falle war ein wertvoller Edelstein einem Zirkelmitglied bei einem Spaziergang verloren gegangen. Das Medium gab eine bestimmte Wiese an, wo der Schmuck liege. Es kam aber nicht dazu, während seiner kurzen Anwesenheit an dem betreffenden Orte den Schmuck aufzusuchen, und so läßt sich leider nicht feststellen, ob das Medium den richtigen Ort angab.[2]) — Einmal benutzte unser Medium seine Gabe zur Auffindung von Bekannten in Berlin, die nachmittags ausgegangen waren, und die es, sich in seinen Lehnstuhl setzend, in einem bestimmten Lokale sitzen sah, wo es sie dann auch wirklich fand.[3]) — Unheimlich und manchmal sehr unliebsam wurde die Fähigkeit des Mediums, seine Bekannten zu beobachten, vor allem die Zirkelteilnehmer, mit denen es des nachts immer beisammen war. Es hatte die Ge-

[1]) Es handelt sich um dasselbe Medium, das in den »Psych. Stud.« August 1916 S. 382 f. und Dezember 1916, S. 549 f. erwähnt wurde. Lg.

[2]) Also völlig wertlos! — Red.

[3]) Das konnte ja leicht auf naheliegender Vermutung beruhen! Red.

wohnheit, wenn es sich zu Bett gelegt hatte, bewußt aus dem Körper zu gehen und einen nach dem andern zu besuchen. Wenn wir dann bei der Sitzung zusammen waren, erzählte es allerlei Vertraulichkeiten, die es doch absolut nicht auf natürlichem Wege hätte erfahren können. Sein übersinnliches Vorwissen von Geheimnissen unserer Zirkelmitglieder veranlaßte eine unserer Damen zu der Frage, ob es denn auch andere in intimen Situationen sähe, wie z. B. beim Zubettgehen, worauf es beruhigend mitteilte, daß es solche Lagen völlig übersähe, wie man ja auch im gewöhnlichen Leben nicht hinsieht, wenn jemand sich in einer fatalen Situation befindet, oder beim Ueberraschtwerden die Augen abwendet. Es lösche sich auch die Erinnerung an solche Hellsehblicke sofort aus. Sein Hellsehen sei auch mit einem erhöhten sittlichen Empfinden verbunden, das ihm nicht zulasse, Menschen in geheimen Situationen aufzusuchen. In harmloseren Dingen brachte das Medium aber doch manche Vertraulichkeiten an den Tag und verband damit immer eine Mahnung.

Außer diesem Sehen in den Raum hatte das Medium auch ein zeitliches Fernsehen, ein Sehen in die Zukunft. Seinerzeit befand ich mich seit längerer Zeit in keiner beneidenswerten Position und hatte ich auch kaum Aussichten auf erhebliche Besserung meiner Lage. Unser Medium darum befragt, antwortete mir wiederholt, daß sich meine Lage ganz erheblich bessern würde und machte mir sogar glänzende Aussichten. Ein äußerer Wohlstand würde aber erst in fünf Jahren eintreten. Dies sagte mir der Hellseher im Oktober 1911. Er hatte sich nicht geirrt; Ende des Jahres 1916 konnte ich mich ganz erheblicher relativer Besserungen meiner äußeren Verhältnisse erfreuen; auch andere Voraussagen sind indessen eingetroffen. Betonen möchte ich noch, daß unser Medium nicht unter die Hellseher im gewöhnlichen Sinne zu zählen ist, die heute so verpönt sind; bei unserem Medium handelte es sich meist um ein spontanes Schauen; nur zu gewissen Zeiten konnte es sein Schauen absichtlich hervorrufen, welche Fähigkeit ihm aber immer wieder für längere Perioden abging. Sein Sehen beruhte auf einer herzlichen und innigen geistigen Verschmelzung von nach dem Edlen strebenden Geistesfreunden; eine spezielle Erforschung der Zukunft lag uns, vor allem aber dem Medium fern. Es war ein Hellsehen, wie es in manchen Familien auftritt, in denen ein oder mehrere Mitglieder mit dem zweiten Gesicht begabt sind.

Etwa zur Mitte des Jahres 1911 erhielt unser Medium die zweifelhafte Gabe, die „Vorleben" anderer (natürlich

nur der Zirkelteilnehmer) zu erschauen. Diese Erscheinungen hängen jedenfalls mit den mediumistischen Begabungen dieses Sensitiven eng zusammen. Wie die „Geister" durch das Medium in Reimform (Stegreifreimen) sprachen, so wurden bald die Vorleben in poetischer Form beschrieben, nur die ersten Schilderungen erfolgten in Prosa. Man sieht, daß es sich auch hierbei nicht um einen wahren oder großen Hellseher oder Propheten handelt, sondern wie gewöhnlich sind mit einigen echten hellseherischen Fähigkeiten auch zahlreiche chaotische Erscheinungen verbunden. Ein „Spiritus familiaris" beschrieb zum ersten Mal in einer Zirkelsitzung in Reimform (wie immer) ein Vorleben eines Anwesenden, und zwar ganz spontan, ohne daß darnach gefragt worden war. Am Gründonnerstag 1912 erfolgte auch nach Sprechmanifestationen eines angeblichen Jenseitigen die Beschreibung eines Vorlebens, woraus schon ersichtlich ist, daß die Visionen der Vorleben — der früheren irdischen Existenzen — unserer Freunde mit den Séancen und spiritistischen Offenbarungen eng verbunden waren. Sonst kamen die Visionen der Vorleben dadurch zustande, daß sich das Medium auf einen Stuhl oder einen Sessel setzte (oder auch auf ein Sopha legte), und mit der festen Absicht, das Vorleben von dem oder dem Mitglied zu erschauen, in seinen transzendentalen Zustand überging. Während gewöhnlich vier bis fünf Vorleben vor dem Geiste des Mediums sich abrollten, beschrieb es zugleich diese, meist ziemlich leise und undeutlich sprechend. Ich selbst hatte immer die Aufgabe, die Worte des Mediums zu stenographieren und kenne daher die zustande gekommenen Beschreibungen genau. Dabei muß auffallen, daß relativ viele unserer Mitglieder hohe Stellungen innegehabt hätten. Das eine Zirkelmitglied, gegenwärtig erster Expedient in einer großen Fabrik, hatte angeblich die höchsten Stellungen erreicht und sollte Lord, Gärtnersfrau, russischer Prinz, Bauersmann und schließlich ungarischer Zigeuner gewesen sein. Zwei weibliche Mitglieder sollten früher Dogen in Venedig gewesen sein, was doch sehr unwahrscheinlich ist. Überhaupt kamen verschiedene Wiederholungen in dieser Weise vor; die mediale Phantasie verfiel eben wieder in dieselben Bahnen. Ein Mitglied, seinerzeit Gastwirt, sollte Astronom, Frau eines russischen Generals, Waffenschmied, Nonne und Zauberer bei den Australiern gewesen sein.[4]) Die Beschreibungen erfolgten fast immer dreifach, zuerst in Reimform, dann in ungebundener Rede und zuletzt wurde die Beschreibung im wachen Zustand nach der Erinnerung des Mediums

[4]) Offenbare Traumphantasien! Ein Versuch wissenschaftlicher Nachforschung scheint in keinem Falle unternommen worden zu sein! — Red.

noch einmal wiedergegeben. Die Bilder schienen sich also zweimal vor dem Medium zu entrollen. Eine Schauspielerin, die damals unserem Zirkel auch angehörte, sollte Einsiedler, Prinzessin, Sänger und Zigeunerin gswesen sein. Also wieder eine Fürstlichkeit. Verschiedene unserer Mitglieder kamen natürlich zu der bei späterer kritischer Ernüchterung peinlich empfundenen Ansicht, daß unser Kreis aus auserlesenen Geistern bestand, deren gegenwärtige soziale Stellung nicht Maßstab für ihre innere Reife sein könne. Ich muß gestehen, daß seinerzeit der allergrößte Teil unserer Mitglieder dem Medium unbegrenztes Vertrauen entgegenbrachte und sich überzeugt hatte, daß tatsächlich Geister im Spiele seien. Bei einer nüchternen Betrachtung muß aber auffallen, daß, trotzdem sich die Offenbarungen in mäßigen und glaubwürdigen Grenzen lange Zeit hielten und die „Geister“ ihre Identität immer wieder behaupteten, auch in unserem Falle die bekannten Größenwahnideen der mediumistischen Tätigkeit entschlüpften. Der ganze Kreis, auch das Medium, trieb seinerzeit theosophische Studien, man las von einem kommenden „Weltlehrer“ — und bald wurde geoffenbart, daß dieser Weltlehrer als Reinkarnation des Sokrates in dem Sohn eines Berliner Mitgliedes, das wir auf eine abenteuerliche Weise kennen lernten, geboren war, eine sehr peinlich gewordene Offenbarung, durch die sich die Mutter des Kindes, jetzt wieder Monistin wie früher, sehr kompromittiert fühlte. — Da die theosophische Literatur in viele spiritistische Zirkel eingedrungen ist, so ist schon eine ganze Anzahl solcher künftiger Welterlöser geboren worden, ein klägliches Zeichen für die Verirrungen theosophischer Spekulationen und ihrer Konsequenzen. Wie das öfter vorkommt, besuchten uns auch in den Sitzungen allerhöchste theosoph. Kapazitäten, die sogenannten „Meister“, auch wiederholt Sokrates, der ja schon in vielen Zirkeln auftrat. Er ließ sich natürlich mit großem Wortschwall vorher durch andere Intelligenzen ankündigen.

Diese Irrtümer und Verirrungen durch wüste, unkontrollierte „Offenbarungen“ eines Mediums sind immerhin noch harmlos; bedauerlicher war dabei, daß die Mitglieder des Zirkels ihr Leben den Offenbarungen gemäß anders einrichteten und mehrere ihr Vermögen verloren, einer bankerott machte und Konkurs anmelden mußte, andere wieder Jahre ihres Lebens an nutzlose Studien verschwendeten und dadurch ihre Lebenskarriere verfehlten oder doch stark verzögerten.[5])

[5]) Der Herr Einsender, Leiter eines »Okkultist. Archiv« (Hamburg 21, Hauffstr. 3), scheint also diese Sammlung »höheren Blödsinns« zur Warnung Leichtgläubiger veröffentlicht zu wünschen, womit wir selbst einverstanden sind. — Red.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches

Zum Fall Seiling.*)

Von Gustav Wöbken.

Herrn Hofrat Professor Max Seiling könnte ich für seinen mehr als antikritischen Artikel im Juli-Hefte fast dankbar sein. Denn für jeden unvoreingenommenen und sorgfältig Prüfenden bestätigt er in naiver Unbewußtheit damit alles, was mein kurzer Aufsatz „Widersprüche" über ihn und seine unkritische Kritik zum Ausdruck brachte.

Mir jedenfalls genügt es z. B. reichlich, daß Seiling unumwunden zugiebt, „höchstens fünf" seiner Zitate aus dem Zusammenhang gerissen zu haben, und jedermann dürfte das als vollkommen genügend ansehen, wenn beachtet wird, daß ich bezüglich des allerengsten Zusammenhanges in gerade etwa fünf Fällen einen direkten Beweis dafür vorgebracht, also dies nicht etwa „als bequemen Vorwurf" bloß behauptet habe, wie Seiling S. 322 irreführend glauben machen möchte. Und nicht nur diesen Beweis erbrachte ich in meiner Entgegnung im Maiheft, sondern zugleich denjenigen, daß Seiling gerade mittelst dieser halben Zitate

---

*) Nachdem im vorigen Heft gegen unsere ursprüngliche Absicht neue Gegner bezw. „Opfer" der Steiner-Schulung zum Wort gekommen sind, konnten wir obiger Erwiderung, so sehr wir den stark persönlich gefärbten Ausfall gegen unseren vieljährigen und allseits verehrten Mitarbeiter bedauern, die Aufnahme umso weniger versagen, als der scharf kritisch veranlagte Herr Verf. dazu (dat. Mannheim, 23. Aug. 17) schreibt, daß „diese Zeilen natürlich das Letzte sein dürften", was er in diesem unerquicklichen Streit uns vorzulegen habe. — Von Herrn Hofrat Seiling, bei dem wir wegen etwaiger Erwiderung auf obige Angriffe anfragten, ging uns (dat. München, 4. IX. 17) die nachfolgende Antwort zu: „S. g. H. Prof.! Die Unterbreitung von Wöbkens neuer Entgegnung (auf das mir erteilte „Schlußwort") ist nicht nötig, da ich sie nicht einmal lesen, geschweige denn darauf erwidern würde. Nachdem Steiner zu meinen Bedenken „nur lachen konnte", kann man mir doch nicht zumuten, daß ich mich fernerhin um das Gerede seiner, von mir überdies genügend bereits erledigter Automaten kümmere. Dagegen habe ich Ihnen die folgende bemerkenswerte Mitteilung zu machen. Dr. jur. et phil. Heinrich Goesch sandte mir kürzlich eine große Abhandlung, die den bezeichnenden Titel trägt: „Rudolf Steiner als Vorläufer des Zentralvorstandes der Anthropos. Gesellschaft bezüglich litterarischer Düpierungsversuche zur Lanzierung schlimmer Unwahrheiten und bezüglich litterarischer Fälschungen zur Verunglimpfung wahrheitsliebender Gegner. Eine Warnung für die Mitglieder der A. G. von Dr. H. Goesch." Der

immer wieder den Sinn der Steiner'schen Worte fälscht und in offenbaren Unsinn verkehrt, gegen den dann natürlich nicht nur Seiling, sondern auch Steiner, wie überhaupt jeder vernünftige Mensch sich wenden muß und wird. Ob diese tatsächlichen Fälschungen des Sinnes auf bewußte Böswilligkeit oder auf unbewußte Leichtfertigkeit oder Einsichtslosigkeit beruhen, das lasse ich bezüglich des nach seiner eigenen Darstellung früher (s. S. 31) vollstes Vertrauen dem Dr. Steiner blindgläubig entgegenbringenden und jetzt blindwütenden Prof. Seiling ebenso unbeurteilt, wie es Steiner bezüglich des Philosophen Karl Vorländer („Psych. Stud." S. 193) gänzlicher Urteilslosigkeit oder seines bedenklichen Beitrages zur Gelehrtenmoral getan hat. Die fertigen Urteile Vorländers, wie einer ganzen Reihe anderer „Autoritäten" (die ungemein vielen für Steiner günstigen hütet sich Seiling natürlich zu erwähnen!) sind für Seiling augenscheinlich unumstößliche Dogmen, denn sonst hätte er sie ja nicht so ganz ohne Beweis als Beweis immer wieder angeführt, indem er ebensolche blindgläubige und blindwütende Leser vorausetzt.

Sinnesfälschung ist und bleibt die Anführung Seilings (S. 78), daß Steiner behaupte, „alle Metaphysik werde von der Goethe'chen Weltanschauung abgelehnt; denn der direkt vorhergehende, von mir (S. 196) mitangeführte Satz aus Steiners Goethebuch erklärt ausdrücklich, was unter dem Worte „Metaphysik" hier zu verstehen ist bezw. was von

---

Verf. kommt zu dem Schluß, daß man es bei Steiner „entweder mit einer sittlich minderwertigen oder nicht voll zurechnungsfähigen Persönlichkeit" zu tun habe, und daß der ganzen Steiner-Bewegung eine „tief innere Verlogenheit" anhafte. Dr. Goesch ist vom Zentralvorstand der A. G. ausgeschlossen worden, weil er es gewagt hatte, ein gewisses Verhalten Steiners in einem Privatbrief an diesen und an einige kompetente Schüler desselben bedenklich zu finden. Der Ausschluß erfolgte, nachdem Steiner diesen Brief in einer Versammlung ohne Kommentar vorgelesen und damit Goesch zur Steinigung ausgeliefert hatte. Später folgte eine Begründung des Ausschlusses seitens des Zentralvorstandes, auf die Goesch in einem längeren Bericht antwortete und dabei „objektive Unwahrheiten, Zitatenfälschungen, Indiskretionen und Verunglimpfungen" feststellte. Von einer Veröffentlichung nicht nur dieses Berichtes, sondern auch der obigen Abhandlung hat Goesch abgesehen; denn beide sind von einer unerhörten Ausführlichkeit, die Goesch zwar zur Aufklärung etwaiger wahrheitsliebender Anthroposophen für geboten erachtete, die er jedoch mangels einer wirklichen Bedeutung Steiners vor der Öffentlichkeit nicht verantworten zu können meint. Ich bin von Dr. Goesch (der in der Schweiz ansässig ist) ermächtigt, Interessenten die Bekanntschaft mit der vorliegenden Abhandlung unter gewissen Bedingungen zu vermitteln. . . . Vorstehendes Ihnen zu beliebiger Verwendung übergebend, begrüßt Sie hochachtungsvoll

Max Seiling."

den vorauszusetzenden Lesern (des Goethebuches, nicht der „Psych. Studien“!) sowohl, als auch überhaupt von wissenschaftlichen Kreisen verstanden wurde, nämlich eben nur eine dem menschlichen Geiste in keiner Weise zugängliche Welt. Man vergleiche mein Zitat: Seilings Frage (S. 322); warum meine durch Fehlen der Anführungszeichen von mir selbst ausdrücklich als Einschaltung kenntlich gemachten Worte „in diesem außerweltlichen Sinne“ Steiner nicht selber eingefügt habe, erledigt sich damit ohne weiteres: Steiner setzte bei seinem Leserkreise eben keinen derartigen intellektuellen oder moralischen Tiefstand voraus, der allein eine Ignorierung des vorliegenden, allerengsten Zusammenhanges ermöglicht. Steiners Worte also hatten Sinn; gegen den Unsinn aber, den Seiling erst daraus macht, wende auch ich mich, wie Steiner selber es tun würde.

Genau in gleicher Weise verhält es sich mit dem von einem landläufigen „Christentum“ erhofften „Jenseits“ in eben diesem selben außerweltlichen Sinne. Daß alle diese Worte dabei, auch die meinigen, mit Leichtigkeit mißdeutet werden können, versteht sich von selbst; s. mein Zitat S. 194 aus Seilings eigenem Schriftchen!! Daß aber der von Seiling und Genossen unrichtigerweise sogenannte „frühere“ Steiner ein (für ein Goethe'sches „Geistesauge“ des im sinnlichen Leibe weilenden Menschen wahrnehmbares) „Jenseits“ (jenseits des bloß sinnlich Beobachtbaren) nicht nur kannte, sondern genau in demselben Sinne wie der s. g. „spätere“ Steiner geradezu immer wieder lehrte und vertrat, das beweisen unmißverständlich eigentlich alle seine früheren Bücher, vor allem Philosophie der Freiheit, Goethebuch, Nietzschebuch und ganz besonders seine Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften, die auch durchaus reine Geistesforschung in ihren Beobachtungsergebnissen erkenntniswissenschaftlich darlegen. Seilings Tadel trifft also weder Steiner, noch mich, sondern ihn selbst, Seilings Wirrsinn.

Gerade in dem von Seiling immer wieder angeführten Häckelbuche wendet Steiner sich ja gegen den einseitigen Materialismus des Du Bois-Reymond, wie meine Zitate S. 193 nachweisen. Das Fehlen jeder Einseitigkeit, das Verständnis für jede Welterscheinung, das sogar in den allereinfachsten Kräften der Materie (Anziehung und Abstoßung) Aeußerungen eines Geistigen sieht (Häckelbuch S. 49), das also ist die „Doppelzüngigkeit Steiners“, die nirgendwo anders als in der merkwürdigen, schier verblüffenden Phantasie von Seiling und ähnlichen Charakteren zu finden ist. Wie mag es im Geiste dieser

Herren aussehen, die das noch Materialismus nennen können! Von der Doppelzüngigkeit ganz zu schweigen!

Unwahr ist auch die Ansicht Seilings (S. 325) darüber, wie ich von Pseudomystik gesprochen habe, die ich ihm „unterstellt“ hätte. Wahre Mystik fällt nach Steiner in der Tat in das Gebiet wahrer Geisteswissenschaft, die indessen nichts, aber auch garnichts mit dem wesensgemeinsam hat, was man für gewöhnlich als Mystik ausgibt und was Steiner von je bekämpft hat und noch bekämpft. Diese Mystik, also Pseudomystik im Sinne Steiners, die bloß als überzeugter Glaube (s. Seilings Schilderung im Januarheft S. 31 und meine sich darauf beziehenden Worte S. 191 bezw. auch S. 196!) im Gefühl blindvertrauend wuchert, (statt im Denken als lebendiges Wissen erlebt zu werden), das würde „Anthroposophie“ nach Steiner selbst sein, wenn letztere z. B. „auf so unkontrollierbare Weise“ entstanden wäre, wie Seiling meinte. Daß Steiner mit einer derartigen Anthroposophie und solchen „Theosophen,“ die ihm, wie Seiling ja von sich selber sagt, das vollste Vertrauen in blindem Glauben entgegenbrachten, nichts zu tun haben will, das hat er z. B. in den von mir S. 191 angeführten Stellen und auch sonst überall nachdrücklichst gesagt. Aber das lernen diese Herren, wie es scheint, nie.

Steiner hielt es bei den damaligen Verhältnissen augenscheinlich nicht für angebracht, dasjenige das er selbst vertrat, Mystik zu nennen. In seiner „Philosophie der Freiheit“ nannte er es schließlich „Monismus“, obwohl er ebendaselbst zuvor in der denkbar entschiedensten Form gegen allen (sonstigen) Monismus Stellung genommen hatte. Das konnte er tun, weil sein Monismus etwas ganz Anderes, „konkreten Idealismus“, etwa eine Geisteinheit dem Wesen nach, ein Allgeistiges, aber keinen gewöhnlichen Pantheismus lehrt. Steiner findet den Grund, weshalb das Universum als eine dualistische Zweiheit und weiterhin als eine pluralistische Vielheit erscheint, im Menschen selbst, während jeder andere Monismus dafür äußere (außerhalb des Menschen liegende) Erklärungen versucht. Gleichgiltig, ob man es für richtig hält oder nicht, man kann unmöglich bei diesen ernsten Bemühungen, diesem Ringen nach Worten, nach Klarheit des Ausdruckes für das fast (wenn nicht ganz) Unausdrückbare von einer Doppelsinnigkeit reden, ohne sich einer leichtfertigen Entstellung schuldig zu machen. Ein einigermaßen sorgfältiger Mensch wird jedenfalls, bevor er eine derartige Verurteilung ausspricht, ganz eingehend

die Grundlagen dafür geprüft haben. Kann man das aber nach Vorstehendem wirklich noch von Seiling sagen?

Direkter Unfug ist es auch, wenn Seiling mich als „unentwegten Anhänger“ Steiners bezeichnet, weil ich des ersteren Verunglimpfungen an den Pranger der Erwiderung im gleichen Blatte stellte. Seiling ist übrigens gar nicht fähig darüber zu urteilen, schon aus dem Grunde nicht, weil ich sowohl in dem Artikel „Widersprüche“ als in gegenwärtigem „Zum Fall Seiling“ nur solches behandelt habe, was im Zusammenhange mit den gegenwärtigen Auseinandersetzungen Dr. Steiner wirklich gesagt und was er nicht gesagt hat; dagegen ist mir durchaus nicht eingefallen, eine Lehre oder Handlung Steiners irgendwie zu begutachten oder zu verteidigen. Ich beabsichtige dies auch für die Folge nicht zu tun. Mir ist es nur um Tatsächlichkeit, nicht um menschliches Urteil zu tun, in dem wiederum Seiling ganz aufgeht. Taugt nämlich irgend etwas, dann wird man, sofern nicht die eigene Böswilligkeit es hindert, schon zustimmen in dem Augenblicke, wo man es ganz versteht.

Nach Steiner (vergl. „Psych. Stud.“ S. 191) ist aber alles von ihm Vorgebrachte der gesunden, menschlichen Urteilskraft voll zugänglich, also auch alle Einzelheiten der Kosmogonie; nach Steiner finden nämlich selbst die Vorgänge fernster Vergangenheit und fernster Zukunft, soweit sie von ihm beschrieben werden, entsprechend modifiziert auch heute statt. Ob Seiling das nun glaubt oder nicht, ist natürlich völlig belanglos; das würde ja, obgleich das Seiling so gern tut, wieder nur ein Urteilen oder ein Entscheiden ohne wirkliches Begreifen sein. Seilings Phrase auf Seite 322 ändert an der Sache nichts, sondern beweist nur, daß Seiling auch diese Ausprüche Steiners nicht (mit Sinn und Verstand) gelesen hat oder gelesen haben will, was er aber doch müßte, wenn er die Welt mit seinen (den Tatsachen widersprechenden Urteilen darüber beglücken will. Deshalb bringt er alles so verdreht vor und zwar unwahrerweise als die Meinung Steiners, während es in Wahrheit nur die wunderbaren Spekulationen und Illusionen Seilings sind.

Ungeheuerlich ist auch die von Seiling und sogenannten „prinzipiellen (!) Verteidigern“ Steiners vorgebrachte Behauptung der Unwahrhaftigkeit Steiners, der ich aus dem Wege gegangen sein soll! Ja, würde denn der Verlag mir den Raum erlauben, um alle in den „Psych. Stud.“ über Steiner von verschiedenen Einsendern behaupteten Ehrenrührigkeiten und Unwahrheiten auf die vorliegenden, wirk-

lichen Tatsachen zurückzuführen? Daß es kaum eine kühnere Frage gibt als die Nietzsches: „Warum nicht lieber Unwahrheit?", darin wird wohl fast jeder mit Steiner übereinstimmen, wenn er vielleicht auch schärfere Worte gebrauchen würde. Welches ist nun die Antwort Steiners? Es gehört wirklich schon krankhafte Veranlagung dazu, anzunehmen, daß Steiner die Lüge preise. Für Steiner genügt es nicht, daß eine Lehre, eine Behauptung bloß logisch richtig oder selbst auch an sich wahr sei: denn das sind bekanntlich auch die Eulenspiegeleien, die als eine Beispielsart angeführt werden könnten. Um das Aussprechen einer Wahrheit von Steiner erwarten zu können, muß von ihr außerdem anzunehmen sein, daß sie dort lebensfördernd und nicht wie das deshalb mit Recht verschleierte Bild zu Sais erstarrend wirke. Würde sie letzteres tun, dann hält Steiner ihren Gebrauch zumeist für unangebracht, dann wird er schweigen, aber niemals lügen. Denn gerade Steiner weist immer wieder darauf hin, daß jede Lüge für den Betroffenen wie für den Aussprechenden lebenshemmend, ja ein geistiger Mord" sei. Das könnte und sollte auch der „Theosoph" Seiling doch wirklich wissen: er weiß es auch wohl, aber er will es nicht wissen. — Ob man diese Ansicht Steiners für richtig oder unrichtig halten wird, darauf kommt es hier nicht an, sondern darauf, daß die Behauptung von der „Unwahrhaftigkeit Steiners" zum mindesten eine unwahre Ehrenrührigkeit, wenn nicht noch Schlimmeres ist, die durch keine auch noch so häufige Wiederholung vonseiten Seilings und seiner Genossen zur Wahrheit wird.

Eine Sinnesverkehrung ist es auch, was Seiling mir Seite 322 sagt bezüglich meiner ihm natürlich unnötig erscheinenden Anführung aus „Menschenrätseln", womit ich das sinnfälschende halbe Zitat Seilings ergänzte. Letzteres sollte S. 80 unter Anrufung von Du Prel beweisen, daß Steiner der Ansicht sei, daß „das Denken mit dem Tode naturgemäß aufhöre" und daß dieser selbe Trugschluß Steiners noch im „Menschenrätsel" mitgemacht werde. Das Gegenteil dieser Seiling'schen Behauptung aber ist wahr: Steiner weiß, daß das gewöhnliche Denken zwar aufhört, daß aber im Denken ein den Tod überdauerndes Geistiges erwachen kann. Bei Seiling wird es halt wohl noch im Tiefschlafe liegen.

Charakteristisch für Seiling ist ferner, daß er bezüglich seiner Kopfwackelei infolge des erhaltenen „Rucks" die Aufmerksamkeit davon abzulenken sucht, daß er selbst auch aus seiner eigenen Schrift „Theosophie und Christen-

tum", sowie aus der darin von ihm selbst gepriesenen, 1909 (im gleichen Jahre wie „Goethe als Vater einer neuen Aesthetik", deren Titel Seiling abermals ungenau anführt) erschienenen „Geheimwissenschaft" wissen mußte (siehe meine Auszüge S. 194), daß der Anlaß dazu, nämlich seine eigene Erfindung eines Gegensatzes zwischen dem früheren und heutigen Steiner ein Unsinn ist. Ebenso charakteristisch ist, daß Seiling in der Julinummer diesen Gegensatz garnicht mehr aufrecht erhält und daß er im Voraus in seiner eigenen Schrift sich selbst gerichtet hat durch seine eignen Worte: „Gegen . . . theosophische Lehren lassen sich allerhand, zumeist durch Kurzsichtigkeit veranlaßte Einwände machen, die indessen alle vorausgenommen sind." Das ist, was auch ich meine!

Wenn nach diesen Tatbeständen Seiling dann über meine angeblich „zum Teil übrigens verdrehenden Ausführungen" (unbestimmter vermochte man es wohl nicht auszudrücken) spricht, so wird man dadurch an das berühmte „Haltet den Dieb!" erinnert. Das könnte man amüsant finden, wenn nicht dadurch trostlos traurig die Gestalt des Herrn Hofrates erschiene, der durch seine Illusionen veranlaßt in diesen unsinnigen Kampf zog und nun gleichfalls selber in und durch die „Luft" sich geschleudert fühlen mag. Auch merkt er augenscheinlich nicht, wie exakt sein eigenes Pauly-Zitat (S. 328) auf ihn selbst paßt: „Es ist eine ärgerliche Sorte von Köpfen, welche widersprechen, ehe sie begriffen haben". Auch sein Steiner-Zitat (S. 81): „Nichts als Redensarten . . . ohne eine Spur von Inhalt" trifft ihn, den „Theosophen" Seiling, selbst.

Nachschrift. Wie ich soeben sehe, hat inzwischen Dr. Steiner im „Reich" (Hans Sachs-Verlag, München) einen Aufsatz gebracht, der, wie man auch ohne Hellsehen nachprüfen kann, eine Antwort an eine geistige Wesenheit darstellt, deren entarteter Nachkommen einer durch Seiling (natürlich nicht auf spiritistische Art) sich ausspricht [! — Red.]. Wenn Seiling will, mag er in diesem Artikel die von ihm so sehnlichst erwünschte Ehre einer Antwort Steiners auf seine Machwerke aus dem vorangeführten Grunde sehen, wenn auch nur in sehr indirekter, aber trotzdem vollständig treffender Weise. Um eine direkte Erwiderung erwarten zu dürfen, stehen die Seiling'schen Machenschaften denn doch zu niedrig. Denn darin hat Seiling durchaus recht: es ist eine ärgerliche Sorte von Köpfen, die widersprechen, ehe sie in ihrer Gedankenverwirrung (wie das vorstehend wiederholt bezüglich Seiling selbst erwiesen wurde) begriffen haben oder begreifen wollen.

Ausdrücklich bemerke ich noch, daß ich bislang schwerlich Anlaß hatte, mich zu den „allernächsten Freunden Steiners“ rechnen zu dürfen, noch auch von Steiner zur Antwort aufgefordert bin, ebensowenig von andern in Steiners Namen. Ueberhaupt stehe ich mit Steiner weder direkt noch indirekt in Korrespondenz, und niemals habe ich weder schriftlich noch mündlich mich mit ihm über Seiling und Genossen unterhalten. Wenn Seiling nun den diesbezüglichen Irrtum Deinhard's anführt, so ist sein Zweck ja sehr durchsichtig. Schade um den talentvollen Menschen Seiling!

Berichtigung

zu Seiling: Antikritisches zum Fall Steiner.

Auf Seite 330|31 des Juli-Heftes (7) versteigt sich Hofrat Seiling zu der unwahren Behauptung, ich hätte ihm das Zitat vom „Wald- und Wiesenmonisten“ als ein Steinerzitat mitgeteilt. Das ist zum mindesten ein grober Irrtum und ganz unmöglich, da ich dieses Zitat zum ersten Male aus dem Artikel Seilings kennen lernte, und heute noch nicht weiß, wo es bei Steiner oder Bahr zu finden sein dürfte. Wie nun Seiling dazu kommt, mich für seine Oberflächlichkeit im Lesen und Zitieren verantwortlich zu machen, ist mir umso unbegreiflicher, als er doch selbst mich für einen „der besten Kenner von Steiners Werken“ hält. Ich nehme an, daß das Gedächtnis den alten Herrn hier im Stich gelassen hat, im anderen Falle wäre es eine literarische Skruppellosigkeit, unschuldige Gegner für die eigenen Vergehen bluten zu lassen. Ernst Boldt.

* * *

Diese in rüpelhaftem Tone gehaltene „Berichtigung“ ist lediglich ein neuer Beweis für die bei Anthroposophen so häufig vorkommende Verlogenheit oder Gedächtnisschwäche. Boldt hat mir die betreffende Mitteilung im vergangenen Winter im Korridor der Münchener Staatsbibliothek gemacht. Boldt kann übrigens auf Glaubwürdigkeit auch dehalb keinen Anspruch machen, weil er als leidenschaftlicher Anhänger Nietzsches dem höheren Menschen, für den er auch sich hält, das tollhäuslerische Recht zuspricht, sich über jede Moralität zu erheben und also auch unverschämt zu lügen, wenn es gilt, ein bestimmtes Ziel zu erreichen.

Max Seiling.

Magische Kräfte.

Von Erich Bamler, München.

„Jedes Wort ist ein Wort der Beschwörung!" Als ob uns Novalis an den Ernst der bewußten und unbewußten Wirkung jeden Wortes erinnern wollte, klingt uns dieser Satz aus seinen Fragmenten entgegen, in denen er nur einige Töne von der gewaltigen, überirdischen Symphonie seiner tiefen Empfindungen vom wahren Wesen der Magie uns zu Gehör gebracht hat. Er und die Romantiker waren überzeugt, daß „nichts dem Geiste erreichbarer sei, als das Unendliche". Um aber die daraus gesogenen geistigen Erkenntnisse dem Volke richtig zu übermitteln, darf man „in der weißen Magie oder in der Kunst der Offenbarung durch Wort und Zeichen nicht unerfahren sein" (Schlegel). Die größten Dichter bemühten sich deshalb, ihre Gedanken in die treffendsten, wirkungsvollsten Worte zu prägen, um sie in natürlicher, freier Weise als breite Ströme der Weisheit durch die Menschheit fließen zu lassen. Während sie damit nur die Menschen veredeln und bilden wollten, versuchen dagegen andere geheimnisvolle Menschen mit diesen Kräften die maskierten Turbinen des Egoismus zu treiben. Sie benützen die auf das Blut wirkende Wortmagie, um durch okkulte Übungen, durch Meditationen ihr „liebes Selbst" zu entwickeln. — Wie die degenerierten Hunnen unter Attila noch einmal vor ihrem vollständigen Zusammenbruch die Welt in Furcht und Staunen setzten, so flammen gegenwärtig die durch das Christentum wertlos gewordenen Geheimschulen noch einmal auf, um als Werkzeug des „Vaters aller Hindernisse" den raffinierten Versuch zu wagen, die besten, nach höheren Idealen strebenden Seelen abzufangen und weit in die vorchristlichen Entwicklungsstadien zurückzuwerfen. Wie die Magie solcher Schulen schon früher die Weisheit bekämpfte, wird uns von M. Collins in dem „Lied von der weißen Lotos" ergreifend geschildert. Dieses Bild der Vergangenheit malt sich gegenwärtig von neuem in den Formen unserer Zeit. Statt des herrschsüchtigen Magiers Agmahd tritt uns jetzt ein ichtrotziger anthroposophischer Geheimlehrer entgegen, dessen Wirken wir an wahren Begebenheiten betrachten und mit künstlerischen Bestrebungen vergleichen wollen, um uns über die verwerfliche und die gute Anwendung magischer Kräfte klar zu werden.

Diesem „großen Lehrer" war es mit verführerischen Worten und den faszinierenden Blicken seiner großen, dunklen Augen gelungen, einen ernst strebenden Menschen

in das Netz seines magischen Einflusses zu verstricken. Etwa drei Jahre hatte der Schüler die ihm vom „Lehrer" handschriftlich[1]) gegebenen Meditationen angewendet, ohne eine andere brauchbare Wirkung zu bemerken, als daß es ihm immer besser gelang, die Übungen konzentriert zu denken. Es war am 7. 9. 1911, als der Schüler, der wie gewöhnlich meditierte, plötzlich einen ungeheuren geistigen Druck verspürte, der gewaltsam nach oben ziehend und von unten drückend seinen Körper in vollständige Erschütterung brachte. Als dann einige innere Widerstände des Körpers durch fast unerträgliche Geisteskämpfe überwunden waren, wurden die inneren Gefühle, die diese geistigen Kraftakte begleiteten, ungefähr denen des Geschlechtsaktes ähnlich. Das innere, vibrierende Heraufströmen der sexuellen Kräfte in der Richtung nach Herz und Kehlkopf war deutlich zu bemerken. Dabei ist klar im Auge zu behalten, daß der Schüler nichts — absolut nichts weiter dabei tat, als die ihm gegebenen Meditationen möglichst konzentriert zu denken. Die Meditationsworte hatten allmählich nach dreijähriger Anwendung den Körper für ihre verborgene Kraft leitend und aufnahmefähig gemacht, um nun zunächst umformend auf die sexuellen Kräfte zu wirken und eine gewisse geistige Selbstbegattung zu erzeugen. Diese sexual-magischen Akte traten vom erwähnten Tage ab während einer Meditation zuweilen mehrere Male auf, ohne zunächst den Körper zu schwächen. Der sich selbst scharf beobachtende Schüler bemerkte vielmehr als eine Folge dieser Wirkungen eine zunehmende Begeisterung für seinen „Lehrer", ein ihm bedenklich erscheinendes Erstarken des Ichgefühles, des Selbstvertrauens und eine Zunahme des Fanatismus für die Weltanschauung seines „Lehrers". Die umgewandelten Sexualkräfte verursachten damit eine Verstärkung und Verhärtung seines „Ichgefühles", das ja nach christlicher Lehre gerade überwunden werden sollte. Es interessiert uns hier nicht, auf die weiteren Erlebnisse dieses Schülers einzugehen, bei dem die Meditationen in noch ganz anderer Art wirken sollten. Die Umwandlung der sexuellen Kräfte, die als erste physische Wirkung der Übungen eintrat, und die damit verknüpften bedenklichen moralischen Folgen wurden nach etwa drei Monaten in andere Bahnen gelenkt, als der Schüler, aus „dem Wissen, das unbewußt in Menschenseelen waltet",

---

[1]) Die vom „Lehrer" selbst aufgeschriebenen Meditationen, sowie die chriftlichen Einladungen zu den „esoterischen Stunden", sind noch im Besitz dieses Schülers, dessen Namen der Redaktion mitgeteilt wurde.

durch Entsagung etwas ähnliches vollbrachte, wie es Meyrink in seinem „Golem“ symbolisch trefflich geschildert hat, in dem er Pernath dem Phantom ohne Kopf die schwarzroten magischen Kräftekörner aus der Hand schlagen läßt.

Die Wirkung der bei diesen Meditationen angewendeten Wortmagie beruht auf Prinzipien, die man ähnlich in der bildenden Kunst — besonders in der Malerei — benützt, um Linien oder Formen in ihrer Wirkung zu verstärken. Was hier der Künstler durch eine intuitiv gewählte Zusammenstellung von bestimmten Linien und Farben zu erreichen bestrebt ist, das wird bei den Meditationsworten sowohl durch das fortwährend gleichgerichtete Denken beim Üben, als auch durch die ausgewählten, sich selbst in Klang und Rhythmus verstärkenden Vokale und Konsonanten in den einzelnen Worten erzeugt. Das Wesentliche in Wortklang und Formung muß, um zu wirken, so fein sein, daß es nur von einem tiefen, künstlerischen Einfühlungsvermögen beobachtet werden kann. Würden z. B. in der Malerei die nach physikalischen Überstrahlungsgesetzen angewendeten Linien und Farben, die eine Figur u. a. vom Hintergrund abheben sollen, auffällig sein, dann könnte damit das beabsichtigte Ziel der Tiefenwirkung nicht erreicht werden. Eine innere höhere Gesetzmäßigkeit verleiht den Worten und Formen magische Kraft, die im Leben auf die Organisation des Menschen wirkt, wie die Schwingungen auf Chladnische Klangfiguren. Je bedeutender und wirkungsvoller somit die Werke eines echten Künstlers sind, desto mehr war er bei ihrer Produktion ein mit dem Empfindungsbewußtsein arbeitender Magier.

In unserer Zeit bemüht man sich sehr, die Beziehungen zwischen Sexualität und Genialität aufzufinden. Darüber dürfte schon heute kein Zweifel mehr sein, daß die geistige Produktionskraft eines Künstlers ebenso der sexuellen Kräfte bedarf, wie die Pflanze des Düngers. Sexuelle Ausschweifungen werden in vielen Fällen lähmend auf die geistige schöpferische Künstlerkraft wirken, weil in der Fortpflanzungskraft die Grundelemente der aktiv wirkenden, magischen Kräfte liegen. Bei diesen intimen Beziehungen müssen aber noch feinere Unterscheidungen vorgenommen werden. Bei Künstlern, durch welche Weltenkräfte rein und edel zur Offenbarung drängen (Raffael, Goethe u. a.), hätte eine volle sexuelle Enthaltsamkeit — zumal in den Zeiten der Unproduktivität oder zu reichlicher Ernährung — die Reinheit ihrer Werke unbedingt beeinträchtigen müssen. Dagegen hatte die Kunst eines Michel-Angelo, Leonardo u. a. die sexuellen Kräfte sehr nötig. Man wird

also sagen können: jemehr das persönliche, irdische Ich, das menschliche Wollen, bei der geistigen Produktion beteiligt ist, desto mehr bedarf es dazu der Fortpflanzungskräfte, die mit dem Ich-Erleben, dem ichbewußten Menschenwollen in engster, geheimnisvoller Beziehung stehen.

Derselbe Dünger aber, der einem herrlichen Baum die Kräfte reicht, kann in einem anderen Falle auch giftiges Unkraut zum Wuchern bringen. Besitzt ein Mensch nicht die angeborene Genialität, die schon durch sich selbst — je nach Bedarf — umformend auf die Sexualkraft wirkt, und werden bei ihm durch Meditationen oder durch einen intimen Verkehr mit einem anthroposophischen Magier bewußt oder unbewußt geistige Sexualakte erzeugt, so müssen die dadurch entfesselten Kräfte auf niedere Eigenschaften fördernd wirken. Ist schon die Art, wie Karma und Reinkarnation anthroposophisch gelehrt werden, geeignet, das Ichgefühl aufzublasen, so vollzieht sich — dem Schüler unbewußt — beim konzentrierten Denken solcher Lehren und Übungen eine alle Fähigkeiten in Anspruch nehmende Geistestätigkeit, die auf die Sexualkraft in solcher Art absorbierend und umformend wirkt, daß dadurch das Selbstgefühl noch mehr verhärtet wird. Man betrachte nur unbefangen die meisten Anthroposophen, in deren Herzensgarten das „Mönchsgelübde des freien Menschen“ grellen Fanatismus, maßloses Selbstgefühl und krankhafte Unwahrhaftigkeit aufsprießen ließ. Man braucht nur „das Reich“ (z. B. 1. Jahrg. Buch 4 S. 608 u. 627 ff.) zu lesen, um den anthroposophischen Hochmut geradezu Purzelbäume schlagen zu sehen. Nicht der ewige, edle Wesenskern, der in diesen befangenen Menschen lebt, soll bei dieser Betrachtung angetastet werden, sondern nur darauf soll sich unser Blick richten, wie in ihnen das Höhere von den niederen Ichkräften immer mehr umwuchert und gedämpft wird.

Bei dem zarteren, weiblichen Organismus, bei dem sich schon das physische Sexualempfinden viel innerlicher ausleben muß, als beim Mann, bedarf es zumeist gar keiner Übungen, um begeisterte Schülerinnen für den Zustand der „Seelenschwängerung“ empfänglich zu machen. Da kann ein in der Seele nachwirkender Blick des „verehrten, geliebten Lehrers“ genügen, um später ein geistiges, sexuelles Erleben auszulösen. Man muß solche Blicke erlebt haben, um deren seelenverwirrende Macht und lange andauernde Wirkung zu begreifen. Unter Umständen kann es dann nur heilsam sein, wenn sich die in unrichtige Bahnen gedrängte Sexualkraft in Tobsuchtsanfällen, erotischen Briefen u. a. Luft macht, als daß sie einen Menschen zu einem Vornehmheit

vortäuschenden „Vorsänger der neuen Zeit“ oder zum heuchlerischen Prediger des „Mönchsgelübdes“ macht. Die in Wirksamkeit getretenen Kräfte sind ja doch die gleichen, sodaß es besser ist, wenn sie an den Felsen der irdischen Wirklichkeit — sich selbst vernichtend — aufprallen, als daß sie in höheren, geistigeren Gebieten ungehemmt ihren Weg gehen. Wohin diese Dinge in einer Geheimschulung führen können, hat Dr. Steiner in seinen magisch wirkenden, seelenverwirrenden Dramen dargestellt, mit denen er sein eigenes Wesen — vielleicht unbewußt — untrennbar verwoben hat. Im Drama „Der Hüter der Schwelle“ sehen wir, wie der Geheimschüler Thomasius die Gattin des Strader mit seinen magischen Leidenschaftskräften verfolgt, bis sie im Kampfe mit diesen zu Grunde geht und stirbt. Auch in „Der Seelen Erwachen“, in dem ja auch „geistige Wirklichkeit realistisch nachgebildet“ sein soll, geht Strader bei der Entfesselung der Kräfte, die sich „zugleich gegen“ ihn „verderblich“ wenden (S. 95), zu Grunde. Da der „Meister“ selbst solche Gesundheit und Leben vernichtenden Wirkungen als „geistige Wirklichkeit“ in seinen Werken dargestellt[2]) hat, scheint es unbegreiflich, daß seine Anhänger so sehr zu wüten und die Tatsachen sinnlos zu verdrehen anfangen, wenn sich ähnliche Erscheinungen im Leben zeigen. Indem sich die Anthroposophen jedem sachlichen Verstehenwollen verschließen, scheinen sie aus ihrem überspannten Ichgefühl als Sklaven von Kräften zu handeln, die sie durch ihre Schulung unbewußt gerufen haben.

Wir können uns nun das Weben dieser magischen Mächte am besten verdeutlichen, wenn wir an ihrer Stelle die Liebe betrachten, die nach Novalis magisch wirkt und „der Grund der Möglichkeit der Magie“ ist. Wie der reine, funkelnde Diamant etwas ganz anderes bedeutet, als die schwarze Kohle, trotzdem beide aus dem gleichen Kohlenstoffe bestehen, so ist es auch mit den machtvollen menschlichen Seelenregungen, die aus der Liebeskraft geboren sind. Wie wir die glänzend weißen und schwarzen Steine aus Kohlenstoff ganz verschieden werten, so müssen wir die wahre, reine, selbstlose Liebe von der ungeläuterten Selbstliebe scharf unterscheiden, weil sie zu den Polen der weißen und schwarzen Magie führen. Einer Spinne ist die ins Netz geflogene Fliege recht „lieb“, weil sie ihr nun mit wonnigen

---

[2]) Der kürzlich in der „Theosophischen Rundschau“ ausgesprochene Verdacht, Dr. Steiner habe seine erste, geschiedene Frau magisch „hingemordet“ oder „stranguliert“, ist nach den in seiner „Pforte der Einweihung“ (1910) S. 34 u. S. 38 gegebenen Darstellungen als Möglichkeit in sich voll begründet [Vgl. Seiling's „Nachwort“ vor. Heft S. 401 o.]

Gefühlen das Blut aussaugen kann. Auch einem sexuellen Magier sind seine „lieben Schwestern und Brüder“ recht „lieb“, weil er ihnen Millionen aus den Taschen, die von hingebender Verehrung gebildeten Kräfte aus dem Herzen und die unbefangene Urteilskraft aus dem Kopfe saugen kann. L. St. Reymont hat in seinem Roman „Der Vampir“ psychologisch — wenn auch nicht sachlich — richtig gezeigt, wie es fast allen Menschen ergeht, die in solche magischen okkulten Netze herrschsüchtiger Menschen fallen.

Bei dem dadurch irrsinnig und tobsüchtig gewordenen Joe dürften ähnliche Kräfte gewirkt haben, wie bei der Anthroposophin Ruth von —u—[3]), bei der die Aufregungen, die „liebevolle“ Anthroposophen dieser kaum Genesenen bereiteten, schon allein einen Rückfall herbeiführen mußten. Solange die gefangenen Wesen Geld und Kraft dem verführerischen Lebenswerke des Meisters hingeben, solange werden sie ihm auch „liebe, liebe Schwestern und Brüder“ sein; aber wehe, wenn eine ausgebeutete Seele die magischen Fäden zerreißt oder von einer höheren Macht aus dem Netze befreit wurde. Dann enthüllt sich das wahre Wesen dieser „Liebe“ als verkappte, niedrigste Selbstsucht. Dann sucht man mit allen Mitteln die entronnenen, flügellahmen Opfer unschädlich zu machen und es entbrennt ein von der Übermacht geführter Vernichtungskampf einerseits und ein Kampf um Wahrheit und Selbsterhaltung andererseits.

Der öffentliche Geisteskampf ist nur ein äußerer Ausdruck, eine Begleiterscheinung jenes Kampfes, den die „verunglückten Geheimschüler“ in sich selber mit den das Ich verhärtenden magischen Kräften führen mußten. Selbst bei elastischem Denken und einer großen Anpassungsfähigkeit an neue Erfahrungen gebraucht der, der einmal tief in diese magischen Einflüsse verstrickt war, viele Jahre, um sich kämpfend zu befreien, sowie geistig und körperlich wieder ein gesunder Mensch zu werden. Eine Vernichtung dieser Kräfte ist unmöglich; man kann sie nur erkennen, sich schützen und sie in richtige Bahnen lenken. —

---

[3]) Wer die anthroposophischen Dramen und Lehren kennt, wird in dem Aufsatz dieser unglücklichen Dame nicht einen e i n z i g e n unberechtigten, unwahrscheinlichen oder widersinnigen Satz finden. Selbstverständlich war es unmöglich, daß sich die Verfasserin in der kurzen Zeit aus den aufgenommenen Einflüssen hätte herausarbeiten können. Die schlechtesten Menschen sind es aber sicher nicht, an denen die Wespen der magischen Kräfte Steiners nagen, und der mutige Aufsatz wird noch für die Zukunft ein Dokument von psychologischem Wert werden. Wir wollen der Dame eine baldige Genesung wünschen, damit die schamlosen, von einer früheren „lieben Schwester“ gegen sie geschleuderten Tatsachenfälschungen enthüllt werden können.

Zur tieferen Beurteilung der waltenden Kräfte vergegenwärtige man sich nur einmal, wie der öffentliche Geisteskampf entbrannte. Ein durch seine schweren Erlebnisse geschwächter Geheimschüler hatte seine Erfahrungen wahrheitsgetreu zur Warnung anderer veröffentlicht, aber so, daß sie nur wenigen Menschen bekannt werden konnten. Damit hatte er auch noch zwei Jahre gewartet, gewiß eine genügende Zeit, um wahrer Liebe die Möglichkeit zu einem Verständigungsversuch zu geben. Würde der „Lehrer“ nur eine einzige vernünftige Erklärung gegeben, oder auch nur eine Regung von Gewissenhaftigkeit bei und nach den Erlebnissen des Schülers gezeigt haben, so hätte dieser geschwiegen. Auch hätte kein Mensch bei den lauten Kriegsereignissen mehr an diese Warnung gedacht, würden nicht Anthroposophen den „verunglückten Schüler“ aus einer rohen Selbstliebe heraus zu einer Selbstverteidigung gezwungen haben, indem sie ihn mit Unwahrheiten und Beschimpfungen überschütteten und nach der liebevollen Gesinnung behandelten: „Willst du nicht mehr mein „lieber Bruder“ sein, so schlag ich dir den Schädel ein!“ Glaubte man aber damit die Erlebnisse des Schülers, die diesem so gewiß sind, wie seine eigene Existenz, zu widerlegen? Mußten ihm die eigenen Erlebnisse die Gefährlichkeit und das gewissenlose System der Geheimschulung einwandfrei beweisen, so konnten ihm die sinnlosen anthroposophischen Verdrehungen zu keiner anderen Überzeugung bringen, als daß er ein Opfer von Vorspiegelungen eines falschen Lehrers geworden war.

Damit hat sich mit diesen Ereignissen vor aller Augen eine Prüfung vollzogen, vermöge welcher jeder Unbefangene den wahren vom falschen Lehrer oder Hirten unterscheiden kann. Denn eine wahre Liebe hätte es nicht über sich gebracht, einer von ihrer Herde „abgeirrten Seele“ noch solche Steine nachzuwerfen; sondern sie hätte sie gesucht, wie ein wahrer Hirt sein verlorenes Schaf. Dabei enthüllen sich auch jene magischen Kräfte, mit denen ein Vater seinen Kindern „Steine“ statt Brot gibt, d. h. Mittel zur Verhärtung und „Versteinerung“ des Ich's, statt zu einer belebenden Bereicherung der Menschheit. Man kann es auch als ein Symptom solchen Ichtrotzes betrachten, wenn man starr an der fragwürdigen Behauptung festhält, seine Weltanschauung nie geändert zu haben. Vor solchen „unveränderlichen“ und darum unverbesserlichen Menschen mußte selbst ein Nietzsche warnen.

Nun können wir die beiden Strömungen erkennen, die aus den Fortpflanzungskräften nach innen dem Dunklen

und nach außen dem Lichte entgegenstreben. Aus der sexuellen Kraft keimt im Leben zunächst der Trieb zur Liebe, zur Hingabe, der sich vom Animalischen zum Seelischen und Geistigen entwickelt, um auf höherer Stufe den Künstler mit Liebe und selbstvergessender Hingabe an sein zu schaffendes Werk zu erfüllen. Ist der echte Künstler, um erfolgreich zu arbeiten, gezwungen, sein volles Interesse, seine Liebeskräfte, — die ihn zugleich das verhangene Allerheiligste der Weltengeheimnisse ahnen lassen — seinem Werke zuzuwenden, so führen alle öffentlichen Geheimschulungen mit ihrem Selbstentwickelungsstreben und ihren Meditationen den Menschen auf das eigene Selbst zurück. Darum wird uns auch in dem von Okkultisten verschiedener Richtung anerkannten Buche von M. Collins: „Licht auf den Weg" gesagt: „Der echte Künstler, den bei der Arbeit nur die Liebe zu seinem Werke beseelt, wandert oft festeren Fußes auf der Bahn als der Geheimforscher, der da wähnt(!), seinen Sinn vom Selbst abgewendet zu haben." Ja, das Werk, das die Geheimschüler im Auge haben und lieben, sind zunächst sie s e l b s t. Also handelt es sich gerade um die umgekehrte Anwendung der gleichen seelischen Grundkraft. Der Künstler schöpft aus seinem Innern den Inhalt und die Kraft zu seiner schöpferischen Arbeit und wendet sie nach a u ß e n, seinem Werke zu. Der Geheimschüler aber nimmt die Mittel, die oft unbegreiflichen Übungen von außen, von seinem Lehrer und wendet die Kräfte seinem I n n e r n zu, um sich selbst auszugestalten und die Hellseherorgane zu schaffen. Dabei werden unvermeidlich, bewußt oder unbewußt, die Fortpflanzungskräfte in den Dienst der Selbstentwicklung gezogen, was aber zu nichts anderem, als zur Selbstbespiegelung, zur Aufgeblasenheit und zum Ichtrotz führen kann. Solche Geheimschüler glauben sogar, „daß die richtig entwickelte Hellsichtigkeit einen großen Wert legen muß auf die Ausbildung des starken „Ichgefühls" ". (Steiner, Die Schwelle der geistigen Welt, S. 85).

Wie aber kein Mensch durch das Ichgefühl befähigt wird, ein echtes und reines Kunstwerk zu schaffen, so kann kein angeblich hellsichtiger Mensch durch sein aufgeblasenes Selbstgefühl zur Wahrheit dringen. Im Gegenteil verriegelt sich der Mensch gerade die Pforte zu höheren Wahrheiten, wenn er solche Kräfte zur Erstarkung seiner Persönlichkeit benützt. Dazu zeigt das entwickelte „starke Ichgefühl" immer das Bestreben, in das innere und äußere Leben anderer Menschen rücksichtslos überzugreifen, und das ist schon schwarze Magie. Sie beginnt schon, wenn jemand

seinen erstarkten Willen und seine Gedankenkräfte benützt, um einen Menschen zu beeinflussen und zu einer Handlung zu bewegen. Dabei mag der Wollende in seiner Kurzsichtigkeit glauben, seine Gedanken und Willensimpulse wären richtiger und besser, als die des beeinflußten Menschen. Aber niemand hat das Recht, in das Innenleben der Mitmenschen derart einzugreifen; und wer deren Wesenskern selbstlos liebt, würde es auch nie tun. Ein solches Übergreifen ist immer nur möglich bei einer selbstsüchtigen Besserwisserei, Selbstüberhebung und Selbstverherrlichung.—

Das Ziel dieser Arbeit gestattet es nicht, uns mit den feinen geistigen Hilfsmitteln zu beschäftigen, die ein solcher ichstarker Mensch als schwarzer Magier anwendet, um seinen Mitmenschen seinen Willen aufzuzwingen. Diese Übergriffe wird man dem Magier fast nie nachweisen können, da das von innen dirigierte Opfer bei geringer, magisch gedämpfter Selbstbeobachtung glauben kann, frei aus sich selbst zu handeln. Alle sonst im Leben von der selbstsüchtig angewendeten Sexualkraft angestifteten verbrecherischen Eingriffe in das Leben anderer Menschen erscheinen unbedeutend gegenüber denen, die ein okkult geschulter, verhärteter Mensch mit seinen am sexuellen Feuer geschmiedeten Ichkräften in raffinierter und verborgener Weise begehen kann. —

Während das Nacherleben der tiefen Gedanken unserer großen Dichter garnichts mit einem Vertrauen zur Person des Dichters zu tun hat, so steht und fällt die Sache mit der Person, wenn ein Magier und Geheimlehrer mit okkulten „Hintergründen" operiert, und seine eigenen hellseherischen Forschungen als Lehren verkündet, die andere nicht nachprüfen können. Ohne Vertrauen zur Person des Sehers wären fast alle hellseherischen Erkenntnisse grundlos und nicht fähig, einen intelligenten Menschen zu überzeugen. Ein Geheimlehrer, der behauptet, seine Lehren könnten von der Vernunft eingesehen werden, und dann z. B. als unanfechtbares okkultes Forschungsresultat verkündet, der Philosoph Kant sei eine junge Seele und in der vergangenen Verkörperung ein Wilder gewesen, setzt schon die magische „Präparierung"[4]) der Vernunft seiner Hörer voraus. Ein solcher Magier wirkt solange durch eine Fülle von Suggestionen und Formeln der Wortmagie, bis der Schüler mit seiner „erleuchteten" Vernunft wahrhaftig den größten

---

[4]) Ein Anthroposoph hatte seinen „hochverehrten und geliebten Lehrer" gebeten, an den „esoterischen Stunden" teilnehmen zu dürfen. Doch der „Lehrer" sagte nicht zu, weil er ihn dazu erst „präparieren" müsse!

Blödsinn als vernünftig und allein richtig „einsieht". In den anthroposophischen Zyklen und Schriften wimmelt es von Düpierungsversuchen und magischen Überrumpelungen des Intellekts. Auch wenn gesagt wird, ein schwarzer Magier kennzeichne sich durch die Begierde in lebendes Fleisch zu schneiden, so ist dies nur ein roher Trick, um die Aufmerksamkeit von den feineren Problemen dieser Richtung abzulenken. Diese Suggestionen sind deshalb so schwer zu erkennen, weil ein selbstsüchtiger Magier meist Gedanken und Überlieferungen edler Menschen benützt, um seine eigentlichen Absichten zu maskieren. Alle öffentlichen Geheimlehrer, die durch Verabfolgen unerklärter Übungen in das Innenleben der Schüler eingreifen, sind mehr oder weniger schwarze Magier. Es gehört nicht viel Vernunft dazu, um zu begreifen, daß ein wahrer Geheimlehrer wegen der großen Verantwortung sich niemals öffentlich als solchen ausgeben oder in Büchern okkulte Übungen verabfolgen wird.

In einigen Augenblicken der Aufrichtigkeit hat auch Dr. Steiner in Karlsruhe (1911) erklärt, daß die jetzige Darstellung seiner Lehren in kurzer Zeit unvollkommen sein werde. Gewiß haben sie sich schon jetzt als mehr denn unvollkommen erwiesen, weil sie sich auf Kräften aufbauen, die nur Scheinwahrheiten liefern und selbst den Fallstrick weben. Jemehr Lehrer und Schüler versuchen, das Ichgefühl zu erkraften, um „willkürlich" in der übersinnlichen Welt zu „forschen", desto schneller kommt das tragische Verhängnis über sie. Die geistige Welt begnadigt wohl manchen Menschen eine Zeit lang; wenn aber dann diese Geistesströme nicht mehr fließen, wird gerade das „starke Ichgefühl" zum Versucher und strebt aus eigenem Wollen das Entzogene zu ersetzen. Wie dadurch manches gute spiritistische Medium zum Betruge verführt wurde, so ist auch das überstarke Ich des anthroposophischen Geheimlehrers diesen Kräften zum Opfer gefallen, deren Sklave er jetzt ist. Das sind die tragischen Folgen, wenn man mit „starkem Ichgefühl" und Kräften arbeitet, deren geheimnisvolle Macht man unterschätzt.

Über Hellsehen.

Eine kritisch-experimentelle Untersuchung.
Von Dr. med. Max Hopp.

Referat von Dr. med. Tischner, Jcking bei München.

Die Okkultisten haben sich oft genug darüber beklagt, daß die okkulten Erscheinungen bei der offiziellen Wissenschaft

nicht genügend Beachtung finden, eine Klage, die sicherlich im allgemeinen berechtigt ist, wie ein Blick in die psychologischen Zeitschriften oder Lehrbücher ergibt. Umsomehr verdient es Beachtung, wenn einmal eine Arbeit über das Gebiet erscheint von jemand, der der offiziellen Wissenschaft angehört. Jetzt liegt unter obigem Titel eine Doktorarbeit der Philosophischen Fakultät in Königsberg vor; sie ist laut Vorwort Dezember 1913 abgeschlossen, aber erst 1916 erschienen, Referent ist Professor Ach, Ordinarius der Philosophie in Königsberg. — In der Einleitung spricht sich Hopp zuerst über die Begrenzung des Themas aus. Hopp versteht unter Hellsehen das „Sehen in räumlicher Nähe ohne Gebrauch der Augen", und unterscheidet davon die „übersinnliche Gedankenübertragung", sowie räumliches und zeitliches Fernsehen. Man darf die Zweckmäßigkeit der Begrenzung vielleicht bezweifeln, zumal wenn sie nicht zur vorläufigen Orientierung dient, sondern wenn damit alles von der Berücksichtigung ausgeschlossen wird, was diese Grenzen überschreitet. Man wird auf diese Weise schwerlich sich den auch für die Bearbeitung eines begrenzten Gebietes notwendigen weiten Blick bewahren können.

Es folgt ein historischer Überblick, bei dem Mesmer ziemlich schlecht wegkommt. Die weiteren Forscher Puységur, Wienholt, Gmelin, Hufeland, Kluge werden in Bezug auf Untersuchungen und Theorien durchweg als unkritisch abgelehnt. Im Anschluß daran werden neuere Beobachtungen besprochen und beurteilt u. a. die von William Gregory*), die, weil sie, — soviel ich sehe, — recht unbekannt sind, hier kurz besprochen werden mögen. Bei diesen Versuchen wurden völlig verhüllte Gegenstände und Briefe, sowie Gedrucktes, von dem niemand wissen konnte, was darin stand, erkannt und gelesen. Ein Major soll die Fähigkeit besessen haben, bei vielen Personen meist sogar im Wachzustand die Eigenschaft hervorzurufen, daß sie hellseherisch wurden. Hopp bemerkt zu den Versuchen, sie seien nicht ohne Kritik gemacht, jedoch seien die mitgeteilten Vorsichtsmaßregeln nicht ausreichend, um die Versuche als beweiskräftig erscheinen zu lassen. Des weiteren werden die Mitteilungen von Goupil und Grasset mitgeteilt. Auf den letzteren Versuch, der unter strengen Bedingungen gelang, geht Hopp nicht weiter ein, da es sich nicht um Hellsehen im engeren Sinne handelt,

*) Letters to a candid inquirer on animal magnetism. London 1851. Wie ich nachträglich entdecke, von Wallace referiert, Psych. Studien. 1874, S. 33.

sondern um räumliches Fernsehen. Gewiß geschieht damit einem gewissen formellen Prinzip Recht, jedoch zeigt sich hier das Bedenkliche einer solch starren Begrenzung des Gebiets. Falls er diese Erscheinungen (räumliches Fernsehen usw.) mit berücksichtigt hätte, die doch zum mindesten mit dem Hellsehen verwandt sind, dann würde Hopp vielleicht zu einer etwas anderen Stellungnahme unserm Problem gegenüber gekommen sein; das Gelingen dieses Versuchs sollte immerhin stutzig machen. Eine daraufhin eingesetzte Kommission, der auch Grasset angehörte, prüfte dann die Sache nach und fand, daß bei Ausschluß aller Betrugsmöglichkeiten das Medium völlig irrige Angaben machte, außerdem wurden Täuschungsversuche festgestellt. Der Autor meint, dies Ergebnis müßte vernichtend auf die Verfechter der Hellseh-Hypothese gewirkt haben. Dagegen ist verschiedenes zu sagen. Die Verfechter der Ansicht stützen sich ja nicht nur auf Experimente, die ad hoc angestellt sind, sondern auf spontane Ereignisse, die nicht selten stringent wie ein Experiment sind. Sodann weiß man ja wie Kommissionen zu wirken pflegen; gerade Psychologen sollten verstehen, daß unverhülltes Mißtrauen und negierende Skepsis störend wirken müssen, jede geistige Leistung braucht ihre entsprechende Umwelt und günstige Vorbedingungen, womit nicht der Urteilslosigkeit das Wort geredet werden soll. Bis zu einem gewissen Grad gibt Hopp zu, daß positive Ergebnisse mehr sagen als negative, aber er fragt nach den positiven. Das von Grasset erzielte Ergebnis braucht er nicht zu berücksichtigen, da es sich um Fernsehen handelt; außerdem sei es wissenschaftliche Pflicht jedes wahren Forschers, wenn ein Medium bei Betrug ertappt ist, auch alle vorhergehenden Ergebnisse zu annulieren. Wer aber statt dessen noch Verteidigungs- und Erklärungsversuche unternimmt, begibt sich seiner Meinung nach des Rechts in wissenschaftlich nach Wahrheit forschenden Kreisen für ernst genommen zu werden. Auf die Gefahr hin, nicht mehr ernst genommen zu werden, möchte ich betonen, daß mir das methodisch zu weit zu gehen scheint. Wenn unter Bedingungen gearbeitet ist, daß kein Betrug vorkommen kann, und solche Bedingungen lassen sich herstellen, dann ist es wohl gestattet, nach entsprechenden Abwägungen des für und wider die Ergebnisse als beweisend anzusehen. Auch bei Experimenten anderer Art, z. B. in der Verdauungsphysiologie, ist's ja nicht einfach so, daß wie beim Automaten das Ergebnis unten herausspringt; die Tatsachen wollen erwogen werden, ergeben dann aber, obwohl nicht alles bis ins einzelne von vornherein ein-

deutig ist, trotzdem verwertbare, zu beweisende Resultate Bei der Seltenheit entsprechender Medien kommen wir auf diesem nicht unwichtigen Gebiet sonst nicht weiter, denn ebenso wie Hopp alle Versuche desselben Mediums für wertlos erklärt, wenn es bewußte oder unbewußte Betrugsversuche gemacht hat, so kann morgen jemand erklären, daß er überhaupt alle früheren Versuche nicht anerkennt, weil sein Medium bei ähnlicher Versuchsanordnung Betrugsversuche gemacht hat. Ein genau gemachter und genau beschriebener Versuch behält auch unabhängig von früherem oder späterem Betrug seinen Wert. —

Des weiteren werden die bekannten Versuche mit Reese besprochen und abgelehnt, da Reese moralisch nicht einwandfrei sei. Das Auflegen der Zettel auf die Stirn erinnert direkt an das Muskellesen, eine Analogie, die doch sehr vage ist und über einer Aeußerlichkeit das Wesentliche vergißt. Einer Dame hatte Reese gesagt, daß sie einen Leberfleck auf der linken Hüfte habe. Hopp bemerkt dazu: „Ist es denn nur auf hellsehende Weise möglich, in Erfahrung zu bringen, daß eine Dame auf der linken Hüfte einen Leberfleck besitzt? (Ich empfehle diesen Punkt den begeisterten Anhängern R.'s zum besonderen Nachdenken)".

In einem folgenden Kapitel wird dann das moderne Hellsehexperiment besprochen mit allen Bedingungen, die dafür nötig sind. Er kommt ausführlich auf das Muskellesen zu sprechen, auf das Rechnen des klugen Hans und die ganzen körperlichen Aeußerungen psychischer Zustände, die als Hülfe dienen können (Hansen und Lehmann's Flüstertheorie). Hat dies alles mit dem Hellsehexperiment im Grunde garnichts zu tun, so betont er weiter, womit er ja dem ernstlich auf dem Gebiete Tätigen nichts Neues sagt, daß alles Wissen um das Ergebnis vollständig ausgeschlossen sein muß.

Die bekannten Experimente Kotik's werden dann abgelehnt, da er manche Fehlerquelle nicht berücksichtigt habe, z. T. habe er sogar noch mit Muskellesen experimentiert. Außerdem habe er die Wahrscheinlichkeitsrechnung nicht in Betracht gezogen. Die wohl sicher vielfach unhaltbaren theoretischen Vorstellungen Kotik's lehnt auch er ab, ohne auf die als Experimente jedenfalls z. T. einwandfreies Material bietenden Untersuchungen weiter einzugehen. Die Versuche von v. Wasielewski werden gleichfalls als völlig unexakt abgelehnt, zudem sei meist Gedankenübertragung nicht völlig ausgeschlossen. Es geschieht das mit einem gewissen Recht; die von Wasielewski bisher ver-

öffentlichten Versuche schalten allerdings meist die Telepathie nicht von vornherein aus, jedoch wird sie bei der Analysierung der Versuche berücksichtigt und unseres Erachtens mit Recht abgelehnt. Ein reiner Versuch von Hellsehen, der jedenfalls beachtenswert ist, „beweist ncihts", außerdem sei zu bemängeln, daß die Wahrscheinlichkeitsrechnung auf die Versuche nicht anzuwenden sei.

Den Versuchen Richet's wird ein eigenes Kapitel gewidmet. Wir wollen hier nicht die bekannten Versuche nochmals ausführlich erwähnen und nur daran erinnern, daß die Versuche mit völlig unsichtbar in Briefumschlägen eingeschlossenen Zeichnungen, die allen Anwesenden unbekannt waren, gemacht wurden. Im Hinblick auf diese macht Hopp folgende schon mehrfach erwähnte Ausstellung: „Was zunächst die mit Zeichnungen angestellten Hellsehversuche betrifft, so ist hier die Herbeiziehung der Wahrscheinlichkeitsrechnung überhaupt unmöglich. Denn die Wahrscheinlichkeit, irgend eine zur Nachzeichnung dargebotene Phantasiezeichnung durch Zufall richtig zu finden, läßt sich zahlenmäßig garnicht feststellen, da die Zahl der möglichen Zeichnungen ja unberechenbar ist. Deshalb sind nach unserer Meinung diese Versuche ohne jede Beweiskraft . . ." Das ist denn doch ein Zahlenfanatismus, der das Zerrbild jeder echten Exaktheit ist; es geht wirklich nicht an, Versuchen deshalb „jede Beweiskraft" abzusprechen, weil die Wahrscheinlichkeitsrechnung sich nicht darauf anwenden läßt! Da die Zahl der möglichen Zeichnungen unberechenbar viele sind, so ist die Wahrscheinlichkeit, durch Zufall das Richtige zu sehen, unberechenbar klein, und jedenfalls viel kleiner, als wenn man etwa Kartenspiele verwendet, wie Hopp es getan hat. Bei einer weiteren langen Erörterung der Betrugsmöglichkeiten weist H. auch auf die Möglichkeit hin, daß hypnotische Halluzinationen vorliegen können. Diese Halluzinationen mögen ja bei falschen Angaben eine Rolle spielen, wie aber die Halluzinationen gerade das Richtige ergeben sollen, ist nicht recht verständlich. Auch die vorkommende Hyperästhesie wird herangezogen, da es vielleicht möglich sei, daß die als undurchsichtig angesprochenen Briefumschläge doch durchsichtig gewesen seien. —

Seine eigenen Experimente seien nur kurz erwähnt, da sie sämtlich negativ ausfielen. Bei Versuchen mit einer früheren Schlaftänzerin hatte er bei Erratenlassen von Spielkarten in Hypnose negative Resultate, auch Versuche mit dreistelligen Zahlen waren negativ. Weitere Experimente betrafen die Hyperästhesie der Hysterischen: sie konnte

nicht nachgewiesen werden, im Gegenteil zeigten sich die Gesunden überlegen.

Das Ergebnis seiner Untersuchung zusammenfassend sagt er: „Ein einwandfreies, beweisendes Beispiel einer Hellsehleistung ist weder in der Litteratur mitgeteilt, noch bei meinen eigenen Experimenten zur Beobachtung gelangt.“ Jedoch will Hopp damit keine endgültige Kritik des Problems gegeben und die Möglichkeit nicht bestritten haben.

Auf die Theorie der Sache übergehend, bemerkt er, daß es nicht zu beweisen sei, daß Hellsehen unmöglich sei, jedoch sei es Sache der Anhänger, Tatsachenmaterial beizubringen, Aufgabe der Wissenschaft, es nachzuprüfen. Theoretisch sei die Sache völlig ungeklärt, sämtliche Hypothesen befriedigen nicht, worin man ihm nur beistimmen kann. Besonders stellt er die Erklärungen mittels Strahlen, sei es mit ultravioletten, ultraroten, Röntgen-, Radium- oder psychischen Strahlen, als nicht stichhaltig hin. Aber auch die auf Strahlen und dergl. verzeichneten Theorien seien unzureichend. Die Hauptsache sei, erst einmal ein ausreichendes Material an Tatsachen zu haben.

In einem Nachtrag kommt Hopp noch auf den von Schottelius untersuchten Kahn; als Haupteinwand bringt er vor, daß die Versuche ohne Gegenwart von Zeugen ausgeführt wurden. Wenn Hopp zum Schluß glaubt, daß man in Zukunft derartige „Hellseher“ mit Leichtigkeit entlarven werde, so ist das ein negativer Dogmatismus, der um nichts besser ist als der Dogmatismus des unkritischen Okkultisten.

Wenn wir nun zurückschauen und nochmals alles zusammenfassen, so darf man wohl sagen, daß Hopp zweifellos versucht hat, dem Problem gerecht zu werden; zumal sind seine negativen Ergebnisse nicht seine Schuld, sondern bei der Seltenheit der Medien durchaus verständlich. Weiterhin darf man aber sagen, daß er manchen Dingen, wie Muskellesen, das doch in der ernsthaften Diskussion unserer Frage kaum noch eine Rolle spielt, einen ungebührlichen Raum widmet. Andere verwandte oder vielleicht auch im Wesen identische Erscheinungen wie Gedankenlesen, räumliches Fernsehen usw. schaltet er absichtlich aus der Diskussion aus, während doch die eine Erscheinung die andere zu beleuchten und zu stützen imstande ist. Man verbaut sich willkürlich den Zugang zu dem Gebiet, wenn man sich streng nur an die eine Erscheinung hält. Entschieden Widerspruch muß aber erhoben werden, wenn alle Versuche als nicht beweisend abgelehnt werden, auf die nicht die Wahrscheinlichkeitsrechnung angewandt werden kann.

Ich glaube es ist für jeden Okkultisten nützlich, auf diese Weise einmal wieder Einblick darein zu bekommen, wie man die Frage bei der offiziellen Wissenschaft betrachtet. Es zeigt, daß es immer wieder nötig ist, möglichst genaue Versuche zu machen, um einwandfreie Beweise für die Tatsächlichkeit des Hellsehens zu erbringen. Ich selbst bin seit Jahren im Besitz von beweisendem Material, das ich aber gern noch vermehren würde, ehe ich es der Oeffentlichkeit übergebe; ich wäre deshalb für die Möglichkeit, neue beweisende Experimente zu machen, sehr dankbar.

Kurze Notizen.

a) Das Tauchbot vor 300 Jahren (Nachtrag zu der Notiz S. 405). Die Belagerung von Breda durch die Spanier i. J. 1625 hat Calderon in einem lebensvollen Drama geschildert, und die Übergabe der Festung, nachdem sie sich zehn Monate tapfer verteidigt hatte und nur durch Aushungerung bezwungen werden konnte, ist Gegenstand eines bekannten Gemäldes von Velasquez. Calderon diente damals selbst im spanischen Heere, und obwohl der ebenso phantasievolle als sprachgewandte Dichter sich in seinen historischen Stücken weitgehende poetische Freiheiten erlaubt, so scheint doch seine Schilderung der Belagerung den Tatsachen zu entsprechen, namentlich in dem langen Bericht, den er (allerdings auch in Versen) durch den General Spinola dem Großfürsten von Polen bei dessen Besuch im spanischen Lager geben läßt. Mit Anerkennung wird darin von der Widerstandskraft des Feindes gesprochen und unter anderem gesagt: „Wir haben auch den Scharfsinn der Ingenieure bemerkt, mit Booten zu fahren, die vom Wasser bedeckt sind." In der ausführlichen Beschreibung, welche Lieuwe van Aitzema in seinem sechsbändigen Geschichtswerke „Zaken van Staat en Oorlog" (1699) von der Belagerung von Breda gibt, ist von diesem Umstande nichts zu finden, doch braucht man die Tatsache nicht zu bezweifeln, da nachweislich der holländische Naturforscher Kornelius Drebbel (1572—1634), der bei König Jakob I. von England wie bei Kaiser Rudolf II. gleiche Hochschätzung genoß, bereits 1622 ein Unterwasserboot gebaut hatte. In dem ausgezeichneten „Handbuch zur Geschichte der Naturwissenschaften und Technik" von Ludwig Darmstädter (2. Aufl., Berlin 1908) wird darüber gesagt: „1622 Kornelius Drebbel konstruiert ein Unterseeboot, mit welchem er zwei Stunden lang unter dem Themsespiegel mit zwölf Ruderern herumfährt. Die Rudergriffe

sind durch wasserdichte Lederschläuche ins Innere der Fahrzeuge geleitet. Eine Spiere am Bug sollte einen Torpedo gegen den feindlichen Schiffskörper stoßen. Sobald das Deck geschlossen war, konnte das Fahrzeug 15 Fuß tauchen.“ — In einem Bändchen der Wereld-Bibliothek (Amsterdam 1915): „De Ster van 1572“ gibt Dr. H. A. Naber weitere Auskunft darüber, erläutert durch eine wohl etwas gewagte Abbildung.

Wernekke.

b) Gedanken kurz vor dem sicher erwarteten Tod. — Prof. Dr. A. Hoche, Leiter der psychiatrischen Klinik der Universität Freiburg i. B., schilderte jüngst in einem jetzt in der „Medizinischen Klinik“ veröffentlichten Vortrage auf der 42. Wanderversammlung der südwestdeutschen Neurologen und Psychiater seine „Beobachtungen bei Fliegerangriffen“. Er hatte in Freiburg, namentlich in der zweiten Kriegshälfte, ausreichend Gelegenheit dazu. In seinen Darlegungen, die beweisen, daß die durchschnittliche seelische Widerstandskraft einer modernen Stadtbevölkerung nicht so schlecht ist, wie die ängstlichen Betrachtungen einzelner Aerzte über die „nervöse Degeneration unseres Zeitalters“ erwarten lassen, kommt er auf die Empfindungen derer zu sprechen, die sich gerade auf der Treppe, meist auf dem Wege zum schützenden Keller befanden, und nun mitsamt der stützenlos gewordenen Treppe aus dem zweiten, dritten oder vierten Stock auf den im Keller sich bildenden Trümmerhaufen herabfielen. Er fährt fort: „Alle Abgestürzten, die ich sprach, sind im vollen Bewußtsein der Sachlage in die Tiefe gefahren und es ergab sich somit die Gelegenheit zu prüfen, was seelisch in Individuen vorgeht, die ein bis zwei Sekunden lang Zeit haben, dem sicher erwarteten plötzlichen Tode ins Auge zu sehen. Die halb populären, halb wissenschaftlichen Behauptungen in Bezug auf Ertrinkende usw. gipfeln im wesentlichen darin, daß in solchen Augenblicken eine besondere Beschleunigung des Ablaufs der inneren Bilder stattfindet, welche die Betreffenden die Hauptereignisse ihres Lebens in rascher Folge noch einmal und in besonderer Helligkeit durchleben lassen. Von derartigen anekdotenhaften Geschehnissen habe ich nichts finden können. Zum Teil wurde die kurze Frist benützt, um sich rasch noch mit dem Himmel durch ein kurzes Gebet um Vergebung der Sünden auseinanderzusetzen; zum Teil wurden gleichgültige Beobachtungen über zufällige episodische Eindrücke gemacht, aber unerwartete seelische Erlebnisse wurden nicht verzeichnet. Auch während dieses Absturzes trat bei Einzelnen der

wiederholt beschriebene Zustand der vollkommen kühlen, registrierenden Gleichgültigkeit dem Ereignis gegenüber ein, wie er auch bei nicht direkt betroffenen Teilnehmern solcher Katastrophen verzeichnet wird. Ein Mädchen, das tief unter Trümmern vergraben war und sich selber teilweise einen Ausweg durch Drücken und Graben verschaffte, dachte dabei in einer ihm selbst unangemessen erscheinenden Weise in erster Linie daran, daß seine neue Schürze, die es zum ersten Male anhatte, Not leiden könnte.

c) Die Wünschelrute im Kriege. Das Problem der Wünschelrute, das bekanntlich trotz mancher schon im Frieden erzielten Erfolge sehr lebhaft umstritten wurde, hat im Krieg, wenn auch nicht eine völlige Aufklärung, so doch eine Wendung dahin erfahren, daß der praktische Wert des sogenannten „Wasserschmeckens“ unbedingt erwiesen ist. Schon im Jahre 1906 hatte ein Deutscher in Südwestafrika, der Landrat von Uslar, sich erfolgreich mit der Wünschelrute betätigt, und das Interesse, das dieser Frage allgemein entgegengebracht wird, gibt sich in der Gründung eines „Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage“ kund. Welche natürlichen Ursachen immer der Wünschelrute ihre erstaunlichen Fähigkeiten verleihen mögen, Tatsache ist, daß sie im Kriege höchst dankenswerte Dienste geleistet hat. Als der erfolgreichste „Wassersucher“ in der deutschen Armee wird in einer Besprechung in der bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ der Major Otto Edler v. Graeve bezeichnet. Die Art seiner Arbeit erhellt aus einer Schilderung des früheren Konsuls Dr. Freyer, der den Major auf seinen Expeditionen in die Wüste begleitete: „Der Major besieht einen Augenblick die Rute, eine einfache Schleife aus fingerdickem Rundeisen, um den richtigen Griff in die rechte Hand zu nehmen, und geht dann mit seinem Werkzeug lebhaften Schrittes geradeaus. Er behauptet, daß für ihn jede seiner Ruten zwei Pole habe und die Richtung der Reaktion, nach oben oder unten, davon abhänge, ob er den positiven oder den negativen Pol in der rechten Hand habe. Nach der Art des Aufschlagens kann er beim erstenmal für jede neue Metallrute die Lage der Pole definitiv feststellen, und er macht sich dann ein kleines Zeichen.“ Sobald die Rute aufschlägt, macht der Rutengänger Halt, und ein Soldat tritt auf die Stelle des Aufschlages, um sie festzuhalten. So werden mehrere Punkte bestimmt, bis die Lage des unterirdischen Flußlaufes einwandfrei angegeben ist. Wie Max Hayek in seiner Besprechung der Wünschelrute im Kriege fortfährt,

hat die Rute sich sowohl in der österreichischen wie in der deutschen Armee vielfach bewährt. In Oesterreich betätigte sich mit besonderem Erfolg der Ingenieur Plach, dem bei seiner Probetätigkeit die Bestimmung der Lage von zwei senkrecht zueinanderliegenden Rohrleitungen und die Angabe, welches der Rohre die größere Wasserführung besitzt, einwandfrei gelangen. Man verwendet beim Heere Wünschelruten aus verschiedenen Materialien, aus Eisen, Telephondraht, Holz, Aluminium usw. Die eisernen Ruten sollen am schwächsten reagieren. Im Osten gelang es im Juli 1915 dem deutschen Rutengänger Beyer in der Festung Boyen, mit seiner Rute 50 Quellen zu entdecken. In Nordpolen hat auch ein württembergischer Apotheker sich in ganz auffallender Weise als Quellensucher betätigt. Anderen wiederum gelang es, mit Hilfe von Wünschelruten Metallteile aufzusuchen, die in der Erde verborgen waren. Auch die türkische Armee hat sich dem Wünschelrutenwesen mit großem Interesse zugewandt. Die praktische Verwendung der Wünschelruten im Kriege legt es den Forschern nahe, die Gelegenheit zu benutzen, um die natürlichen Ursachen des zum großen Teile noch immer geheimnisvollen Vorgangs wissenschaftlich aufzuklären.
(„Stuttgarter Neues Tagblatt" vom 11. Juli 1917, Nr. 344.)

d) Für den Okkultismus. — Nach den uns gewordenen Mitteilungen ist seitens eines in okkulten Dingen bewanderten Ingenieurs und Naturwissenschafters der Plan gefaßt worden, ein Unternehmen zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse, insbesondere aber des Okkultismus, ins Leben zu rufen. Auf den ersten Blick erscheint eine solche Absicht zwar gewagt und wenig aussichtsvoll, wenngleich nicht bestritten werden kann, daß infolge der durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse, besonders in Hinsicht der in viele Familien hineingetragenen Trauer, ein größeres Interesse am Okkultismus in allen Bevölkerungsschichten vorhanden sein dürfte. Wenn wir aber die uns vorliegenden ausführlichen Angaben über diesen Plan in nähere Erwägung ziehen, so will es uns doch scheinen, als wenn der anscheinend welterfahrene Ingenieur sehr wohl in der Lage sei, im allgemeinen aufklärend zu wirken und mit Erfolg dazu beizutragen, daß der Okkultismus eine gewisse Volkstümlichkeit erlangt.

Es stehen ihm Mittel und Wege zu Gebote, die geradezu bestechend erscheinen und jeden überraschen müssen, der Einblick in die erfinderische Betätigung eines erfahrenen Ingenieurs zu gewinnen Gelegenheit hat. Man staunt zugleich über die Vielseitigkeit der Hilfsmittel, die heute auf

dem großen Gebiete der Technik einem gewandten Fachmanne zur Verfügung stehen. Aus den Angaben ist zu entnehmen, daß es sich keineswegs um Vorträge handelt, wie man wohl annehmen könnte. Nein, es kommt kein trockner Vortrag in Frage; der vielseitige Belehrungsstoff wird jedermann mundgerecht gemacht; er ist nämlich in dramatische Formen gebracht und wird auf einer richtigen Theaterbühne von mehreren Darstellern gleichzeitig behandelt, wobei das sonst im Drama zumeist übliche Für und Wider hier ebenfalls zur Geltung kommen soll. Wie das uns vorliegende Material erkennen läßt, sind sogar geeignete Variétékünstler mit zu den okkultist. Dramen herangezogen, mit der bestimmten Absicht, die verschiedensten Klassen des großen Publikums zu interessieren. Diese Art Variétékunst scheint übrigens einer Verbesserung derselben und einem Umschwung ins Höhere gleichzukommen. Weiter scheint uns der vielseitige Ingenieur auch auf dem Gebiete der Illusionskunst wohl bewandert zu sein, denn er will die in den mediumistischen Sitzungen vorkommenden Phänomene gleichfalls öffentlich auf der Bühne vorführen. Dabei soll auf die falschen Berichte der Tageszeitungen besondere Rücksicht genommen und betrügerische Manipulationen hervorgehoben werden, anderseits sollen aber die wirklichen Vorgänge, die Tatsachen, genau gezeigt werden. Da dies aber ohne Medium nicht möglich ist, sollen die wahren Vorgänge (nach vorheriger künstlerischer Darstellung und kinematograph. Aufnahme derselben) kinematographisch auf der Bühne vorgeführt werden; doch soll dies bei hellster Beleuchtung geschehen. In manchen Fällen wird überhaupt kein Vorhang benützt werden, sondern die betreffende mediumistische Sitzung erscheint nach Art einer Fatamorgana greifbar plastisch auf der Bühne, teilweise unter Mitwirkung lebender Personen.

So z. B. will unser Künstler-Ingenieur — oder sollen wir Ingenieur-Künstler sagen? - auch die bekannten Experimente des verstorbenen Leipziger Prof. Zöllner mit dem Medium Slade unter Anwendung der erwähnten und anderer Hilfsmittel zur Ausführung bringen, und zwar mit Erklärungsversuchen eines der Darsteller. Überhaupt legt der unternehmende Ingenieur den größten Wert auf die mit beträchtlichem Scharfsinn ausgedachten zahlreichen Demontrationen, und wir müssen bekennen, daß er da auf dem richtigen Wege ist. Er behauptet, durch diese Hilfsmittel auch den ärgsten Materialisten ad absurdum führen zu können, doch anderseits wieder, eben infolge seiner Hilfsmittel, im Stande zu sein, selbst dem beschränktesten Menschen

ein gewisses Verständnis für die Realität der mediumistischen Phänomene beizubringen. — Nach alledem könnte man im Interesse des Okkultismus nur wünschen, daß dem Plan ein guter und schneller Erfolg beschieden sein möchte.

Der Erfinder-Ingenieur wünscht aus guten Gründen nicht öffentlich genannt zu werden, hat aber den Verlag ermächtigt, seine Adresse etwaigen ernsten Interessenten bekannt zu geben, da er bereit ist, letzteren nähere Auskunft zu erteilen. — (Anfragen an den Verlag wolle man zur Beantwortung das Rückporto beifügen.)

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Schleich. „Von der Seele". Fischer-Verlag, Berlin 1917. 4. u. 5. Aufl., 334 S. 6 M.

Es ist für den Verfasser, der als Chirurg einen Namen hat, charakteristisch, daß er nicht im trockenen Gelehrtenstil schreibt, sondern als virtuoser Sprachkünstler, geistsprühend, phantasievoll, bilderreich. Man lese diesbezüglich nur die Abhandlung „Rausch". Den Okkultisten interessieren in dem Werk vorzüglich die Ausführungen über Tier- und Menschenseele, eine Lektüre, die um so wohltuender wirkt, wenn man etwa unmittelbar vorher Häckels Welträtsel gelesen hat. Schleich findet nicht wie Häckel nur einen graduellen Unterschied zwischen Tier- und Menschenseele, sondern einen essentiellen und begegnet sich hier mit dem Philosophen Lorenz Engelbert Fischer, der in seinem wertvollen Buch „Die populäre und die wissenschaftlich-christl. Weltanschauung"[1]) S. 160 ff. diese Unterschiede vorzüglich klar gelegt hat. Wenn der Verfasser meint, Kopernikus und Darwin hätten der alten Auffassung der Erde und des Menschen als Zentrum der Welt den schwersten Stoß versetzt, so war das doch nur scheinbar der Fall; denn die Erde bleibt nach wie vor, wie ja auch der Verfasser selbst zugibt, der geistige Zentralpunkt als Schauplatz des Menschenlebens und die Entwickelungsidee schließt den Schöpfer nicht aus, sondern setzt ihn voraus, wie dies namentlich der geistvolle Theologe Schell in seiner Dogmatik[2]), Bd. 2, S. 275 in genialer Weise ausgeführt hat. Recht beherzigenswerte Worte findet Schleich in dem Kapitel „Glaube und Wissenschaft" gegen die Arroganz so mancher sich unfehlbar dünkender Vertreter der Wissenschaft, wobei ich nur bemerken möchte, daß die Kirche nur da „intolerant" ist, wo es sich um die Reinerhaltung sog. Offenbarungswahrheiten handelt, während sie die weiten Gebiete des rein menschlichen Wissens der Forschung überläßt. Auch muß ich als Theologe den mißlungenen Vergleich S. 267 zurückweisen, als handle es sich auch bei der priesterlichen, wie so oft bei der ärztlichen Tätigkeit um eine Art Hypnotisierung der Seele. Gerade die kath. Theologie wendet sich ebenso sehr an den Verstand, den sie von den christlichen Grund-

---

[1]) Verlag von Pätel, Berlin 1913, [2]) Verlag von Schöningh, Paderborn 1890.

lehren zu überzeugen sucht, wie an das Gemüt. Hat man doch eben deswegen der kath. Kirche den Vorwurf des Intellektualismus gemacht und macht ihn noch hauptsächlich von Seite prot. Theologen Schleiermacher'scher Richtung, für die allerdings das Gefühl alles bedeutet. Das Christentum aber beruht auf einer Reihe beweisbarer historischer Tatsachen und hat es nicht mit „frommen Lügen" zu tun. Eine beklagenswerte Unklarheit scheint bei Schleich auch in Bezug auf den Okkultismus zu herrschen; sonst könnte er nicht S. 291 schreiben, das nach Befriedigung des Gemüts lechzende Volk suche „in Spiritismus und Okkultismus einen unverdaulichen Ersatz". Er scheint also von der ernsten wissenschaftlichen okkulten Forschung keine Ahnung zu haben und sie mit dem abergläubischen Offenbarungsspiritismus zu identifizieren. Würde ein Forscher wie Schleich, der sich von dem öden Zunftmaterialismus in unbeirrter Geistesarbeit loszuwinden verstanden hat, die Arbeiten moderner okkulter Forscher genauer kennen zu lernen sich bemühen, so könnte er gerade hier neue Beweise für die Unsterblichkeit der Seele finden, für die doch sein Buch auch eine Lanze brechen will.

Dr. Clericus.

Schleich „Vom Schaltwerk der Gedanken". Verlag von Fischer, Berlin, 287 S. 7.—10. Aufl. 5 M.

Es hat einen besonderen Reiz, einen Arzt, einen Anatomen, dem die physische Struktur und Unterlage des seelischen Lebens so genau bekannt ist, über seelische Vorgänge sich äußern zu hören, wie es in diesem Buche geschieht, in dem der Verfasser zu dem Resultat kommt, daß gerade der Entwicklungsgedanke die Unsterblichkeit als letzte und höchste Konsequenz fordert, wenn man auch die etwas phantastische Anschauung, es könnten auch die Tierseelen unsterblich sein, bezw. es könne eine Seelenwanderung durch Tiere hindurch geben, aus bestimmten philosophischen Gründen abweisen wird. Durchaus einverstanden bin ich mit Schleich, daß es wenigstens eine relative Willensfreiheit geben muß (S. 132); denn ohne sie gibt es weder eine haltbare Moral, noch eine Pädagogik, noch ein Strafrecht. Von pikantem Reiz ist die Abhandlung: Ignatius von Loyola und der preußische Drill, wo er gewisse Analogien zwischen zwei so disparat erscheinenden Dingen herauszufinden weiß. Nur hat er hier nicht aus zuverlässigen historischen Quellen geschöpft; denn es ist nicht richtig, daß Ignatius sieben Jahre in Manresa lebte, es waren nur einige Monate; ebensowenig hat sich je ein Papst in den Jesuitenorden aufnehmen lassen (S 145), noch hat Ignatius eine Moral mit doppeltem Boden gelehrt, und bis auf den heutigen Tag konnte trotz hartnäckiger Gegenbehauptung der Vorwurf nicht erwiesen werden, als hätten die Jesuiten den Grundsatz sanktioniert: „Der Zweck heiligt die Mittel" (vergl. Duhr, Jesuitenfabeln, und Naumann, Der Jesuitenkrieg). Daß vom Verfasser aus rein naturwissenschaftlichen Erwägungen die Leichenverbrennung verpönt wird (S. 279), dürfte als besonders apart erscheinen, der Gedankengang aber in seiner Kühnheit nicht jedem einleuchtend sein. Die geistvollen Essays klingen in den Gedanken aus: Ohne Unsterblichkeit hat der Mensch kein Dasein, sondern nur ein Hiersein, wäre das Geborenwerden ein Verbrechen. Dr. Clericus.

Das große psychologische Verbrechen. Das zerstörende Naturprinzip im individuellen Leben. Herausgegeben von Florence Huntley. Autorisierte Uebersetzung von Eduard Herrmann. Leipzig. Arwed Strauch. Brosch. M, 10.–, in Franzb. M. 12.—.

Der Herausgeber dieses fesselnden Buches, das eine „Philosophie des individuellen Lebens" eröffnen soll, erinnert in seinem

Nachwort daran, daß, als etwa vor fünfzig Jahren Bulwer's Meisterwerke „Zanoni" und „Eine sonderbare Geschichte" erschienen, sie von der konventionellen Scheinwelt einfach als sonderbare, nur zur Unterhaltung dienende geniale Dichtungen betrachtet wurden; in der Tat sind aber jene beiden Novellen sorgfältig verschleierte, poetisch gefärbte Schilderungen der beiden ältesten und stärksten Zentren „geistigen" Wissens, welche eine wahre psychologische Entwickelung, bezw. hypnotische Unterwerfung darstellen; sie bedeuten Licht und Finsternis — Indien und Aegypten. Die heutige Schule der Naturwissenschaft, welcher der Verfasser anzugehören erklärt, versucht nun ohne ehrgeizige bezw. kommerzielle eigennützige Zwecke und ohne den Charakter persönlicher Oberleitung tragende geheime Anweisungen helleres Licht auf diesen „okkulten" Gegenstand zu werfen, speziell die Gefahren des Hypnotismus und Mediumismus klar und deutlich zur Anschauung zu bringen. Im ersten Teil des Buchs betrachtet Verf. den Hypnotismus von einer neuen Seite, wonach nämlich der Mensch tatsächlich zwei Seiten hat, eine rein leibliche (materielle) und eine geistige (astrale oder ätherische). Der den Mediumismus beleuchtende zweite Teil wird besonders für diejenigen von Interesse sein, die Hudson's „Gesetz der psychischen Erscheinungen" gelesen haben. Verf. ist auf Grund dreißigjähriger Erfahrung als experimenteller Forscher gewissermaßen Antipode Hudson's insofern, als er „zwar die Realität der spiritistischen Phänomene zugibt, sie aber nicht der psychischen Kraft lebender Menschen, sondern derjenigen entkörperter, noch machtvoll einwirkender Intelligenzen zuschreibt." Der dritte Teil handelt von der moralischen Seite des Gegenstandes, sowie von den praktischen Endresultaten des hypnotischen und mediumistischen Prozesses. Der Autor weist nachdrücklich auf den in erschreckendem Maße — 58 Prozent der hypnotischen und mediumistischen Praxis nach genauen statistischen Angaben der Psychiater! — um sich greifenden Irrsinn hin und redet ernste Worte zu den gutgläubigen, bezw. irregeleiteten Spiritisten, Medien und Hypnotiseuren, während er sich andererseits mahnend an die Prediger, die Gesetzgeber, die Aerzte wendet, indem er u. a. sagt: „Die Tatsache, daß 349 Fälle von Irrsinn auf die Theorie einer „Kontrolle" durch äußere geistige „Intelligenzen" hin behandelt und daß die Behandlung in jedem einzelnen Falle erfolgreich war, sollte genügen, um die begründete Vermutung hervorzurufen, daß die Diagnose richtig war." Also: Videant consules, ne quid detrimenti capiat respublica!

Fritz Freimar.

Eingelaufene Bücher etc.

Naturwissenschaftliche Wochenschrift. Begründet von H. Potonié, herausg. von Prof. Dr. H. Miehe in Berlin. Neue Folge, [illegible]. Bd, Verlag von Gustav Fischer in Jena. [Nr. 28 dieser altbewährten Rundschau vom 15. Juli 17 enthält einen gediegenen Beitrag unseres neugewonnenen Mitarbeiters Karl Kuhn (Assist. am Realgymnasium in Nürnberg) über „Das Coronium, ein unentdecktes Edelgas", der vermuten läßt, daß wir es bei diesem der Sonnenatmosphäre eigentümlichen, noch niemals von einem Chemiker untersuchten, eine hellgrüne Linie aussendenden Gase nicht mit einem irdischen Stoff, sondern mit einem neuen Element von noch geringerem Atomgewicht als Wasserstoff zu tun haben.]

Verantwortlicher Schriftleiter Prof. Dr. Friedr. Maier in Tübingen.
Druck und Verlag: Oswald Mutze in Leipzig.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

44. Jahrg. November 1917

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Richard Wagner als Mystiker.

Von Hofrat Prof. Max Seiling, München.

(Schluß von Seite 433)

Auf Siegfried, den Gewinner des Hortes, mußte Parsifal, der Diener des Grales, folgen. Es ist eine ganz oberflächliche, ja verkehrte Behauptung, daß Wagner mit seinem „asketischen" Parsifal dem herrlichen Naturkinde und deutschen Heldenideale Siegfried untreu geworden sei. So wie uns Parsifal zuerst entgegentritt, gleicht er dem tatenfrohen und furchtlosen Siegfried auf ein Haar. Während aber dieser fallen muß, weil er, „unkund seiner selbst", sich nicht über die Natur erheben kann, gelangt Parsifal — die Ausgestaltung Siegfrieds — durch die Macht des Mitleides zu einem höchsten Wissen, vermöge welches er die Natur zu bändigen und sich zum wahrhaft freien Herrn der Triebe zu machen vermag. Immerhin ahnt Siegfried das Unheil, das der Sturz in den Sinnestaumel, die trügerische Hingabe an die Natur, für ihn zur Folge haben wird; denn diese Ahnung ist der verborgene Grund dafür, daß nur eine Frau ihn das Fürchten gelehrt, und zwar ist es das Fürchten vor sich selbst — eines der psychologischen Meisterstücke Wagners. Ruft Siegfried doch beim Anblick Brünnhildes, die sich später selbst das „wild wütende Weib" nennt, aus: „Brennender Zauber zückt mir ins Herz" und „sehrendes Sengen zehrt meine Sinne". Er ahnt, daß die Leidenschaft plötzlich entfesselt werden und ihn ins Verderben stürzen könnte, wie es denn seine ungestüme Hingabe an Gutrune auch getan.

Mit „Parsifal", dieser Krönung der Menschheitsentwicklung, erreicht Wagner als Mystiker namentlich deshalb

seinen Höhepunkt, weil dem Helden bei Erreichung seines Zieles die göttliche Gnade zu Hilfe kommt, wie denn das Weihfestspiel überhaupt eine Verherrlichung des Christentums ist. Es ist unbegreiflich, wie dies übersehen und behauptet werden konnte, daß die Idee des „Parsifal" wesentlich indisch und das Christliche rein dekorativ sei, weil der Gedanke der Fremderlösung durch Christus vollständig fehle . . . Das Wort Goethes, daß jede Ansicht gehört werden solle, ist gewiß berechtigt; nur müssen es eben auch Ansichten sein und kein unverständiges Gerede. Die Vertreter jener „Ansicht" sind nicht nur unfähig, die Sprache der Musik zu verstehen: das Vorkommen des den Gnadenbegriff so wunderbar verkündenden Gralsmotives an entscheidenden Stellen, — sondern sie scheinen auch nicht lesen zu können; sonst hätten die sich auf die Speergewinnung beziehenden Worte „O Gnade! Höchstes Heil! Heilig hehrstes Wunder!" sie doch stutzig machen müssen. Sodann kommt der Erlösungsgedanke auch dadurch zum Ausdruck, daß die Wunde des sündigen Amfortas einzig mit dem Speere geheilt werden kann, dessen Spitze in das Blut des Erlösers getaucht worden. Diese Auffassung ist um so berechtigter, als uns die mystische Bedeutung dieses Blutes in der zweiten Hälfte des Vorspieles in unerhört eindringlicher Weise offenbart wird, — wenn wir Ohren haben, zu hören. Hierüber habe ich mich in meinem Buche „Richard Wagner, der Künstler und Mensch, der Denker und Kulturträger" (C. Kuhn, München) S. 181 f. eingehend bereits ausgelassen. Mit diesem, sich auf das Ereignis von Golgatha beziehenden Inhalt des Vorspieles wird uns von vornherein gesagt, daß das Drama sich auf christlichem Grunde erheben wird, wie denn auch der Gral, das Symbol der Erlösung, im Mittelpunkt der Handlung steht. Und wenn Wagner im „Parsifal" die Lehre von der Reinkarnation wiederholt berührt, so bedeutet das durchaus keinen Widerspruch mit dem christlichen Charakter des Werkes, da jene Lehre keineswegs ausschließlich indisches Eigentum, sondern bei vielen abendländischen Denkern und selbst in der Bibel zu finden ist. (Vergl. meine Schrift „Wer war Christus?", C. Kuhn, München, S. 22 f.)

Ferner ist hervorzuheben, daß der „Parsifal" die künstlerische Darstellung von Gedanken über das Mitleid und das Mystische im Christentum ist, mit denen sich auch der Denker getragen hat. Ich muß mich hier auf die Mitteilung beschränken, daß Wagner im Blute Christi das Heilmittel erblickt, das „dem ganzen menschlichen Geschlechte zur edelsten Reinigung von allen Flecken seines Blutes

gespendet“ ist. („Religion und Kunst“.) Bezeichnend ist auch Wagners Stellung zur Persönlichkeit Jesu. Den großen Mystiker Goethe in diesem Punkte weit hinter sich lassend, sieht er im Stifter des Christentums den „sündenlosen und göttlichen Erlöser“ und äußert, wie uns der Ohrenzeuge H. von Wolzogen („Erinnerungen an R. Wagner“, Reclam) überliefert: „Ein einziges, niemals wiederkehrendes Mal hat das Göttliche selbst in vollster Naivität und reinster Schönheit das Menschliche durchbrochen und uns den Weg der Erlösung gezeigt.“ Beim Sprechen solcher Worte soll Wagners ganzes Wesen einen furchtbaren Ernst und eine tiefe, bebende Ergriffenheit gezeigt haben.

Nun aus „Parsifal“ noch einige mystisch klingende Worte: — „Zum Raum wird hier die Zeit“. Wagner ist als Dichter von Schopenhauer viel weniger beeinflußt worden, als gewöhnlich angenommen wird. Hatte er doch von diesem Philosophen noch keine Zeile gelesen, als die Gestalt Wotans (die Verkörperung des Schopenhauer’schen Willens) hingestellt und der ganze „Ring“ bereits gedichtet war. Deshalb braucht man bei der Erklärung des obigen Wortes nicht, wie es geschehen, Schopenhauers Ansichten von Raum und Zeit heranzuziehen. Man kann vielmehr entweder in Übereinstimmung mit der Geheimwissenschaft sagen, daß in der geistigen Welt, wie sie durch das Gralsgebiet symbolisiert ist, das Zeitliche sich gewissermaßen als ein Nebeneinander darstellt. Oder man kann davon ausgehen, daß auf dem Gralsgebiet der Geist der christlichen Liebe herrscht. Diese allgemeine Liebe geht von Seele zu Seele, umfaßt also nebeneinander stehende Menschen, während vor Christus die Liebe wesentlich auf der Blutsverwandtschaft, der Abstammung, also auf einem zeitlichen Verhältnis beruhte.

„Ich sah ihn — ihn — und lachte . . . Da traf mich sein Blick.“ Kundry ist in einem früheren Erdenleben dem kreuztragenden Heiland begegnet, dem Verkündiger einer geistigen Welt, der für seine Überzeugung in den Tod geht. Darüber kann sie, die ganz in der Sinnenwelt Befangene, nur lachen. Da traf sie der Blick des Erlösers — die Musik begleitet diese Worte mit dem Ausdruck einer allumfassenden Liebe — und legt den ersten Grund zur Wandlung ihres Wesens. Nun sucht sie ihn von „Welt zu Welt“, was wiederum einen Anklang an die Reinkarnation bedeutet.

„Doch wer erkennt ihn klar und hell, des einz’gen Heiles wahren Quell?“ So frägt Parsifal, nachdem er Kundry bedeutet, daß das Heil ihr nimmer gespendet

werde, wenn der Quell der Sinneslust sich ihr nicht schließt; und nachdem er erkannt, daß auch die Askese (wie „die Brüder dort in grausen Nöten den Leib sich quälen und ertöten") nicht zum Heile führt. Auf jene Frage erhalten wir nun vom Dichter keine Antwort, wohl aber vom Musiker, und zwar mit dem Ausdrucke für den Glauben, des „Heilands holden Boten", für den unser Verhalten richtig bestimmenden Glauben an eine geistige Welt nnd eine moralische Weltordnung.

Diesem Beispiele für eine durch die musikalische Sprache erteilte Antwort mögen noch einige Hinweise darauf folgen, wie der Mystiker Wagner sich auch als Musiker kundgibt. Wenn Parsifal am Schlusse des Werkes verkündet, daß er den heiligen Speer zurückbringe, dann hören wir dasselbe, einen wunderbaren Vorgang kennzeichnende und mit dem Glaubensmotiv verwandte Thema, das wir schon früher an all den Stellen vernommen haben, an denen von einer Manifestation aus der geistigen Welt die Rede ist, wie z. B. bei Gurnemanz' Worten: „Ihm (Titurel) neigten sich in heilig ernster Nacht dereinst des Heiland's sel'ge Boten."

Außerordentlich vielsagend ist eine Veränderung der drei, das Gralsmotiv einleitenden Akkorde am Schlusse des „Parsifal", wenn der Gral unter der Amtsverwaltung des neuen Königs erglüht. Die veränderten, herrlicher klingenden Akkorde sind der Ausdruck für die größeren Kräfte, die der Gral zu entsenden vermag, wenn ein Reiner und Würdiger des Amtes waltet.

Die Bedeutung der veränderten Gralsakkorde wird an Wichtigkeit noch übertroffen vom Auftreten dieser Akkorde am Schlusse der „Götterdämmerung" beim Wunder der Handerhebung des toten Siegfried. Wie der verhängnisvolle Ring, das Symbol des brutalsten Egoismus, nicht am Finger Wotans bleiben durfte, so durfte er auch nicht an die Nibelungen zurückgelangen. Dafür hatte die ewige, die moralische Weltordnung und den endlichen Sieg des Guten verbürgende Macht zu sorgen. Wie diese Macht am Schlusse des „Rheingold" Erda vorschickt, um Wotan zur Rückgabe des Ringes zu bewegen, so verhindert sie durch die von ihr bewirkte Handerhebung Siegfrieds, daß Hagen der Leiche den Ring entreißt. Nun hören wir unmittelbar nach Hagens Worten „Her den Ring!" zur Handerhebung im Orchester die drei Gralsakkorde, indem der Gral hier als Symbol jener ewigen Macht des Guten gedacht ist.

Wenn Wagner für die Charakterisierung Siegfrieds zwei bedeutsame Themen benötigt, so trägt er damit der geheimwissenschaftlichen Weltanschauung insofern Rechnung,

als nach ihr der Mensch als das Produkt zweier Faktoren aufgefaßt werden muß: der eine ist der Vererbungsfaktor, der andere des Menschen ureigenstes Wesen, wie er es, unabhängig von aller Vererbung, in das irdische Dasein mitbringt. Jenem Faktor entspricht das Thema „Siegfried der Wälsung“ (wir hören es zum ersten Mal in der „Walküre“ zu Brünnhildes Worten: „Den hehrsten Helden der Welt trägst du, o Weib, im schirmenden Schoß“); diesem das Heroenthema. Bestätigt wird diese Auffassung durch die konsequente Art der Verwendung der beiden Themen. Jenes hören wir weit öfter als dieses, weil eben Siegfried als Wälsungensproß im Vordergrunde steht. Mit besonderem Nachdruck erklingt dieses Thema, wenn Siegfried in der Halle der Gibichungen erscheint und als Enkel Wotans dem Sohne Alberichs gegenübergestellt ist. Dagegen vernehmen wir das zweite, mit dem Ausdrucke höchster Energie beginnende Thema, wenn der Waldknabe mit einem Bären heimkehrt und diesen mit lustigem Übermut gegen Mime antreibt, sowie im Beginne der „Götterdämmerung“ bei der Abschiedszene zwischen Siegfried und Brünnhilde. Ferner erscheint es in der Trauermusik, eine Steigerung bewirkend, an zweiter Stelle, wie es denn auch als das den Helden eigentlich charakterisierende Thema diese erhabene Totenfeier, und zwar in Moll, abschließt.

Das Vorspiel zu Rheingold beginnt mit einem lang anhaltenden Orgelpunkt, dessen Anfang nach Wagners Vorschrift nicht gehört werden soll. Mit diesem scheinbar nebensächlichen Umstand bekennt der Künstler — im Gegensatz zu dem gelegentlich von Schopenhauer beeinflußten Denker — sich zur geheimwissenschaftlichen Auffassung von dem wichtigen Begriff der Zeit. Jener Ton symbolisiert nämlich den der Entwicklung vorausgehenden, anfangslosen Zustand der Dauer, womit gesagt ist, daß die Zeit ihren Anfang erst mit der Entwicklung nimmt.

Einen geradezu transszendenten Charakter hat das Vorspiel zu „Lohengrin“; schildert es doch, wie der nach dem Ereignisse von Golgatha der Menschheit entrückte Gral von einer aus der Höhe kommenden Engelschar in die Hut reiner Menschen (Titurels und seiner Genossen) gegeben wird, auf daß durch sie der Menschheit neue Heils- und Liebeskräfte zufließen können.

Aus mystischen Klängen im engeren Sinne des Wortes — im weiteren Sinne ist ja die ganze Musik als „Offenbarung aus einer anderen Welt“ eine mystische Kunst — besteht das Dämmermotiv, das sich bei geheimnisvollen Vorgängen einstellt: wenn Brünnhilde von Wotan in Schlaf

versenkt wird; wenn die von Wotan (im 3. Akt des „Siegfried“) erweckte Erda erscheint; wenn die Nornen verschwinden.

Besonders auffallend ist der mystische Charakter der Musik bei der Schilderung von magischen Einflüssen und Vorgängen: wenn Ortrud sich anschickt, ihren Gemahl aufs neue zu betören, unmittelbar vor Friedrichs Worten „Du wilde Seherin! Wie willst du doch geheimnisvoll den Geist mir neu berücken?“ Noch unheimlicher klingt es, wenn Kundry von Klingsor heraufbeschworen wird, was diesem bezeichnenderweise nur gelingt, wenn sein Opfer in Schlaf versunken ist. Ungemein treffend werden vom Musiker die Wirkungen des Tarnhelms, des Vergessenstrankes und des Ringfluches charakterisiert.

Ein hervorragendes Beispiel aus dem „Tristan“ ist das immer wiederkehrende Todesmotiv, wie wir es zum ersten Male gleich im Beginne zu Isoldens Worten „Todgeweihtes Haupt! Todgeweihtes Herz!“ hören. Dieses Motiv ist ein treffender Ausdruck für den Zustandswechsel, wie er mit dem Übergang vom Leben zum Tode verbunden ist.

In den „Meistersingern“ sind die zu den Worten „Die selige Morgentraumdeutweise sei sie genannt“ erklingenden Akkorde charakteristisch, weil sie den geheimnisvollen Zusammenhang zwischen Traum und Dichtkunst andeuten, entsprechend Hans Sachsens vorher schon gemachten Ausspruch: „All Dichtkunst und Poeterei ist nichts als Wahrtraumdeuterei.“

Aus „Parsifal“ kann schließlich noch erwähnt werden, daß die Worte Christi „Nehmet hin meinen Leib, nehmet hin mein Blut usw.“ nicht von einer Einzelstimme, sondern von einem aus männlichen und weiblichen Stimmen bestehenden Chor gesungen werden, damit die göttliche Stimme weder männlich noch weiblich klingt*).

Ein besonderes Merkmal des Mystikers Wagner ist die Rolle, welche die Natur in seinen Dramen spielt. Sie bildet hier nicht nur einen äußeren Rahmen für szenische Vorgänge, sondern es findet eine förmliche Verschmelzung von Natur und Menschenherzen statt, so daß einerseits die Abhängigkeit des Menschen von der ihn umgebenden Welt zum Ausdruck kommt, andererseits aber die tote und stumme Natur zum Leben erweckt wird. Dies wird haupt-

*) Noch ausführlicher behandle ich u. a. den mystischen Charakter der Musik in meiner demnächst (im Hans Sachs-Verlag, München) erscheinenden Schrift „Die Musik im Kunstwerk R. Wagners“. Welch großen Ausdruckes die Musik fähig ist, zeigt neuerdings auch M. Wirth in seiner originellen, tief schürfenden Schrift „Parsifal in neuem Lichte“ (O. Mutze, Leipzig).

sächlich durch die Musik bewirkt, die hierbei weit mehr als bloße Tonmalerei ist. Ich muß mich darauf beschränken, aus jedem Werk je ein Beispiel anzuführen; viele weitere drängen sich geradezu auf, wenn man erst einmal seine Aufmerksamkeit auf diesen Punkt gelenkt hat. Man beachte, wie im „Holländer" das sturmgepeitschte Meer der Stimmung des unglücklichen Seefahrers entspricht; im „Tannhäuser" die herbstliche Natur dem letzten Gange Elisabeths zur Wartburg; im „Lohengrin" die Worte „Atmest du nicht mit mir die süßen Düfte usw." dem Empfinden der Liebenden; im „Tristan" der Zauber der Sommernacht den in das „Wunderreich der Nacht" Entrückten; in den „Meistersingern" der duftende Flieder der seelischen Verfassung Sachsens, wenn er über Walthers Werbelied nachsinnt und zu dem Schluß kommt: „Lenzes Gebot, die süße Not, die legten's ihm in die Brust." Im „Ring des Nibelungen" sind manche Gestalten, wie die Rheintöchter der Natur geradezu entwachsen; im 1. Akt der „Walküre" sind Lenz und Liebe in innigster Weise vereint; ebenso das Waldweben und die Gefühle Siegfrieds, wenn er unter der Linde seiner Mutter gedenkt; in der „Götterdämmerung" bricht mit der Ermordung des Helden die Nacht herein. Im „Parsifal" gibt der getötete Schwan den ersten Anlaß zum Erwachen des für das ganze Werk so bedeutsamen Mitleides.

Mit seinem Verhältnis zur Tierwelt hat Wagner sich auch als praktischer Mystiker bewährt. Die Tiere und die Sorgfalt für sie spielen im Leben des Meisters eine so große Rolle, daß H. v. Wolzogen eine ganze Brochüre „R. Wagner und die Tierwelt" (Schuster u. Löffler, Berlin) herausgeben konnte, und daß Wagner selbst sich mit dem Gedanken getragen haben soll, eine Geschichte seiner Hunde zu schreiben. Die ungewöhnliche Innigkeit dieses Verhältnisses zur Tierwelt läßt sich nur aus der Tiefe der Empfindung erklären, mit welcher er, wenn auch unbewußt, die geheimwissenschaftliche Lehre von der Verschuldung erfaßt hat, die der Mensch um seiner Entwicklung willen den Tieren gegenüber auf sich geladen und nachgerade durch eine würdige Behandlung seiner „unmündigen Brüder" abzutragen hat. Mit einer solchen ist das Töten für den höher strebenden Menschen auf die Dauer natürlich unvereinbar.

Hierin, nicht etwa in kleinlichen hygienischen Gesichtspunkten liegt der eigentliche Grund zu Wagners Eintreten für den Vegetarismus. Nun lehrt die Geheimwissenschaft ferner, daß das Töten der Tiere zum Zwecke der Ernährung die wesentlichste Ursache des Niederganges der menschlichen

Rasse ist, daß aber trotzdem ein Aufstieg hinsichtlich der geistig-seelischen Entwicklung der Menschheit stattfindet, und zwar hauptsächlich infolge des von Christus mit dem geopferten Blute gegebenen Impulses. Ganz in Übereinstimmung damit stellt Wagner in „Religion und Kunst“ als Ergebnis eines langjährigen Nachdenkens die Behauptung hin, daß „die Entartung des menschlichen Geschlechtes durch den Abfall von seiner natürlichen (vegetabilischen) Nahrung bewirkt worden“ sei, — während er andererseits, wie wir bereits gesehen, im Blute Christi das Heilmittel erblickt, das „dem ganzen menschlichen Geschlechte zur edelsten Reinigung von allen Flecken seines Blutes gespendet“ ist.

Bemerkenswert erscheint vielleicht auch, daß das Leben Wagners mit verschiedenen mystischen oder doch merkwürdigen Ereignissen verknüpft ist, die der Oberflächliche freilich nur als Zufälligkeiten ansprechen wird. So befindet sich unter den Belegen dafür, daß das Wagnerische Kunstwerk die Erfüllung dessen ist, was unsere klassischen Dichter auf dem Gebiete des Dramas ersehnt haben, auch der folgende Ausspruch Jean Pauls: „Bisher warf immer der Sonnengott die Dichtgabe mit der Rechten und die Tongabe mit der Linken zwei so weit auseinander stehenden Menschen zu, daß wir noch bis diesen Augenblick auf den Mann harren, der eine echte Oper zugleich dichtet und setzt“. Dies wurde 1813, dem Geburtsjahr R. Wagners, und noch dazu in Bayreuth, geschrieben! — Im Jahre 1845 fand die erste Aufführung des „Tannhäuser“ statt, der den Ausgangspunkt für die wütenden Kämpfe um Wagner bildete. (Der Meister hatte selbst gesagt, daß er sich mit diesem Werke sein Todesurteil geschrieben.) Im gleichen Jahre wurde Ludwig II., der nachmalige Schirmherr und Retter Wagners aus höchster Not, geboren. — Die Skizze zum ersten Entwurf des „Parsifal“ entstand an einem Karfreitag (1857).

Endlich sei auf eine Schrift hingewiesen, die zum Thema dieses Aufsatzes in naher Beziehung steht: Leopold von Schröder, „Die Vollendung des arischen Mysteriums in Bayreuth“ (Lehmann, München). Der Verfasser zeigt, wie das uralte Suchen und Sehnen der arischen Völker durch das Kunstwerk Wagners auf unerhört großartige Weise befriedigt worden und Bayreuth ein idealer Einigungspunkt der Arier geworden ist. Damit sei den Deutschen ein unschätzbarer Vorzug gesichert, als „den berufenen Hütern dieser geweihten Stätte, wo des Grales Wunder sich enthüllen, der Drache dem Schwert des furchtlosen reinen

Helden fällt und über dem dunklen Grunde urzeitlicher Gedanken sich strahlend die rettende Idee der Erlösung durch die Liebe erhebt."

Die magnetischen Emanationen des menschlichen Körpers.

Von Professor Dr. Moritz Benedikt (Wien).

Ich habe oft über Magneten und besonders über Stabmagneten gerutet und zwar immer mit der Längsachse der Rute über die Längsachse des Magneten und immer nur den Stahlausschlag 90° /|\ erhalten. Da erschien eine bedeutsame Abhandlung des von mir zu Emanationsstudien angeregten H. Rudolf Groeger in Botzen unter dem Titel: „Magnetismus" (Wiener klinische Rundschau Nr. 17 u. 18), in welcher er den spezifischen Ausschlag für Magnetismus mit 1080° ^ erkannte.

H. Groeger arbeitete mit einem Hufeisenmagneten. Ich nahm die Versuche mit dem Stabmagneten auf, wodurch dieselben vereinfacht wurden. Fuhr ich nun, während der Stab mit seiner Längsachse im Meridian sich befand, mit der Rute quer über jedes der beiden Polenden, so bekam ich den Ausschlag 1080° /|\ +90° \|/ entsprechend den Angaben Groegers sowohl über dem N-Pol, als über dem S-Pol und überhaupt über beiden in jeder Stellung des Stabs. Einige cm entfernt vom jeweiligen Polrande ergab sich nur der Ausschlag 90° /|\.

Die Untersuchung mit dem Pendel ergab, wenn der Stab mit seiner Längsachse im Meridiane sich befand und der N-Pol nach Norden, wenn ich meine rechte Hand benutzte, am N-Pole ein rechtsgedrehter Kreis, am S-Pole ein linksgedrehter.

Der Versuche in der Dunkelkammer eingedenk, bei denen sich herausstellte, daß die Farbenemanationen unabhängig vom N-Pol oder S-Pol des Stabes aber als abhängig vom Erdpol sich zeigten, sodaß jeder der beiden Stabpole nach Norden gelegen blau, nach Süden gelegen rot emanierte, drehte ich jetzt den Stab um 180°, sodaß jetzt der S-Pol nach Norden lag. Jetzt reagierte der Pendel, wenn ich meine rechte Hand benutzte mit einem rechtsgedrehten, der N-Pol mit einem linksgedrehten Kreise.

Bei Benutzung der linken Hand bekommt man das entgegengesetzte Resultat; Pendelung einige cm von dem Pole gegen die Mitte ergibt für die rechte Hand eine Linie OW, für die linke NS.

Beim Hufeisenmagneten bekomme ich mit der rechten Hand an beiden Polen, wenn sie gegen Norden liegen, zu-

erst einen links-, dann einen rechtsgedrehten Kreis; mit der linken Hand das Umgekehrte. Entfernt von den Polrändern dasselbe wie beim Stabe. Wenn beide Pole des Hufeisens nach Süden liegen, ergibt sich dasselbe, wie bei der Lage nach Norden.

Groeger hatte erfahren, daß er die Eigenschaft der Magnetotherapeuten habe, von der er als Laie und Ehrenmann nur den loyalsten Gebrauch machte. Er versuchte nun Wasser, Watte, Kohle, Seife zu magnetisieren, was ihm aufs Beste gelang. Er erhält immer den Rutenausschlag 1080°. Er beschäftigte sich besonders vielfach mit W a s s e r, indem er zunächst die Hohlhand über dasselbe in der Entfernung einiger cm hielt. Er magnetisierte mit der rechten und linken Hand, oder mit beiden Händen und mischte das Wasser beider Gläser, das er mit je einer Hand beeinflußt hatte, zusammen.

Die Gabe, Menschen zu magnetisieren, ist Wenigen gegeben. Ich weiß, da ich mich seit nahezu 50 Jahren (seit 1868) mit diesen Fragen beschäftigte, daß meine Kraft in dieser Beziehung keine bedeutende ist. Ich war daher überrascht, daß es mir gelungen ist, sämtliche Versuche Groeger's nachzumachen. Ich fand dabei das merkwürdige Gesetz, daß jedermann mit seiner Hohlhand dieselben Versuche, mit Ausnahme jener am Menschen, an Wasser etc. mit demselben Erfolg machen könne. Unabhängig ob er gesund oder krank ist und unabhängig vom Geschlecht

Der Magnetisierungsausschlag der Rute ist der von Groeger (1800 ↑).

Es ist also ein ähnliches Verhältnis wie beim Rutenkörperstrome, beim Rutenunfähigen und Rutenfähigen*).

Ich gehe nun zu den eigenen Versuchen mit Wasser und Geweben (Watte und andern Wollstoffen) etc. über. Dieselben bestätigen und erweitern jene von Groeger.

a) Zunächst benütze ich die H o h l h a n d als magnetisierenden Körperteil.

Dabei stieß ich auf eine höchst m e r k w ü r d i g e T a t s a c h e. Die Hohlhand nach oben gehalten reagiert weder bei Gesunden noch bei Kranken auf Rute und Pendel!

Die magnetisierende Kraft kann also nur indirekt durch die Verladung nachgewiesen werden.

---

*) Nur in einem Falle eines kephalopathischen Individuums einer im 15. Lebensjahre entstandenen Epilepsie mit einem stark stigmatisierten Kopfe war der Ausschlag 990 Grad ↑, ferner bei einem Blödsinnigen (Klinik Wagner-Jauregg) war der Ausschlag beim Magnetisieren der rechten Hand 360 Grad ↑, für die linke Hand gar nur 120↑.

Ist die Hohlhand nach oben gekehrt, so reagiert, wenn ich von unten aus rute, die Rute mit 90↓ u. zw. beiderseits (Annäherungsausschlag).

Bei den Versuchen mit Wasser bekommt man unabhängig davon, ob man mit der rechten oder mit der linken Hand magnetisiert, den Rutenausschlag 1080↑ plus 220°↓.

Bei der Pendelung bekomme ich beim Wasser, das mit der rechten Hand magnetisiert wurde, die rechte Hand bei der Pendelung gebrauchend, linksgedrehte Kreise und dann eine Linie NW SO. Mit der linken Hand pendelnd, linksgedrehte Kreise und die Linie NS.

Das Wasser, das mit der linken Hand magnetisiert wurde, ergab bei der Pendelung mit der rechten Hand rechtsgedrehte Kreise und Linie NW SO. Bei der Pendelung mit der linken Hand, rechtsgedrehte Kreise und Linie N S. Magnetisiert mit je einer Hand und dann dasselbe Wasser mit der andern, so reagieren Rute und Pendel nicht.

Bei der Mischung zweier gleicher Portionen Wasser, die mit je einer Hand magnetisiert wurden, bekommt man Rute 0°; mit Pendel NW SO, oder S N. Das hängt offenbar davon ab, welche Hand stärker eingewirkt hat.

Der Geschmack ist für meine Zunge fad, unabhängig davon, ob das Wasser mit der linken oder rechten Hand magnetisiert wird.

Ebenso wie auf Wasser wirkt die Hohlhand ladend auf Gewebe. Ich versuchte Watte und Stellen eines Tischteppichs. Man kann die Watte in die Hand nehmen oder auf einige cm Entfernung wirken lassen. Der Rutenausschlag ist immer 1080°↑ und bei Watte 90°↓. Beeinflußt man hintereinander mit beiden Händen, so ist Ruten- und Pendelwirkung gleich null.

Der Pendelausschlag ist bei Watte, wenn mit der Hand magnetisiert wurde, mit der rechten Hand pendelnd, linksgedrehte Kreise; mit der linken Hand pendelnd, rechtsgedrehte Kreise. Wenn mit der linken Hand magnetisiert wurde, trat das entgegengesetzte Ergebnis ein. Magnetisiert man ein breiteres Stück, so bekommt man auf beiden Hälften dieselbe Pendelreaktion; in der Mitte zwischen beiden hingegen eine Linie O W.

Bei Einwirkung auf den Tischteppich dasselbe Rutenergebnis ohne spezifischen Gewebsausschlag und wenn man mit beiden knapp nebeneinander manipuliert, in der Zwischenlinie die Linie N S, wenn die Hände in der Richtung N S aufgelegt waren. Waren die Hände in der Richtung O W ausgelegt, so reagiert die Zwischenlinie mit O W.

Bekanntlich hat Reichenbach die linke Hohlhand, respktive die Empfindung mit derselben — ob Kühle oder Laue, ob Anziehungs- oder Abstoßungsempfindung, als Indikator benutzt, um eine große Anzahl von Objekten in zwei entgegengesetzte Reihen zu ordnen. Diese Versuche mußten jetzt mit Zuhilfenahme von Rute und Pendel wieder aufgenommen werden. Wahrlich ein großes-Versuchsfeld, wobei natürlich auch die zweite Hohlhand in Anspruch zu nehmen wäre*).

Bei Metallplatten bekam ich wenigstens bei kurzer Magnetisierung zuerst die spezifischen Ausschläge ↑ und dann ↓ schwacher Ausschlag. Versucht wurden: Blei, Kupfer, Aluminium, Zink und Zinn. Auch bei Messing bekomme ich nach dem ↑ Aneinanderrechnungsausschlage von Zink und Kupfer einen schwachen ↓ Magnetisierungsausschlag.

Dasselbe Ergebnis war auch — bei kurzer Bedeckung mit der Hohlhand — bei Stahl- und Eisenplatte der Fall. Bei letzterer war der spezifische Ausschlag 90° ↓ und der magnetische Ausschlag ↑.

Dasselbe Ergebnis bei Magnetisierung mit der linken Hand.

Bei der Pendelung dieser linksmagnetischen Platten mit der rechten Hand linksgedrehte Kreise, mit der linken Hand rechtsgedrehte und zwar auch bei Kupfer und Eisen, die sonst bei der Pendelung umgedreht reagieren. Bei denselben auf der rechten Hand magnetisierten Platten waren die Pendelschwingungen verkehrt wie bei den mit der linken Hand magnetisierten.

Bei diesen Versuchen lagen die Platten auf einer nicht reagierenden Holzplatte.

Der magnetische Ausschlag erreichte bei diesen Versuchen kaum je 360°.

Längeres Magnetisieren erhöhte diese Magnetisierungsreaktion nicht deutlich. Es scheint die Kapazität der magnetischen Verladung für diese Platten — eine wie es scheint spezifische — überhaupt eine verminderte zu sein.

Auch längeres Verweilen eines Pols des Magnetstabs auf den Platten — etwa durch 10′ — steigert die magnetische Verladungskapazität nicht.

Interessant sind nun die Versuche zunächst mit Eisenstäben, die an zwei entfernten Stellen mit der Hohlhand umfaßt werden. An beiden Stellen Verladung 1080↑+90↓

---

*) Bekanntlich wurde Bruzelius, weil er die Versuche Reichenbach's bestätigte, von Du Bois-Reymond für verrückt geworden erklärt.

An den nicht umfaßten Stellen dazwischen 90°↓. Rutet man über den Eisenstäben, wenn sie an beiden Stellen wieder mit der Hohlhand umfaßt werden, so bekommt man über den umfaßten Stellen 1080°↑+90°↓, an den nicht umfaßten 90°↓, aber nirgends den Körperstrom!

Anderseits nehmen, wie bekannt, Papierstreifen, Holzstab und Glasrohr keine magnetische Verladung an, während sie mit dem Körperrutenstrom bei doppelhandigem Anfassen geladen werden. Auch die Pole des Magnetstabs laden die ebengenannten Objekte nicht. Dieser Gegensatz zwischen Magnet- und Körperstromverladung ist gewiß hoch bedeutsam.

Ein Eisenschlüssel von der Hohlhand umfaßt, reagiert mit 1080°↑+90°↓. Auch bei Magnetisierung eines länglichen Stahlstücks 1080°↑+90°↓. Wenn bei einem Stahlstabe zwischen beiden umfaßten Stellen ein kleiner freier Zwischenraum ist, dann 90°↑+1080°↓.

Der Pendel reagiert über den magnetisierten Stellen des Eisen- und des Stahlstabs in normaler Form in Kreisen, wie bei den Geweben, oder, wenn das Versuchsindividuum weiblichen Geschlechts ist, in Ellipsen.

Eigentümlich wirkt die Magnetisierung durch die Hohlhand auf Bakterien, nämlich den spezifischen Ausschlag (1170°↑) vollständig hemmend, auch die Pendelreaktion. Ebenso wirken die Pole des Magnetstabs.*) Bald nach Entfernung der hemmenden Momente, nach kurzer Einwirkung, reagieren die Bakterien wieder anders, wenn wir einen Magneten oder magnetisiertes Wasser lange Zeit einwirken lassen. H. Groeger hat uns gelehrt, dauernd magnetisiertes Wasser herzustellen.

Welche weite Aussicht auf das medizinische Gebiet! Ich bin damit jetzt klinisch beschäftigt.

b) Magnetische Ladung von andern Körperteilen außer der Hohlhand.

Auch von den Fußsohlen aus kann man Gewehr laden und darum reagieren abgelegte Strümpfe so heftig gegen Rute und Pendel.

Auch von den Wangen, den Schläfen aus und wahrscheinlich auch von andern Körperstellen aus, kann man magnetisch laden. Pendelverhalten, wie von der Hohlhand aus. Verladen wird auf angelegte Watte (Ausschlag 1080°↑+90°↓) durch Auflegen der Watte und dann Prüfung der Ladung.

---

*) Untersucht wurden B. subtilis Ehrenberg, B. gonorrhoccum Fißner, B. pyociyanicum, B. Proteus. Auch Ruten-Pendelreaktion fallen bei denselben Einwirkungen auf Agar aus (spezifisehe Reaktion 450°).

Die interessanteste ist wohl die Magnetisierung von den **Augen** aus (mittelst aufgelegter Watte bei geschlossenen Augen). Bei offenen Augen kann auch durch scharfe Fixaktion und zwar mit jedem Auge für sich und mit beiden Augen magnetisiert werden, wobei etwas länger ausgeharrt werden muß. Ausschlag bei Wasser: $1080^{0}\uparrow + 220^{0}\downarrow$. Pendeln bei Benutzung beider Augen mittelst meiner rechten Hand: zuerst schwache linksgedrehte Kreise, dann rechtsgedrehte, dann Linie O W, dann rechtsgedrehte Kreise. (Meine beiden Augen funktionieren ungleich).

Fixiere ich ein breiteres **Wattestück** mit beiden Augen, so bekomme ich natürlich an allen Stellen desselben den Ausschlag $1080\uparrow$ plus $90^{0}\downarrow$. Wenn ich mit meiner rechten Hand pendle, so bekomme ich auf der rechten Seite der Watte nach kurzem „Schwanken" schwache linksgedrehte Kreise, dann rechtsgedrehte; auf der linken Seite linksgedrehte und in der Mitte eine Linie N S. Die Watte wurde rechts mit dem rechten Auge, links mit dem linken Auge magnetisiert.

Lasse ich eine nichtsensitive weibliche Person fixieren, so bekomme ich dieselben Ergebnisse, nur daß der Pendel statt mit Kreisen mit Ellipsen reagiert.

Auch das Auge sämtlicher Individuen scheint die Möglichkeit der magnetischen Ladung der Watte zu haben.

Magnetisiere ich mit beiden Augen zugleich **Wasser**, so bekomme ich den Rutenausschlag $1080^{0}\uparrow$ plus $220_{0}\downarrow$.

Der **Pendel** ergibt, wenn ich meine rechte Hand benütze, zuerst einige schwache linksgedrehte Kreise, dann rechtsgedrehte, dann die Linie O W und dann rechtsgedrehte Kreise. Benütze ich meine linke Hand, dann bekomme ich zuerst rechtsgedrehte Kreise, dann Linie O W, dann linksgedrehte Kreise. Magnetisiere ich mit getrennten Augen, dann ergibt die Rute für beide Wasserportionen $1080\uparrow$ plus $220^{0}\downarrow$. Pendle ich dann mit meiner rechten Hand, so kommen einige linksgedrehte Kreise, dann rechtsgedrehte, dann N S, dann rechtsgedrehte Kreise; mit der linken Hand, Pendel bekomme ich NW SO und dann linksgedrehte Kreise.

Für die mit dem linken Auge magnetisierte Portion ergibt der Pendel, wenn die rechte Hand benützt wird, rechtsgedrehte Kreise, dann N S, dann linksgedrehte Kreise; benütze ich die linke Hand, so bekomme ich rechtsgedrehte Kreise, dann NW SO, dann linksgedrehte Kreise. (Meine beiden Augen sind ungleich, das rechte von Haus aus kurzsichtig, das linke normalsichtig).

Bei dieser Gelegenheit erinnerte ich mich an die Mitteilungen in der Litteratur, daß es Einzelnen gelungen ist,

durch Fixation mit den Augen Magnetnadeln zu beeinflussen.

Ich habe schon früher hervorgehoben, daß, wie der Körperrutenstrom bei allen Individuen entsteht, bei dem Rutenfähigen noch eine eigenartige Steigerung der Fähigkeit hinzukommt, so auch die Magnetisierungsmöglichkeit eine allgemeine Fähigkeit ist. Es gibt aber nur Wenige, welche die Gabe besitzen, mächtige Wirkungen auf das Nervensystem auszuüben, die also eine „nervenmagnetisierende Kraft“ besitzen. Diese Kraft kann einen hohen Grad erreichen, wie z. B. bei meinem hervorragenden Mitarbeiter, dem H. Ingenieur Josef Póra.

Ich selbst besitze diese Kraft nur im mäßigen Grade und ich war nicht verwundert, daß mir die Bewegung von Magnetnadeln nicht gelang, weder durch Luftstriche mit der Hohlhand noch durch Fixation. Ich benützte empfindliche Bußolen, ferner die Galvanometer von Edelmann und den Voltameter von Weston. Dagegen berichtete mir H. Póra, daß ihm der Versuch öfters gelungen war, ihm aber große Anstrengungen verursache.

Als ich jüngst mit unserem berühmten Otologen Urbantschitsch über die Sache sprach, teilte er mir mit, daß er, als er sich als junger Arzt viel mit therapeutischen „Luftstrichen“ beschäftigte, seinerzeit Stricker interpellierte, ob man nicht auf gleiche Weise auf eine Magnetnadel wirken könne. Stricker sagte ihm, dies sei bei besonders empfindlichen Nadeln gelungen. Der kritische Geist Stricker's war eine Garantie für die Existenz der Tatsache.

Entscheidend für mich war ein Versuch (4. 7. d. J.) mit der von der Natur mit einer mächtigen Befähigung ausgestatteten ungarischen Rutenkünstlerin Olga Novaczek.

Ich muß dieselbe leider noch zu den praktisch höchst leistungsfähigen und bewährten „Primitiven“ zählen, da sie mit Untergriff — mit Holzruten und Bronzeruten — arbeitet und keine zahlenmäßigen Angaben erhält und angeben kann.

Bei ihrer hochgradigen Intelligenz fühlte sie das Bedürfnis, eine systematische Demonstrationsreihe bei mir in Wien kennen zu lernen, da sie bisher nur autodidaktisch und empirisch vorgegangen war. Nach etwa zweistündiger Prüfung und Demonstration meinerseits, ließ ich sie auf Wasser mit der Hohlhand reagieren. Bemerken will ich, daß auch die Hohlhand dieser so hochgradig Befähigten auf Rute und Pendel nicht reagierte, wenn die Hohlhand nach oben gerichtet war. Natürlich gelang der Versuch, wobei das magnetisierte Wasser mächtig auf sie zurückreagierte. Die eine Hand wurde seitlich weggedrängt, die andere gehoben.

Nun wurde der Versuch mit der Magnetnadel des Edelmann'schen Galvanometers gemacht. Obwohl die Dame bemerkte, sie habe einen „schwachen“ Tag und trotzdem sie schon unmittelbar vorher viel experimentiert hatte, gelang ihr die Inbewegungsetzung sowohl durch Luftstriche, wie durch Fixation mit den Augen und zwar sowohl in der einen, wie in der andern Richtung.

Den Einfluß der Augenemanation hat das Volk und die Menschheit längst erkannt. Man spricht von einem faszinierenden Blicke, von einem solchen der verwirrt oder erstarren oder hypnotisch macht, von einem der beruhigt oder schwärmerisch anregt etc. Bei Tieren, z. B. Schlangen, wirkt der Blick lähmend und willensverwirrend. Anderseits verträgt selbst ein Tiger das starre Fixieren eines menschlichen Auges nicht; er weicht im Käfig zurück und wendet sich ab. Tierbändiger wüßten davon viel zu erzählen, besonders auch die Pferdebändiger.

Bemerken will ich, daß in allen bisher hier mitgeteilten Augenversuchen die Magnetisierung durch wenige Minuten geschah. Die Wirkung trat etwas langsamer ein, als von der Hohlhand aus. Die Nachwirkung war überhaupt eine kurze.

Diese spezifischen Ladungen mit dem Groeger'schen Rutenausschlage (1080↑) und den analogen Pendelausschlägen von der Oberfläche bestimmter Hautoberflächenstellen, gestatten uns, von biologischen, magnetischen Emanationen zu sprechen. Dieselben wirken nicht auf Eisenteile. Sie wirken, wie erwähnt, nur durch Ladung von Wasser in Geweben etc. auf Rute und Pendel, aber direkt stark aufs Nervensystem „sensitiver“ Personen, das dann als Indikator funktioniert.

Die Gabe durch Magnetisieren mittelst der Hand — durch direktes Strecken oder durch Luftstriche — ist, wie schon erwähnt, nur wenigen gegeben. Ich selbst besitze sie nur in mäßigem Grade.

Ich habe in meiner leider längst vergriffenen Monographie: „Hypnotismus und Suggestion“. (Max Breitenstein's Verlag, Wien und Leipzig 1894) alle hierher gehörigen Fragen auseinandergesetzt. Ich kann hier auf alle nicht eingehen!

Die therapeutischen Erfolge der verschiedenen Methoden sind für gewisse Fälle außerordentlich und unersetzbar. Es ist eine schwere Versündigung der Ärzte und Kliniker, daß diese Methoden so selten zur Anwendung kommen, und zwar teils durch spezifisch befähigte Ärzte

oder unter der Kontrolle von Ärzten durch befähigte Laien*).

Alle diese Methoden können gefährlich werden. Zu lange und zu oft angewendet, entwerten sie das behandelte Individuum, da es immer „sensitiver" wird und es ebenso unglücklich und von der Manipulation abhängig wird, wie es ein Morphinist oder Kokainist ist.

Zweitens gerät das Individuum in eine schwere psychische Abhängigkeit vom Therapeuten, der einen großen Ausbrauch mit dieser Abhängigkeit treiben kann und in vielen Fällen treibt. Drittens ist es oft vorgekommen, daß der Therapeut während der Hypnose weibliche Individuen vergewaltigt und selbst schwängert und der Richter z. B. aus manchen Gründen, auf die ich hier nicht eingehen kann, den Klagen über Mißbrauch verwirrt gegenübersteht. Ein Gesetz in Rußland verbietet mit Recht die Hypnose ohne Zeugen.

Letztere Vorsicht ist auch für den Arzt wichtig, um ihn vor falschen Anklagen von Patientinnen zu schützen, da diese in der Hypnose oft sozusagen aktive sexuelle Träume haben und hochgradig sexuell erregt beim Erwachen sein können.

Um die eigentliche persönliche Intervention zu vermeiden, wende ich daher gerne nach dem Vorgange des römischen Professors Maggiorani den Magneten an. Die Methode ist sehr mannigfach, wie in der betreffenden Monographie beschrieben ist.

Die erste hypnotisierende Methode, die ich anwendete, war die nach Lasègne, Professor in Paris, benannte. (S. „Elektrotherapie", Wien, Tendler & Co. 1868, vergriffen, pag. 417, § 360). Sie besteht darin, daß die Augen des Kranken mit der Hand, auch mit einem Sacktuche unter der Hand, geschlossen werden. Ich nehme diese Manipulation noch heute häufig in Anspruch. Ich erwähne sie an dieser Stelle, weil ihre Wirkungsweise nach den Darlegungen in dieser Abhandlung jetzt erklärbar wird. Es wirkt offenbar die Magnetisierung durch die Hohlhand und mehr noch durch das geladene Sacktuch.

Umgekehrt hat der berühmte Magnetiseur Hansen, dessen Vorgehen ich genau studierte, auch tiefe Hypnose hervorgerufen, indem er bei großer Stille der Umgebung

*) Bei vielen Fällen der Kriegsshockneurosen würde die Anwendung von Hypnose mit Suggestion während der Hypnose gewiß sehr wohltätig gewesen sein. Die Methode wurde vielleicht überhaupt in den Kriegsspitälern nicht angewendet und viel Simulationsriecherei und dadurch bedingte oft grausame Versuche der Entlarvung wären erspart worden.

einen stark beleuchteten faszettierten Glasknopf scharf fixieren ließ. In diesen Fällen tritt offenbar ein Überschuß von Augenemanation durch Reizung aus und dadurch tritt Erschöpfung des Nervensystems ein. Griesinger hatte schon bemerkt, daß durch willkürliche Fixationsinnervation schweres Einschlafen überhaupt beschleunigt wird.

Schließlich bemerke ich, daß das angestrengte Magnetisieren auf den Ausübenden sehr erschöpfend und enervierend wirkt.

Studien zur Philosophie des Plutarchos von Chaironea.

Von E. W. Dobberkau.

Unter den Geschichtsschreibern des hellenischen Altertums ist wohl Plutarchos von Chaironea einer der bedeutendsten.

Über ihn schreibt Dr. Rudolf Eisler in seinem schönen „Philosophen-Lexikon", ‚Leben, Werke und Lehren der Denker', das auf dem Schreibtische keines philosophischen Schriftstellers fehlen sollte, folgendes:

„Plutarchos von Chaironea, geb. um 50 n. Chr., Schüler des Peripatetikers Ammonios aus Alexandrien, der in Athen lehrte, gest. um 125 n. Chr. in Chaironea.

Pl. gehört zu den eklektischen (bzw. pythagoräisierenden) Platonikern, er bekämpft die Stoische Philosophie, nicht ohne in manchem sich ihr zu nähern. Er betont besonders die Reinheit des sittlichen Lebens und die Religion stellt er sehr hoch. Gott ist seinem innersten Wesen nach unbekannt, er ist unsichtbar, einheitlich, das Seiende, Ewige, der Quell alles Guten. Die Welt ist ein Teil oder Ausfluß Gottes. Den Dingen liegen ewige Urbilder, Ideen zugrunde, die zugleich Zahlen sind. Die Einheit als Formprinzip mit der unbegrenzten Zweiheit erzeugt die Welt. Den Gegensatz zur Form bildet die Materie, der Sitz der bösen Weltseele, deren Wirkung die Vielheit und Unvollkommenheit der Dinge ist, während die Ideen die Materie zum Guten gestalten. Der Mensch besteht aus Geist, Seele und Leib; die Seele ist unsterblich. Die Willensfreiheit ist mit dem Walten des Schicksals vereinbar. Pl. glaubt in polytheistischer Weise auch an die Existenz von Untergöttern und Dämonen.

Schriften: Vitae parallelae, Moralia." —

Da Plutarch in seiner Vaterstadt das Amt eines Priesters des Apollon inne hatte, dürfte er wohl für uns der geeigneteste Schriftsteller des Altertums sein, der uns über das Orakel des Apollon und seine Lehren unterrichten könnte. In seinen moralisch-philosophischen Werken ist eine ganze Reihe von Abhandlungen über dies Problem enthalten, so daß es mir gestattet sein

möge, trotz einiger Wiederholungen zu meinen früheren Aufsätzen, Auszüge aus Plutarchs Schriften zu bieten und zwar nach der vorzüglichen Übersetzung von I. F. S. Kaltwasser, nochzu, wo gerade diese Abhandlungen Plutarchs nicht mehr im Buchhandel zu haben sind. Sie schlummern in den Bibliotheken und wohl nur wenige Okkultisten werden in der glücklichen Lage sein, aus diesen Quellen altgriechischer Weisheit unmittelbar zu schöpfen, um in das Wesen der Orakel, der Mysterien und ihrer Lehren die rechte Einsicht zu gewinnen, wie es wohl wünschenswert wäre.

In seinem „Trostschreiben an den Apollonius" nennt Plutarch mit Homer den Tod einen Bruder des Schlafes. Er erzählt vom Zyniker Diogenes, daß er kurz vor seinem Tode in einen tiefen Schlaf verfiel, aus dem er von einem Arzte geweckt wurde. Gefragt, ob ihm etwas fehle, sagte er: „Gar nichts, der eine Bruder ist nur dem anderen zuvorgekommen, der Schlaf dem Tode". Darum nennt auch Sokrates die Furcht vor dem Tode eine Torheit, denn „niemand kennt den Tod, noch ob er für die Menschen das allergrößte Glück ist, und doch fürchtet man sich vor ihm, als wenn er das allergrößte Unglück wäre".

Viele erhielten den Tod als Geschenk für ihre Frömmigkeit von den Göttern. So die beiden Söhne der Priesterin der Juno, von der Herodot erzählt. Sie hatten den Wagen ihrer Mutter zum Tempel gezogen. Darüber entzückt, betete sie zur Göttin und bat, „ihnen das zu verleihen, was für die Menschen das beste sei. Ihre Söhne legten sich schlafen, standen aber nie wieder auf, indem die Göttin ihnen den Tod zur Vergeltung für ihre Frömmigkeit gegeben hatte".

Gleiches berichtet Pindarus von Agamedes und Theophonius: „Sie hatten den Tempel in Delphi erbauet und baten nun den Apollo um einen Lohn. Er versprach, ihnen denselben am siebenten Tage zu geben und ermahnte sie, sie sollten sich indeß etwas zugute tun. Sie befolgten den Befehl, legten sich in der siebenten Nacht schlafen und starben".

Pindar selbst ließ das Orakel zu Delphi fragen, „was für die Menschen das Beste sei? Die Priesterin hat zur Antwort gegeben: er wisse es ja schon selbst, wenn anders die Erzählung vom Agamedes und Theophonius von ihm herrühre; wenn er es aber zu erfahren wünsche, so solle es ihm in kurzem offenbar werden. Als Pindarus dies vernommen, habe er darauf geschlossen, daß der Tod gemeint sei, und nicht lange darnach ist er gestorben".

Euthynous starb eines plötzlichen Todes. Sein Vater glaubte, er wäre vergiftet worden und begab sich daher zu einem Totenorakel, „legte sich daselbst nach Vollbringung des vor-

geschriebenen Opfers schlafen und sah folgendes Gesicht: Ihm deuchte, als wenn sein Vater zu ihm käme, er demselben das ganze Unglück mit seinem Sohne erzählte und flehentlich bäte, die Ursachen des Todes mit ausfindig zu machen; jener aber antwortete ihm: Eben dazu komme ich. Nimm nur das, was dir dieser da bringt; daraus wirst du alles erfahren, weswegen du dich betrübest. Der Bezeichnete war, wie es ihm eben vorkam, ein Jüngling, der jenem folgte, und seinem Sohne sowohl an Gestalt, als an Alter ähnlich sah. Er fragte ihn, wer er sei? Jener antwortete: „Ich bin der Schutzgeist deines Sohns" — und, übergab ihm zugleich ein Täfelchen. Er wickelte es auf und fand folgende drei Verse darinnen geschrieben:

O wie töricht sind doch die Anschläge sterblicher Menschen,
Euthynous, dein Sohn, ruhet im Tode jetzt sanft.
Längeres Leben war ihm und seinen Erzeugern nicht nützlich." —

Edel und groß nennt Plutarch die Männer, die den Tod ihrer Kinder mit gelassenem und standhaftem Mute ertrugen. So unterbrach Anaxagoras seine Vorlesungen über Naturkunde, als er den Tod seines Sohnes erfuhr, nur mit dem kurzen, aber gedankentiefen Worte: „Ich wußte es, daß ich einen sterblichen Sohn gezeuget habe".

Perikles ertrug ohne ein Zeichen der Traurigkeit den Tod seiner beiden Söhne, „so groß war die Heiterkeit und Ruhe seiner Seele". „Gleich nach der erhaltenen Nachricht hielt er mit einem Kranze auf dem Haupte und in weißen Kleidern öffentliche Reden, gab die nützlichsten Anschläge und ermunterte das Volk zum Kriege".

Xenophon erfuhr beim Opfern, daß sein Sohn im Treffen geblieben sei. „Er nahm seinen Kranz ab und fragte, auf welche Weise er gestorben sei. Da nun die Boten versicherten, daß er auf das tapferste gestritten, und viele Feinde getötet habe, so wartete er eine kurze Zeit, in der er seinen Schmerz durch die Vernunft unterdrückte, setzte dann den Kranz wieder auf und vollendete das Opfer, indem er zu den Boten sagte: „Ich habe die Götter gebeten, nicht, daß mein Sohn lange leben und unsterblich sein soll (denn ich wußte nicht, ob ihm dies zuträglich wäre), sondern brav und ein Freund des Vaterlandes. Und das ist dann auch geschehen".

Von Dion erzählte man, daß während einer Beratschlagung mit seinen Freunden sein Sohn vom Dache fiel und starb. Er ließ den Leichnam des Kindes den Weibern geben zur Beerdigung. Er selbst aber setzte seine Beratungen fort.

Als dem Könige Antigonus der Tod seines Sohnes im Treffen gemeldet wurde, sah er dem Boten unerschrocken in die

Augen, wartete ein wenig und sagte dann mit trauriger Miene: „Alkyoneus! Du bist später gestorben, als ich befürchtet habe, da du immer so ungestüm auf die Feinde eindrangst und dein Leben so wenig als meine Ermahnungen achtetest".

Wie kann unsere Zeit, wo der Tod etwas alltägliches geworden ist, von diesen Männern lernen! —

„Den Zustand der Frommen in der anderen Welt beschreibt der Dichter Pindarus auf folgende Art: „Ihnen strahlt die erwärmende Sonne, auch dann, wenn es hier Nacht ist, auf Wiesen, mit purpurnen Rosen geschmückt, und ihre Wohnungen sind beschattet von duftenden Bäumen mit goldenen Früchten. Dort ergötzen sie sich mit Wettrennen, mit Würfeln oder mit Saitenspiel. Ewig blühet bei ihnen Wonne und Glückseligkeit. Wohlgerüche verbreiten sich stets über den reizenden Ort, von dem mancherlei Räucherwerke, das sie in leuchtendes Feuer auf den Altären der Götter streuen." —

Mit ähnlichen Gedanken tröstet Plutarch seine Gattin über den Tod einer Tochter.

Sehr schön sind seine Worte am Schluße dieses Trostschreibens. Er sagt:

„Was jene Meinung betrifft, die einige überall zu verbreiten suchen, daß es für den Verstorbenen nirgends ein Übel oder Ungemach mehr gibt, so weiß ich gewiß, daß dir weder die alte Lehre unserer Väter, noch die heiligen Gebräuche in den bakchischen Mysterien, die uns beiden als Eingeweihten bekannt sind, erlauben werden, sie für wahr anzunehmen. Stelle dir also vor, daß es der Seele, insofern sie ihrer Natur nach unsterblich ist, ebenso geht, wie eingesperrten Vögeln. Wenn sie sich eine lange Zeit im Körper aufgehalten hat, und mit ihm durch die vielen Geschäfte und den langen Umgang vertraut worden, so kehrt sie gerne in denselben zurück, wie der Vogel in den Käfig und hört nicht auf, sich durch wiederholte Geburten mit den Leidenschaften und Zufällen dieser Erde zu verwickeln. Denn bilde dir gar nicht ein, daß das Alter nur allein wegen der Runzeln, grauen Haare und Schwächlichkeit des Leibes Vorwürfe leiden müsse; nein, das Schlimmste an demselben ist dieses, daß es die Seele durch die Erinnerung an die irdischen Dinge kraftlos macht und ihr eine große Anhänglichkeit an jene beibringt. Denn es beugt und drückt sie so lange, daß sie die Bildung, die sie von dem Körper durch die Verbindung mit ihm bekommen hat, beständig beibehält.

Eine Seele hingegen, die sich von den Banden, womit sie an das Schlechtere gefesselt war, bald losreißen kann, vereinigt sich leicht wieder mit dem Besseren und kehret gleichsam durch eine sanfte und bequeme Beugung in ihren natürlichen Zustand

zurück. Ein soeben ausgelöschtes Feuer läßt sich mit leichter Mühe anfachen und kommt auch wieder zu Kräften. Auf gleiche Weise verhält sichs auch mit einer Seele, die ihren Körper bald nach der Geburt wieder verläßt. Gott veranstaltet es, daß sie je eher je lieber durch die Pforten des Todes eingehet, ehe sie noch eine gar zu große Liebe zu den irdischen Dingen faßt, und durch diese, wie durch einen Zauber, gar zu fest gebunden und gleichsam zusammmengeschmolzen wird". —

In seinem Fragment „Über die Unsterblichkeit der Seele" führt Plutarch obige Gedanken weiter aus und behandelt die Frage, warum wir uns alle vor dem Tode fürchten.

Der Tod ist eine Befreiung der Seele vom Leid der Erde und ein Zurückkehren zu Gott. „Es läßt sich sehr wohl annehmen, daß die Seele, wenn sie nach dem Absterben des Körpers gleichsam aus ihrem Kerker befreit worden, sich eiligst entferne und nach dem Orte emporschwinge, wo sie sich wieder erholen und erfrischen kann."

Die Geburt hingegen ist „eine Neigung zur Erde in dem Teile, der sich nach dem Tode wieder emporschwingt". Sie ist für die Seele „ein Anfang von Jammer und Mühseligkeit".

Vom Sterben, von ihrer Rückkehr zu dem Ganzen „hat die Seele gar keine Kenntnis, solange sie hier lebt, nur erst nach dem Tode gelangt sie dazu und dann geht mit ihr die Veränderung vor, die diejenigen erfahren, die in die großen Mysterien eingeweiht werden.

Das erste, was uns in diesem Leben zuteil wird, ist ein ermüdendes und beschwerliches Herumschweifen, ein rastloses Laufen durch finstere grauenvolle Wege. Selbst dann, wenn wir das Ende erreicht zu haben glauben, warten noch auf uns alle Arten von Schrecknissen, Angst, Bangigkeit, Todesschweiß und sinnloser Betäubung. Endlich aber schimmert uns auf einmal ein wundervolles Licht entgegen. Wir betreten nun die anmutigsten Gefilde, auf denen überall fröhliche Gesänge und Tänze herrschen, wo Auge und Ohr durch die heiligsten, erhabensten Gegenstände entzückt wird. Hier wandelt der Vollendete, der Eingeweihte aller Banden entledigt in voller Freiheit herum, feiert mit Kränzen geschmückt die heiligsten Mysterien, genießt den Umgang frommer und gerechter Menschen, und sieht mit Bedauern herab auf die uneingeweihten und unreinen Haufen derer, die sich noch hier auf der Erde im Schlamm und Übel ängstlich herumtreiben, und teils aus Furcht vor dem Tode, teils aus Mißtrauen gegen die Glückseligkeit der anderen Welt in ihrem elenden Zustande beharren."

„Daß die Einkerkerung und Verbindung mit dem Körper der Natur der Seele ganz zuwider sei, kannst du auch daraus ersehen, daß unter allen den Eigenschaften, die wir besitzen,

der Schlaf der angenehmste ist. Erstlich kann er durch ein gewisses, unserer Natur so ganz angemessenes Vergnügen jede Empfindung von Schmerz auslöschen. Zweitens besiegt er alle Begierden und Leidenschaften, so stark sie auch immer sein mögen."

Der Schlaf „erquickt uns, ohne daß etwas angenehmes von außen hinzuzukommen und auf unsere Sinne zu wirken braucht und das größte Vergnügen, das er uns macht, besteht darin, daß er uns von einem sehr lästigen und drückenden Verhältnisse befreit, demjenigen nämlich, das die Seele an den Körper bindet, Denn im Schlafe sondert sich die Seele ab, sie kehrt zu sich selbst zurück und sammelt sich wieder, statt daß sie vorher an den Körper gefesselt und in so viele Sinne zerstreuet war."

„Die Seele scheint den Körper im Tode ganz und gar zu fliehen, im Schlafe aber ihm nur auf eine Weile zu entlaufen. Daher kommt es, daß manche zwar mit Schmerzen sterben, alle aber mit Vergnügen schlafen. Im ersteren Falle wird das Band gänzlich zerrissen, im letzteren aber nur nachgelassen und lockerer gemacht, indem die Sinne des Körpers, so wie Knoten sich auflösen und dadurch die Spannung der Seele vermindern."

„Es ist nicht die Liebe oder ein Wohlgefallen, wodurch die Seele an den Körper gefesselt und mit ihm innig verbunden wird, sondern bloß die Furcht vor der Ungewißheit des Todes. Denn wie der weise Hesiodus sagt: „Vor uns Menschen halten die Götter das Leben verborgen."

Sie haben also die Seele nicht mit fleischernen Banden an den Körper gefesselt. Um sie darin fest zu halten, erfanden sie ein besonderes Mittel, eine ganz eigene Art von Band, nämlich die Ungewißheit und Zweifel in Hinsicht des Zustandes nach dem Tode. Wenn die Seele von der Glückseligkeit, die die Menschen nach dem Tode erwartet, fest überzeugt wäre, so würde sie sich, wie Heraklitus sagt, durch nichts auf dieser Welt zurückhalten lassen." —

Es ist wertvoll zu wissen, daß diese Gedanken mit den Schlußfolgerungen übereinstimmen, die unser Meister du Prel aus dem bisher bekannten Tatsachenmateriale des Okkultismus glaubte ziehen zu müssen und die er in seinen Werken als geschlossenes philosophisches System logisch begründete.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches

Von den Namen des Weltalls.

Eine sprachkundige Plauderei von Dr. H. Wernekke (Weimar).

„Als Jehovah-Elohim allerei Tiere auf dem Felde und allerlei Vögel unter dem Himmel gemacht hatte, brachte er sie zu dem Menschen, daß er sähe, wie er sie nennete; denn wie der Mensch allerlei lebende Tiere nennen würde, so sollten sie heißen" (1. Mos. 2, 19). Nicht nur die besondere Seite naturbeschreibender Namengebung, sondern die Entstehung der Sprache überhaupt bietet der psychologischen Forschung eine Schwierigkeit, die einer befriedigenden Lösung ebenso widerstanden hat und wohl weiter widerstehen wird, wie etwa die verwandte Frage, wie der Mensch die erste Kenntnis von den Heilkräften der Kräuter erlangt habe. Wenn die ehrwürdige hebräische Urkunde sich in ihrer sinnigen Art mit dieser Schwierigkeit abznfinden versucht, so weist sie dabei mit Recht darauf hin, daß jene Namengebung durch die Anschauung bedingt war. So ausschließlich maßgebend war die Anschauung, daß der Name zunächst dem einzelnen Naturkörper, dem einzelnen besonderen Tiere, dem einzelnen besonderen Baume galt und der allgemeine Begriff „Tier" oder „Baum" sich erst auf einer späteren Entwickelungsstufe bilden konnte. Aus kindlich einfältiger Anschauung gingen auch die ersten Namen hervor für des Menschen räumliche Umgebung, für den flachen Boden, auf dem sich sein Fuß bewegte, für den hohen, lichten Hohlraum (coelum), der sich über seinem Haupte wölbte und sich herabsenkte, um den Boden zu begrenzen, als Horizont (d. i. Begrenzer), Gesichtskreis, oder wie der Holländer sagt: gezichteinder (Aussichtsender), welchen alltäglich die Sonne bei Aufgang und Untergang nach entgegengesetzten Seiten hin in wabernde Glut brachte. Daher nennen die Araber diese beiden Enden, nach Morgen und Abend, châfikân: die beiden Zitternden.

So war der Raum durch Erde und Himmel ausgefüllt; beide erschienen in gewissem Gegensatz zueinander — oder in Wechselbeziehung, wie etwa das männliche und weibliche Wesen. Ein gemeinsamer Name fehlte. Weder im Pentateuch noch in den Psalmen findet sich für „Himmel

und Erde" eine zusammenfassende Bezeichnung. In Luthers schwungvoller Uebersetzung heißt es: „Jauchzet dem Herrn alle Welt"; der Urtext spricht nur von der Erde (kol-hâârez: omnes incolae terrae). Im Finnischen lautet der Name der Welt (nicht nur im physikalischen Sinne) noch heute maailma, aus maa: Land, Erde, und ilma: Luft. Dagegen sprechen die altjonischen Naturphilosophen von dem „All": *τὸ πᾶν*, oder dem „Einen und Allen": *ἓν καὶ πᾶν*, und auch von den Römern wird die Einheit betont durch die Bezeichnung „universum". Plutarch aber berichtet, Pythagoras habe zuerst den gesamten Umfang „Kosmos" genannt, wegen der darin herrschenden Ordnung (*τάξις*); denn *κόσμος* ist Ordnung, Schmuck, Zierde, ebenso wie das lateinische mundus. Das haben auch die romanischen Sprachen aufgenommen; ital. mondo, franz. monde, span. und portug. mundo, katal. mon. Das mit seinem seltsamen Gemisch aus lateinischen, griechischen, slavischen, magyarischen Bestandteilen von den übrigen romanischen Sprachen abseits stehende Rumänische nennt die Welt lume (in jedem Sinne, daher auch lumean: der Weltliche, der Laie; om de lume: der Weltmann usw.), was mit luminǎ: Licht von gleicher Grundbedeutung ist. Das Ungarische hat für Welt und Licht geradezu das gleiche Wort: világ; ebenso das Slavische und das Litauische: sviet — in den verschiedenen Sprachzweigen mit etwas geändertem Vokal. Wenn daher von dem „Licht der Welt" zu reden ist, tritt für den ersteren Begriff ein abgeleitetes Wort ein — gleichsam „die Lichtigkeit". „Ich bin das Licht der Welt", Joh. 8, 12, ist ungarisch: En vagyok a világnak a világosssága; polnisch: Jam jest swiatlos'ć s'wiata. — Von so engem Zusammmenhang zwischen Welt und Licht redet schon die altslavische Kirchensprache; světŭ ist zunächst „Licht"; na sem světu heißt: in diesem Lichte; d. i. in diesem Leben, dieser Welt, und drugŭ světu semu byti: ein Freund dieser Welt sein, die Welt lieb haben. Aber in derselben alten Sprache hat auch das Wort mir einen nicht minder schönen Doppelsinn: „Welt und Friede" — und das Russische hat es neben dem doppeldeutigen svět bewahrt, nur mit einem kleinen Unterschied in der Rechtschreibung.

Die den Kelten eigentümliche Gedankenrichtung, welche über den unmittelbaren Bereich der Sinne hinausstrebt, wie das unter anderem die welschen Barden, als Erben der alten Druiden, in ihren Triaden bekunden, führt in weitgehender Abstraktion zur Bezeichnung der Welt

als „das Sein“ überhaupt; kymrisch: y n b y d, bretonisch: a r b e d. Nüchterner sprechen Iren und Schotten von der Welt als d ó m h a n (und vom Weltmeer als d o i m h n e), was nur eine Fläche zu bedeuten scheint, wie l o k a: Welt im Sanskrit ursprünglich einen lichten, freien Platz gemeint haben mag.

Allen diesen Namen liegt die Betrachtung des Weltgebäudes zugrunde. Das Nachdenken kann sich aber auch auf den Weltgang richten, also auf Bewegung, mithin auf die Zeit; denn wie Aristoteles definiert: Zeit ist Zahl der Bewegung nach dem Vorher und Nachher. Die einfachste Wurzel griechischer und lateinischer Wörter ist i, mit dem Sinne des Gehens. Davon sind herzuleiten *αἰών* (aivon) und a e v u m mit a e t a s (a e v i t a s). a e t e r n u m usw., wozu sich auch das altdeutsche ê w e stellt. Zunächst beziehen sich diese Ausdrücke auf die Zeit, die Zeitdauer, das Alter des Menschen, aber auch auf lange Zeit, auf ein Jahrhundert (wie holländisch e e u w), auf Ewigkeit — nach dem Vorher und Nachher; a b a e t e r n o i n a e t e r n u m findet sich z. B. bei Cicero. Und wiederum bezieht sich auf das Alter, zunächst ein Menschenalter, eine Generation, das Wort s a e c u l u m (s e c l u m, wie s e m e n herzuleiten von s e r o: ich säe) das bei den Römern auf die Zeit eines Jahrhunderts angewendet wurde und in den romanischen Sprachen diese Bedeutung bewahrt hat. Doch bezeichnet es auch die Welt, besonders die Sinnenwelt dieser Zeitlichkeit, im Gegensatz zum Geistigen und Geistlichen. Daher heißt „säkular“, was nicht kirchlich ist, und vom „Tage des Zorns“ wird verkündet, er werde die Zeitwelt zu Asche zerstäuben: s o l v e t s a e c l u m i n f a v i l l a.

Wenn in deutscher Dichtung von „Aeonen“ geredet wird, so sind unermeßliche Zeiträume gemeint; aber im griechischen Sprachgebrauch, besonders in christlicher Literatur, bedeutet das Wort, in Einzahl und Mehrzahl, auch „die Welt“: *ὁ ἄρχων τοῦ αἰῶνος τούτου*: der Fürst dieser Welt. Im Hebräerbrief 1, 2 wird gesagt, Gott habe durch seinen Sohn die Welt gemacht: *τοὺς αἰῶνας ἐποίησεν*. und Tatian meint, jenseits des Himmels, den er für begrenzt hält, seien bessere Welten: *αἰῶνες κρείττονες*.

Im Hebräischen wird c h e l e d (Dauer) vorzugsweise von der Zeit gebraucht (in Luthers Uebersetzung heißt es Psalm 49, 2: „die ihr in dieser Zeit lebt“ — wo doch auch an Welt gedacht werden kann), wie im Arabischen c h u l d: Ewigkeit*); so auch hebr. o l â m, das dann im Talmud die

*) So hätte wohl in Goethes West-östl. Divan „Chuld Nameh: Buch des Paradieses“ genauer durch „Ewigkeitsbuch“ wiedergegeben werden können.

Bedeutung Welt annimmt, übereinstimmend mit syrischem ʿâlmâ, äthiopischem und arabischem ʿâlam. Nur ist die Grundbedeutung dieser Wörter schwer zu erkennen; das hebr. Stammwort ʿâlam bedeutet „verhüllen“ und das arab. ʿâlima „wissen“ (ʿâllama: unterweisen, ʿâlam: Wegweiser). Das arab. Wort dunjâ ist mit dem Islam nicht nur ins Türkische, sondern auch in viele orientalische Sprachen übergegangen. Es bedeutet eigentlich die Nähe — in Raum wie Zeit; daher wird ad-dunjâ: die Welt, im engeren Sinne für das Diesseits gebraucht, im Gegensatz zu al-âchir: „die andere (Welt)“, das Jenseits.

Von der Zeit zum Raume weist endlich auch die Bezeichnung der Welt in den germanischen Sprachen. In weralt, angels. veorold, isländ. veröld ist die Zusammensetzung „Menschenalter“ noch deutlich zu erkennen (wer, gotisch vair ist Mann, Mensch; daher auch Wärwolf!). Das englische world, holländische wereld. schwedische werld haben den Konsonantenbestand erhalten; das dänische verden (mit dem angefügten Artikel) läßt die ursprüngliche Form weniger deutlich erkennen. Die Bedeutung geht auch hier nicht immer auf das Weltall; es kann auch die Menschenwelt, oft nur einen Teil davon (die schöne Welt, die feine Welt usw.), oder die Erde bezeichnen. Umgekehrt, den Sinn erweiternd, gebraucht der Isländer neben veröld noch ein anderes Wort, das nicht nur seine Heimat, sondern auch Erde und Welt bezeichnen kann: heim. Heiminn (mit angefügtem Artikel) ist „die Welt“; heimskringla der Welt- oder Erdkreis, nordhurheim ist Europa, austurheim Asien, vesturheim Amerika usw. Und gar schön klingt es doch, wenn Arctander in seiner meisterhaften Uebertragung von Goethes Faust in die norwegische Volkssprache die „Bruderspähren“ im Gesange Raphaels syskonheimarna nennt: „die Geschwisterwelten“.

Als gemeinsames Gepräge all dieser verschiedenen Namen kann es angesehen werden, daß sie die Vorstellung von einem lichtvollen, unermeßlichen Ganzen, dem der Mensch sich eingeordnet sieht, als ein Bestehendes zum Ausdruck bringt. Daran ließen sich andere Bezeichnungen anreihen, die auf den Ursprung dieses Ganzen hinweisen, als das durch die göttliche Weisheit Erzeugte: „die Natur“, oder durch die göttliche Allmacht Gemachte: „die Schöpfung“. Doch soll die Aufmerksamkeit des Lesers, die sich unsern kleinen Einblick in die Völkerpsychologie hat gefallen lassen, nicht durch eine erneute Betrachtung in Anspruch genommen werden.

Zur Aufklärung über den Charakter der Steiner'schen anthroposophischen Bewegung.

Von Dr. jur. et phil. Heinrich Goesch (Ronco b. Locarno).

Zur Aufklärung über den Charakter der Steiner'schen anthroposophischen Bewegung werde ich im folgenden einige für sich selbst sprechende Tatsachen mitteilen und die zu ihnen gehörigen Beweismittel namhaft machen. Ich habe diese Tatsachen aus dem mir vorliegenden Material nicht unter dem Gesichtspunkte ausgewählt, daß sie den Charakter dieser Bewegung gerade möglichst anschaulich oder verständlich machen sollen, sondern allein unter dem Gesichtspunkte, daß sie sich sowohl für jeden Interessenten, als auch vor jedem ordentlichen Gerichte jederzeit in vollem Umfange strikt beweisen lassen. Mein Beweggrund hierzu war dieser: Es sind in den „Psychischen Studien" bereits genügend viele Tatsachen mitgeteilt worden, aus denen der Charakter der Steiner'schen anthroposophischen Bewegung schon recht anschaulich und verständlich werden könnte. Aber diese Tatsachen schließen durch ihre Natur als großenteils persönliche Erlebnisse oder denkerische Ergebnisse einen solchen jederzeit möglichen, leichten, vollumfanglichen, strikten Beweis mehr oder weniger aus. Es konnte sich also die große Zahl der Anhänger der Steiner'schen anthroposophischen Bewegung, denen doch die bereits geleistete Aufklärungsarbeit in erster Linie zugute kommen sollte, bisher, ohne noch geradezu unwahrhaftig zu werden, im Vertrauen auf die Güte ihrer Sache dabei beruhigen, daß diese persönlichen Erlebnisse und denkerischen Ergebnisse wohl nur infolge subjektiver Täuschungen so belastend sein dürften. Durch die Mitteilung der von mir ausgewählten Tatsachen und die Namhaftmachung der zu ihnen gehörigen Beweismittel werde ich nun eine Lage schaffen, in welcher sich die Anhänger dieser Bewegung entweder nach dem Vorgange von Ernst Boldt offen zur gelegentlichen Berechtigung der Praxis der Unwahrheit bekennen müssen oder nicht mehr unbedingt in die Güte ihrer Sache vertrauen können. Und damit werden sie dann entweder für die weitere Verständigung ausscheiden oder aber sie werden sich zu einer wirklich ernsthaften Würdigung der bereits in dieser Zeitschrift mitgeteilten Tatsachen entschließen müssen. — Was die von mir namhaft gemachten Beweismittel betrifft, so können dieselben, soweit sie nicht schon der Öffentlichkeit im Druck vorliegen, bei Herrn Hofrat Professor Max Seiling, München (Schraudolfstraße 2a) eingesehen werden.

1. Steiner hat in dem 1914 erschienenen ersten Bande seines Buches „Die Rätsel der Philosophie" in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt. — Zugleich neue Ausgabe des Werkes: Welt- und Lebensanschauungen im

19. Jahrhundert ergänzt durch eine Vorgeschichte über abendländische Philosophie und bis zur Gegenwart fortgesetzt", S. V, eine entweder bewußte oder nur durch eine Geistesverwirrung zu erklärende Unwahrheit ausgesprochen. Er hatte dort unmittelbar vorher gesagt: „Wer auch in diesem Buche einen neuen Beweis wird erkennen wollen, daß ich meine eigenen Anschauungen im Laufe der Jahre „geändert" habe, den werde ich wohl von einer solchen „Meinung" auch nicht durch den Hinweis abbringen können, daß die Darstellung der philosophischen Ansichten, welche ich in der ersten Auflage der „Welt- und Lebensanschauungen" gegeben habe, zwar im einzelnen viel erweitert und ergänzt, daß aber der Inhalt des alten Buches in das neue im wesentlichen wörtlich unverändert übergangen ist." Und nun behauptet er: „Die geringfügigen Änderungen, die an einzelnen Stellen vorkommen, schienen mir notwendig, nicht weil ich das Bedürfnis hatte, das eine oder das andere nach fünfzehn Jahren anders darzustellen als früher, sondern weil ich fand, daß eine geänderte Ausdruckweise durch den größeren Zusammenhang gefordert wird, in dem dieser oder jener Gedanke in dem neuen Buche erscheint, während im alten Buche von einem solchen Zusammenhange nicht die Rede war." — Daß diese Behauptung eine entweder bewußte oder nur durch eine Geistesverwirrung zu erklärende Unwahrheit ist, beweisen außerordentlich zahlreiche „geringfügige Änderungen", die jeder Interessent durch einen Vergleich der beiden Auflagen auffinden kann. Als Beispiele seien angeführt: Erste Auflage, 2. Band, S. 55: „Fast gleichzeitig mit der Veröffentlichung, durch die Haeckel mit strengster logischer Folgerichtigkeit seine aus der Naturerkenntnis fließende Weltanschauung darlegt, mit dem 1899 erfolgten Erscheinen seiner „Welträtsel" hat er . . .; Zweite Auflage, zweiter Band, S. 65: „Fast gleichzeitig mit der Veröffentlichung, durch die Haeckel mit rückhaltloser Redlichkeit seine aus der Naturerkenntnis fließende Weltanschauung darlegt, mit dem 1899 erfolgten Erscheinen seiner „Welträtsel", hat er . . ." und Erste Auflage, zweiter Band, S. 59: „Mit der darwinistischen Methode hat Haeckel die Theorie von der Herkunft des Menschen der Wissenschaft geschenkt"; Zweite Auflage, 2. Band, S. 69: „Mit der darwinistischen Methode ist für Haeckel auch die Theorie von der Herkunft des Menschen der Wissenschaft geschenkt." [1])

---

[1]) Daß Steiner, der den Anthroposophen als Prediger der Genauigkeit bekannt ist, auch bei dem heimlichen Hinauskorrigieren seiner angeblich nicht geänderten Anschauuegen noch gerade so flüchtig gearbeitet hat, wie Vorländer ihm dies schon vor Jahren in den ersten Heften der Kantstudien nachwies, geht z. B. aus folgenden beiden, zugleich zwei weitere Beispiele

2. Steiner hat in der 1897 in Kürschners Deutscher National-Literatur erschienenen zweiten Abteilung des vierten Bandes seiner Ausgabe von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften, S. 343, anläßlich einer sehr scharfen Polemik gegen Vorländer innerhalb dreier längerer Zitate fünfmal falsch zitiert, und zwar handelt es sich dabei um mindestens zwei Fälschungen, bei denen es durch ihre Natur klar ist, daß sie entweder bewußt begangen oder nur durch eine Geistesverwirrung zu erklären sind, während man die übrigen auch als aus frevelhaftem Leichtsinn entstanden erklären könnte, was jedoch in diesem Zusammenhange unwahrscheinlich ist. Als Beispiel sei angeführt: **Goethe'sches Original** in dem 1887 in Kürschners Deutscher National-Literatur erschienenen 2. Bande der Steiner'schen Ausgabe von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften, S. 10 [2]): „. . . . sie sollen als gleichgültige und gleichsam göttliche Wesen suchen und untersuchen was ist, und nicht was behagt."; Steiner'sches Zitat: „. . . sie suchen und untersuchen was ist, und nicht was behagt." [3])

3. Sieht man in Steiner einen in normaler Weise zurechnungsfähigen Menschen, so sprechen folgende beiden Tatsachen dafür, daß er sich der genannten Fälschungen auch in neuerer Zeit gelegentlich wieder erinnert hat. Erstens hat er nämlich bei der Abfassung und wiederholten Neuauflegung seines Buches „Theosophie" dieselben Worte Goethes, die er 1897 gefälscht hatte, als Ausgangspunkt benutzt („Theosophie", II. Das Wesen des Menschen). Und zweitens hat er den Wahlspruch, den er der Anthroposophischen Gesellschaft erteilte, Goethes Sprüchen in Prosa entnommen, in deren Einleitung er 1897 die Fälschungen begangen hatte. [4])

4. Steiner hat die genannten Fälschungen nicht widerrufen und nicht getilgt, sondern er fordert im Gegenteil noch in seinem

---

bildenden Stellen hervor: Erste Auflage, Erster Band, S. 153, Z. 21 ff. Zweite Auflage, Erster Band, S. 226, Z. 17 ff. (hier entsteht nämlich durch die eine geringfügige Änderung Blödsinn) und Erste Auflage, Zweiter Band, S. 68, Z. 4 v. u. bis S. 69, Z. 16; Zweite Auflage, Zweiter Band, S. 78, Z. 15 v. u. bis S. 79, Z. 6 (hier entsteht nämlich durch die eine geringfügige Änderung ein falsches Zitat).

[2]) Steiner hat hier entgegen dem literarischen Gebrauche nicht angegeben, wo das Original seines Zitates zu finden ist.

[3]) Daß man es mit Zitaten im strengen Sinne des Wortes zu tun haben soll, geht unter anderem aus der einmal vorkommenden und daselbst sonst sinnlosen Kenntlichmachung einer Auslassung durch . . . . hervor.

[4]) Sieht man in Steiner einen eingeweihten Hellseher, so sprechen zum mindesten noch folgende beiden zwar nicht dokumentarisch beweisbaren, aber den Anthroposophen wohlbekannten Tatsachen dafür. Erstens war das Buch mit den Fälschungen in Berlin in demselben Gartenhause, in dem auch Steiner wohnte, verkäuflich. Steiner erzählt aber von sich, daß ihn einmal ein falsches Zitat eines andern von der Auslage in der Buchhand-

1916 erschienenen Buche „Vom Menschenrätsel", S. 265, die Leser auf, seine Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners Deutscher National-Literatur, innerhalb deren sich die Fälschungen befinden, zur Vergleichung heranzuziehen.

5. Der Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft hat in einem im September 1915 mir und anderen Personen mitgeteilten, 26 Schreibmaschinenseiten umfassenden, „Der Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft": (gez. „Dr. Carl Unger, gez. „Michael Bauer") unterfertigten Schriftstück eine Reihe von entweder bewußten oder nur durch eine Geistesverwirrung der Verfasser [5]) zu erklärenden Unwahrheiten ausgesprochen. Die Beweise für diese Behauptung sind in einer im Januar 1916 an den Zentralvorstand und die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft gerichteten und bisher unwidersprochen gebliebenen Schrift enthalten. Als Beispiel sei angeführt: Original eines Briefes an Steiner: „Oder wenn die Schüler sich ihrer Verantwortung bewußt würden, würden dieselben nach und nach eine völlige Trennung zwischen Lehre und Lehrer zu vollziehen haben, und Sie hätten unter den hungernden und trauernden Jüngern als ein schuldiger und gequälter Amfortas an heiliger Stelle Ihres Amtes zu walten."; Inhaltsangabe des Briefes durch den Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft: „. . . — oder aber die Schüler müßten sich von ihm trennen."

6. Der Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft hat in dem genannten Schriftstück anläßlich einer scharfen Polemik gegen den Inhalt eines Briefes an Steiner innerhalb von dreißig kürzeren Zitaten achtmal falsch zitiert, und zwar handelt es sich dabei um mindestens vier Fälschungen, bei denen es durch ihre Natur klar ist, daß sie entweder bewußt begangen oder nur durch eine Geistesverwirrung der Verfasser [5]) zu erklären sind, während man die übrigen auch als aus frevelhaftem Leichtsinn entstanden erklären könnte, was jedoch in diesem Zusammenhange unwahrscheinlich ist. Die Beweise für diese Behauptung sind gleichfalls in der unter 5 genannten Schrift enthalten. Als Beispiel sei angeführt: **Original des Briefes an**

---

lung über die Straße hin, wo er es mit physischen Augen noch gar nicht erkennen konnte, geistig schmerzhaft gestochen habe. Zweitens hat Steiner selber von Hübbe-Schleiden Zitatenfälschungen erleiden müssen. Dies wäre aber seiner Lehre zufolge eine karmische Wirkung seiner eigenen Zitatenfälschungen und müßte von ihm als solche erkannt worden sein.

[5]) Nur dann würde es sich statt dessen um frevelhaften Leichtsinn handeln, wenn, was unwahrscheinlich ist, die betreffenden Teile des Schriftstückes von einer nicht genügend gebildeten Person verfaßt worden wären und Unger und Bauer ohne Nachprüfung ihren Namen unter das Ganze gesetzt hätten.

Steiner [6]): „Oder aber diese Menschen müssen sich entschließen, um das Vertrauen in Sie nicht zu verlieren, eben diese Kräfte des Wahrheitsuchens in sich abzudämpfen und so einer teilweisen Verblödung anheimzufallen." Inhaltsangabe des Briefes durch den Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft mit Zitat aus diesem Briefe: „. . . während die Mitglieder „teilweise verblöden"." [7])

7. Der Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft ist im Januar 1916 in der unter 5 genannten Schrift auf alle seine Unwahrheiten und Fälschungen im einzelnen aufmerksam gemacht worden.

8. Der Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft hat die genannten Unwahrheiten und Fälschungen nicht zurückgenommen. [8])

9. Steiner hat in seinem Buche „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?", 4. Auflage, S. 176 ff., folgendes gesagt: „Wer Unwahres denkt oder redet, tötet etwas in dem Keime der sechzehnblätterigen Lotusblume. Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit sind in dieser Beziehung aufbauende, Lügenhaftigkeit, Falschheit, Unredlichkeit sind zerstörende Kräfte. Und der Geheimschüler muß wissen, daß es hierbei nicht allein auf die „gute Absicht", sondern auf die wirkliche Tat ankommt. Denke und sage ich etwas, was mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt, so zerstöre ich etwas in meinem astralen Sinnesorgan, auch wenn

---

[6]) Der Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft behauptet in dem genannten Schriftstück, Seite 2: „. . . die wörtliche Abschrift der Briefes ist als Anlage beigefügt." Diese Behaupiung war in mehreren (wahrscheinlich in allen) Fällen unwahr.

[7]) Daß man es mit Zitaten im strengen Sinne des Wortes zu tun haben soll, geht unter anderem aus der einmal vorkommenden und daselbst sonst sinnlosen Kenntlichmachung einer Auslassung durch . . . . hervor.

[8]) Die unter 5. bis 8. angeführten Tatsachen sind einer Reihe von innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft an leitenden Stellen stehenden Personen seit langem bekannt, ohne daß Abhilfe geschaffen worden wäre. Im Gegenteil macht das Verhalten Steiners nicht nur bei dem Zentralvorstande, sondern auch bei anderen Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft Schule. So hat z. B. der Vorstand des Leipziger Zweiges der Anthroposophischen Gesellschaft, Frau E. Wolfram, in der Julinummer der „Psychischen Studien" eine entweder bewußte oder nur durch frevelhaften Leichtsinn, wenn nicht auch durch eine Geistesverwirrung (vgl. die treffende Anmerkung der Redaktion über diese Möglichkeit) zu erklärende Unwahrheit ausgesprochen. Sie hat in ihrem zur Widerlegung des Aufsatzes von Ruth v. —u „Die Anthroposophie „sexuelle Magie"?" bestimmten Aufsatze „Gegen Unwahrheiten Tatsachen" behauptet, Ruth v. —u sei entgegen ihrer Angabe niemals Schülerin Steiners gewesen. Sowohl ich selbst wie auch mindestens eine andere Person haben aber Ruth v. —u kurz vor Kriegsausbruch in der Steiner'schen E. S. gesehen; und wer dort Zutritt hat, der ist eben damit auch Steiners Schüler. Der Verdacht, daß die ihrer Natur nach nicht direkt beweisbaren schweren Beschuldigungen Ruths v. —u gegen Steiner und seine Frau der Wahrheit entsprechen, hätte

ich dabei eine noch so gute Absicht zu haben glaube." — „Und für den Geheimschüler ist die Beobachtung dieser Grundsätze unerläßlich. — Würde er eine Geheimschulung versuchen, ohne sie einzuhalten, so könnte er nur mit mangelhaftem Gedankenauge in die höheren Welten eintreten; und statt die Wahrheit zu erkennen, würde er dann nur Täuschungen und Illusionen unterworfen sein. Er würde in einer gewissen Beziehung hellsehend werden; aber im Grunde nur größerer Blindheit unterliegen als vorher. Denn ehedem stand er wenigstens innerhalb der Sinnenwelt fest und hatte an ihr einen bestimmten Halt; jetzt aber sieht er hinter die Sinnenwelt und wird an dieser irre, bevor er sicher in einer höheren Welt steht. Er kann dann vielleicht überhaupt nicht mehr Wahrheit von Irrtum unterscheiden und verliert alle Richtung im Leben." — „Die verzerrte Ausbildung einer Lotusblume hat nicht nur Illusionen und phantastische Vorstellungen im Falle des Auftretens einer gewissen Hellsehergabe zur Folge, sondern auch Verirrungen und Haltlosigkeit im gewöhnlichen Leben. Man kann durch eine solche Ausbildung furchtsam, neidisch, eitel, hochfahrend, eigenwillig usw. werden, während man vorher alle diese Eigenschaften nicht hatte."

10. Steiner hat laut Mitteilungen für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (theosophischen Gesellschaft), herausgegeben von Mathilde Scholl, Nr. I erster Teil, Köln, März 1913, S. 14, gesagt: „Aber ich muß doch Protest erheben gegen Worte wie: „Die Wahrheit kann niemand verstehen." . . . Es gibt doch keine Diskussion, ob man die „Wahrheit" erkennen könne oder nicht, wenn z. B. in unwahrer Weise zitiert wird. Da braucht jeder z. B. meine Bücher auf die eine Seite zu legen und Dr. Hübbe-Schleidens unerhörte Zitate auf die andere Seite. Ich muß sagen, daß auch hier wiederum die Tendenz besteht, mit Worten zu spielen." [9])

---

kaum eine stärkere Stütze erhalten können als dadurch, daß der offenbar durch Steiner oder seine Frau informierte Opponent diesen Beschuldigungen eine Behauptung, deren Unwahrheit beweisbar ist, als Tatsache entgegengestellt hat. Es seien hier aus dem mir vorliegenden Materiale noch zwei weitere Verdachtsgründe gegen Steiner und seine Frau mitgeteilt, aus denen insbesondere hervorgeht, daß die Behauptungen Ruths v. —u nicht so völlig vereinzelt dastehen, wie man zunächst annehmen möchte und woraufhin man sie dann leicht für Fabeln halten könnte. Bereits vor einer Reihe von Jahren hat eine andere Schülerin Steiners eine ähnliche Geschichte von sich erzählt, bei welcher gleichfalls sowohl die Erweckung sexueller Gefühle als auch die Hingabe des Herzens an Steiner und seine jetzige Frau eine Rolle spielten. Und zwei andere von Steiner besonders anerkannte Schülerinnen haben gleichfalls von sich berichtet, daß sie im Verlaufe ihrer Schülerschaft bei Steiner nicht-physische Kinder geboren hätten!

[9]) Aus dem zweiten dieser vier Sätze geht hervor, daß Steiner damals die allein richtige, im Wesen des Zitierens begründete Meinung vertrat, das

11. Unger, den wir schon unter 5 als Mitglied des Zentralvorstandes der Anthroposophischen Gesellschaft kennnen gelernt haben, hat in seinem Buche „Wider literarisches Freibeutertum! — Eine Abfertigung des Herrn Dr. Hübbe-Schleiden" Seite 17, gesagt: „Heine vergleicht also, wohl nicht so ganz mit Unrecht, einen der falsch zitiert, mit einem, der Wechsel fälscht."

12. Unger hat in der genannten Schrift, S. 18, gesagt: „Auf das kommt es an, daß Hübbe-Schleiden falsch zitiert hat; und da es ein alter Trick ist, nicht auf das Wesentliche einzugehen, sondern die Erörterung immer wieder auf ein anderes Gebiet hinüberzuspielen, will ich im folgenden die falschen Zitate Hübbe-Schleidens noch einmal festnageln."

13. Der Wahlspruch der Anthroposophischen Gesellschaft lautet: „Die Weisheit ist nur in der Wahrheit." (Siehe Entwurf der Grundsätze einer Anthroposophischen Gesellschaft, Titelblatt und Seite 1).

Diese Angaben mögen genügen. Wer sich unbefangen mit ihnen auseinandersetzt, wird wohl davor bewahrt sein, Anthroposoph zu werden. Allerdings ist damit noch keine Bürgschaft dafür gegeben, daß ein solcher nicht schon jetzt oder später irgendeiner anderen im Grunde doch ähnlichen geistigen Bewegung angehört. Eine nun zu Ende gehende Zeit entzog sich zunächst einem Teile dieser Bewegungen durch die Bestreitung der Möglichkeit der Zauberei und später einem anderen durch die Bestreitung der Möglichkeit der Offenbarung. Wir jedoch können uns vor der diesen geistigen Bewegungen innewohnenden Gefahr nur durch eine tiefere Einsicht in deren lebensfeindlichen Charakter schützen. Diese Einsicht, welche jetzt von verschiedenen Seiten her angestrebt wird, ist für die Weiterbildung unserer Kultur von entscheidender Bedeutung. Eine der stärksten Verdunkelungen erfährt diese Einsicht jedoch gegenwärtig durch den Erfolg der Steinerschen anthroposophischen Bewegung, die so viele wertvolle Menschen an sich zieht. Darum war es mir wichtig, etwas zur Aufklärung über deren Charakter beizutragen. Aber wie viele Anthroposophen sind wohl noch imstande, die Richtigkeit meiner An-

---

Vorliegen einer Zitatenfälschung — also einer Unwahrheit — sei schon dann bewiesen, wenn eine Veränderung des Wortlautes bewiesen ist, und nicht erst dann, wenn auch eine Veränderung des Sinnes bewiesen ist. Denn über letzteres kann es immer noch eine Diskussion geben. Übrigens ist in allen von mir angegebenen Fällen, wie ich anderwärts gezeigt habe, auch der Sinn und zwar stets in einer bestimmten im Interesse der Verfasser liegenden Richtung verändert worden. Aber das steht als ein denkerisches Ergebnis hier überhaupt nicht in Frage.

gaben festzustellen und aus dem Zusammenbestehen der Tatsachen 1.—4., 5.—8. und 9.—13. die notwendigen Folgerungen zu ziehen?'[10])

Menschliches und Göttliches.

Ein Schlußwort zur Seiling-Steiner-Debatte.*)

Von Erich Bamler, München.

Will man aus tiefen, geistigen Urgründen heraufquellende Überzeugungen andern Menschen mitteilen, dann wird man meist zu der menschlichen Methode greifen müssen, diese Erkenntnisse durch Beispiele zu veranschaulichen oder zu belegen. Dabei kann der menschliche Verstand oft fehlgreifen; die Beispiele können sich als ungenügend oder irrig erweisen, trotzdem die geistige Grundüberzeugung auf einem unantastbaren Wahrheitsfundamente ruht. Man wird also das Geistig-Wesentliche vom Irdisch-Unwesentlichen scharf unterscheiden lernen müssen, wenn man ein Urteil über tiefe Überzeugungen fällen will.

Herr Hofrat Seiling hatte im 1. und 2. Heft (1917) dieser Zeitschrift eine an ernsten und schmerzlichen Lebenserfahrungen gewonnene Überzeugung mit Bezug auf Dr. Steiner mitzuteilen versucht, und den Gegensatz in der Weltanschauung dieses Mannes, „diesen Zwiespalt der Natur“, an vielen Zitaten zur Anschauung gebracht. Statt auf das Wesentliche der Sache einzugehen, versuchten rechthaberische, unreife anthroposophische Geister mit einer belanglosen, dem Hauptproblem scheu aus dem Wege gehenden Zitatenkritik das Wesentliche der Mitteilungen zu verdecken, um die Sache zu verwirren. Aber trotz ihres fanatischen Wollens ist es ihnen nicht gelungen, ihrem Gegner ein derartiges Vergehen gegen den Sinn der Zitate

---

10) Zur Klärung der noch immer dunklen Sachlage erhielten wir nachträglich von Herrn Hofrat Seiling (dat. München, 23. X.) die nachfolgende beachtenswerte Zuschrift: „W. H. Pr.! Was die sexuelle Magie“ betrifft, so habe ich Ihnen früher schon angedeutet, daß ich selbst von einem Fall weiß, der viel gravierender ist als das schwer zu kontrollierende Erlebnis Ruths v. —u.—. Es handelt sich um eine Dame, die von Steiner — angeblich um einen Heilungsprozeß einzuleiten — geküßt und anderweitig in besonderer Weise berührt worden ist, so daß sich außergewöhnliche sexuelle Empfindungen eingestellt haben. Widerstrebt es dieser Persönlichkeit, sich hierüber in der Oeffenflichkeit des näheren auszulassen, so wäre sie doch bereit, es ev. vor den Richtern oder einem Psychiater zu tun. Die Tatsächlichkeit des Erlebnisses folgt in diesem Falle ganz einfach daraus, daß es, nachdem der Dame die Augen aufgegangen, zu einem Briefwechsel zwischen ihr und Steiner kam, der mir zur Einsicht erst noch vorgelegt werden soll. (Die Papiere befinden sich noch in der Schweiz.)“ — Red.

*) Da mit obigem „Schlußwort“ zur Verteidigung unseres Mitarbeiters nicht nur der in unserer Zeitschrift zur freien Meinungsäußerung über die

nachzuweisen, wie es die Anthroposophen oft*) begangen haben, oder wie es Steiner selbst in seiner Polemik gegen Vorländer fertig gebracht hat. — Nun vergleiche man aber außerdem, wie ruhig die Steinergegner diese Vergehen zurückgewiesen, und in welcher Art die Anthroposophen einige vielleicht ungünstig gewählte Zitate ausgebeutet und welche Schlüsse sie daran geknüpft haben. Jeder Einsichtige wird den himmelweiten Unterschied zwischen der Moral der Steinergegner und der Steinerfanatiker klar erkennen und zugleich sehen, wie moralisch gefährlich es ist, gegen Anthroposophen zu kämpfen, weil man zu leicht in die Versuchung kommen kann, sich dieser anthroposophischen Kampfesweise auch zu bedienen. Man vergleiche die vornehme Art, wie Herr Hofrat Seiling die zum Teil im anthroposophischen „Gassenjungentone" (vgl. „Reich", 1. Buch) gehaltenen Angriffe zurückgewiesen hat. Auf die letzten, das Wesentliche vollständig unbeachtet lassenden, nur persönliche Verunglimpfungen enthaltenden Angriffe im Oktoberhefte kann aber ein gebildeter Mensch nicht mehr antworten, weil er sich selbst dadurch besudeln würde.

Hätte Goethe, der seine Deutung der blauen Schatten im Schnee als Irrtum erkannt hatte (Eckermann), während eines längeren Lebens noch weitere Unzulänglichkeiten und Fehler seiner Farbenlehre gefunden und eingestanden, so wäre damit deren wahre Geistes-Grundlage nicht im geringsten beeinträchtigt worden. Ebenso würde es garnichts an der vertretenen Grundtatsache ändern, wenn noch so viele der von Herrn Hofrat Seiling angeführten Zitate nicht stichhaltig wären. Lägen uns alle Bücher Steiners nur in neuester Bearbeitung vor, so hätten sich diese Zitate auch niemals finden lassen, denn sie wären bei der Neuauflage so gründlich unter den Tisch gefallen, wie z. B. viele Seiten solcher Sätze bei der angeblich unveränderten Neubearbeitung der „Rätsel der Philosophie" (z. B. „Forschung schließt Offenbarung aus"). Daher soll der geistige Wahrheitsimpuls, der der Seiling'schen Darstellung zu Grunde liegt, nach der sinn- und wesenlosen, nichtssagenden, nur Verwirrung stiftenden Zitatenkritik zum Schluß in neuer Beleuchtung klar hervorgehoben werden.

Steinerfrage verfügbare Raum, sondern wohl auch die Geduld der meisten Leser mit diesem sich immer mehr persönlich zuspitzenden Streit nunmehr erschöpft ist, so verweisen wir die uns von der Gegenseite in Aussicht gestellten weiteren „Erwiderungen" auf das eigene Organ der Anthroposophen „Das Reich", wo sich ja letztere nach Herzenslust austoben können. Red.

*) Z. B. in der Gumppenberg'schen Broschüre S. 26, in der Walther-chen Schrift S. 9 und im »Reich« 1917, S. 388.

s

Steiner gab früher das Übersinnliche nur so weit zu, als es vom menschlichen Denken erfaßt werden kann. Seine Erkenntnistheorie, seine „Philosophie der Freiheit“ gründen sich nur auf sein menschliches, irdisches Denken und gleichen deshalb auf Sand gebauten Häusern. Er lehnt alles ab, was dem menschlichen Geisteswesen nicht zugänglich ist. Dabei ist es ziemlich unwesentlich, ob er sich in diesem Erkenntniskreise von einer mehr materialistischen zu einer geistigen Auffassung entwickelt hat. Man mag Steiners frühere Aussprüche deuten wie man will, man wird immer finden, daß er über diesen menschlichen Kreis nicht hinausgekommen ist.

Dann aber begann sich seine Anschauung einem neuen Kreise zu nähern, wie er es in folgender Meditation klar zum Ausdruck bringt: „Wenn göttlich Wesen sich meiner Seele einen will, muß menschlich Denken im Traumessein sich still bescheiden.“ (Theos. Kalender.) Damit ist deutlich ausgesprochen, daß sich zwei Kraftkreise gegenüberstehen, der des menschlich-irdischen Denkens und der des göttlichen Wirkens. Wenn sich der zweite im Menschen kraftvoll erleben soll, muß der erste erblassen und seine Selbstkraft verlieren. Ein Saulus wurde zum Paulus, als er vom ersten in den zweiten, vom menschlichen in den göttlichen Kreis trat.

Herr Hofrat Seiling, der die Mysterien der Wagner'schen Musik in unvergleichlicher Weise zu erfühlen und tiefsinnig zu interpretieren versteht, erkannte mit seinem dabei geschulten Empfinden, daß ein Teil der Aussprüche Steiners dem ersten, ein anderer Teil dem zweiten Kreise angehört. Dieser Kern seiner Darstellung ist unantastbar; denn der lose in einem Becher hängende Samen einer Eichel und ein in der Erde festgewurzelter Eichbaum sind zwei verschiedene Dinge, trotzdem sich eins aus dem andern entwickelt haben kann. Die frühere Gedankenwelt Steiners mag sich ja zu seiner anthroposophischen Götterlehre entwickelt, „erweitert und ergänzt“ haben; aber in ihrem innersten Wesen betrachtet, sind diese beiden Erkenntnisarten so verschieden, wie die Eichel vom Eichbaum. Das ist aber in unserem Falle noch nicht genau genug gedacht; denn ein Saulus wurde nicht durch sein menschliches Denken und Streben zu einem Paulus. Wenn im Menschen keine anderen Fähigkeiten aufblühen, erweitert sich durch selbstisches Wollen der Kreis des irdisch-menschlichen Denkens zu dem des göttlichen Wirkens nimmermehr. Sondern das Göttliche kann sich vermöge der Gnade gerade den „Unmündigen“ offenbaren; denn „was töricht ist vor der

Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden machte" (1. Kor. 1, 25—29).

Betrachten wir nun zunächst den ersten menschlichen Kreis der denkerischen Weltanschauung Steiners, die er selbst am besten bezeichnete, als er sich einen „individualistischen Anarchisten" nannte. Am klarsten wurde seine Überzeugung in der „Philosophie der Freiheit" ausgearbeitet, die nach seiner eigenen Ansicht abstrakt bleiben müsse und sich in dieser Aufmachung weder auf dem Monde noch auf der Erde verwirklichen lassen kann und wird. In dieser Philosophie, über die ich in meinem Aufsatz „Das Abbild Gottes" (Verlag Dr. Vollrath, Leipzig) noch nicht das letzte Wort gesprochen habe, muß Steiner konsequent die Göttlichkeit Christi und alles dem göttlichen Kreise Angehörende ablehnen. Er kann es nicht anerkennen, weil das menschliche Denken niemals ausreichend sein kann, um in diesen erhabenen, übermenschliche Gesetze atmenden Kreis zu dringen. Steiner sagte ja auch selbst in Kristiania 1912: „Wenn der Philosoph" (der „unbewußt hellseherisch" sein soll) „bei seiner Philosophie bleibt, ist es ganz unmöglich, etwas anderes zu finden als einen neutralen Weltengott, niemals aber einen Christus." — Die Gegner des Herrn Hofrat Seiling sind an dieser Hauptsache gewissenlos vorbeigeschlichen und haben die vielen Druckseiten sinnlos vergeudet. So erbärmlich wenig haben sie gelernt, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden, trotzdem dies eine der ersten Forderungen jeder geistigen Schulung ist. Selbst wenn die Stellen, in denen Steiner die Göttlichkeit Christi direkt ablehnt, bei einer Neuauflage vollständig verschwunden wären, würde nichts geändert sein, denn die Tendenz seiner „Philosophie der Freiheit" ist durch und durch antigöttlich. Niemals wird sich eine wahre Freiheit auf das irdische, enge, hochmütig machende, menschliche Denken gründen, weil sie nur erreichbar ist, wenn sich der über sein Selbst hinausgewachsene, durch Mitempfinden geadelte Mensch in dem zweiten Kreise erleben darf; sonst gilt das Wort Schillers: „Freiheit ist nur im Reich der Träume." — Ed. v. Hartmann hatte sehr recht mit seinem Urteil, daß mit Steiners „Philosophie der Freiheit" nichts getan ist, um dem „Rutsch in den Abgrund der Unphilosophie vorzubeugen, weil die Gefahr garnicht erkannt ist." Wenn Steiner dem Rutsch in den Abgrund durch einen Rutsch in die übersinnlichen Welten „vorzubeugen" glaubt („Reich", 1917, II), so zeigt er nur, wie wenig er die Gefahren seiner Philosophie und seiner Geheimschulung erkennen will. Das werden aber die hochmütig und taktlos gewordenen Anthro-

posophen, die das Nachplappern von Steinersätzen für Denken halten, noch lange nicht begreifen.

An Steiners menschlich-starkem Gedankenbau begannen später übermenschliche Kräfte und höhere Wesenheiten anzuklopfen, die ihr Vorhandensein seinem selbstbewußten Denken begreiflich machten. Da wurde der Begriff „ich denke" zur Meditation: „Es denkt mich." Nun redete er über das schöpferische Wirken der geistigen Hierarchien, vertrat als Hauptsache die Göttlichkeit Christi, erkannte, wie das Götterschaffen „des Denkens Kraft zur Traumesdumpfheit" herabdrückt und prophezeite sogar, daß in nächster Zeit ein „Gotteswesen" niedersteigen soll „in das Erdenreich, zu wohnen in eines Menschen Fleischeshülle." Nach seiner Schilderung (Pforte der Einweihung, S. 48) wirkt der Geist dieses „Gotteswesens" „in allem für das Reich der Ewigkeit . . . Ertöten muß er darum vieles, was nur dem Reich des Zeitenseins gehören soll. Doch seine Todesopfer sind Saaten der Unsterblichkeit" (von mir gesperrt). Darnach ist der Gegensatz der beiden Kreise — von Steiner „Reiche" genannt — so groß, daß der eine vernichtend, tötend auf den andern wirken kann. Ein ähnlicher gewaltiger Gegensatz kommt ja auch in dem von Christus an Petrus gerichteten Wort zum Ausdruck: „Gehe hinter mich, du Satan! denn du meinest nicht, das göttlich, sondern das menschlich ist." (Markus 8, 33–35). Auch die vorlauten Anthroposophen dürften diese Worte verdient haben.

Auf S. 217 dieser Zeitschrift wurde schon gezeigt, daß Steiner sein menschliches Gebäude mit dem offenen Bekenntnis zu Lucifer gekrönt hat. Hier sei als Dokument aus späterer Zeit eine von Dr. Steiner eigenhändig geschriebene Meditation mitgeteilt, die mir übersandt wurde und die er einem esoterischen Schüler in Berlin 1911 zur Uebung gegeben hat. Sie lautet: „Ich soll mich concentrieren auf Stirne. Ich soll verbinden dies Centrum mit der Weltenmutter. Ich soll mich concentrieren auf das Herz. Ich soll verbinden dies Centrum mit dem Erdenvater. Ich soll mich concentrieren auf beide Hände. Ich soll verbinden l. H. mit Chr. (linke Hand mit Christus). Ich soll verbinden r. H. mit Luc. (rechte Hand mit Lucifer)." Steiner scheint also als Geheimlehrer und als „rechte Hand Lucifers" ein unvergleichlicher Alchemist zu sein, der sogar das Teuflische mit dem Göttlichen (Feuer mit Wasser) „verbinden" zu können glaubt und daraus in seinem Hexenkessel „ohne Änderung" eine einheitliche Weltanschauung braut. Jesus hat zwar energisch behauptet:

„Niemand kann zweien Herren dienen.“ Aber der „große Eingeweihte“ Steiner bildet sich ein, das besser wissen zu müssen als Christus, der freilich nicht so menschlich-gescheit gewesen wäre, aus einem „Knecht Lucifers“ ohne Gesinnungsänderung ein „Kind Gottes“ zu machen. Man kann es darum verstehen, wenn der Schüler, dem durch das Ueben obiger Steiner-Meditation die Gesundheit zerrüttet wurde, jetzt aus seiner Erfahrung die Worte daran knüpft: l„Welche verbrecherische Parodie in Bezug auf die Kreuzigung und das Christentum leistet sich damit dieser Dienstmann Lucifers!“

Jeder einsichtsvolle Leser Steiner'scher Schriften wird darin ohne weiteres die sich entgegenstehenden, menschich-teuflischen uud göttlichen Erkenntnisse vertreten finden, die sich in einer ehrlichen, christlichen Brust nie „verbinden“ lassen. Der erste Erkenntnis-Kreis ist von Steiner mit trotziger Rücksichtslosigkeit und einer bedenklichen „Stoßkraft der Idee“ menschlich stark, leider viel zu stark gebaut, während bei ihm die göttlichen, christlichen Gedanken, mit denen er so viele Menschen in seine Netze zieht, nur ein Scheindasein führen. Früher sagte Steiner nur, „was menschlich ist“, dann aber wollte er mit Erkenntnissen des zweiten Kreises den Anschein erwecken, als ob auch seine menschlich-denkerischen Darstellungen „dem Reiche der Ewigkeit“ entnommen, als ob keine Aenderungen im Wesen seiner Lehren vorgekommen wären. Diese tragen aber, wie nachgewiesen wurde, einen doppelten, gegensätzlichen Charakter. Die Tatsache dieses Gegensatzes genügt allein, um die gegen Herrn Hofrat Seiling gerichteten Angriffe zum Scheitern zu bringen. Wenn deshalb ein Anthroposoph wähnt, mit seinen in der asurischen*) Granatenfabrik seines „Denkens“ fabrizierten inhaltlosen Blindgängern Seiling „in und durch die Luft geschleudert“ zu haben, so hat er damit nur seine Firma blamiert. Kämpft ein Steinergegner gegen die anthroposophische Sache, weil er durch diese unsagbar gelitten und sie sich ihm als gefährlich erwiesen hat, so hat das einen andern moralischen Grund, als wenn ein Steinerfanatiker ohne angegriffen oder geschädigt worden zu sein, nur aus Rechthaberei einem Andersdenkenden „Unverstand, Tiefschlaf des Denkens, krankhafte Veranlagung“ u. a. an den Kopf wirft. Besäßen die Steinerianer die Elastizität des Denkens und das freilich seltene Anpassungsvermögen an neue Erfahrungen, die Seiling durch die Aenderung seiner Anschauung mit Bezug

*) Asura: Teufel des Wollens.

auf Steiner bewiesen hat, so würden sie die Angriffe überhaupt nicht unternommen haben. Die letzten, noch nach dem Schlußwort erfolgten Angriffe waren aber umso unnötiger und unberechtigter*), als es im späteren Verlauf der Steiner-Debatte nur darauf ankam, den gemeingefährlichen praktischen Geheimlehrer zu entlarven. Es handelt sich viel weniger um Steiners philosophische Meinung, um Gedankengespinnste und Theorien, sondern um die Bekenntnisse und Lebenserfahrungen der Menschen, die ein Opfer der Geheimmagie Steiners geworden sind.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Zwei merkwürdige Fälle von Hellsehen.

In seinen Denkwürdigkeiten, die J. A. Christ, einer der besten deutschen Schauspieler aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts (geb. am 5. Juni 1744 zu Wien, † 13. März 1823) hinterlassen hat (nach einer alten Handschrift zum ersten Male hrsg. von Rud. Schirmer als: „Schauspielerleben im achtzehnten Jahrhundert" in den „Büchern der Rose". Verl. von Wilh. Langewiesche-Brandt, Ebenhausen-München und Leipzig), werden zwei merkwürdige Fälle von Voraussehen berichtet, die hier mit seinen eigenen Worten (p. 168—171) wiedergegeben seien:

„Um diese Zeit (scl. als Christ nach Petersburg verpflichtet war) ereignete sich in meinem Hause etwas, was wirklich ans Wunderbare zu grenzen scheint. Der Schauspieler Riedel, dessen ich schon früher Erwähnung tat und welcher mit mir in einem Hause wohnte, ward schnell krank; wir besuchten ihn, und da erzählte er uns mit Lachen, daß er an dieser Krankheit nicht sterben würde, weil ihm in seiner Jugend wäre wahrgesagt worden, er würde ins Wasser fallen und tot herausgeholt werden. Dieser Prophezeiung wegen sei er mit dem Friseur von Prag aus zu Fuß nach Petersburg gegangen und habe seine Frau allein zu

---

*) Das anthroposophische „Reich" lehnte selbst die Berichtigung der von ihm gebrachten, durch Belege nachweisbaren Unwahrheiten ab, weil es als „Vierteljahresschrift" über dem Preßgesetz zu stehen und das Recht zu haben glaubt, seine Leser wiederholt zu belügen. Man vergleiche damit die den Meinungen der Anthroposophen entgegengebrachte Objektivität des Herrn Schriftleiters der „Psych. Studien", und man wird auch hier den großen Unterschied in der Moral sehen. B.

Wasser reisen lassen. Über diesen alten Wunderglauben lachten wir noch tüchtig, und er meinte, die Prophezeiung würde wohl nie eintreffen, denn er habe sich selbst das Gelübde getan, nie über ein Wasser zu gehen, welches tiefer wäre als bis an seinen Magen. Nach noch manchem Scherze trennten wir uns.

Des anderen Morgens verschlimmerte sich seine Krankheit und zum Abend wurde es ganz schlecht. Ich besuchte ihn noch spät, und so krank er auch war, so verließ ihn doch seine muntere Laune nicht (denn er war für das komische Fach angenommen). Gleich da ich zur Türe eintrat, rief er mir zu: „Freund Christ, mit dem Ertrinken ist es diesmal nichts, ich müßte nur ins Bett p . . . . . und in meinem eigenen Wasser ersaufen. Aber krank bin ich doch recht sehr", und somit fiel er in ein Delirium und sprach in einem fort, aber nicht zusammenhängend, bis ich ihn verließ und meine Stube suchte.

Meine Frau war schon zu Bett, ich ging also sehr leise, um sie nicht zu stören; folglich hatte ich keine Gelegenheit, ihr etwas von Riedels verschlimmertem Zustande zu sagen. Des anderen Morgens wimmerte sie sehr im Bette, so daß ich aufsprang, sie zu wecken. Voll Angst und mit Schweiß überzogen, klagte sie über ihren fürchterlichen Traum. Sie habe nämlich Riedeln in einer leeren Bettstelle, worin nichts als Stroh gewesen, tot liegen gesehen, er habe nur im Hemde und Unterbeinkleidern ohne Nachtmütze dagelegen, habe Hände und Füße ausgespreizt und die Haare um den Kopf herumhängen gehabt. Dabei zitterte sie außerordentlich und bat mich, doch gleich, wenn es Tag würde, hinunterzugehen und nachzusehen, wie es ginge. Kaum graute der Morgen, als ich hinunterging, und welch Erstaunen: ich fand Riedeln tot und ebenso mit allem Apparat, wie sie ihn im Traume gesehen, bis auf den kleinsten Umstand. Wer begreift dies oder wer kann enträtseln, wie diese Dinge zusammenhängen? Hamlet sagt ganz recht: Es gibt Dinge im Himmel und auf Erden, von denen unsere Philosophie sich nichts träumen läßt.

Das Merkwürdigste aber kommt noch. Ich war selbst, iew der ganze männliche Teil der Gesellschaft, mit zur Leiche gefahren. Der katholische Friedhof liegt etwas weit, und man muß, bevor man in den Kirchhof eintritt, über einen Bach, auf dessen Wehre man wie auf einer Brücke trockenen Fußes hinüberkommen kann. Die Leiche ward hinübergetragen, mitten auf dem Wehre brach der eine Henkel vom Sarge und mein guter Riedel mußte noch nach seinem Tode ins Wasser reisen — freilich ertrank er nicht

darinnen, aber tot wurde er, wie die Weissagung war, dennoch aus dem Wasser gezogen.

Was sagen denn nun die Spötter über die chiromantische Wissenschaft, was die Herren, welche Sympathie leugnen? Wie dieses alles zugeht, wissen wir freilich nicht, aber daß es da ist, bleibt so gewiß, als zwei und drei fünf machen. —

Noch einen ähnlichen Fall kann ich von meiner Frau anführen. Zwei Musiker, welche das Bassetthorn bliesen und mit mir zu Schiff nach Petersburg gegangen waren, besuchten uns um den zweiten und dritten Tag abwechselnd, bald der eine, bald der andere; auf einmal blieben sie beide weg. Nach acht Tagen träumte meiner Frau, sie habe Herrn Zeitler, der das Primhorn geblasen, in einer mit roten Tapeten ausgeschlagenen Stube tot an der Erde dicht beim Ofen liegen sehen, ein kleines Bündel Stroh unterm Kopf und das Maul mit einem großen weißen Tuche zugebunden. Ich lachte über ihre abermalige Erscheinung, versprach aber doch, noch vor Mittag hinzugehen und nachzufragen. Eben wollte ich aus dem Hause gehen, als der Kompagnon von Herrn Zeitler mit nassen Augen in unsere Stube trat und uns meldete, daß sein Freund diese Nacht gestorben sei. Ich stutzte nicht wenig, begleitete ihn bis ins Sterbehaus, und was mein Erstaunen vergrößerte: ich fand den Kadaver, wie ihn meine Frau im Traume gesehen, in einer rot tapezierten Stube am Ofen auf der Erde liegend. Nun wußte ich nicht mehr, was ich von meiner Geisterseherin denken sollte, ihre Träume fingen mir an merkwürdig zu werden, und schon befürchtete ich, sie würde mich auf dem Bette liegen sehen, und Gott weiß es, ich wäre gewiß aus Alteration gestorben." H. Hänig.

Das Leben im menschlichen Organismus: eine Selbstbehauptung vielseitigen Gleichgewichts.

Von E. Raschig (Neustädtel im Erzgeb.

Die dynamische Grundlage bildet das Herz mit dem Adernsystem. Regelmäßig innerviert durch den Willen zum Leben, sinnliche Wahrnehmung und Bewegungsimpulse, arbeitet es wie ein Uhrwerk oder eine Maschine in stetem Gleichgewicht der Bewegung. Nach oben bedeutet jeder Impuls nach Sehnerv und Auge zu einen Moment des Sehens, nach Hörnerv und Ohr zu einen Moment des Hörens; ähnlich setzen sich in allen 5 Sinnen die einzelnen Blut- und Nervenimpulse zum Gefühl kontinuierlichen Sehens, Hörens,

Fühlens usw. zusammen, kurz zum Gefühle des Lebens, des seelischen und leiblichen Daseins. Störungen des Gleichgewichts können ebenso durch die Sinnesorgane eindringen wie Schreck, Nervenschock, als mechanisch durch Stoß, Verwundung, Blutverlust usw.; offenbar ist doch der auf diesem Wege herbeigeführte Tod ein Umschlagen des Gleichgewichts.*)

In dieses mechanische Gleichgewicht greift das thermische Gleichgewicht treibend, stützend und ergänzend ein; es steht damit in Wechselwirkung. Dazu ist der Organismus dergestalt polar eingerichtet, daß das Herz mit Blutinhalt den innern heißen Pol, die Peripherie bis zur Haut des Rumpfes und aller Glieder den äußeren, sich beständig abkühlenden Pol darstellt. Das Gleichgewicht wird hier repräsentiert durch die normale Blutwärme von 37° Celsius. Ernste Störungen dieses Gleichgewichts sind Fieberhitze bis zur tödlichen Erhöhung auf 42° Celsius einerseits, oder zu große Abkühlung, die bis zum Herzen dringt und sich als Schüttelfrost oder kaltes Fieber äußert, anderseits.

Als Regulator in dieses innerdynamische Gleichgewicht oder in diesen innerdynamischen Prozeß greift das psychische Gleichgewicht ein, d. i. der ungestörte Prozeß der sinnlichen Wahrnehmung und des damit zusammenhängenden Denkens. Durch die entsprechenden Nerven wirkt dieser Prozeß belebend und zugleich stabilisierend auf den Herz- und Pulsschlag ein, letzteres besonders, weil des Wahrnehmens und Denkens Außenrichtung jene innern Vorgänge ungefühlt und unbewußt bleiben läßt. Man beobachte dazu nur die Hypochonder, die zu ängstlich auf ihr Herz und dessen Tätigkeit achten. Sie bringen durch diese krankhafte Aufmerksamkeit Herzgang und Pulsschlag in Unordnung und Unruhe, was manche Ärzte „nervöses Herzklopfen" nennen. Beim Gesunden sind Wahrnehmen und Denken Regulatoren der Herztätigkeit.

Hierbei sei zugleich ein Blick auf die scheinbar absolute Trennung von Seele und Geist einerseits und ihrer materiellen Grundlage im Organismus anderseits geworfen. Es ist allerdings zugleich eine auffallende Trennung zwischen beiden, wie auch eine unleugbare, unentbehrliche Wechselwirkung zwischen beiden nachzuweisen und festzustellen. Dieses Doppelverhältnis entspricht dem Verhalten der beiden Pole beim Magneten oder bei einem elektrisch geladenen Körper. Der materielle Organismus entspricht dem posi-

*) Das ist besonders auffallend in allen Fällen, wo die Ärzte „Herzschlag" oder „Gehirnschlag" als Todesursache feststellen.

tiven Pole, die Seele dem negativen Pole. Die Seele hat ihr eigenartiges übergeordnetes Gleichgewicht für sich, das in der „Einheit der Gegensätze“ beruht, und an dem es fehlt, sobald die außen einwirkenden Gegensätze störend auf die Seele stoßen. In der Regel aber besteht dieses seelische Gleichgewicht oder behauptet sich nach den verschiedensten Richtungen und wird dadurch befähigt, die feste Achse der physischen Gleichgewichte des Organismus zu bilden, auf die es sich seinerseits stützen muß. Durch sein Dominieren werden alle Faktoren des vielseitigen Gleichgewichts stabilisiert. Wie sich dazu weiter das Geist- und Seelenleben verhält, hat Verfasser eingehend in seiner Abhandlung: „Zwei geistige Bänder zwischen Mensch und Welt“*) dargelegt. Eine besondere Seite des „psychischen Gleichgewichts“ nach der Gefühlsseite bildet die Unerschütterlichkeit gegenüber der Gewalt der Affekte, Freude und Trauer, Zorn und Kaltblütigkeit, Haß und Liebe usw., die auch „Gleichmut“ genannt wird. Übersehen wir das alles, so ist eine ausreichende, genügende Aufklärung aller Rätsel des Seelen- und Geisteslebens in seiner Wechselwirkung zum Organismus gegeben.

Während der Sitz des „psychischen Gleichgewichts“ das Gehirn ist, gipfelnd im psychischen Zentrum, erstreckt sich von diesem Zentrum nach außen der Prozeß der Bewegungen der Glieder, alle Arbeit der Hände und des Stehens und Gehens der Füße. Vermittler ist hier bekanntlich das Rückenmark; wird dieses verletzt, so ergeben sich Lähmungen der Glieder als Störungen dieses Prozesses und seines Gleichgewichts. Dazu sind auch die meisten Übungen des Turnens, besonders aber die Luftgymnastik zu rechnen, ebenso Hand- und Armkunststücke, sehr bezeichnend: „Äquilibristik“ genannt. Eben diese erscheinen somit erst einen Sinn und eine Bedeutung zu gewinnen als Übungen eines so wesentlichen Faktors des Menschenlebens, wie es das Gleichgewicht ist. Dieser Prozeß und sein Gleichgewicht sind elektro-dynamischer Natur. Herr Dr. Ernst Trömner-Hamburg hat in einer Abhandlung, unterm 30. September 1916 in der Frankfurter „Umschau“ veröffentlicht, die Hinterstränge des Rückenmarks, das Labyrinth, den Raumapparat des Auges und das Kleinhirn als Sitz dieses Gleichgewichts nachgewiesen. Wie wichtig das „Gleichgewicht für das gesamte Leben des Organismus ist, geht evident daraus hervor, denn die Natur stellt sich nicht nur

*) Bei der Hofbuchhandlung von Herren Beyer & Söhne Langensalza. 1912.

selbsttätig auf jede Art des Gleichgewichts ein, sondern schafft ihre besonderen Organe dazu.

Was nun alles im Gange hält, ist die Ernährung, welche für fortgesetzte Erneuerung des Blutes in seiner richtigen chemischen und zugleich organischen Zusammensetzung sorgt. Die normale Beschaffenheit des Blutes und aller damit zusammenhängenden Säfte und Prozesse stellt das „chemische Gleichgewicht" dar. Sofern hier die Verbrennungen durch den eingeatmeten Sauerstoff eine große Rolle spielen, ist dieser chemische Prozeß als die Grundlage des oben erwähnten thermischen Gleichgewichts anzusehen. Störungen werden hier hervorgerufen durch Wirkung tödlicher Gifte. Solche werden aber wieder in der Hand geschickter Ärzte zu Mitteln — Medikamenten —, das gestörte chemische Gleichgewicht wieder herzustellen. Wenn durch Erschlaffung der Ernährung im hohen Alter Säfte und Kräfte mehr und mehr versagen, so ist dieser Tod aus „Altersschwäche" mit einem Stehenbleiben einer Maschine mangels Dampf- oder elektrischer Kraft oder eines Uhrwerks mangels der Federkraft zu bezeichnen*.)

Im großen Ganzen ist also das In- und Durcheinander aller dieser Prozesse als physisch-psychischer Gesamtprozeß mit der Haupttendenz der Erhaltung des Gleichgewichts festgestellt. Der psychische Prozeß mit dem psychischen Gleichgewicht ist übergeordnet und bildet Gipfel und Krone des Ganzen. Er muß, wie bereits gesagt, sich gründen auf Einheit, bez. Einigung der Gegensätze oder Einheit von Gegensatz und Identität.

Dieses vielseitige Gleichgewicht schließt an sich ein Maximum aller Bewegungen und Erregungen ohne Schaden ein, d. h. den lebenvollen Fortgang aller einschlagenden Prozesse.

Das Gleichgewicht des einzelnen Menschen findet nach außen hin eine feste Stütze durch die Ordnung in der umgebenden Natur- und Menschenwelt, im inner- und außerpolitischen Gleichgewicht. Kurz: Das Leben ein vielseitiger Prozeß mit der Haupttendenz des Gleichgewichts, der Tod ein „Umsturz des Gleichgewichts."

---

*) Die völlige Zersetzung aller organischen Stoffe und Gewebe in der Leiche, die wir „Verwesung" nennen, offenbart sich somit als Umsturz des chemischen Gleichgewichts. —

*) Der Herr Einsender, akademisch gebildeter Lehrer in Sachsen, schrieb uns zu obiger Studie, die wir wegen Raummangels seither zurückstellen mußten, (dat. Neustädtel, 28. III. 17) u. a.: „Die freundliche Aufnahme meiner im Oktober- und Novemberheft 1913 veröffentlichten Ab-

Psychische Erlebnisse.

Von Matthäus Fötsch (Wildon, Steierm.)

Im Jahre 1896 hatte ich folgenden, wunderschönen Traum Ich war im Sterben begriffen. Dieses Sterben war sanft, gar nicht schwer, sondern beinahe angenehm, indem nach und nach meine Sinne schwanden, während ich über mir zwei Engel, mit einem weißen Tuch, schweben sah, wohl, um meinen toten Leib damit zu bedecken. Bevor jedoch alle meine Sinne ihre Funktionen ganz eingestellt hatten, kam mir plötzlich zum Bewußtsein, ich hätte etwas vergessen. Was ich vergessen haben sollte, war mir aber damals nicht bewußt. Im Jahre 1905 jedoch besuchte ich, während meines Erholungsurlaubes meinen idyllisch gelegenen Geburtsort Maxlon in Mittelsteiermark. Als ich dort, mit meinem jüngsten Bruder, auf seiner Wiese seinen Spaziergang machte und zu einer am Wiesenabhang befindlichen Quelle kam, sah ich am hangenden Erdreich einen kohlschwarzen Streifen so deutlich, daß ich unwillkürlich zu meinem Bruder sagte: „Du, in diesem Berg müssen ja Kohlen sein.“ Daraufhin erst sagte mein Bruder, er habe vor 20 Jahren, während seines Hausbaues, 20 Schritte von der Quelle entfernt, gegraben, um Wasser zu bekommen, und während dieser Arbeit, in geringer Tiefe, mehrere Stückchen Glanzkohle gefunden. Der genannte schwarze Streifen konnte nur durch die damals herrschende, große Trockenheit entstanden sein und war weder vorher noch nachher jemals zu sehen. Durch eine von mir im Jahre 1912 durchgeführte Bohrung wurde sodann, nach mehrfach vorhergegangenen Kohlenspuren, in einer Tiefe von 36,98 m ein abbauwürdiges Glanzkohlenflötz mit einem Handbohrer erreicht.

---

handlung über „Schlaf, Träume und Bewußtsein“ und Ihre redaktionelle Bemerkung dazu ermuntert mich um Aufnahme einer neuen wissenschaftlich begründeten Arbeit zu bitten. Die Veranlassung dazu war für mich ein Artikel der Frankfurter „Umschau“, die hauptsächlich medizinisch-empirische Forschungen veröffentlicht. Darin wies Herr Dr. Trömner (praktischer Arzt in Hamburg, zugleich an einem Kriegslazarett tätig) als Sitz des Gleichgewichts im Menschen beim Gehen und Stehen die „Hinterstränge des Rückenmarks, das Labyrinth im Gehörorgan, den Raumapparat des Auges und das Kleinhirn“ nach und zeigte, wie der menschliche Organismus von selbst besondre Organe zur „Aufrechterhaltung des Gleichgewichts“ geschaffen hat. Das bestärkte mich in der schon seit Jahren gehegten Ueberzeugung, daß das Gleichgewicht nicht nur in diesem Sinne, sondern nach den verschiedensten Seiten hin einen wesentlichen Faktor des organischen Lebens ausmacht. Meine Zusammenfassung solcher Beobachtungen ist, wie der genannte Herr, dem ich die Abhandlung übersandte, bestätigte, „richtig und neu;“ ja sie ist nach meiner Ueberzeugung geradezu eine Entdeckung.“ Wir unterbreiten dieselbe hiermit dem geneigten Urteil sachverständiger Leser. — Red.

Vor der Inangriffnahme genannter Bohrung, war ich ein paar Tage im Zweifel, an welchem Punkte ich den Bohrer ansetzen sollte. Da träumte mir eines Nachts sehr lebhaft folgendes: Ich sah plötzlich, wie drei starke Männer mit einem ganz neuen Bohrzeug auf dem Acker meines Bruders erschienen und sogleich zu bohren anfingen. Ich war darüber erbost und fragte scharf, ob sie wohl die Erlaubnis hätten, auf diesem Grund zu bohren. Nachdem aber diese Männer mich garnicht beachteten, sondern, trotz meines Protestes, in ihrer Arbeit fortfuhren, wachte ich auf und mein zweifelhaftes Schwanken war behoben.

Als durch vorgenannte Bohrung, im Monat Mai 1912 im Kohlenflötz bereits ein Fortschritt von über 1 m Mächtigkeit erzielt war, hatte ich folgenden Traum: Ich sah vor mir, auf dem vegetationslosen Boden, eine ziegelrote Schildkröte dahinkriechen und gleichzeitig, an meiner linken Seite stehend, einen Knaben, dessen Gestalt und Gesicht mit mir selbst, im Alter von beiläufig 9 Jahren, starke Ähnlichkeit hatte. Dieses Traumbild scheint mir eine, bis dahin in meinem Unterbewußtsein schlummernde Erinnerung aus meinem Vorleben ausgelöst zu haben, denn ich hatte dann auch noch im wachen Zustande das Gefühl, daß ich zur Zeit, als diese verkohlten Pflanzenbäume im Wellengrab ihren Tod gefunden hatten, schon gelebt hätte und ich daher auch dazu berufen sei, dieselben als nunmehrige schwarze Diamanten wieder an das Tageslicht zu befördern, was sich aber durch den mittlerweile ausgebrochenen Weltkrieg leider verzögert hat. —

Als ich in einem Alter von beiläufig sieb.
das erstemal mehrere Mädchen singen hörte, überkam mich ein wehmütiges Gefühl, denn es war mir zu Mute, als ob ich ähnliche Stimmen schon einmal, aber in weit entfernter Zeit, gehört hätte!

Als die deutschen Sieger ihren Siegeszug gegen Paris einstellen mußten und der Schützengrabenkrieg schon einige Zeit gedauert hatte, träumte mir, mein Mund wäre voll von festgefügten Stockzähnen. Vorderzähne waren rechts und links nur je einer, jedoch nicht so fest, als die Stockzähne, und da sagte ich noch im Traume zu mir selbt: „Das macht nichts, man nimmt etwas mehr Essig in den Mund, dann werden sie auch fest. Nachdem ich $6^1/_2$ Jahre in der österreichischen Armee gedient, im Jahre 1866 als Kadettfreiwilliger den letzten Teil des Feldzuges gegen Italien mitgemacht und die nach dem Kriege von unserem Kriegsminister Kuhn durchgeführte Heeresreorganisation beim k. k. Feldjägerbataillon Nr. 10 selbst miterlebt habe und auch großes Ver-

trauen in die Führung unseres Generalstabsschefs Konrad von Hötzendorf setzte, konnte, trotz mancher Rückschläge, meine optimistische Auffassung über den schließlich guten Ausgang des gegenwärtigen Weltkrieges bis jetzt nicht erschüttert werden. Meine Auslegung des obengenannten Traumes war daher folgende: Die Stockzähne bedeuten die undurchdringliche Front des deutschen Heeres gegen die Franzosen und Engländer, die zwei nicht ganz festen Vorderzähne betreffen die Kriegsschauplätze gegen die Russen und Serben, wo eben etwas mehr Essig d. h. mehr Armeen aufgeboten werden mußten. Nur wegen der ständigen Zunahme der nationalen Kämpfe in Österreich hatte ich schon in Friedenszeiten einige Sorge, daß dies möglicherweise einen ungünstigen Einfluß, allerdings nur auf einen minimalen Teil unseres k. u. k. Heeres, auslösen könnte. —

Kurz vor oder nach dem Attentat in Serajewo hatte ich folgenden Traum: Ich sah in meinem Geburtsort einen General, anscheinend von einem Abort kommend und von halberwachsenen Kindern in schmutzigen Hemden umringt, gegen die bei meinem Elternhaus vorbeiführende Straße gehen. Dieser Traum war mir auffallend und obwohl ich sonst die wenigen, mir wichtig scheinenden Träume nach meinem eigenen Gutdünken auszulegen pflege, zog ich in diesem Fall das Traumbuch zu Rate. Da fand ich: „General. — Furcht und Schrecken;" „Abort — vorsichtig sein in seinen Äußerungen."

Im Frühjahr 1916 träumte mir folgendes: Ich sah einen großen, starken Mann mit Vollbart, anscheinend einen Russen, knapp neben meinem Bett stehen, auf dessen Brust ein rundes Messingschild mit der Aufschrift: „Furcht, Schrecken" deutlich sichtbar war. Nachdem dieser Mann wie eine steife Statue vor mir stand, so erfaßte ich mit meiner rechten Hand seinen Oberschenkel und fand, daß derselbe doch nicht ganz fest, sondern teilweise etwas weich war. —

In meinem 39. Lebensjahre bin ich, durch nachstehende selbsterlebte Tatsache, zur Überzeugung gelangt, daß, wenn der materielle Körper des Menschen, nach Einstellung seiner Lebensfunktionen, der Erde wieder zurückgegeben werden muß, doch dessen unsichtbarer geistiger Teil nicht gleichzeitig mit dessen Leib der Verwesung anheimfällt, sondern auf der Erdoberfläche, wenn auch in anderer Form, weiterlebt und sich in besonderen Fällen sogar durch Materialisation auch dem menschlichen Auge sichtbar machen kann:

Mein Onkel Bernhard Fötsch, Dommeßner und befugter Kirchenparamenten-Verfertiger in Graz, Steiermark, ist im

Jahre 1886, nach kurzer Krankheit, gestorben. Nachdem mir durch seine Frau weder von seiner Erkrankung, noch von seinem Ableben Mitteilung gemacht wurde, tat es mir, als ich von anderer Seite, nach erfolgter Beerdigung, von diesem Ereignis Kenntnis erhielt, sehr leid, daß ich denselben nicht noch vorher hatte sprechen oder wenigstens sehen können. In einigen Tagen nach seiner Beerdigung, als ich im 24-stündigen Verkehrsdienst in der Südbahnstation Lebring stand, legte ich mich, um bis zur Ankunft des nächsten Zuges ein wenig auszuruhen, auf das in der Verkehrskanzlei befindliche Sofa. Als ich nach einiger Zeit, es war zwischen 12—1 Uhr Nachts, meine Blicke unwillkürlich meinem Fußende zuwendete, sah ich dort deutlich das freundlich-ernst auf mich gerichtete Gesicht meines Onkels und zwar genau so, wie es zu dessen Lebzeiten ausgesehen hat.*)

Der nur kurze Zeit währende Anblick dieses Gesichtes erfüllte mich mit einem schaurig-freudigen Gefühl, denn nicht nur mein bis dahin gehabtes Leid, meinen Onkel nicht mehr gesehen zu haben, wurde gestillt, sondern ich erfuhr dadurch auch, daß der geistige Verkehr der Lebenden mit den Verstorbenen nicht ganz ausgeschaltet ist. Von einer bereits im Werden begriffenen spiritistischen Wissenschaft hatte ich damals noch gar keine Ahnung.

Im Jahre 1903 jedoch wurde meiner Familie von einer jungen Dame mitgeteilt, daß ein Verkehr mit Geistern mittels eines Tischchens möglich sei. Die mit meiner, damals 15 jährigen Tochter Helene, als gutes Medium, durchgeführten Versuche, lieferten dann nicht nur schriftliche Mitteilungen, sondern auch schöne Zeichnungen auf einen Bogen Papier. Dieselbe will aber schon seit dem Jahre 1906 nichts mehr mit solchen Versuchen zu tun haben, weil ihre Nerven zu stark davon angegriffen wurden.

Kurze Notizen.

a) Karl Ernst Knodt †. In Bensheim a. d. Bergstraße ist dieser Tage der Pfarrer und Dichter Karl Ernst Knodt im Alter von 61 Jahren an einem Herzschlag gestorben. Der edle Verstorbene hat uns in den letzten Jahrgängen wiederholt Proben seiner naturinnigen, gedankenvollen Dichtungen eingesandt und uns dabei der aufrichtigen Sympathie mit unseren engeren Bestrebungen versichert. Knodt, als „Waldpfarrer" und hilfsbereiter, gütiger Mann weit bekannt, ist nun zu den Sternen eingegangen, die in

*) Dieses scheinbar objektive „Gesicht" kann auch subjektiv als Halluzination gedeutet werden. — Red.

seinen zahlreichen Liedern seine Sehnsucht waren. (Vgl. Ernst Krauß, „Karl Ernst Knodt, Eine Studie". 14. Tsd., M. 0,50. Im K. E. Krauß-Verlag, Leipzig, Täubchenweg 21.)

b) Zum rätselhaften Stehenbleiben von Uhren beim Tod des Besitzers, wovon auch in den „Psych. Stud." schon wiederholt Erwähnung geschah, sagt F. Philippi in seiner geistsprühenden Schrift: „Ludwig II. und Josef Kainz" (Felix Lehmann-Verlag, Berlin W) S. 180 (Sanssouci): „Im benachbarten Schlafzimmer steht noch eine kleine Uhr, die ihre eigene und sehr merkwürdige Geschichte hat. Kein trinkgeldheischendes Kastellansmärchen ist's, sondern eine historisch vielfach beglaubigte Tatsache, daß diese Uhr in dem Augenblick stehen blieb, als in der Nacht des 17. August 1786 der große Geist erlosch. Alle Versuche, sie wieder in Gang zu bringen, waren erfolglos. Napoleon I. nahm sie mit nach Paris, der Feldmarschall Blücher holte sie zurück. Sie zeigt heute noch 2 Uhr 20 Minuten." —

c) Neue Erfolge mit der Wünschelrute. In der „Münchener medizinischen Wochenschrift" berichtet Prof. Dr. Olpp, Vorstand des Missionsärztlichen Instituts in Tübingen, über den Versuch mit einer Wünschelrute im medizinisch-naturwissenschaftlichen Verein, mit der versteckten Gold gefunden wurde. Der Mann, der die Rute besaß, konnte mit ihr festsellen, ob jemand in der Versammlung Gold bei sich führte, in welcher Tasche usw. Mit Hilfe der isolierenden Wirkung des Papiers konnte der Wünschelrutenbesitzer Gold, das am Körper versteckt war, finden. Prof. Olpp glaubt, daß vielleicht auch im Leibe verborgenes, also verschlucktes Metall mit der Rute gefunden werden könnte.

d) Der „Schwanengesang" der Vögel. Die Frage, ob der sogen. „Schwanengesang" der Vögel mehr als ein Volksglaube sei, hat neuerdings zu einer regelrechten wissenschaftlichen Auseinandersetzung geführt. Im Verlaufe derselben äußerte sich der Münchener Prof. Zimmer dahin, daß Gesangeäußerungen kranker und sterbender Vögel keineswegs dem Märchenreiche angehören, sondern häufig beobachtet werden könnten. Der Gesang des Vogels sei als ein Ausfluß von gesteigertem Empfinden verschiedenster Art zu betrachten, keineswegs aber ausschließlich als eine Äußerung von Wohlbefinden. Besonders Käfigvögel sängen sehr oft noch in todkrankem Zustande ein Sterbelied. Während andere Forscher dieser Ansicht grundsätzlich widersprachen, äußert sich nun, wie den „Naturwissenschaften" entnommen werden kann, der Gesangspsy-

chologe Prof. Braun dahin, daß die Frage, ob kranke oder sterbende Vögel zu singen pflegen, nicht eindeutig beantwortet werden kann. Die verschiedenen Vogelarten unterscheiden sich auch in dieser Hinsicht voneinander; neben den rein artlichen Unterschieden seien aber auch noch individuelle Abweichungen in Rechnung zu stellen. Am besten sei die Frage so zu beantworten, daß „Schwanenlieder" todkranker Vögel durchaus nicht unmöglich sind, daß sie aber stets als seltene Erscheinungen verzeichnet werden müssen.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Lehrbuch der experimentellen Psychologie für höhere Schulen und zum Selbstunterricht. Von Joseph Fröbes S. J., Professor der Philosophie an der philosophisch-theologischen Lehranstalt zu Valkenburg. Erster Band, erste Abteilung: 8⁰, 198 Seiten mit 25 Textfiguren und einer farbigen Tafel. Erster Band, zweite Abteilung: 8⁰, 605 Seiten mit 34 Textfiguren. Preis 4 M. Freiburg i. Br. 1915 bezw. 1917, Herder'sche Verlagshandlung.

Vor uns liegt ein Werk, über welches sich, soweit es bis heute erschienen ist, nur Gutes sagen läßt. Die mir mündlich, allerdings von kompetenter Seite gemachten Einwände, daß die auswärtigen Quellen eine stärkere Benutzung hätten erfahren können, und daß eine ausführlichere Behandlung einiger Abschnitte wünschenswert gewesen sei, lassen sich leicht zurückweisen. Der Verfasser wollte eben, wie er in der Einleitung selbst sagt, den ohnehin gewaltigen Stoff nicht in der breiten Ausführung eines für Fachgelehrte bestimmten Nachschlagewerkes zur Darstellung bringen. Sein Zweck war vielmehr, wie dies ja auch der bescheidene Titel besagt, ein Lehrbuch für höhere Schulen und zum Selbstunterricht zu schreiben. Und hier war allein eine Ausführung in mittlerer Breite angezeigt. Das kann mit Sicherheit auf Grund einer gewissenhaftesten Prüfung gesagt werden, daß kein wissenschaftlicher Punkt übergangen ist. Ueberall zeigt der Verfasser das Bestreben, seinen Gegenstand erschöpfend zu behandeln, keiner Schwierigkeit aus dem Wege zu gehen und den Grund der Dinge aufzuspüren und anschaulich zu machen. Die Sprache ist klar und einfach, die Darstellung leicht faßlich und die Kritik maßvoll. Als ein besonderes Verdienst des Werkes ist zu rühmen, daß er die Beziehungen der Psychologie zu anderen Wissenschaften und zu Anwendungsgebieten pfleglich behandelt. Das ganze Werk gewinnt hierdurch eminent an praktischem Wert. Daß sich der Verfasser bezüglich der metaphysischen Grundfragen der Seelenlehre eine gewisse Beschränkung auferlegt, ist nur zu billigen. Es entspricht dies einerseits seinem Standpunkte als Theologe. Andererseits ist auch die experimentelle Wissenschaft bezüglich des höheren Seelenlebens noch weit von den reichen Resultaten der modernen Seelenforschung entfernt. Das, was bis heute aus ihnen hervorgeht, hat einstweilen mehr den Wert einer spekulativen als einer zwingenden Schlußfolgerung. Methodisch verfehlt aber wäre es, wie der Verfasser in der Einleitung mit Recht bemerkt, der Tatsachenwissenschaft durch einige wenige Spekulationen, gewissermaßen nebenbei, die philosophische Grundlage des folgenden

Gebäudes zu legen und die Erklärung der Einzeltatsachen darauf, wie auf ein bewiesenes Fundament, zu stützen. Die Folge davon wäre, daß die empirische Wissenschaft den Anschein gewinnen würde, ebensowenig verläßlich zu sein, wie ihr metaphysisches Fundament. Im Uebrigen will der Verf. diesen grundlegenden und wichtigsten Fragen keineswegs prinzipiell aus dem Wege gehen, sondern anderen Orts darüber reden. Wir werden jedenfalls im II. Band dieses Werkes, der bereits binnen Jahresfrist erscheinen soll, Gelegenheit haben, des Verf.'s Schlußfolgerungen und Anschauungen kennen zu lernen. Daß er uns heute ein sich lediglich an Tatsächliches und Beweisbares haltendes Lehrbuch der experimentellen Psychologie schenkt, können wir ihm nur zu Danke wissen. Der Verf. schöpft durchgehend aus dem Born seiner eigenen Erfahrung und bringt auch das Fremde nur nach entsprechender Durcharbeitung. Dabei berücksichtigt er selbst das Allerneueste, soweit es wissenschaftlich irgendwie gestützt ist oder aussichtsreich erscheint. So ist denn alles in allem genommen unter seiner fleißig sammelnden und geschickt sichtenden Hand ein ganz vortreffliches Werk entstanden, dessen Hauptvorzug in seiner ausgezeichneten Methodik besteht. Die Einleitung zur I. Abteilung stellt Ziel und Wege der empirischen Psychologie klar. Der erste Abschnitt behandelt die Empfindung im allgemeinen, der zweite die einzelnen Empfindungen und sonstigen Elemente. An Gesichts-, Geruch-, Geschmack- und Gehörempfindungen schließt sich die Behandlung der kinästhetischen und statischen Empfindungen, der Organempfindungen und der einfachen sinnlichen Gefühle. Im dritten Abschnitt (II. Abteilung) werden die Wahrnehmungen besprochen und zwar zunächst die Vorstellungen. Das hier eingefügte Kapitel der telepathischen Visionen würden freilich manche Leser dieser Zeitschrift etwas eingehender besprochen wünschen, jedoch mit dem streng objektiven Ton des Verf.'s wohl durchgehends zufrieden sein. Es folgt die Behandlung der gleichzeitigen Tonverbindungen, der räumlichen Gesichtswahrnehmungen, der Raumwahrnehmungen des Tastsinnes, der Zeit- und Bewegungswahrnehmungen, der Gedanken, sowie der Wahrnehmung und Vergleichung. Bei den Synaesthesien vermißten wir einen entsprechenden Hinweis auf die Psychanalyse. Der vierte Abschnitt ist der Psychophysik gewidmet und bespricht im einzelnen die psychophysische Methodik, die Messung der Empfindungsintensität, das Weber'sche Gesetz und die Berechnung der Korrelationen zwischen psychischen Fähigkeiten. Der fünfte Abschnitt behandelt die Assoziation der Vorstellungen und zerfällt in die nachstehenden Kapitel: Die Methodik zur Auffindung der Assoziationsgesetze, die einzelnen Assoziationen beim Lernen, die Assoziationsreaktionen und Allgemeines über die Assoziationsgesetze. Dabei muß natürlich auch die wichtige Frage nach dem Willenseinfluß berührt werden. Der Verf. läßt jedoch die Frage der Natur des Willens hier noch in der Schwebe und nimmt den Willensentschluß an dieser Stelle vorläufig als ganzes, wie er sich der direkten Erfahrung darbietet. Er schließt dieses Kapitel und zugleich den I. Band mit den Worten: „Die assoziativen Reproduktionstendenzen und die damit verbundenen Faktoren sind ein Mittel und zwar ein absolut unentbehrliches Mittel, um zu den gewünschten Vorstellungen, Gedanken usw. zu kommen. Die Notwendigkeit dieses Mittels kann kaum überschätzt werden. Wie der Wille ohne Nerven und Muskeln keine Bewegung der Glieder leisten kann, wie die Vegetation ohne chemische Affinitäten der Teile nichts ausrichtet, so ist auch unser ganzes geistiges Bewußtseinsleben an das mächtige und alles durchdringende

Agens der Assoziationen gebunden. Aber die Assoziation selbst bleibt das Instrument eines höheren Einflusses, des Willens. Dieser ist es, der die von selbst nach ihren eigenen Gesetzen auftauchenden Vorstellungen entweder zuläßt oder verwirft, der den Nachdruck auf gewisse Vorstellungen legt, sie durch Gefühle, Motive usw. verstärkt und immer wieder darauf zurückkommt. Durch diesen indirekten, aber dirigierenden Einfluß wird der normale Gedankenverlauf des wachen Lebens hervorgebracht, im Gegensatz zu dem von Assoziationen und Perseverationen weit mehr beherrschten Gedankenverlauf des Traumes oder der Träumerei." — Zum Schlusse möchten wir nochmals das baldiger Vollendung entgegengehende Werk jedem Freunde der experimentellen Psychologie behufs eigener Förderung zur Anschaffung empfehlen. —

Dr. med. Freudenberg-Mehlem-Bonn.

Aufruf an das deutsche Volk zur Aufhebung der unnützen Zweischriftigkeit. (Eine dringende Forderung der Stunde) Mit vielen Abbildungen. Deutscher Altschriftenbund Bonn. Vorsitzender: Kommerzienrat Friedrich Soennecken, Präsident der Handelskammer Bonn. —

Unter der Aufschrift: „Durch die [als Staatsnotwendigkeit zu bezeichnende] Einschriftigkeit werden u. a. gespart: im ersten Elementarschuljahr 250 Millionen Lernstunden, während der Elementarschulzeit 2000 Millionen Lernstunden", fordert der durch seine vielen und trefflichen Schriften zur deutschen Schriftreform, bezw. zur Neugestaltung des Schreib- und Leseunterrichts rühmlich bekannte Herausgeber in einer gründlichen Studie „über Schriftlesbarkeit" (zuerst erschienen in „Deutsche optische Wochenschrift", herausg. von Dr. A. Marcuse, Berlin Nr. 17, 15/16) zum Beitritt zum „Altschriftbund" (Jahresbeitrag 1 M.) mit dem Nachweis auf, daß die in Deutschland noch gebräuchliche, mit scheinbar patriotischen, tatsächlich aber trügerischen Gründen als „Deutsche Nationalschrift" gepriesene Frakturschrift (gebrochene Schrift) überlebt und veraltet, überdies aber eine Vergeudung von Geisteskraft, Zeit, Geld und Augenkraft, sowie ein unnötiges Hemmnis für Weltpolitik und Welthandel ist. Vom historischen, ästhetischen, kulturellen, hygienischen und pädagogischen Gesichtspunkt aus werden die aus der verschnörkelten französischen („gotischen") Zier-Schreibschrift entstandene Fraktur-Druckschrift und die den Augen wohltuende einfache Antiqua (die auch in unserer Monatsschrift absichtlich festgehaltene, internationale Latein-Druckschrift) durch zahlreiche, äußerst belehrende Schriftproben miteinander verglichen, wobei der Vergleich für Urteilsfähige überall entschieden zu Gunsten der letzteren ausfällt. Frei von dem Schematismus in der Schriftkunde, jedes ältere handschriftliche Denkmal möglichst peinlich zu klassifizieren, und unter Vermeidung verwirrender paläographischer Fachausdrücke verzeichnet Verf. die Hauptstufen der Schriftgestaltung, deren Kenntnis für jeden wahrhaft Gebildeten wünschenswert sei. Die sog. „Nationalschriften" vom 6.—9. Jahrh. übergeht der Verf., weil sie alle die Urform der lateinischen Schrift aufweisen, sodaß die wenig zahlreichen Urkunden aus jenen Zeiten nur die Eigenart des Schreibers bezw. der Schreibschule zeigen, die selbstredend nicht als nationale Eigentümlichkeit gelten kann. Auch die Unzialschrift darf auf Grund der tatsächlichen schreibtechnischen Verhältnisse von einem prüfenden Kenner des Schriftwesens bei großzügigem Erfassen der Schriftgeschichte weder als eine selbständige, noch als eine Uebergangsschrift, sondern lediglich als die mit der Feder geschriebene Großbuchstabenschrift bezeichnet werden.

Die Schriftgestaltung des lateinischen Stammes vollzog sich in den letzten zwei Jahrtausenden nach Verf. wie folgt: alle westeuropäischen Schriften entsprangen dem lateinischen Alphabet. Die Latiner (die Bewohner der italienischen Landschaft Latium) erhielten ihre Schrift nachweisbar aus der griechischen Kolonie Kyme (Cumae in Unteritalien), während die Griechen selbst ihre Buchstaben aus den einfachsten Grundformen der Phönizier umgebildet hatten. Die einfachste Form der altlateinischen Buchstaben findet sich meist in grobe Steinarten eingehauen, während der Marmor eine feinere Bearbeitung gestattete. Beim Schreiben mit einer breitspitzen Feder (Rundschriftfeder) wird die Form der Großbuchstaben unvollkommener, woraus die sog. „Unziale" entstand. Durch Vermehrung der Schreibarbeit und schnelleres Schreiben bildete sich später die geläufige Kleinbuchstabenschrift aus, die schon in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts vorherrschend wird. Die romanischen Schriftformen sind eine trotz ihrer Undeutlichkeit in der vorgotischen Zeit, also vor dem 13. Jahrhundert, vielbenutzte Spielart der Altschrift-Großbuchstaben. Die sog. gotische Schrift ist, wie die Unziale, durch Federzug aus den lateinischen Buchstaben entstanden, sie ist eine rein künstlerische, den Architekturformen des gotischen Stils angepaßte Zierschreibschrift Die sog. „deutsche Schrift" aber ist das Zerrbild der gotischen und vom gotischen Baustil in Frankreich ausgegangen. Es ist daher schwer zu verstehen, wie Volksvertreter im Reichstag diese verworrenen, ursprünglich durch Schreibwillkür entstandenen absonderlichen Buchstabenformen für das „Kleid der deutschen Sprache" erklären konnten. Der Kulturwert der deutschen Sprache wird vielmehr, wie Verf. überzeugend nachweist, am sichersten und schnellsten durch deren Ausbreitung im Gewande der zwischenvölkischen Weltschrift, der Antiqua, gehoben. „Wie die deutsche Sprache, so wollen wir auch deutsche Sitten und w a h r e vaterländische Güter mit aller Liebe hegen und pflegen, aber wir wollen uns auch den unbefangenen Blick ins Weite zu erhalten suchen, der die Liebe zur Heimat vor hemmenden Irrungen und unfruchtbarer Erstarrung durch Festhalten am überlebten Alten schützen soll! Fritz Freimar.

Das Kausalgesetz der Weltgeschichte. Von Dr. Max Kemmerich. 2 Halbfrzbde. Gr. Okt. 398 u. 452 S. Verlag von Albert Langen, München. Preis 30 M.

Dieses Werk kann man als eine Lebensbeichte bezeichnen; denn es bietet in seinem 1. Bde., der „Individualpsychologie", eine geistvolle, grundlegende Darstellung des Genialen, des Schaffenden, und gewährt so wichtige Einblicke in des Verfassers eigenartiges Wesen und Schaffen. Freilich kann man das Studium des Werkes nur Reifen und Starken raten. Denn K.'s Ansichten und deren Begründung müssen mit Vorsicht und kritischer Nüchternheit behandelt werden. Das weiß er selber. Darum hat er schon durch die Preisstelluug verhindern wollen, daß es der breiten oberflächlichen Masse in die Hände fällt. Die Neugierigen unter den Vermögenden versucht er durch eine ausnehmend manirierte, teilweise in ihrer Schnodderigkeit abstoßende Schreibweise im Eingange seiner Darstellung abzuwehren. — Der 2. Teil behandelt die Ethik. Auch hier gilt, was ich über die Vorsicht sagte; denn es wird darin eine Moral des Kraftgenies dargelegt, die auch guten, aber noch nicht genügend geklärten und gefestigten Menschen gefährlich werden kann. Am meisten werden unsere Leser durch K.'s Stellung zu okkultistischen Fragen angezogen werden. Sein Buch über „Prophezeiungen" ist ja bekannt, aber hier berichtet er über eigene

Erlebnisse okkulter Art und gibt zu erkennen, daß er trotz seines weltmännischen Geistes und seines Gebahrens ähnlich den Genies der Sturm- und Drangperiode unserer Literatur im Grunde Mystiker ist. Im 5. Kapitel behandelt er die Frage: Gibt es ein Schicksal? und bejaht sie unter Ableugnung der Willensfreiheit und Einräumung einer gewissen Wahlfreiheit. Im übrigen verbreitet er sich in so anregender Weise über philosophische und religiöse Probleme und auch politische Fragen, die mitten im Tagesinteresse stehen, daß den Kreisen wahrhaft Gebildeter das Studium dieses Werkes reichen Gewinn verschaffen kann.

Arthur Grobe-Wutischky.

Das neue Lied. Ein Beitrag zur Geschichte der jüngstdeutschen Dichtung. Weimar 1917. Der Weckruf-Verlag. Wolf von Kornatzki. 64 Seiten.

Dieses reizend ausgestattete Sammelbüchlein gilt dem Schaffen zeitgenössischer Dichter, die durch ein Gemeinsames verbunden sind: den unstillbaren Sehnsuchtsschlag des Herzens für das Wahre und Schöne, den die Berührung zwischen Einsamkeit und Außenwelt auslöst und der nur lauter noch zu pochen scheint in dieser schweren Zeit, da jahrelange Kriegsverheerung an den kulturellen Gütern der Menschheit zehrt. Bei der Auswahl war der Wunsch maßgebend, die einzelnen Mitarbeiter durch besonders charakteristische Beispiele ihres Schaffens vertreten zu sehen. Bibliographische Notizen über Leben und Schriften der modernen Lyriker Ludwig Bäte, Paul Friedrich, Fr. E. Gundemar, R. O. Koppin, E. Krauß, E. O. Püttmann, H. Steinbach erhöhen den Wert dieser sinnigen Weihnachtsgabe. Besonderes Interesse dürften die Leser der „Psych. Studien" den bezaubernd innigen, wie ein klarer Waldbach dahinfließenden Versen unseres neuen Mitarbeiters Ernst Krauß entgegenbringen, der 1887 zu Eberbach in Württemberg als Lehrerssohn geboren, die Handelsschule in Mannheim besuchte und später zahlreiche Reisen durch fast alle europäischen Länder, sowie nach Afrika machte. Seit Sommer 1916 lebt Krauß aus Gesundheitsrücksichten mit seiner Gattin, der talentvollen holländischen Konzertsängerin Ecoline Adema in Egmond a. d. H. (Holland), wo er mit der Herausgabe eines großartig angelegten Sammelwerkes beschäftigt ist, das demnächst mit etwa 500 Seiten Text und 150 Bildnissen unter dem Titel: „Deutschlands Dichter" (eine Auswahl des Besten der neuzeitlichen deutschen Versdichtung mit den Dichtern im Bilde, ihrem Lebens- und Schaffensgang mit Anführung ihrer Hauptwerke) zum Preis (in imit. Pergament geb.) von M. 1,90, in Prachtband M. 2,70 im Verlag von Joh. Meulenhoff, Leipzig erscheinen wird. Seine eigenen tiefgründigen Poesien: „Schatten und Licht", „Leben und Liebe", „Lieder der Sehnsucht", „Seelen, die zum Lichte führen" und „Holland" sind in unserer Monatsschrift schon eingehend gewürdigt worden. Fritz Freimar.

Im Rennwagen durch die Nacht! und andere Novellen. Von Frigyes Eschinger. Verlag Baur u. Gerstmayer, Stuttgart. Preis 1.20 M.

Von Eschinger wird kaum jemand unter unsern Lesern bisher etwas gehört haben, auch mir war er unbekannt, und sein Novellenband war darum eine freudige Ueberraschung für mich. Denn der Verfasser ist ein beachtenswertes Talent, sowohl in der Wahl seiner Stoffe, als auch in der künstlerischen Komposition und schließlich auch in seinem Stil. Mehr zu sagen, wäre vorläufig übereilt, aber Novellen wie „Am Brunnen der Liebe", „Die Doppelverkörperung" oder „Die Grenzsteine des Lebens" lassen auf eine gute Entwicklung eigenwüchsiger Kraft schließen, sie sind eine Verheißung für unser

Schrifttum. Freunde okkultistischer Belletristik, die sich nach dem vielen Gezwungenen und leider gar recht oft ganz Mittelmäßigen auf diesem Gebiete nach Besserem sehnen, werden ihre Freude an der Novelle „Die Doppelverkörperung" haben, die den Leser in grausiger Spannung hält, als läse er eine der Schöpfungen von Edgar Allan Poe. Neben kraftvollen, die Nerven aufregenden Stücken meistert der Verf. aber auch besinnliche Lebensausschnitte wie „In seliger Erinnerung". Darum kann ich jedem den Genuß dieses neuen Novellenbandes mit gutem Gewissen ans Herz legen.

Arthur Grobe-Wutischky.

Das Volk steht auf. D. Gottfried Traub. Preis M. 4.50 gebunden.

Der Mann der „Eisernen Blätter" gibt hier wöchentliche Stimmungsbilder aus den ersten Kriegsjahren, „Andachten", wie er sie nennt. Die wundervoll kernige Kraft und sittliche Gesundheit des unermüdlichen Streiters für die wahre Größe der „Heimkrieger" spricht aus jedem einzelnen dieser kurzen Stücke, die wirklich dazu angetan sind, uns den Sinn dieser wildbewegten Zeit klar und erhaben vor die Seele zu stellen und uns den Nacken zu steifen gegen äußere und innere Feinde. Zugleich werden uns wahre Kleinode schriftstellerischer Kunst geboten, die uns einen hohen geistigen Genuß verschaffen. Zur Versendung ins Feld ist auch eine gut geheftete Feldpostausgabe für M. 3.50 zu haben, die um 20 Pf. verschickt werden kann.

Heimkrieger. Von D. Gottfried Traub. Preis M. 2.50 gebunden.

„Heimkrieger" — das ist ein stolzer Titel, und wirklich wenige wären mehr berechtigt, ihn sich zuzulegen, als der Verfasser dieses Buches, der seit Kriegsbeginn in unablässiger, zäh-geduldiger Arbeit die gesamten in unserem herrlichen Volk liegenden Seelenkräfte für den einen großen Zweck mobil zu machen bemüht ist. Was Traub in dieser Beziehung schon geleistet, ist nicht hoch genug zu veranschlagen, und so hat auch dieses Büchlein die wunderbare Eigenschaft, wahre Ströme von Kraft auf den Leser überzuleiten. Stolz, tapfer und warm! Zur Versendung ins Feld ist auch eine gut geheftete Feldpostausgabe für M. 2.— zu haben, die um 10 Pfg. verschickt werden kann. Dr. —r.

Briefkasten.

Frl. C. v. Heydebrand, phil. Da es auch unser aufrichtiges Bestreben ist, nur für die Wahrheit einzustehen und ohne Ansehen der Person beiden Teilen gerecht zu werden, entsprechen wir gerne Ihrem Wunsche, in Betreff des unglücklichen Frl. v. —u— behufs wahrheitsgetreuer Darstellung der Sachlage eine unzutreffende Behauptung hiermit richtig zu stellen. Sie schreiben (dat. Eichwalde, Kr. Teltow, Achenbachstr. 12, 4. X, 17): „In der Angelegenheit von Frl. v. —u.— möchte eine langjährige Genossin der jungen Dame folgende Berichtigung machen. An den von Frau von Sonklar in ihrem offenen Briefe an Frau Wolfram und in ihrem weiteren Aufsatze in Abt. III des Aug.-Sept.-Heftes der „Psych. Stud." erwähnten Zusammenkünften innerhalb der „Anthrop. Gesellschaft" hat Frl. v. —u.— in der Zeit, in der sie bei Frau von Sonklar wohnte und auch noch in den folgenden Jahren tatsächlich nicht teilgenommen. Es liegt der gegenteiligen Behauptung der Frau von Sonklar wohl eine Erinnerungstäuschung oder eine Verwechslung zu Grunde, zumal da sie mehrere Jahre lang mit Frl. v. – u. — innerhalb der „Anthrop. Ges." nicht mehr zusammengetroffen ist. Ich selbst aber habe von Ostern 1913 an bis kurz vor Ausbruch der Geisteskrankheit mit Frl. v. —u.— zusammengewohnt und weiß daher aus unserem Zusammenleben genau, daß sie — zu ihrem

Schmerz — niemals aufgefordert worden ist, an diesen Zusammenkünften teilzunehmen. Nur durch wiederholtes Drängen und Fragen hat sie es, — wie sie selbst es mir öfters geschildert hat — schließlich erreicht, daß sie bei den erwähnten Zusammenkünften endlich einige wenige Male (dreimal) zugegen sein durfte. Ich bezeuge, daß dies die objektive Wahrheit in diesem Punkte ist und bin gewiß, daß die Kranke diese Darstellung als wahr selbst bestätigen würde, wenn sie dazu in der Lage wäre." — Auch von anderer gut unterrichteter Seite wurde uns schon früher mitgeteilt, daß Frl. v. —u.— im Winterhalbjahr 1913—14 nicht in der E. S. Steiners aufgenommen gewesen sei, sondern nur zeitweise die Laterna magica bedient habe, während eine andere Dame im Kunstzimmer in der Motzstr. 17 dem Publikum Lichtbilder zeigte; höchstens in der Zeit nach dem 10. Mai bis Kriegsbeginn könnte sie als esoterische Schülerin aufgenommen worden sein. — Aus Ihrem späteren Schreiben, dessen Abdruck unsere Raumverhältnisse verbieten, fügen wir noch Ihre Feststellung bei, daß Frl. v. —u. die ihr von Herrn Dr. Steiner gegebenen vernünftigen Ratschläge, ihre Gedanken zu konzentrieren, sich nicht zu überarbeiten, sich ordentlich zu nähren, weniger zu rauchen, sich zu erholen usw. leider nicht befolgt habe und daß ihre durch Wiederausbruch starker Erotomanie unerläßlich gewordene Ueberführung in die Irrenanstalt nach Eberswalde „ein wahrer Segen für die Unglückliche" sei; niemand von der „Anthrop. Gesellschaft" habe damit etwas zu tun gehabt oder ihr auch nur den leisesten Vorwurf wegen ihres Artikels in den „Psych. Stud." gemacht. — Auch Frau E. Wolfram konstatiert in einer zum vollen Abdruck zu spät eingetroffenen Erklärung nachträglich, daß Dr. Steiner dem Frl. v. —u.— „nur dreimal auf deren unablässiges Bitten und Drängen gestattet habe, seinen intimeren Vorträgen beizuwohnen"; es existiere ein Brief der angeblich Wahnsinnigen, worin sie s. Z. eben darüber geklagt habe, nie „Uebungen" erhalten zu haben. Als Motiv des unerwarteten „Angriffs" der Frau v. Sonclar führt die Vorsteherin des „Zweigs Leipzig der Anthrop. Gesellschaft" an, daß „selbstverständlich jemand, der sich heute noch als Schülerin (bezw. „leidenschaftliche Verehrerin") der Frau Besant bekenne („Psych. Stud." S. 397) mit Vergnügen jede Gelegenheit ergreife, der durch Dr. Steiner geleiteten Bewegung und ihm selber zu schaden"; daß Dr. Steiner Frau Besant's Schüler gewesen und deren Meditationen weitergegeben habe, sei eine „objektive Unwahrheit". — Zwei geistreiche „Berichtigungs" Artikel" des sich über die Parteien stellenden Herrn Ernst Boldt „zur Klärung der ganzen, wirklich noch recht dunklen Situation" mit ätzend scharfen Ausfällen sowohl gegen die „gehässigen Gegner" [Seiling, Bamler] als gegen die „fanatischen Anhänger" [Wöbken, Wolfram] Steiner's mußten wir schon im Interesse des wiederherzustellenden Burgfriedens gleichfalls ablehnen und verweisen auf den von ihm angekündigten größeren „Zyklus von Beiträgen zum Fall Steiner" in den Zeitschriften „Prana" und „Theosophie".

Herrn Dr. Fr. u. a. Anfragern: Dr. Josef Böhm's „Studien zum Thema Lebensrätsel" ist in 1. Auflage vergriffen; eine zweite erweiterte Auflage erscheint erst in einigen Monaten. Wir erblicken in der günstigen Aufnahme dieser „Studien" auch bei den Fachgenossen des Herrn Verfassers eine Bestätigung unserer Kritik im Juniheft cr. S. 284.

Verantwortlicher Schriftleiter Prof. Dr. Friedr. Maier in Tübingen.
Druck und Verlag: Oswald Mutze in Leipzig.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

Vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

44. Jahrg. Dezember 1917

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Magisches Geistesleben.

Ein Referat über Karl Vogl's Werk: „Unsterblichkeit“ von Dr. Frhrn. v. Schrenck-Notzing (München).

Wenn man von Schriften der theosophischen Richtung absieht, so ist wohl seit dem Tode Kar du Prel's kein philosophisches Werk erschienen, in welchem die Bedeutung der okkulten Tatsachen (der Mantik und Magie) für das menschliche Seelenleben eindringlicher und überzeugender dargestellt ist, als in dem Buch von Dr. Karl Vogl „Unsterblichkeit“*). Das Buch wird hauptsächlich von allen denen freudig begrüßt werden, die über den Greueln der Verwüstung durch den Weltkrieg ihr tiefstes Selbst noch nicht verloren haben und in dem gegenwärtigen großen Wendepunkte der Zeit sich von neuem über die wichtigste Frage, welche die Philosophen aller Zeiten beschäftigt hat, nach dem unsterblichen Wesen der menschlichen Seele klar werden wollen.

Gründlichste Kenntnis der einschlägigen Literatur und historischen Quellen und der gegenwärtigen exakten wissenschaftlichen Untersuchungsmethoden ermöglichen es dem Autor, den Leser mühelos einzuführen in das Nachtgebiet der menschlichen Seele, in die Geheimnisse der Trance, des zweiten Gesichts, der Telepathie und der magischen Phänomene des Mediumismus. Ohne sich nach irgend einer Seite auf eine etwa animistische oder spiritistische Theorie festzulegen, bleibt Vogl stets auf dem Boden der durch zuverlässige Forscher erwiesenen Tatsachen, aus denen sich zwingend die philosophische Schlußfolgerung des Werkes ergibt: Nicht die Materie erschafft den Geist, sondern umgekehrt, der Geist erzeugt und beherrscht die Materie. Er allein ist das schöpferische Prinzip in der Natur.

---

*) „Vom geheimen Leben der Seele und der Ueberwindung des Todes“ Einhorn-Verlag in Dachau. 1917. 286 S. Beziehbar durch Osw. Mutze, Leipzig. Preis brosch. M. 4,30, geb. M. 5,80.

Originell, neu und von grundlegender Wichtigkeit sind des Verfassers Ausführungen über die dem heutigen Kulturmenschen verloren gegangene ursprüngliche, schöpferische Kraft des Vorstellungsvermögens, von der wir nur in seltenen Augenblicken höchster seelischer Spannung (z. B. telepathische Halluzination als Todesanmeldung) und bei intuitiv stark veranlagten Personen (Somnambulen und Medien) Beispiele erleben. Das Schlußkapitel des Werkes ist dem Problem „Was ist Wirklichkeit?“ gewidmet.

Eine glänzende Beherrschung des sprachlichen Ausdrucks, der sich mitunter zur dichterischen Höhe steigert, erleichtert dem Leser das Verständnis dieser schwierigen philosophischen Frage. Bei einer eventuellen Neubearbeitung für eine zweite Auflage dürfte es sich empfehlen, den kasuistischen Teil wesentlich zu kürzen und die Schlußapotheose über die Unsterblichkeit zu streichen; einen unnötig breiten Raum nehmen z. B. die Zitate aus Staudenmaier und Rochas in Anspruch, — wobei zu berücksichtigen ist, daß gerade die Aufstellungen dieser Autoren in der Fachwissenschaft durchaus nicht als einwandfrei gelten.

Aber trotz dieser kleinen Mängel bleibt so viel Positives, Anregendes in dem Werke Vogl's zurück, daß demselben ein hervorragender Platz in der okkultistischen Literatur eingeräumt werden muß.

Wir glauben der Bedeutung des Werkes am besten gerecht zu werden, indem wir den Lesern dieser Zeitschrift nachfolgend den Gedankengang des Verfassers wiederzugeben versuchen.

Nach der Auffassung des Autors offenbart sich das unsterbliche Wesen der Seele zunächst im ursprünglichen Erleben. Darunter versteht er die Erscheinungen der Telepathie, Fernwirkung und des Hellsehens. Auch Träume und Halluzinationen sind nach ihm nicht bloß abgeblasste Residuen der Wirklichkeitswahrnehmung, sondern auch Potenzen ureigener Art, nicht vergleichbar mit den landläufigen Halluzinationen. Verfasser steht auf dem Standpunkt, daß auch in gewissen Augenblicken des Traumes der Schleier von der menschlichen Seele gezogen wird, was ihr Erkenntnis, ein inneres Erleben, eine Erleuchtung ermöglicht, die dem wachenden Normalmenschen verschlossen bleibt. Wenn man in diesem Gedankengang einen Schritt weitergeht, gelangt man zur Auffassung du Prel's und Gustav Meyrinck's*), wonach das Leben in Wahrheit nur Traum ist, vorausbestimmt im kleinsten Punkt und unbeeinflußbar durch den eignen Willen. Aus diesem Lebenstraum gibt es nach Meyrinck ein Aufwachen des unsterblichen Ichs in unserem Körper; dazu gehört die Überwindung des Körpers entweder durch den Tod oder durch Askese,

*) Meyrinck: „Das grüne Gesicht“. Leipzig, Wolf, 1917. S. 284.

Abtötung und Abstreifung des sinnlichen Erlebens, des Körperlichen überhaupt; Schlaf, Traum, Betäubung, Dämmerzustand sind nach ihm die Stufen zur Erleuchtung. Die unterste Stufe der Himmelsleiter nennt Meyrinck „Genie". Eine gegen diese Entwicklung von der Menschheit unbewußt gebaute Mauer stellt nach seiner Auffassung der Materialismus dar. Vogl führt nun zahlreiche Fälle aus der Literatur und Geschichte an, die freilich nicht im Einzelnen auf ihre Stichhaltigkeit geprüft werden können, aber doch als Ganzes eine berechtigte Unterlage seiner Weltanschauung bilden.

Das primitive, noch nicht von der Kultur berührte Seelenleben prädisponiert mehr für das unmittelbare Erleben, oder wie du Prel sagen würde, für die Einwirkung des transcendentalen Subjekts auf das Tagesbewußtsein, als der entwickelte und erzogene Intellekt. So äußert sich Vogl weiter wie folgt:

„Neben und außer dieser Welt des tagwachen Ichs existiert eine Anderwelt, die wir in bevorzugten Momenten gewahr werden, in die wir hinüberschreiten oder die ihrerseits in die Umwelt des gewohnten Seins hineingelangt: eine Welt von geheimen Kräften, intelligenten Wesen, unsichtbar in der Regel für unsere Sinnesorgane, wahrnehmbar unmittelbar im Schauen, bisweilen, wie es scheint, sogar sichtbar und faßbar der gewohnten Art des Wahrnehmens."

Damit sind gemeint die Erscheinungen des physikalischen Mediumismus, der Magie und des Hellsehens (Phänomene der von Crookes beobachteten Medien, der Frau Piper usw.). Auch die Magie im Sinne einer willkürlichen Entwicklung der geheimen Kräfte des Daseins verlangt schwere Übungen, Vorbereitungen und intensive Konzentration des Seelenlebens. Die Erscheinungen der Magie weisen auf die ursprünglich intime Beziehung unseres Lebens hin zu der anderen Welt und zeigen einen höheren Kern unseres Wesens. „In all diesen Dingen (den Vorgängen der primitiven Psyche, gewissen Rauschzuständen, Selbsthypnose, mystischer Verzückung), — so kindlich und bizarr in ihren Formen und Ausdeutungen oft untermischt mit Schwindel und Trug, sie auch sich geben mögen, — liegt ein ungeteilt unmittelbares Erleben; hier werden Erfahrungen gemacht, die weder vom Intellekt, noch vom Gefühl begriffen werden können; eine Welt von Wirklichkeit leuchtet hindurch, ewig unzugänglich dem kritischen Urteil. Wesenheiten werden erfahren, die für uns, die wir uns entfernt haben von den Ursprüngen des Daseins, normalerweise nicht mehr erlebbar sind; sie werden es erst wieder, wenn es diesem oder jenem unter uns gelingt, für Augenblicke zurückzukehren zu dem naiven Erleben, das weder Denken, noch Fühlen, noch Wollen, sondern etwas anderes, einheitlich Quellenhaftes ist. Flachheit und Vermessenheit aber wäre es, uns als fortgeschrittener und besser zu

dünken denn jene, eben weil es uns so selten gelingt. Wir sind vielmehr die Einseitigen und in dieser Einseitigkeit äußerlich zwar viel stärker, aber auch ärmer als sie.

Das Primitive in seiner Reinheit muß geschaut werden in unvermittelter Gewißheit, es widerstrebt der sinnlichen Wahrnehmung und läßt sich nur im Bilde anschaulich machen. Es fand Wesen und Dinge in der Natur, die dem Menschen der Zivilisation fast durchgängig verschlossen sind und stand zu ihnen in lebendigster Beziehung.

In jenen seltenen Erlebnissen liegt die Erkenntnis, daß die Welt, wie wir sie kennen, gar nicht die einzig wirkliche sein kann, sondern vielmehr erst eine nachträglich konventionell festgewordene und festgelegte ist, daß noch etwas anderes da ist, ein weites, unbekanntes, magisches Reich, bisweilen sich meldend und seine Rechte fordernd. Je seltener diese Dinge in ihrer Allgemeinheit werden, desto mehr tritt der Mittler zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren in den Vordergrund. So steigt der Schamane Sibiriens in ekstatischem Zustand in die Himmelsregionen der Nomadenseele empor, um mit den Dämonen und Geistern der Ahnen zu sprechen, deren Wünsche zu erfahren und seinen Auftraggebern zu übermitteln. Neben Schwindelmanövern gibt es auch hier wahrhafte Erlebnisse.

Auch die Mysterien der Alten scheinen das Ergebnis einer Sehnsucht zu sein, eines Wunsches nach Kunde vom Dasein jenseits der Welt der Unzulänglichkeiten. Die Beziehungen des Diesseits und Jenseits, die Frage der Unsterblichkeit war das brennende Anliegen aller, welche in die Mysterien aufgenommen werden wollten. Die Erfahrungen okkulten und magischen Geschehens, die Berichte aus allen Jahrhunderten und die Forschungen unserer Tage scheinen das Dunkel zu erhellen, welches sich über die Mysterien der Alten breitet! Magie scheint ihres Wesens Kern zu sein. Der magische Zauber in Bild, Maske, Wort, Musik und Tanz ist den Alten etwas ganz anderes als uns — nicht Symbol und Zeichen, sondern Kraft, Geheimnis, Wesen, allerfeinste, allerwirksamste Realität. Auch die verzückte Bacchantin fühlt im ekstatischen Außersichsein das geheime Ich befreit von den Schranken des Leibes, fühlt sich gehoben in erdferne Regionen, wo die Seele wahrnimmt, was dem sterblichen Auge verborgen ist.

Vogl führt uns eine Reihe beglaubigter Fälle an von der Unverbrennbarkeit gewisser Ekstatiker, des Durchschreitens von Feuerstellen durch gottbegeisterte Maori (ohne daß Verletzungen der Haut erfolgten) und sonstige Beispiele magischen Geschehens, die ihr Analogon in den heutigen Phänomenen der im tiefen Trancezustand befindlichen Medien finden (z. B. bei den Beobachtungen von Crookes, an dem Medium Home, welches glühende Kohlen in die Hände nahm, ohne sich zu verbrennen usw.).

Apulejus und Proklus berichten bereits über das Auftreten von Lichterscheinungen und Gestalten bei den Weihen und Mysterien, ganz analog den von Professor Charles Richet und dem Referenten beobachteten Materialisationsphänomenen und telekinetischen Vorgängen bei Eva C., Eusapia Paladino u. a.

Das die Unsterblichkeit verbürgende magische Erlebnis ist das große Anliegen des antiken Mysterienwesens. Der Eingeweihte hat Wunderdinge erschaut, die hinweisen in eine Überwelt geheimnisvoller Jenseitskräfte. So bekommt der Begriff „Unsterblichkeit" neuen Wert und Sinn. Was in den Mysterienfeiern geschaut wurde von den Geheimnissen der Geister- und Götterwelt, gab Kunde von den tief verborgenen Quellen eignen Seelenlebens, enthüllte dem Geistesblick etwas von den Gütern der Ewigkeit. Als sich später der Priesterbetrug der Mysterien bemächtigte, verloren sie die lebendige Ursprünglichkeit.

Auch Plato, der die Einweihung in die Mysterien zum Gegenstand philosophischer Erörterung machte, betrachtet den Leib als eine Fessel der Seele, von welcher diese sich losmachen muß, will sie etwas rein erkennen, „ungetrübt von Auge und Ohr". Die platonische Philosophie betrachtet die Welt des Werdens, wie der Alltag sie unseren Sinnen bietet, als wesen- und seelenlosen nichtigen Schein. „Willst du das Wahrhafte erfassen, so erhebe dich durch die Kontemplation des intuitiven schauenden Denkens ins Reich des Unsichtbaren, in die Sphäre der ewigen Ideen."

Wie bei Plato, so steht auch die persönliche Unsterblichkeit im Mittelpunkt des Christentums. Die Erlösung von dem Irdischen ist die Grundsehnsucht, die Urhoffnung aller Christenmenschen. Mit der Sublimierung der Auferstehungsidee verbindet sich eine steigende Verachtung alles Natürlichen und der leiblichen Funktionen. Der Heilige sucht abzutöten, was an ihm irdisch ist. Die Geschichte der Heiligen zeigt ein wahres Virtuosentum in der Fleischabtötung. Einsiedelei und Kloster sind das Grab, in das der Mönch und die Nonne sich legen, um im Diesseits schon zu sterben und dem Jenseits zu leben. Himmlische Verzückung, ekstatisches Schauen stehen im Anfang der christlichen Lebenssehnsucht und Lebenshoffnung. Die Jenseitsorientierung, das Eingestelltsein der ganzen Lebenrichtung auf die über die berechenbare greifbare Wirklichkeit hinausliegenden Werte ist das Kennzeichen der christlichen Kultur. Das ekstatische Erleben, das Wunder erscheint ewig verknüpft mit der Entwicklung des Christentums.

Eine noch über die christliche hinausgehende Welt- und Lebensauffassung bietet die indische Lebensweisheit, gegründet auf allertiefstes Erleben. Indische Weisheit steigt in ihren Geistesgängen in so erhabene Höhe, wie sie nur von den auserlesensten christlichen Mystikern erreicht worden ist. Ihr fehlt die Idee des

persönlichen Heilandes; jeder muß sich selbst erlösen von dem Irrtum der Welt in der schauenden Erkenntnis; unermüdlich geübte Konzentration ist notwendigstes Erfordernis. Das schauende Erleben ist Ziel der asketischen Übungen. Yoga heißt Anspannung der geistigen Kräfte auf einen bestimmten Punkt. Die Technik der Kontemplation zeigt sich in der indischen Religion aufs höchste entwickelt, wobei die Wertschätzung gewisser äußerer Hilfsmittel bemerkenswert erscheint, ebenso wie der Hinweis auf die durch die Versenkung zu gewinnenden wunderbaren Fähigkeiten sowie ihre moralische Seite. Wie in allen Religionen, betont auch die indische die überragende Macht des Geistigen über das Physische und strebt dahin, sich das Materielle ganz zu unterwerfen. Dabei gilt das Geistige als das einzig gestaltende, schöpferische Prinzip. Richtet der Yogin sein konzentriertes Denken auf die physischen Elemente, so werden diese ihm dienstbar; er durchschaut die Gesetze und den Plan, nach welchem sie wirken müssen. Gleichviel, welchen Anteil immer orientalische Phantastik an den Behauptungen indischer Magie haben mag, eines dürfte feststehen: gibt es eine weltbeherrschende Wesenheit, so muß derjenige, der sich zu ihr hingefunden hat, aus dem Dasein der Unzulänglichkeit heraus frei werden von den Schranken des Weltseins; er muß teilhaft werden der Ur- und Allkraft und nichts kann ihm grundsätzlich unmöglich sein; jedes Geschehen und dessen Gesetze liegen in seiner Hand. Die Beurkundung der Seelenurkraft im magischen Wirken, das ist der Sinn der Yogalehre, der Sinn aller wohlverstandenen Askese, jeglichen Wunderwirkens.

Niemals darf Beherrschung der anderen und Eigennutz Zweck der Yogapraxis sein, sonst ist sie nur hinderlich auf dem Erlösungswege; deswegen wird kein echter Yogin seine Wundergabe zur Schau stellen oder gar umherreisend produzieren. Der Seelenbegriff des indischen Denkens zieht seine Kraft aus den Erlebnissen des Schlafs und seiner Träume. Mit ihm, dem Traumschlaf und dem Tiefschlaf befaßt sich eingehend indische Weisheit.

Unsterblichkeit ist dem Christen die Erlösung des persönlichen Ich von der Gewalt des Todes und sein Eintritt in das ewige wahre Leben. Dem indischen Weisen ist der Tod nicht nur zu überwinden, sondern ebenso auch die Geburt, das nach dem Tode Immerwiedergeborenwerden. Das Christentum beschäftigt sich also mit dem Jenseits dieses Lebens, die indische Religion mit dem Jenseits des individuellen Lebens überhaupt; der Inder will vom Leben selbst erlöst sein, er will „entwerden“ ins Überindividuelle, er will zurückkehren zur Wurzel alles Seins, ins Transcendente.

Indisches Denken geht von der ahnenden Erkenntnis aus, daß individuelles Sein mit seinem konkreten Bewußtsein, seinem diskursiven Denken, seinem sprunghaften Fühlen und Wollen keines-

wegs das ganze Leben ist, auch nicht sein eigentlich wertvollster Teil.

Jenseitswahrheit und Ewigkeit vorweg zu nehmen in asketisch heißem Bemühen, haben indisches und christliches Wesen mit einander gemein. — —

In einem besonderen Kapitel über das „Diesseits" zeigt Vogl, wie in den verschiedenen geschichtlichen Zeitepochen der „Sinn des Daseins" verschieden gewertet wurde und je nach den jeweils herrschenden Idealen die einzelnen Kulturperioden beeinflußte. So schaffte das Christentum eine stärkere Wertbetonung des „Jenseits" und aller damit zusammenhängenden Fragen des öffentlichen und privaten Lebens.

Im 18. Jahrhundert ging Hand in Hand mit den revolutionären Bewegungen eine neuzeitliche Aufklärung und eine sich allmählich an der Hand umwälzender Entdeckungen und eines gewaltigen Aufschwungs der Naturwissenschaft bis zur materialistischen Weltauffassung steigernde „Diesseitswertung". Allerdings sind nach dem Verfasser auch Entdeckungen und Erfindungen Früchte einer geistigen Macht und kommen nicht von außen an den Menschen heran.

Mit der Betonung der Interessen des „Diesseits" wechseln auch die Vorstellungen über die Bedeutung des „Todes". So sagte noch der alte Goethe 1824 zu Eckermann: „Die Beschäftigung mit Unsterblichkeitsideen ist für vornehme Stände und besonders für Frauenzimmer, die nichts zu tun haben."

Die Diesseitsorientierung, welche dem Zeitalter der Aufklärung und des Rationalismus bis auf den heutigen Tag das Gepräge gibt, sucht das Paradies in dieser Erdenwelt, sie strebt menschliche Glückseligkeit, höchstmögliche Wohlfahrt für das Individuum und die Gesellschaft an — als Endzweck aller Moral — an der Hand der Pflege der Naturwissenschaften, der Technik und Hygiene. Mystisches Erfahren, schauendes Erleben, das Wunderbare, Geheimnisvolle hat für diese Richtung Kraft und Würde verloren. Ekstase und Vision sind nur vom pathologischen Standpunkt aus gewertet. Das geheimnisvolle Erleben von Einst gedeiht nur noch im Verborgenen. Und selbst die orthodoxe Religionsauffassung unserer Zeit nimmt zu naturwissenschaftlichen Erklärungen der biblischen Wunder ihre Zuflucht. Die religiösen Dogmen befriedigen nicht mehr und die Gebildeten unserer Zeit bevorzugen irgend eine Form materialistischer Weltanschauung. Der Glorienschein des Alten ist verblaßt, eine neue Welt im Aufstieg.

Auch der Kapitalismus setzt Diesseitswertung voraus. Das Begehren nach wirtschaftlicher Mehrung und Machtentfaltung wird unbegrenzt und führt schließlich zur Selbstüberschätzung und zum Größenwahn. Das „Evangelium des Reichtums" bestimmt die sittliche Ordnung der kapitalistischen Welt. Für Vor-

stellungen eines Jenseits und für Unsterblichkeitsideen ist kein Interesse mehr vorhanden.

Der wirtschaftlich ethische Diesseitsoptimismus findet seine notwendige Ergänzung nach der intellektuellen Seite hin. Alles Geschehen spielt sich ab in der gesetzmäßig ablaufenden, vernunftgemäß faßbaren Welt, alles ist erreichbar durch Nachdenken, Beobachtung, Geduld, Tatkraft, Solidarität, Wagemut. Schließlich bleibt grundsätzlich nichts mehr unerreichbar für den menschlichen Intellekt und die menschliche Willensenergie. Die nicht zu überschreitende Grenze wird mit dem Du Bois-Reymond'schen Wort: „Ignoramus et ignorabimus" leichthin abgetan. Aber auch hier besteht keine Unmöglichkeit des Erkennens der Art nach, sondern nur die zur Verfügung stehenden Werkzeuge und Apparate sind zu schwach.

Es ist bedauerlich, daß Verfasser die ausgezeichneten Gedanken dieses Kapitels nicht noch weiter ausgeführt und die Folgerungen für die Gegenwart daraus gezogen hat. Diese Lücke wird ergänzt durch die lesenswerten Bemerkungen Walter Rathenau's hierüber in seinen Werken „Zur Kritik der Zeit" (Berlin, Fischer, 1917) und „Von kommenden Dingen" (Berlin, Fischer, 1917), die hier Platz finden mögen.

Nach den Darlegungen Rathenau's ist die Mechanisierung ein Hauptcharakteristikum unserer Zeit. „Von den Vermächtnissen des reinen Intellekts ist das gewaltigste die Schöpfung der europäischen Wissenschaft und ihre Materialisierung in der materialistischen Weltepoche." . . . „Je mehr nämlich die einstmals unerhörten Denkformen, Forschungs- und Handlungsmethoden der Mechanisierung, gleichviel, ob auf Wissenschaft, Technik, Wirtschaft, Politik angewendetes Gemeingut und Erbteil der Zivilisationen werden, desto wirksamer und weltnotwendiger treten wiederum die Abstufungen des rein schöpferischen, intuitiven Geistes hervor und beanspruchen die Führung.

Schon heute, zunächst in Politik und Wirtschaft, sodann in Technik und Wissenschaft ermüdet das Angebot intelligenter, versagt der Bestand intuitiver und charaktervoller Kräfte. Die beispiellose Arbeit der letzten Jahrhunderte war beschäftigt mit der Mechanisierung der Wissenschaft, der Technik, des Kapitals, des Verkehrs, der Staatsverfassung, der Kriegskunst, des Ständewesens, der Lebensführung und der Kunst. . . . Unvermeidlich war der große Irrtum, die triumphierende Analytik könne den letzten Schritt wagen, der Menschheit Ziele zu setzen, gleich als ob der Buchdrucker dem Dichter, der Lokomotivführer dem Reisenden, der Farbenhändler dem Maler oder der Kanonier dem Feldherrn die Wege weisen wollte

Niemals hat ein ähnliches Übermaß hemmungslosen Intellekts auf Erden gekreist und wahllose Willkür der Gefühle ent-

fesselt und gerechtfertigt. Und doch bringt jeder Tag einer kleinen Zahl von Menschen den Beweis, daß auch heute noch die wenigen, die schöpferisch die Welt verkörpern, weil sie aus den Tiefen der Intuition ihr Sein, ihr Urteil schöpfen, daß diese Wenigen und Besten in allen großen Fragen dasselbe fühlen und verkünden, zum Ruhm der absoluten Wahrheit.

Die materialistischen Argumente setzen voraus, daß der Leib das erste, der Geist das zweite ist, daß Materie Geist formt. Aber nicht die Philosophie des Intellekts hat uns den Weg zur Welt und zu Gott gewiesen, sondern die schauende Kraft! Sie wird das alte Erbe der Menschheitsführung übernehmen, welches die Religion verlor und die Intellektualphilosophie nicht ergriff. . . . Je mehr wir dem wunschlosen meditativen Schauen Raum geben, je häufiger das mühselige Urteil durch die reine Erkenntnis berichtigt wird, desto leiser und sicherer arbeitet der intellektuelle Geist, desto tiefer versinkt er in der Sphäre des Überwundenen."

In dem Werk „Zur Kritik der Zeit" (S. 135) vertritt Rathenau den Standpunkt, daß die Mechanisierung bereits den Tod im Herzen trage, wenn sie auch ihren Zenith noch nicht erreicht haben sollte. Die Welt will Glück und sorgt um die Materie. Sie fühlt, daß die Materie sie nicht beglückt (sehr richtig und drastisch erwiesen durch die unerhörte Blutorgie des Weltkrieges, welche lediglich durch den Kampf um Macht und materielle Güter heraufbeschworen wurde und als letzte logische Konsequenz der materialistischen Denkweise aufzufassen ist, der Ref.). — Die Welt ist verurteilt, die Materie immer von neuem zu begehren. Sie gleicht Midas, der im Goldstrom verschmachtet. Aus aller Verworrenheit klingt die Stimme der Sehnsucht aber doppelt ergreifend, weil sie das selbstsichere Wort der Bewußtseinswelt verleugnend sich anklagt, was sie ersehne, wisse sie nicht!

Wer lehrt dem zweifelnden Menschen dieser Zeit, was er schätzen, lieben, begehren, erstreben darf? Er wendet sich zur Philosophie, sie antwortet ihm: So mußte dieser, so mußte jener denken. Umstände und Anlage führen zu der einen oder anderen Weltanschauung. Jede ist wahr, jede ist falsch, je nach der Eröffnung steht das Spiel so oder so. Das Ergebnis ist Kritik!

Er wendet sich zur Religion. Sie zeigt ihm die Entstehung und Entwicklung des religiösen Gedankens, sie entwirft eine psychologische Analyse des religiösen Empfindens, projiziert das Wandelbild der Glaubensformen und gibt eine Naturgeschichte Gottes! Die Gottheit wird zur Phantasmagorie! Auch die Wissenschaft kann ihn nicht trösten, sie rät ihm, sich zu spezialisieren.

Der Mensch aber begehrt Glauben und Werte. Er fühlt, daß er Unersetzliches besessen hat; nun trachtet er das Verlorene mit List wiederzugewinnen und pflanzt kleine Heiligtümer

in seine mechanisierte Welt. . . . Aus dem Inventar der Zeiten wird hier ein Naturkult hervorgesucht, dort ein Aberglauben, ein Gemeinschaftsleben, eine künstliche Naivität, eine falsche Heiterkeit, ein Kraftideal, eine Zukunftskunst, ein gereinigtes Christentum, eine Altertümelei, eine Stilisierung. Halb gläubig, halb verlogen wird eine Zeit lang die Andacht verrichtet, bis Mode und Langeweile den Götzen töten. . . .

Wenn so die Welt im Sinne des Denkens durch und durch vergeistigt erscheint, so möchte man glauben, daß ungeheure Erleuchtungen und Fernblicke, wahrhafte Seligkeit des Geistes unserer Zeit beschieden sein müßten. Nichts dergleichen ist der Fall! — — Unbewußt fühlt unsere Zeit sich angewidert vom mechanistischen Denken, sie hat alles schon einmal gehabt, alles durchgeschätzt, jedes Gefühl sondiert und abgeleitet. Sie weiß, wie alle diese Rätsellösungen schmecken und wie lange sie vorhalten. Sie sehnt sich nach einem jenseits des Beweisbaren stehenden Sinn und schrickt davor zurück, weil er ihr willkürlich erscheint, und er ist willkürlich, weil er nicht in ihrer Seele liegt. Deswegen blickt sie auf zu den Geistern, die göttliche Überzeugungen in ihren Seelen tragen, Plato, Paulus, Franziskus, Eckkhardt*) — — Die Zeit sucht ihre Seele und wird sie finden, freilich gegen den Willen der Mechanisierung!" — —

Hierzu ist nach Rathenau erforderlich: die Gewißheit des Lebens und des Wertes unserer Seele; denn es handelt sich nicht darum, die Seele zu erzeugen, sondern sie zu entfesseln. Die Wünsche nach käuflichen Freuden, nach maßloser Bereicherung an äußeren Eindrücken, nach Beschleunigung des Seelentempos, nach Extensivwirtschaft und Raubbau des Geistes werden schweigen lernen. . . . Die individuelle Freiheit gehört dem inneren Erschauen und Erleben und seinen Schöpfungen, den Werken der Transcendenz, des Herzens, der Kunst und des Denkens." (Von kommenden Dingen.)

Die vorstehenden Gedanken Rathenau's decken sich mit den Anschauungen Vogl's über die Konsequenzen der einseitigen Diesseitsorientierung und weisen auf die bereits begonnene Überwindung der materialistischen Weltanschauung hin; nichts könnte diesen Prozeß mehr beschleunigen, als die ungeheure Vernichtung von Menschenleben und von materiellen Werten aller Art durch den Weltkrieg; und nichts könnte auch die Hinfälligkeit der irdischen Werte besser demonstrieren, als dieser gewaltige Zerstörungsprozeß. Somit wendet sich die Menschheitssehnsucht wieder den höheren seelischen Idealen, dem religiösen Empfinden und den Gedanken an ein Jenseits, an Unsterblichkeit zu; das tief in uns schlummernde metaphysische Bedürfnis kommt wieder zu seinem

*) „Meister Ekkhart" ist die richtige Schreibung. — Red.

Recht. Neue Werte, neue Daseinsweisen müssen geschaffen werden, um Ersatz zu bieten für die Überschätzung der Wichtigkeit materieller Güter.

Das letzte Kapitel des Vogl'schen Werkes beschäftigt sich mit der Frage: Was ist Wirklichkeit? Wie Rathenau, so betont auch Vogl das ursprüngliche intuitive Erleben, welches durch die einseitige Ausbildung des Intellekts unterdrückt wird. Der Geniale, der Hellseher, der Somnambule, manch schlichtes, einfaches Menschenkind sind solche Ursprünglichen, solche Naive unserer Tage. Diesen fehlt nun ein Begriff, nämlich derjenige der Wirklichkeit. Sie reflektieren nicht: Ist es Wirklichkeit, ist es Schein? Das Begriffspaar wirklich — nicht wirklich ist das entscheidende Merkmal für das Entferntsein von den Quellen des Lebens; es vermittelt das Unmittelbare, es reflektiert das Ursprüngliche, es macht das Naive zum Kritischen. Menschen, die unmittelbar erleben, also über die Ursache ihrer Erlebnisse keine Untersuchung anstellen, schauen nicht nur Wunderbares, sondern sie vermögen auch Wunderbares. Seltsame Wesensgebilde werden geschaut vom Ursprünglichen in Wald und Flur, um Mittag und um Mitternacht, am häuslichen Herd und dort, wo die Toten ruhen, er schaut in die Ferne, über Raum und Zeit hinweg!

Das Tun, welches jenem Schauen entspricht, gibt sich kund in einem Wirken, das der uns bekannten Vermittelungen nicht bedarf, von ihnen vielmehr gestört und verhindert wird; denn es paßt nicht in den uns vertrauten Vorgang der Aneinanderfügung von Handlung zu Handlung und ist eben deshalb auch diskursivem, d. h. aus Einzeletappen sukzessive mühsam sich aufbauendem Denken und Verstehen nicht faßbar. Wirkungen in die Ferne, unmittelbare Beherrschung fremden Willens, Gewalt über die Ordnung des Alltags, Unabhängigkeit von der nach räumlich-zeitlichen Maßen sich vollziehenden Gesetzlichkeit. Nur die konzentrierte Einheitlichkeit des menschlichen Ich vermag solches zu leisten. Es ist die ursprüngliche Art zu schaffen, die unvermittelte. Sie geht verloren in dem Grade, als der Mensch sich die heutige Welt geformt hat mit ihren Ordnungen und Werten.

Um festzustellen, was Wirklichkeit ist, genügt der Sinnenbefund nicht. Man denke an die Massenhalluzination, an den Schein des Auf- und Untergehens der Sonne. Ja, wir nehmen überhaupt nur wahr, was in unser Welt- und Denksystem hineinpaßt; aber auch ein harmonisch ausgebautes System von zuverlässig geordneten Erscheinungen wird plötzlich in seiner Kontinuität durch neue Wahrnehmungen gebrochen, die sich dem bisherigen Gefüge nicht einordnen und eine Revolution in dem System der bis dahin festgestellten Wirklichkeiten hervorrufen. Wie groß die Rolle des Eingestelltseins auf neue Wahrheiten im Erkenntnisleben der Menschheit ist, — besonders wenn diese bis-

herigen Grundüberzeugungen widersprechen —, dazu braucht man nicht an die Astronomen zur Zeit Galileis zu erinnern, welche sich hartnäckig weigerten, durch das Fernrohr zu sehen; auch die neuere Geschichte der Wissenschaft liefert dafür zahlreiche Beispiele. Kann schon, wie Ernst Mach ausführt, die gewöhnliche Materie nur als einzig unbewußt sich ergebendes Gedankensymbol für einen relativ stabilen Komplex sinnlicher Elemente (Empfindungen) betrachtet werden, so muß dies um so mehr von den künstlich hypothetischen Atomen und Molekülen der Physik und Chemie gelten.*) Sie bleiben ökonomische Symbolisierungen der physikalisch-chemischen Erfahrungen oder, wie Vogl sagt: in mathematisch-physikalische Formeln transponierte Wirklichkeit.

Auf Bewußtseinsfunktionen lassen sich die Begriffe des sinnlichen Anschauens nicht anwenden. So sind in diesem Sinn die Nebenmenschen andere fremde Ichs für mich, ebenso wie die Menschen meiner Träume. Im tiefsten Wesen gibt es allerdings ein ganz unmittelbares Umeinanderwissen und Miteinandersein in der Natur. Im Grunde der letzten Einheit ist Vereinzelung und Individualisierung nicht vorhanden; das gilt von Nebenmenschen und von psychischen Dingen, von uns selbst, wie von allen Objekten. Erst wo das Bewußtsein einen Inhalt findet mit konstanten Bestandteilen, den Lebensempfindungen vor allem —, da ist ein konkretes Ich vorhanden. Außenwelt ist die räumlich-zeitliche Ordnung unserer Bewußtseinsinhalte.

Auch Kant, der große Schöpfer der modernen Philosophie, konnte sich nicht ganz freimachen von dem „Ding an sich", dem unbekannten „X", als der tragenden Substanz und Ursache der Welt der Erscheinungen. Seien wir konsequent: Eine Insel im Ozean ist nicht, so lange sie von niemandem wahrgenommen wird. Atome, Moleküle, Ätherwellen, Strahlungen und Energien s i n d n i c h t, sondern würden erst sein, wenn sie etwa mit Hilfe gewisser Instrumente wahrgenommen würden; bis dahin sind sie Hilfsbegriffe, deutende Annahme zum Zwecke wissenschaftlichen Arbeitens. Erst die Wahrnehmung, das Erlebnis, macht die Wirklichkeit.

Dem „Ding an sich" der Außenwelt steht das „Ding an sich" der Innenwelt gegenüber, mag man es Seele, Geist oder sonstwie nennen, falls man damit ein hinter meinem Erleben verborgenes Etwas, einen substantiellen Träger oder Verursacher meiner bewußten und unbewußten Lebensinhalte und Werte verstehen will. Der „Ding-an-sich"-Begriff" ist Frucht späterer Reflexion und Denkabstraktion und fremd dem unmittelbaren Erleben.

---

*) Durch die Röntgendurchleuchtung der Kristalle ist neuerdings, wie Sommerfeld u. a. gezeigt haben, die Richtigkeit der physikalischen Atom-Theorie empirisch bewiesen worden, so daß es sich bei derselben keineswegs nur mehr um eine bloße Hypothese oder um Hilfsbegriffe handelt. D. Ref.

Nach Fichte (Heinrich Rickert) läßt ein transcendentes Sollen mich erst die Welt als seiend anerkennen und erst dadurch ihr die objektive Wirklichkeit geben. Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit erkennt Vogl als Kriterium der Wirklichkeit an. Aber auch der Ekstatiker, Visionär mit seinem Erlebnis persönlichster Art weiß, daß er Wirkliches erlebt, wirklicher als alles, was er sonst erfahren kann; an allem anderen würde er eher zweifeln als an der Existenz jener Anderwelt klarsten, freiesten, erhabensten Schauens. Indessen vermag Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit keine trennende Schranke aufzubauen zwischen Wirklichkeit einerseits, Einbildung, Traum, Halluzination, Phantasievorstellung andrerseits. Vielmehr fließt eins ins andere über; jegliche Vorstellung, Einbildung, Phantasie kann zur Wirklichkeit sich verdichten, jede Wirklichkeit zur Einbildung abblaßen. — Vogl geht dann über auf das Kapitel der telepathischen und Wahrträume sowie der psychischen Fernwirkung und zeigt an zahlreichen Beispielen dieser Art, daß auch diese Erlebnisse eine „Wirklichkeit" eigener Art darstellen. Dort, wo jemand mit seinen lebendigen Vorstellungen weilt, dort ist er wirklich, ja so wirklich, daß er mitunter dort gesehen wird (Fälle von Doppelgängerei, telepathischer Halluzination, willkürlicher psychischer Fernwirkung usw.), allerdings zunächst nur von solchen Personen, die einen Seherblick haben, mitunter aber auch, wenn die Vorstellungskraft genügend stark ist, von allen. Um solche Erscheinungen hervorzurufen, ist ein lebendiges Vorstellen erforderlich, ein Vorstellen von jener ursprünglichen Lebendigkeit, die uns Kulturmenschen im Normalzustand gänzlich abhanden gekommen ist. Ein solches Vorstellen ist nämlich schöpferisch, ist schöpferische Tat; es verwandelt das Spiel andeutender Imagination zur körperhaften Objektivität.

Nach David Hume unterscheiden sich Vorstellung und Wahrnehmung von einander bloß durch den Grad der Stärke und Lebhaftigkeit. Aber wir stellen in der Regel überhaupt nicht mehr vor; unser Vorstellen vollzieht sich meist in kümmerlichen Bruchstücken vorgängiger Wahrnehmungen: wir etikettieren, wir setzen Buchstaben, wo wir Worte meinen, Laute, wo es sich um Dinge handelt. Wir wissen nichts mehr von Namen, in deren Besitz man zauberkräftig die Dinge zwingen kann, nichts von Bildern, die mit dem Abgebildeten eins sind, nichts von Träumen, die Wirklichkeit besagen. Wir kennen nur noch Registernummern, Abbreviaturen, Warenzeichen, mit denen sich flink manipulieren und rechnen läßt. . . . Begriffsbildung, Sprache und Schrift emanzipieren sich vom ursprünglichen Empfinden und Vorstellen und behalten nur noch „das Gefühl der Geläufigkeit und sicheren Reproduzierbarkeit" (Mach); sie lassen nichts mehr erkennen vom unvermittelten naiven Erleben, das mit dem Einsatz des gan-

zen Wesens tätig ist und dessen Vorstellen Schöpferkraft bedeutet.

Nach Vogl bedeuten außergewöhnliche Zustände, die einer Konzentration, einer Vereinheitlichung und Vereinfachung des Seelenlebens (Somnabulismus, Trance) gleichkommen, eine Art Rückkehr in jenen längst vergessenen Urzustand; daher kann man in ihnen etwas erfahren von jener Schöpferkraft. Hierbei ist das Tagesbewußtsein ausgeschaltet oder stark eingeengt und ein anderes viel ursprünglicheres Sein kommt mitunter zum Vorschein; das lebendig schöpferische Vorstellen tritt in Wirksamkeit.

Ein umfangreiches Tatsachenmaterial aus der Psychologie der Hysterie und Hypnose bietet zahlreiche Belege für die Intensitätssteigerung der Vorstellungstätigkeit in diesen Zuständen. Was die psychische (magische) Einwirkung auf leblose Gegenstände im Trancezustand betrifft, so möge hier kurz erinnert sein an die Resultate, welche Professor Ochorowicz und Referent mit dem Medium Stanislawa Tomczyk erzielten, der es schließlich gelang, willkürlich kleinere Gegenstände durch psychische Beeinflussung in Bewegung zu setzen. Auch aus der Kasuistik des Mediums Eusapia Paladino lassen sich Beispiele für die Richtigkeit der psychogenen Telekinese beibringen, ebenso aus der Beobachtung anderer Versuchspersonen.

Schließlich bezieht sich Vogl auch auf die vom Verfasser dieses Referats publizierten „Materialisationsphänomene" *) und erkennt die „ideoplastische" Theorie desselben in vollem Umfange an. Er sagt darüber: „Der Gedanke, der mir von grundlegender Wichtigkeit erscheint, bleibt der der schöpferischen Verwirklichung von Vorstellungen. Man könnte geradezu von einer Geburt jener seltsamen Gebilde (der Materialisationsphänomene) reden, falls man in diesem Begriff das Schöpferische anerkennen will, wobei über das Spiel noch anderer geistiger Potenzen, die wie bei jeder Neuschöpfung am Werke sein mögen, noch nichts gesagt ist. Die von dem Münchener Gelehrten bearbeiteten Phänomene sind nicht wunderbarer als das, was beim Werden im Mutterleibe vor sich geht und nur viel längere Zeit in Anspruch nimmt. Sie erscheinen viel wunderbarer, weil sie so selten sind."

Ob die schaffende Realisierung von Vorstellungen das Vorhandensein einer gestaltbaren Materie, eines organischen Fluidums zur Voraussetzung hat oder nicht, ist hier ohne Belang. Denn: Was ist Materie? Des Geistes eignes Denkgebilde. Selbstverständlich bloß in ihm und soweit er ihm Selbständigkeit gibt. Und was ist des Menschen Leib? Nicht mehr denn das intimste Stück dieser räumlich zeitlichen Umwelt,

*) Schrenck-Notzing, „Materialisationsphänomene", München, Reinhardt, 1914. Vorrätig bei Oswald Mutze, Leipzig. Preis brosch. M. 14,60, eleg. geb. M. 16,60.

die beharrlichste Gruppe der Erscheinungen, der Inhalte unseres Bewußtseins.

Vogl findet, daß das Schöpferisch-Magische zu der vorzüglichsten Eigenart des sogenannten „Unterbewußtseins" gehöre, obwohl der rein psychologische Begriff des Unterbewußtseins nicht den Kern der Sache trifft. Daher ist bezeichnender der in Anknüpfung an Kant von du Prel angewendete Begriff: ‚Transcendentales Subjekt'. Vogl selbst nennt es „den magischen Grund des psychischen Seins" oder das „magische Ich" oder das „Seelen-Ich" zum Unterschied vom „Gehirn-Ich" als Fundament des echten, ursprünglichen Erlebens.

Die Welt des ursprünglichen naiven Erlebens, in welcher die seelischen Funktionen noch nicht gesondert waren, (unter-, oberbewußt), das noch keine Probleme auferlegte, vor allem nicht das der Wirklichkeit, das war die Welt des schauenden Schaffens, des ungebundenen Bildens und Gestaltens einer Innenwelt zu körperhaft gegenständlicher Wirklichkeit. Wirklich war alles, was lebendig gedacht, in jener wurzelechten Weise vorgestellt wurde, ein ganz anderes Vorstellen, als wir es kennen, ein magisch-mystisches Erleben. Außer diesem gab es keine Wirklichkeit. Die Bewußtseinsfunktionen sind überhaupt nur in der abstrahierenden Reflexion trennbar, nicht in der lebendigen Betätigung.

Jede Vorstellung will sich realisieren, will körperhaft greifbar werden, ist also an sich schon Wirklichkeitswille und als solcher gefühlsbetont, sie ist Aktivität, ein Geben, nicht ein Nehmen. In der Hypnose und in gewissen Fällen der Hysterie, die Urzuständen gleichen, wo Reflexion und Unsicherheit ausgeschaltet sind, wird Vorstellung in ihrer konzentrierten Intensität unmittelbar zur Handlung und schöpferischen Gestaltung. Vorstellung, Gefühl, Tat sind in der Region des ursprünglichen Erlebens ganz und gar eins. Was wir hergebrachterweise „Vorstellen" nennen, ist bloßes bruchstückhaftes Kopieren unserer gefestigten Wahrnehmungswelt. Die Vorstellungen des magischen Ich sind hingegen Ansätze, Versuche zur Bildung einer Anderwelt. Die Phantasie des Kindes und des Künstlers, die schöpferische Betätigung des genialen Menschen besitzt noch ein Weniges von der Urkraft jenes Vorstellens. Wir anderen arbeiten in vielfältiger mühevoller Geschäftigkeit, wir brauchen Werkzeuge und vermittelnde Hantierungen, weil das unvermittelte Schaffen uns abhanden gekommen ist. D i e G a b e d e s U r s c h a u e n s i s t h i n a b g e s u n k e n u n t e r d i e S c h w e l l e d e s T a g e s ; dort schläft das naive Ich, die magische Psyche den Tagesschlaf. Manchmal jedoch spricht sie im Schlaf oder sie wacht auf und immer mehr werden der Zeichen, daß sie lebt. In außergewöhnlichen Augenblicken, bei ungewöhnlichen Menschen, Kindern, treten Dinge ein von jener merkwürdigen Art, wie wir sie gesehen haben, Kund-

gebungen, die entfernte Ereignisse schauen lassen, prophetische Visionen, Erfahrungen des Geistersehens und Geisterrufens, die mannigfaltigen Phänomene der Verzückung und Mediumität.

Der wiederholte Einwurf: Wie sollen denn solche Erlebnisse Wirklichkeit sein, die doch nichts anderes sind als Illusionen, Phantasieprodukte des „Unterbewußtseins", verdankt seine Überzeugungskraft der populären Metaphysik und dem naiven Realismus. Darnach gilt bloß die Welt des Wachbewußtseins als wirkliche Welt, nicht die des magischen Grundes. Und doch sind beide letzten Endes Schöpfungen der gleichen schaffenden Seelentiefe und beide in gleichem Sinne abhängig und selbständig, wirklich und nichtwirklich. . . . Jene Zauberwelt seltenen Erlebens ist als Realität nicht wunderbarer und unerklärlicher als die uns umgebende Welt des Alltags; es ist ein und dasselbe Problem oder richtiger ein und dasselbe letzte, nicht weiter zurückführbare Erlebnis.

Was ist Wirklichkeit?: „Allgemeingiltigkeit und Notwendigkeit des Erfahrungsinhaltes". Was alle erleben und in gleicher Lage erleben müssen, das soll den Stempel der Wirklichkeit und Wahrheit tragen; alles andere soll unwirklich, ein Spiel der Phantasie, ein subjektives Gebilde sein? Diese Festsetzung ist das Ergebnis eines stillschweigenden, nur selten klar bewußten Übereinkommens. Es ist dem ursprünglichen Erleben unbekannt und würde von ihm nicht anerkannt werden. Wirklichkeit in dieser Kennzeichnung hat sich erst im sozialen Leben herauskrystallisiert aus dem viel weiteren Bereich des Erlebens überhaupt.

Von wirklich zu nichtwirklich geht ein fließendes Werden, das diesen Unterschied nicht kennt. Jeder noch so vage Traum ist bruchstückhafte Wirklichkeit*), jedes noch so blasse Erinnerungsbild ist ein schwacher, oft bis zum dürftigen Rudiment herabgeminderter Rest eines Wirklichkeitserlebnisses, jede Halluzination das beginnende Werden einer Wirklichkeit. Jeder vorgestellte Gegenstand kann in fortlaufender Gradfolge sich zu einem wirklichen gestalten, gleichwie die vorgestellte Liebe, der vorgestellte Zorn zu wirklicher Liebe, zu wirklichem Zorn sich steigern kann. Man könnte sagen: Wirklichkeit ist ein in feste

---

*) Uebrigens erklärt schon die Vedanta-Philosophie ausdrücklich, daß die Welt der Erscheinungen eine relative Wirklichkeit habe und von der Traumwelt streng unterschieden sei. Allerdings steht hinter der Welt der Erscheinungen das Brahma; dieses nur dem Denker erkennbare Ewige und Alleine verneint nicht die Wirklichkeit der Erscheinung. — Nach Hegel besteht die Erscheinung in der ständigen Fortbildung, die vom Ewigen in das Zeitliche versenkt, im Zeitlichen sich wieder zum Ewigen zu erheben sucht. So sagt mit Recht Göthe:

Denn alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will.

Vergl. Kohler: Sein und Werden, „Der Tag", Nr. 246. Der Ref.

Formen gebrachtes Vorstellungsbild, mit anderen Bildern, allseitig in Beziehung gebracht und in eine Gesamtheit geordnet, gleichgiltig, ob nun der Prozeß im Wach- oder Traumleben oder in der Welt des ekstatischen Schauens oder auch im Fieberdelirium sich vollzieht. Das mag mitunter eine Wirklichkeit geben, die für eine Person allein da ist. Was tuts zur Sache? Der Nachdruck liegt immer auf dem Erleben. Das Erleben, nämlich schöpferisches Gestalten, ist das Primäre, das Grundwichtige, das Wesenhafte; es ist der Urquell, ein lebendiges Spiel und Widerspiel, dahinfließend in freiem Weben und Leben. Wahrheit und Wirklichkeit werden und sind allererst durch unser Erkennen, Erfahren, Erfassen, Erleben. Es gibt nur Erlebnis, Erlebnis ist alles, ist unbestreitbar Wirklichkeit: Wirklichkeit für mich zunächst, der da erlebt, für die sodann, die gleich mir erleben. Wirklichkeit und Schein ist ein Begriffspaar, welches das ursprüngliche Erleben nicht kennt.

Die Halluzinationstheorie der spiritistischen Phänomene ist also in gewissem Sinne richtig, nur allerdings in einem ganz anderen, als in dem gebräuchlichen. Wie vollzieht sich beispielsweise die Bewegung fester Gegenstände ohne Berührung, wenn sie einwandfrei festgestellt ist? Durch Konzentration des im Trancezustand oder Dämmerzustand befindlichen Mediums (Wirkung des ursprünglichen Ichs) auf die Vorstellung der zu vollbringenden Handlung, vielleicht auch auf die Vorstellung einer von ihm ausgehenden organischen Kraft (dynamische Glieder nach Ochorowicz). Die Vorstellung wird zunächst zur Halluzination für das Medium und schließlich zur Wirklichkeit, d. h. zur vollendeten Halluzination für alle Anwesenden: Sie wird sichtbar, hörbar, greifbar und photographierbar (Materialisation), sie hat alles, was dazu gehört, um als materielles Sein angesprochen zu werden; sie reiht sich ein in den sonstigen Zusammenhang unserer Umwelt mit ihrer gedanklich geordneten Beziehung von Ursache und Wirkung; die betreffenden Gegenstände bewegen sich tatsächlich für jede normale Wahrnehmung, ohne gleichwohl von jemand berührt worden zu sein.

Dem ursprünglich Erlebenden ist Wirklichkeit alles, was ihm wahrnehmend wird, alles was zu seinem Gemüte spricht, ihn mit Hoffnung oder Furcht erfüllt, und er sieht und fühlt Dinge, für die wir blind und fühllos sind.

Das lebendige Ich ist die alle Wirklichkeit schaffende Potenz, auch wenn es vom Tagesich auch nur selten verstanden wird. Mit dieser Auffassung bekommt die Frage der „Unsterblichkeit" ein anderes Gesicht. Das Organgebilde, der Körper, wird einmal aufhören zu sein. Aber jene unsichtbar schaffende Kraft, die für eine gemessene Zeit sich in dem leiblichen Organismus festgelegt hat, um auf ein gewisses Ziel hinzuarbeiten, sich in ihm innerhalb be-

stimmter Grenzen auszuleben, diese Kraft sollte aufhören zu sein? Sie sollte sich selbst verneinen, sich gänzlich vernichten und auflösen?

Die heutige naturwissenschaftliche Grundanschauung kehrt das Verhältnis von Geist und Materie um, indem sie den Geist aus der Materie erklären will, während in Wirklichkeit die Materie ihr Dasein dem Geiste verdankt.

Nach Vogl bedeutet die Beschäftigung mit der Magie für die Philosophie des menschlichen Geistes einen großen Gewinn; denn sie gibt Aufschluß über die Kraft der Seele *); ihr überirdisches Vermögen zeigt uns, wie das „Diesseits" erst aus dem „Jenseits" Sinn und Wert bekommt. Die neuerdings wiederentdeckte Magie mag als praktische Wissenschaft die Aufgabe haben, des Menschen verborgene Kräfte nutzbar zu machen (z. B. für die Heilkunde). Vielleicht aber bleibt das magische Erleben für alle Erdenzeit nur ein leises Sicherinnern, ein zeitweises Sichmelden der verborgenen Wesenheit, so daß ein tieferer Blick in die Welt des Magischen nach wie vor nur wenig Auserwählten zuteil wird.

Aber diese Erinnerung sollte genügen, uns zur Besinnung zu rufen, woher wir kommen, wohin wir gehen, welches die eigentliche Art unseres Seins, welches der tiefste Sinn unseres Wertes ist. Die Erfahrung des Magischen läßt uns in das Innerste des Seelenlebens einen Blick tun, der unverlierbar ist. Er söhnt uns aus mit der Kürze und Kleinheit des Irdischen, dieser Episode, eingeschlossen zwischen Geburt und Tod! Er erhebt uns über die Unzulänglichkeiten und Enttäuschungen unseres Daseins! Magisches Erleben offenbart Tiefen und Weiten, die ein Leben jenseits des Todes nicht mehr als Nichtigkeit erscheinen lassen. Magisches Erleben gibt uns ein Recht, den Tod als Befreier und Erlöser aus den Schranken des Erdendaseins, aus der Gewalt dieses Weltgebildes zu begrüßen!

Anhang.

Prof. Hans Driesch über die Unsterblichkeitsfrage.**)

Daß auch die ernste wissenschaftliche Forschung langsam

---

*) In demselben Sinne äußert sich Dr. Erich Bohn (Der Spuk in Oels, „Nord und Süd", Oktoberheft 1914) in dem er u. a. anführt: „Wenn die Beschäftigung mit dem okkulten Gebiet auch nicht zu einer Geisterwelt führt, so hat sie doch der Psychologie ungeahnte Weiten und Tiefen gegeben. So reich ist dieser Irrtum an Erkenntnis, daß man fast sagen möchte, die Psychologie ist durch die Bereicherung mit dem Okkultismus zum zweiten Mal geboren worden. Welches Licht hat die Psychologie des Unterbewußtseins über unsere Persönlichkeit ergossen? Die Rätsel des Ichs beginnen sich zu lichten, je mehr wir in die Persönlichkeit hinabsteigen und ihr im buchstäblichen Sinn die Maske vom Gesicht nehmen." Der Ref.

**) Da das Werk von Driesch später erschien als das von Vogl, so konnte darauf erst im Anhang Bezug genommen werden. D. Ref.

anfängt, ihren Widerstand gegen die okkultistische Forschung aufzugeben, geht aus den philosophischen Werken des Biologen Professor Hans Driesch (Heidelberg) hervor. Schon in seiner „Philosophie des Organischen" (Leipzig 1909) hat er die gelegentlich der „Grifford-Vorlesungen"*) behandelten wichtigen Ergebnisse der analytischen Biologie philosophisch verwertet und kommt zu dem Schluß, daß wenigstens eine gewisse Kenntnis vom Absoluten möglich ist.

Das neueste Werk dieses Gelehrten: „Wirklichkeitslehre" (Leipzig 1917) geht noch einen Schritt weiter. Er nennt es selbst einen metaphysischen Versuch im echtesten Sinne des Wortes. Die Metaphysik ist nach ihm die vollständige höchste Lehre vom Wissen und vom Gewußten. Sie ist nicht „Dichtung", obschon sie Vermutung bleiben muß; denn beweisen läßt sich im eigentlichen Sinne kein einziger Satz, der die Metaphysik angeht, nicht einmal der Satz, daß es das Wirkliche überhaupt gebe. Die Philosophie setzt nach Driesch wissenschaftliches Wissen voraus trotz neuer ihr eigner Fragestellungen; sie vollendet dasselbe und gelangt zum höchsten Wissen. In der bewußten logischen Durchtränkung der eigentlichen Wissenschaft macht das Wissen sozusagen seinen zweiten, in der Metaphysik macht es seinen dritten Schritt. Es würde zu weit führen, auf Einzelheiten dieser tiefgründigen und geistvollen Arbeit einzugehen,**) aber einige Sätze aus des Verf. Erörterung der Unsterblichkeitsfrage mögen hier Platz finden, da sie in ihrem wesentlichen Inhalt sich mit den oben referierten Ansichten des Dr. Vogl decken.

So heißt es in dem genannten Werk Seite 318:

„Das ganzheitliche, zufallsvermengte seelisch-körperliche Einzelwesen, das noch dazu Teilhaber einer überpersönlichen unanschaulichen Werdegemeinschaft ist, entsteht und vergeht als körperliches Einzelwesen. Das wissen wir erfahrungshaft. Und wir wissen noch eines, und zwar aus der durchgearbeiteten Lehre vom Werden des Lebendigen, der Biologie, nämlich daß das erfahrungshafte Einzelwesen, und mit ihm zugleich also der erfahrungshafte Träger eines Teiles von Unpersönlichkeit, in seiner körperlichen Ausprägung jeweils herstammt von Etwas, das nicht raumhafte Stofflichkeit ist. Es gibt also gerade mit Rücksicht auf die körperliche Entstehung, Erhaltung und Eigenwirkungsweise des lebenden körperlichen Einzelwesens ein

*) Vorlesungen, gehalten an der schottischen Universität Aberdeen im Jahre 1907.

**) Die Darlegungen von Driesch, so hoch sie inhaltlich stehen, würden dem Verständnis des Lesers näher gebracht werden durch eine einfachere, klarere Ausdrucksweise und durch einen Verzicht auf lange kompliziert aufgebaute Perioden und auf Wort-Neubildungen. D. Ref.

gewisses Wirkliches, welches nicht unter der Form des Stoffes erfahrbare Wirklichkeit ist; das lehrt der sogenannte Vitalismus . . .

. . . . Die Ergebnisse der Lehre vom Vitalismus haben uns schon erlaubt, wenigstens im Unbestimmten vom Dasein einer unraumhaften und doch wirklichen Form des Seins von wissend-ganzheitlicher Art zu reden. . . .

. . . Ist etwa mit der Entstehung und mit dem Tode des Einzelwesens das **Werden** „geworden", nämlich aus nicht werdendem Sein und zu nicht-werdendem Sein? Ganz sicherlich können wir hier nicht eigentlich „wissen"; denn wir „wissen" eben mit Rücksicht auf die Entstehung des Einzelwesens nur, daß es nicht aus raumhafter Ursächlichkeit vollständig bestimmt ist, und haben keine Mittel, um wissen zu können, ob etwa gar mit jeder „Embryologie" zeitlos daseiendes Wirkliches in diejenige Stufe des Seins eintritt, welche für die Erfahrung „Zeitlichkeit" heißt, um mit dem Tode wieder in Zeitlosigkeit zurückzutreten. . . .

. . . Der Tod führt in ein nicht erfahrungshaftes aber daseiendes Wissens- und Ganzheits-Sein. . . .

. . . Die einzige mögliche Antwort, die mehr zu sein sich rühmen darf als ganz leere Vermutung, ist die Teilantwort: Das irdische Einzelwesen stammt seiner Form nach nicht aus dem Stoffe her, es ist in ihm, ja „in den" Raum hineingekommen, als es entstand; es wird, wenn anders Wirklichkeit „rational" ist, d. h.: dem Satze von der Erhaltung des Grades der Mannigfaltigkeit gehorcht, im Tode auch wieder aus dem Stoffe, seiner Form, seiner Ganzheit nach, hinausgehen und doch sein. Ob es freilich als Einzelwesen und ob es zeitlos oder zeithaft sein wird, das wissen wir nicht; und nur, daß das, was es sein wird, in irgend einer Form wissend ist, wissen wir wiederum — denn Wissen ist Urbeziehung und nicht aus dem Nichtwissen irgendwie „abzuleiten" . . .

. . . Ist doch schon die einzige mögliche, kärgliche Antwort in Dingen der letzten Metaphysik aus Wissen um Inhalte, um „Erfahrungs"-Inhalte erstanden; denn mein Wissen um den Tod und die Art der Entstehung des irdischen Einzelwesens ist durchaus „empirisch", und auf diesem Wissen allein ruhte die einzige letzt-metaphysische bruchstückhafte Antwort, die möglich war. . .

Ist nun nicht eine Erweiterung unserer wesentlichen Wissensinhalte, unseres Wissens um „Objektivität" möglich, auf Grund deren gerade in letztmetaphysischen Dingen ein größerer Reichtum an Antworten immer unter den Voraussetzungen der Möglichkeit einer Metaphysik überhaupt möglich wäre? Ganz gewiß ist eine solche Er-

weiterung des Wissens möglich, und mir scheint, wir sind vielleicht sogar schon auf dem Wege dazu, wie das Erwachen vorsichtiger und gewissenhafter fälschlich sogenannter „okkultistischer“ Forschungen in allen Ländern, zumal in Großbritannien, beweist. Es ist lächerlich, diese Bestrebungen zu verspotten, wie es leider unter Deutschen gerade noch so viel geschieht; und wer sich unterfängt zu sagen, diese Dinge „könne es gar nicht geben“, der hat darauf verzichtet, im Kreise Ernsthafter gehört zu werden. Ganz gewiß „kann“ es „alle diese Dinge“ geben, mit denen sich die „Society for Psychical Research“ und ähnliche Gründungen und viele Einzelpersonen, wenn auch meist, leider, nicht vorsichtig genug, beschäftigen. Von Gedankenübertragung ohne Stoffesvermittlung darf man wohl gar schon vermutungsweise sagen, daß es sie wohl „geben“ möchte. Und von welch' ungeheurer Bedeutung für alles Wissen, also auch für das Metaphysische, wäre schon ihr sicherer Nachweis: würde er doch die seelische Vereinzelung, das seelische Nuraufsichtgestelltsein der Person durchbrechen, diese so ganz und gar rätselhafte und angesichts der aus anderen Gründen notwendigerweise anzunehmenden Lehre von der Ganzheit alles Wissens so völlig unverstandene heute noch als solche bestehende „Tatsache“. Meint man nun aber wirklich, es wäre eigentlich metaphysisch ganz gleichgültig — neukantianische protestantische Theologen sagen das gern —, wenn verstorbene Einzelwesen sich uns irgendwie als eben diese gewesenen, gestorbenen und doch seienden Einzelwesen kundtun könnten? Gewiß, sie und ihre Kundgebungen wären Erfahrungsinhalte, „Erscheinungen“, wir hätten da „naturwissenschaftliche“ Ergebnisse und nichts anderes vor uns — aber denn doch in demselben Sinne wie der andere lebende Mensch oder der Baum oder der Stein hier vor mir sind als „Erscheinungen“ und Forschungsergebnisse über sich gestatten. Wenn es nun metaphysisch etwas „bedeuten“ darf, daß es diese Dinge in der Besonderheit ihrer Gesetzlichkeiten alle „gibt“ — würde da wirklich ein Geschehnis, das so ist, als rühre es mit Sicherheit durchaus und lediglich von einem „Verstorbenen“ her, nichts bedeuten? Würden wir hier nicht wirklich mehr haben als in leeren ontologistischen Erwägungen?

Ich sage nicht, daß es heute, wo ich dies schreibe, Erfahrungstatsachen gibt, die zur Annahme zwingen, daß sie von einem verstorbenen Einzelwesen herrühren. Ich halte vielmehr rundweg alles, was bisher in dieser Richtung vorgebracht worden ist, nicht für zwingend.*) Aber als einer, der ehrlich zu wissen

*) Man lese zumal die Aufsätze von R. Hodgson und William James in »Proceed. Soc. Psych. Research«. Vol. 13 u. 23.

wünscht, freue ich mich der rüstigen Arbeit auf diesem Felde. Denn hier kann eine Wissenquelle sein.

Und ich wage es rückhaltlos auszusprechen: Ein einziger ganz sicherer Fall der „Betätigung" eines Verstorbenen würde für die irdischen Menschen mehr bedeuten, als alles, was bisher die sogenannte Kultur, einschließlich der Philosophie, für sie bedeutet hat. Gewiß zeigt schon die Philosophie, wie sie heute, wo der **Materialismus und der „kritische" Mechanismus überwunden sind**, sein darf, daß Irdisches wenig gilt, und es ist aus dieser Einsicht ein Aufhören des entsetzlichen Gewaltringens um Macht, das unsere Zeit der Kriege, Aufstände und Verschwörungen ethisch so tief stellt, zu erhoffen. *) Aber jener eine Fall einer ganz neuen Art von „Tatsache" würde denn doch mit ganz anderer Eindringlichkeit noch den Menschen sagen, daß ihr wahres „Reich" nicht irgend ein zufälliges, in seinem Machtgelüst unersättliches irdisches Staatenreich ist.

. . . Daß des Menschen Reich im tiefsten Sinne „nicht von dieser Welt" sei, das ist es allerdings, was des Autors Werk als sein höchstes Ergebnis nicht nur behaupten, sondern, im Rahmen dessen, was „Wahrscheinlichkeit" metaphysisch heißt, wahrscheinlich machen zu können glaubt. Von Sokrates heißt es, daß er die Philosophie vom Himmel auf die Erde herabgebracht habe; das war sicherlich wertvoll, und es hat die Grie-

---

*) Dieser Satz war lange vor dem Ausbruch des großen Krieges geschrieben. Der entsetzliche Krieg selbst wird das eine Gute zeitigen, daß er die Besonnenen unter den Zeitgenossen in allen Ländern an den Tod denken lehrt und sie damit von dem Unwert alles dessen überzeugt, um dessen willen der Krieg geführt wurde. — Ähnliche Anschauungen, wie sie hier von Driesch, oben von Vogl, von Rathenau und auch vom Referenten ausgesprochen worden sind, findet man auch sonst in der modernen philosophischen Literatur. So sagt u. a. auch Wohlbold (Die Physik, die Urphänomene und die Geisteswissenschaft. Zeitschrift: das Reich, Okt. 1917): „Der Eisenhagel auf den Schlachtfeldern Europas ist nur die letzte Konsequenz der einseitigen Überspannung des Kulturideals der modernen Wissenschaft: die Beherrschung der Materie durch den Menschen, wie sie durch das kinetische Weltbild des mechanistischen Materialismus bedingt ist. Die Zeit scheint gekommen zu sein, in der die Naturwissenschaft nach einer Neuorientierung verlangt, nachdem man nicht mehr daran festhalten kann, daß schließlich auch das Leben nur eine Resultante physikalischer Prozesse, das Psychische nur eine Funktion erregter Neuronen in der Zentralsubstanz der Lebewesen ist, denn nach den bisherigen Grundüberzeugungen wäre es unmöglich, die Wissenschaft von der Materie zu einer Wissenschaft vom Geist auszubauen. Fragen, die dasjenige betreffen, was jenseits der sinnlichen Erfahrungen liegt, kann sie nach ihrer bisherigen Weltanschauung nicht lösen und darf sie nicht einmal aufwerfen, wenn sie sich selbst treu bleiben will. Sie muß den, der sich um solche Fragen bemüht, auf die Offenbarungsreligion verweisen. Das führt dazu, daß man nicht glaubt, weil man weiß, sondern obgleich man weiß. Das moderne Denken gibt sich aber damit keineswegs zufrieden." D. Ref.

chen nicht zu dem Glauben verleitet, daß der Philosophie Reich nun allein auf der Erde sei. In unseren Tagen aber muß man die Philosophie denn doch ernstlich daran erinnern, daß das Irdische nur einen ganz kleinen Teil ihrer Herrschaft ausmacht. Und nicht nur aus theoretischen Gründen muß man das: hat doch die vielgepriesene „Innerweltlichkeit" zu jener Vergottung der empirischen Staaten geführt, deren furchtbare Folgen unser Geschlecht erlebt hat."

Die geistige Kraft: Beherrscherin des Stoffes.

Von Ingenieur A. Bahls (Hannover-Linden).*)

Zahlreich sind die Berichte, daß Uhren ohne ersichtliche Ursache plötzlich stehen bleiben. Anscheinend versteigen sich aber nur wenige Menschen angesichts dieser ungewöhnlichen Ercheinung zu einer Betrachtung darüber, welcher Art die Kraft sein könne, die den Stillstand der Uhr veranlaßte und wie diese ungewöhnliche Kraft eigentlich wirken möge. Ganz gedankenlos wird wohl in solchen Fällen der Stillstand dem Zufall zugeschrieben, obwohl bei Fernhaltung aller von außen kommenden stofflichen Einwirkungen eine stets tadellos gehende größere

---

*) Der Herr Einsender obiger fesselnder Schilderung eines persönlichen Erlebnisses schreibt uns dazu u. a.: „Seit ein paar Jahren befasse ich mich mit dem Gedanken, den Okkultismus allgemein volkstümlich auszubreiten. Zweck hat ein solches Unterfangen nur, wenn es mit geschäftlichem Weitblick als großzügiges Weltunternehmen in die Wege geleitet wird Ausgehend von der bekannten Tatsache, daß die große Masse (das »Publikum«) gegen alles was Okkultismus oder gar Spiritismus heißt, zum mindesten ein großes Vorurteil hat, habe ich es für unbedingt erforderlich gefunden, gänzlich neue Wege zu diesem Zwecke zu gehen. In Form eines »wissenschaftlichen Theaters« wird etwas geboten, was seiner Aufmachung nach keineswegs die wahren Ziele verrät. Der Stoff ist eigenartig dramatisch behandelt und was das Wichtigste ist, mit sehr zahlreichen, gänzlich neuartigen Anschauungsmitteln durchsetzt, die auch für den »Dümmsten«, wenn nicht immer belehrend, so doch überzeugend wirken müssen. Etwas Ähnliches gibt es bis jetzt nicht, deshalb ist es mir nicht möglich, mit wenigen Worten eine Erklärung des Unternehmens geben zu können. So lange der Krieg dauert, ist es aber nicht gut möglich, an die Ausführung heranzutreten, vielmehr kann es sich nur um vorbereitende Schritte handeln. Es wäre mir angenehm, wenn bekannte Personen, die sich für die Sache interessieren, sich mit mir in Verbindung setzen wollten. Adr.: A. Bahls, Ingenieur, Linden an Hannover, Godehardistr. 2«. — Zum plötzlichen Stehenbleiben von Uhren im Augenblick des Sterbens ihres Besitzers möchten wir daran erinnern, daß man in Sanssouci (Potsdam) im Sterbezimmer Friedrichs d. Gr. noch die Uhr zeigt, die am 17. Aug. 1786 2 Uhr 20 Min. — genau zur Todesstunde des großen Monarchen — stehen geblieben ist. (Vgl. K. Not. b) Nov.-Heft S. 519.) Red.

Gewichts Pendeluhr nicht von selbst stehen bleiben kann, zumal wenn sie noch neu und sauber gehalten ist. Allerhöchstens wird man in diesem Falle sagen: Wie die Uhr so plötzlich stehen bleiben konnte, ist mir nicht klar! Aber wer wird sich auch darüber den Kopf zerbrechen; das Pendel wird eben wieder in Bewegung gesetzt, die Uhr richtig gestellt und die Störung ist bald vergessen. Es wäre nun aber wissenswert, ob in jedem Falle die Uhr beim Anstoßen des Pendels auch wirklich weitergeht! Wahrscheinlich ist dies doch nicht immer der Fall; die Uhr wird vermutlich oftmals nicht „gehen", auch wenn sie wiederholt und immer wieder „angestoßen" wird. Mancher wird sich alsdann freilich sagen: Hier liegt etwas außergewöhnliches vor; das geht nicht mit rechten Dingen zu; da muß „etwas passiert sein!" Trifft bald darauf die Nachricht ein, daß ein naher Verwandter gestorben sei, so glaubt man den Grund des plötzlichen Stillestehens der Uhr gefunden zu haben. Zumeist wird sich auch bei näherem Nachforschen herausstellen, daß die Uhr genau zu der gleichen Zeit still stand, als der Tod des Verwandten eintrat. Es wäre aber wichtig, wenn festgestellt würde, ob es häufig oder selten vorkommt, daß wenn die Einwirkung des Astralkörpers eines Sterbenden, oder auch Schwerverletzten, auf die Uhr in Frage kommt, die Uhr nicht in Gang zu bringen ist, und auf welche Zeit sich die außergewöhnliche Störung erstreckt. Weiter wäre es wichtig, festzustellen, ob das Ganggewicht der Uhr beeinflußt ist, oder ob die Störung im Innern der Uhr zu suchen ist. Vermutlich wird in dem überraschenden Augenblick nur leicht das Ganggewicht unsichtbar gehoben werden, wodurch die Uhr dann freilich zum Stillstand kommen muß. Möglicherweise sind auch Fälle bekannt, wo beteiligte Personen oder Sensitive den Astralkörper in der Nähe der Uhr gesehen oder gar den Eingriff zwecks Hemmung des Uhrganges beobachtet haben.

Aus meiner persönlichen Erfahrung kann ich zu diesem Punkte berichten: Meine plötzlich an heftigem Erbrechen erkrankte Tochter wurde gegen vier Uhr nachmittags zwecks Operation ins Krankenhaus gebracht. Ich legte mich abends gegen zehn Uhr und meine Frau gegen elf Uhr zu Bett. Trotz zweier unruhiger Nächte vorher war doch an ruhigen Schlaf unter den obwaltenden Umständen nicht zu denken. Es mochte gegen 12 Uhr des Nachts sein, als meine Frau sich plötzlich aufrichtete und sagte, ob ich denn nicht soeben unsere Tochter hätte rufen hören! Meine Frau hatte den Kopf mir zugewendet gelegen und be-

hauptete später, daß sie bald nach dem vermeintlichen Rufen die Tochter zur Seite meines Bettes vor einer Uhr, die etwa $2^1/_2$ Meter von meinem Bette entfernt an der Wand hing, deutlich habe stehen sehen. Als sie sich darauf erschrocken herumgelegt, habe sie das Mädchen nun tränenfeuchten Blickes, aber weniger deutlich, zur Seite ihres Bettes stehen sehen. Andern Tages in der Frühe erhielten wir die Trauerbotschaft, daß unsere Tochter gestorben sei. Im Krankenhause erfuhren wir, daß die Verstorbene nach der Operation (Bauchfellentzündung und Darmverschlingung) sich zunächst ziemlich ruhig verhalten habe, dann aber sehr unruhig geworden sei und wiederholt nach ihrer Mutter gerufen hätte. Ueber den Zeitpunkt konnte man uns keinerlei Angaben machen. Ueberhaupt sahen wir uns (nebenbei vermerkt) einer erstaunlichen Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit seitens der Krankenschwestern gegenüber, die auch die Ursache zu einer dauernden und unüberwindlichen Abneigung gegen jedes Krankenhaus geworden ist.

Als wir spät des Nachmittags wieder in der Wohnung eintrafen, bemerkte ich, daß die erwähnte Wanduhr stand und $^3/_4$12 zeigte. Sie war vom vorhergehenden Abend her noch aufgezogen. Die Uhr war damals etwa ein Jahr alt (eine Gewichts-Pendel-Wanduhr) und ging bis dahin stets genau und tadellos. Ich stieß, wie üblich, das Uhrpendel an, aber die Uhr „tickte" nicht einmal, wenigstens nicht hörbar, und nach mehrmaligem Bemühen mit gleichem Mißerfolg unterließ ich weitere Versuche. Das sogenannte Ticken einer Pendeluhr rührt bekanntlich daher, daß der eine der beiden Ankerschuhe des Pendelankers bei der Schwingung des Pendels sich in die Zahnlücke des Hemmrades hineinlegt, während der andere Ankerschuh sich aus einer der Zahnlücken heraushebt. Ist dies ganz geschehen, so legt sich der dem eindringenden Ankerschuh benachbarte Zahn des Hemmrades unter der Einwirkung des Ganggewichtes mit einem hörbaren Ruck („ticken") gegen diesen Ankerschuh. Am folgenden (zweiten) Morgen trachtete ich auf Zureden meiner Frau abermals die Uhr in Gang zu bringen; auch jetzt war ein „ticken" bei normalem Ausschlag des Pendels nicht hörbar; erst wenn der Ausschlag fast doppelt so groß gemacht wurde, ließ sich ein leises Ticken vernehmen. Jetzt versuchte ich es mit der Ganggewichtsvermehrung durch Anhängen auch des Schlaggewichtes; aber selbst mit dieser doppelten und einer später noch weiter erhöhten Belastung gelang es nicht, die Uhr in Gang zu bringen. Am Nachmittag nahm ich dann, nur

um eine Ablenkung zu haben, die Uhr von der Wand und ölte Lager und Räder gut ein. Aber auch dies hatte keinen Erfolg, die Uhr blieb stehen. Dennoch setzte ich von Zeit zu Zeit meine Bemühungen fort und endlich spät abends blieb die Uhr bei leisem Ticken und etwas größerem Pendelausschlag im Gang — mit der zweieinhalbfachen Gewichtsbelastung. Am dritten Tage versuchte ich es mit einer Herabminderung der Belastung, aber die Uhr blieb stehen, dagegen gelang es am vierten Tage, die Uhr mit der doppelten Gewichtsbelastung in Gang zu erhalten. Vermutlich am siebenten oder vielleicht auch schon am sechsten Tage genügte dann die eineinhalbfache Belastung. Leider habe ich darüber Vermerke nicht gemacht. Bemerkt sei noch, daß die Außenwärme und die Zimmerwärme (es war im August) während der fraglichen Zeit keine nennenswerte Veränderung erfuhr, ebenso blieb die Trockenheit der Luft die gleiche.

Ein in einem anderen Orte wohnender Geschäftsfreund teilte mir etwa 2—3 Wochen nach dem Ableben meiner Tochter mit, daß er mich in einigen Tagen besuchen würde und mir eine wichtige Mitteilung zu machen hätte. Der Betreffende erzählte, er sei die letzte Zeit von Hause abwesend gewesen und habe bei seiner Rückkehr die Todesanzeige vorgefunden. Bei Vergleich des Todestages mit seinen Vermerken habe er sogleich erkannt, daß hier ein Zusammenhang mit einem merkwürdigen Ereignis bestehe. Obwohl er sich immer eines guten Schlafes erfreue, sei er doch plötzlich einmal des Nachts ohne ersichtlichen Grund erwacht. Gleich darauf habe er an der Tür seines Zimmers eine weiß gekleidete Gestalt bemerkt, die auf ihn zu gekommen sei. An der äußeren Erscheinung, Haltung und Bewegung habe er unzweifelhaft die Verstorbene erkannt. Sie habe ein paar Mal deutlich seinen Namen genannt und auch noch einiges gesprochen, was er aber nicht verstanden habe. Aber auch an der Stimme habe er „die Dame" als meine Tochter erkannt. Übrigens sei es im Zimmer hinreichend hell gewesen, um das Gesicht, welches eine frohe, fast lächelnde Miene gezeigt habe, deutlich zu erkennen. Selbst die Einzelheiten der Kleidung habe er erkannt, sich aber eine Aufzeichnung darüber nicht gemacht, was jedoch alsbald geschehen sein würde, wenn er die Todesanzeige würde erhalten haben. So aber hätte er zuletzt doch an eine Sinnestäuschung gedacht. Die Erscheinung habe sich schnell wieder in die Nähe der Tür begeben und sei dort verschwunden; sie wäre aber von einer Naturwahrheit ge-

wesen, daß er nicht habe unterlassen können, schnell aufzustehen und draußen nach ihrem Verbleib zu forschen. Er habe aber alle Türen verschlossen gefunden und keine Spur von der Verschwundenen entdecken können; deshalb hätte er schließlich geglaubt, die Erscheinung dürfe er vielleicht als Warnung ansehen und ein Unglück möchte ihm bevorstehen.

Leider hatte mein Bekannter versäumt, den Zeitpunkt der Erscheinung festzustellen, er meinte aber, es müsse bald nach Mitternacht gewesen sein. — Demnach wird der Astralkörper der Verstorbenen, die stets eine große Hinneigung zur Mutter an den Tag legte, zunächst durch Betätigung an der Uhr von den Eltern haben Abschied nehmen wollen (die Rufe nach der Mutter im Krankenhause), um sich alsdann dem Geschäftsfreund noch ein letztes Mal zu zeigen. Letzterer ist übrigens überempfindlich (sensitiv) veranlagt, sonst aber der materialistischen Weltanschauung zugetan. —

In den geschilderten Vorgängen haben wir ein Beispiel dafür, daß die geistige Kraft, wenn sie noch in teilweiser Verbindung mit der körperlichen Kraft steht, den Stoff nach gewissen, uns noch unbekannten Naturgesetzen, zu beherrschen vermag. Im vorliegenden Falle war der Astralkörper das Bindeglied — die Brücke — zwischen geistiger Kraft — dem Astralkörper — und dem Stoffe. Mindestens der Aetherkörper aber ist ebenfalls als stofflich oder feinstofflich zu denken, und jedenfalls wird man selbst dem Astralkörper eine gewisse Stofflichkeit nicht absprechen können. — In Bezug auf die Beeinflussung der Uhr muß es als auffallend angesehen werden, daß diese Beeinflussung eine nachhaltige war. Hätte sie nur in einer vorübergehenden Erleichterung des Ganggewichtes bestanden, so würde der Stillstand wohl dem Zufall zugeschrieben worden sein. Die Verstorbene wollte sich aber, weil die gerufene Mutter nicht kam, vor dem Eintritte des Todes noch in einer Weise bemerkbar machen, die einen Zweifel an ihrer Einwirkung nicht aufkommen lassen konnte, denn sie durfte sicher sein, daß beim Eintritte außergewöhnlicher Erscheinungen technische Erwägungen mindestens seitens ihres Vaters folgen würden. Im Leben zeigte sie ein gutes Verständnis für technische Dinge und wußte als ehemals gelegentliche Helferin des Vaters, insbesondere in Erfindungsangelegenheiten, vermutlich die technischen Hauptsächlichkeiten einer Pendeluhr richtig einzuschätzen. Da ein allmähliches Nachlassen der Einwirkung auf die Uhr (Ermög-

lichung einer Ganggewichtsverminderung) eintrat, so hätte doch auch das „Gehen“ der Uhr dadurch verhindert werden können, daß lediglich das Pendel beeinflußt wurde, etwa indem das Pendelgewicht plötzlich erheblich vermehrt wurde, doch hätte dann die Uhr beim gewöhnlichen (normalen) Ausschlag des Pendels „ticken“ müssen. Das Pendel war demnach nicht beeinflußt, sondern nur das Räderwerk nebst Hemmrad und Pendelanker. Ordnungsmäßig hätte bei der hohen Gewichtsbelastung das Ticken besonders laut sein müssen, da es aber leise hörbar war, ist eine Erklärung dieser Erscheinung dadurch zu geben, daß man an einem vorübergehend vorhandenen geschmeidigen (elastischen) Überzug auf den Ankerschuhen denkt; oder an eine geringfügige, zeitweilige, gegenseitige Näherung der Spitzen des Hemmrades, wodurch erreicht werden konnte, daß der früher vorhandene Spielraum zwischen Hemmradzähnen und Pendelankerschuhen (beim Eingriff) beseitigt wurde und der das Ticken hervorrufende Ruck deshalb nicht auftreten konnte. Vielleicht war aber auch die Lagerentfernung zwischen Hemmradwelle (Ankerrad) und der Welle des Pendelankers (die Wellen-Mitten) um ein geringes Maß vergrößert worden, so daß der richtige Eingriff der Ankerschuhe in das Hemmrad (Ankerrad) nur bei sehr großem Pendelausschlag erfolgen konnte; oder aber es waren die Ankerarme beiderseits (vorübergehend) leicht nach oben gebogen worden. Doch was man auch als Ursache annimmt, in jedem Falle bestand die Absicht, die Uhr auf längere Zeit zum Stillstand zu bringen. Sie geht heute genau wieder so tadellos, wie vordem. Der Umstand, daß die Beeinflussung sich nur auf etwa 6—8 Tage erstreckte, beweist die Unfähigkeit des Astralkörpers, sich dauernd und in gleicher Stärke zu betätigen. Vermutlich wird der anfänglich mit dem Astralkörper verbundene Aetherkörper als weniger feinstoffliches Mittel, in kurzer Zeit abgesondert werden; vielleicht benötigt er zu seinem Bestehen eine gewisse Kraftzufuhr, die er im lebenden Körper (Nervenkraft) erhielt. Dieses grobstofflichen Körpers (des Leibes) nun verlustig, vermag er den beständigen Einwirkungen der verschiedenen auf der Erde vorkommenden Schwingungen (Kraftwellen) jedenfalls nicht lange zu widerstehen und geht alsbald, gleich dem Leibe, zu Grunde.

Daß eine geistige Kraft, ein selbstbewußter Wille (Wille ist ebenfalls Kraft) auf den Stoff einwirkt, geht aus dem Tatbestand zweifellos hervor. Die geistige Kraft konnte wohl deshalb ohne Schwierigkeit zur Geltung

kommen, weil sie doch keineswegs auf etwas Wesenloses, sondern auf etwas Verwandtes, nämlich ebenfalls auf Kraft, allerdings Kraft in bestimmter Form: den Stoff — die Uhrbestandteile — einwirkte. Denn im Grunde genommen ist jedenfalls Stoff nichts anderes, als eine bestimmte Kraftform; er ist als kraftbegabter Aether anzusehen, im Gegensatz zu untätigem (indifferentem) Aether, dem Weltäther. Wenn aber der Geist den Stoff beherrscht, so hatte er nur nötig, die Kraftform (Stoff) entsprechend seinen Absichten zu ändern, um die besprochene rätselhafte Erscheinung hervorzubringen. Um eine solche gesetzmäßige Aenderung für unser Begriffsvermögen einigermaßen erklärlich zu machen, müssen wir mit unendlich kleinen Bahnen von bewegten Atomen und zugleich mit ungeheuer großen Bahngeschwindigkeiten rechnen. Eine Veränderung eines Stoffes oder Körpers ist also in einer Veränderung der Bahngröße, der Bahnform und der gegenseitigen Lage der Bahnebenen zu erblicken. Freilich ist alles dies für den Menschen ebenso schwer verständlich, als ihm der Begriff von einer Unendlichkeit nnd einer Ewigkeit ein Rätsel bleiben wird.

Aber ist denn die bewußte Beeinflussung der Uhr wirklich so rätselhaft? Wohl kaum, wenigstens nicht rätselhafter, als manche alltäglich zu beobachtenden Erscheinungen, die sogar eine ausgedehnte technische Nutzanwendung finden. In den Wirkungen des elektrischen Stromes und des Magnetismus z. B. haben wir Vergleichsfälle, die wohl jedermann geläufig sind. So wissen wir, daß der elektrische Strom von einem Stoffe, sagen wir Silber, nach und nach Teile entnimmt, sie nach einem ganz in der Nähe befindliche Stoffe befördert — völlig unsichtbar sogar —, um die entnommenen Teilchen Silber auf eben diesem Stoffe oder Körper — z. B. einem Löffel — dauerhaft (nicht etwa abwaschbar) zu befestigen (Elektrolyse). — Man frage sich ernsthaft: ist dieser Vorgang, diese Tatsache, etwa weniger rätselhaft, als die geschilderte Beeinflussung der Uhr? Und ein noch geläufigerer Vergleich: Wenn wir einem aufgehängten Hufeisen-Magneten ein Stückchen Eisen nähern, so verspüren wir eine schnell zunehmende Zugkraft, vom Magneten ausgehend, die dahin wirkt, uns das Stückchen Eisen zu entreißen. Wir können diese geheimnisvolle Kraft verpflanzen, übertragen; aber nur auf Stahl ist dies möglich, nicht auch auf weiches Eisen, wenigstens behält das weiche Eisen den Magnetismus nicht dauernd. Unter Beibehaltung der Annahme, daß Stoff stets das Gleiche, nämlich kraftbegabter Aether

ist, haben wir es also lediglich mit einem geringen Unterschiede in der Bahnform zu tun, wenn wir weiches Eisen (Schmiedeeisen) und hartes Eisen, also Stahl, vergleichen. Beim Stahl wird demnach durch die Zuführung magnetischer Kraft die Bahnform dauernd geändert, beim weichen Eisen kann dies nur vorübergehend geschehen. (Die Beeinflussung der Uhr war auch nur vorübergehend.) Wird dem Magneten Kraft in Form von Wärme zugeführt, d. h. wird er ausgeglüht, so verschwindet der Magnetismus, weil sich damit die Bahnform geändert hat. sie entspricht nun nicht mehr der Festhaltung der magnetischen Kraftform. — Die Kraft eines Magneten ist unerschöpflich, denn der Magnet trägt auch nach hundert Jahren das Stück Eisen noch genau so sicher, als bei Beginn der Belastung, obwohl sogar nicht einmal erforderlich ist, daß der Magnet das Eisen berührt, Bringt man ein dickes Pappstück oder ein dünnes Holzbrett zwischen Magnet und das von ihm getragene Eisenstück, so findet man, daß diese Stoffe die Kraft des Magneten keineswegs beeinträchtigen oder aufheben. Die magnetische Kraft wirkt also auch durch das Holzbrett hindurch. Wir wissen aber noch von einer ähnlich rätselhaften Erscheinung: der Astralkörper geht bekanntlich ebenfalls durch Holzwände, ja sogar durch Mauern ungehindert hindurch. In beiden Fällen haben wir demnach etwas gemeinsames. Wollen wir der magnetischen Kraft entgegenwirken, d. h. die Berührung zwischen Magnet und Eisenstück verhindern. so müssen wir beständig eine gewisse Muskelkraft dazu anwenden. Aber diese Muskelkraft muß immer wieder ergänzt werden, was bekanntlich durch Zuführung von Nahrung (also Kraft) geschieht. Woher stammt nun aber beim Magneten die Zufuhr neuer Kraft als Ersatz der von ihm ständig ausgeübten Kraftleistung; oder benötigt er einer solchen Ergänzung überhaupt nicht, selbst wenn er hundert Jahre lang Kraft abgibt, nicht allein nur dafür, daß das Eisenstück zu ihm hingezogen oder angezogen, also (wegen des Holzbrettes) schwebend erhalten bleibt, sondern auch für die Ueberwindung der Schwerkraft, des Gewichtes des Eisenstückes? — Im Magneten ist also eine Kraft verborgen, die Bewegung ohne Berührung hervorbringt — eine Art Fernwirkung —, aber diese Kraft erlahmt, wie wir sahen, seltsamer Weise nicht. — Es schlummern nun auch im menschlichen Körper, wie wir wissen, ähnlich wirkende Kräfte für die Hervorbringung noch weitgehenderer und vielseitigerer Wirkungen, nur werden

sie leider von gewissen, voreingenommenen, also krankhaft veranlagten oder auch von schwachsinnigen Menschen bestritten! Warum sind diese Menschen nicht bestrebt, zu verbieten, daß die geheimnisvollen Wirkungen der magnetischen Kraft immer mehr bekannt werden, zumal doch der Magnetitmus in unliebsamer Weise gegen das Gesetz der Schwerkraft verstößt! Oder hat man die Absicht, demnächst das Gesetz von der Schwerkraft umzuändern und endlich eine verstandesgemäße, faßbare Erklärung der Schwerkraft zu geben? — Es ist wirklich an der Zeit, daß die veraltete Schulweisheit ihr inzwischen morsch gewordenes Wissenschaftsgebäude verläßt und sich ein neues zeitgemäßes Haus errichtet; daß ehrliche und ernst denkende neuzeitliche Forscher hier Einzug halten und bemüht sind, für eine volkstümliche Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse Sorge zu tragen, denn auch Wissen ist Macht!

Der magnetisierte Brief.

Eine Studie auf Grund eigener Beobachtungen und Erfahrungen.

Von Oskar Ganser (Stralsund).

Kann man einen andern Menschen durch einen Brief derart beeinflussen, daß er gezwungen wird, eine darin ausgesprochene Bitte zu erfüllen? Der Leser wird geneigt sein, diese Frage zu verneinen und dieselbe vielleicht nur in dem Falle zu bejahen, wo die Erfüllung der schriftlich ausgesprochenen Bitte dem Empfänger ohne besondere Umstände und Schwierigkeiten möglich ist. Ich habe nun die Beobachtung gemacht, daß man die Erfüllung eines Wunsches — er darf natürlich nicht zu absurd sein — auf schriftlichem Wege erzwingen kann und in der Lage ist, seine Person in einem günstigen Lichte erscheinen zu lassen, wenn man verschiedene Faktoren bei der Abfassung des Briefes berücksichtigt. In erster Linie muß natürlich der Briefschreiber darauf achten, daß er keine groben Verstöße gegen Grammatik und Orthographie begeht. Ein fehlerhaft geschriebener Brief wirkt auch dann, wenn er magnetisiert ist, recht abstoßend auf den gebildeten Leser. Ein Zufall brachte mich darauf, Versuche mit magnetisierten Briefen anzustellen. Ich bewarb mich vor mehreren Jahren um eine ganze Anzahl ausgeschriebener Stellungen und sandte längere Zeit täglich durchschnittlich vier bis fünf Bewerbungen ab, ohne jedoch irgend eine Antwort zu erhalten. Wie man sich denken kann, wurde ich darüber

mißmutig und konnte mir das nicht erklären. Da fiel mir eine kleine Schrift in die Hand, betitelt: „Wie wirke ich in die Ferne?“ Mit dem größten Interesse las ich da folgende Stelle: „Man verwandele den Brief gewissermaßen in einen lebenden Gegenstand. Dieses geschieht dadurch, indem man mit den Fingerspitzen der rechten Hand das betreffende Schriftstück mehrere Minuten lang von oben nach unten bestreicht, wodurch der persönliche Magnetismus auf das Schriftstück übertragen wird. Gleichzeitig konzentriere man seine Gedanken auf Erfüllung der in Frage kommenden Angelegenheit.“ Sofort befolgte ich bei meinen nunmehr abgehenden Bewerbungsschreiben die angegebenen Manipulationen und konnte allerdings einen schwachen Erfolg feststellen. Ich bekam jetzt auf fast alle Bewerbungsschreiben eine Antwort, wenn auch verschiedene ablehnender Art; einige forderten mich an einer ausführlicheren Bewerbung und näheren Angaben auf. Durch eine damals auftretende Krankheit war ich an weiteren Bewerbungen verhindert. Durch Vermittlung eines Bekannten fand ich dann eine Stellung im Auslande. Es war nun mein Bestreben, bei nächster Gelegenheit die Methode, wie ich sie vorhin schilderte, wieder anzuwenden. Doch bevor ich dazu kam, las ich in einer französischen medizinischen Wochenschrift, daß ein Arzt, Dr. Cremieux, einen Magneten über sich passieren ließ und dadurch in der Lage war, einen Patienten zu veranlassen, ihm zu folgen, wenn er seine Hand ausstreckte. Diese magnetische Kraft hielt fast eine Viertelstunde an. Ich verwarf nun die früher von mir angewandte Methode und verfiel anf einen anderen Gedanken. Da es mir schon damals bekannt war, daß den Polen eines Magneten dauernd eine züngelnde Flamme entströmte, die allerdings nur sensitiven Augen sichtbar ist, ließ ich über mich ebenfalls, wie Dr. Cremieux einen Magneten passieren und magnetisierte dann mit demselben das in Frage kommende Schriftstück. Ich ging dabei von der Erwägung aus, daß jenes unbekannte Etwas, welches ein Magnet beim Bestreichen einer unmagnetischen Stahlstange hinterläßt, sich auch in gleicher Weise dem Papier mitteilen müsse, um dann ebenfalls in irgend einer Weise zu wirken. Ich magnetisierte indessen nicht nur das betreffende Schriftstück, sondern auch den Briefumschlag. Der Erfolg war verblüffend. Auf meine in dieser Weise magnetisierten Bewerbungsschreiben erhielt ich telegraphische Zusagen, sodaß ich nunmehr in der Lage war, mir die geeignetst erscheinende Stellung auszusuchen. Diese Versuche habe ich dann sehr oft bei mir dazu geeignet erscheinender Ge-

legenheit fortgesetzt und machte die höchst auffallende Entdeckung, daß die magnetische Wirkung recht verschieden war und oftmals gänzlich versagte. Ich forschte eifrig nach dieser geheimnisvollen Ursache, jedoch ohne Erfolg. Ich nahm nun an, daß entweder der im Menschen befindliche Magnetismus unbekannten Schwankungen durch irgend welche Umstände unterworfen ist oder der Empfänger mehr Magnetismus als ich besitzen mußte und darum der magnetisierte Brief bei ihm keine mir günstige Stimmung auslöste. Diese Annahme meinerseits war falsch und erst durch die Bekanntschaft der Lehre vom Tatwa und den Wirkungen der Gestirnstunden fand ich eine vollauf befriedigende Lösung. Für diejenigen Leser, welche mit der Tatwalehre und den Einwirkungen der Gestirnstunden nicht vertraut sind, mögen kurz die folgenden Angaben dienen. Die Tatwas sind feine Aetherschwingungen, welche jeweils mit dem Sonnenaufgange beginnen, es gibt deren fünf; dieselben heißen: Akush, Vayn, Tejas, Prithvi und Apas. Jedes Tatwa dauert 24 Minuten, wir haben also alle zwei Stunden dieselbe Tatwaschwingung. Bezüglich der Gestirnstunden ist zu sagen, daß der wirkliche Tag, also die Zeit vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang in 12 Gestirnstunden eingeteilt wird. Dauert der Tag z. B. 8 Stunden, so hat jede Planetenstunde eine Dauer von 40 Minuten. Auf dieselbe Weise werden auch die Nachtgestirnstunden berechnet; für diese gilt dann der Zeitraum vom Sonnenuntergang bis zum Sonnenaufgang, ebenfalls zugeteilt durch 12. Jeder Tag beginnt mit dem ihm zugehörigen Planeten, dieselben wechseln im Laufe eines Tages bezw. einer Nacht in ganz regelmäßiger Reihenfolge ab. In einem später erscheinenden Aufsatze: „Tatwa und Gestirnstunde im Verhältnis zum Seelenleben des Menschen" komme ich eingehender auf diese Angelegenheit zurück. Ich beobachtete bei den zahlreich angestellten Versuchen folgendes:

Briefe, welche ich während der Zeit magnetisierte, da Akash, Vayn oder Tejas schwangen, übten auf den Empfänger nur eine schwache Wirkung aus, blieben auch oftmals gänzlich wirkungslos; das gilt besonders für Akash und Vayn. Eine andere Beobachtung hinsichtlich der Wirkurg machte ich bei dem Tejastatwa. Es traf gewöhnlich ziemlich schnell eine Antwort ein, doch ergab sich eine langwierige Korrespondenz, die zu einem negativen Resultate führte. Recht günstig dagegen gestaltete sich Prithvi und am günstigsten Apas. Während dieser Zeit magnetisierte Briefe — besonders im Apas — hatten ge-

radezu einen ans Wunderbare grenzenden Erfolg. Allerdings war dies nicht immer der Fall, nämlich dann nicht, wenn Prithvi und Apas in eine ungünstige Gestirnstunde fielen. Zu den günstigen Gestirnstunden gehören Sonne, Jupiter und Merkur. Am kräftigsten wirkt die Sonne. Die ersten drei Tatwas (Akash, Vayn, Tejas) büßen während dieser günstigen Gestirnstunden viel von ihren ungünstigen Wirkungen ein, während Prithvi und Apas noch günstiger wirken. Das gerade Gegenteil bewirken die Gestirnstunden Saturn, Mond und Mars. Saturn hat die verderblichste Wirkung, der Mond hingegen kann, wenn er im Zunehmen begriffen ist und sich in einem günstigen Tierkreiszeichen befindet, eine sehr gute und wohltätige Wirkung haben. Die Venus in Verbindung mit Apas hat eine ganz hervorragende Wirkung bei Liebesbriefen und bei solchen, wo es sich um die Erlangung eines Freudschaftsdienstes handelt. Bei Bewerbungsbriefen habe ich während dieser Gestirnstunde keinen bemerkenswerten Einfluß festgestellt.

Es würde den Rahmen dieser kleinen Studie erheblich überschreiten, wenn ich mich ausführlich darüber äußern würde, welche Art von Briefen man zu dieser oder jener Gestirnstunde am besten magnetisiert. Man vermeide stets die Gestirnstunden des Saturn und des Mars, bei Anwendung der Mondgestirnstunde muß man vorsichtig sein und sich die günstigste Mondstellung berechnen. Der zunehmende Mond ist im allgemeinen günstig, der abnehmende stets von schädigender Wirkung. Es gibt indessen anch Angelegenheiten, wo es geradezu fehlerhaft wäre, einen Brief während des zunehmenden Mondes im Zeichen der Jungfrau zu magnetisieren, wenn es sich um einen Liebesbrief handelt, dagegen ist das Tierkreiszeichen Stier sehr günstig; eine geradezu überraschende Wirkung gibt es, wenn man die Venusgestirnstunde in Verbindung mit Apas benutzt und der Mond während dieser Zeit im Zeichen Stier steht. Kaufmännische Briefe werden stets einen guten Erfolg haben, wenn man sie während der Merkurgestirnstunde magnetisiert, wobei es aber unbedingt erforderlich ist, daß entweder Apas oder Prithvi schwingt. Die Berechnungen sind nicht schwer und verweise ich dieserhalb auf den Artikel: „Die Gestirnstunden“ von Th. S. Hagith in der Zeitschrift „Prana“ 1. Jahrgang S. 197, 226, 290, 324 und: „Die Tatwas und ihre Bedeutung für das praktische Leben“, „Prana“ 2. Jahrg. Seite 24, 55, 78, 114, 150, 179, 215, 245, 268, 376. (Verlag von Dr. Hugo Vollrath, Leipzig.) Wer die beiden Abhandlungen aufmerksam studiert, wird bald in der Lage sein, sich die ihm günstigen Tatwas und Gestirnstunden zu berechnen.

Ich warne aber den Leser eindringlich, mit den magnetisierten Briefen keinen Unfug zu treiben und unlautere Ziele zu verfolgen. Wenn auch die gewünschten Vorteile bei derartigen selbsüchtigen Handlungen eintreten, so haben wir doch späterhin den Schaden davon. Ein edler Mensch wird leicht unterscheiden können, wenn und in welchen Fällen ein Brief magnetiert werden darf.

Ich könnte eine ganze Reihe Beispiele aus meinem eigenen Leben anführen, welche die Wirksamkeit derartiger magnetisierter Briefe beweisen. In welcher Weise ein solcher Brief wirkt, möge folgender Fall zeigen. Ich bewarb mich im Frühjahr 1916 um eine Hauslehrerstelle, die ich trotz vorliegender Bewerbungen eines Professors und anderer Herren erhielt. Daß diese Bewerbungen vorgelegen hatten, erfuhr ich gelegentlich einmal. Meine Frage, warum ich unter so vielen Bewerbern die Stelle erhalten hätte, wurde mir von der Frau Forstmeister v. d. H. in O. dahingehend beantwortet, daß sie das eigentlich selbst nicht wisse, sie habe von mir durch den Brief, worin ich mich um die Stellung bewarb, sofort einen günstigen Eindruck gehabt und deshalb unverzüglich telegraphiert.

Der Leser möge selbst Versuche mit magnetisierten Briefen nach der gegebenen Anweisung machen, und er wird sich davon überzeugen, daß die hier ausführlich geschilderten Wirkungen voll und ganz der Wirklichkeit entsprechen.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches

Karma und Christentum.

Von Erich Bamler, München.

Bei der grausigen Melodie des Donners der Geschütze wird den Menschen die schnelle Vergänglichkeit aller sichtbaren Erdengüter so gründlich bewiesen, daß ernste Seelen die Notwendigkeit erkennen, sich unvergänglichen Geisteswerten zuzuwenden. Aus der gewaltigen Ruine des Irdischen rankt sich die bildend wirkende Erkenntnis empor: „Ja nur zum Werden sind wir auf Erden!“ An ihr erblühen die zarten Regungen der Selbstentsagung und Opferfreudigkeit, die als ihre Frucht auch den tiefen Begriff des stellvertretenden Leidens wieder vor die Menschenherzen

treten lassen. — Da hatte es z. B. ein tapferer Feldgrauer freiwillig übernommen, für einen Kameraden an einer vorgeschobenen, gefährlichen Stelle des Schützengrabens Posten zu stehen. Die Ablösung fand den opferwilligen Mann von einer Granate zerrissen; er war so an Stelle des Freundes gefallen! —

Solche Begebenheiten, oder der Anblick der vielen Blinden und Krüppel veranlassen viele Anthroposophen, kalten Herzens die schulmeisterliche Erklärung zu geben: „Ja, das ist ihr Karma". Manche Anthroposophen „wissen" zuweilen auch, daß der Freund, der dem andern das Leben durch Hingabe des seinigen gerettet hat, ihm irgendwie durch eine unrechte, im vergangenen Erdenleben begangene Tat verschuldet gewesen war. Indem sich die Anthroposophen sehr geschmeichelt fühlen, wenn sie andern ihr „tiefes, überlegenes Wissen" enthüllen dürfen, wird uns das Walten des Karmagesetzes auch in anderen Lebensfällen klar gemacht. Wir hören, wie Oberflächlichkeit und Flatterhaftigkeit in einer Erdenverkörperung den Hang zur Lügenhaftigkeit in der folgenden erzeugen, um dann in der dritten Inkarnation physische Krankheitsdisposition entstehen zu lassen. So wird uns auch als „hellseherisches Forschungsergebnis" mitgeteilt, daß eine schwache Organisation durch egoistisches Handeln in einem vorhergehenden Leben karmisch verursacht wurde, daß Affekte und Aufwallungen im nächsten Leben zur Diphtherie geneigt machen, und ebenso schwaches Ichgefühl zur Cholera, starkes Selbstgefühl zur Malaria usw. (Steiner, Offenbarungen des Karma.)

Leider ist diese „unbeabsichtigte, gesetzmäßige" Verkettung von Ursache und Wirkung, wie sie die vorchristliche Karmalehre in allen Menschenschicksalen zu finden glaubt, im Allgemeinen so leicht zu begreifen, daß man die Unzulänglichkeit dieser materialistisch angehauchten, menschlichen Erklärung des Leidens kaum empfindet. Doch wahrer Okkultismus, der ein Band zwischen Wissenschaft und Religion, zwischen Denken und Fühlen knüpfen will, muß sich zu Feinheiten des Empfindens erheben, um rohe, unmoralische und unbegründete Vorstellungen zu erkennen und abzuweisen. Er muß auch mit unbefangener Gefühlsreinheit der Karmalehre gegenübertreten, die besonders im Osten in vorchristlicher Zeit zum mächtigen Gedankenbaume erwuchs, der nun auch in unserer westlichen Kultur gegenwärtig seine Ausläufer aufschießen läßt.

Fast so alt wie die menschliche Lehre von dem Karmagesetz ist auch der Kampf, der gegen ihre moralischen Folgen von tiefer dringenden Geistern geführt wurde. So

erzählt uns in herrlicher Art schon das Buch Hiob, wie Gott es zugelassen habe, daß dieser gottesfürchtige Mann „ohne Ursache“ alle seine Güter verlor und von dem schlimmsten Aussatz befallen wurde. Da besuchen ihn drei Freunde, die — so liebevoll, wie die Anthroposophen — eine menschliche Erklärung der Leiden versuchen, weil ihrer Meinung nach Gott nicht ungerecht sein und einem Unschuldigen solche Leiden nicht auferlegen könne. Die „Freunde“ beschuldigen deshalb Hiob heimlicher Sünden, weil sie ihm offenbare nicht nachweisen konnten. Während sich nun Hiob gegen diese „aufgeblasene Weisheit“ verteidigt und seine Unschuld weiter beteuert, ringt er sich zu der christlichen Leidensauffassung durch. Damit ist der höhere Zweck seines Leidens erfüllt, und Gott rechtfertigt ihn selbst, gibt ihm alles Verlorene doppelt wieder und straft die lieblosen, karmagläubigen Freunde, die die tiefen Lebensvorgänge in oberflächliche Gedankengesetze einspinnen wollten.

Wie aus einem moralischen Dunkel solcher lieblosen Erklärung des Leidens erstrahlt die Morgensonne des christlichen Mitfühlens und der Nächstenliebe, die dem Leidenden nicht herzlos zuruft: „Das hast du verschuldet“, sondern die in allen Leiden das Heilige und Heilende zu erkennen sucht und tröstend den Unglücklichen an die Worte der Schrift erinnert: „Welchen der Herr lieb hat, den züchtigt er; und er stäupt einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt.“ (Ebräer 12,6 — Offenbarung 3,19 — 2. Timotheus 3,12.) Man mache sich einmal den moralischen Unterschied dieser beiden Anschauungen möglichst klar. Da steht ein „wissender“ Karmagläubiger einem Leidenden gegenüber, der normalerweise sein Unglück karmisch verschuldet haben soll und dem sich der „Wissende“ sittlich weit überlegen fühlt. Wenn dieser nun dem Leidenden hilft, so geschieht es mit dem Bewußtsein, sich durch die Tat ein gutes Karma zu schaffen. Dadurch wird seine Selbstgefälligkeit und Selbstanbetung weiter begünstigt, so daß seine Anschauung allmählich verunreinigend auf sein Empfinden wirken muß. Das Christentum stellt aber so hohe, ideale Anforderungeu, daß es garnicht möglich ist, sich einzubilden, man könne sich ein gutes Karma verdienen, da wir höchstens als unnütze Knechte unsere Schuldigkeit tun können; denn: „da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer. (Psalm 14,3 —Römer 3,10.) Christus aber hat selbst das Leiden geheiligt, weshalb man den Karmagläubigen mit allem Ernst zurufen muß: „Was Gott geheiligt hat, das machet ihr nicht unrein.“ Wie moralisch tief muß eine Anschauung stehen,

die einem Glücklichen gestattet, die Leiden eines Mitmenschen diesem zum Vorwurf und sich selbst zu pharisäischem Hochmut zu benützeu! —

Indem Pastor S. Keller den Schleier von dem „Geheimnis unseres Leidens“ zu heben suchte, hat er vier Arten von Leiden unterschieden, von denen nur die niedrigste Art — die Zucht- oder Erziehungsleiden — als karmisch verursacht aufgefaßt werden könnte, weil angenommen werden kann, daß wir sie durch Ungehorsam, Irrtum und Eigenwillen verschuldet haben. Sie gleichen so dem Schicksal eines Sperlings, der vor dem Gottesdienst in eine Kirche geraten war und nun vom Küster solange gehetzt und gejagt wurde, bis er durchängstigt und gänzlich ermattet in die Hand seines Verfolgers fiel, der ihn wieder in den Sonnenschein der freien Natur zurückversetzte. So wird auch unsere, durch eigenwilliges Flattern verirrte Seele durch die Leiden des Lebens wieder zu dem Licht der wahren Erkenntnis geführt. Für diese niedrigen und häufigen Formen des menschlichen Leidens könnte die Karmalehre noch als ausreichend erscheinen. Doch wird sie schon unzulänglich gegenüber dem Bewährungs- und Offenbarungsleiden und versagt vollständig, wenn man die höchste Art des Leidens ins Auge faßt, die Keller das Meister- oder Geheimnisleiden nennt und die ich als das stellvertretende‘ als das Erlösungsleiden bezeichnen will. (Kolosser 1,24.)

Das unverschuldete Leiden des Gerechten ist ja im Psalm 73 lyrisch, im Buche Hiob dramatisch, in Jesaias 53 prophetisch, rhetorisch und in den vier Evangelien in mehr epischer Form behandelt worden. — Wie im Buddhismus die Verklärung des Buddha vor seinem Tode den höchsten Gipfel des damals Erreichbaren darstellt, so wird durch das Leben Christi, gerade von dessen Verklärung ab, ein Neues — das Opfer und Leiden für die Mitmenschen — als Vorbild eingesetzt. Dadurch fügt das Christentum den vorchristlichen Lehren durchgeistigte moralische Werte hinzu. Für unsere Betrachtung ist dies besonders in dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge (Matthäus 20) klar zum Ausdruck gekommen. Trotz des Unterschiedes der Länge der Arbeitszeit und der Leistungen wird den Arbeitern der gleiche Lohn ausgezahlt, und damit dem „gerechten“ Karmagesetz geradezu ins Gesicht geschlagen. Ein Mensch, der im Weinberge der Welt mit aufopferndem Fleiße, in der Sonnenhitze von Schwierigkeiten arbeitet, erhält am Ende den gleichen Lohn, wie die kurz vor dem Feierabend eingetroffenen Arbeiter. Bei einem solchen „Vater des Himmelreichs“ kann man sich

allerdings kein gutes Karma schaffen. Eine Anschauung aber, die auf jede gute Tat eine gute Wirkung, auf jeden Irrtum einen Unglücksfall als gesetzmäßigen Ausgleich erwartet, steht moralisch tief unter einer Gesinnung, die das Gute vollbringt ohne je auf einen Lohn zu hoffen, der es sogar als unwürdig erscheint, selbst für die größte, alle Hingebung erfordernde Arbeit im Weinberg des Lebens mehr als den Lohn der Gnade zu beanspruchen. Erst solche, weit über die Einzelindividualität hinausgehende Gesinnung läßt das stellvertretende Leiden verstehen und enthüllt das tiefe Geheimnis der geistigen Zusammengehörigkeit der Menschheit, deren geistiges Haupt aus psychologischer Notwendigkeit den Satz prägen mußte: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Aus diesem Bewußtsein, daß einer für alle und alle für einen leiden und wirken, ist die tiefe christliche Leidensauffassung geboren. Wenn ein Pionier sein Leben opfert, um seinen Kameraden eine Gasse durch die Verschanzung zu bahnen, so wäre seine Handlung nicht rein, hätte er dabei eine bessere karmische Belohnung im Auge. Ja, die Heldentat wird zur Komödie, wenn wir die rohen karmischen Fäden dazu spinnen, die die heldenhafte Puppe zur Handlung gezogen haben sollen. Immer den entsprechenden Lohn für die Gedanken und Handlungen, oder die karmische Wirkung auf die gegebene Ursache zu erwarten, ist zu menschlich kurzsichtig, als daß solche Gesinnung einen höheren Seelenadel erziehen könnte. Weil aber das Christentum mit einer unübertrefflichen Weisheit gegründet wurde, um die Menschen zu den höchsten Zielen zu erziehen, mußte von Christus besonders auch das vorchristliche Karmagesetz ausgeschaltet werden (Ev. Joh. 9,3). Darum kam in Christo auch dieses „Gesetzes Ende“ und seine Erfüllung durch die Liebe. —

Nehmen wir einmal nach der Karmalehre an, eine hochentwickelte Individualität würde in einem Leben unendlich viel Gutes tun, würde aber im jenseitigen Leben erkennen, wie viel sie für den Menschenfortschritt leisten könnte, wenn sie, in ärmlichen Verhältnissen geboren, unter niedrig stehenden Menschen leben würde, um ihnen den Weg zur Höhe zu weisen. Sie würde dann, auf ihr „gutes Karma“ verzichtend, den Leidensweg wählen und so fortwährend nur im Weinberge des Herrn mit allen Kräften und mit Entbehrung aller Freuden arbeiten. Eine solche Individualität würde eine Seelenverfassung in sich tragen, die den Schmerz ihrer Mitmenschen wie eigenen empfände; denn je höher der Mensch steht, desto verfeinerter und ausgebildeter

ist sein Gefühlsvermögen. Ein solcher könnte selbst im Himmel nicht glücklich sein, wenn er die irrenden Mitmenschen leiden sehen müßte, und er würde alle Kräfte aufbieten, diese Leiden zu mildern. Auf solchen Höhen müßte die Karmalehre in sich selbst zusammenbrechen.

Ebenso wie die Karmalehre unzureichend wird, wenn man sie vorwärts zu Ende denkt, so löscht ihr flackerndes Weisheitslicht auch beim Rückwärtsdurchdenken aus. Nach der anthroposophischen Lehre war die luziferische Beeinflussung der Menschen bereits erfolgt, ehe sie sich ihres eigenen Ichs bewußt wurden und das Einzel-Karma entstand. Menschen, deren Seelen einen sehr starken luziferischen Einschlag erhalten hatten, wurden dadurch fortgesetzt zu vielen Irrtümern und schlechten Taten geführt, die ihnen fortwährend Leiden und schlimmes Karma schafften, während andere, luziferisch wenig durchsetzte Menschen weder zu Leidenschaften noch zu schlechtem Karma gedrängt wurden. Kann also Karma, wenn man dessen erste Entstehung nach der außermenschlichen luziferischen Beeinflussung betrachtet, wirklich die Gerechtigkeit ausreichend erklären? Nein! Hier könnte aber die Lehre von der Gnade und von dem stellvertretenden Leiden eine bessere Lösung bieten.

Die Weiterentwicklung des Menschen mag sich zuweilen der Verknüpfung von Ursache und Wirkung — des Karmagesetzes — bedienen, wie man zur Ausarbeitung einer Erfindung die Mathematik zu Hilfe nimmt. Aber das Ziel kann auch ohne Hilfsmittel erreicht werden; so besaß einer der größten Experimentalforscher, der bedeutende Erfinder, Physiker und Pädagoge M. Faraday, der bis zum 21. Lebensjahre ein „armer, ungebildeter Buchbindergeselle" gewesen war, umfassende Intuition genug, um schablonenhafte Hilfsmittel entbehren zu können. Man muß die göttliche Gerechtigkeit recht menschlich und roh auffassen, wenn man glaubt, sie könne ohne Karma nicht auskommen.

Da es heute verhältnismäßig leicht ist, sich vom Fortleben der Seele nach dem Tode des Körpers zu überzeugen, darf man die scheinbare Ungerechtigkeit, wie wir ihr alltäglich im Leben begegnen, nicht nach dem irdischen, kleinen Gesichtsfelde beurteilen. Ob wir nun zur Erklärung der Gerechtigkeit an die „hellseherischen Forschungen" eines Anthroposophen oder an die Verheißungen der Bibel glauben, bleibt sich zunächst gleich, denn ein „Glauben" ist es in beiden Fällen. Doch dürfte ein Mensch, der seine angebliche Geistesschau benützt, um als „okkulter Balletmeister" die Eurhythmie des Aristophanes zur Karikatur zu verzerren, kaum die moralischen Qualitäten besitzen,

die seine „hellseherische Forschung“ glaubwürdig machen. Dagegen wird man viel eher dem Professor der Philosophie zustimmen können, der einst sagte: „Die Beobachtung des Menschenherzens in den Psalmen und dem Buche Hiob ist schärfer, reifer, richtiger, als alles, was die Philosophie unseres deutschen Volkes an Menschenkenntnis aufgebracht hat.“ Erkennen wir aber das höhere, sittliche Ideal der christlichen Leidensauffassung, und lassen wir ihre bildende Kraft auf unser Denken und Empfinden wirken, so werden diese allmählich umgebildet uud geadelt, bis wir dann das Wiederaufleben der Karmalehre in unserer Zeit als eine Begleiterscheinung der Verrohung des Empfindens bezeichnen müssen. Wer aber sein Denken und Fühlen an Nietzsche, Stirner und Steiner intensiv geschult und — verdorben hat, wird Jahre der Umwandlung brauchen, ehe er wieder christlich empfinden und den wesentlichen Unterschied zwischen Karma und Christentum erkennen kann. Doch den geistigen Welten gegenüber ist ein geläutertes Empfinden viel fruchtbarer, als das Denken, das für sich allein viel mehr für die menschlich-irdischen Verhältnisse geeignet, aber zum wahren Erkennen der luziferischen Mächte vollständig unzureichend ist. Weil uns die Welt des Geistes ähnlich umgibt und durchdringt, wie die Luft unsern Körper, müssen besonders die Okkultisten ihren geistigen Gefühlssinn gesund und offen erhalten, damit jede Verunreinigung unserer geistigen Nahrung ebenso empfunden werden kann, wie das Vorhandensein giftiger Gase in der Luft. Darum schien es mir bei diesem Thema besonders nötig, auf die Bedeutung unserer Gefühls-Seelenkraft für das geistige Erkennen hinzuweisen, so daß sich darauf eine tiefere Darlegung des christlichen Leidensproblems aufbauen läßt, wie sie in meinem, bei Dr. Vollrath, Leipzig erscheinenden Aufsatz: „Das Abbild Gottes“ begonnen wurde.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Professor Dessoir als „Aufklärer“.

In Dessoirs neuem Buche „Vom Jenseits der Seele“, das ganz unorganisch aus wissenschaftlichen Aufsätzen und Artikeln aus „Gartenlaube“ und „Woche“ zusammengestoppelt ist, findet sich Seite 118 oben anläßlich der Gedankenübertragungsexperimente Naum Kotik's folgendes: „Die Be-

schreibung einer Postkarte lautet: „Ein Meer mit leichtgekräuselter Oberfläche: fern am Horizont eine Gebirgslinie, im Vordergrund rechts am steinigen Ufer schaukelt ein Fischerboot, neben dem Boot (Kotik: „über dem Boote“) am Ufer steht, auf ein Holzgeländer gelehnt, eine junge Frau in einer Haube und schaut auf das Meer hinaus.“ Lydia*) schreibt: „Wasser — — ein Gefühl von Frische — — leises Plätschern des Wassers — — spiegelt sich der Himmel mit seiner Bläue so im Meer wider (K.: wieder ...) oder ist einfach das Meer saphirfarben — — da schaukelt etwas leise ... auf den Wellen — — wohl ein Boot — — etwas Schwarzes ragt in ihm empor — — das ist ein Mensch — — eine Frau ...“ Der Leser wird sich denken, das sei eine ganz leidliche Wiedergabe. Allerdings. Nur habe ich mir erlaubt, die im ersten Versuch benutzte Postkarte und die im vierten Versuch gegebene Antwort zusammenzukoppeln. Man sieht also, welchen geringen Wert diese „Erfolge“ und „Beweise“ haben.“ —

Jeder Leser wird danach den Eindruck haben, daß die Versuche Kotik's keinen Heller wert sind, da man sich erst den Scherz machen muß, die Aufgabe des ersten Versuchs mit dem Ergebnis des vierten „zusammenzukoppeln“, um eine sinnvolle „leidliche Wiedergabe“ zu erzielen.

Ich gebe jetzt zur Ergänzung die Antwort im ersten Versuch:**) „bläuliche Ferne ... dort fließt der Himmel mit dem blauenden Meer zusammen ... ringsum unübersehbare Weite ... das Meer wie im Märchen ruhig ... blau, schön ... welche Gedanken können inmitten dieser Weite auftauchen ... wie leicht atmet hier jeder auf ... dort, mit den Armen auf einen Pfosten gelehnt, ist wohl eine Figur sichtbar ... wieviel Sehnsucht in dieser Stellung ... Sehnsucht nach der Weite und nach der Schönheit, welche sie nur hier sieht ... umgeben von der nicht zu umfassenden Natur ...

Die Postkarte des vierten Versuchs wird von Kotik wie folgt beschrieben: „Ein See mit glatter Oberfläche; in der Ferne eine gerade Gebirgslinie: am Fuße der Berge am Ufer des Sees sind an zwei Stellen Häuser sichtbar; im Vordergrunde steht eine Frau in einem Boot und setzt es in Bewegung, indem sie eine Stange gegen den Grund des Sees stemmt.“

Wenn man diese beiden Stellen an entsprechender Stelle in das Zitat Dessoirs einfügt, sieht die Sache jetzt anders

*) Das Medium.

**) Naum Kotik: „Die Emanation der psychischen Energie“, S. 67—68.

aus. Wir haben wirklich zwei „leidliche Wiedergaben" der Postkarten. Ähnliche Aufgaben bedingen ähnliche Lösungen. Man mag Naum Kotik's Versuche nicht für völlig beweisend halten und kann auch manches an der Methodik bemängeln, so dumm, wie es bei Herrn Dessoir aussieht, sind sie denn doch nicht! Das Verfahren spricht für sich selbst und es kann füglich dem Urteil des Lesers überlassen werden, ob er an der gerügten Stelle bloße Nachlässigkeit oder eine grobe Fälschung, ja Irreführung mittelst lückenhaften Zitierens annehmen will.

Immerhin seien noch einige Bemerkungen angeknüpft. Sehen wir von den kleinen Ungenauigkeiten und Flüchtigkeiten im Zitat ab, deren es auch sonst noch manche in dem Buch gibt, so handelt es sich m. E., milde gesprochen, um eine mit bewußter Auslassung und Umstellung arbeitende Irreführung des Lesers, die auch dadurch kaum abgeschwächt wird, daß er die Umstellung und Auslassung selbst erwähnt, denn durch das, was gesagt und verschwiegen wird, wird unweigerlich der Eindruck hervorgerufen, daß eine „leidliche Widergabe" nur auf diese Weise erreicht werden kann, während Naum Kotik's „Erfolge" völlig undiskutabel sind. — Professor Dessoir spricht gerne — so auch wieder im Vorwort des Buches — vom „wissenschaftlichen Reinlichkeitssinn", der sich nicht gerne in den „Dunstkreis, in dem Gaukler und Fälscher, halbtolle Frauenzimmer und anspruchsvolle Wirrköpfe ihr Wesen treiben", begibt. Es scheint, daß in der Tat besagter Sinn bei Herrn Dessoir etwas gelitten hat, weshalb ihm anzuraten wäre, das ihm unzuträgliche Gebiet zu meiden; es wäre kein Schade für die Wissenschaft! Dr. —r.

Das Kartenlegen.

Plauderei von Oskar Ganser, Stralsund.

Der kleine Aufsatz im Februarheft dieser Zeitschrift über „Wahrsagekunst" von Herrn Metapher gibt mir Veranlassung zu einigen kurzen Ausführungen über das Kartenlegen.

Der Kunst des Kartenlegens bringt man im allgemeinen eine große Verachtung entgegen und betrachtet dieselbe vielfach als eine müßige Spielerei, die so recht dazu geeignet ist, die Langeweile zu vertreiben. In wie weit diese Ansicht berechtigt ist, möge der Leser selbst entscheiden, wenn er meinen Aufsatz gelesen hat. Wenn man heute in einer Gesellschaft oder sonst bei einer Gelegenheit über das Kartenlegen spricht und dabei nicht gleich durchblicken

läßt, daß man diesen „Humbug“ für Unsinn hält, so kann man sehr leicht in die Gefahr geraten, als ein gänzlich ungebildeter und abergläubischer Mensch zu gelten. Es gibt ja auch Leute genug, welche die Chiromantie, Astrologie, Phrenologie usw. verwerfen und die Anhänger solcher Lehren für „beschränkt“ halten. Ich meine aber, daß es der Grundsatz jedes Menschen sein muß, erst eine Sache eingehend zu prüfen und dann zu beurteilen.

Ich nehme davon Abstand, hier von der Lenormand und Mme. de Thèbes zu reden, darüber wird jeder Leser selbst genügend wissen. Um einmal in Erfahrung zu bringen, was wohl von dem Kartenlegen zu halten ist, begab ich mich aus reiner Neugierde vor mehreren Jahren zu einer mir bestempfohlenen Kartenlegerin in Hannover. Ich war natürlich von vornherein überzeugt, daß dieselbe sich nur allgemeiner Redewendungen bedienen bezw. durch geschicktes Fragen sich über meine Lebensumstände vergewissern würde. Ich wurde indessen bald eines andern belehrt; denn die Kartenlegerin deckte meine Vergangenheit und Gegenwart in geradezu überraschender Weise auf, so daß ich auch nicht an der Erfüllung der gemachten Prophezeiungen zweifelte. Ich will die gemachten Prophezeiungen hier nicht weiter mitteilen, da dieselben nur ein rein persönliches Interesse haben. Die von der Kartenlegerin vorherverkündeten Schicksale sind genau eingetroffen, verschiedene sogar hinsichtlich der angegebenen Zeit. Später suchte ich dann nochmals eine berühmte Kartenlegerin in Dortmund auf. Dieselbe sagte mir verschiedene Dinge voraus, über die ich mich eines Lächelns nicht erwehren konnte und siehe da, es waren kaum 24 Stunden vergangen, da war schon eine wichtige Prophezeiung buchstäblich eingetroffen, ebenso geschah es auch mit den anderen.

Mir haben diese mit bewundernswerter Genauigkeit gemachten Prophezeiungen viel Kopfzerbrechen verursacht, und ich konnte lange zu keiner befriedigenden Lösung dieser Frage kommen. Die gemachten Angaben über meine Vergangenheit und Gegenwart führte ich anfänglich auf Telepathie zurück, doch verwarf ich diese Ansicht später wieder, weil die Zukunftsdeutung auf solcher Grundlage undenkbar ist und meines Erachtens beim Kartenlegen nicht zwei Ursachen diese Wirkungen auslösen können. Ich neige daher zu der Ansicht, daß wir bei einer echten Kartenlegerin eine Art Medium mit spiritueller Intelligenz, durch welche Eigenschaft die Kartenblätter geordnet werden, vor uns haben. Diese Ansicht vertritt auch Ernst Tiede in seinem Artikel: „Die Kartomantie“ (Prana II. Jahrg. Heft 8 u. 9.)

Wir dürfen aber hierbei nicht vergessen, daß es sehr viele Schwindlerinnen unter den Kartenlegerinnen gibt, die auch nicht einen Funken spiritueller Intelligenz besitzen; aus diesem Grunde pflichte ich Herrn Metapher darin bei, daß zum Wahrsagen Inspiration, hellsehendes Gefühl und Wahrheitsliebe gegen sich selbst erforderlich sind. Das religiöse Gefühl indessen möchte ich — im Gegensatz zu Herrn Metapher — hierbei völlig ausgeschaltet wissen; denn meiner Ansicht nach setzt sich die Erforschung der Zukunft in einen direkten Widerspruch mit jeder Religion bezw. Religionsansicht Was die Prüfung von Kartenlegerinnen hinsichtlich ihrer medialen Begabung, selbst seitens sachverständiger Personen, anlangt, so dürfte eine solche doch auch Schwierigkeiten bieten, die nicht zu unterschätzen sind. Ich führe da kurz folgenden Fall an.

Als ich mich im September 1911 in Antwerpen befand, hörte ich von einer sehr berühmten und medial veranlagten Kartenlegerin. Da ich eine längere Seereise vor mir hatte, beschloß ich, dieselbe aufzusuchen. Nachdem diese Kartenlegerin die Karten ausgebreitet hatte, erklärte sie mir, daß sie nicht in der Lage sei, mir zukünftige Dinge sagen zu können. Dabei sagte mir die Frau, daß ihr es schon passiert sei, daß sie die Zukunft einer Person nicht habe sagen können, allerdings passiere ihr das nur in sehr seltenen Fällen.

Wie ist diese Angelegenheit am besten zu erklären? Jedenfalls war wohl die spirituelle Intelligenz, als mir die Karten gelegt wurden, nicht vorhanden oder gibt es vielleicht noch andere Beziehungen im Seelenleben zweier Menschen, wodurch diese sehr berühmte Kartenlegerin verhindert war, mir die Zukunft zu sagen?

Kurze Notizen.

a) Vögel als Todesboten? Die Weissagung aus dem Vogelflug war bei den alten Völkern weit verbreitet, und selbst bis in unsere Zeit haben sich im Volksglauben allerei Züge erhalten, welche den Vögeln gewisse besondere Beziehungen zum menschlichen Erleben beimessen. So gilt es als glückbringend, von einem vorüberfliegenden Vogel beschmutzt zu werden, und im gleichen Sinne wird das Zufliegen von Vögeln bewertet. In einer befreundeten Familie sollen bei Hochzeiten stets Vögel zufliegen; daß dies bei der letzten derartigen Gelegenheit der Fall war, kann ich selbst bestätigen. Das alles sind aber natürlich Vorstellungen oder Behauptungen, denen vor-

läufig der feste Boden wissenschaftlicher Tatsächlichkeit ganz und gar fehlt. Ich führe sie hier nur an, um stofflich auf die beiden eigenartigen Fälle vorzubereiten, die ich hier kurz berichten will; sie sollen auf die ganze Frage einmal aufmerksam machen und zum Sammeln etwaiger weiterer Beobachtungen anregen: I. Die Witwe meines Praxisvorgängers in Bad S., Frau Dr. W., erzählte: „Mein Mann lag, krank aus dem Felde zurückgekehrt, zuletzt im Lazarett zu Schwerin. Es war eine Infektionskrankheit, die mit hohem Fieber einherging und am Ende das Gehirn in Mitleidenschaft zog. Am Tage seines Todes fiel uns auf, daß hier in Bad S. auf dem Balkon hinten am Hause stundenlang ein Rabe saß und ruhig sitzen blieb, ohne sich durch irgend etwas stören zu lassen.*) In seinen letzten Stunden ist mein Mann bewußtlos gewesen." — II. Frau K. B. in W. O. L. schreibt mir unter dem 20. Nov. 16.: „Am Todestage meines Vaters, 27. Mai 07, betrete ich nachmittags 1 Uhr mein Balkonzimmer. Am Fenster sitzt ein Spatz und klopft fortwährend an die Glasscheibe. Sofort wußte ich, es sei ein Zeichen; wir konnten den Tod täglich erwarten. Ich beobachtete weiter. Das Tier klopfte mit Unterbrechungen weiter und blieb bis 6 Uhr abends an ein und derselben Stelle. Zu dieser Zeit betrete ich den Balkon, der Sperling fliegt nun auf den Leitungsdraht dicht vor dem Hause und sieht mich an. Punkt $^1/_2$7 Uhr fliegt er unter eigenartigen tiefen Schwingungen davon. Am nächsten Tage erhalte ich die Nachricht, daß mein Vater $^1/_2$7 Uhr abends verschieden ist und von 12 Uhr ab ohne Bewußtsein gelegen habe. Meine Angehörigen und noch andere Personen sind Zeugen dieses merkwürdigen Verhaltens eines sonst so unruhigen Tieres." — Selbstverständlich wird jeder Kritiker zunächst versuchen, diese beiden eigenartigen Beobachtungen bezw. Berichte mit der allgegenwärtigen Zufallserklärung abzutun. Fragt sich nur, ob derlei Zufälle nicht häufiger sind und am Ende, bei wachsendem Material, eine andere Erklärung fordern. Wenn Sterbende unter gewissen Umständen ihr Bild fernwirkend auf andere Hirne projizieren können, so ist wohl auch der Gedanke nicht ganz indiskutabel, ob diese telepathische Wirkung nicht auch einmal eines tierischen Mittlers sich bedienen könnte. Wer hilft die Frage der Lösung näher bringen?

Hannover, Prinzenstr. 14. Dr. med. Lomer.

---

*) Genau dieselbe Beobachtung machte die Gattin des Unterzeichneten wiederholt bei Todesfällen aus der eigenen Familie in unserem hinter dem Wohnhaus befindlichen Garten. Maier.

b) Über wissenschaftlich durchgeführte Versuche mit Gedankenlesen schreibt uns Herr Dr. Böhm (dat. Nürnberg, 16. XI. 17): S. g. H. Pr.! Folgendes dürfte Sie bzw. die Leser Ihrer Zeitschrift interessieren. Am 15. XI. 17 hielt ich vor mehreren Herrn (größtenteils Juristen) einen kurzen Vortrag mit Versuchen über Gedankenübertragung und Beeinflussung der induzierten Bioradioaktivität durch den Willen d. i. „Tischrücken". Diesmal waren als Perzipienten drei junge Damen tätig. Sowohl die vom Agenten gedachte Handlung wurde stets vollkommen richtig ausgeführt, als auch das gedachte Wort in der vorgestellten Schrift deutsch, lateinisch, griechisch, hebräisch oder stenographiert rasch auf eine Wandtafel mit Kreide geschrieben. Die Schriftzüge entsprachen denjenigen des Agenten. Die betr. Dame hatte keine der Sprachen erlernt und konnte in den Schriftzeichen gewöhnlich nicht schreiben!*) Das vierfüßige Tischchen führte sowohl Neigungen nach der gewünschten Seite als auch Ortsbewegungen tadellos aus und zwar ohne Einwirkung und Anwesenheit eines fremden „Geistes" oder „Spirits". Lediglich der Wille eines der Beteiligten lenkte die Bewegung. Aus den Einzelheiten der Versuchsergebnisse ergaben sich wichtige Anhaltspunkte für die Erklärung der hier in Betracht kommenden Phänomene und die anwesenden Skeptiker überzeugten sich alle von der Tatsächlichkeit. Nur annehmbare, der Vernunft und wahrer Religiosität nicht widersprechende Erklärungen können zum Ziele führen. Bei den Versuchen müssen sich die Anwesenden von allen Einzelheiten persönlich überzeugen können. Am 20. d. M. wurde der Vortrag mit dem gleichen Erfolg in der Konferenz der katholischen Theologen in Nürnberg und Umgebung wiederholt.

Literaturbericht.

Bücherbesprechung.

Das Leben der Seele in Monographien über seine Erscheinungen und Gesetze. Von Prof. M. Lazarus. Unveränderter Neudruck der dritten Auflage. Erster Band. Berlin, 1917, Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung. 8°, 415 Seiten. Preis brosch. 7.50 M., geb. 9,50 M.

Kein Lehrbuch, aber ein lehrreiches Buch. In einzelnen Mono-

---

*) Eine der Damen öffnete mittels eines erst herbeigeholten Schlüssels ein Wandkästchen, entnahm demselben einen Revolver, nähert sich dem vorher bestimmten Herrn und legt auf denselben an (Motiv aus „Adam, Eva und die Schlange").

graphien behandelt der Verfasser seinen Gegenstand, ohne dabei das Ganze ans den Augen zu verlieren. Seit Herbart, sagt er, ist die Psychologie aus den Kinderschuhen getreten und befindet sich vielleicht gerade zu unserer Zeit in dem Jünglingsalter blühendster und gedeihlichster Entwickelung. In und an derselben mitzuarbeiten, ihre Früchte zu erwerben, zu genießen und fortzupflanzen, ist der ernsteste Beruf und die reinste Freude. An beiden aber je nach seiner Fähigkeit Teil zu nehmen, dazu seien die Schranken für alle geöffnet. Aus diesem Grunde hat der Verfasser seinen Monographien eine vom Schulzwang freie und jedem Gebildeten zugängliche Form gegeben, ohne jedoch dabei die wissenschaftliche Seite zu vernachlässigen. Vielmehr hat auch diesbezüglich sein Werk nicht unwesentliche Fortschritte zu buchen, indem er manche bisherige Lücken in der Psychologie auszufüllen verstanden hat. In der ersten Monographie: „Bildung und Wissenschaft" behandelt der Verfasser zunächst die Bildung als Intelligenz im Gegensatz zur Wissenschaft. Er erläutert den Unterschied des Zweckes, den Inhaltsunterschied und den Wesensunterschied von Bildung und Wissenschaft auf das Anschaulichste. Hieran schließt sich eine Darstellung des Verhältnisses der Bildung zur Sittlichkeit und zur Schönheit. Die zweite Monographie: „Ehre und Ruhm" beleuchtet die subjektive Ehre, besonders auch die Duellfrage berücksichtigend, sowie die objektive Ehre und den Ruhm; dessen Unterschied von der Ehre wird klargestellt, sein Umfang und Inhalt, seine Beziehung zur Pflicht eingehend besprochen. Es folgt eine Erörterung der Nachtseite der Ehre, der Schande, und eine Hervorhebung der sittlichen Natur der Ehre. Hier findet der Verfasser ebenso warme wie wahre Worte. In der dritten Monographie: „Der Humor als psychologisches Phänomen" behandelt der Verfasser zunächst den Humor als Weltanschauung, und zwar vom Standpunkt des Materialismus, des Klassizismus, der Philosophie, der Religion und des subjektiven Idealismus. Hieran schließt sich eine Besprechung der Weltanschauung der Romantik und des Humors, sowie ihres Gegensatzes. Ferner eine psychologische Analyse des Humors und eine Darstellung der psychologischen Wirkung des Humors auf den Leser als Affekt. „Ueber das Verhältnis des Einzelnen zur Gesamtheit" lautet der Titel der vierten Monographie, die von ganz besonderem, vielseitigem Interesse ist. Nach kritisch gehaltener Einleitung wird der Begriff der Einheit umschrieben und das Bewußtsein der Einzelnen von ihrem Verhältnis zur Gesamtheit entwickelt. Alsdann verfolgt der Verfasser den Gesamtgeist in geschichtlicher Bewegung, den Wechsel der Generationen und verbreitet sich schließlich über die Bedingungen zum Untergang eines Volkes. Der Schluß behandelt die schärfste Zuspitzung der Individualität und größte Stärke der Einheit der Gesamtheit. Man folgt den Ausführungen des Verfassers mit Spannung von der ersten Zeile bis zur letzten. Möchten uns recht bald Neuauflagen auch der beiden folgenden Bände die Bekanntschaft mit diesem bedeutenden Werke in seiner Gänze vermitteln! Der Dank aller Leser ist ihm gewiß!

Freudenberg-Bonn-Mehlem.

Nervenleben und Nervenleiden. Von Gustav Schiffner, Verlag von Schiffner's Naturheilbad, Meißen 1917. Groß 8°, 35 Seiten. Ohne Angabe des Preises.

Eine kritische Besprechung obiger Broschüre ist nur unter gemischten Gefühlen möglich. Der chemische und physiologische Teil der Arbeit ist verfehlt, und es erübrigt sich hier ein näheres Eingehen auf die Details. Dagegen enthält die kleine Schrift im

Uebrigen wertvolle Bemerkungen und praktische Einzelheiten. Als guter Beobachter, findiger und praktischer Empiriker, ist er in der Lage, einzelne Mitteilungen zu machen z. B. über die Wirkung der Kriegskost, denen ich bis jetzt in ärztlichen Veröffentlichungen noch nicht begegnet bin. Seine diätetischen und sonstigen Vorschläge zur Erhaltung der Gesundheit und Wiedererlangung der verlorenen sind fast durchgehends gut zu heißen.

Freudenberg-Bonn-Mehlem.

Hypnotismus, Animismus und Psychanalyse. Historisch-kritische Versuche. Von Leo Kaplan. Gr. 8⁰. 128 Seiten. Leipzig u. Wien 1917. Franz Deuticke Verlag. Preis brosch. 7.50 M.

In fünf Kapiteln: „Zur Entwicklungsgeschichte des Hypnotismus, Suggestion und Hysterie, die Seele und das Unbewußte, die ursprünglichen Ideen und die Wirklichkeit, die Seele und die psychischen Reaktionen" behandelt der Verf. seinen Gegenstand. „Die Probleme," so sagt er einleitend, „die den Gegenstand einer Wissenschaft ausmachen, treten nicht sofort in voller Klarheit hervor. Vielmehr wird um den bestimmten Problemenkreis tastend herumgegangen, mehr ahnend als bewußt überlegend. Die aufgestellten Theorien werden in phantastische Gewänder gekleidet, hinter denen sich dennoch oft sehr richtige Beobachtungen (und darauf kommt es doch schließlich an) verbergen. Nur der wird solche „vorwissenschaftliche" Stufen richtig beurteilen und würdigen können, wer den Gelehrtenübermut einer späteren Epoche gänzlich abzulegen versteht. Man muß die Not der Zeit und deren Geist verstehen lernen." In diesem Sinne, d. h. in möglichster Objektivität, hat der Verf. seine Arbeit durchgeführt, sowohl was die geschichtliche, als auch die gedankliche Seite seines Problems anbetrifft. Er hat die einzelnen Gegenstände derselben solange in seiner Hand hin und her geführt, bis er sich von seinem Standpunkt, dem des reinen Realismus, aus ein deutliches Bild davon machen konnte. So kommt er freilich zu einer Verwerfung des Animismus, dem er als Gegner, aber nicht als Feind gegenüber steht. Als Psychanalytiker im Sinne Freuds deckt er die narzisstische, sich selbstvergötternde Wurzel des Animismus auf. „Der Animismus", sagt er, „unterscheidet sich von unserer, sagen wir realistischen Weltanschauung nicht durch die Armut der Erfahrung, sondern vielmehr prinzipiell = die ursprünglichen (nicht ableitbaren) Voraussetzungen sind in den beiden Erkenntnissystemen grundverschieden. — Wir sind geneigt, dieses Aufgehen in sich selbst als einen Ausfluß dss sog. Narzißmus zu deuten." Und ferner: „Das Charakteristische für den Animismus ist, daß das Geträumte, innerlich Geschaute, bloß Gedachte, als reales Objekt in eine Außenwelt hineinprojiziert wird. Die Gedankenwelt wird zu einem räumlichen Geschehen . . . Das Aktive, das Wirkende, ist dämonischer, d. h. seelenhafter Natur." Der Verf. erkennt daher auch unbedenklich an, daß die animistische Weltanschauung nicht durch Argumente aus der realistischen Denkweise widerlegt werden kann. Auch daß es falsch wäre, zu glauben, der Realismus sei durch bloße Weiterentwicklung des Animismus entstanden. Der Animismus, meint er, führe zur Verdoppelung der Welt, — hinter dem Greifbaren suche er immer ein Ungreifbares, was später zu einem Unsichtbaren, Uebersinnlichen werde. In dieser Fassung erhalte der Animismus neue Nahrung, da er in der Natur unseres Intellektes begründet erscheine. Denn alle unsere Erkennisse trügen einen polaren (ambivalenten) Charakter. Auch von der natürlichen Oekonomie des Denkens werde das Unendliche, Unsichtbare, Uebersinnliche ge-

fordert. Hierbei aber sei zu beachten, daß der Animismus (wenigstens in seiner reinsten Form) einen Schritt weitergehe, indem er sich das Uebersinnliche nach dem Vorbild des Ich ausmale. Aber ebensowenig wie dem Anismismus erklärt der Verf. der Bewußtseinspsychologie huldigen zu können, der naturwissenschaftlich orientierten Laboratoriumspsychologie, die als eine „Psychologie ohne Seele“ gelten wolle. Denn nach ihm kann eine psychische Reaktion nicht vollkommen begriffen werden, wenn man nur ihre Bewußtseinselemente in Betracht zieht. Es taucht damit das Problem auf, die unbewußten Elemente einer psychischen Reaktion, d. h. die determinierenden Tendenzen in jedem Falle aufzudecken. Den Weg zur Lösung dieses Problems zeigt uns die Psychanalyse. Ob man nun dem Verfasser zustimmt oder nicht, man folgt ihm gerne bei seinen wohl durchdachten Ausführungen, die geschichtlich und philosophisch auf der Höhe stehen. Daß er den Verdiensten Mesmers gebührend Rechnung trägt, sei ganz besonders hervorgehoben. Wir können die Schrift nur ganz allgemein zum Studium dringend empfehlen, wenngleich viele Leaer dieser Zeitschrift dieselbe zum Ausgangspunkt einer Polemik machen werden. So sei es. Durch Schleifen wird der Stein zum Edelstein.

Freudenberg-Bonn-Mehlem.

„Allgemeine Psychopathologie“ von Dr. med. Karl Jaspers. Verlag Springer, Berlin. 338 Seiten.

Aus zweierlei Gründen erscheint es mir wünschenswert, daß auf dieses kurz nach Ausbruch des Krieges erschienene Buch aufmerksam gemacht wird. Erstens verdient es in dieser Zeitschrift einen Hinweis, da dem Okkultisten, wenn er auf seinem Gebiet etwas mehr als dilettantische Arbeit leisten will, ebenso wie psychologische Kenntnisse auch psychopathologische von Nutzen sind. — Der Verfasser behandelt sein Gebiet in sehr klarer Weise und mit einer philosophischen Besonnenheit, wie sie bei Medizinern recht selten ist. In der Einführung grenzt er das Gebiet ab, bespricht in sehr gerecht abwägender Weise sowohl die Vorurteile des rein anatomisch denkenden Mediziners als auch die des Philosophen, der oft zu deduktiv vorgeht und metaphysische, moralische und theologische Vorstellungen mitsprechen läßt. Nach kurzer Besprechung der Grundbegriffe und Methoden geht J. dann in einem längeren Abschnitt auf die subjektiven Erscheinungen des kranken Seelenlebens (Phänomenologie) ein. Ein weiteres Kapitel bringt die objektiven Symptome und Leistungen, worauf er in sehr klar unterscheidender Weise die verständlichen Zusammenhänge, die wir einfühlend verstehen können, und die kausalen Zusammenhänge bespricht. Ein Abschnitt über Intellekt und Persönlichkeit führt diese Ganzheiten des Seelenlebens vor und zeigt ihre Bedeutung in der Psychopathologie. Ein weiteres Kapitel handelt über die Synthese der Krankheitsbilder, wo in sehr geschickter Weise die zwei miteinander streitenden Hauptrichtungen gegeneinander abgewogen werden. Zum Schluß bringt ein Kapitel die soziologischen Beziehungen des abnormen Seelenlebens. — In zweiter Linie möchte ich auf Einiges etwas näher eingehen. Man hat der medizinischen Psychologie oft den Vorwurf des einseitig materialistischen Denkens gemacht und meist mit Recht. Hier lernen wir eine sehr erfreuliche Ausnahme kennen, ja man darf sogar sagen, daß J. der Vertreter einer zweifellos im Vordringen befindlichen und zukunftsreichen Richtung ist. Einige Belege mögen seine Auffassung zeigen. Er bekämpft energisch die Meinung, die ja in naturwissenschaftlich-medizinischen Kreisen die fast unumschränkt herrschende ist, daß

wissenschaftlich nur das erforscht werden könne, was körperliche Eigenschaft oder Funktion sei. Auf dem Gebiete der Psychopathologie seien die anatomischen Konstruktionen immer ganz phantastisch ausgefallen, sie seien als Hirnmythologien abzulehnen. Es fehle jede Grundlage für diese Mythologien, d.e Rindenzellen und Erinnerungsbilder usw. in engen Zusammenhang bringen wollen, nicht ein einziger bestimmter Hirnvorgang sei bekannt, der einem bestimmten seelischen Vorgang als direkte Parallelerscheinung zugeordnet sei. Von der Erforschung der höchst komplizierten biologischen Vorgänge im Gehirn seien wir unendlich weit entfernt. Die berühmten Lokalisationen gewisser Sprachstörungen (Aphasien) in einer bestimmten Gehirnwindung bedeute durchaus nicht die Lokalisation einer bestimmten elementaren seelischen Funktion, sondern deute nur darauf hin, daß entferntere Bedingungen jener seelischen Funktion an diesen Ort gebunden seien. Immer wieder betont J. das Unzulängliche, ja das grundsätzlich Unzureichende der Hirnforschung. Damit ist der berühmte Satz: Geisteskrankheiten sind Gehirnkrankheiten, den Jahrzehnte lang die einflußreichsten Schulen predigten, überwunden. J. bestreitet der naturwissenschaftlichen Forschung das Recht, als die allein mögliche gelten zu wollen. Ohne die Gehirnforschung und die Forschung nach den Ursachen gering zu schätzen, stellt er als gleichberechtigt die verstehende Psychologie neben sie, die allein der Eigenart des Seelischen gerecht werden kann, indem sie uns das Hervorgehen von Seelischem aus Seelischem verständlich macht; es sind zwei ganz verschiedene Denk- und Forschungsweisen, die aber vielfach sogar in Fachkreisen nicht klar auseinander gehalten werden. Eine Wissenschaft mit derartigen Anschauungen wird dem Okkultismus nicht mit den gleichen Vorurteilen entgegentreten wie die materialistische Richtung. Nicht als ob damit gleich eine Anerkennung des Okkultismus verbunden wäre, aber es ist anzunehmen, daß eine Richtung, die das Eigenartige des Seelischen voll anerkennt und die nicht alles auf die Materie zurückführt und das Seelische als „bloß subjektiv" ansieht, eher geneigt sein wird, exakten und beweisenden Arbeiten auf dem Gebiet des Okkultismus ein Ohr zu leihen, als alles von vornherein abzulehnen. — Als nicht ganz hierher gehörig, aber weil von allgemeinem Interesse, seien noch J.s Bemerkungen über Vererbung und Degeneration verzeichnet. Man hat vielfach die Vererbung überschätzt, in der Wissenschaft sowohl als in der Laienwelt, die besonders durch viele literarische Erzeugnisse der letzten Jahrzehnte zu dieser Ueberschätzung geführt wurde. Neue Untersuchungen zeigen, daß die Gesamtbelastung bei Gesunden und Geisteskranken nicht sehr verschieden ist; allerdings ist die Belastung von Eltern und Geschwistern bei Geisteskrankheiten eine starke, es ist jedoch nicht so, daß die erbliche Belastung wie ein Damoklesschwert über jedem hängt, in dessen Verwandtschaft psychische Anomalien aufgetreten sind. Geisteskrankheiten können sich vererben, es ist aber nicht unabwendbares Verhängnis, es ist ein Ausgleich möglich und er findet in ausgedehntem Maße statt. In Verbindung mit der Vererbung ist auch die Degeneration ein vielverbreitetes Schlagwort der letzten Jahrzehnte. Jaspers betont, daß auch da viel Uebertreibung und vorschnelle Verallgemeinerung vorgekommen sei. Daß die Kultur einen solchen Entartungsprozeß in Gang bringen könne, sei durch keinerlei Material bewiesen, von Degenerationszeichen auf körperlichem und geistigem Gebiet gelte ähnliches, die Auffassung alles Ungewöhnlichen als „degenerativ" muß gänzlich aufgegeben werden.

Dr. med. R. Tischner.

Kann das „Lebensrätsel“ gelöst werden? Vorläufige Skizze von Dr. Joseph Böhm. 24 S. Nürnberg 1917. Druck von J. L. Stich.

Der Verfasser gibt als Vorläufer zur zweiten Auflage seiner „Studien zum Thema Lebensrätsel“ in gedrängter Form eine Zusammenstellung der Ergebnisse seiner interessanten Forschung. Zum ersten Male wird systematisch auf Grund eigener Versuche, Wahrnehmungen und Theorien mit den Waffen der Wissenschaft in ein bisher dunkles Gebiet einzudringen versucht. „Nur über die Leiche des ‚Okkultismus‘ führt der Weg zum Lebensrätsel“ sagt Böhm. In übersichtlicher Form werden die physiologischen Vorgänge bei dem sogenannten animalischen Magnetismus, der Telepathie, dem Zustandekommen des Gedächtnisses, dem Unterbewußtsein, dem Auftreten von „Geisterspuk“ u. a. mit radioaktiven Strahlungen lebloser und lebender Körper, der Tätigkeit des sympathischen Nervensystems und der Drüsen der innerin Sekretion in logischen Zusammenhang gebracht. Die außerordentliche Menge von Anregungen und Schlußfolgerungen wird jeden Leser, sei er Fachmann oder Laie, überraschen und zweifellos Aufsehen erregen. Dr. —r.

An unsere werten Leser.

Abermals rauscht ein Jahr ins Meer der Ewigkeit dahin, ein blutiges Jahr, welches mit seinen beiden Vorgängern wohl bis ins fernste Menschengedenken als das schaurigste genannt werden wird. Und doch, Germania, unser geliebtes Vaterland, steht noch immer, jetzt im Kampfe mit der ganzen Welt, erhaben, unangetastet da. Seine Söhne und deren tapfere Sprößlinge stehen bereits seit drei Jahren im Felde, haben alles hinter sich gelassen, was für sie das Leben bedeutete: Heimat, Frau und Kind, Beruf und Arbeit, die ganze freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens, jedes vertraute Behagen, jede Liebespflege, holde Geselligkeit, Kunst und Wissenschaft, Vergnügen und Ruhe.

Alles nur, um die teure Heimat zu schützen; sie erreichten schier übermenschliches und würgen sich in verdreckten, vergasten Granattrichtern mit schwarzen, gelben und weißen Feinden herum ... Mag das kommende Jahr 1918 der verirrten Menschheit den Frieden einläuten! So mancher unserer lieben Leser mußte im Kampfe sein Leben lassen, so mancher war gezwungen, das Blatt materieller Widrigkeiten halber aufzugeben, doch unsere ‚Psychischen Studien‘ haben trotz aller Stürme der drei Kriegsjahre sich dennoch ins neue Jahr hinüber geleitet und zwar unter den Auspizien einer glücklichen Zukunft: ist doch die neuere Psychologie, deren Erforschung unsere Hauptaufgabe war und noch immer ist, durch den Krieg und den Tod von Millionen blühender Menschenleben, mehr zu Ehren gekommen, — nein: in den Vordergrund gerückt. Sie ist sogar auf dem besten Wege, eine ganz gewaltige Ausdehnung zu nehmen. Und wenn unsere werten Leser an ihrem Teile hierbei ein jeder nur ein weniges beitragen wollen, so ist eine staatliche Anerkennung und eine riesengroße Verbreitung ihr unter allen Umständen gesichert:

Die Hand ans Werk, die Herzen himmelan,
So wird allein ein gutes Werk getan.

Der Verlag der „Psychischen Studien“,
Leipzig, Lindenstr. 4.

Verantwortlicher Schriftleiter Prof. Dr. Friedr. Maier in Tübingen.
Druck und Verlag: Oswald Mutze in Leipzig.